Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

1760.32

VE RI TAS

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

FREIHERR VON STEIN

Des Rechtes Grund=Stein,
dem Unrecht ein Eck=Stein,
der Deutschen Edel=Stein.

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Οἵη περ φύλλων γενεὴ, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.
Φύλλα τὰ μέν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ ϑ' ὕλη
Τηλεϑόωσα φύει, ἔαρος δ'ἐπιγίγνεται ὥρῃ·
Ὣς ἀνδρῶν γενεὴ, ἡ μέν φύει, ἡ δ'ἀπολήγει.

Hom. Il. VI. V. 146—149.

Neunter Jahrgang, 1831.

Erſter Theil.

Mit drei Porträts.

Ilmenau 1833.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

~~VII 3655~~
1861, Jan. 1.
Gray Fund.
~~Ger 2137.1~~
HARVARD COLLEGE LIBRARY
Ger 11760.32 (9)
Digitized by Google

Sr. Excellenz

dem Herrn

Ernst Christ. Aug. Frhrn. v. Gersdorff

auf Ober- und Nieder-Alt-Seidenberg und Neuklür,

Großherzogl. Sächſ. wirkl. Geheim. Rathe, Staatsminiſter und Kammerherrn, Großkreuz des weißen Falkenordens und des Civil-verdienſtordens der baierſchen Krone

und

Sr. Hochwohlgeboren

dem Herrn

D. Anton Freiherrn v. Ziegesar

auf Drackendorf, Rutha und Wöllnitz,

Präſidenten des Ober-Appellationsgerichts zu Jena und Großherzogl. Sächſ. Kammerherrn, Comthur des weißen Falkenordens und Ritter des St. Johanniter-Ordens

in tiefſter Verehrung gewidmet

vom

Herausgeber und Verleger.

Digitized by Google

Als Buchhändler und Literatur-Verwandter erkenne ich darin einen Vorzug meines Berufs, daß derſelbe mir ein Mittel in die Hände gibt, Männern, welchen meine innigſte Hochachtung, meine treueſte Anhänglichkeit und Liebe angehört, dieſes öffentlich beweiſen und Ihnen im Wege der Widmung meine gefühlteſte Huldigung darbringen zu können.

Der Wunſch, Ihnen dieſe meine aufrichtigſten Gefühle, welche ich mit allen Staatsbürgern

Digitized by Google

unſers Großherzogthums theile, darzulegen, möge es entſchuldigen, wenn ich es wagte, Ihre tief in unſere Herzen eingegrabenen Ehrennamen an die Spitze des gegenwärtigen Jahrgangs eines deutſchen Nationalwerks zu ſetzen.

Digitized by Google

Vorrede.

Der gegenwärtige Jahrgang des Nekrologs, der zwar fortwährend nur ein kleines, aber deſto gewählteres Publikum findet und ſich unter dieſem vieler ſehr warmer Freunde und eifriger Anhänger erfreut, iſt von vielen derſelben mit Recht ſchon am Schluſſe des vergangenen Jahres erwartet worden, und die um ein volles halbes Jahr verſpätete Erſcheinung kann nur damit entſchuldigt werden, daß der Weimariſche Landtag und die gleich darauf folgende Leipziger Meſſe den Unterzeichneten eben ſo lange von Hauſe entfernten; denn wenn er ſich auch die eigentliche Redaktion des Nekrologs gegenwärtig, wo er dieſes Geſchäft in die beſten Hände gegeben hat, nicht mehr in dem Grade wie früher zuſchreiben kann, ſo konnte doch ſeine Entfernung von ſeinem Wohnſitze auf die Förderung des Werks nicht ohne hemmende Folgen bleiben. Ich hoffe jedoch, daß ſeine werthen Gönner den Glauben an ſeine Fortdauer deßhalb nicht aufgegeben haben, da ich Ihnen bereits in den vorhergehenden 8 Jahrgängen bewieſen zu haben glaube, daß mir dieſelbe, als ein bereits mit meinem Seyn verwachſenes Unternehmen, trotz allen mißlichen Auſpicien ein beharrlicher Ernſt iſt.

Digitized by Google

Da der Druck des folgenden (10ten) Jahrgangs ohne Unterbrechung mit der Beendigung des gegenwärtigen Jahrgangs beginnt, ſo hoffe ich denſelben mit Ende d. J. ausgeben zu können und dann wieder im alten Gleis zu ſeyn, ſo, daß die gegenwärtige Verſpätung auf die Fortſetzung keine Einwirkung behalten wird.

Die beiſpielloſen Anſtrengungen, welche bisher nicht nur für die Vollſtändigkeit, die Herbeiſchaffung und ſorgfältige Ausarbeitung der Materialien, ſondern auch für die allgemeine Bekanntwerdung und Verbreitung des Nekrologs, mit einem Worte für ſeinen beſſern und koſtendeckenderen Abſatz ſtattfanden, haben eben ſo wenig, wie die ſehr zahlreichen, ohne Ausnahme höchſt rühmlichen Recenſionen zu einem erfreulichen Reſultate führen können. Denn obſchon namhafte Beurtheiler den Nekrolog als ein eigentliches National- und Familienwerk des deutſchen Volkes anerkannt haben, obſchon ſie deſſen allgemeinſte Unterſtützung für eine wahre Ehrenſache deſſelben hielten, namentlich deſſen Anſchaffung allen Landes-, Univerſitäts-, Schul-, Militär- und Leihbibliotheken, allen Leſevereinen und Bildungsanſtalten zur Pflicht machten, ſo hat doch dieſe wohlgemeinte Fürſprache bis jetzt keinen weitern Erfolg gehabt, als daß gegenwärtig davon jährlich 250 Exemplare abgeſetzt werden, die noch lange nicht hinreichen, den Unterzeichneten für ſeine baaren Auslagen, geſchweige denn für ſeine am Tage liegende unglaubliche Mühe zu entſchädigen, und hat nicht abwenden können, daß er jährlich ein baares Capital von mindeſtens 300 Rthlr., alſo ſeit 9 Jahren gegen 3000 Rthlr. dabei zugeſetzt hat. Dieſes große Opfer, das noch größer ſein würde, unterſtützten ihn nicht ſo viele würdige, uneigennützige Männer durch gänzliche Verzichtleiſtung auf alles Honorar, konnte

Digitized by Google

ihn nicht abſchrecken und bewegen, den Poſten eines Chronikenſchreibers deutſcher Perſonengeſchichte, auf den er ſich vor 9 Jahren berufen fühlte, muthlos zu verlaſſen; denn er fühlt, daß ſolche, wäre er unbeſetzt, größtentheils unwiderbringlich verloren gehen und daß dann die erſten und wichtigſten Quellen für die Geſchichte unſerer Zeit überhaupt nicht mehr fließen würden, wie man denn bisher ſchon geſehen hat, daß ſo manches Geſchichtswerk und Converſationslexikon, ſo manche Encyclopädie und Zeitſchrift reichlich aus dem neuen Nekrolog geſchöpft haben. Aber wohl wäre es mir zu gönnen, daß, nachdem ich nun 9 Jahre lang wachſam auf dieſem Poſten geſtanden und nicht aufgehört habe, dem Publikum jedesmal regelmäßig meinen Jahresbericht ohne Lükken zu erſtatten, mich ein Gleichgeſinnter davon ablöſete. Jedem, dem ich hierzu die nöthigen Qualitäten und namentlich die erforderliche Geduld und Beharrlichkeit zutrauen kann, werde ich unentgeltlich das Verlags- und Fortſetzungsrecht des Nekrologs auf das bereitwilligſte abtreten und es ſoll mir ein wahres Vergnügen machen, denſelben der Mit- und Nachwelt durch friſche Kräfte und ohne meine völlige Aufopferung erhalten zu ſehen.

Sollte ſich aber Niemand finden, ſollte ſelbſt das deutſche Vaterland auch ferner ſeine recht eigentliche Pflicht, für deſſen weitere Beſetzung zu ſorgen, verkennen, ſo werde ich, wenn mir der Himmel dazu weitere Kraft verleiht, mich nicht damit begnügen, künftiges Jahr das erſte Decennium meiner Perſonen-Chronik zu beſchließen. Noch nähre ich auch einen ſchwachen Funken von Hoffnung, daß, wenn ich unmittelbar darauf mit einem Generalregiſter aller 10 Jahrgänge hervortreten werde, welches für ſich allein einen ziemlich ſtarken Band bilden und meinen deutſchen Landsleuten die ungeheure Wich-

tigkeit des Ganzen und den unermeßlichen Reichthum des Geleiſteten recht anſchaulich machen wird, ſie doch endlich aus ihrer Gleichgiltigkeit gegen einen Bau erwachen dürften, der über alle Mauſoleen der Alten ſo weit hervorragt. Ich werde viel darüber nachdenken, wie ich durch dieſes Generalregiſter obiger Veranſchaulichung am beſten zu Hilfe kommen kann, und werde es daher nicht dabei bewenden laſſen, in einer alphabetiſchen Namensüberſicht die ungefähr 10,000 ſeit 1823 Verſtorbenen zu recapituliren, ſondern werde nach dieſem Generalalphabet die Nekrologiſirten auch in beſondern Ueberſichten,

a) nach den Provinzen,
b) nach ihren Wohnorten und
c) nach ihren Aemtern und Berufen, bis in die ſpeciellſten Unterabtheilungen claſſificirt,

wieder vorführen, wo es ſich dann z. B. bei b ergeben wird, daß es die wenigſten deutſchen Dörfer, ja Familien ſeyn werden, die nicht bereits ein Contingent geſtellt haben, obſchon ein Recenſent behauptete, daß in der ganzen Bändereihe nicht eine Biographie ſtehe, die nicht wenigſtens in irgend einer Beziehung intereſſant und lehrreich ſei.

Um nun aber bei dieſen namenreichen Regiſtern, von denen ich hoffe, daß ſie zu ſehr intereſſanten Summarien führen ſollen, noch mehr als meine eigenen Ideen zu verwirklichen und um dieſelben in noch mehreren Beziehungen recht überſichtlich und gemeinnützig zu machen, ſo bitte ich alle eifrigen Gönner des Nekrologs, mir noch mehr nutzbare Gedanken zur Ausführung und zwar ſo bald als möglich an die Hand zu geben und meines Dankes dafür, wie meiner Bereitwilligkeit dazu verſichert zu ſeyn.

Dieſer gegenwärtige 9te Jahrgang unterſcheidet ſich von ſeinen 8 Vorgängern dadurch, daß er

Digitized by Google

ſeine Nummerzahl (1613) auf eine Höhe wie vor ihm noch keiner gebracht hat, alſo quantitativ bis jetzt der reichſte iſt, ein Vorzug, den er wohl auch, nächſt der noch mehr geſteigerten Aufmerkſamkeit auf die in Deutſchland vorgekommenen Todesfälle, der im J. 1831 ſo viele Opfer verſchlingenden Cholera verdankt, wie ſchmerzlich auch ein ſolcher Dank iſt. Aber auch qualitativ iſt nicht zu läugnen, daß der Zufall das Todesloos mehr als je über die Ausgezeichnetſten der Nation verhängt hat. Ich nenne zum Beleg nur einen Hegel, Matthiſſon, Klinger, Niebuhr, Freihrn. v. Stein, Gneiſenau, Diebitſch, Giulay, Frimont, Glück, Soden, Lafontaine, Uſteri, Achim v. Arnim, Tittmann, Planck, Dinter, Glatz, Wilmſen des hohen Klanges ihrer Namen wegen, denen ſich aber ein Clauſewitz, Alvensleben, Stipſicz, Dohna-Schlobitten, Ingersleben, Sack, Gablenz, Trützſchler, Gruner, Borowsky, Weſtermeyer, Rötger, Nitzſch, Hermes, Oberthür, Bohnenberger, Schmalz, Lehr, André, Leßmann, Raßmann, Bürde, Thumb, Eberwein, Pleyel, eine Amalie v. Helwig, Caroline de la Motte Fouqué und viele Andere, obſchon der allgemeinern Kenntniß weniger geläufig, würdig anſchließen. Auch habe ich die Freude, hinzufügen zu können, daß dieſesmal die Erlangung von Notizen nicht nur über die Genannten, ſondern auch über die übrigen Denkwürdigeren beſonders glücklich gelungen iſt und alſo von dieſen ſämmtlich ziemlich genügende Lebensbeſchreibungen geliefert werden konnten, wie es überhaupt zu bemerken iſt, daß ſeitdem der Nekrolog das Intereſſe für die Todeschronik wieder von neuem angeregt hat, beſonders auch die Herausgeber der Zeitſchriften größere Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit für dieſen Artikel zeigen und letztere für dieſes Werk allmählig erſprießlicher geworden ſind. Bedauerlich iſt es, daß unſer Artikel über Lafontaine bereits gedruckt war, als die werthvolle Gruberſche Biographie deſſelben erſchien und nicht mehr benutzt werden konnte; auch bleibe ich ſehr ungern, aber gezwungen, den Schluß der ſo höchſt thatenreichen Lebensbeſchreibung des Helden Giulay bis zum nächſten Jahrgange ſchuldig.

Wenn dieſer gegenwärtige Jahrgang, wie es dem aufmerkſamen Leſer nicht entgehen wird, in der innern Ausarbeitung ſeiner einzelnen Theile, im Enſemble und der Conſequenz des bunten, verſchiedenartigen Ganzen, in der Abrundung und Verkürzung von einem ſeltenen Fleiße, großer Einſicht und vieler Gründlichkeit zeugt, ſo iſt dieſes keineswegs mein Verdienſt, ſondern das des jetzigen Herrn Redacteurs, der ſich nicht geſcheut hat, faſt alles uns zugeſandte, zuweilen allerdings noch etwas rohe Material von Grund aus umzuarbeiten, mit Umſicht die Thatſachen zuſammenzudrängen und dabei mit Erſparniß von Raum und Worten durch einen gewählten Vortrag die äußere Form zu veredeln.

Bei dieſer dreifachen Beziehung der quantitativen und qualitativen Todtenmaſſe, ſo wie der Art ihrer Behandlung, konnte es nicht fehlen, daß ungeachtet der ängſtlichſten Gedrängtheit und Abkürzung *) der diesmalige Jahrgang 16 ganze Bogen ſtärker als der vorige geworden iſt. Allein dieſe Vermehrung ſoll den Käufern nicht läſtig werden, und indem der Unterzeichnete auch dieſen Verluſt auf ſich nimmt, hat er den Preis der vorhergehenden Jahrgänge auch bei dieſem gegenwärtigen beibehalten.

---

*) Möge die hierbei obwaltende Nothwendigkeit ſo manchen mir werthen Einſender von Beiträgen, der dieſe vielleicht mit Mißfallen auf die Hälfte und oft auf weniger reducirt ſieht, mit mir freundlichſt ausſöhnen.

Digitized by Google

Von den 1613 Verſtorbenen, deren Andenken der diesmalige Jahrgang zu erhalten ſucht, haben 1180 in der zweiten Abtheilung nur kurze Notizen erhalten können, aber über 433 derſelben findet man mehr oder weniger ausführliche Lebensbeſchreibungen in der erſten. Von dieſen 433 Lebensbeſchreibungen ſind 288 als Originalaufſätze, deren Verfaſſer größtentheils im nachfolgenden Verzeichniß namhaft gemacht ſind, zu betrachten und erſcheinen hiermit zum erſten Male im Druck, 145 dagegen ſind aus ſchon früher gedruckten, meiſt einzeln erſchienenen Gedächtnißſchriften, Sammelwerken oder Zeitſchriften entlehnt, dabei die Quellen aber allemal gewiſſenhaft angegeben. Von dieſen 433 ausführlicheren Biographien enthalten 3 fürſtliche Perſonen, 27 Miniſter, Geſandte, Conſuln, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, worunter 7 Schriftſteller waren, 82 Juriſten, Staatsmänner und Beamte, worunter 16 Schriftſteller, 35 Kriegshelden und Militärperſonen, worunter 3 Schriftſteller, 15 Biſchöfe, Prälaten, Generalvicare, Aebte und Domherren, worunter 9 Schriftſteller, 87 Geiſtliche und Theologen proteſtantiſcher Religion, worunter 34 Schriftſteller, 14 Geiſtliche katholiſcher Religion, worunter 9 Schriftſteller, 29 akademiſche Lehrer, worunter 25 Schriftſteller, 13 Volksſchulmänner, worunter 5 Schriftſteller, 25 Gymnaſialſchulmänner, worunter 14 Schriftſteller, 5 Inſtitutsdirectoren, welche ſämmtlich Schriftſteller, 34 Aerzte, wovon 14 Schriftſteller, 5 Aſtronomen, von denen 3 Schriftſteller, 8 Naturforſcher, wovon 5 Schriftſteller, 4 Mathematiker und Mechaniker, von denen 3 Schriftſteller, 4 Bibliothekare, welche ſämmtlich Schriftſteller, 11 Bürgermeiſter, wovon 2 Schriftſteller, 3 Forſtmänner, 2 Poſtmeiſter, 4 Buchhändler, 1 Buchdrucker, 2 Banquiers, 7 Kaufleute, 3 Fabrikanten, 1 Apotheker, 8

Digitized by Google

zeichnende Künſtler, wovon 2 Schriftſteller, 5 dramatiſche Künſtler und Sänger, wovon 1 geſchrieben, 12 Componiſten, Virtuoſen und Tonkünſtler, wovon 7 componirt und geſchrieben, 12 Dichter, welche ſämmtlich geſchrieben, 11 Landwirthe, 5 Baumeiſter, wovon 2 Schriftſteller, 9 Frauen, von denen 3 geſchrieben haben, und 2 Israeliten.

Nach den Landsmannſchaften betrachtet ſind ausführlich nekrologiſirt 2 Anhalter, 4 Badener, 30 Baiern, 3 Braunſchweiger, 24 Holſteiner, Schleswiger und Lauenburger, 3 Bremer, 6 Frankfurter (a/M.), 6 Hamburger, 2 Lübecker, 19 Hannoveraner, 3 Kurheſſen, 9 Heſſen-Darmſtädter, 1 Hohenzoller, 46 Mecklenburg-Schweriner, 7 Mecklenburg-Strelitzer, 3 Naſſauer, 9 Oeſtreicher (dieſe aber meiſt von großer Wichtigkeit), 30 Berliner, 15 Brandenburger, 15 Oſt- und Weſtpreußen, 19 Pommern, 3 Poſener, 17 Rheinpreußen, 25 aus der preuß. Provinz Sachſen, 40 Schleſier, 7 Weſtphalen (in Summa alſo 171 Verſtorbene aus der preuß. Monarchie), 36 aus dem Königreich Sachſen, 24 großherzogl. und herzogl. Sachſen, 3 Schwarzburger, 3 Schweizer, 9 Würtemberger, 2 Deutſche in Paris und 3 in Straßburg.

Ilmenau, am 1. Juli 1833.

Bernh. Friedr. Voigt,
Herausgeber und Verleger des Nekrologs.

Digitized by Google

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge)

Herrn Grafen von Ahlefeldt in Ueterſen (in Holſtein).
— Hofrath Dr. v. Ahorner in Augsburg.
— Director Beck in Neuwied.
— M. Traug. Benedict in Annaberg.
— Diacon. Berndt in Breslau.
— M. Böhmel in Taucha.
— Catechet Bornmann in Lauban.
— Hofrath Bourwieg in Stettin.
— Paſtor Brehm in Renthendorf.
— Dr. Brotge in Görlitz.
— Dr. Fr. Brüſſow in Schwerin.
— Carl Burger in Baireuth.
— Dr. Creplin in Greifswald.
— Profeſſor Dahler in Straßburg.
— Hofgerichtsaſſeſſor Dönch in Liegnitz.
— Dr. Heinr. Döring in Jena.
— Amtsadvocat Eberwein in Rudolſtadt.
— Dr. Eckenſtein, Profeſſor der neuern Sprachen in Berlin.
— Pfarrer Ehrhardt zu Warza bei Gotha.
— Geh. Reg. Rath Emmermann in Wiesbaden.
— Candidat der Theol. Erdmann in Sagan.
— Hauptmann v. Fricken in Hof.
— Lehrer Gaudig in Halle.
Prediger Dr. Gittermann in Emden.
— Paſtor Gräffner zu Haſelbach b. Landshut in Schleſien.
— Seminardirector Graßmann in Stettin.
— Hauptmann Hasdenpflug in Hanau.

Digitized by Google

Herrn Regierungsſekretär Heintze in Colberg.
— Prediger Held zu St. Laurentien in Halle.
— Paſtor Hempel in Stünzhayn bei Altenburg.
— Graf Henckel von Donnersmarck, kön. preuß. Regierungsrath in Merſeburg.
— Dr. Herling in Frankfurt a/M.
— Rentamtmann Hoffmann in Bamberg.
— Dr. Holzapfel in Caſſel.
— Oberconſiſtorialrath Dr. Horn in Weimar.
— Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— Paſtor Körnig in Königswartha.
— Apotheker Krenckel in Cotbus.
— C. Lau in Brandenburg.
— Dekan Lehmus in Ansbach.
— Candidat der Theol. Lübker in Huſum.
— Joh. v. Lucenay in Osnabrück.
— Stadtſyndicus Metzing in Berlin.
— Conſiſtorial- und Schulrath Dr. Mohnike in Stralſund.
— Kriegsrath Müchler in Berlin.
— Profeſſor Cornelius Müller in Hamburg.
— Geheim. Secretär Müller in Weimar.
— Dr. phil. H. Münzenberger in Lübeck.
— Collegienaſſeſſor Muſaeus in Ilmenau.
— Paſtor Neffe in Zerrenthin.
— Prediger M. Peſcheck in Zittau.
— F. A. Marquis di Piatti, kön. ſächſ. Kammerherr in Dresden.
— Diacon. emerit. M. Pietzſch in Naumburg.
— Domprediger Pomme in Halberſtadt.
— Rigel, vorher Mitredacteur des Hesperus in Stuttgart.
— Lehrer Robölsky in Neuhaldensleben.
— Profeſſor d. R. Dr. Rudorff in Berlin.
— Superintendent Schmidt in Ilmenau.
— Stadtrichter Schmidt in Naumburg.
— Schmiedhammer, Prädicant und erſter Schullehrer zu Alsleben.
— Pfarrer Scholz in Buchwald bei Schmiedeberg.
— H Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Hofadvocat und Auditeur Schwabe in Weimar.
— Eduard Scriba in Darmſtadt.
— Ob. Apell. Rath Spangenberg in Celle.
— Pfarrer Stählin in Weſtheim.

Digitized by Google

Herr Pfarrer Steckel in Seitſch bei Guhrau in Schleſien.
— Privatgelehrter Steinel in Chemnitz.
— Oberlandesgerichts-Secretär Steinmann in Münſter.
— Kammergerichts-Referendar Straß in Frankfurt a. d. O.
— Major v. Sydow in Sondershauſen.
— Dr. med. Trautzſch in Eibenſtock.
— Prediger Vater in Meſeritz.
— Dr. Vollmer, Profeſſor der Phyſik u. Mathematik in Stuttgart.
— Paſtor Weingart in Großfahner.
— Polizeicommiſſär Weiſe in Berlin.
— Pfarrer Wetzel in Seitendorf in Schleſ.
— Dr. v. Wiebel, Gen. Stabsarzt d Armee und Chef d. milit. Medicin. Weſens in Berlin.
— Ephorus M. Wigand in Waldheim.
— Diaconus Wilhelm in Neuſtadt a. d. O.
— Superintendent Dr. Wilhelmi in Beeskow.
— Paſtor Dr. Wohlfarth in Kirchhaſel bei Rudolſtadt.
— Frau Julie v. Zerzog in Etterzhauſen bei Regensburg.
— Diaconus Zſcheide in Dresden.

* *

Digitized by Google

Berichtigungen und Ergänzungen zum 8. Jahrgang.

S. 52. N. 25. Der hier geſchilderte Fürſt Putiattin hatte ſeiner ihm längſt vorangegangenen Tochter auf dem freundlichen Kirchhofe zu Deſſau ein Grabmal errichten laſſen, das in ſofern bemerkenswerth iſt, als eine ſtehende eherne Tafel den Eingang in die Gruft bildet. Außer einer Inſchrift lieſt man auf derſelben ein zugleich mit der muſikaliſchen Compoſition verſehenes Trauerlied, welches, ſo viel uns gegenwärtig bewußt iſt, den Fürſten P. ſelbſt zum Verfaſſer hat.

S.	Z.		
124	3	v. u.	von Rudew l. von Rudow.
149	8	v. u.	Ronscamp l. Kronskamp.
161	10	v. o.	Obbach l. Oldach.
198	4	v. u.	Kleininger l. Kleiminger.
272	2	v. u.	Bode l. Tode.
273	1	v. o.	Bode l. Tode.
282	No. 124.		Schröder war auch Director der Demminer Landwirthſchaftsgeſellſchaft.
331	8	v. o.	Holzeder l. Holzecker.
—	3	v. u.	Wiederfurther l. Wendefurther.
332	10	v. o.	v. Lampen l. v. Lampeu.
334	No. 156.		v. Dabelow's Vater hieß mit dem Vornamen Joachim Friedr. Chriſtian, war aber nicht Juſtizrath, ſondern Amtmann und zweiter Beamter zu Neubuckow, wo er den 9. Jan. 1800 ſtarb; ſeine Mutter war eine geborne Klein. v. Dabelow war übrigens auch Doct. der Philoſophie.
396	7	v. o.	1780 l. 1807.
399	16	v. o.	Aenimus l. Aepinus.
400	3	v. o.	Romlag l. Romberg.
402	1	v. o.	Miſſewoy l. Miſtewoy.
403	10	v. u.	andere l. unſere.
641	. . .		Hier wird der Graf v. Reiſach als derjenige genannt, der 1809 die Stadt Kempten beim Anrücken der Tyroler Inſurgenten verlaſſen und die Mitglieder der Kreisregierung im Stich gelaſſen habe. Dieſes iſt dahin zu berichtigen, daß es nicht Gr. v. Reiſach, der erſt 1810 als Präſident des Iſarkreiſes eintrat, ſondern der General-Kreiscommiſſär Merz geweſen iſt. Mit ihm zugleich waren auch die Kreisdirectoren Kutter und Haubenſchmid entflohen.
683	3	v. o.	Leiſt l. Leiſte.
689	3	v. u.	Kriegsrath l. Kreisrath.
602	2	v. o.	Reditin l. Redevin.
647	N. 266.		Müller war geb. zu Penzlin im Meckl. Schwer.
694	. . .		Der Name des unter N. 292 biographiſirten Verewigten iſt W a i tz und nicht Weitz.
—	13	v. u.	Kaſſel l. Schmalkalden.
696	2	v. o.	kräftigen l. künftigen.
815	12	v. u.	Delgan l. Delgard.
822	12	v. u.	fundiren l. tentiren.
—	5	v. u.	Goskow l. Gutzkow.
823	1	v. o.	Buchow l. Ruchow.
869	6	v. u.	Stollmann l. Hollmann.
870	19	v. o.	Leenhaw l. Leonhard.

Digitized by Google

S. 875. Zu den über den Präſid. v. Trützſchler gemachten biograph. Mittheilungen fügen wir noch hinzu, daß ſich derſelbe auch um die Ausbildung der Referendarien dadurch ein bleibendes Verdienſt erworben hat, daß er eine als Handſchrift gedruckte Anleitung zu ihrer Geſchäftsführung verfaßte.

S. 913. N. 376. Der Profeſſor Paul war der Schwiegerſohn des verdienten k. preuß. wirkl. geh. Ober-Regierungsrathes Kunth.

S. 914. N. 384. Der Stadtinſpector le Prêtre gehörte zu den franzöſ. Refugiés und ſtammte aus der Familie des berühmten franz. Marſchalls le Prêtre de Vauban.

S. 914. N. 387. Der F. M. L. v. Bellegarde wird im Hof- und Staats-Schematismus des öſtr. Kaiſerthums „Marquis" u. nicht „Graf" betitelt.

S. 916. N. 411. Der Graf v. Meuron, geb. zu Neufchatel in d. Schweiz, heißt mit ſeinem vollſtändigen Vornamen Carl Guſtav. Früher war er preuß. Geſandter bei der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft geweſen und hatte in der preuß. Armee erſt als Lieut. bei den Regimentern v. Schöning und Prinz Hohenlohe und hierauf als Major und Commandant des Garde-Schützen-Bataillons gedient. Er beſaß den rothen Adlerord. 3. Kl. und den Johanniterorden.

S. 940. Z. 15. v. o. Tſchachteam's l. Tſchachtlam's.

S. 955. N. 910. Der hier genannte preuß. Hauptm. hieß Refelshöfer und nicht Stefelshöfer. Er war Ritter der franz. Ehrenlegion, eine Auszeichnung, die er ſich in franz. Dienſten erworben hatte.

S. 966. N. 1054. Der Legationsrath Mattei (nicht Matthaey) war nach einer handſchriftlichen Notiz den 2. Nov. 1744 in Nürnberg geboren und ſoll eigentlich von jüdiſcher Abſtammung geweſen ſein. Wo wir nicht irren, war er in früheren Jahren Erzieher des nachmaligen k. ſächſ. Oberkammerherrn Freih. v. Frieſen, lebte lange in Braunſchweig und wurde auf ſeinen vielfachen Wanderungen durch Deutſchland in allen gebildeten Familien ſeiner vielen Erfahrungen und geſelligen Talente wegen gern geſehen. Seit 1787 war er Ehrenmitglied der helvetiſchen Geſellſchaft.

S. 974. N. 1144. Ihro Weisheit (wie der amtliche Titel lautet), der Bürgermeiſter zu Baſel Wenck hieß mit dem Vornamen Martin. Er ward im J. 1817 auch Staatsrath.

S. 993. N. 1418. Durch eine Namenverwechſelung, wie ſie leicht bei einem an Namen ſo reichen Werke, wie der Nekrolog iſt, vorkommen kann, iſt hier der noch lebende H. Hofrath R. F. H. Dùbois bei dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin als geſtorben aufgeführt.

S. 995. N. 1444. Der Todestag des Superint. Heller war d. 10. Jan. 1830 (ſ. S. 917. N. 424.). Von ſeinem im J. 1822 gefeierten Amtsjubiläum iſt eine Beſchreibung im Druck erſchienen. Der Polizeiinſpector Heller zu Halle, Inhaber des preuß. allgem. Ehrenzeichens, iſt ſein Sohn.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 9. Jahrgang.

S. 106. Z. 3. v. o. Zu den Schriften Sachſe's iſt noch hinzuzufügen: Das Sprachſtudium als Schutzwehr gegen Ausartungen des Zeitgeiſtes. Quedlinb. 1822.

S. 182. Z. 10. v. u. Muſäu's l. Muſäus.

S. 192. N. 67. Der hier biographiſirte k. preuß. General v. Raumer iſt durch ein Verſehen als im J. 1831 verſtorben in dem vorliegenden Jahrg. des Nekrologs aufgeführt. Er gehört, da er erſt den 28. Febr. 1832 geſtorben iſt, dem folg. Jahrgang an, wo er an ſeiner Stelle aufgeführt werden wird.

Digitized by Google

S. 582. Z. 6. v. u. ein l. einen.
— 711. — 14. v. o. Sarralbe l. Sar-Albe.
— 719. — 18. v. o. einer l. eine.
— 744. — 23. v. o. Gettorf l. Gottorf.

S. 582. N. 305. Zur Vervollſtändigung der hier gegebenen Biographie Weſtphal's fügen wir noch Folgendes hinzu. — W. blieb als heranwachſender Knabe ſich durchaus ſelbſt überlaſſen. Dieſe gänzliche Ungebundenheit hätte ihm verderblich werden können, wenn nicht ein väterlicher Freund, der damalige Profeſſor u. Rector der Domſchule J. G. Schmidt, jetziger Lehrer am Cadettencorps zu Berlin, ſeinem Drange nach Thätigkeit einen würdigen Gegenſtand überwieſen hätte, nämlich die Vorbereitung auf das Studium der Mathematik und der Aſtronomie insbeſondere. Wer den 14jährigen Knaben mit Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten überwinden ſah, welche meiſtens aus beſchränkter häuslicher Lage, ja ſelbſt aus dem entſchiedenen Willen des Vaters, ihn einem Brodſtudium zuzuwenden, hervorgingen, wer ihn emſig bei Anfertigung phyſikaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente arbeitend fand, mit welchen letztern er in dunkler Nacht den naheliegenden Kirchthurm zu beſteigen pflegte, um ſelbſtſtändig Beobachtungen anzuſtellen, der mochte mit Grund große Erwartung von ſeinen dereinſtigen Leiſtungen hegen, denn es iſt ja immer nur das ausgezeichnete Talent geweſen, das mit geringen Mitteln Großes zu leiſten vermocht hat, und, wenn nicht alle Lebensweisheit mangelte, ſelten der Beſchränkung der Umſtände unterlag. Dennoch meinte man, ſei Anlage für Technik bei ihm ſo vorherrſchend, daß er zu einem Mechaniker in Berlin Oſtern 1812 in die Lehre gegeben wurde. Dieſe Stadt aber bot ſo viel Gelegenheit dar, in der Wiſſenſchaft fortzuſchreiten, daß jede ſeiner müßigen Stunden, die freilich nur ſelten vergönnt waren, der Sternwarte und der Belehrung durch den berühmten Bode angehörte. Dieſe Vergünſtigung tröſtete über Entbehrungen mancherlei Art. — Im J. 1820 faßte er den Entſchluß zu den von ihm ſpäter unternommenen großen Wanderungen, nachdem ihm eine Bewerbung um eine Profeſſur der Mathematik zu Roſtock fehlgeſchlagen war, wobei Verdächtigung ſeiner religiöſen Anſichten, entſtanden durch Mißdeutung ſeiner öffentlichen Aeußerungen, gewirkt haben ſoll. — Seine Reiſe durch Aegypten und Nubien (1822—23) machte er in Geſellſchaft des Grafen v. Medem und des Doct. Parthey aus Berlin. — Die zweite Reiſe, welche er im J. 1830 über Griechenland, Conſtantinopel und Kleinaſien nach Aegypten und Nubien unternahm, ging bis zum 2. Nilcatarakt. Der Umſtand, daß ihm durch ein Verſehen ein unrechtes aſtronomiſches Inſtrument geſchickt worden war, hinderte ihn weiter in Nubien vorzudringen, denn eigentlich hatte er es auf eine förmliche Entdeckungsreiſe abgeſehen. — W. vereinigte mit einem entſchiedenen Talente für die mathematiſchen Wiſſenſchaften eine faſt nicht geringere Fähigkeit in Aneignung fremder Sprachen, ſowohl der des neuern Europa's, als auch der alten klaſſiſchen.

S. 1133. Schon S. 767. des gegenw. Jahrg. des Nekrologs iſt ein kurzer Aufſatz über Kaufmann's Leben enthalten. Erſt nach dem Abdruck deſſelben kam uns eine umſtändlichere, höchſt intereſſante Biographie des Genannten zu, die wir hiermit (unter N. 925) unſern Leſern mittheilen. Der nämliche Fall findet auch mit der Lebensbeſchreibung Tettau's (N. 416. S. 1107.) und Hermes (N. 419. S. 1112) ſtatt.

Regiſter zum 9. Jahrgang (1831).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloſe Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Abel, Chirurg zu Hamburg 1397. Ackermann, Chorherr zu Wien 291. Ackermann, L. G. Phyſikus zu Windsheim 796. Adamtzik, Pfarrer zu Jeſchona 534. Adermann, Wundarzt zu Berlin 1231. v. Adlerflycht, Bürgermeiſter zu Frankf. a. M. 28. v. Aicher, Generalmajor zu München 1090. Albert, Dr. philos. zu Bernburg 515. v. Albertini, Biſchof zu Berthelsdorf 381. Alberty, Kaufm. zu Berlin 998. Alms, J. K. Advocat zu Neubrandenburg 403. v. Alopeus, Graf, ruſſ. Geſandter zu Berlin 179. Alt, Oberchirurg zu Mücheln 1556. v. Altenhann, Amtmann zu Nürnberg 1557. v. Alvensleben, Generallieutenant zu Schochwitz 52. Amann, Dr. d. Theol. zu München 320. Amſt, Oberamtm. zu Breslau 1466. v. Ampach, Domherr zu Naumburg 172. Amſinck, Bürgermeiſter zu Hamburg 194. Ander, Kreisphyſikus zu Bernſtadt 196. André, Reg. Secr. zu Potsdam 1042. André, Hofrath zu Stuttgart 226. Areſin, Gutsbeſ. zu Miechowitz 863. v. Arnim, Gutsbeſitzer zu Wiepersdorf 31. von Arnswald, Oberforſtmeiſter zu Eiſenach 1308. Artour, Schauſpieler zu Wien 1272. v. Aspern, Etatsrath zu Altona 785. Auer, Schullehrer zu Straubing 1068. Avenarius, Pfarrer zu Oſſig 81. von Aren, Oberalter zu Hamburg 383. von Bachmann, Juſtizrath zu Berlin 882. v. Bachmann-Andertetz, General zu Näfels 51. Bahlſen, Privatlehrer zu Lüneburg 616. Balde, Prediger zu Birnbaum 268. Ballif, Leibzahnarzt zu Berlin 470. Banner, Hofger. Direct. zu Gießen 1256. Bär, Rentier in Berlin 758. Barchewitz, Dr. med. zu Hainau 152. Bardt, Ob. Kaufmann zu Poſen 782. Bartels, Oberförſter zu Hagen 113. Barth, Salz-Schifffahrtsinſp. zu Berlin 1112. Barth, Rector zu Brandenburg 24. Barth, Schullehrer zu Breslau 1183. Barth, Förſter zu Oberfrauendorf 554. Barthel, Hoforganiſt zu Altenburg 176. Barthol, Chauſſeeinſp. zu Voigtsberg 1492. Bärwinkel, Kantor zu Artern 1014. v. Baſtian, Hauptm. a. D. zu Graudenz 257. Bauder, Geh. Reg. Rath zu Ansbach 512. Bauer, Pfr. zu Poppenreuth 1577. Bauer, Lehrer zu Graßkirchen 738. Baumert, D. L. G.

Digitized by Google

Auscultator zu Olau 1215. Baumgart, H. Poſtſecret. zu Berlin 765. Bautze, Stabsarzt zu Schweidnitz 1496. Bayer, Pfarrverw. zu Hirſchlanden 1239. Bayer, Dechant zu Wien 598. v. Bebenburg, Frhr. Karg zu Bamberg 1065. Becher, Oberbergrath zu Wiesbaden 114. Beck, Baumeiſter zu Döbeln 1587. Becker, Pfarrer zu Epe 643. Beckmann, Hofrath zu Berlin 690. Beer, L. u. St. G. Aſſeſſor zu Reichenbach 1070. Beer, Finanzcommiſſ. zu Stelzendorf 924. Beggerow, Regimentsarzt zu Treptow 694. Behm, Bürgermeiſt. zu Wahren 1536. Behr, Artill. Wirthſch. Secret. zu Dresden 781. von Behr, Präſident zu Stuttgart 22. Behrnauer, Geh. Oberreg. Rth. zu Berlin 338. Bein, Hauptm. zu Baruth 1428. Beiſenherz, Pfr. zu Gladenbach 1164. Bender, Stadtpfarrer zu Gernsbach 449. Benedict, Senator zu Annaberg 17. Benedicti, Dr. jur. zu Wien 775. Bennecke, Amtsrath zu Acken 1450. v. Berchem, Graf zu Burghauſen 260. Berendt, Poſtmſtr. zu Löknitz 1399. v. Berge, Kriegsrath zu Marwitz 1455. v. Bergenſtamm, Edler zu Wien 650. Berger, Pr. Lieut. zu Breslau 1500. Berger, Steuerdir. Secr. zu Magdeburg 1049. Bergfeld, Paſtor zu Rabeshau 1384. Berghaus, Hofrath zu Münſter 269. Bergmann, Hofſchauſpieler zu Dresden 206. Bergmann, Reg. Secr. zu Oppeln 1012. v. Bernclau, Generallieuten. zu München 364. Bernd, Pfr. zu Klein-Oels 1332. Bernhardi, Kriegsrath zu Dresden 1063. Bernhardt, Regierungs-Schulrath zu Stettin 301. Beſtlin, Generalvicariatsrath zu Lauchheim 423. Bethe, Bürgermeiſter zu Storkow 588. v. Bethuſy, Kammerherr zu Ratibor 1539. Beyerlein, Kreisſecr. zu Neuſtadt 1174. Biedermann, Dr. med. zu Sorau 451. v. Biel, Baron auf Weitendorf 137. Bieliz, Domkirchenrath zu Berlin 879. Biller, Wirthſch. Inſp. zu Breslau 1106. Birnbaum, Oberſtlieuten. zu Radeburg 442. Blankenberg, Rentbeamter zu Wolkenſtein 1010. Blankenburg, Lieuten. zu Tilſit 536. v. Blücher, Rittmſtr. zu Culmſee 1363. v. Blumenburg, Legationsrath zu Wien 1412. Bochinger, Dr. d. Theol. zu Straßburg 424. Böckmann, O. L. Ger. Advocat zu Meldorf 581. v. Boddin, Major zu Ludwigsluſt 628. v. Bode, Frhr., Major zu Prechlau 1152. Boehm, Buchhalter zu Nürnberg 522. Bohemann, Hofſecretär b. Homburg 659. Böhl, Dr. jur. zu Hamburg 1346. Böhm, Kaufm. zu Arnſtadt 696. Böhm, Garniſonspred. zu Breslau 841. Böhmel, Pfarrer in Großſärchen 207. Bohnenberger, Dr. u. Prof. zu Tübingen 110. Bohn-

Digitized by Google

ſtädt, Stadtwundarzt zu Berlin 925. Voigk, Schullehrer zu Markersdorf 210. v. Bonin, Sec. Lieut. zu Berlin 797. Bönisch, Stadtphysikus zu Camenz 236 Bork, Intendanturrath zu Berlin 940. Borkenhagen, Steuerrath zu Minden 880. Börm, Stadtbaumeiſter zu Lüneburg 329. Bornemann, Archidiac. zu Kyritz 894. Bornemann, Gymnaſiallehrer zu Lauban 156. v. Borowski, Erzbiſchof zu Königsberg 350. v. Borſewiſch, Major zu Berlin 1600. Böſe, Prior zu Neiſſe 489. v. Both, Erb- u. Ger. Herr zu Berlin 1093. Bothe, Buchhalt. zu Berlin 452. Böttiger, Poſtdirector zu Soldin 1291. Boudricourt, Titularmajor zu Wien 617. Braaſch, Diacon. zu Beidenfleth 1058. Bran, Buchhändler zu Jena 1240. v. Branca, Frhr., Domcapitular zu Regensburg 1039. v. Branca, Frhr., Kämmerer zu München 1323. Brandenburg, Reg. Rth. zu Potsdam 1437. Brandt, O. Förſter zu Wüſtegiersdorf 657. Braulik, Auscultant zu Wien 751. Bräunert, Rathmann zu Parchwitz 663. Braunwaldt, Apoth. zu Dömitz 1478. v. Brauſe, Major auf Königſtein 1479. Brehmer, Oberförſter zu Königsberg 854. v. Brentano, geiſtl. Rath zu Freiburg 288. Bresler, Controleur zu Breslau 1416. Bretſchneider, O. L. G. Secret. zu Naumburg 654. v. Brettin, Frhr., Major zu Woldenberg 780. Breyſig, Profeſſor zu Danzig 271. von Brieſen, Domherr zu Guben 443. Brieſemann, Kaufm. zu Wismar 33. Brömſe, Conſul zu Roſtock 23. Broubon, Kapitular-Kanonicus zu Köln 292. Brückner, Juſtizamtmann zu Chemnitz 78. Bruhus, Paſtor zu Bordisholm 544. Brunn, Prof. zu Berlin 140. Buchelt, O. L. G. Canzelliſt zu Glogau 853. Bucher, Finanzcommiſſ. zu Torgau 560. Buchholz, Oberamtm. zu Streganz 1226. Bühner, Pr. Lieut. zu Schneidemühl 1257. Bullemer, Apoth. zu Burgbernheim 1196. v. Bülow, Reg. Rth. zu Beiernaumburg 1037. v. Bülow, Oberſtlieut. zu Kiel 1121. v. Bülow, Rittmſtr. zu Rathenow 1263. Bülowius, Sec. Lieuten. zu Danzig 1078. Burchardi, Hauptm. zu Königsberg 935. Burchardi, Paſtor zu Schönermark 970. Bürde, Kammerdirector zu Breslau 119. Bürger, Steuereinnehm. zu Muskau 674. Burmeiſter, Hofrath zu Güſtrow 280. Burmeiſter, Landrichter zu Hamburg 525. Burſig, Pfr. zu Wiſchnitz 1317. Buſch, Medicinalrath zu Salzwedel 799. Büſcher, Leg Rth. zu Hamburg 961. Buſolt, Regierungsrath zu Königsberg 130. v. d. Buſſche Streithorſt, Frhr. zu Steinhauſen 892. Buß, Privatdoc. zu Freiburg 1521. v. Butt-

Digitized by Google

ler, Graf, Generalmaj. zu Memmingen 1475. Butter, Amtschirurg zu Tharand 1382. Butters, Rentbeamter zu Neuſtadt 1023. Büttner, Pfr. zu Hünern 946. Calow, Dr. med. zu Berlin 1209. Cämmerer, D. A. Actuar zu Oranienburg 682. v. Carlowitz, Oberſtlieut. zu Schwarzenberg 1104. Cäſar, Kaſtellan zu Schwerin 974. Caſelitz, Regimentsarzt zu Hanau 46. Chandelle, O. Poſtſecr. zu Frankf. a. M. 1339. de Chapuy, Oberſtlieutenant in Wien 66. Chornitzer, Regier. Rath zu Wien 697. Chriſtenſen, Juſtizrath zu Kiel 213. Chriſtenſen, Juſtizrath zu Kronshagen 1522. Chriſtianſen, Kaufm. zu Flensburg 1220. v. Clair, Hauptm. zu Gumbinnen 668. Clarmann-Clarenau, Canonic. zu Curishofen 1526. Clary u. Aldringen, Fürſt zu Wien 948. v. Clauſewitz, Generalmajor zu Breslau 358. Clemens, Pfr. zu Bärwalde 1373 Cleminius, Poſtexped. zu Uffenheim 1464. Clüſener, Reg. Rth. zu Berlin 1551. Cober, Commerzienrath zu Stettin 1127. Cogels, Maler zu Leitheim 947. v. Colberg aus Woldegk, Dr. u. Profeſſ. zu Warſchau 281. v. Colomb, Regierungs-Präſident zu Breslau 1430. Conjola, Hofmaler zu München 1490. Conrad, Juſtizrath zu Domslau 1141. Conrad, Pfarrer zu Gr. Wandris 1059. Cranz, Paſtor zu Oſtrau 360. Crell, Gerichtsrath zu Güſtrow 100. v. Criegern, Oberbergamtsregierungsrath zu Bautzen 382. Crüger, Director zu Hamburg 352 Cruſius, Pfarrer zu Blumberg 472. Cruſius. Dr. med. zu Hamburg 1258. Curds, Prediger zu Buch 47. v. Czudnochowsky, pr. Arzt zu Groß-Wölkau 1034. Dähne, G. Ac. Inſpector zu Leipzig 800. Dallhofer, Prieſter zu Wien 801. Dalmöller, Pfr. zu Altlünen 1441. Damerow, Hofrath zu Neumühl 1279. Dätzſch, Pfr. zu Löbitz 829. Daume, Archidiac. zu Querfurt 789. Decker, Pfarrer zu Hormersdorf 436 Deegen, Pfarrer zu Kettwig 245. v. Degenfeld, Kämmerer zu Manheim 927. Demini, Schauſpieler zu Ofen 1596. Denzler. Hofrath zu Peterswaldau 1140. v. Derenthal, Frhr. zu Jacobshagen 1405. v. Deſtinon, Generalmajor 1294. v. Deſtinon, Dr. med. zu Lowicz 429. v. Diebitſch-Sabalkanski, Graf, Generalfeldmarſchall 177. Dieckmann, Juſtizamtm. zu Uckermünde 121. Diefenbach, Pfr. zu Leidhecken 385. Dietrich, Ob. Regier. Rth. zu Breslau 497. Dietrich, Geleitseinnehm. zu Gößnitz 1168. Dietz, Pfr. zu Meckesheim 3. Dinter, Conſiſtorial- u Schulrath zu Königsberg 163. v. Dittmar, Hauptm. zu Berlin 1146. Dittmer, Kreisphyſikus zu Straßburg 261. Döb-

Digitized by Google

belin, Aſſeſſor zu Potsdam 412. v. Doblhoff, Hofrath
zu Wien 417. zu Dohna=Schlobitten, Burg=Graf, Staats-
miniſter zu Königsberg 90. v. d. Dollen, Major zu Ber-
lin 1378. Dondorff, Dr. med. in Breslau 302. Dörffer,
Reviſor zu Schwerin 1028. Dörffurt, Directionsſecr. zu
Berlin 1338. Dörner, Dr. med. zu Warſchau 971. Dra-
bich, Ger. Aſſeſſor zu Neiſſe 1342. Drake, Stadtrath zu
Berlin 989. Dreher, Rendant zu Marienwerder 1451.
Dresler, Sec. Lieut. zu Freienwalde 943. v. Dresler,
Major a. D. zu Liegnitz 718. Dreßler, Rentamtm. zu
Neuſtadt a. d. O. 918. Dreßler, Paſtor zu Stein=Sei-
fertsdorf 1019. Droyſen, Superintendent zu Bergen 29.
v. Duckwitz, Major zu Dresden 455. Düffer, Profeſſ. zu
Halle 461. Dü Mont, Buchhändl. zu Cöln 366. Dum-
pert, Dechant zu Frensdorf 373. v. Düring, Kammerhr.
zu Itzehoe 1201. Düval, Jägerhauptm. zu Neumarkt 1024.
v. Dzierzanowsky, Generalmajor zu Celle 201. Eber-
wein, Kapelldirector zu Rudolſtadt 375. Eberts, Su-
perintendent zu Kreuznach 181. Eckard, Hofſchauſpieler
zu Alland 979. v. Eckardſtein, Bar. zu Falkenhagen 1107.
Eckert, Hauptmann zu Berlin 289. Eckhardt, O. Förſter
zu Suhl 830. v. Eger, Baron zu Wien 1280. Ehrlicher,
Kanzleidirector zu Erlangen 555. v. Eichler, Major zu
Tilſit 1248. Eichmann, Kaufm. zu Roda 205. Einert,
D. H. G. Advocat zu Leipzig 498. v. Einſiedel, Oberſt
zu Wolftitz 63. v. Einſiedel, Hauptm. zu Wolftitz 107.
Eiſenſtuck, Bürgermſtr. zu Annaberg 795. Ellermann,
Gen. Conſul zu Antwerpen 1438. Ellhardt, Kircheninſpec-
tor zu Sagan 192. Ellrodt, Pfr. zu Gefrees 769. d'El-
pons, Hauptm. zu Frankenſtein 949. Elter, Superint.
zu Rankau 1516. v. Elsner auf Zieſerwitz, Rittmeiſter
zu Breslau 759. Elsner, Prediger zu Berlin 480. Emoan,
Rentbeamter zu Kipfenberg 1211. Endres, Decan zu
Schweinfurt 1050. Engehauſen, Hauptm. zu Hamburg
607. Engel, Commiſſionsrath zu Dresden 833. Engel-
hard, Dichterin zu Blankenburg 307. v. Enhuber, Rath
zu Amberg 1470. Enslin, Rath zu Bechhofen 1357. Eras,
Paſtor zu Wachau 1493. Erhard, Pfarrer zu Baldingen
185. Eſchenbach, Profeſſor zu Leipzig 351. v. Eſſen,
Conferenzrath zu Kopenhagen 518. Eſſenius, Hauptm.
zu Großenhayn 1021. v. Eſchſcholtz, Prof. d. Med. zu
Dorpat 897. Etzler, Rector zu Breslau 238. Euchler,
Prediger zu Pfaffendorf 639. v. Eyb, Frhr. auf Schloß
Rammerdorf 715. Faber, Dr. zu Würzenberg 1508. Faehſe,
Director zu Zerbſt 161. Falk, Superintendent zu Lands-

Digitized by Google

hut 241. Faltner, Dr. zu Wien 1251. v. Fehrentheil-
Gruppenberg, Gutsbeſ. zu Görlitz 981. Feilmoſer, Dr.
u. Prof. zu Tübingen 228. Feine, Paſtor zu Ober-
wündſch 575. v. Felgermann, Hauptm. zu Breslau 1533.
Fellner, Cand. philos. zu Bamberg 1578. Feſt, Dr. zu Leip-
zig 1217. Feuerlein, Rath zu Ansbach 824. Fey, O. Steuer-
cont. zu Kreuzburg 1150. Fiedler, Rechtsconſ. zu Dres-
den 852. Fink, Amtsrath zu Coethen 1222. Finſch, Pfr.
zu Radefeld 1282. Firl, Regim. Arzt zu Liſſa 495. v.
Firmian, Graf Erzbiſchof zu Wien 1509. Fiſcher, Profeſſ.
zu Berlin 32. Fiſcher, Paſtor zu Breinum 27. Fiſcher,
Hauptm. zu Breslau 823. Fiſcher, Reg. Calcul. zu Bres-
lau 1309. Fiſcher, Amtm. zu Buckowine 1154. Fiſchenich,
Oberjuſtizrath zu Berlin 168. Fleck, Bürgermeiſter zu
Sorau 944. Fleiſcher, O. Amtm. zu Jankow 608. Fleiſch-
mann, Ober-Landweinmeiſter zu Dresden 224. v. Flem-
ming, Hauptm. zu Bautzen 444. Fleſche, Landrath zu Me-
mel, 920. Florſchütz, Organiſt zu Roſtock 89. Foeldner,
Oberförſter zu Clues 270. Forbiger, Paſtor zu Schman-
newitz 1102. Forni, Canonicus zu Breslau 503. le Fort,
Rittergutsbeſitzer zu Wendhof 316. Fortis, Oberſtlieut.
zu Nürnberg 1541. Fouqué, de la Motte, Freiin, Schrift-
ſtellerin zu Nennhauſen 233. Francke, Pfr. zu Peterwitz
561. Frank, Poſtcommiſſär zu Frankenfelde 760. Frank,
Hofapotheker zu Potsdam 430. Franke, Pfr. zu Bres-
lau 1331. Frensdorff, Dr. med. zu Wiesbaden 386. Freundt,
Kreischir. zu Berent 1483. Frey, Geh. Rath zu Königs-
berg 805. v. Freyberg-Oepſingen, Frhr. zu Ansbach 1032.
v. Friboe, Generalmajor zu Rendsburg 1009. Friede-
mann, C. L. u. Gerichtsherr zu Kleinnaundorf 1343. Fried-
lein, Amtm. zu Erlangen 1597. Friedrich, Medicinalaſſeſſ.
zu Cüſtrin 1422. v. Frieſen, Frhr., Domherr zu Guben 507.
v. Frimont, Graf, Fürſt v. Antrodocco, in Wien 399.
Friſter, Vice-Prof. zu Wien 644. Fritze, Pfr. zu Kroitſch
1364. Fromm, Prediger zu Nordleda 125. Fromknecht,
Poſtmſtr. zu Auras 856. Froſch, Paſtor prim. zu Win-
zig 294. Funk, Actuarius zu Stargardt 86. v. d. Gab-
lenz, Geh. Rath zu Altenburg 76. Gäde, Amtsrath zu
Greifenberg 1344. Gampfer, Wundarzt zu Wien 481. v.
Gansfeld, Edler zu Wien 612. Ganter, Kaufm. zu Grau-
denz 1288. Gärtner, Balletmeiſter zu Dresden 1549. v.
Gärtringen, Hiller, Frhr. zu Landsberg a. d. W. 1098.
Gaß, Conſiſtor. u. Regier. Rath zu Breslau 57. Geb-
hard, Hauptm. zu Paſſau 701. Gebhardt, Hofrath zu
Dresden 357. Gebhardt, Dr. philos. zu Leipzig 776.

Digitized by Google

Geier, Rathsſecr. zu Breslau 792. Geisler, St. G. K.
Aſſiſtent zu Breslau 910. Geisler, Pfr. zu Löwenberg
1471. v. Geismar, Frhr. zu Stuttgart 162. v. Gem-
mingen-Guttenberg, Frhr. zu Bonfeld 1111. Genaſt,
Hofſchauſpieler zu Weimar 622. Genſerich, Domänenin-
tend. zu Drieſen 1259. Genßler, Generalſuperint. zu Hild-
burghauſen 148. Georgi, Rath zu Stettin 993 Geraſch,
Wundarzt zu Frankfurt a. d. O. 958. Gerlach, Buch-
händler zu Freiberg 761. Gernhard, Conſiſtorialrath zu
Danzig 1241. v. Gersdorf auf Mückenheim zu Görlitz 991.
Gervais, Hauptm. zu Poſen 1436. Geuder, Paſtor zu
Frankenberg 445. Geyer, O. Appell. Gerichtsrath zu Mün-
chen 197. v. Geyern, Schenk zu Neumarkt 1166. v. Giech,
Graf zu Thurnau 215. Giersdorf, Pfarrer zu Beut-
mannsdorf 585. Gieſe, Stallmeiſter zu Steinbeck 1449.
Gittermann, Dr. med. zu Emden 79. Giulay, Graf, Feld-
zeugmeiſter 428. v. Glaſenapp, Major zu Berlin 1409.
Glatz, Conſiſtorialrath zu Preßburg 304. Glock, Förſter
zu Friedrichswerth 842. v. Glück, Geh. Hofrath zu Er-
langen 30. Glücksberg, Buchhändler zu Warſchau 636.
v. Gneiſenau, Graf Neidhart, Generalfeldmarſchall zu
Poſen 264. Göbel, Paſtor zu Buchfarth 1002. v. Gof-
fin, Hauptm. zu Dobrau 1191. Göhren, Rath zu Berlin
969. Goldbeck, Dr. med. zu Altona 319. Goldbeck, Ob.
Poſtdirector zu Memel 279. v. u. z. Goldegg, Rittmei-
ſter zu Wien 486. v. Golowin, Priorin zu Ueterſen 154.
v. d. Golz, Graf, Rittmſtr. zu Czaycze 1432. v. Gon-
tard, Pr. Lieut. zu Unna 1552. Göring, Rath zu Wei-
mar 50. Görlich, Juſtizrath zu Neiſſe 1564. Görne, Pa-
ſtor zu Huhle 1123. Görne, Pr. Lieut. zu Zittau 618.
Görner, Arzt zu Pretzſch 1103. Göſchel, Apoth. zu Nürn-
berg 1333. Götze, Pfr. zu Zſchirlau 1391. Graf, Dr. zu
Schweinfurt 765. Gräfenhain, Pfr. zu Leißlingen 1268.
Graff, Senator zu Stettin 1301. Gräger, Kr. Chirurg
zu Namslau 1169. Grano, Geh. Reg. Rth. zu Berlin 158.
Granzien, Pred. zu Ob. Salzbrunn 1172. Greineiſen, Dr.
jur. zu Hamburg 1390. Greiner, Oberförſter zu Leheſten
1517. Grell, Geh. Hauptbancoſecretär zu Berlin 186.
Greve, Porträtmaler zu Kopenhagen 606. Gribel, Com-
merzienrath zu Stettin 1131. Grimſehl, Premierlieuten.
zu Nordheim 315. Grollmus, Dr. zu Breslau 786. Gröp-
ler, Rentier zu Berlin 1015. Gropp, Rittmſtr. zu Au-
rich 1292. Groſche, Pfarrer zu Roßleben 542. v. Groß,
Frhr. zu Würzburg 1189. Großheim, Prof. zu Berlin 1218.
v. Grote, Frhr., Geh. Rth. zu Hannover 133. Grubert,

Digitized by Google

Crim. Regiſtrator zu Breslau 1465. Grund, St. Kanzler zu Breslau 815. v. Grundherr, Kammerherr zu Hildburghauſen 845. Gründler, Kaufm. z. Berlin 1305. Gruner, Rentier zu Berlin 869. Gruner, Oberconſiſtorialpräſident zu Dresden 317. Grunow, Prediger zu Berlin 817. Grüttner, Schullehrer zu Jauer 994. Grütze, Finanzſecr. zu Dresden 1472. Grüzmacher (aus Suckow bei Stargard), O. H. G. Advocat zu Mitau 421. Gühlke, Licentinſpector zu Schwerin 605. Guiſchard, Hauptmann zu Kolberg 7. v. Guldenſtein, Freih. zu Wien 691. Gumprecht, Sportelcaſſ. zu Dresden 1574. Günther, Superint. zu Stolberg 1198. Gürtler, Amtsact. zu Großenhayn 983. Gutzeit, Rentier zu Berlin 703. Haacke, Förſter zu Reinfeld 569. Haaf, geiſtl. Rath zu Lauda 1403. Haagen, Pfarrer zu Kieritzſch 240. Haas, Polizeiactuar zu Fürth 611. Haas, Phyſikus zu Weißenburg 1510. Haaſe, Apoth. zu Stettin 1537. Haberkorn, Reg. Rath zu Gießen 1128. v. Häberl, Obermedicinalrath zu München 98. Hacke, Organiſt zu Kreuzburg 1170. Hacklinger, Domcapitular zu Freiſing 1. Haffner, Dr. u. Prof. zu Straßburg 160. Hägelin, Pfr. zu Watterdingen 1312. Hahn, Rector zu Friedland 82. Hahn, Juſtizcommiſſär zu Goldberg 1310. Hahn, Hofbuchhändler zu Hannover 72. v. Hahn, Pr. Lieut. zu Mühlhauſen 1386. Hahn, Pr. Lieut. zu Stolp 985. Hahn, Finanzcommiſſ. zu Wählitz 1081. v. Hake, aus Berlin, zu Petersburg 1043. Halbas, Pfr. zu Peilau 859. Halberſtätter, Rabbiner zu Fürth 770. Haldenwang, Hofkupferſtecher zu Rippoltsau 1018. Hallmann, Bürgermſtr. zu Habelſchwerd 1543. Hällmigk, O. Steuercaſſ. zu Lübben 1550. Hamm, Licentiat zu Cöln 211. Hammer, Landrath zu Münſter 1608. Hampel, Hauptmann zu Wien 576. Hänich, Paſtor zu Neſchwitz 44. Häniſch, Amtsrath zu Lippinken 688. Hann, H. Zeugh. Kaſſirer zu Oederan 832. Hannemann, L. u. St. G. Aſſeſſor zu Arenswalde 716. v. Hanow, St. u. L. G. Aſſeſſor zu Jüterbok 942. Happe, Maurermſtr. zu Potsdam 705. Hardt, Geh. Bergrath zu Bonn 34. Harmens, Bürgermſtr. zu Harburg 975. Harrach zu Rohrau, Graf zu Wien 645. Harsdorf v. Endersdorf, Senator zu Nürnberg 1567. Harslem, Schulgehilfe zu Wegſcheid 624. Hartmann, Conſiſtorialrath zu Arnſtadt 809. Hartmann, Profeſſor zu Grimma 54. v. Hartung, Lieut. zu Breslau 1369. Hartung, Pfr. zu Pilgramsreuth 1199. Hartung, Geh. Secr. zu Potsdam 1035. Hartung, Pfr. zu Pegnitz 1025. Hartwig,

Digitized by Google

Stadtälteſter zu Liegnitz 139. Haſſe, Prediger zu Cappeln 374. Haſſe, Domänenamtsintendant zu Schmolſin 138. v. Hatten, Major zu Scharnik 1394. Hauber, Dr. philos. zu Maulbrunn 103. v. Hauenſchild, Pr. Lieut. zu Ratibor 891. Hauenſtein, Landarzt zu Helmbrechts 1326. Häusler, Poſtmeiſter zu Münſterberg 1075. Haußmann, Kanzleirath zu Bockenheim 698. Havemann, Geſtütemeiſter zu Memſen 492. de l'Haye, Gen. Poſtdirectionsrath zu Frankfurt a. M. 959. Haynemann, H. St. Rendant zu Lübben 1074. Heerdegen, Arzt zu Nürnberg 1161. Hegel, Profeſſor zu Berlin 355. Hehmann, Landrath zu Schlitz 999. Heidſieck, Paſtor zu Halle 1609. Heiland, Pfrverw. zu Eberbach 1306. Heilmann, Juſtizrath zu Berlin 1347. Heinrich, Oberamtm. zu Auster 990. v. Heinrich, Hofrath zu Liebenwerda 1303. Heinſius, Geh. Regierungsrath zu Berlin 21. Heinſius, G. A. Obereinnehm. zu Plauen 1130. Heiſe, Dr. d. Med. zu Halle 482. v. Heiſtermann, Frhr., Hauptm. zu Wien 726. Hellwig, Profeſſor zu Braunſchweig 295. Helmbrecht, Kriegsrath zu Berlin 1006. Helms, Hofrath zu Berlin 1534. v. Helwig, Dichterin in Berlin 395. Hemleben, Apoth. zu Königsee 1056. v. Hempel, O. L. G. Chefpräſ. zu Stettin 1390. Henckel, Dr. med. zu Wismar 193. Hendeß, Buchdrucker u. Buchhändler zu Cöslin 334. Hendſchler, Dr. zu Wien 1255. v. Henndorf, Hauptm. zu Stargard 1030. Henneberg, O. Poſtrath zu Braunſchweig 435. Henneberg, Pfarrer zu Eberſtädt 87. Hennicke, Advocat zu Leipzig 1281. Henning, Paſtor zu Marienberg 1072. Henning, Hofprediger zu Züllichau 384. Henry, Geiſtlicher in Berlin 310. Henry, Rath zu Berlin 1411. Hentſch, Rittmeiſter zu Dresden 262. Hergt, Lehrer zu Weimar 394. Hergt, Hauptm. zu Zerbau 1349. Hering, Kriegs- u. Dom. Rath zu Elbing 1061. Hermann, Pfr. zu Lobsdorf 870. Hermann, L. G. Arzt zu Neuſtadt 1060. Hermann, Kr. Steuerverw. zu Oelsnitz 1314. Hermann, Pfr. zu Schatthauſen 900. Hermes, Profeſſor zu Bonn 159, 419. Herold, Steuereinnehmer zu Parchwitz 614. Herpel, Forſtinſpector zu Burggemünden 584. Herpich, K. G. Refer. zu Berlin 1162. Herrlich, Archidiac. zu Weißenfels 1084. Herrmann, Dichter zu Weimar 340. Hertel, Apoth. zu Berlin 1421. Hertel, Rector zu Königſtein 1269. v. Herzberg, Ritterguts-beſ. zu Bützow 679. Herzog, Schullehr. zu Schmellwitz 1153. v. Heſſenkaſſel, Louiſe Landgräfin zu Schleswig 464. v. Heuſer, Dr. d. R. zu Aſchaffenburg 431. Heyer,

Digitized by Google

Reg. Vicepräſident zu Merſeburg 934. Heyl, Artillerie-Capitän zu Darmſtadt 190. v. Heyligenſtädt, Major a. D. zu Adolphswalde 660. v. Heymann, Gerh. zu Bremen 621. Hezel, Stadtrichter zu Marienberg 1180. Hilbert, Commiſſionsrath zu Scheibe 1481. Hilbert, Erbſchulze zu Süßenbach 995. Hille, Privatdocent zu Bonn 115. Hillig, O. Kr. Commiſſär zu Dresden 582. Himly, Geh. Legationsrath zu Frankfurt a. M. 312. Hippe, Mühlenmſtr. zu Prenzlow 771. v. Hippel, Rittmſtr. zu Ratibor 601. Hirſch, Paſtor zu Schurgaſt 640. Hitzer, Oberprediger zu Frieſack 630. Hitzler, Oberamtm. zu Schmograu 1560. Hobein, J. K. Advocat zu Schwerin 406. Hobohm, Pfr. zu Wippra 1480. Hoch, Senator zu Frankfurt a. M. 1001. v. Hocke, Landrath zu Neumarkt 551. Hofferichter, L. G K. Inſpector zu Glogau 592. Hoffmann, Lieut. zu Frankfurt a. d. O. 1404. Hoffmann, Förſter zu Jeſerig 458. Hoffmann, Paſtor zu Siegrat 1302. Hofmann, Privatgelehrter zu Leipzig 648. Hofrichter, Rittergutsbeſ. zu Neiſſe 1565. v. Hohenfelſen, Hollauer zu Wien 615. v. Hohenlohe-Ingelfingen, Prinzeſſin zu Ingelfingen 122. Hohenner, Stadtſchreiber zu Langenzenn 42. v. Hohenwart zu Gerlachſtein, Gräfin zu Wien 936. Hohenzollern-Sigmaringen, Fürſt zu Sigmaringen 330. Hohmann, Landrath zu Schlitz 195. Holder-Egger, Pachter zu Schadau 802. Holl, Juſtizcommiſſ. zu Lübben 513. Hollatz, Landrath zu Dramburg 182. Hollenberg, O. L. Baumeiſter zu Osnabrück 296. v. Holleuffer, Oberſtlieut. zu Hohnſtein 566. Holſte, Candidat d. Th. zu Gadebuſch 397. v. Holſtein Glücksburg, Herzog Friedr. Wilh. zu Schleswig 570. Holzapfel, Schulgehilfe zu Rothalmünſter 825. Holzthien, Prediger zu Rethwiſch 411. v. Hompeſch, Frhr., Generallieut. zu Mainz 1029. Höpfner, Superint. zu Neuteich 631. Hoppe, Oberamtmann zu Liegnitz 157. v. Horadam, Generalmaj. zu Nürnberg 1514. Horkel, Rechn. Rath zu Berlin 1414. Horn, Juſtizcomm. zu Berlin 926. Horn, geh. Regier. Rth. zu Königsberg 1610. Horner, Profeſſor zu Zürich 982. Hortzſchansky, Zeichenlehrer zu Görlitz 393. Hottenroth, Stiftsactuar zu Kl. Marienſtern 623. v. Howerden, Graf zu Hünern 899. Hromatka, Lehrer zu Liegnitz 84. Hübner, Rendant zu Berlin 1377. Hübner, Regiſtr. zu Berlin 1223. Hübner, M. zu Leipzig 1289. Hübner, aus Berlin, Kupferſtecher zu Paris 326. Hubrich, Pfr. zu Löwen 908. Huffſchmidt, Oberſtlieutenant zu Raſtadt 335. Hufnagel, Profeſſor

Digitized by Google

zu München 793. Humbert, Kaufmann zu Berlin 104. Hundt, Baurath zu Zarchlin 368. v. Hüpeden, Generalmajor zu Heilbronn 1227. Hüttenrauch, Pfarrer zu Oberlungwitz 651. Jäckel, Kr. Phyſikus zu Militſch 814. Jacobi, Präſident zu Bonn 1553. Jacobs, Ob. Amtmann zu Fehrbellin 437 Jage, Notar zu Leipzig 1568. Jahn, Kreisphyſikus zu Güſtrow 96. Jani, Medicinalrath zu Gera 446. Janotha, Pfarrer zu Beneſchau 714. Janſen, Inſpect. zu Kuxhafen 1325. Jany, Ob. Conſiſtorialrath zu Strehlen 1588. Jaſſoy, Dr. jur. zu Frankfurt a. M. 1327. Jedoſch, Superintendent zu Preußiſch-Holland 187. v. Jena, Erb- u. Gerichtsh. zu Döbbernitz 1155. Jeniſch, Chirurg zu Kyritz 1561. Jeſovits, Apotheker zu Wien 678. Jeſſen, Rathsherr zu Garding 1447. Ihle, Ger. Director zu Dresden 744. v. Im-Hof, Frhr. zu Augsburg 255. Immiſch, Notar zu Meißen 1583. v. Ingersleben, Frhr. u. Staatsminiſter zu Cöln 141. Job, Bürgermeiſt. zu Wolkenſtein 1498. John, Oberamtm. zu Landshut 972. v. Johnſton, Lieuten. zu Breslau 609. Jooſt, Oberförſter auf d. Forſth. Hochweitzſchen 901. Irmiſch, Gerichtsdirector zu Delitzſch 747. v. Iſſendorff, Droſt zu Bremervörde 779. Iſtrich, Dr. med. zu Eisleben 1406. Jung, Calculator zu Breslau 820. Jungclauſſen, Paſtor zu Altkrempe 603. Jungherr, Poſtmſtr. zu Eiſenach 1444. Jungnitz, Canonicus zu Breslau 199. Junkelmann, Rector zu Auma 370. Juſt, Kircheninſpector zu Aſch 391. v. Juſti, Artillerie-Kapitän zu Wandsbeck 251. Iverſen, Landmann zu Löſtrup 413. Kahlbau, Prediger zu Klinke 38. Kahlert, Profeſſor zu Breslau 117. Kalbfleiſch, Bauconducteur zu Breslau 1425. Kali, Oberrabiner zu Schwerin 338. Kalle, Pfr. zu Cleve 1598. v. Kalkreuth, Hauptm. zu Dirſchau 1171. Kandler, Schriftſteller zu Wien 1613. v. Kamecke, zu Colberg 1099. Kämmerer, Dr. d. R. zu Güſtrow 404. Kammler, Pr. Lieut. zu Breslau 426. v. Kamptz, Major zu Poſen 1266. Kapfenberger, Schullehrer zu March 902. Kaphengſt, Rentier zu Berlin 558. Karbach, Stadtpfarrer zu Mannheim 2. Kaſche, Diakonus zu Lübeck 332. Käſtner, Pfr. zu Weſtheim 1048. Käuffer, Rath zu Waldenburg 147. von Kauffmann, Edler zu Wien 664. Kaufmann, Juſtizrath zu Rotzeburg 272, 425. Kautze, Ger. Actuar zu Neiſſe 1487. v. Kayſerlingk, Major 1431. Kees, Senator zu Lößnig 692. Kelch, Geh. Regierungsrath zu Königsberg 331. Kell, O. Conſiſt. Regiſtrator zu Dresden 680. Kellner, Rentier zu Berlin 895. Kellner, Paſtor zu Mangſchütz 803. v. Kemski, Oberſtlieut. zu Wohlau 1372.

Digitized by Google

Kerger, R. Wegebaucond. zu Breslau 1163. Keſtner, Auditor zu Hannover 448. v. d. Kettenburg, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Matgendorf 273. v. Keudell, Bar. Major zu Nieder-Gielgudiszken 849. Kilian, Pfarrer zu Weißweil 625. Kind, Dr. med. zu London 1200. Kindermann, Pred. zu Kunersdorf 1113. Kindervater, Dr. med. zu Lehe 619. Kindler, Rendant zu Breslau 736. Kindſcher Stabsarzt zu Berlin 16. Kinitz, Bürgermeiſt. zu Nuhne 1392. v. Kinsky, Lieuten. zu Weſel 460 Kirchner, L. u. St. G. Aſſeſſor zu Drieſen 1096. Kirchner, Oberpfr. zu Rudolſtadt 1515. Kirſtein, Juſtizrath zu Swinemünde 1535. Kiß, Bankdirector zu Altona 222. Klaffke, Rittergutsbeſ. zu Breitenſtein 1175. Klapper, Rentmeiſter zu Warmbrunn 1554. Klehmet, Muſikdirector zu Karlsruh 739. Klein, Profeſſor zu Coblenz 108. Klemm, Bataillonsarzt zu Oſchatz 1507. Klewiz, Hofrath zu Berlin, 693. Klier, Kauf- u. Fabrikherr zu Elberfeld 400. Klinckicht, Buchhändler zu Meißen 1328. Klingemann, Director d. Theaters zu Braunſchweig 36. v. Klinger, aus Frankfurt a. M., Generallieutenant zu Petersburg 64. Klopfleiſch, Actuar zu Leißnig 1611. Kloſe, Pfarrer zu Herrn-Lauerſitz 556. Kloß, O. Pfr. zu Meffersdorf 807. v. Klotz, Pr. Lieut. zu Laubegaſt 653. Klotz, Amtsrath zu Lübz 398. Klotz, Candidat d. Predigtamts zu Schönfeld 126. Klüg, J. K Rth. zu Eichſtädt 1336. Klüg, L. G. Aſſeſſor zu Hilpoltſtein 1284. Knab, Bürgermeiſt. zu Erlangen 1329. Knape, Sanitätsrath zu Berlin 387. Knöchel, Prediger zu Thürckow 127. Knöfel, Advocat zu Meißen 573. Knörrlich, Paſtor zu Ober-Weiſtritz 965. Knuth, O. Poſt. Commiſſ. zu Bojanowo 1337. Knuth, Rittmſtr. zu Berlin 552. Kaalund, Oberſt zu Altona 1579. Koch, Conſiſtorialrath zu Magdeburg 70. Koch, Oberamtm. zu Rampiz 1350. Köhler, Rech. Rth. zu Berlin 1202. Köhler, Finanzregiſt. zu Dresden 1547. Köhler, Kr. Phyſik. zu Elbing 1440. Köhler, Paſtor zu Schönbrunn 118. Koinatzky, O. St. Control. zu Berlin 1469. Kolbe, Gutsbeſ. zu Krakow 1591. v. König, Frhr. zu Magdeburg 1401. Königer, Criminalaſſeſſ. zu Glaz 1435. Kopenſteter, Dr. zu Poſen 1320. Kopp, Poſtverw. zu Winſen 1017. Köring, Paſtor prim. zu Hittfeld 1007. Körner, Oberregierungsrath zu Berlin 142. Koſch, O. L. G. Refer. zu Neiſſe 1586. v. Kotze, Rittmeiſter a. D. zu Kl. Oſchersleben 992. Krackher, Pfarrer zu Dorfkemmathen 45. Krais, Pfr. zu Satteldorf 1362. v. Kraßkowsky, Gutsbeſ. zu Breslau 1286. Krauſe, Kanzl. Aſſiſt.

Digitized by Google

zu Breslau 826. Krauſe, Tertius zu Meiningen 339. v. Krauſenſtein, Hauptm. a. D. zu Breslau 777. Krautwadel, Apotheker zu Elbing 984. Krenckel, Oberbürgergermeiſter zu Cottbus 180. Kretſchmer, Lehrer zu Breslau 806. Kretſchmer, Bauſchreiber zu Breslau 836. Kretzſchmar, Pfr. zu Merſchwitz 1204. Kreyher, geh. Secret. zu Berlin 1426. Kriegel, Dr., Advocat zu Dresden 414. Krieger, Wundarzt zu Wien 580. Kroll, Juſtiziar zu Konitz 1135. Krommer, H. K. Kapellmeiſter zu Wien 456. Krüger, Amtmann zu Guben 491. Krüger, Hauptm. a. D. zu Gumbinnen 752. Krüger, Dr. med. zu Tharand 861. Krutek, Profeſſor zu Wien 930. Kubitz, Kammerrath zu Berlin 921. Kubowsky, Rechnungsrath zu Wien 748. Kuchenbecker, St. Förſter zu Namslau 835. Kufs, Gutsbeſ. zu Hayn 1229. Kugel, Pfr. zu Nürnberg 1453. Kühl, Kammerſecretär zu Stralſund 483. Kühlwein, Pr. Lieut. zu Bieberteich 1228. Kühnert, Forſtmeiſter zu Stockhauſen 545. Kuithan, Director zu Dortmund 1559. Kümmelmann, Landrichter zu Kl. Heilsbram 1076. Kurzhauer, Privatlehrer zu Brüel 97. Kütz, Superint. zu Greifſenberg 1044. Laar, Regier. Rth. zu Breslau 973. L'abaye, Staatsrath zu Berlin 546. Lachmund, Poſtſecretär zu Marienwerder 282. Lafontaine, Canonicus zu Halle 111. Lamprecht, Apoth. zu Burgebrach 1026. v. d. Lancken, Erb- u. Lehnherr auf Preſenzke 432. Landmann, L. G. Phyſikus zu Nürnberg 767. Landsberg, jüd. Kaufmann zu Berlin 890. Lang, Baumeiſter zu Wien 527. Langbein, Prediger zu Schönbeck 327. Lange, Dr. und Prof. zu Halle 314. Lange, Rector d. Landesſchule Pforte bei Naumburg 209. Langen, Hauptm. zu Wien 490. Langer, Hauptm. zu Schweidnitz 950. Langrehr, Amtsauditor zu Oſterholz 719. Langwieſer, O. Lieuten. zu Wien 502. Langheim, Hardesvoigt zu Fleckeby 721. Laube, Juſtizcomm. zu Ratibor 1463. Lauer, Kaufmann zu Schmiedeberg 1318. Laurens, O. L. G. Referendar zu Deſſau 535. Layritz, Candid. d. R. in Baireuth 92. Lebrün, K. G. Refer. zu Berlin 1274. Lederer, Pfarrſubſtitut zu Malitzſchenkendorf 737. Lehmann, Amtsinſp. zu Dresden 1136. Lehmann, Landrath zu Halberſtadt 234. Lehmann, Poſtadminiſtrator zu Landshut 571. Lehmann, Criminalrath zu Neuſtadt 284. Lehmann, O. L. G. Referendar zu Schweidnitz 1194. Lehmann, Poſtcommiſſ. zu Zielenzig 1368. Lehr, Geh. Rath zu Wiesbaden 75. Leibnek, Hofzahnarzt zu Adelsdorf 831. Leidenfroſt, Rath zu

* * *

Digitized by Google

Frankenhauſen 434. Leideritz, L. Baumeiſter zu Deſſau 843.
Leinichen, Buchhalter der Salar. Caſſe zu Naum-
burg, 1340. v. Leipziger, Kammerherr zu Dresden 1388.
Leloup, Dr. d. Philoſ. zu Trier 409. Lemme, Stadt-
förſter zu Stendal 516. Lemmerich, Landwirth zu Brock-
dorf 433. v. Lentl, Edle, zu Wien 730. Leopold, Ger.
Aſſeſſor zu Neuſtettin 1138. v. Lerchenfeld - Premberg,
Graf zu Wien 753. Lerſen, Landvoigt zu Bredſtedt 40.
Leßmann, Privatgelehrter zu Berlin 290. Lettow, Su-
perintend. zu Berlin 178. Leukert, Kanzleiaſſiſt. zu
Breslau 1296. Leuner, Erb-, L. u. Gerichtsh. zu Quoos
1592. v. Leyſer zu Dresden 1562. Lezius, Apotheker zu
Berlin 837. v. Lichtenhayn, Rittmſtr. zu Delitzſch 1341.
Lieder, Advocat zu Dresden 1345. v. Lieven, Oberſtlieut.
zu Berlin 931. v. d. Linde, Major a. D. zu Mewe 850.
Lindner, Advocat zu Dresden 216. Lingke, Oberdiaco-
nus zu Liegnitz 88. Lobeck, Diaconus zu Zeitz 474. Löb-
nitz, Pred. zu Neuendorf 1157. Lochmann, Gen. Acc.
Einnehmer zu Adorf 707. Lock, Biſchof zu Bautzen 287.
v. Loga, Kreisrath zu Kottomirz 1396. Löhnig, Finanz-
commiſſ. zu Meißen 794. Lohnſtein, Hofagent zu Bres-
lau 1518. Lorenz, Rathsherr zu Brieg 727. Lorenzen,
Secretär zu Copenhagen 762. Löwenſtein, Dr. med. zu
Liſſa 1544. v. Lübbe, Droſt auf Scharbow 94. Lucas,
Amtsrath zu Ober-Borau 484. v. Lücken, Sec. Lieuten.
zu Ludwigsluſt 509. Lüdecke, Calculat. zu Potsdam 1197.
Lüders, Profeſſor zu Kiel 392. v. d. Lühe, Generalma-
jor zu Roſtock 717. Lutheritz, Kreis-Procurator zu Mei-
ßen 175. Lütke, Profeſſor zu Berlin 149. v. d. Lütke,
Major a. D. zu Schlabendorf 465. v. Luttermann, Oberſt-
lieut. zu Gellinhauſen 1242. v. Lüttwitz, Oberſt zu Gartz
732. v. Lüttwitz, Frhr., Hauptm. zu Gorkau 208. v.
Lychnowski, Oberſtlieut. zu Parchwitz 602. zu Lynar,
Fürſtin zu Dresden 1290. Mache, Wundarzt zu Bern-
ſtadt 467. Mader, Mandatarius zu Zyrowa 1319. Mad-
lung, Steuercaſſ. zu Ohrdruff 1132. Magunna, Prediger
zu Leba 874. Mahler, Lehrer zu Osnabrück 174. Mail-
hammer, Magiſt. Rth. zu Wien 1254. Malter, Sprach-
lehrer zu Landshut 1109. v. Mandel, Domherr zu Bien-
ne 1027. Mandel, Criminalrath zu Glogau 514. Man-
hardt, Dr. philos. zu Hanerau 365. Manitius, Lehns-
u. O. L. G. Secretär zu Merſeburg 189. Mannkopf,
Pred. zu Wriezen 1423. Manthey, Conferenzrath zu Ko-
penhagen 309. Marcus, jüd. Kaufmann zu Beeskow 285.

Digitized by Google

Marcuſe, Dr. med. zu Filehne 523. v. d. Mark, Land- u. Stadtger. Director zu Bielefeld 68. v. Markoff, Generalmaj. zu Kroſchwitz 1458. Maroevich, Freih. zu Wien 662. Martens, Gutsbeſ. zu Rathmannsdorf 1315. Martin, Prof. d. Rechte zu Jena 333. Martins, O. L. G. Referendar zu Boizenburg 1276. Martius, H. B. Aſſeſſor zu Berlin 819. v. Martius, Dr. med. zu Berlin 244. v. Marquet, Edler, Hofbuchhalter zu Wien 871. Marx, geiſtl. Rath zu Frankfurt a. M. 337. Maſch, Kaufm. zu Lübeck 1563. Matthieſſen, Juſtizrath zu Altona 346. v. Matthiſſon, geh. Legationsrath zu Wörlitz 80. Mau, Juſtizrath auf d. Inſel Femern 93. May, Reg. Secr. zu Berlin 1159. May, Ob. Grenzcontrol. zu Landeck 1499. Mayer, Pfr. zu Gründelwangen 1137. Mayer, Stadtpfarrer zu Schönſee 221. Mayer, D. med. u. Prof. zu Wien 846. Mehlhauſen, Kr. Phyſik. zu Deutſch-Eylau 1360. Meier, Amtm zu Radewitz 810. Melling, Architekt zu Paris 265. Mende, Pfr. zu Schönburg 818. Menken, Paſtor prim. zu Bremen 167. Mentzel, Archidiac. zu Groß-Roſen 511. Mentzel, Bergſecret. zu Tarnwitz 912. Merk, Hall-Ob. Beamter zu Augsburg 1005. Merkel, Dr. med. zu Jaroslaw 1558. v. Merkel, E. L. u. Gerichtsh. zu Kleingörſchen 1045. Mertens, Profeſſor zu Bremen 191. Mertens, Kaufm. zu Teltow 1474. Meſenberger, Friedensrichter zu Schubin 1489. Meſſerſchmid, Profeſſ. zu Altenburg 306. Meſſow, Poſt. Secret. zu Berlin 1457. Mette, Decon. Inſpector zu Lublinitz 466. Mettler, Rittergutsbeſ. zu Predel 683. Metzler, Rector zu Hedemünden 169. Metzner, Finanzregiſt. zu Dresden 743. Mevius, Oberförſter zu Freudenberg 1593. Meves, Caſſirer zu Altona 787. v. Meyenn, Kammerherr zu Mirow 250. Meyer, Reg. Rath zu Breslau 740. Meyer, Amtm. zu Clemzow 757. Meyer, Dr. med. zu Dresden 416. Meyer, Pfr. zu Großtreben 1365. Meyer, Steuercontr. zu Namslau 1448. Meyer, Pfr. zu Oberſchönenberg 1599. Michalski, Pfr. zu Breslau 1443. Mirus, Oberförſter zu Dresden 1046. v. Mitterberg, Spiller, zu Stadtilm 1359. Mogalla, Medicinalrath zu Breslau 328. Mohl, Decan zu Nürnberg 308. Mokrosz, Pfarrer zu Neuſtadt 945. Moll, Generallieut. zu Braunſchweig 909. Möller, Oberalter zu Hamburg 564. v. Möller, Hauptm. zu Neubrandenburg 772. Moltke, Kammerſänger zu Weimar 247. v. Morgenbeſſer, Edler zu Wien 637. Morgens, Artill. Lieut. zu Reinerz 1082. Moſel, Hofrath zu Wien 1250.

Digitized by Google

Mosler, Apell. Rath zu Wien 1240. Motſchmann, Kanzleidir. zu Pappenheim 1371. v. Muck, Poſtmſtr. zu Hamburg 1003. Muhl, M. zu Dinkelsbühl 1307. Mülchen, Paſt. prim zu Nimptſch 915. Mühlichen, Cantor zu Pilgramsdorf 1105. Mühlmann, Apotheker zu Züllichau 506. Müller, Hofrath in Bremen 217. Müller, L. G. Aſſiſtent zu Breslau 875. Müller, Poſtdirect. zu Elbing 1584. Müller, Profeſſor zu Göttingen 1602. Müller, Auscultator zu Königsberg 676. Müller, Bürgermſtr. zu Königsberg 1379. Müller, Paſtor zu Langebrück 1427. Müller, Prediger zu Pinnow 253. Müller, Schullehrer zu Raßbach 543. v. Müller, Kreiscaſſir. zu Weißenſee 1243. Müller, Apoth. zu Wöhrd 1287. v. Mulzer, Frhr. zu Paſſau 376 v. Münchhofen, Frhr. Lauer zu Plau 547. Mund, Stabsadjutant zu Hamburg 866. Mund, Amtsrath zu Sonnewalde 956. Münnich, Paſtor zu Grube 763. v. Münſter-Langelage, Graf zu Mainz 1151. Muntz, Oeconomierath zu Göſen 822. Münzenberger, Prediger in Lübeck 43. Muſeus, Hofr. zu Ilmenau. 1089. Mützel, Prediger zu Elbing 274. Muzel, Conſiſtorialrath zu Frankfurt a. d. O. 410. Nacke, Dr. med. zu Dippoldswalde 1181. Nagel, Schauſpieler zu Peſth 1300. Nanne, Hauptmann a. D. zu Wennigſen 919. Nebe, Conſiſt. Rth. zu Coblenz 510. Zur Nedden, Kanzleirath zu Schwerin 405. Nehler, O. Berginſp. zu Königshütte 1173. Neide, die Gattin des Dr. med. zu Magdeburg 1387. v. Neitſchütz, Pr. Lieut. zu Pulsnitz 774. Neſtler, geh. Secret. zu Berlin 1270. Neuendorf, Ob. Kriegscommiſſ. zu Cüſtrin 1213. Neumann, Paſtor zu Geringswalde 1442. Neumann, Archidiaconus zu Görlitz 173. Neumann, Bürgermeiſter zu Görlitz 218. Neumayr, geiſtl. Rath zu München 1513. Nicolai, Conſiſtorialrath zu Berlin 379. Nicolovius, Regier. Chef-Präſident zu Königsberg 321. Niebuhr, geh. Staatsrath zu Bonn 8. v. Nieſemeuſchel, Rathmann zu Striegau 1273. Nieter, Rendant zu Döllnitz 1134. Nikiſch, Major a. D. zu Breslau 239. v. Niller, Finanz-Dir. Rath zu Amberg 613. Nitſchke, Pfr. zu Harpersdorf 65. Nitzſch, Generalſuperintend. zu Wittenberg 380. Nixdorf, Gutsbeſitzer zu Rackwitz 1016. Nixdorf, Kantor zu Wohlau 728. Nobbe, Pfr zu Hohendorf 526. v. Nordhauſen, Hauptm. zu Schilnow 1283. North, Poſtmſtr. zu Rudolſtadt 1462. v. Noſtiz, Hauptm. zu Ober-Hannsdorf 572. Nowack, Cabinetsſecret. zu Berlin 691. v. Nycz, Landſtallmeiſter zu Marienwerder 586.

Digitized by Google

Oberfeld, Paſtor zu Trebel 1203. Oberländer, Pfr. zu Ellichleben 704. Oberländer, Rath zu Königsberg 713. Oberthür, geheim. geiſtlicher Rath zu Würzburg 275. Obſt, Amtmann zu Wüttendorf 700. Ockel, Kaufm. zu Wismar 367. OConel, Oberſt zu Wien 1156. Oehlſchläger, Hofbauinſp. zu Neufahrwaſſer 1052. Oehme, Superintend. zu Arnswalde 361. v. Oelhafen, St. G. Aſſeſſor zu Nürnberg 976. Oelsner, Gymnaſiallehrer zu Breslau 977. Oelzner, Paſtor zu Kybna 14. v. Oertzen, Ob. Landesgerichtsaſſeſſor zu Stettin 9. Ohnemüller, Pfr. zu Segnitz 888. Ohneſorg, Grenzinſpector zu Ziegenhals 641. Ohneſorge, Juſtizcommiſſär zu Cottbus 953. Oldach, Dr. med. zu Hamburg 71. Oldenburg, Amtshauptm. zu Redentin 53. v. Olmütz, Fürſt-Erzbiſchof zu Baden 1087. Oreier, Dr. med. zu Leipzig 471. Ortlepp, Probſt zu Schkölen 579. Ortmann, Amtscommiſſ. zu Großrudeſtädt 1071. zu Orttenburg, Graf zu Tambach 95. Oſtmann, Bürgermſtr. zu Sulau 955. Oswald, Lieut. zu Berlin 1585. Otto, Kämmerer zu Strelen 1461. Paff, Pfr. zu Zell 1122. Pagenkopf, Referend. zu Perleberg 706. Palm, Reg. V. Präſident 1088. Palm, Aſſeſſor zu Schönebeck 1527. Panitz, Conſiſtorialrath zu Däniſchhagen 263. Patzig, Stadtrichter zu Saalfeld 524. Paul, Notarius zu Friedland 532. Pauli, Juſtizcommiſſär zu Lauban 952. Paulſen, Amtsadvoc. zu Großrudeſtädt 1097. Peikert, Kaufm. zu Neiſſe 1505. Pelz, Landſchaftsmaler zu Warmbrunn 1188. Peſtinger, Prof. zu Glaz 1501. Peterſen, Dr. med. zu Frankfurt a. d. O. 1143. Petzold, Stadtrath zu Berlin 116. Pfaff, Buchhändler zu Lemberg 1295. v. Pfalz Zweibrücken, verwitw. Herzogin zu Neuburg 738. Pfeiffer, Hauptpaſtor zu Eutin 144. Pfirſich, Mechanicus zu Dresden 1497. Pfiſter, Prieſter zu Männerſtadt 1576. Pflugrad, Hauptm. zu Zeitz 1468. Phöbus, Dr. med. zu Berlin 1494. von Piatti, Marquis, geh. Rath zu Dresden 59. Pietſch, Kämmerer zu Wohlau 1334. Pilliger, App. G. Inſpector zu Dresden 749. Pinder, Paſtor zu Böhlen 441. Pinder, O. L. G. Aſſeſſor zu Naumburg 401. Pinterics, Secretär zu Wien 635. Pioſſek, Pfr. zu Rokitſch 615. v. Pirch, Erb- und Gerichtsherr auf Dobberphul 266. Pittſchaft, Philoſoph zu Hofheim 1375. Planck, Profeſſor zu Göttingen 303. v. Platen, Oberſtlieut. zu Anclam 1020. v. Pleſſen, Major a. D. zu Bützow 77. du Pleſſis, Major a. D. zu Neuruppin 150. Plettner, Regimentsarzt zu Berlin 1275. Pleyel, Componiſt zu Pa-

Digitized by Google

ris 356. Plitt, Dr. d. R. zu Lübeck 567. v. Podewils, Generalmajor a. D. zu Brieg 475. Pogge, Domänenrath zu Roggow 322. Pohl, Oberamtm. zu Warmbrunn 1523. Pohlmann, Paſtor zu Danzig 658. v. Poninsky, Graf zu Breslau 686. Porſchberger, Ob. Amtm. zu Friedersdorf 1000. Posca, Pfarrer zu Züß 711. Poſch, Prof. zu Berlin 1031. Poſer, Stadtrath zu Breslau 898. Poſſelt, Pred. zu Apenrade 896. Poſtel, Priv. Actuar zu Parchwitz 462. Prahl, Conſiſtorialrath zu Tondern 165. Preibſch, Schullehrer zu Althörnitz 10. Prell, Kaufm. zu Selb 1433. Preſcher, Intendant zu Koblenz 496. Preſchinger, Ob. Polizeicommiſſ. zu Wien 1253. Prien, Botaniker, zu Preetz 299. v. Pstrongavski, Lieuten. zu Graudenz 886. Pürſchel, Sec. Lieut. zu Naumburg 804. v. Puttlitz, Baron, Landrath zu Lauchſtädt 1035. von Qualen, Erb- u. Gerichtsherr zu Wulffshagen 695. Quandt, Kriegsrath zu Dresden 1607. Quednow, Seidenfabrikant zu Baruth 666. v. Quiſtorp, Major zu Berlin 1519. v. Rad, geh. Rath zu Augsburg 1348. Radecke, Apoth. zu Meſeritz 1267. Ragoczy, Buchhändler zu Prenzlau 1101. v Rantzau, Oberſtallmeiſter zu Schwerin 166. Rapp, Regiſtr. zu Breslau 499. Raſchke, Wundarzt zu Wien 454. Raßmann, Privatgelehrter zu Münſter 101. Ratich, Rector zu Neuſtadt 229. Rätz, Polizeiinſp. zu Breslau 962. Rauch, Sänger zu Wien 540. v. Raumer, Generallieutenant zu Neiſſe 67. v. Raumer, Generalmajor zu Demming 1033. v. Raven, Kloſterhauptmann zu Parchim 864. v. Reden, Staatsminiſter in Berlin 73. Redies, Acciseinnehmer zu Schlawe 629. v. Redwitz, Frhr., Hauptm. zu Erlangen 1604. Rehmann, Dr. med., Staatsrath zu St. Petersburg 1330. Reiber, geiſtl. Inſp. zu Echzell 1486. v. Reibnitz, Hauptm. zu Graudenz 889. Reiche, Poſtmeiſter zu Penig 1285. von Reiche, Rechtsprakt. zu Wunſiedel 1506. Reichel, Packhofsinſpect. zu Berlin 1338. v. Reichenbach, Landrath zu Freienwalde 1214. Reichenbach, Landchirurg zu Lüneburg 712. Rehmann, Gütsbeſ. zu Pehliz 479. Reimann, Candit. d. Theol. zu Breslau 783. Reimann, Pfarrer zu Oberroßla 155. Reimann, Kr. Phyſ. zu Roſenberg 1083. Reindl, Hofbuchdrucker zu Bamberg 362. Reinhart, Gutsbeſ. zu Frohnau 1206. Reisbacher, Schullehr. zu Haibicht 1094. Reißbrod, Ober-Einnehmer zu Leipzig 1064. v. Renner, Generalmajor zu Neuburg 929. v. Reiſewitz, Bar. Rittmeiſter zu Oppeln 1400. Retslag, Prediger zu Weitin 55. Reuling, geiſtl. Inſpector zu

Digitized by Google

Darmſtadt 1356. Reuſcher, Kreisphyſ. zu Stendal 1357. Reuter, Pfarrer zu St. Georgen 610. Rezer, D. Ap. G. Rath zu Lauterhofen 1129. Rhades, Candidat d. Predigtamts zu Proſecken 12. Rhades, Director zu Magdeburg 978. Richelmann, Procurator zu Roſtock 41. Richter, O. B. A. K. Inſpector zu Breslau 816. Richter, O. P. A. Secretär zu Hamburg 620. Richter, Pfarrer zu Hundsfeld 517. Richter, Förſter zu Langenau 652. Richter, Diaconus zu Sebnitz 939. Richter, Bürgermſtr. zu Wolkenſtein 1011. Richter, Kreisamtm. zu Zehnbeck 858. Richter, Rathsherr zu Zörbig 1413. Riedel, Oecon. Inſpect. zu Plaußig 877. v. Riedel u. Löwenſtern, Frhr. zu Obernigk 1385. v. Riedheim, Freih. Marquard zu Eichſtädt 1116. Riedrich, Amtseinnehmer zu Dippoldswalde 1158. Riefenſtahl, Pred. zu Zinna 1207. Rieger, Biſchof zu Fulda 242. v. Riemberg, Hauptm. zu Breslau 1304. Riepenhauſen, Geſchichtsmaler aus Göttingen, zu Rom 11. Rieſe, Factor zu Berlin 1456. Rillke, Artilleriehauptm. zn Breslau 493. Rimann, Dr. med. zu Hirſchberg 725. v. Ringel, Staatsrath zu München 549. Ritter, Pfr. zu Hermſtedt 1118. Rittler, Apotheker zu Wilsdruff 670. v. Ritz, Frhr. zu Ueberlingen 1452. Rive, Director d. weibl. Erziehungsanſtalt zu Dorſten 5. Röber, Kaufm. zn Herdecke 1503. Robert, Juſtizrath zu Berlin 519. Rodatz, Paſtor zu Stade 855. Rodenwoldt, Kreisjuſtizrath zu Dramburg 136. v. Röder, Baron, Oberforſtmſtr. zu Lichtenſtein 1144. v. Röder, Pr. Lieut. zu Naunhof 1581. Rohe, Schullehrer zu Niederwierra 541. v. Rohr, Major 528. Röhrich, Dr. zu Wien 1252. v. Roſenberg, Major a. D. zu Breslau 520. Roſenberg, Schuldirector zu Wien 634. Roſenfeld, Salzinſp. zu Berlin 878. Roſſel, Gymnaſiallehrer zu Aachen 1419. Roſt, Archidiac. zu Eiſenberg 1530. Roſt, Pfr. zu Sorne 914. Rötger, Probſt zu Magdeburg 146. Rothenbücher, Coadj. zu Uttizkofen 600. Rotter, L. G. K. Aſſiſtent zu Kräppelhoff 1234. Roux, Bürgermeiſter zu Budiſſin 214. Rückert, Rentbeamter zu Schweinfurt 1165. Rückert, Landesregierungsrath zu Sonnenfeld 562. Ruckſtuhl, Oberlehrer zu Coblenz 1512. Rudel, Juſtizrath zu Erlangen 1185. Rudolph, Apotheker zu Bunzlau 724. Rudow, Gerichtsrath zu Grevesmühlen 277. Rüdrich, Landbauconducteur zu Meißen 35. Rüffer, Pfarrer zu Wartenburg 377. Rumohr, Oberſt zu Preetz 951. Rummelsperger, Dechant zu Dießen 1491. Ruperti, Amtsaſſ. zu

Digitized by Google

Wimſen 1261. Rupprecht, Maler zu Bamberg 341. Rupſtein, Paſtor zu Linden 702. Ruthardt, Gutsbeſ. zu Salzbrunn 1167. Sachs, geh. Secret. zu Berlin 1473. Sachſe, Rector zu Quedlinburg 39. zu Sachſen-Coburg, verw. Herzogin zu Coburg 359. v. Sachſen-Coburg, Louiſe geſch. Herzogin, zu Paris 1311. Sachße, Oberförſt. zu St. Michaelis 1103. Sack, geh. Rath zu Stettin 202. v. Saldern, Frhr. zu Berlin 1230. Saalfeld, Oberamtm. zu Matthsdorf 1080. Salice, Senator zu Frankfurt a. d. O. 1417. v. Salm-Krautheim, Altgraf zu Carlsruhe 883. Salomon, R. O. Rech. Rath zu Liegnitz 907. Salzer, Univ. Cantor zu Leipzig 677. Saltzmann, Intendant zu Oliva 1079. Sammet, Privatgelehrter zu Leipzig 745. Sänger, Senior zu Kaſtorf 129. v. Sarnowski, Pr. Lieuten. zu Guben 1031. Sauer, Poſthalter zu Breslau 862. Sauer, Dr. med. zu Frankf. a. M. 183. Sauerkohl, Secretär zu Güſtrow 741. Sauermann, Profeſſor zu Brieg 1446. Sauerteig, Kirchenrath zu Walldorf 343. v. Schack, Generalmajor zu Berlin 1531. Schadow, Baurath zu Berlin 1381. Schäffer, Oberconſiſtorialrath zu Gotha 13. Schallern, Wundarzt zu Nürnberg 755. Schaul, Dr. med. zu Breslau 418. Schaumburg, Naturforſcher zu Caſſel 235. Scheefer, Amtm. zu Mögelin 638. Scheel, O. L. G. Advocat zu Itzehoe 1454. Scheidhauer, Obereinfahrer zu Schneeberg 1053. v. Schelcha, Hauptm. zu Brieg 1051. Schelhaſſe, Dr. med. zu Breslau 521. Schelhaß, Rath zu Ansbach 669. Scheppe, Regier. Secr. zu Breslau 1277. v. Scheve, geh. Rath zu Neuſtrelitz 128. Schicke, Verwalter am Verſorgungshauſe zu Wien 559. v. Schickfuß, Polizeidiſtriktscommiſſär zu Baumgarten 531. Schieck, Reg. Rth. zu Hildburghauſen 729. Schiedewitz, Hofrath zu Sprottau 626. v. Schierſtädt, Generalmajor a. D. zu Dahlen 349. v. Schierſtädt, zu Nedlitz 1580. Schilling, Steuereinnehm. zu Pegau 1532. v. Schimmelmann, Graf, zu Kopenhagen 49. Schink, Regiſt. Director zu Wien 627. Schirmer, Buchhalter zu Berlin 1395. Schirmer, Pfarrer zu Windsheim 1192. Schlabke, Senator zu Lauban 485. Schläger, Pr. Lieutenant zu Brackede 230. Schlegel, Rath zu Hannover 354. Schleicher, Fabriksbeſitzer zu Stolberg 231. v. Schleppegrell, Major zu Harburg 1145. Schleſing, Patrimonialrichter zu Küps 1177. v. Schletter, Lieuten. zu Tortona 1133. Schleusner, Profeſſor zu Wittenberg 60. Schlick, Tertius zu Plauen 1316. v. Schlieffen, Graf,

Hauptm. zu Berlin 1125. v Schlitz, Graf, Domdecan zu Burg Schlitz 237. Schliwa, Amtm. zu Toſt 798. Schloſſer, Magiſtr. Rth. zu Wien 1246. Schluchter, Pfr. zu Linden 1120. Schmalz, geh. Juſtizrath zu Berlin 151. Schmelka, Schauſpielerin zu Leipzig 363. Schmidt, Dr. und Prof. zu Berlin 323. Schmidt, Kanzl. Inſp. zu Breslau 893. Schmidt, Kaufm. zu Frankfurt a. d. O. 967. Schmidt, Dr. u. Prof. zu Gießen 170. Schmidt, Dr. jur. zu Hamburg 1057. Schmidt, Pfr. zu Hohenſtadt 834, 1105. Schmidt, Prediger zu Gr. Jeſtin 378. Schmidt, Schullehrer zu Königswartha 733 Schmidt, St. Kämmerer zu Mewe 838. Schmidt, Revierförſter zu Mulda 1210. Schmidt, Abgeordneter b. d. Ständeverſ. zu München 204. Schmidt, O. L. G. Aſſeſſor zu Naumburg 61. Schmidt, Oberpfarrer zu Neuwedell 1335. Schmidt, Paſtor zu Wefelsfleth 1495. Schmidtsdorff, Apotheker zu Brätz 1126. Schmiel, Apotheker zu Bolkenhain 1013. Schmieſchek, Pfarrer zu Gr. Pluſchnitz 917. Schmorl, Accisinſpector zu Oſchatz 646. Schnabel, Domcapellmeiſter zu Breslau 184. Schnakenberg, Rechnungs-Rath zu Berlin 1036 Schnauber, Oberförſter zu Eichelsdorf 887. Schneeberger, Polizeicommiſſär zu Eichſtadt 996. Schneider, Profeſſor zu Altenburg 225. Schneider, Hofadvokat zu Apolda 665. Schneider, Polizeiagent zu Barmen 1420. Schneider, Advokat zu Hohenſtein 1114. Schnobel, Hauptmann zu Güſtrow 790. Schnorr, Juſtizamtmann zu Hartenſtein 548. Schnur, Dr., Stabsarzt zu Nürnberg 1038. v. Scholtz, Graf zu Zültzendorf 938. Scholtze, Berginſpector zu Gutten-Paaren 742 Scholz, Juſtiz-C. Rath zu Ratibor 439. Scholz, Pfarrer zu Schmottſeifen 258. Scholz, St. Gerichts-Aſſeſſor zu Schweidnitz 1358. Schomann, Poſtmeiſter zu Daſſow 574. Schöner, Kirchenrath zu Markt-Harburg 298 v. Schönhueb, Forſtmeiſter zu Kötzing 672. Schönhütte, Dr. der Rechte zu Hamburg 256. Schönleutner, Regierungs-Rath zu Schleißheim 1077. Schöpf, Prediger in Dresden 223 v. Schorſen, Major a. D. zu Schweidnitz 860. Schrage, Paſtor zu Schmedenſtedt 667. Schröder, Prediger zu Wandsbeck 986. Schröpel, Bürgermeiſter zu Nördlingen 300. Schubart, Kaufmann zu Dresden 1612. Schubert, Notar zu Görlitz 750. v. Schubert, Hauptmann zu Patſchkau 954. Schubert, Prieſter zu Wien 872. Schuch, Hauptmann zu Coblenz 649. v. Schuckmann, Kammerherr zu

Digitized by Google

Battinsthal 756. von Schulenburg, Graf, Generallieutenant zu Berlin 1429. von der Schulenburg-Bodendorf, Graf, Second-Lieutenant zu Berlin 764. v. der Schulenburg, Graf zu Kliecken 821. von Schuler, geborne Freiin von Hanſtein zu Hildburghauſen 1407. Schulteß, Dr. und Profeſſor zu Landshut 112. Schultz, Hofmedikus zu Berlin 105. v. Schultz, Baron zu Berlin 476. Schultze, Apotheker zu Fiddichow 1235. Schultze, Stadtrichter zu Neuſtadt 120. Schultze, Hofchirurgus zu Neuſtrelitz 671. Schultze, Steueraufſeher zu Perleberg 923. Schultze, Archivar zu Berlin 839. Schulz, Kr. Juſtizrath zu Neuenburg 1233. Schulze, Oberſt zu Berlin 1147. Schulze, Regierungsrath zu Breslau 143. Schulze, Oberamtmann zu Merſeburg 941. Schumann, Schullehrer zu Rückmarsdorf 957. Schump, Stadtpfarrer zu Raſtadt 565. Schuncke, Prediger zu Veſſin 784. Schünemann, Dr. der Rechte zu Roſtock 123. Schuricht, Ober-Landbaumeiſter zu Dresden 1117. Schuſter, Oberlandesgerichts-Referendar zu Breslau 1548. Schuſter, Pfarrer zu Brötzingen 1073, 1606. Schütte, Kaufmann zu Berlin 1439. Schütz, Prediger zu Lückenitz 1555 Schwabe, Hofadvocat zu Arnſtadt 389. Schwabe, Kaufmann zu Zittau 567. Schwarz, Pfarrer zu Groſchowitz 508. Schwarz, Oberlieutenant zu Wien 873. v. Schwemmter, Hauptmann zu Berlin 1219. Schwerdgeburth, Malerin zu Dresden 325. Schwerdtfeger, Apotheker zu Rothenburg 1205. Schwettmann, Schullehrer zu Varl 1187. Schwindt, Ober-Poſt-Secretär zu Breslau 593. Schwinge, Major a. D. zu Prieborn 577. v. Sebottendorf, Poſtmeiſter zu Proskau 922. Seebeck, Dr. med. zu Berlin 1540. Seeger, Notarius zu Neubrandenburg 530. Seelmann, Lieutenant zu Berlin 1575. Seewald, Escadrons-Chirurg zu Gleiwitz 1354. Seidel, Lieutenant zu Breslau 980. Seidel, Kapellmeiſter zu Charlottenburg 134. Seidel, Juſtizcommiſſär zu Jauer 675. Seidener, Regierungs-Secretär zu Potsdam 1264. Seidentopf, Prediger zu Neuruppin 145. Seipke, Kaufmann zu Lieberoſe 1594. Seitz, Major zu Darmſtadt 218. v. Selaſinski, Hauptmann zu Potsdam 1086. Sellow, Naturforſcher aus Preußen 1601. Seitz, Dr. med. zu Wahren 283. Semſke, Steuerrendant zu Frieſack 632. Serfling, Pfarrer zu Mehna 324. Seydel, Oberamtmann zu Breslau 963. Seyfarth, Hofkämmerer zu Sondershauſen 1041. Seyf-

Digitized by Google

ſarth, Superintendent zu Freyberg 106. Seyffert, Land= und Stadtgerichts=Director zu Colberg 188. Siebig, Rittmeiſter zu Breslau 1383. Siedler, Aſſeſſor zu Cüſtrin 1415. Siefert, Hofrath zu Berlin 488. von Siegenthal, Freiherr, General zu Wien 1572. Siegeriſt, Rendant zu Herrieden 1299. Siegert, Prediger zu Göritz 1182. Siegfrieden, Regierungsrath zu Darmſtadt 932. Singer, Licentiat zu Hamm 1477. von Sode, Amtsaſſeſſor zu Fallersleben 594. v. Soden, Reichsgraf zu Nürnberg 219. Sonnabend, Polizeirath zu Breslau 1297. Sonnenburg, Kreisphyſikus zu Friedland 1184. Sörenſen, Dr. med. zu Neuwied 124. Spaltholz, Kaufmann zu Tilſit 1393. Spath, Dr. zu Wien 1245. Spegele, Pfarrer zu Ziegelbach 709. di Spoſetti, Zerboni, geh. Rath, aus Breslau, zu Rombczyn 161. Sprengel, Superintendent zu Memel 720. Springer, Poſtmeiſter zu Auguſtusburg 1376. Stachow, Rentier zu Berlin 884. Stade, Muſikdirector in Aſchersleben 227. Stadlmaier, Hofkaplan zu Hubertsburg 734. Stäger, Stiftsprieſter zu Paſſau 768. Stahl, Ober-Pfarrer zu Reinheim 1459. Stark, Commiſſär zu Stettin 1482. Staude, Kaufmann zu Walchin 1402. Stechert, Lehrer zu Potsdam 1380. Stehr, Landrath zu Königsberg 1119. vom und zum Stein, Freiherr, Staatsminiſter zu Kappenberg 203. Stein, Oberlehrer zu Trier 85. Steinbrenner, Superintendent zu Großbodungen 402. Steinkopf, Oberamtmännin zu Dornburg 459. Steller, Schiffsherr zu Magdeburg 1333. Steltzer, Juſtizrath zu Berlin 318. Sticotti, Caſſier zu Wien 468. Stieglitz, Prediger zu Wezenow 297. von Stingelheim, Freifrau zu Regensburg 494. von Stipſicz, Freiherr, Feldmarſchallieutenant zu Wien 295. v. Stockfluth, Hauptmann zu Rendsburg 1529. Stöckhardt, Paſtor S. zu Röhrsdorf 684. Stoffregen, Hauptmann zu Bergen 933. zu Stolberg=Roßla, Graf zu Roßla 754. Storck, Subrector zu Darmſtadt 198. von Stoſch, Major zu Popſchütz 876. von Strachwitz, Gräfin zu Gotſchdorf 1324. Strantz, Director zu Croſſen 1445. Straßer, Schullehrer zu Erlbach 903. Strauch, Pfarrer zu Münſterberg 813. Strauch, Oberamtmann zu Steine 1424. Strauß, Kammermuſikus zu Darmſtadt 18. von Strauß, Major a. D. zu Pyritz 913. Strehla, Juſtizrath zu Lähn 847. Strempel, Senior und Prediger zu Dargun 15. Ströſer, Arzt zu Pegau

Digitized by Google

1160. Strohbach, Archidiaconus zu Lüben 904. Stropp, Amtsrath zu Zechlin 469. Struckmann, Regierungsrath zu Osnabrück 83. von Struve, Staatsrath zu Jena 278. Struwe, Bankdirector zu Berlin 353. Strytzky, Ob. L. Gerichts-Referendar zu Namslau 964. Stubenrauch, Hauptmann zu Berlin 438. v. Stümer, Rittmeiſter zu Breslau 1418. Sturm, Conſiſtorialrath zu Stargard 25. Suhle, Prediger zu Charberow 473. Sulkowska, verwitwete Fürſtin zu Neiſſen 453. Sümmermann, Beſitzer eines Gutes in der Frömerſchen Gemeinde 220. Suppe, Geleitseinnehmer zu Chemnitz 533. Suppius, Inſpector zu Berlin 1232. von Suter, Major zu Bonn 1212. Suthau, Pfarrer zu Rippicha 840. Sydow, Premier-Lieutenant zu Marienwalde 1590. Szczawinski, Ober-Steuercontroleur zu Ogerſchütz 463. von Szermansky, Major zu Rathenow 1410. Taiſtrzik, Kreis-Juſtizrath zu Ratibor 1476. Tappert, Mechanikus zu Berlin 1224. Tatzler, Oberbürgermeiſter zu Poſen 1176. Tavernier, Kaſtner zu Bamberg 857. Telemann, aus Plön, Muſikdirector zu Riga 74. von Tettau, Ob. L. Vice-Präſident zu Marienwerder 99, 415. von Tettenborn, Amtshauptmann zu Zſcheiplitz 885. Thalheim, Primus zu Oels 1139. Thede, Schulrath zu Parchim 109. Theusner, Bürgermeiſter zu Namslau 968. Theyer, Notar zu Worms 1067. Thiel, Obercaſtellan zu Schwerin 678. Thieriot, Lehrer zu Wiesbaden 501. Thilo, Dr. und Profeſſor zu Frankfurt a. M. 153. Thinckel, Ober-Lieutenant zu Freiburg 440. Thomann, Rittergutsbeſitzer zu Schl. Berbisdorf 812. von Thon Dittmer, Freiherr zu Etterzhauſen 249. von Thumb-Neuburg, Freiherr, Erbmarſchall zu Stuttgart 371. v. Thurn und Valſaſſina, Gräfin zu München 1237. v. Tieſchowitz, Landesälteſter zu Rokitnitz 1460. Tietze, Schullehrer zu Lobſtädt 1352. Tietzen, Kaufmann zu Berlin 905. Timm, Rittmeiſter zu Berlin 1408. Tittmann, Prälat zu Leipzig 407. Titſchow, geh. Secretär zu Berlin 1236. Titz, Gerichtsaſſeſſor zu Naumburg 1525. Tolberg, Dr. med. zu Schönebeck 1260. Tolkenit, Bauinſpector zu Löwenberg 1511. v. Tomaſich, Freiherr, General zu Zara 1190. Trautmann, Pfarrer zu Neiſſe 1110. v. Treitlinger, geheim. Rath zu Paris 1603. v. Treskow, Generallieutenant zu Königsberg 550. v. Treuberg, Freiherr, Generallieutenant zu Würzburg 408. Triepke, Oberförſter zu

Digitized by Google

Kampitz 1148. Trieſt, geh. Regierungs-Rath zu Berlin 1040. Trillitſch, Hauptmann zu Breslau 1374. von Trützſchler, geh. Rathspräſident in Altenburg 243 v. Tſchammer, Hauptmann zu Poſen 1092. Tſchech, Bauinſpector zu Breslau 596. Tſchopp, Rendant zu Potsdam 811. von Tümpling, Oberſtlieutenant zu Altenburg 689. Türk, Kapitän zu Soldin 597. v. Türkheim, Baron, Banquier zu Straßburg 212. Tyszka, Rechnungsreviſor zu Potsdam 537. Ueberſchär, Paſtor zu Michelsdorf 58. Ufer, Dr. philos. zu Hirſchberg 1571. Uhlemann, Amtsverwalter zu Leisnig 773. Uhlich, Dr. med. zu Rochlitz 1546. Ulich, Paſtor zu Auligk 583. Ulmann, Quartiermeiſter zu Appenzell 48. Unger, Münzmeiſter zu Berlin 655. Unrein, Muſikdirector zu Weimar, 342 v. Unruh, Oberſtlieutenant zu Inowraclaw 1262. Urbaneck, Pfarrer zu Mſchanna 827. Urſinus, Hofrath zu Magdeburg 539. Uſteri, Bürgermeiſter zu Zürich 102. Uthemann, Hauptmann zu Kyritz 1179. von Valentini, Oberſt zu Merſeburg 960. Varrentrapp, Buchhändler zu Frankfurt a. M. 1434. Veit, Stadtkaplan zu Dinkelsbühl 1313. Veith, Pfarrer zu Preichau 642. von Vieregge, Oberſt zu Wismar 1528. von Vieth, Aſſeſſor zu Meißen 553 Voerſter, Bürgermeiſter zu Schwelm 232. Vogel, Kanzlei-Rath zu Hildburghauſen 1047. Vogel, Pfarrer zu Neuhauſen 504. Vogel, Kanzelliſt zu Nürnberg 1570. Vogelhuber, Dr. zu Wien 1247. von Vogelſang, Poſtmeiſter zu Greifswald 987. Voigt, Gattin des Buchhändlers Voigt zu Ilmenau 19. Vollwerth, Kreisſteuer-Einnehmer zu Plauen 369. Völker, Juſtizverweſer zu Stettkow 722. Völſchow, Kämmerei-Secretär zu Wismar 928. Volquarts, Advocat zu Wandsbeck 1069. Vornehm, Lehrer zu Berg 708. Vothmann, Handelsgärtner zu Sonderburg 91. Wachenhuſen, geheim. Juſtizrath zu Güſtrow 37. Wachenhuſen, Juſtizkanzlei-Advocat zu Schwerin 336. Wachsmuth, Gerichtsamtmann zu Delitzſch 1278. Wagner, Lieutenant zu Belgern 604. Wagner, Vicebergmeiſter zu Freiberg 1195. Wagner, Buchhändler zu Neuſtadt a. d. O. 347. Wagner, Prediger zu Thomsdorf 1208. Wahl, Profeſſor zu Jena 1538. Waidele, Profeſſor zu Ollmütz 4. v. Waldenfels, Rittergutsbeſitzer zu Oberrößlau 538. Waldhuber, Magiſtrats-Rath zu Wien 1244. von Waldow, Oberſt a. D. zu Stargard 685.

Digitized by Google

Wallbaum, Secretär zu Berlin 906. Walliſshauſer, Buchhändler zu Wien 1351. Walker, Kaufmann zu Berlin 723. Walter, Operntänzer zu Berlin 1022. Walther, Pfarrer zu Bergzabern 633. Walther, Arzt zu Gardelegen 26. Wandel, Hauptmann zu Neuruppin 1066. v. Warburg, Prem. Lieutenant zu Berlin 1353. Warendorff, Bergrath zu Hirſchberg 372. von Warnsdorf, Freiherr, geheim. Rath zu Wien 647. von Weber, Domdekan, zu Augsburg 56. Weber, Commiſſionsrath zu Berlin 1054. Weber, L. und Stadtgerichts-Secretär zu Halberſtadt 867. von Webern, Witwe des Generals zu Heiligenſtadt 1467. Wecke, Rathm. zu Krakow 1142. von Wedekind, Freiherr, Leibarzt zu Darmſtadt 345. Wedel, Vicar zu Hamburg 131. von Wedell, Major a. D. auf Althof 710. Wegener, Schauſpieler zu Berlin 1186. Wegener, Moorinſpector zu Gifhorn 422. Weidiſch, Stadtrichter zu Zittau 1124. Weidler, Regierungs-Secretär zu Poſen 1321. von Weigel, Profeſſor zu Greifswald 246. von Weingarten, Major zu Wien 599. Weiſe, Garniſons-Medicus zu Königſtein 1149. Weisker, Forſtrath zu Schleiz 505. Weiſſe, Sängerin zu Leipzig 311. Weiß, Wirthſchaftsinſpector zu Korkwitz 1216. Weißenborn, Paſtor zu Oppershauſen 916. Wellauer, Prorector zu Breslau 200. von Weltzin, Lieutenant zu Neiſſe 1566. Welz, Rentier zu Berlin 457. Wendt, Juſt. K. Advokat zu Schönberg 390. Wener, Regierungs-Secretär zu Münſter 587. Wennmohs, Stadtgerichts-Auditor zu Grabow 348. von Wenning-Ingenheim, Profeſſor zu München 1366. von d. Wenſe, geheim. Kammerrath zu Hannover 6. von Wentzel, Major zu Rathenow 1512. Wenzel, Pfarrer zu Kaiserswaldau 171. Wenzel, Stadtgerichts-Director zu Ratibor 844. Wenzel, Juſtizcommiſſär zu Schleuſingen 661. Werner, Juſtizrath zu Gr. Strelitz 631. Wernicke, Rentier zu Berlin 1193. Wernicke, Premier-Lieutenant zu Döllens-Radung 851. v. Werſebe, Landdroſt zu Marienburg 20. Wesphal, Oberamtmann zu Cöslin 988. Weſſely, Kr. Gerichtsreferendar zu Potsdam 828. Weſtermeier, Biſchof zu Magdeburg 69. Weſterwick, Dr. zu Lübeck 1485. Weſtphal, Dr. der Philoſophie, aus Schwerin 305. Wetzel, Ob. L. G. J. Commiſſär zu Naumburg 673. Weyditzer, Regierungs-Secretär zu Oppeln 1008. von Widder,

Staatsrath zu München 62. Wiegand, M. zu Waldheim 344. Wiebenzehnriebl, Pfarrer zu Aicha 1100. v. Wiedebach, Regierungsrath zu Beitzſch 1271. Wiegers, Förſter zu Rothenhauſe 1055. von Wietersheim, Oberſt a. D. zu Berlin 1115. von Wilburg, Unter-Feldarzt zu Wien 589. Wilckens, Erbzoll-Controleur zu Brunshauſen 1178. von Wilczeck, Gräfin zu Wien 731. Wilde, Schullehrer zu Conradsdorf 1095. Wilhelmi, Pfarrer zu Hilsbach 1542. Wilke, Artilleriemajor zu Berlin 937. Wilmans, geheim. Juſtizrath zu Berlin 1589. Wilmſen, Prediger zu Berlin 132. Wimmer, Diaconus zu Waldheim 1504. Winckler, Bürgermeiſter zu Parchwitz 477. v. Wins, Oberſt zu Dobrzyce 1322. von Winterfeld, Gutsbeſitzer zu Großbelow 450. von Winterfeld, Lieutenant zu Straßburg 254. Wittchow, Juſtizrath zu Mellentin 848. Witte, Rittergutsbeſitzer zu Baumgarten 1265. Witte, Oberſtlieutenant a. D. zu Berlin 735. Witte, Inſpector zu Berlin 808. Witte, Kriegsrath zu Breslau 1569. v. Wittich, Generalmajor zu Königsberg 1484. Wittig, Exkapuziner zu Neuſtadt 997. Wloemer, Ober-Finanzrath zu Berlin 487. Wocke, Juſtizrath zu Ratibor 1298. Woitowsky, Rathskanzelliſt zu Brieg 791. Wokenius, Rector zu Ilmenau 746. Woldmann, Oberlehrer in Halberſtadt 267. Wolf, Wildmeiſter zu Burgbernheim 1238. Wolf, geheim. Juſtizrath zu Darmſtadt 590. Wolf, Schloßintendant zu Muskau 568. von Wolffframsdorff, geheim. Rath zu Deſſau 966. Wollanck, Juſtizrath zu Berlin 286. Wollenhaupt, Juſtizrath zu Rawicz 563. Wöniger, Prediger zu Roggendorf 252. Woſſidlo, Apotheker zu Poſen 778. Wunder, Rittergutsbeſitzer zu Marienthal 1573. Wunderer, Kreis- und Stadtgerichtsrath zu Augsburg 595. Wunſch, Gerichtsdirector zu Weißenfels 478. Wurl, Hauptkaſſenbuchhalter zu Frankfurt a. d. O. 1389. Wuſtrow, Acciseinſpector zu Berlin 1520. Wydbohm, Hofrath zu Greifswald 1524. von Wylich, Freiherr zu Diersford 500. von Wyſieki, Referendar zu Marienwerder 447. von Zabokrzyki, Landrath im Neuſtädter Kreiſe 1004. von Zabola, Hofagent zu Wien 1595. Zajuntz, Conſiſtorialrath zu Breslau 1361. Zander, Candidat der Rechte zu Grevesmühlen 276. Zanini, Dichterin zu Wien 699. von Zedlitz-Leipe, Freiherr, Gutsbeſitzer zu Teichenau 911. von Zehender,

Digitized by Google

Legationsrath zu Cannſtadt 1355. Zeihe, Kriegsrath zu Neuſtadt Eberswalde 420. Zeilinger, Güterdirector zu Wien 529. Zeiske, Gerichts-Amtsverw. zu Prettin 1293. Zeppenfeldt, Archivar zu Hildesheim 259. Zerenner, Amtmann zu Erlangen 868. Zeuſchner, Kreisphyſikus zu Meſeritz 313. Ziegler, Polizeirath zu Berlin 881. Ziller, Kantor zu Raditz 656. Zimmermann, Oberamtmann zu Friedrichswolde 1225. Zimmermann, Pfarrer zu Seitendorf 135. Zirkel, Major zu Graditz 1582 v. Zobel, Stiftsregierungsrath zu Colditz 427. Zobel, Gutsbeſitzer zu Haynau 687. Zülch, Küchenrendant zu Potsdam 1221.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag
einiger im Jahr 1830 Verſtorbener.

1. Auguſtin Hacklinger,

Doctor der Philoſophie, Domkapitular und Generalvikar des Erzbisthums München-Freiſing;

geb. d. 12. Oct. 1755, geſt. d. 19. Febr. 1830 *).

Er wurde zu Irſchenberg in Baiern geboren, wo ſeine Eltern als zwar arme, aber fromme und chriſtlich geſinnte Bauersleute lebten. Als dieſe an ihrem Sohne ſchon frühzeitig eine beſondere Lernbegierde und anhaltenden Fleiß in der Schule und zu Hauſe bemerkten, ſchickten ſie ihn in die Kloſterſchule nach Weyarn, wo er den Grund zu ſeinen Studien legte, die er in der Folge am Gymnaſium und Lyceum zu München rühmlichſt vollendete. Frühzeitig beſtimmte der fromme religiöſe Sinn des jungen Hacklingers ihn zum geiſtlichen Stande, und ſein Hang, in ſtiller Zurückgezogenheit ungeſtört den Wiſſenſchaften obliegen zu können, entſchied ihn nach vollendetem theologiſchen Curſus für das Kloſter. Manche der vormals in Baiern blühenden Klöſter ſah er auf ſeinen kleinen Herbſtreiſen. Auf einer ſolchen Reiſe kam er auch nach dem ſtillen einſamen Gars. Hier gefiel es ihm, er aber gefiel dem würdigen Propſt und allen Stifsgeiſtlichen, die ihn mit Liebe in ihren Verein (den regulirten Chorherrnorden des heiligen Auguſtins) im Jahre 1777 aufnahmen. Am 13. Nov. 1778 legte er die Ordensgelübde ab und am 10. März 1781 wurde er zum Prieſter ordinirt. Als ſolcher verſuchte er ſich nicht nur in allen geiſtlichen Aufgaben, die ihm die religiöſe und

*) Bearbeitet nach: Erinnerungen an A. Hacklinger u. ſ. w. München 1831. 8.

Digitized by Google

kirchliche Ordnung des Stiftes zuwies, ſondern löſte ſie auch vollkommen zu eigener und fremder Erbauung, zur Förderung des eigenen und fremden Heils. Später übernahm er die Profeſſur am Seminarium des Stiftes und hierauf auch die von den Stiftsgeiſtlichen zu Gars verſehenen Profeſſuren an den damaligen churfürſtlichen Lyceen zu Ingolſtadt und München. Auch als Profeſſor blieb es ihm eine Herzensangelegenheit, den Religions- und Sittenunterricht den Gemüthern der ihm zur wiſſenſchaftlichen Bildung anvertrauten Jünglinge ehrwürdig und heilig zu machen, und ſo war dieſer für die Jünglinge nur um ſo anziehender und geſegneter, als ſie an dem Profeſſor den über allen Tadel erhabenen Mann und den eben ſo frommen als erleuchteten Prieſter des Herrn vor Augen hatten. Als am 5. Sept. 1794 der Propſt F. Falk zu Gars geſtorben war, wurde unſer H. von ſeinen Mitbrüdern einſtimmig als deſſen Nachfolger erwählt. Auch mit dieſer neuen Würde bekleidet, zeigte ſich H. als den Mann, der ſeinem Poſten nicht nur Ehre machte, ſondern auch mit Segen zum Beſten ſeiner Untergebenen allenthalben wirkte. Bei ſeinen vielen Hausvatergeſchäften und den Arbeiten, die ihm die Sorge und Verwaltung des Archidiakonalſprengels auflegte, unterließ er es niemals, die in den Ordensſtatuten vorgeſchriebenen religiöſen Uebungen und geiſtlichen Functionen auf das Pünktlichſte und mit der zarteſten Gewiſſenhaftigkeit zu erfüllen. Bei jeder Gelegenheit leuchtete ſein erbauliches Beiſpiel den Stiftsgeiſtlichen vor. — So wie er die belebende Seele ſeines Stiftes in geiſtlicher Hinſicht war, ſo war er es auch in literariſcher. Was die nicht unbeträchtliche Stiftsbibliothek in der neuern und neueſten Literatur nicht zu geben vermochte, das erſetzte er aus ſeiner eigenen, in vielen Fächern ſehr reichhaltigen Privatbibliothek, die jedem ſeiner Mitbrüder offen ſtand und die er fortwährend anſehnlich vergrößerte. Sich mit ſeinen Brüdern über Literatur zu unterhalten, war ihm die angenehmſte Erholung, ſo wie er die Luſt und den Eifer zum Fortſchreiten in den höhern und ſchönern Wiſſenſchaften in ihnen auf mancherlei Weiſe zu wecken und zu nähren wußte. — So wenig er übrigens bei ſeinem ernſten und anhaltenden Studium ein finſterer Bücherwurm war, eben ſo wenig war er, der immer einen großen Theil des Tages frommen Betrachtungen und dem Gebete widmete, ein finſterer Heiliger. Mit unumwölkter Heiterkeit wußte

Digitized by Google

er weiſe und fröhlich Vergnügungen am liebſten im Kreiſe ſeiner Brüder zu genießen und ſeine gemüthvolle Theilnahme munterte jeden zum fröhlichen Mitgenuſſe auf. Gern und vergnügt weilten in Gars die Gäſte, die stets mit Freundlichkeit von ihm aufgenommen wurden; reiſenden Gelehrten und Künſtlern kam er mit Achtung und zuvorkommender Einladung entgegen und führte ſie zur Freude ſeiner Brüder in ihre Mitte. — Wie H. als Profeſſor, Lehrer, Freund und Vater der vaterländiſchen Jugend im vollen Sinne des Worts war, ſo machte auch nach ſeiner Erhebung zur propſteilichen Würde ſein geliebtes Seminarium in Gars eine ſeiner väterlichen Hauptſorgen aus. Er beſuchte öfters die Knaben und Jünglinge, unterhielt ſich mit ihnen und ermunterte ſie zum Fleiße, zur Andacht und Frömmigkeit. Beſondere Feſttage für ſein Herz waren die öffentlichen Prüfungen am Ende eines jeden Schuljahres; da trat ſein edles Gemüth ganz hervor, ſein Angeſicht war wie verklärt, und tief in die Herzen drang ſeine ſanft tönende Rede. — Seinen edlen Charakter zeichnete auch ſeine herzlich treue Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland aus. Seine propſteiliche Regierung fiel in die unruhigſte und gefahrvollſte Zeit, und hart war das Stift bei ſeinen ohnehin geringen Renten durch eine Reihe von Jahren mit immerwährenden bedeutenden Einquartirungen und Lieferungen aller Art, ja mit Plünderung mitgenommen, belaſtet und gedrückt, und es gränzte an ein Wunder, wie die kleine Kanonie die Kriegsauflagen und die bedeutenden freiwillig dargebrachten Beiträge erſchwingen konnte. Im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung und durch das vorgehende Beiſpiel eigener Verläugnung, Einſchränkung und Entbehrung munterte er ſein Kapitel zur gemeinſchaftlichen Nachfolge auf, und ſo nur war es möglich, Opfer auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen, die den von ungleich vermöglichern Stiften dargebrachten nicht nachſtanden, vielleicht dieſelben in ihrer Art weit überwogen. — Der Vaterlandsfreund war zugleich auch der edelſte Menſchenfreund. Wo er helfen, Bürden erleichtern, Schmerzen lindern, Thränen trocknen, Segen und Freude ſpenden konnte, da waren ſein Herz und ſeine Hand nicht verſchloſſen, da öffneten ſich beide auf die liebreichſte Weiſe. In dieſen Eigenſchaften zeigte er ſich unter andern auf das Glänzendſte, als in den letzten Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein großer Theil des öſtreichiſchen Feldlazarethes

nach Gars verlegt war, und er mit der erfinderiſchſten Sorgfalt den Leiden der verwundeten und kranken Krieger nach Kräften abzuhelfen bemüht war. So wie aber ſein edles Herz Mitleiden mit den Unglücklichen fühlte, ſo nahm es auch innigen Antheil an den Freuden guter Menſchen, die er zu erhöhen und zu veredeln wußte, — Im neunten Jahre ſeiner Regierung, die im Laufe des franzöſiſchen Revolutionskrieges ſo oft getrübt wurde, traf ihn wohl das härteſte Loos, die Auflöſung ſeines Kloſters. Am 21. März des Jahres 1803 nämlich, an dem in allen Klöſtern Baierns churfürſtliche Commiſſäre mit dem Aufhebungsmandate, nur nicht in Gars erſchienen, glänzte noch ein, freilich nur ſchwacher Lebensſtrahl der Kanonie, der aber auf eine für den würdigen Vorſteher derſelben um ſo ſchmerzlichere Weiſe verſchwand, als am 28. März auch ihr das Todesurtheil geſprochen wurde. In Folge dieſes Ereigniſſes zerſtreuten ſich die meiſten ſeiner geliebten Söhne und Brüder, die ihrer neuen Beſtimmung folgten, was ſeinem Vater- und Bruderherzen tiefe Wunden ſchlug. Er ſelbſt blieb zu Gars mit wenigen ſeiner Brüder, kaufte ſich zur bleibenden Wohnung das Prälaturgebäude, weil er beſchloſſen hatte, in Gars zu ſterben, und verwaltete noch einige Jahre mit unermüdetem Eifer und reichlichem Segen die Angelegenheiten des ſeit der Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der Propſtei Gars verbundenen Archidiakonatſprengels, der ſich über einen Diſtrikt von mehr als 30 Quadratmeilen erſtreckte, und in welchem 2 Dekanate, 47 Pfarreien und Vikariate, 27 Beneſizien und Expoſituren, 5 Klöſter, über 250 Geiſtliche und in allem über 50,000 Seelen waren. In dieſem Diſtrikte übte der jedesmalige Propſt von Gars als Erzdiakon die ordentliche Jurisdiction aus, und entſchied in allen geiſtlichen, ſowohl Kriminal- als geiſtlich-bürgerlichen Fällen nach der vaterländiſchen Gerichtsordnung und den beſtehenden Landesgeſetzen. Von ihm wurde an das Metropolitanconſiſtorium appellirt, ſo wie von dem biſchöflichen Conſiſtorium. — H. machte es ſich nach ſeiner gewohnten Art zu einer wahren Herzensangelegenheit, auch als Archidiakon nach dem Geiſte des Evangeliums nicht allein zu lehren, ſondern auch zu handeln, und ließ es ſich ſeine angelegentlichſte Sorge ſeyn, mit und unter ſeinen Mitprieſtern und Mitbrüdern im Archidiakonatſprengel das Gute überall zum Heil der Kirche und des Staats in Gang zu bringen und zu fördern. — Im J. 1801 ließ er auf

Digitized by Google

ſeine Koſten ſein erſtes Paar Worte zu ſeiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonatſprengels Gars (München. 8. 48 S.) drucken und machte damit den Anfang zu den gemeinſchaftlichen Paſtoralaufgaben und Arbeiten, die in den folgenden Jahren bis zum J. 1809 immer auf ſeine Koſten öffentlich erſchienen, nie aber in den Buchhandel kamen, weil nur ſo viele Exemplare abgedruckt wurden, als für die Archidiakonatgeiſtlichen hinlänglich waren und der beſcheidene Mann nicht glänzen und Aufſehen erregen, ſondern nur in ſeinem Kreiſe nach ſeinen und ſeiner Mitprieſter Kräften wirken und nützen wollte. Mit dem Jahre 1809 wurde in Folge der Abreißung des Archidiakonatſprengels Gars von Salzburg und der Zutheilung deſſelben nach Freiſing das Archidiakonat aufgelöſt. H. lebte nun in ſtiller Zurückgezogenheit, die Geſellſchaft nur weniger ſeiner Mitbrüder noch genießend, noch einige Jahre in weiſer und frommer Ruhe zu Gars. Im J. 1814 erhielt er eine allerhöchſte Aufforderung als Conſiſtorialrath nach Freiſing zu gehen. Dieſe Aufforderung war für ihn wirklich niederſchlagend und erfüllte ſein Herz mit Leid. Er hatte gewünſcht, den Reſt ſeiner Tage in liebgewonnener Einſamkeit zubringen zu dürfen und beſuchte oft die Stätte, die er ſich unter den Gräbern ſeiner vorausgegangenen Mitbrüder zum Wohnort bis zum Tage der Auferſtehung erwählt hatte. Er beſaß den Muth nicht, Vorſtellungen gegen die allerhöchſte Aufforderung zu machen, oder vielmehr ſein frommer religiöſer Sinn gebot ihm, dieſer Aufforderung ſeines allergnädigſten Königs, in welcher er den Ruf und den Willen Gottes erblickte und verehrte, unbedingten Gehorſam zu leiſten, und ſo verließ er ſein geliebtes Gars, was auch ſein Herz dabei leiden mochte. Als im J 1821 in München das erzbiſchöfliche Domkapitel errichtet wurde, erhielt er die Ernennung zum Domkapitular und der Herr Erzbiſchof Lothar Anſelm, deſſen Achtung und Zutrauen der Verewigte in hohem Grade genoſſen hatte, übertrug ihm im J. 1822 das Generalvikariat des Erzbisthums. — So arbeitete der ehrwürdige Greis in unermüdeter Thätigkeit und wirkte Viel des Guten, bis er, nach einer Krankheit von wenigen Tagen, am Schlagfluſſe und Entkräftung d. 19. Febr. 1830 ſtarb.

Digitized by Google

* 2. Philipp Karbach,

Doctor der Philoſophie und zweiter Stadtpfarrer an der Concordien-Kirche zu Mannheim;

geb. d. 27. Mai 1780, geſt. d. 24. Febr. 1830 *).

Derſelbe war zu Pfifflichheim bei Worms geboren, wurde 1800 in den Kurpfalzlanden als Candidat des Predigtamtes recipirt, 1806 als Pfarrer zu Erlangen und 1816 als Stadtpfarrer zu Mannheim angeſtellt, woſelbſt er auch geſtorben iſt.

D. S — a.

* 3. Chriſtian Auguſt Dietz,

Pfarrer zu Meckesheim im Großherzogthum Baden;

geb. im Jahr 1776, geſt. d. 22. März 1830 **).

In ſeiner Vaterſtadt Karlsruhe und auf der Univerſität Heidelberg machte derſelbe ſeine Studien, nach deren Vollendung er 1803 als Candidat recipirt, 1808 als Pfarrer nach Neunſtetten, 1814 in der nämlichen Eigenſchaft nach Sindolsheim und von hier 1826 nach Meckesheim befördert wurde.

D — ſt — dt. S — a.

4. Dr. Dominik Waidele,

k. k. ordentl. öffentl. Profeſſor der theoretiſchen und praktiſchen Wundarzeneikunde an der Univerſität zu Ollmütz;

geb. d. 31. März 1771, geſt. d. 6. April 1830 ***).

Dominik Waidele war zu Freiburg im Breisgau geboren. Schon als Zögling der daſigen Elementarſchulen zeichnete er ſich durch vortreffliche Geiſtesanlagen, Fleiß und Beharrlichkeit, vorzüglich aber durch Sittſamkeit aus. Sein Vater beſtimmte ihn zu einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, wozu die Freiburger Lehranſtalten die erwünſchte Gelegenheit darboten. Nach vollendetem philoſophiſchen Lehrcurſe widmete er ſich der chirurgiſchen Laufbahn, und trat im J. 1789 als Feldarzt in das k. k. Regiment Thurn und Taxis mit dem Wunſche ein, ſeine Ausbildung ſpäterhin zu Wien vollenden

---

*) S. Nekrol. 8. Jahrg. S. 184, 932.

**) S. Nekrol. 8. Jahrg. S. 940.

***) Inſprucker mediciniſch-chirur. Zeitung, Jahrg. 1831, Nr. 56, S. 61.

zu können. Er erwarb ſich die Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten in einem ſolchen Grade, daß ſie mit Vergnügen ſeinem Verlangen entſprachen, ſeine Aufnahme in die k. k. Joſephsakademie zu fördern, wo er denn nach vollendetem höhern Lehrcurſe als Doctor der Chirurgie promovirte, und als ſolcher zum Proſector an dieſer berühmten Lehranſtalt befördert wurde. Hier erlangte er durch tägliche Uebung und anhaltendes Studium der Anatomie jene Feſtigkeit und Sicherheit, die ihn zu dem unerſchrockenen, geſchickten und überaus glücklichen Operateur machte. Bald darauf kam er zu dem Regimente Erzherzog Karl als Oberarzt, wo er ſich ebenfalls große Achtung und Vertrauen erwarb. Im J. 1802 unterzog er ſich einem Concurſe für den theoretiſchen und praktiſchen Lehrſtuhl der Chirurgie an dem damaligen k. k. Lyceum zu Ollmütz, welche Stelle er auch bald darauf erhielt, und womit die Supplirung der Geburtshilfe und Thierarzeneikunde verbunden war, in welchen zwei letztern Fächern er bis zum J. 1812 mit Ruhm und Auszeichnung lehrte. Als Profeſſor zeichnete er ſich durch einen deutlichen und gründlichen Vortrag aus, weswegen auch eine Menge geſchickter Wundärzte und Hebammen aus ſeiner Schule hervorgingen. — Das in der öſtreichiſchen Geſchichte ſo merkwürdige J. 1809 bot ihm eine beſondere Gelegenheit dar, ſeine Vaterlandsliebe ſeinem Wirkungskreiſe gemäß werkthätig zu beurkunden. Das nahe bei Ollmütz gelegene Hauptfeldſpital zu Kloſter Hradiſch hatte durch die in den Schlachten bei Aſpern und Wagram verwundeten tapfern Krieger einen ſolchen Zuwachs erhalten, daß die Zahl derſelben bis zu 4000 anwuchs, während ſich die Zahl der Aerzte durch den um ſich greifenden Typhus täglich verringerte. Dieſe Gefahr nicht achtend, bot W. ſeine Dienſte dem bedrängten Vaterlande unaufgefordert an, verſah neben ſeinen damals ſehr anſtrengenden Berufsgeſchäften eine große Spitalsabtheilung mit der ihm inwohnenden Menſchenfreundlichkeit, und forderte auch dazu 18 ſeiner Schüler auf, welche ſeinem Rufe und Beiſpiele muthvoll folgten, ohne auf eine Belohnung von Seite des Staates Anſpruch zu machen. Ein Zeugniß des damaligen Ollmützer Feſtungscommandanten, Feldmarſchalllieutenants Barons von Froon, thut davon rühmliche Meldung, eben ſo wie zwei Briefe des ruſſiſchen Fürſten Dolgoruky, worin ihm dieſer im Namen des Kaiſers Alexander auf eine herzliche Art für die edelmü-

Digitized by Google

thige und uneigennützige Behandlung mehrerer ruſſiſcher Offiziere dankt. In den Jahren 1814 und 1815 verſah er neben ſeiner Profeſſur und dem Rectorate des damaligen Ollmützer Lyceums die Stelle eines Oberwundarztes im Hauptſpitale Kloſter Hradiſch. Wegen ſeiner ausgezeichneten Dienſtleiſtungen in dieſem letztern Verhältniß wurde ihm das allerhöchſte Wohlgefallen Sr. Maj. des Kaiſers durch ein Präſidialdecret des mähriſch-ſchleſiſchen Gouvernements zu erkennen gegeben. — Sein wiſſenſchaftliches Streben war ſo groß, daß er mit der ganzen Literatur ſeines Faches auf das Innigſte vertraut war; ſo wie er ſtets im gleichen Fortſchreiten mit derſelben begriffen war, ſo ließ er es auch immer ſeine erſte Sorge ſeyn, alle zu ſeiner Kenntniß gelangten neuen Erfindungen und Heilarten zu prüfen. Beſonders reichhaltig und geſegnet war für ihn das Feld der operativen Chirurgie durch den in der ganzen Provinz und den angrenzenden Gegenden ausgebreiteten Ruf von ſeiner Geſchicklichkeit und dem glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmungen. Denn er überließ ſich den kühnſten Operationen mit einer Sicherheit und klaren Umſicht, die bei ſeiner geübten Hand faſt immer erwünſchte Reſultate lieferte. Einen Beweis davon geben die 113 Blaſenſchnitte, die er während der Zeit, die er in Ollmütz verlebte, ſo glücklich und meiſterhaft ausführte, daß von dieſer Zahl nur fünf Individuen, (2 Kinder und 3 Greiſe) an einer in Folge des Schnittes ſich entwickelnden Entzündung das Leben verloren. W. hatte ſich die Methode, welche er bei dieſen Operationen befolgte, durch eigene Forſchungen gebildet. Sie war ſehr einfach. Oft hat er ſich darüber ſo ausgeſprochen, daß dieſelbe in einem Stücke mit der Methode des Pajola übereinkomme, jedoch die Nachtheile dieſer letztern vermeide, was denn auch ſeine glücklichen Erfolge beurkunden. Es iſt ein unerſetzlicher Schaden für die Wiſſenſchaft, daß er ſeine Operationsmethode der Welt nicht ſchriftlich mitgetheilt hat. Uebrigens findet ſich unter ſeinen Schriften eine kleine Skizze über den Steinſchnitt, welche zu einer Abhandlung über dieſe wichtige Materie einige Winke enthält, die er nach ſeiner Ausſage in ſeinem einſt von Geſchäften freien und ruhigen Alter bearbeiten wollte. — In chroniſchen Uebeln jeder Art war er ein glücklicher Arzt; auch ſcheint er auf Geiſteskrankheiten ſehr vielen Fleiß verwendet zu haben, weil er meiſterhaft die kranke Pſyche zu behandeln verſtand. — W.

Digitized by Google

hatte ſich in ſeinem 46. J. auf einer Winterreiſe einen Gichtanfall in den Füßen zugezogen, der immer ſtärker wiederkehrte, und in den letzten Jahren nur durch das Teplitzer Bad bei Trentſchin gemildert werden konnte. Im J. 1830 folgten ſich mehrere Anfälle kurz hinter einander; mit dem letzten derſelben kam bei der ſtrengſten Diät eine heftige Diarrhöe hinzu, welche das Gichtleiden in die Eingeweide verſetzte, worauf eine plötzliche Ueberſetzung auf das Gehirn erfolgte, welche ſeinem Leben am 6. April 1830 ein Ende machte. Er erlebte nicht das Vergnügen, einen ſeiner Söhne, welcher im J. 1830 Rector der Univerſität war, zum Doctor der Rechte zu promoviren, was zu den ſehnlichſten Wünſchen ſeines Lebens gehörte.

5. Johann Goswin Rive,

Director der weibl. Erziehungs-Anſtalt und biſchöflicher Commiſſar der Urſulinerinnen-Ordensgenoſſenſchaft zu Dorſten, auch Inhaber des rothen Adlerordens vierter Klaſſe;

geb. d. 8. März 1765, geſt. d. 3. Sept. 1830 *).

Das Städtchen Dorſten, in welchem R. ſein Leben endete, war auch ſein Geburtsort. Schon früh beſuchte er aus Neigung zu wiſſenſchaftlicher Ausbildung die Franziskaner-Kloſterſchule ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er hier den Gymnaſial-Curſus vollendet hatte, genoß er in Gemeinſchaft mit den Ordenscandidaten zwei Jahre lang auch Unterricht in den philoſophiſchen Disciplinen, worauf er mit dem feſten Entſchluß, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, die damalige Univerſität Münſter bezog. Hier beſchäftigte er ſich auf das Eifrigſte mit den theologiſchen Studien. Nicht zufrieden mit dem Zuwachs an Kenntniſſen, welchen ihm ein pünktlicher Beſuch der öffentlichen Vorleſungen gewährte, bemühte er ſich auch durch häuslichen Fleiß und durch den belehrenden Umgang mit den Profeſſoren, die ihn ſtets gern um ſich ſahen, ſich weiter auszubilden, ſo daß er als der ausgezeichnetſte unter den daſigen Theologie Studirenden galt; ja man ging ſogar damit um, ihn zur Profeſſur zu befördern, jedoch lehnte er die ihm deshalb gemachten dringenden Anträge ab. — Zur Zeit, wo R., um ſich den

*) Bearbeitet nach: Kleiner Nachlaß aus dem ſeelſorglichen Wirkungskreiſe J. G. Rive's, von B. Urb. v. Wieck, Kaplan zu Buer. Münſter. 8.

Digitized by Google

theologiſchen Wiſſenſchaften zu widmen, nach Münſter kam, fand er ſich veranlaßt, in einem achtbaren Privathauſe die Stelle eines Informators zu übernehmen. Die Erziehung von 6 Kindern, die er hier zu leiten hatte, nahm in Vereinigung mit ſeinen angeſtrengten wiſſenſchaftlichen Studien ſeine ganze Thätigkeit in einem für ſeinen Körper ſo nachtheiligen Grade in Anſpruch, daß ſich bald Kopfleiden bei ihm einſtellten, die ihn um ſo härter trafen, je reizbarer ſein ganzes Nervenſyſtem war. R. trat hierauf eine Hauslehrerſtelle bei dem Freiherrn v. Wintgen auf dem adligen Hauſe Ermlinghof an, die er auch mit ſolchem Erfolge verwaltete, daß unter anderm die ſeinem Unterricht anvertrauten Söhne durch ihn allein in den Stand geſetzt wurden, mit gründlich wiſſenſchaftlicher Ausbildung die Univerſität zu beziehen. Ueberdies ſuchte er in der benachbarten Pfarrgemeinde Hövel dem dortigen hochbejahrten Pfarrer durch die thätigſte Aushilfe in der Seelſorge Erleichterung zu verſchaffen, ſo daß er ſich während ſeines dortigen zwei und zwanzigjährigen Aufenthaltes bleibende Verdienſte um die religiös-ſittliche Bildung jener Gemeinde erworben hat. Doch auch in dieſen neuen Verhältniſſen wirkte das eben gedachte ſtets zunehmende Kopfübel ſehr ſtörend auf ihn ein; eine hinzuſtoßende Hypochondrie machte vollends ſeinen Zuſtand auf die traurigſte Art leidend. Ein halbjähriger Beſuch bei den Seinigen zu Dorſten wirkte zwar höchſt vortheilhaft auf ſeinen Körper- und Gemüthszuſtand ein; als er aber in dem Vertrauen auf ſeine erneueten Kräfte zu ſeinem frühern Wirkungskreis bei der Familie des Freih. v. Wintgen zurückgekehrt war, trat der vorige Uebelſtand wieder mit einer ſolchen Heftigkeit ein, daß ſeine Kräfte zuſehends hinſchwanden und er dem Tode entgegen zu gehen ſchien. Er kehrte deshalb auf ſeinen und der Seinigen Wunſch nach Dorſten zurück und es währte lange, bis man zuverläſſige Hoffnung ſchöpfen durfte, ſein theures Leben zu erhalten. Nur mit Mühe riß man ihn aus dem hypochondriſchen Zuſtand heraus, in den er verſunken war, und brachte ihn mehr mit der ihm ganz fremd gewordenen geſelligen Welt in Verkehr. R. erſtarkte von nun an immer mehr und mehr, kehrte zu einigem Selbſtvertrauen zurück, nahm auf den Vorſchlag des ſich für ſein Wohl lebhaft intereſſirenden Herrn P. Wolfgang Kanne, Guardians im Franziskanerkloſter zu Dorſten, thätigen Antheil an den monatlichen- und Final-Prüfungen der dortigen Stu-

direnden und ſchloß ſich hierauf noch dem Schulvorſtande als Mitglied an, ſo daß durch ſeine Vermittelung binnen Kurzem ein neuer Geiſt und reges Leben in den eingeſchläferten Organismus der Dorſtenſchen Elementarſchulen eindrang. — Mittlerweile, es war im J. 1819, wurde von der königl. Regierung zu Münſter die Herſtellung der ehemaligen weiblichen, durch den Drang der Zeiten außer Thätigkeit geſetzten Erziehungsanſtalt im Urſulinerkloſter zu Dorſten höchſten Orts in Antrag gebracht. Dieſes für eine zeitgemäße Bildung der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen einſt ſo wohlthätige Inſtitut trat denn auch wieder in das Leben, als ſich fünf Ordens-Candidatinnen, die ſich nicht nur ſämmtlich durch edle Lebensbildung auszeichneten, ſondern auch der Mehrzahl nach Fähigkeiten zum Unterricht mitbrachten, an das noch vorhandene ſchwache Ordensperſonal anſchloſſen. Es fehlte nunmehr noch an einem kräftigen Mittelpunkte, der den neuen Organismus in gleichmäßige und den Zeitbedürfniſſen entſprechende Bewegung ſetzte. R. war hierzu allerdings der geeignete Mann und auf ihm trafen auch Aller Augen zuſammen; allein er ſchien den gemeinſamen Wünſchen ſo wenig entgegenzukommen, daß vielmehr der bloße Gedanke an die Uebernahme eines, durch die Anforderungen der Zeit ſo hoch geſteigerten und ſeiner Natur nach ſo zarten Berufs ihn ſchon zurückbeben machte. Doch endlich gab er dem dringenden Wunſch der von ſeiner trefflichen Individualität durch den Magiſtrat von Dorſten unterrichteten königl. Regierung zu Münſter nach, er möchte, ſo viel es ſeine Geſundheitsumſtände geſtatteten, den in der Unterrichtsmethode noch nicht hinlänglich gewandten Lehrerinnen mit Rath und That zur Seite ſtehen. Dieſes Anſinnen, welches R. von aller Verpflichtung frei ließ, fand bei ihm Eingang, um ſo mehr, als ſein geſchätzter Jugend- und Studienfreund, der Herr Conſiſtorialrath Melchers, nunmehr Domkapitular und biſchöflicher General-Vikar zu Münſter, daſſelbe durch Privatvorſtellungen unterſtützte. — R. trat nun mit all' der Liebe und dem Eifer, die er einem einmal übernommenen Geſchäfte zu widmen gewohnt war, in die Anſtalt; er entwarf, mit weiſeſter Berückſichtigung aller, dem Zweck des Inſtitutes und den Anforderungen der Zeit entſprechenden Beziehungen, den Lehr- und Erziehungsplan; er bemühte ſich mit eifrigſter Thätigkeit um die vollkommnere Ausbildung der jungen Lehrerinnen, und ſo wie er nun die aufblühende

Anſtalt unter ſeinen Händen in ſchöner Geſtaltung und Entwickelung gedeihen ſah, ſo bewegte ſich auch ſein genialer Erziehungsgeiſt um deſto kräftiger und freudiger in dem geſegneten Wirkungskreiſe. Die reinſte Liebe zur ächten Menſchenbildung führte ihn in ſeiner Sphäre; kluge Berechnung der Kräfte und Gegenkräfte leitete jeden ſeiner Schritte. Alles pedantiſche Unweſen war aus ſeinem Lehr- und Erziehungsplan verbannt, dagegen wurden Kopf und Herz der Zöglinge ihrem freien Entwickelungsproceſſe überlaſſen. Auch wußte er Lehrende und Lernende in ein ſchönes harmoniſches Verhältniß, mit welchem allein das Gute in Schulanſtalten erreicht werden kann, zu einander zu bringen. Selbſt die Religionsverſchiedenheit konnte manche akatholiſche Eltern nicht zurückhalten, ihre Töchter einem Erziehungsinſtitute kühn anzuvertrauen, an deſſen Spitze R. als Director ſtand. Denn obgleich R. eben ſo ſtreng-kirchlich in ſeinen Grundſätzen, als religiös-ſittlich in ſeinem Leben war, fand doch Jeder in ſeiner edlen Freiſinnigkeit vollkommene Gewährleiſtung für die zarteſte Achtung ſeiner confeſſionellen Ueberzeugung. Das ſichtliche Gedeihen der unter R's. Leitung ſtehenden Anſtalt fand bald die ungetheilteſte Anerkennung ſowohl von Seiten ſeiner Mitbürger als auch bei den höchſten Behörden. Se. Majeſtät der König verlieh ihm in Anerkennung ſeiner Verdienſte als Erzieher den rothen Adlerorden 4. Kl., ebenſo wie auch der Hr. Ober-Präſident Freih. v. Vincke, welcher ihn die wieder aufgefundene Perle Dorſtens nannte, ihm ſtets den ehrenvollſten Beifall zu Theil werden ließ. Im Anfang des J. 1829 bewilligte ihm der Schulvorſtand ſeiner Vaterſtadt eine von der königl. Regierung in einem ſehr huldvollen Schreiben beſtätigte jährliche Gehaltszulage von 100 Thl., bei welcher Gelegenheit ihm der Hr. Bürgermeiſter Luck im Namen der dankbaren Bürgerſchaft Dorſtens eine ſchön gearbeitete goldene Doſe überreichte. — Unſere Leſer haben R. bis jetzt nur von ſeiner pädagogiſchen Seite kennen gelernt. Nicht weniger aber verdient er auch als Prieſter und Menſch eine beſondere Würdigung. — Obgleich R. ſich dem Prieſterſtande gewidmet hatte, ſo trat er doch nie einen beſtimmten Poſten als Pfarrer oder Hilfsgeiſtlicher an. Die Urſache hiervon lag theils in ſeiner vieljährigen Stellung als Erzieher im Hauſe des Freih. v. Wintgen, theils auch in ſeiner Kränklichkeit, die ihn in der Ausübung mancher prieſterlichen Amts-

verrichtungen hinderte. Jedoch war er raſtlos bemüht, durch Ertheilung des Religionsunterrichts in den beiden weiblichen Elementarſchulen, durch faſt tägliches Beſuchen dieſer Anſtalten und der Kirchſpielsſchule, und durch ſeinen Eifer im Beichthören ſich als chriſtlicher Seelſorger zu bewähren, ebenſo wie ſich ſeine lautere, wahre Religioſität bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit warmem, herzinnigen Gefühle ausſprach. — Um R. als Menſch mit einem Zuge zu ſchildern, brauchen wir hier nur anzuführen, daß er nie einen Feind gehabt hat. Er verdankte dieſen Umſtand den vielen trefflichen Eigenſchaften ſeines Herzens. In ſeinem äußern Weſen war er nämlich höchſt natürlich und einfach, dabei aber zeigte er ſich ſtets heiter und voll regen Lebens, ſo weit ſein Körperzuſtand ihm dies erlaubte; Anſpruchsloſigkeit, Uneigennützigkeit, Leutſeligkeit und Höflichkeit gegen Jedermann, Achtung vor Höheren, Gelaſſenheit trotz ſeines lebhaften, feurigen Temperaments, zarte Schonung in der Beurtheilung Anderer und Widerwille gegen alle Verunglimpfungen des guten Namens ſeiner Nebenmenſchen und ein unbegrenzter Wohlthätigkeitsſinn waren Hauptzierden ſeiner ſittlichen Individualität. — Auch konnte man ihn mit Recht einen Univerſalgelehrten nennen, ſeine Wiſſenſchaft war jedoch nicht ſo ſehr eine Ausbeute viel verſchlungenen Bücherſtaubes — er beſaß nur eine unbedeutende zerſtückelte Bibliothek — als vielmehr die Frucht ſeines ſcharfen Beobachtens und tiefen Denkens. Ein beſonderes Vergnügen gewährte es ihm, ſich mit jungen Freunden der Wiſſenſchaften z. B. Schullehrerpräparanden, Gymnaſiaſten oder Candidaten der Theologie zu unterhalten. Aber auch größern freundſchaftlichen Zirkeln war R. nicht abhold, beſonders gefiel er ſich im Kreiſe ſeiner Amtsbrüder, die ſich ſeiner Gegenwart eben ſo herzlich freueten. Bei ſolchen Gelegenheiten unterhielt er ſich am liebſten über Jugendgeſchichten. Es mag wohl kaum ein anderer Mann ſich mit ſo viel Intereſſe und Gefühl in die Frühlingstage ſeines Lebens verſetzt haben, als R. Alles, was ihn lebendig an dieſe Zeit erinnerte, machte daher einen tiefen Eindruck auf ihn. Wenn — um eines Beiſpiels zu erwähnen — die Dorſtener Gymnaſiaſten den Vorabend des vollendeten Schuljahres nach altherkömmlicher Sitte durch feierliches Geläut verkündeten, ſo verſank R. plötzlich in eine Stimmung voll Wehmuth und Ernſt. Seine lebhafte Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm den

Digitized by Google

Schauplatz ſeiner Jugend mit allen ſeinen Scenen und Gruppen; er wanderte mit ſeinen Gedanken in demſelben herum, ließ die mancherlei Verwandelungen, welche die Zeit im Laufe ſeiner Lebenstage auf dieſem Schauplatze geſchaffen hatte, an ſeinem Geiſte vorüberziehen, und verlor ſich ſo in ernſte Betrachtung. Plötzlich hörte er den Chor der jungen Muſenfreunde unter Sang und Klang die Straßen der Stadt durchziehen, und dadurch geweckt, flog er hinaus, drängte ſich unter die nachwogende Menge und feierte, ſingend im Herzen, voll Rührung die erneuerten Scenen ſeiner Jugend mit. Aus eben dieſem Intereſſe, welches R. für Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben zeigte, erklärt ſich auch ſeine große Anhänglichkeit an Jugend- und Studienfreunde, die bei ihm ſtets die gaſtfreundlichſte Aufnahme fanden. Uebrigens war Hoſpitalität etwas Gewohntes an R., und die unbefangene Herzlichkeit, womit er ſie übte, bildete einen originellen Zug in ſeinem Charakter. — Wenn R. in den mittlern Jahren ſeines Lebens viel durch Kränklichkeit leiden mußte, ſo beſſerte ſich ſein körperlicher Zuſtand doch ſpäterhin in dem Maß, daß die faſt jugendliche Rüſtigkeit ſeiner ſpätern Jahre zu der Hoffnung berechtigte, ihn noch lange ſeinen theuren Mitbürgern erhalten zu ſehen. Doch leider ging dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung. Ein organiſcher, mit der Zeit immer mehr um ſich greifender, die Lebenskräfte verzehrender Fehler führte in Verbindung mit einem andern körperlichen Uebel den Tag herbei, der ihn von ſeinen ſchmerzvollen, jedoch mit chriſtlicher Geduld und gläubiger Hingebung in den Willen Gottes ertragenen Leiden befreiete. Am 3. Sept. beſaß Dorſten ſeinen frommen, ehrwürdigen und unvergeßlichen R. nicht mehr. — Das oben ſchon angeführte Werkchen (Kleiner Nachlaß u. ſ. w.) enthält mehrere geiſtliche Reden und aſcetiſche Aufſätze von Rive's Hand.

6. Georg Karl Friedrich Adolph von der Wenſe,

Geheimer Kammerrath, auch Kloſterrath, Ritter des Guelfenordens;

geb. d. 27. Jul. 1787, geſt. d. 12. Dec. 1830 *).

Ein Sohn des verewigten, hochverdienten Herrn Staatsminiſters und Präſidenten des Oberappellations-

*) Spangenbergs Archiv. vierter Heft 1831. S. d. 8. Jahrg. des Nekrol. S. 991.

gerichts zu Celle, von der Wenſe, geboren d. 27. Jul. 1787. — Bis Oſtern 1803 genoß er den Unterricht im väterlichen Hauſe durch Hauslehrer, beſuchte dann ein Jahr lang die Ritteracademie zu Lüneburg, und bezog 1804 die Univerſität zu Göttingen. Michaelis 1807 wurde er als Auditor bei der Juſtizcanzlei zu Hannover und nach Aufhebung derſelben 1810 als Aſſeſſor bei dem in deren Stelle getretenen weſtphäl. Tribunale erſter Inſtanz und als Subſtitut des Procureurs des Königs angeſtellt. Als nach der Flucht des Königs von Weſtphalen in Hannover Unruhen ausbrachen, wurde er Adjutant bei dem Commandeur der Bürgergarde, General von Hedemann, verließ, Mitte Oct. 1813, Hannover, um den Befreiungskrieg mitzumachen, und begab ſich nach Dannenberg, wo er in das von dem Herrn Major von Anderten errichtete leichte Bataillon als älteſter Premierlieutenant und Adjutant eintrat. In dieſem Bataillon diente er bis zum erſten Pariſer Frieden, nahm darauf ſeinen Abſchied, und wurde im Jul. 1814 zum Aſſeſſor in der wieder hergeſtellten Juſtizcanzlei zu Hannover ernannt, erhielt jedoch zu gleicher Zeit den Auftrag, an den Geſchäften der zu Hildesheim niedergeſetzten Domanialverwaltung Theil zu nehmen. Am 16. Aug. 1815 wurde er dort auch zum Rittmeiſter und Chef der Reiter des Hildesheimiſchen Landſturms erwählt. Am 3. Jul. 1816 wurde er zum Kammerrath in Hannover ernannt, am 19. Mai 1818 zum vorſitzenden Rathe in der neu errichteten Kloſterkammer, und daneben am 20. April 1824 zum Geheimen Kammerrath. Am 9. Mai 1827 wurde ihm das Ritterkreuz des Guelfenordens verliehen, und am 3. Febr. 1829 erhielt er die Ernennung zum Propſt des Stiftes St. Bonifacii zu Hameln. Im Herbſte 1829 fing er an zu kränkeln, und endete nach ſchweren Leiden ſein thätiges Leben d. 12. Dec. 1830. — Seit dem 10. Febr. 1817 war er mit Charlotte von Laffert, Tochter des weil. Hof- und Canzleiraths von Laffert zu Celle, verheirathet; er hinterläßt eine trauernde Witwe, vier Söhne und zwei Töchter. Dieſes iſt der kurze Lebensumriß eines ſehr talentvollen und unermüdlich-thätigen Staatsdieners, deſſen nur zu früher Tod allgemein beklagt worden iſt. Nicht allein in ſeiner Geſchäftsſphäre zeichnete er ſich rühmlichſt aus; allgemein anerkannt war auch ſein Beſtreben, gemeinnützige Zwecke zu befördern, ſein biederer Sinn und die hohe Liebenswürdigkeit ſeines Charakters. Deshalb hat es ihm auch nie an zahlreichen Beweiſen

Digitized by Google

des in ihn geſetzten Vertrauens gefehlt. So wurde er am 4. Dec. 1824 zum Vicepräſidenten des allgemeinen Armencollegii in der Reſidenz beſtellt; ſo erhielt er im J. 1827 höhern Orts den Auftrag, mit den franzöſiſchen Donatarien zu liquidiren, ein Auftrag, der ihn zwei Jahre lang ſehr beſchäftigte; ſo nahm er, als Deputirter der lüneburgiſchen Landſchaft, mehrere Jahre lang den thätigſten Antheil an den Geſchäften der erſten Kammer der allgemeinen Ständeverſammlung u. ſ. w.

1831.

* 7. Fr. Wilh. Guiſchard,

königl. preuß. Hauptmann in der Artillerie und Artillerie-Offizier vom Platz zu Kolberg;

geb. d. 12. Oct. 1788, geſt. d. 2. Jan. 1831.

Er wurde zu Königs-Wuſterhauſen in der Mittelmark geboren, woſelbſt ſein Vater als Regimentsquartiermeiſter im königl. preuß. Feldjäger-Regimente ſtand; ſeine Mutter war eine Tochter des Kriegs- und Domänenraths Coppius. Sein Großvater iſt der unter dem Namen Quintus Icilius bekannte Liebling Friedrichs des Einzigen. Unſer G. genoß das Glück, ſeinen Vater zu beſitzen, nicht lange, indem derſelbe ihm ſchon in zarter Jugend durch den Tod entriſſen wurde. — Er beſuchte ſpäter das Joachimsthaler Gymnaſium in Berlin und trat den 1. Febr. 1805 in königl. preuß. Artilleriedienſte. Den 27. Jun. 1807 avancirte er zum Porte-epeefähnrich, den 14. Dec. 1810 zum Secondelieutenant, den 13. Jun. 1815 zum Premierlieutenant und den 6. Jul. 1816 zum Hauptmann und Compagniechef in der Artillerie. Während ſeiner militäriſchen Laufbahn machte er den Feldzug von 1806 in Sachſen, die Schlacht bei Auerſtädt und die Belagerung von Magdeburg, ſodann die Campagne in Preußen 1807 mit, beſuchte die Artillerieſchule in den Jahren 1809 und 1810, und die Kriegsſchule im Jahre 1810 und 1811. Den Feldzügen von 1813, 14 und 15 wohnte er theils als Adjutant, theils als Commandeur bei, und machte in denſelben das Gefecht bei Möckern, die Schlach-

Digitized by Google

ten bei Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, Laon und Ligny, die in dem letzten Kriegsjahre unter Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Auguſt von Preußen geführten Belagerungen von Maubeuge, Philippeville und Givet, und in dem Feldzuge in Holland verſchiedene Gefechte mit, deren bedeutendſten die von Arnheim und Antwerpen waren. Belobt wurde er für ſeine bewieſene Umſicht in der Schlacht von Dennewitz, und anerkannt wurden ſeine Thaten auch dadurch, daß der König von Preußen ihn nach der Schlacht von Leipzig mit dem eiſernen Kreuze 2. Klaſſe und der Kaiſer von Rußland nach der Schlacht von Ligny mit dem ruſſiſchen St. Annenorden 3. Klaſſe ſchmückten. — Nach beendigten Feldzügen erhielt er als Chef die 2. reitende Compagnie der 2. Artillerie-Brigade und garniſonirte in der Stadt Körlin in Hinterpommern, verheirathete ſich daſelbſt mit Erneſtine Luiſe Wilhelmine Henriette Krohn, Tochter des Bürgermeiſters Krohn in Körlin, und wurde als Artillerie-Offizier der Feſtung Kolberg nach dieſer im Jahre 1827 verſetzt. Hier endete er am 2. Jan. 1831 mit Hinterlaſſung einer Witwe und zweier Kinder ſeine irdiſche Laufbahn.

8. Dr. Barthold Georg Niebuhr,

königl. preuß. Geheimer Staatsrath, Hiſtoriograph und Profeſſor zu Bonn, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, correſp. Mitglied der 3. Kl. des niederländ. Inſtituts zu Brüſſel, auswärtiges Mitgl. der königl. dän. Geſellſch. d. Wiſſenſch. z. Kopenhagen, Ritter des rothen Adlerord. 2. Kl. mit Eichenl. und 3. Kl., Großkr. des k. k. öſtr. Leopoldsordens;

geb. d. 27. Aug. 1776, geſt. d. 2. Jan. 1831 *).

Barthold Georg Niebuhr (mit einer ältern Schweſter), einziger Sohn des berühmten Reiſenden Carſten Niebuhr **), wurde den 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen

---

*) Preuß. Staatszeit. 1831, Beil. Nr. 33, d. Freimüthige u. ſ. w.

**) C. Niebuhr ſtammte aus einer hannöveriſchen Familie. Sein tief-wiſſenſchaftlicher Sinn hat ſich durch Arbeiten bewährt, die in ihrem Gebiete Epoche machten. Er war das thätigſte Mitglied der Geſellſchaft Gelehrter, welche im J. 1761 auf Koſten Königs Friedrich V. von Dänemark nach Arabien mit dem Auftrage ging, dieſes Land in allen wiſſenſchaftlichen Beziehungen zu durchforſchen. Niebuhr, damals Ingenieur-Offizier in däniſchem Dienſt, war für das Fach der Geographie ſeinen Begleitern Kramer, Bauerfeind, Hagen und Törskål beigegeben. Binnen Jahresfriſt begrub er alle ſeine Begleiter, und das mit großen Koſten begonnene Unternehmen wäre völlig mißglückt, wenn Niebuhr nicht die Entſchloſſenheit beſeſſen hätte, die Reiſe für ſich allein fortzuſetzen und die

geboren, aber ſchon in ſeinem zweiten Lebensjahre auf deutſchen Boden verpflanzt, indem ſein Vater die Stelle eines Landſchreibers zu Meldorf in Süder-Dithmarſchen erhielt. Seiner Erziehung gab der ſegensreiche Einfluß ſeines trefflichen Vaters und anderer verdienter Männer, wie des Rectors Jäger und J. H. Voß zu Eutin *), wo er die unter dem letztern ſtehende Gelehrtenſchule beſuchte, ihre Richtung und Weiſe. Begeiſterung für das neu belebte Studium des Alterthums, verbunden mit der umfaſſendſten Theilnahme an allem Menſchlichen, mit dem reinſten Sinne für alles Schöne, Edle und Große, mit dem wärmſten Eifer für Wahrheit, zeichnete ſchon den Knaben aus. Ein öffentliches Blatt hat uns jüngſt einen Theil der Correſpondenz des Vaters, ſo weit ſie dieſen Sohn betrifft, aus dem Briefwechſel mit einem vertrauten Freunde mitgetheilt. Aus dieſen Auszügen erfahren wir, wie früh der junge Niebuhr den Vater und die Welt zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte. Abweichend von dem, was man gewöhnlich für ein Bedürfniß des Genius ausgibt, ſcheint N. faſt von ſeiner erſten Kindheit an nur zur Forſchung, zur Aufſammlung von Materialien des Wiſſens aufgelegt geweſen zu ſeyn. Von dem achtjährigen Knaben ſchon meldet der Vater ſeinem Freunde, daß er eine außerordentliche Begierde zeigt, ſeine Kenntniſſe zu erweitern, wobei der Vater ihm nach Kräften behilflich iſt. Wir ſehen ihn aufs eifrigſte mit einer Sammlung von Münzen und Siegeln beſchäftigt, und den Vater bemüht, dieſer Liebhaberei des Sohnes allen möglichen Vorſchub zu leiſten. Aus Syrien und Italien, von allen ſeinen diplomatiſchen Bekannten her verſchreibt er ihm dergleichen und ſtattet ſeinen Dank für empfangene Sendungen ab. Von dem 14jährigen Knaben ſchreibt er, daß er bereits ein halbes Jahr in Prima ſey, Hebräiſch und Arabiſch begonnen habe, Handſchriften (des Varro) vergleiche und verglichen habe. — Die Freundſchaft des Vaters mit

---

Aufträge der ganzen Geſellſchaft als eine Erbſchaft zu betrachten, die er nun allein übernehmen müſſe. Erſt 1767 kehrte er zurück, und ſeine Reiſebeſchreibung nach Arabien, nebſt der Beſchreibung von dieſem Lande, iſt noch heute ein Werk, das des höchſten Ruhmes und eines unerſchütterten Vertrauens genießt, deſſen ſeine äußerſte Genauigkeit und Wahrheitsliebe, ſeine entſchiedene Entfernung von allem Hange zur Uebertreibung und ſeine gründliche Gelehrſamkeit es würdig machen. Der verdiente Mann ward ſpäterhin zu bedeutenden Stellen erhoben und ſtarb endlich im J. 1815 als däniſcher Etsatrath und Ritter vom Danebrogorden.

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrolog 11. Jahrg. S. 171.

dem verdienſtvollen Buſch brachte N. ſpäterhin auf kurze Zeit nach Hamburg, wo er unter Beihilfe des väterlichen Freundes, meiſtens auf ſelbſtgeſuchtem Wege, ſich mit Handlungsgeſchäften eifrig bekannt machte. Der Umgang vieler Trefflichen, namentlich Klopſtock's freundliche Güte gegen den Jüngling, gaben dieſem Aufenthalte beſonderen Werth. Nach dem Wunſche ſeines Vaters beſuchte er in den J. 1793 — 94 die Univerſität Kiel, um die Rechte zu ſtudiren, allein ſein ganzes Herz blieb den geliebten Alten zugewendet. In dieſe Zeit ſeiner vollen jugendlichen Entwickelung fällt ſein vertrauter Umgang mit J. H. Jacobi und dem ehrwürdigen Arzte Hensler (dem Freunde ſeines Vaters und Großvater ſeiner zweiten Gattin). Das Streben nach allſeitiger Bildung veranlaßte den 19jährigen Jüngling, der ſich in dieſer Zeit unter andern auch ſchon viel mit den alten Perſepolitaniſchen Inſchriften zu ſchaffen gemacht und aus eigenen Mitteln entdeckt hatte, wie ſie zu leſen ſind, in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen ſeines Vaters nach Edinburg zu gehen, um unter den damals hochberühmten Lehrern dieſer Univerſität ſich den Naturwiſſenſchaften zu widmen, welche ſelbſt für eine Zeit lang bei ihm der Liebe zum Alterthum den Rang ſtreitig machten. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Edinburg bereiſte er während 6 Monaten England und legte auf dieſem Ausfluge den Grund zu der tiefen und umfaſſenden Kenntniß des Landes, ſeiner Geſchichte und Inſtitutionen, deren Genauigkeit ſelbſt die gelehrteſten Eingebornen in Erſtaunen ſetzte. — Nach ſeiner Rückkehr wählte ihn der auch i. J. 1831 verſtorbene Gr. v. Schimmelmann*), damals kön. däniſch. Finanzminiſter, zu ſeinem Privatſecretär. In dieſem Verhältniſſe, das mehrere Jahre dauerte, gewann Niebuhr die erſte Uebung in Staatsgeſchäften; hier war es, wo der ihm aus der Nähe vergönnte Hinblick auf die Verwaltung des Grafen A. P. Bernſtorff einen unvergänglichen Einfluß auf die Richtung ſeines ganzen Lebens ausübte, wie er es ſo ſchön in der meiſterhaften Biographie ſeines Vaters aus tiefſter Seele ausſpricht. In ſeinen Mußeſtunden machte er ſich im Intereſſe ſeiner hiſtoriſchen und klaſſiſchen Studien auf der großen königl. Bibliothek zu Kopenhagen, zu deren Schutze er ſpäter während des Bombardements im J. 1801 nicht wenig bemüht war, einheimiſch, und gelangte auch zu dem Amte eines Secretärs dieſer

*) S. d. diesjähr. Nekrolog unter'm 9. Febr.

Bibliothek. Im J. 1798 wurde er zum Secretär der damals neu errichteten, mit allen, die Verhältniſſe zu den Barbaresken betreffenden Geſchäften beauftragten Direction ernannt; 1800 wurde er Aſſeſſor im Oeconomie- und Commerzcollegium, 1803 Mitdirector der Bank und 1804 Committirter im Commerzcollegium. In dieſelbe Zeit fällt ſeine Verheirathung mit ſeiner erſten Gattin, der Tochter des Landvoigts Behrens zu Heide. Mit ſchwerem Herzen ſah N. ſchon damals über Deutſchland, das er ſtets als ſein Vaterland liebte, die Gefahr der franzöſiſchen Invaſion heranziehen. Die im Herbſt 1805 erſchienene, dem Kaiſer Alexander mit einem merkwürdigen Zurufe gewidmete Ueberſetzung der erſten Philippica des Demoſthenes ſtand mit dieſen ſeinen Anſichten in genaueſter Beziehung.

Niebuhrs Studien hatten allmählig ſchon eine entſchiedene Richtung zur Geſchichte hin genommen, und auch während er bei der Bank in Kopenhagen angeſtellt war, während ſeine praktiſchen Kenntniſſe der Staatskunde, des Handels und der Finanzwiſſenſchaft die Augen ſeiner Vorgeſetzten auf ihn lenkten, verbreitete ſich im Auslande ſein Ruf als eines gründlichen Kenners des Alterthums, eines ausgezeichneten Orientaliſten und eines Geſchichtsforſchers von ſo ſeltener Schärfe und Unabhängigkeit des Urtheils, wie es ſeine gehaltvollen hiſtoriſchen und archäologiſchen Aufſätze im „Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft“ und in den „deutſchen Blättern“ beurkunden.

Im Jahr 1806 wurde er wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe im Finanzfache in den königl. preuß. Staatsdienſt berufen und zum Mitdirector der Seehandlungs-Societät, als Geheimer Seehandlungsrath, ernannt; allein ſchon wenige Wochen nach ſeinem Eintreffen in Berlin hinderte das Unglück des Krieges ſeine Geſchäftsthätigkeit. In Königsberg und Memel, wohin er dem Hofe gefolgt war, wurde er in den wichtigſten Angelegenheiten mit großem Vertrauen beehrt und von dem damaligen Staatsminiſter (nachherigen Staatskanzler und Fürſten) von Hardenberg den Räthen zugeſellt, welche unter deſſen oberer Leitung die Staatsverwaltung bis zum Frieden von Tilſit führten. Die treueſte und unerſchütterlichſte Ausdauer in dieſer und der hierauf folgenden verhängnißvollen Zeit galt bei Niebuhr für eine Pflicht der Dankbarkeit. Im Handeln wie in Schriften ſprach er dieſe Ueberzeugung geiſtvoll zugleich und kräftig aus. — Nachdem er einige Zeit in Riga

Digitized by Google

zugebracht hatte, kam er zurück und nahm unter dem Staatsminiſter von Stein *) wirkſamen Antheil an der neuen Organiſation des Staates. Mit den Beſten der Nation hielt er den Gedanken an Preußens und Deutſchlands Wiedererhebung feſt. Im J. 1808 wurde er in beſonderem Auftrage zur Negociirung einer Anleihe nach Holland geſendet; er verweilte hier, meiſtens in Amſterdam, vierzehn Monate, und während er das ihm übertragene Geſchäft auf das gewiſſenhafteſte vollführte, wußte er doch immer einige Muße für wiſſenſchaftliche Beziehungen und Studien zu finden. — Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er bald darauf zum Geheimen Staatsrath ernannt und einſtweilen beim Finanzminiſterium beſchäftigt. Auch als Adminiſtrativbeamter war N., vorzüglich wegen der Detailkenntniß ausgezeichnet, die ihm ſein ungeheures Gedächtniß ſtets gegenwärtig erhielt. Er ſoll in dieſer Eigenſchaft ſpäter, während des Befreiungskrieges, der preuß. Armee in Sachſen die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben. — Bald hierauf veranlaßte ihn die Errichtung der neuen Univerſität zu Berlin (1810), ſich ſeinen geliebten Studien mehr zuzuwenden, und auf dringendes Bitten ſeiner Freunde trat er bei Eröffnung derſelben mit ſeinen erſten Vorleſungen über römiſche Geſchichte auf. Die lebendige Anerkennung, welche dieſe Vorleſungen nicht nur bei den Studirenden, ſondern bei den Gebildeten aller Stände fanden, der tägliche Umgang ſeiner vertrauten Freunde Buttmann **), Spalding, Heindorf und von Savigny wirkten ermuthigend, begeiſternd auf ſein empfängliches Gemüth. Mit jugendlicher Kraft und Freude lebte er damals in einer ſteten, durch die dankbarſte Anerkennung unmittelbar belohnten Production, und oft hat er nachher geäußert, daß dieſe Zeit unter die reichſten und glücklichſten ſeines Lebens gehöre. So wurde der Grund gelegt, zu den in den Jahren 1811 und 1812 erſchienenen beiden Bänden ſeiner römiſchen Geſchichte, einem Werke, welches nun als das großartigſte Bruchſtück fortleben und wirken wird. So unabhängig, ſo geiſtvoll, ſo tief hatte noch Niemand in die verworrene Sagengeſchichte von den erſten Zeiten der „ewigen“ Stadt geblickt, und ſo kühn, ſo überzeugend zugleich, ſo überſchauend noch Niemand dargethan, wie unzuverläſſig, ja wie irrig die allgemein geglaubte Erzählung dieſer erſten Zeiten, wie un-

*) Deſſen Biographie ſ. weiter hinten unter'm 29. Juni.
**) Deſſen Biographie N. Nekrolog 7. Jahrg. Seite 503.

Digitized by Google

verſtändig zum Theil ſelbſt die Redaktion der Quellen geleitet ſey, aus denen wir unſere Kenntniß dieſes Gegenſtandes bisher ohne Prüfung und Mißtrauen ſchöpften. Noch Niemand hatte bis auf Niebuhr dem Livius, dem Diodor zu widerſprechen gewagt, und Niemand die Mittel beſeſſen, dieſe Heroen der Geſchichtſchreibung grober Irrthümer zu zeihen. Ein ſolches Werk mußte das äußerſte Aufſehen erregen. Ein Mann, der den Begebenheiten, von denen er handelte, nicht weniger als achtzehn hundert Jahre ferner ſtand, als jene, der die Orte jener Thaten nie geſehen hatte, erdreiſtete ſich, denen zu widerſprechen, die, mit ihm verglichen, für Chroniſten jener Thaten gelten durften, welche die lebendige Wahrheit aus dem Munde ihres Volks ſchöpfen konnten, und deren Erzählungen uns jetzt unglaubwürdig, als Mährchen oder als Zuſammenſtellungen beſchränkter Köpfe ausgewieſen wurden. Was Livius, Plutarch und Gibbon geglaubt hatten, ſollte einer neuen Prüfung unterworfen, und durch die Kritik berichtigt werden? In der That, die Kühnheit ſchien unerhört und zu verwundern war es nicht, daß beim erſten Heraustreten eines ſolchen Wagniſſes hunderte von Stimmen über Anmaßung, Dünkel und Eigenſinn ſchrieen. Wirklich gehörte ein hohes Selbſtgefühl oder eine alles beſiegende Wahrheitsliebe dazu, dem Glauben zweier Jahrtauſende mit Gründen entgegen zu treten; doch eben dieſes Selbſtgefühl werden wir von jetzt an als einen charakteriſtiſchen Zug Niebuhrs, und als die Quelle alles deſſen erkennen müſſen, was er Großes und Bleibendes — zugleich aber auch, was er Irriges und Verfehltes geleiſtet hat. Man kann mit dem Glauben an Niebuhrs unleugbare und große Entdeckung, beſonders in dem, was den innern Haushalt des römiſchen Staatsgebäudes, die königliche Gewalt, die Natur des Patriciats, der Clientel, der väterlichen Macht, die Verhältniſſe der Ehe, des Tribunats, der Prieſtermacht, die Entſtehung des Senats und der Volksmacht in den Comitien betrifft, man kann, ſagen wir, mit dem Glauben an die Entdeckungen die Ueberzeugung verbinden, daß Livius doch kein ſo verächtlicher Geſchichtsſchreiber ſeines Vaterlandes ſey, und mehr Zutrauen verdiene, als Niebuhr ihm gewähren will, ja daß er ſelbſt in dem, was Niebuhr als Irrthümer eines unkritiſchen, dem rohen Hörenſagen folgenden Geiſtes bezeichnet, doch nicht ſo ganz Unrecht habe, wenn man ſeine Erzählung nur ſo verſtehen will, wie ſie urſprünglich gemeint iſt. Hieraus ergibt ſich denn eine bedingte

Digitized by Google

Schätzung des Widerſpruchs dieſes tiefſinnigen Forſchers, welche der Wahrheit nahe kommen wird. Ohne ſeine Skepſis würden jene wichtigen Entdeckungen vielleicht noch lange nicht gemacht worden ſeyn, welche jetzt als Grundlagen der Geſchichtsforſchung erſcheinen. Allein der herbe, überzuverſichtliche Ton, mit welchem N. wiederum andre immer noch zweifelhafte Punkte als gewiſſe Thatſachen hinſtellt, und die wegwerfende Beurtheilung faſt aller der Quellen, ohne welche wir für die älteſte Geſchichte Roms eigentlich gar keine beſäßen, und zu der wiſſenſchaftlichen Abſurdität genöthigt würden, eine Geſchichte aus Induktionen aufzubauen, dieſe Zuverſicht kann als ein Produkt eines allzuhoch geſteigerten Selbſtgefühls von uns getadelt und verworfen werden. Indem wir hiermit in der Kürze unſere eigene Anſicht von dieſem unvergänglichen Werk des Fleißes und des Urtheils auszuſprechen gewagt, haben wir daſſelbe noch gegen den Vorwurf der Unklarheit und Verworrenheit in Schutz zu nehmen. Wir können dies nur in ſo weit, als wir die Entſtehungsgründe dieſer Undeutlichkeit angeben. N., im Beſitz der klaſſiſchen Sprachen, mehrerer orientaliſchen Idiome, und faſt aller modernen und europäiſchen Sprachen, dabei von Geburt halb ein Deutſcher, aber in Dänemark gebildet, von Kindheit an beſonders vertraut mit dem Engliſchen, das er ſich ganz zu eigen gemacht hatte, und im Studium der engliſchen Hiſtoriker faſt ohne Unterlaß vertieft, N. konnte — faſt war es unmöglich zu nennen — in allen Nüancen des deutſchen Styls kaum eingeweiht ſeyn. Der Bau ſeiner Rede hat allerdings etwas Fremdartiges, oft iſt er ſelbſt im Gebrauch der Worte nicht ſtrenge deutſch, und ſeine ganze Vortragsweiſe verkündet die engliſche Wendung des Gedankens. Und dennoch — wie großartig und ſelbſt wie hinreißend iſt bruchſtückweiſe ſeine Beredtſamkeit! Welche edle Gediegenheit des Gedankens und des Vortrags begegnet uns oft! Ihm aber ſchien faßlich und leicht, was hundert Anderen dunkel und ſchwer zu entwickeln dünkte. —

Der literariſchen Muße, durch welche edle Männer ſich den Schmerz über die drückende Fremdherrſchaft zu lindern ſuchten, machte der Ausbruch des ruhmvollen Kampfes ein Ende. Niebuhr wurde hingeriſſen durch den Gedanken der Vaterlandsbefreiung; ſein edles kräftiges Wort in dem im April 1813 von ihm geſtifteten „Preußiſchen Correſpondenten“ wirkte auf viele Gemüther. Er erhielt indeſſen durch das Ver-

Digitized by Google

trauen des Königs höhere Berufsgeſchäfte und ging im Jahre 1814 zu einer Negociation mit der engliſchen Regierung abermals nach Holland. Bald nach ſeiner noch in demſelben Jahre erfolgten Rückkehr nach Berlin traf ihn der doppelte Schmerz, ſeine Gattin und etwas ſpäter ſeinen Vater zu verlieren. Einige Linderung und Zerſtreuung fand er in der Entwerfung der vortrefflichen Biographie des Letztern und in der gemeinſchaftlichen mit Buttmann und Heindorf beſorgten Ausgabe der von Angelo Mai in Verona aufgefundenen Fragmente des Fronto. Ein neues Leben ging ihm auf, als er nach der Vermählung mit ſeiner zweiten Gattin im Jahre 1816 von ſeinem König zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter in Rom ernannt wurde. Seinen Eintritt in Italien, wohin er noch im Sommer des genannten Jahres abging, bezeichnete gleich eine der wichtigſten gelehrten Entdeckungen neuerer Zeit, die einen unberechenbaren Fortſchritt in der Kenntniß und dem Verſtändniß des römiſchen Rechts begründet hat, die Auffindung der Inſtitutionen des Gajus in der Dombibliothek zu Verona. In Rom nahmen Amtsgeſchäfte den bedeutendſten Theil ſeiner Zeit in Anſpruch. Den Hauptzweck ſeiner Sendung, eine Uebereinkunft mit dem päpſtlichen Stuhle zur neuen Organiſation der katholiſchen Kirchen in den preußiſchen Staaten, verfolgte er mit aller Umſicht, Gründlichkeit und Berückſichtigung der verſchiedenartigſten Intereſſen, unermüdet und unabläſſig, ſo daß bei der Anweſenheit des Fürſten Staatskanzlers v. Hardenberg zu Rom im Jahre 1822 die Sache zum Abſchluß kommen konnte. Das Reſultat liegt vor in der päpſtlichen Bulle de Salute animarum, einem Vertrage, der, wenn er auch Einiges zu wünſchen übrig ließ, doch das Verdienſt hat, einem zweifelhaften Zuſtande ein Ende gemacht zu haben, und eines großen und unabhängigen Thrones würdig zu ſeyn. — N's. unwandelbare Rechtlichkeit, verbunden mit ſeinem hohen gelehrten Werthe, verſchaffte ihm nicht nur Anſehen und Verehrung bei den dortigen Geſchäftsmännern und ſeinen diplomatiſchen Kollegen, ſondern auch das unbedingte Vertrauen des verdienſtvollen und klugen Kardinals Conſalvi und die herzlichſte Anerkennung und Achtung des edlen Papſtes Pius VII. Von ſeinem Könige wurde ihm zum Zeichen allerhöchſter Zufriedenheit der rothe Adlerorden 2. Klaſſe mit Eichenlaub zu Theil; ſeine erfolgreichen Bemühungen für die öſtreichiſchen Truppen bei ihrem Durchmarſche

durch den Kirchenſtaat nach Neapel erwarben ihm das Großkreuz des Leopoldordens mit Brillanten. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, daß allen Deutſchen, welche wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Zwecke in Rom verfolgten, ſein Haus offen ſtand. N., deſſen Amtswohnung in Rom das Theater des Marcellus war — maleriſche Ruinen, die mit der Würde ihres Bewohners einen grellen und nicht unanziehenden Kontraſt bildeten — vereinigte hier kleine, aber gediegene Kreiſe echter Kunſtfreunde oder junger Gelehrten, welche der wahre Geiſt der Wiſſenſchaft belebte, um ſich, während er die diplomatiſche Repräſentation gern von ſich abwies; die Leerheit, das Unverdienſt, die Eitelkeit fanden den Pallaſt am Platz Montanara für ſich verſchloſſen. Seine Stellung aber war, ſo durfte man ſchließen, ein reichlicher Lohn, den der dankbare Staat ſeinem Verdienſte zollte. Ein Mann wie N. konnte einen ſchöneren kaum wünſchen, und in Verbindung mit einem liebenswürdigen Familienkreiſe vereinigte dieſe Stellung in der That alles, was ein hochgeſteigertes Selbſtgefühl nur irgend verlangen mochte. — Dies Selbſtgefühl gab ſich allerdings im Umgange mit N. zu erkennen. Wir ſind weit entfernt, dies als einen Vorwurf hinzuſtellen und nur allzu geneigt, der Ueberlegenheit des Geiſtes auch eine gewiſſe Abgeſchloſſenheit deſſelben zu Gute zu halten. Allein, ob N. nicht hier und da die Grenzen überſchritt, bleibe dahin geſtellt. Niemand ſteht ſo hoch, daß er nichts mehr zu lernen habe, und kann ſelbſt die Welt ihn nichts mehr lehren, ſo mag er aus ſich ſelbſt doch täglich lernen. Ohne Unfreundlichkeit, war N's. Umgang doch kalt, er war ſparſam mit den Schätzen ſeiner Rede und ſeines Wiſſens, er war ein Denker, und für den Dichter wenig ſympathetiſch; dabei wenig nachſichtig gegen die Welt, und ſtreng gegen Andere, wie gegen ſich. Nicht leicht fand ein fremder Ruhm an ihm einen beredten Verfechter; er war zu ſehr Skeptiker, um zu bewundern, und verlangte zu viel, um leicht befriedigt zu werden. Er liebte Wenige, aber dieſe unſtreitig mit echter Freundſchaft; gegen die Aufklärung war er argwöhniſch, und für die liberalen Ideen ſah er zu ſcharf. Ihm galt die Wiſſenſchaft über alles, wie ſeine Rückkehr aus hohen Staatsämtern zu ihrem beſcheidnern Beruf, gegen das Ende ſeines Lebens, mit einem ſeltenen Beiſpiel bewährt hat. — In ſeiner Stellung als Geſandter einer großen proteſtantiſchen Macht

Digitized by Google

in Rom, gelang ihm die Gründung einer deutſch-proteſtantiſchen Kirche in einem der älteſten Gebäude der ewigen Stadt. Sie ward in ihrer erſten Zeit der Gegenſtand eines heftigen und erbitterten Streits unter ihren Mitgliedern. Die Sache hing folgendermaßen zuſammen. Kurz hinter einander war es in mehreren Beiſpielen vorgekommen, daß junge Künſtler, welche zum Theil auf Koſten des Staats in Rom ſtudirten, vom Sinnreiz gefangen, für welchen der Künſtler doppelt zugänglich iſt, zum Katholicismus übergetreten waren. Ein ſolcher Schritt konnte der Regierung nicht gleichgiltig ſeyn, da er in den meiſten Fällen einen direkten Verluſt in ſich ſchloß. Die Neu-Katholiken entſagten zugleich allen Verhältniſſen mit dem nordiſchen Vaterlande, vergaßen lang genoſſene Unterſtützungen, welche der Staat verloren hatte, da ſie größtentheils, vielfach verſtrickt, in Italien blieben und niemals zurückkehrten. Dieſen Verluſten, dieſem Uebelſtande überhaupt zu begegnen, hatte die preußiſche Regierung die Erlaubniß erworben, in Rom ſelbſt eine proteſtantiſche Kirche zu gründen. Ein junger Geiſtlicher (Schmidt) ward nach Rom geſchickt, eine Kirche, eine Gemeinde wurde im Pallaſt der Geſandtſchaft eingerichtet. Offenbar war es bei dieſer Stiftung nun die Abſicht der Regierung, den Proteſtantismus ſo rein wie möglich dem Katholicismus gegenüber zu ſtellen, an den Vorſtand der deutſchen Gemeinde zu appelliren, und auf dieſe Art dem Abfall zu wehren. Allein dieſe Abſicht ging verloren. N. ſelbſt mochte ſich ſeit längerer Zeit einer Art rationellen Pietismus zugewendet, und in ihm ſeine individuelle Befriedigung gefunden haben. Einverſtanden hierin mit dem jungen Prediger dieſer neuen Gemeinde, benutzte er die erlangte Gunſt nun dazu, eine ſolche Mittelkirche zwiſchen dem reinen Proteſtantismus und dem ſinnlicheren Kultus der katholiſchen Kirche ins Leben treten zu laſſen, wie er für ſich ſelbſt ſie wünſchen mochte. In ſeiner Gemeinde fand eine Art doppelter Gottesverehrung, mit vielen ganz äußerlichen und ſymboliſchen Formen und mannichfachen Abweichungen von der reinen proteſtantiſchen Liturgie Statt, welche eine große Anzahl achtbarer Mitglieder von dem Beſuche dieſer Kirche völlig zurückſchreckte. Es waren Kniebeugungen, Bekreuzigungen, Anrufungen neuer und beſonderer Art, und eine Reihe von Ceremonien darin eingeführt, welche der proteſtantiſchen Strenge ganz fremd waren. Anfangs war man er-

Digitized by Google

ſtaunt, bald verletzt, und eben dieſe Stiftung, welche die bedrohte Einheit kräftigen und herſtellen ſollte, bewirkte gerade das Gegentheil, nämlich Streit und Unfrieden. Beinahe alle waren der Meinung, daß N. die Abſichten ſeiner vorſorgenden Regierung geradezu mißverſtanden habe, und durch einen vermittelnden Kultus, durch eine Art von Separatismus das zu erreichen ſtrebe, was viel ſicherer durch eine entſchiedene Gegenüberſtellung des reinen Proteſtantismus zu erlangen war, ein Irrthum, der in Rom doppelt unverzeihlich erſchien. Genug — mochte der Quell dieſes Fehlgriffs nun gute Abſicht, oder Ueberſchätzung einer ſubjektiven Abſicht ſeyn — als ein Fehlgriff wies er ſich aus. N's. Kirche blieb unbeſucht, und eine große Anzahl ſeiner Verehrer wandte ſich ganz von ihm und ſeinen liturgiſchen Betſtunden ab. War der Proteſtantismus einmal nirgend rein anzutreffen, ſo zogen es die Meiſten vor, lieber gleich die katholiſche Kirche zu beſuchen, welche wenigſtens den Charakter ſtrenger Conſequenz entwickelte.

In dieſem Mißverſtande der Abſichten ſeiner Regierung zeigt ſich zugleich die Richtung, welche N. in der Religion für ſich ſelbſt eingeſchlagen hatte. Er gehörte der achtbaren Gemeinde ſpeculativer Pietiſten an, welche das Gefühl als eine Richtung des Menſchengeiſtes mit in den Complex der Thätigkeiten aufnehmen, welche die Religion in uns erhöhen und ausbilden ſoll.

Bei einem ſo bewegten Leben verdient die Fortführung mühſamer wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen gewiß die größte Anerkennung. Durch die bedeutenden Entdeckungen Angelo Mai's ſchon vor ſeiner italieniſchen Reiſe auf die Wichtigkeit der Codices rescripti aufmerkſam geworden und durch ſeine eigne Auffindung des Gajus in ſeinen Erwartungen beſtärkt, benutzte er jeden Augenblick der Muße, die vatikaniſchen Handſchriften in dieſer Beziehung genauer zu prüfen. Die Berufung des eben erwähnten Gelehrten zum Kuſtos der vatikaniſchen Bibliothek wurde durch mißverſtandene Eiferſucht ein Hemmniß für die Fortſetzung dieſer Unterſuchungen, deren Ergebniß er in ſeiner 1820 zu Rom bekannt gemachten Sammlung unedirter Fragmente des Cicero und Livius der gelehrten Welt mittheilte; ſpäterhin aber, als ſich hauptſächlich durch uneigennütziges Entgegenkommen die Spannung zwiſchen ihm und Angelo Mai verloren hatte, nahm er den lebendigſten und unermüdetſten Antheil an der Herausgabe der vom Letzteren entdeckten koſtbaren

Bruchſtücke Cicero's de republica. Daß der Aufenthalt in der ewigen Roma auf den Geſchichtſchreiber derſelben den größten Einfluß ausüben, daß Vieles ſich ihm bei eigener Unterſuchung der Lokalitäten neu und lebendig geſtalten mußte, ſtand zu erwarten, ſo wie es die vielen in der Umarbeitung ſeines unſterblichen Werkes berichtigten oder feſter begründeten Anſichten bezeugen. Zugleich wurde durch ihn die von den Herren Plattner und Bunſen unternommene Beſchreibung der Stadt Rom, von welcher kürzlich der erſte Band erſchienen iſt, angeregt. Zur Ankündigung deſſelben ſchrieb er jenen meiſterhaften Aufſatz über Wachsthum und Verfall der alten und Wiederherſtellung der neuen Stadt Rom, welcher zuerſt im Tübinger Kunſtblatt, dann erweitert in der Sammlung ſeiner kleinen Schriften und eben ſo in dem erſten Bande des zuvor erwähnten Werkes erſchien; Mehreres von ihm werden noch die folgenden Bände mittheilen. Außerdem gehören in dieſe Periode einige lateiniſche Abhandlungen in den Atti dell' academia di Archeologia, über von Gau aus Nubien mitgebrachte griechiſche Inſchriften, und eine deutſche über das Zeitalter des Curtius und Petronius, in den Schriften der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. Vor ſeiner Rückkehr nach Deutſchland (im Jahre 1823), welche er nach vollbrachtem Auftrage vorzüglich aus Sorge für die geſchwächte Geſundheit ſeiner Gattin beſchleunigte, widmete er noch wenige Wochen dem Beſuche des ſchönen Neapels; aber auch hier wußte er mitten unter der Fülle von Kunſt- und Naturſchönheiten, im Umgange mit ſeinem lieben Freunde, dem Grafen de Serre, dortigen franzöſiſchen Botſchafter, ſich täglich mehrere Stunden zur Vergleichung der beſten Handſchrift des Grammatikers Chariſius auf der Bibliothek aufzuſparen. Auf ſeinem Rückwege verweilte er ſechs Wochen zu St. Gallen. Seine mühſamen Nachſuchungen auf der dortigen Bibliothek, von welchen er ſich wohl größeren Gewinn verſprach, belohnten wenigſtens einige Reſte der ſpäteſten römiſchen Poeſie, nämlich die Gedichte des Fl. Merobaudes. Seine Reiſe über Heidelberg, Frankfurt und die Taunusbäder erhielt ein faſt zufälliges Ziel auf der wenige Jahre vorher neu gegründeten Univerſität Bonn; das Vorgefühl ungeſtörter Muſe und ſegensreicher Wirkſamkeit, verbunden mit Freundesrath und Bitte, ließ ihn ohne vorgängigen Entſchluß dieſe Wahl treffen. Im Winter 1823—24 ſchrieb er hier in heiterer Ruhe und mit

Digitized by Google

der ganzen Freude des Schaffens dasjenige, was zum dritten Bande ſeiner Geſchichte ausgearbeitet in ſeinem Nachlaſſe ſich befindet. Nach ſeiner Rückkehr von Berlin, wohin er zu den Sitzungen des Staatsrathes berufen war, wo er ſich aber nicht mit allen am Staatsruder ſitzenden und im Staatsrath ſtimmenden Männern genau zu befreunden vermocht hatte, wurde ihm das Gefühl eines Mißverhältniſſes zwiſchen den beiden erſten vor 12 Jahren geſchriebenen Bänden und der gereifteren Fortſetzung ſo lebhaft, daß er vor der ferneren Bekanntmachung die Umarbeitung alles Aelteren beſchloß. Zu gleicher Zeit ergriff N. den lange verlaſſenen Beruf eines öffentlichen Lehrers wieder. Seinen Vorleſungen über römiſche Geſchichte und Alterthümer, Geſchichte der alten und neueſten Welt, griechiſche Geſchichte, alte Länder- und Völkerkunde feſſelten durch Fülle des Stoffes, tiefe Forſchung und Friſche der Behandlung die jugendlichen Zuhörer, auf welche er auch außerdem durch ſeine herzliche Vertraulichkeit auf das vortheilhafteſte wirkte. Das Honorar ſeiner Vorleſungen verwendete er bald ganz, bald größtentheils zu wiſſenſchaftlichen Preisaufgaben oder zur Unterſtützung armer Studirender. Inzwiſchen wurde unter ſeinen Händen die Umgeſtaltung der beiden erſten Bände ſeiner römiſchen Geſchichte zu einer neuen Schöpfung. Der erſte Band erſchien im J. 1827 und wurde in und außer Deutſchland *) mit einer Achtung

---

*) Da es vielleicht manchem unſerer Leſer Intereſſe gewähren möchte, auch das gelehrte Ausland über Niebuhr, den Hiſtoriker, urtheilen zu hören, ſo theilen wir eine Kritik, die uns aus dem an gründlichen Geſchichtsforſchern ſo reichen England über ihn zugekommen iſt, hier mit (ſ. Bl. f. liter. Unterhaltung Nr. 331, 1831).

„Alle ſeine Zeitgenoſſen überragt N. durch umfaſſende Gelehrſamkeit, verbunden mit der ſcharfſinnigſten Kritik und mit dem tiefſten politiſchen Blicke. Stets ſchwebt die Geſchichte der Welt, nicht nur in ihren größern Umriſſen, ſondern in den aufs genaueſte ausgeführten Bildern vor ſeinem Geiſte; er fühlt und weiß, daß die Menſchen überall dieſelben ſind. Zeit wird es endlich für uns, die Deutſchen nicht länger über die Achſel anzuſehen, hinter denen wir in der höhern Gelehrſamkeit zugeſtändlich ſo weit zurückſtehen, als wir ihnen auf den minder beſchwerlichen Bahnen der Literatur vorangeeilt ſind. Wen haben wir denn gegen N. in die Waagſchale zu legen? Seine „römiſche Geſchichte,“ ſo weit wir ſie beſitzen, iſt der vortrefflich ausgeführte Theil eines großen Gemäldes; kein Torſo, keine Ruine, an deren Wiederherſtellung wir verzweifeln, ſondern durchaus ganz und vollkommen. Der Bau von St. Peter wurde von einem andern Baumeiſter entworfen und angefangen, als der war, der ihn ausgeführt hat. Auch N. hat den Plan und ein vollendetes Muſter ſeiner Art, ihn auszuführen, von ſeinem großen Werke hinterlaſſen. Zwar glauben wir nicht, daß gegen-

aufgenommen, die auf N. ermunternd wirkte und ſehr bald eine dritte Auflage (1. Bd. 1828) nothwendig machte, der er ſeinen nachbeſſernden Fleiß nicht entzog. Der zweite Band wurde in der neuen Bearbeitung erſt wenige Monate vor ſeinem Tode vollendet. Wenn, wie er ſelbſt ausſprach, der ihn niederſchlagende Eindruck der jüngſten Weltbegebenheiten gegen den Schluß deſſelben nicht zu verkennen ſeyn ſollte, ſo werden dieſe leiſen Töne einer tiefen Wehmuth gewiß in vielen Herzen anklingen. Dem ſchon geſchriebenen Theile des dritten Bandes, der die Geſchichte Roms vom Liciniſchen Geſetze bis in das letzte Viertel des fünften Jahrhunderts der Stadt fortführt, werden die zahlreichen Verehrer des Entſchlafenen hoffentlich nicht lange entgegen ſehen. Erwägt man bei der erſten Ausgabe die ſeltene Kraft, die zur Hervorbringung eines ſolchen Werkes nöthig war, ſo muß man noch mehr den tiefen Ernſt und die Lebendigkeit des Geiſtes bewundern, die ihn zu einer gänzlich neuen Ausarbeitung den Entſchluß faſſen und ihn ausführen ließ. Aus der Vergleichung der verſchiedenen Ausgaben geht klar hervor, wie deutlich ihm die höchſte Aufgabe des Geſchichtſchreibers vorſchwebte, und wie ſehr es ihm gegeben war, dieſes Ziel zu erreichen. Seine raſtloſe Thätigkeit trieb ihn, neben ſeiner großen Arbeit, den lange gehegten Gedanken eines nicht weniger umfangreichen als verdienſtlichen Unternehmens, nämlich einer neuen Ausgabe der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber zur Ausführung zu bringen. Er ſelbſt ging mit der kritiſchen Bearbeitung des Agathias voran und gewann ſich kräftige Mitarbeiter für den von ihm entworfenen Plan, über deſſen Ausführung er mit gewiſſenhafter Sorgfalt wachte. Dieſes große und von ihm trefflich ausgeſtattete Unternehmen hat er bis zu ſeiner Todesſtunde mit unermüdlichem Eifer gefördert, und ſein Ruhm als eines der erſten Philologen unſerer Zeit beruht, trotz dem, daß hyperkritiſche Augen ſogar in dem bloßen Titel deſſelben einen Fehler gegen die reine Latinität (Byzantinae für Byzantiae) haben entdecken wollen, weſentlich auf dieſer Arbeit. Zugleich veranſtaltete er eine Sammlung ſeiner in den Schriften der Berliner Akademie und in dem ſeit 1827 mit Branders gemeinſchaftlich

wärtig ein Mann in Europa lebt, welcher dieſes Werk in N's. Geiſte fortzuführen vermöchte, allein wir ſind überzeugt, daß ein ſolcher kommen wird,"

herausgegebenen rheiniſchen Muſeum zerſtreuten Abhandlungen.

Mitten in dieſem unermüdlichen geiſtigen Schaffen nahte ſich N. der Tod. Lange vorher ſchon hatte er ſich ſo ſehr auf ſich ſelbſt concentrirt, daß er den reinen und freien Blick für die Dinge der Welt verlor. Sein Trübſinn, die hypochondriſche Anſicht der Gegenwart, ſeine kaſſandriſchen Prophezeihungen über die heutige Entwickelung des Weltzuſtandes ſind vielfach beklagt, verurtheilt und beſprochen worden. Und doch ſind ſie ſo natürlich bei einem Manne wie N. war. Er warf den Deutſchen die Thorheit vor, das Abſolute in der Idee erfaſſen und darſtellen zu wollen; was ſollte er aber nun vollends zu den Franzoſen ſagen, welche das Abſolute gar auf den Wegen des praktiſchen Lebens zu erreichen und darzuſtellen die ungeheuerſten Anſtrengungen machten? Dies war ihm mehr als Kinderei, es war Wahnſinn! So ſah denn N. die letzte franzöſiſche Revolution als eine Wiederholung der erſten, nur in andern, minder excentriſchen Kreiſen an, und darauf gründeten ſich ſeine Prophezeihungen. Er betrachtete die mannichfachen revolutionären Bewegungen in Europa während der letzten Monate ſeines Lebens als Aeußerungen eines und deſſelben verderblichen Grundes und als Zeichen einer Entſittlichung, deren Folgen und ferneren Fortſchritten er mit banger Ahnung entgegen ſah. Freunde des Dahingeſchiedenen, welche auch während ſeiner letzten Lebenstage ſich in ſeiner Nähe befunden haben, ſprechen die gewiß ſehr begründete Meinung aus, daß der tiefe Schmerz über dieſe Erſcheinungen weſentlich dazu beigetragen habe, ſeiner Krankheit, die anfänglich eine nur unbedeutend ſcheinende katarrhaliſche Affection war, ſo ſchnell einen ſo gefährlichen Charakter zu geben; denn es lag in der Eigenthümlichkeit ſeines tiefen Gefühls, das Heil und Unheil der Zeit als perſönliches Wohl und Wehe zu empfinden. Eine ſich aus dieſem Erkältungsfieber entwickelnde Lungenentzündung ſetzte am 2. Jan. 1831 ſeinem thätigen Leben; nachdem er 6 Jahr im Bewußtſeyn ſegensreicher Bemühungen und der ſteigenden Anerkennung im Vaterlande und im Auslande an ſeinem neuen Wohnorte zugebracht hatte, ein frühes Ziel. Vier unmündige Kinder, ſeine reinſte Freude, zahlloſe Jünger ſeiner Wiſſenſchaft, die Welt endlich beklagt ſeinen Verluſt. Niemand, der ihn kannte, wird den Reichthum ſeines Geiſtes vergeſſen. N. war kalt, ſchroff und

Digitized by Google

wenig hingebend, aber er war edel und ein Freund von Wahrheit und Tugend, wie Wenige es ſind. — Furchtbar wirkte der Schlag ſeines Todes auf ſeine treffliche Gattin, die bereits ſchon früher an dem gleichen Uebel mit ihrem vorangegangenen Lebensgefährten litt. Die Fäden ihres Lebens waren zerriſſen und am 14. Jan. 1831 brach auch ihr Herz in tiefem Weh. Ihre Sehnſucht, wie im Leben ſo auch im Tode ungetrennt von ihm zu ſeyn, iſt nun befriedigt. Sie ruht mit ihm in einer Gruft.

Niebuhr's hinterlaſſene Schriften beſtehen in: Efterretninger om Wilhelm Leyel, og den danske ostindiske Handel under hans Bestyrelse, in d. Schr. der ſcandin. Lit. Geſellſch. 1805, B. 1, S. 142 — 69. — Röm. Geſchichte 1. Th. 1811, 2. Th. 1812, Berl. 8. (Ins Engl. u. Franz. überſetzt.) Zweite, völlig umgearb. Ausg. Berl. 1827. 8. Davon erſchienen ſchon 1827 zwei engl. Ueberſetzungen, eine von F. A. Walter, u. eine v. J. C. Hare u. C. Thielwall). Die dritte umgearbeitete u. verbeſſ. Ausg. erſchien 1828. 8. Die Zuſätze zu derſelben ſind auch beſonders abgedr. worden. Berl. 1828. 8. — 1813 u. 1814 gab er zu Berl. in 8. den preußiſchen Correſpondenten, eine Quartalſchrift, in Verbindung mit Andern heraus. — Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof. Berl. 1814. 8. 2. Aufl. 1815. 8. — Ueber geheime Verbindungen im preuß. Staat und deren Denunciation. Ebend. 1815. 8. — Darſtellung der innern Staatsverwaltung Großbritanniens v. Frh. v. Vincke, herausg. v. C. G. Niebuhr. Ebend. 1815. — Ueber das Alter des Küſtenbeſchreibers Scylax von Caryanda, in den Schrift. der Berl. Academie der Wiſſenſch. — Ueber die Geographie Herodots, ebend. — Ueber die als untergeſchoben bezeichneten Stellen des Plautus, ebend. — M. Cornelii Frontonis reliquiae. Berol. 1816. 8. — Carſt. Niebuhr's Leben, in den Kieler Blätt. Bd. 3. (1816). H. 1. u. daraus beſonders abgedr. Kiel. 1817. 8. — M. Tullii Ciceronis orationum fragm.; T. Livii fragm.; L. Senecae fragm. Romae. 1820. — Inscriptiones Nubienses, in dissertazioni della acad. Rom. d. Archeol. t. 1, auch beſonders gedr. Romae 1821. 4. — Lettre au redacteur de la Biblioteca Italiana. Rom. 1821. 8. — Ueber d. Nachricht v. den Comitien der Centurien im 2. B. Cicero's de republ. Bonn 1823. 8. — Fl. Merobaudis reliquiae. Sangalli. 1823. 8. ed. alt. Romae. 1824. 8. — Duplik gegen H. Steinacker. Bonn 1824. 8. — Nachr. v. einem

Digitized by Google

Breviarium des Juſtin. Coder u. Notizen über Handſchriften in der Vaticana, in v. Savigny's Zeitſchr. für geſchichtl. Rechtswiſſ. B. 3. St. 3. — In dem von ihm gemeinſchaftl. mit Haſſe, Böckh und Brandis herausg. Rheiniſchen Muſeum für Jurisprud., Philologie u. ſ. w. befinden ſich folgende Aufſätze von ſeiner Hand: Ueber das Zeitalter Lycophrons des Dunkeln; über den chremonideiſchen Krieg; über Xenophons Hellenika; zur Erklärung und Berichtigung ciceroniſcher Stellen; die Sikeler in der Odyſſee; eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Worts; Bruchſtücke vom Senatusconſult über Germanicus Ehren; über eine Stelle im Perſius; über den Unterſchied zwiſchen Annalen und Hiſtorie. — Aufſätze im Muſeum der Alterthumswiſſenſch. (z. B. in B. 2. die Aquinitiſche Inſchrift nebſt Bemerkungen über dieſe und die Adulitaniſche), in den Kieler Blättern, Recenſionen in den Heidelb. Jahrbüchern und in andern Literaturzeitg. — Agathiae histor. lib. V. Bon. 1828. 8. — Kleine hiſtor. u. philolog. Schrift. Bonn 1828. 8. 1. Th.

* 9. Karl Detlov von Oertzen,

königl. preuß. Oberlandsgerichtsaſſeſſor zu Stettin;

geb. d. 23. Oct. 1800, geſt. d. 2. Jan. 1831.

Das adlige Geſchlecht von Oertzen in Mecklenburg, welchem der Verewigte angehörte, iſt ſehr alt und ſchreibt ſich aus dem 13. Jahrhundert her, wo ſchon Friedrich de Oritz (1260) als Rath bei Herzog Johann vorkommt. Der Name iſt wahrſcheinlich von dem altwendiſchen Worte Oert, Oertz, ein Ring, abzuleiten. Darauf führt auch das Wappen hin, wie ſchon gedachter Friedrich es gebrauchte: ein rother Schild, worin zwei blaue geharniſchte Arme einen goldnen, mit einem Edelſtein gezierten Ring in die Höhe halten. Auch erinnert dieſer Familienname an den Fluß Oertz im Lüneburgiſchen, welcher zwiſchen Winſen und Steden in die Aller fällt. Mit dem Geſchichtsforſcher Latomus den Urſprung der von Oertzen in Ungarn zu ſuchen, dazu fehlen alle hiſtoriſchen Beweiſe. In Mecklenburg theilte ſich das Geſchlecht hernach in zwei Hauptlinien, in die Schweriniſche, auf Roggow, und die Stargardiſche, auf Helpte. Dieſe letztere erlangte im 18. Jahrhunderte die gräfliche Würde, wozu der däniſche Geheime Rath Friedrich von Oertzen († zu Kiel im J. 1780) von dem Könige Chriſtian IV. erhoben ward, die aber auch mit demſelben wie-

Digitized by Google

der verloren ging, da der Stamm erloſch. Aus der erſtern Linie ſtammte der Verewigte, und war der älteſte Sohn des großherzogl. mecklenb. ſchwerinſchen Oberappelationsgerichts-Präſidenten Friedrich v. Oertzen zu Parchim, der bei ſeiner Geburt noch als Regierungsrath zu Schwerin ſich befand und damals in erſter Ehe mit Charlotte von Mecklenburg aus dem Hauſe Boldebuck lebte. Nach dem am 21. Nov. 1810 in ihrem 27. Lebensjahre erfolgten Ableben dieſer Gattin, verheirathete ſich der Vater wieder am 7. April 1812 mit Caroline v. Moltke, einer eben ſo geiſtreichen als vortrefflichen Dame, welche auf die Erziehung und Bildung ihrer Stiefkinder einen großen Einfluß hat. Der Verblichene genoß darauf mit ſeinen Geſchwiſtern *) gemeinſchaftlich den erſten Unterricht im elterlichen Hauſe durch geſchickte Privatlehrer, wozu auch der nachherige Inſtructor des Herzogs Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, jetzige Prediger J. C. Steck zu Lübtheen gehörte, beſuchte dann noch ein auswärtiges Gymnaſium und ſtudirte die Rechtswiſſenſchaften auf der Akademie zu Erlangen. Nach Beendigung ſeiner Studien bewarb er ſich um eine Anſtellung im königl. preuß. Staatsdienſte, und wurde nach einem rühmlich beſtandenen Examen ſofort als Aſſeſſor beim Oberlandesgerichte zu Stettin angeſtellt, wo er aber nach kurzem Krankenlager, in der Blüthe des jugendlichen Lebens von 31 Jahren, ſchon die Beute des Todes ward, allgemein bedauert von allen, welche ihn von Seiten ſeines ausgezeichneten Kopfes und vortrefflichen Herzens näher gekannt hatten. Mit ihm wurde den beklagenswerthen Eltern ſchon das 4. Kind zu Grabe getragen, nachdem wenige Wochen zuvor die jüngſte Tochter, Emma, ihm im Tode vorangegangen war.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

---

*) Dieſe ſind: 1) Kaspar Johann Bernhard Wilhelm (geb. d. 22. Nov. 1801), gegenwärtig Juſtizrath bei der Juſtizkanzlei zu Roſtock. 2) Georg Ludwig (geb. d. 11. Febr. 1804). 3) Guſtav Karl Helmuth (geb. d. 18. Mai 1805), † als Gymnaſiaſt zu Berlin d. 4. Nov. 1823, 18 J. alt. 4) Wilhelm Chriſtian (geb. d. 25. Sept. 1808), † d. 10. Juli 1822, 14. J. alt. 5) Ida Caroline (geb. d. 18. März 1813). 6) Emma Sophie Henriette (geb. d. 15. Juni 1815), † d. 30. Nov. 1830.

Digitized by Google

* 10. Chriſtian Preibſch,

Schullehrer zu Althörnitz bei Zittau, Mitglied der naturforſch. Geſellſch. zu Görlitz;

geb. d. 12. Jun. 1779, geſt. d. 3. Jan. 1831.

Dieſer Mann verdient ein überlebendes Denkmal, weil er ein ausgezeichnetes Beiſpiel gibt, was Selbſtthätigkeit und Fleiß manchmal vermögen. Denn er ward blos durch dieſe beiden Eigenſchaften aus einem Zimmermanne einer der tüchtigſten Landſchullehrer und zugleich ein ſehr nützlicher Phyſikus. — Er wurde zu Walddorf bei Löbau in der Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater als armer Zimmermann und Todtengräber lebte, erlernte die väterliche Profeſſion und verheirathete ſich als junger Zimmergeſell. Allein ſeine unerſättliche Begierde nach Bildung und vielſeitigem Wiſſen feſſelte ihn an die Bücher. Obwohl er nun auf dieſe Weiſe in ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſehr zurückkam, ſo bildete er ſich doch hierdurch ſo aus, daß er, um eine ſeiner würdige Beſchäftigung zu haben, es wagen konnte, ſich um eine Nebenſchullehrerſtelle zu Neu-Eibau bei Zittau, als Mann von 30 Jahren, zu bewerben. Wir müſſen hierbei bemerken, daß es damals noch keine Seminarien in der Oberlauſitz gab. Auch war man geneigt ihm die Verwaltung jenes Amtes anzuvertrauen; nur trug man wegen ſeiner nicht guten Handſchrift einiges Bedenken, dies zu thun. Allein P. übte ſich dergeſtalt im Schönſchreiben, daß er bald einer der beſten Kalligraphen ward, und ſo die gewünſchte Stelle bekam. Von hier ward er 1816 als Schullehrer nach Althörnitz berufen. Obwohl es nun nicht ohne Beiſpiel ſeyn möchte, daß ein Zimmergeſell ein Schullehrer geworden iſt, ſo haben wir hier doch den Fall, daß ein ſolcher einer der beſten Schullehrer wurde. Er war ein denkender Lehrer, der auch den Geiſt ſeiner Schüler aufzuſchließen verſtand, eignete ſich leicht neue Methoden an, und war immer einer der erſten, der Verbeſſerungen in ſeiner aus 100 Kindern beſtehenden Schule einführte. So ehrenvoll auch dies ſchon iſt, ſo verdient doch noch erwähnt zu werden, daß er ſich auch allein durch eigenes Studium zu einem ſehr guten Phyſikus ausbildete. Nicht allein, daß er für Zoologie, Botanik und Mineralogie viel Sinn hatte und ſammelte, ſtudirte er auch die Geſetze der Natur, und wendete ſeine Habe, faſt mehr, als ſeinem Hausweſen zuträglich war, auf die Anſchaffung der neueſten pädagogi-

Digitized by Google

ſchen und phyſikaliſchen Schriften, ſo daß er eine Bibliothek von 400 Bänden hinterließ, was gewiß für einen Landſchullehrer viel iſt. Beſonders auch beſchäftigte er ſich mit Meteorologie, Elektricitäts- und Gewitterlehre. Um ſeine Kenntniſſe nützlich zu machen, betrieb er mit beſonderem Eifer die Anlegung von Blitzableitern und wendete einen Theil ſeiner Freiſtunden auf ihre Verfertigung. Viele Blitzableiter in ſeiner Gegend ſind Denkmäler ſeiner Thätigkeit. Beſonders ſuchte er den Landleuten ihre Vorurtheile gegen dieſelben zu benehmen. — Nachdem er ſchon ein Jahr gekränkelt hatte, ſtarb dieſer verdiente und denkende Mann an einer Bruſtkrankheit und einem dazu kommenden Nervenſchlage an dem obengenannten Tage, im 52. Lbsj. Als Schriftſteller hat er geliefert: 1) Nachricht von Walddorf. Löbau 1803. 4. 2) Geſänge der Tugend, Unſchuld und Freude, für Kinder geſammelt. Zittau 1825. 8. (zur Verdrängung ſchlechter Volkslieder, bogenweiſe herausg.). 3) Ueber Blitzſtrahlableiter, zur Belehrung für den Bürger und Landmann, nebſt Abbild. Zittau 1824. 8. Neue Bearbeitung 1830. gr. 8., ſ. Leipz. Litz. 1830, S. 19.

Geſchrieben von ſeinem Schulinſpector M. Peſcheck.

11. Franz Riepenhauſen,

Geſchichtsmaler zu Rom;

geb. 1786, geſt. d. 3. Jan. 1831 *).

Er war ein Sohn des berühmten Univerſitäts-Kupferſtechers R. zu Göttingen, wo er auch geboren wurde, und beſchäftigte ſich ſchon von früh an mit der Malerei und auch mit Verſuchen in der Kunſt ſeines Vaters, beides in Gemeinſchaft mit ſeinem jüngern, noch lebenden Bruder Johannes. Ueberhaupt lebten beide Brüder von ihren erſten Jahren an bis zuletzt ſo unzertrennlich, und ihr Leben iſt ſowohl in artiſtiſcher als auch in geſelliger Beziehung ſo in einander verſchlungen, daß ſich von dem Einen nichts ſagen läßt, was nicht auch auf den Andern mehr oder weniger Bezug haben ſollte. Wir machen hier auf dieſe nie getrübte, zarte brüderliche Eintracht als auf einen charakteriſtiſchen Zug in dem Leben unſers Fr. R. und überhaupt als auf eine ſeltene moraliſche Erſcheinung aufmerkſam. — In der Zeit, in welche die

*) Nach Spangenbergs Archiv 4. Heft. 1831.

Digitized by Google

Jugendjahre beider R. fallen, war in Göttingen wenig Gelegenheit, ſich praktiſch zum Künſtler auszubilden, zumal für junge Leute, welche die gewöhnlichen Univerſitätsjahre noch nicht erreicht hatten. Denn obwohl Heyne Archäologie und Fiorillo Kunſtgeſchichte laſen, ſo gingen doch die Vortheile, welche die jungen R. hierdurch für ihre künſtleriſche Vorbereitung hätten erhalten können, dadurch für ſie verloren, daß ſie als Knaben an jenen nur für erwachſene Zuhörer beſtimmten Vorleſungen keinen Antheil nehmen konnten. Dagegen war der Geiſt im väterlichen Hauſe eine in damaliger Zeit nicht hoch genug anzuſchlagende Schule für ſie. Obwohl ihr Vater ſeinem täglichen Berufe die erforderliche Zeit nicht abgewinnen konnte, um ſeinen Söhnen förmlichen Unterricht in der Kunſt zu ertheilen, ſo ſuchte er doch durch gelegentlich ihnen mitgetheilte Lehren und Bemerkungen auf ſie zu wirken. Im J. 1800 kam Wilh. Tiſchbein, der Neapolitaner*), nach Göttingen, um ſich hier mit Heyne wegen der Herausgabe ſeines Homers nach antiken Denkmälern zu beſprechen. Die Erſcheinung dieſes großen Künſtlers war von dem wichtigſten Einfluß auf die Gebrüder R. Die Bearbeitung der zu dem genannten Werke gehörigen Kupferplatten führte nämlich zu einer Bekanntſchaft zwiſchen R. dem Vater und Tiſchbein, in deren Folge die Söhne des Erſtern von nun an ſelten mehr aus der Arbeitsſtube des Letztern kamen. Alles, was ſie in der Umgebung des im klaſſiſchen Alterthum lebenden Tiſchbein ſahen und hörten, drang tief in ihre jugendlichen Gemüther ein. Um dieſe Zeit erſchien in der Jenaiſchen Literaturzeitung eine Abhandlung Göthe's über die Gemälde des Polygnot in der Leſche zu Delphi. Die beiden R. wurden hierdurch angeregt, ſich an dieſen von Pauſanias beſchriebenen Scenen zu verſuchen; ſie überreichten die ſo entſtandenen Blätter Heyne, verfolgten übrigens dieſen Gegenſtand noch lange nachher, und machten denſelben erſt vor wenigen Jahren in einem eigenen Kupferwerke öffentlich bekannt. — Es war nun Zeit für unſere jungen Künſtler, ſich weiter in der Welt umzuſehen, wie wenig auch unter den damaligen Umſtänden an Unterſtützung von Seiten der hannöverſchen Regierung zu denken war. Ihre erſte Ausflucht war nach Caſſel, wo ſie ungefähr ein Jahr lang (1804) die daſige Malerakademie beſuchten. So weit uns bekannt iſt, concurrirten ſie noch von Caſſel aus zu den Preisaufgaben

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 516.

Digitized by Google

der damaligen Weimariſchen Kunſtfreunde. 1805 gingen ſie nach Dresden. Hier machten ſie die Bekanntſchaft des damals erſt kürzlich von Rom zurückgekehrten Malers Hartmann, deſſen Zeichnungen nach Gemälden der vorraphaëliſchen Zeit ſie zuerſt darauf aufmerkſam machten, was in Italien in dieſer (damals noch ſehr wenig bekannten) Periode der Kunſtgeſchichte zu erwarten ſey. Sie kehrten mit einer reichen Auswahl von Copieen dieſer Zeichnungen nach Göttingen zurück, wo ſie dieſe Schätze unter ihren Kunſtfreunden verbreiteten. Es ſcheint aber, daß ſie ſchon damals den Plan faßten, eine Geſchichte der früheren Malerei in Italien, mit Beiſpielen von den Werken der verſchiedenen Zeiten und Meiſter, herauszugeben, die 1811 bei Cotta in Tübingen in Umriſſen erſchien, allein leider nur bis zum dritten Hefte fortgeſetzt worden iſt. Im J. 1807 traten beide R. in Geſellſchaft des Dichters Tiek, nachdem ſie vorher in Dresden zur katholiſchen Confeſſion übergegangen waren, und von dieſem Augenblicke an ihre Taufnamen in der Art gewechſelt hatten, daß der Aeltere, ſonſt Friedrich, ſich jetzt Franz, der Jüngere aber, früher Chriſtian, ſich Johannes nannte, die Reiſe nach Italien an, zu welcher ſie durch die Verwendung des damaligen Staatsraths, jetzigen Juſtizcanzlei-Directors Leiſt, von der weſtphäliſchen Regierung eine Unterſtützung erhalten hatten. Nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten zu Florenz erreichten ſie Rom, wo ſie von nun an ihren beſtändigen Wohnſitz aufſchlugen, und wo auch unſer Franz R. ſein Leben am Nervenfieber an dem oben angegebenen Tage endigte. — Beide Brüder R. arbeiteten ſtets in Gemeinſchaft, ſo daß kein Gemälde von ihnen exiſtirt, an welches ſie nicht beide Hand angelegt hätten. Es iſt nicht möglich, in dieſen gemeinſchaftlichen Schöpfungen den Antheil des verſtorbenen R. auszumitteln. Darf man der Angabe italieniſcher Reiſenden glauben, ſo ward die Erfindung eines Gemäldes nur dem noch lebenden Bruder Johann zu Theil, während der andere durch Studium und Kenntniß der Zeiten, Sitten und Coſtüme im Einzelnen aushalf, worauf dann gemeinſam Hand an die Vollendung gelegt wurde. Außer zahlreichen Gemälden, aus welchen wir hier das für den Ritterſaal im königl. Schloß zu Hannover beſtimmte und in dieſer Stadt befindliche große Bild Herzog Heinrich der Löwe in Rom herausheben, haben ſie gemeinſchaftlich noch erſcheinen laſſen: Leben und Tod der heiligen Genovefa (nach Tieck's Dichtung) in 14 radirten Kupfert.

Digitized by Google

Frkf. a. M. 1806. Fol. 2) Polygnots Gemälde in der Leſche zu Delphi. 3) Geſchichte der Malerei in Italien, nebſt ihrer Entwickelung, Ausbildung und Vollendung. Tüb. 1810, 3 Hefte, Fol. mit 24 Kupf.

* 12. Michael Gottlieb Hermann Rhades,

Candidat des Predigtamtes auf der Pfarre zu Proſecken bei Wismar; geb. d. 3. Nov. 1758, geſt. d. 4. Jan. 1831.

Dieſer Verewigte, welcher der älteſte Candidat des Predigtamtes in Mecklenburg geweſen iſt, ohne daß er jemals eine fixe Anſtellung bekleidet hatte, wurde geboren zu Leuſſow bei Ludwigsluſt, wo ſein am 14. Aug. 1777 verſtorbener Vater, Conrad Rudolph Joachim Rhades ſeit 1750 als Prediger im Amte ſtand und auch ſchon ſein Großvater Michael Rhades († d. 14. Aug. 1755) ſeit dem Jahre 1726 Pfarrer geweſen war. Seine Mutter, Margarethe Dorothea, war die Tochter des weiland Präpoſitus Schweder zu Cladrum und Schwaan und folgte erſt den 5. März 1799 dem Vater in die Ewigkeit nach. Unter den acht Kindern *) dieſer Eltern war er der älteſte Sohn und wurde als ſolcher durch geſchickte Hauslehrer, welche der Vater von Zeit zu Zeit annahm, ſehr ſorgfältig erzogen und unterrichtet, und, da er ſchon frühzeitig Neigung für das Studium der Theologie zeigte, einem vaterländiſchen Gymnaſium zu ſeiner weitern Ausbildung anvertrauet. Im J. 1778 bezog er alsdann die damalige Friedrichs-Univerſität zu Bützow und hörte hier die Vorleſungen eines Mauritius, Döderlein u. ſ. w. bis er daſelbſt ſein akademiſches Triennium beſchloſſen hatte, und ſich pro licentia concionandi bei einem der Landes-Superintendenten tentiren ließ. Hierauf bekleidete er viele Jahre lang ſehr angeſehene Hauslehrerſtellen, z. B. zu Medewege, Klütz, Lindenbeck u. ſ. w. Dennoch aber genoß er nicht das Glück, ſich in dem Beſitz

*) Dieſe ſind: 1) Georg Rudolph (geb. d. 20. Oct. 1759), Prediger zu Proſecken ſeit 1805, vorher Konrector des Gymnaſiums zu Parchim. 2) Chriſtian Heinrich (geb. d. 12. April 1762), geſt. als Kantor und Schullehrer zu Malchin. 3) Friedrich Conrad (geb. d. 19. Nov. 1764), geſt. als Hauslehrer in der Gegend von Stralſund. 4) Johann Wilhelm (geb. d. 24. Oct. 1767), gegenwärtiger großh. Poſtcommiſſär und Kirchenproviſor zu Sternberg. 5) Auguſt Chriſtoph (geb. d. 30. März 1770). 6) Chriſtoph Auguſt (geb. d. 14. Aug. 1772), zeitiger Prediger zu Rödlin im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz. 7) Chriſtine Dorothea Lucia (geb. d. 6. Febr. 1776), geſt. zu Proſecken d. 7. Mai 1780.

Digitized by Google

einer Pfarre oder Schulſtelle zu ſehen, ſo ſehr er auch ſonſt mit ſtattlichen Kenntniſſen dazu ausgerüſtet war; er ſuchte und fand keinen eigenen Herd, bis er endlich, nach einem achttägigen ſchmerzlichen Krankenlager zu Proſekken bei Wismar, wo er ſich die letzten Jahre über bei ſeinem jüngern Bruder, dem daſigen Prediger, aufgehalten hatte, in ſeinem 73. Lbsj. zur Ruhe einging.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

13. Wilhelm Friedrich Schäffer,

Oberconſiſtorialrath und Oberhofprediger zu Gotha;

geb. d. 10. Nov. 1750, geſt. d. 4. Jan. 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Grabau (Grabow), einem Dorfe im Magdeburgiſchen, geboren, wo ſein Vater Prediger und geiſtlicher Inſpector war. Seine Geburt hatte den Tod ſeiner Mutter zu Folge, worauf ſeine beiden ledigen Schweſtern ſeine erſte Erziehung übernahmen. Bemerkenswerth iſt es, daß ſeine 4, ihm im Alter vorangehenden Brüder, ebenſo wie er, Theologie ſtudirt und Predigerſtellen bekleidet haben. Der älteſte nämlich war Prediger zu Bergau im Magdeburgiſchen; der zweite trat an des Vaters Stelle; der dritte war Hofprediger im Voigtlande und der vierte Superintendent in Lohburg. — Der Vater unſers S. war als Gelehrter und Prediger gleich ausgezeichnet, erfreute ſich deshalb der beſondern Gunſt ſeines Königs, Friedrichs des Großen, und wurde von demſelben mehrerer Unterredungen gewürdigt. Da er bei ſeinen vielen Berufsgeſchäften und fortgeſetzten ſtrengen Studien die Erziehung und Bildung ſeiner Kinder nicht ſelbſt beſorgen konnte, ſo brachte er ſeinen Sohn, von welchem hier die Rede iſt, in deſſen früher Jugend ſchon in das Pädagogium des Waiſenhauſes zu Halle. Dort wurde unſer S. erzogen und erhielt den erſten Unterricht. Nach ſeiner Confirmation verſetzte der Wille des Vaters den Jüngling auf die Schule des Kloſters Bergen bei Magdeburg, und hier bildete er ſich bis zu ſeinen Univerſitätsſtudien aus. Hierauf kehrte er nach Halle zurück und bezog die dortige Univerſität. Eigene Neigung und der Wunſch des Vaters hatten ihn ſchon früher der Theologie beſtimmt. Außer den theologiſchen Studien lag er auch den philoſophiſchen mit großem Fleiße ob, und verließ nach mehre-

*) Nach dem neuen Thüringer Boten 1. Jahrg. Nr. 23.

Digitized by Google

-ren Jahren als ein in vielen Fächern ſeiner Wiſſenſchaft ſehr wohl unterrichteter junger Mann die Akademie, um in ſeinem Geburtsorte bis zu einer weitern Verſorgung zu verweilen. Dieſe fand ſich denn auch ſehr bald; er wurde als Rector an der Schule und Prediger an der Stadtkirche in das Magdeburgiſche Städtchen Möckern berufen. Der junge S. genügte ſeinen Amtspflichten mit der gewiſſenhafteſten Treue, und betrieb daneben die theologiſchen und philoſophiſchen Studien mit ſo großer Liebe und einem ſo großen Eifer, daß er bald für einen ausgezeichneten Gelehrten in jenen Wiſſenſchaften gelten konnte. Im J. 1775 vermählte ſich S. mit der Tochter des Stadt-Kantors und Muſikdirectors Hölzer zu Burg. Aus dieſer Ehe ſind keine Kinder entſprungen. Von Möckern kam S. in ſeinem 26. Lebensjahre, nach erhaltenem Rufe, als Prediger an die Johanniskirche in Magdeburg, an welcher er während ſeines zwölfjährigen Amtes bis zur erſten Stelle hinaufgerückt war. Während dieſer Zeit verbreitete ſich der Ruf von S's. Gelehrſamkeit in Deutſchland, und blieb demnach auch einem der ausgezeichnetſten Theologen ſeiner Zeit, dem unvergeßlichen Generalſuperintendenten Löffler in Gotha, nicht unbekannt. Und ſo geſchah es denn, daß Löffler, vom Herzog Ernſt II. von Gotha beauftragt, ihm für die erledigte Stelle eines Ober-Hofpredigers und Ober-Conſiſtorialraths paſſende Gelehrte vorzuſchlagen, unter einigen andern Männern von Ruf auch unſern S. nannte. Auf den Wunſch des Herzogs ſchrieb Löffler an jene Theologen, legte ihnen die Bedingungen vor und fragte an, ob ſie einem Rufe nach Gotha folgen würden. Auf dieſe Einladung Löfflers erwiederte S.: er erfreue ſich der innigſten Liebe und Anhänglichkeit ſeiner ganzen Gemeinde, und würde ſich deshalb ſehr ſchwer entſchließen, dieſelbe zu verlaſſen; auch ſey er ein ſchlichter, gerader Mann und glaube um deswillen nicht, daß er an einen Hof paſſe u. ſ. w. Auf dieſe offene und ehrliche Erklärung erwiederte Herzog Ernſt, ſolch einen Mann wünſche er gerade. Auf Befehl des Herzogs wurde nun Sn. die Ober-Hofpredigerſtelle förmlich angetragen, welche derſelbe ſofort auch annahm. Er hat ſie bis an ſeinen Tod bekleidet. Seine Ueberſiedelung von Magdeburg nach Gotha fand im J. 1790 ſtatt. Da er ſeine erſte Gemahlin durch den Tod verloren hatte, ſo verband er ſich in ſpätern Jahren in Gotha mit der Witwe des zu Freiſt, einem Dorfe im Magdeburgiſchen, verſtorbenen Predi-

Digitized by Google

gers Hölzer. Auch von dieſer zweiten Gemahlin gewann S. keine Leibeserben; doch führte ihm dieſelbe aus ihrer erſten Ehe einige Kinder zu, die S.'s treue Vaterſorge und Liebe bald zu ſeinen eigenen machte. In gegenſeitiger Anhänglichkeit und immer neuer Liebe zu einander hat die ſtille Familie, ſelbſt als die Kinder das Vaterhaus verließen, zuſammengehalten, bis an das ſanfte Ende des würdigen Mannes, der ihr Haupt und Vorſteher war. Beſondere Schickſale ſind im äußern Leben des Ober-Hofpredigers nicht vorgefallen, und wir haben deshalb nur von ſeinem amtlichen und literariſchen Wirken noch zu berichten. — Unter den theologiſchen Wiſſenſchaften haben den verewigten S. am meiſten folgende beſchäftigt: 1) Die Exegeſe des neuen Teſtaments. 2) Die Dogmatik. Die Lehre von Chriſtus war in derſelben der Gegenſtand ſeines Hauptſtudiums; jedoch vernachläſſigte er über derſelben die andern Artikel nicht. Er verehrte den göttlichen Stifter unſerer Religion mehr noch wegen ſeines Opfertodes, als wegen ſeiner Lehre, weil er glaubte, daß in dieſer Rückſicht gar mancher Lehrer alter und neuer Zeit dem Erlöſer an die Seite geſtellt werden könne. 3) Die Lehre von der Offenbarung der Religion. S. war Supernaturaliſt, aber kein ſogenannter craſſer, für den die Vernunft in religiöſer Hinſicht auch nicht einmal die kleinſte Stimme hat, ſondern vielmehr ein rationaliſtiſcher Supernaturaliſt, indem er glaubte, die Religion ſey zwar auf eine unmittelbare und wunderbare Art geoffenbart worden, dabei aber der Vernunft das Geſchäft einräumte, die geoffenbarten Wahrheiten durch Vernunftgründe zu unterſtützen und ihren Inhalt in ein immer helleres Licht zu ſetzen. Er ging von dem Grundſatze aus, diejenige Religion, welche auch nur eine gegen die Vernunft ſtreitende Lehre aufweiſe, könne nicht von Gott ſeyn. 4) Predigerwiſſenſchaft, d. h. die Wiſſenſchaft über Zweck und Mittel des Volksunterrichts. Dieſe mußte ihm, nicht nur, weil er ſelbſt Prediger, ſondern auch Mitglied der obern geiſtlichen Behörde war, ſehr am Herzen liegen. Als Lehrer des göttlichen Wortes auf der Kanzel beſtrebte er ſich, nur ſolche Lehren, die er für praktiſch und auf das Leben anwendbar hielt, auf eine verſtändliche, populäre und ausführliche Art vorzutragen. — In ſeinen Verhältniſſen als Oberconſiſtorialrath war ihm auch das Geſchäft zugefallen, anzuſtellende Prediger und Schulmänner zu prüfen. Alle, die von ihm examinirt worden

Digitized by Google

ſind, loben ſowohl ſeine Humanität, die dem Zagenden Zutrauen einflößte, als auch ſeine Geſchicklichkeit, welche durch verſtändliches und paſſendes Fragen auf die richtige Antwort führte. — Wenn S. ſich von ſeinem erſten Auftreten als Prediger zu Magdeburg bis zu ſeinen letzten Lebenstagen durch Reinheit ſeines Wandels und Wortes, durch ſeine ſtets auf Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung hinführenden Lehren und durch ſtrenge Durchführung alles deſſen, was ihm ſeine Stellung im Oberconſiſtorium als Pflicht aufzuerlegen ſchien, auszeichnete, ſo war er auch als Menſch der Achtung und Liebe Aller würdig. Sein Charakter war ehrlich, gerade und feſt; für Alles, was er für Recht und Pflicht hielt, zeigte er eine unerſchütterliche Conſequenz, die ihn freilich öfters weiter, als die Klugheit gut heißen dürfte, führte, wie dies namentlich in ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen über den von der Mit- und Nachwelt hochverehrten Löffler der Fall war. In ſeiner Familie und unter ſeinen vertrauten Freunden war er höchſt liebenswürdig. Von denen, die er einmal als ächte und wahre Freunde erprobt hatte, iſt er ſelten abgewichen und hat ſie mit den ſchönſten Beweiſen großmüthiger Liebe überhäuft. Seine Kinder, die ihm früher durch Verwandtſchaft und ſpäter durch ſeine zweite Ehe zugeführt wurden, hat er ſtets als zärtlicher Vater im ſchönſten Sinne des Worts behandelt. — S.'s hinterlaſſene Schriften ſind: Paſſionspredigten, nebſt einer Auferſtehungspredigt. Magdeb. 1784. 8. — Reviſion der Streitſache des H. Paſt. Sturm mit dem H. Paſt. Göze in Hamburg über die Gewohnheit, Miſſethäter durch Prediger zur Todesſtrafe vorbereiten zu laſſen. Hamb. 1785. 8. (Anonym). — Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Chriſtenthum. Berl. u. Stett. 1788. 8. (Anonym). — Abſchiedspredigt in Magdeb. gehalten. Magd. 1790. 8. — Verſuch den Streit über Katholicismus und geheime Proſelytenmacherei beizulegen, 2 H. Berl. 1790. 8. (Anonym). — Inconſequenzen und auffallende Widerſprüche in d. Kantiſchen Philoſophie. Deſſau 1792. 8. — Ueber Fichte's Appellation an d. Publicum. 8. Gotha 1799. — Gedächtnißpredigt auf den Herzog zu Sachſen-Gotha. Ebd. 1804. 8. — Apologie des Eides. Ebd. 1809. 8. — Apologie der Offenbarung u. ihrer Unentbehrlichkeit. Ebd. 1815. 8. — Chriſtl. Amtsrede bei der Einführung des Oberconſiſtorialrathes u. Generalſup. Dr. Bretſchneider, nebſt einer Nachrede an d.

Digitized by Google

Public. Ebd. 1816. 8. — Zweite Nachrede an d. Public. Erf. u. Gotha 1817. 8. — Neue Unterſuchung üb. das Erlöſungswerk Jeſu. Ebd. 1817. 8. — Abgedrungene Nothwehr. Erf. 1818. 8. — Predigt bei Eröffnung des Landtags zu Gotha, in Löfflers Prediger-Magazin, B. 5, Nr. 1, S. 164 — 177. — Recenſionen in der Allg. deutſch. Biblioth.

* 14. Karl Chriſtian Oelzner,

Paſtor zu Kyhna und Klitzſchmar;

geb. d. 15. Jul. 1759, geſt. d. 6. Jan. 1831.

Er wurde zu Wäldchen bei Hubertsburg geboren, wo ſein Vater Eigenthumswaſſermüller war. Da ſeine Eltern, die ſeiner Erziehung große Aufmerkſamkeit ſchenkten, bei der Entwickelung ſeiner Geiſtesfähigkeiten Luſt zu den Wiſſenſchaften in ihm entdeckten, ſo übergaben ſie ihn auf eine Zeit dem Kantor Brandis, einem geſchickten Schulmanne, der ihm die zum Eintritt in die gelehrte Schule nöthigen Vorkenntniſſe beibrachte. Hierauf ſchickten ſie ihn, nachdem er ihren Erwartungen entſprechende Fortſchritte gemacht hatte, im J. 1773 nach Leipzig auf die Thomasſchule, wo er ſich unter der Aufſicht und Leitung des berühmten Rectors und Profeſſors Fiſcher, in deſſen Hauſe er wohnte, für die Univerſität vorbereitete. Im J. 1779 begann er ſeine akademiſchen Studien zu Leipzig. Nach Beendigung derſelben trat er als Hauslehrer bei dem Poſtmeiſter Lutheritz zu Hubertsburg ein, blieb 8 Jahre in dieſer Stellung, und begab ſich alsdann auf eine kurze Zeit nach Dresden, wo er in dem Hauſe des Oberconſiſtorial-Präſidenten v. Burgsdorf einen jungen Grafen v. Bresler unterrichtete. Von hier kam er nach Kyhna zu dem Paſtor Mulert, bei welchem er 1 Jahr als Hilfsprediger fungirte. Da ſich der Verew. durch ſeinen biedern Charakter bald Achtung und Liebe in dem Mulertſchen Hauſe, und durch ſein Predigertalent großen Beifall in der daſigen Gemeinde erwarb, ſo ward er nach Verlauf dieſer Zeit Pfarrſubſtitut. Im J. 1795 ſtarb der Paſt. Mulert, worauf O. ihm im Amte folgte, nachdem er ſich ſchon im J. 1792 mit der zweiten Tochter deſſelben vermählt hatte. Acht noch lebende Kinder (4 Söhne und 4 Töchter) ſind aus dieſer Ehe hervorgegangen. — O. erfreuete ſich einer dauerhaften Geſundheit. Eine Krankheit, die ihm 2 Jahr vor ſeinem Tode zuſtieß, überwand er glücklich. In der zweiten

Digitized by Google

Hälfte des J. 1830 hatte er einen leichten Anfall von Schlagfluß; dieſes Uebel wiederholte ſich nach einiger Zeit in einem erhöhten Grade; in Folge eines dritten Schlagfluſſes endete er faſt ohne alle Schmerzen ſein frommes Leben.

* 15. Friedrich Gabriel Strempel,

Senior und Prediger an den Gemeinden zu Dargun und Röcknitz im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;
geb. im Jahr 1752, geſt. d. 6. Jan. 1831.

An ihm verlor das Vaterland einen ſeiner würdigſten Geiſtlichen, deſſen Leben ſich in einem vieljährigen Wirkungskreiſe als Schulmann und Prediger ſtets mit unermüdeter Thätigkeit, gewiſſenhafter Pflichterfüllung und mit einer durchdringenden Liebe für alles Gute und Schöne bewegte und deſſen Hinſcheiden daher eine tiefe Trauer in den Herzen Vieler, insbeſondere aber ſeiner Kinder, erweckt hat. Ueber ſeine äußeren Lebensumſtände, ſeine Geburt und wiſſenſchaftliche Bildung können wir jedoch nur ſehr dürftige Nachrichten mittheilen. Wahrſcheinlich war er ein geborner Mecklenburger und wurde, nach vollendeten Schul- und akademiſchen Studien, deren letzteren er auch auf der damaligen Friedrichs-Univerſität zu Bützow obgelegen haben ſoll, zuerſt im J. 1783 Rector der Stadtſchule zu Grevesmühlen, von wo er dann durch Stimmenmehrheit, am 22. post Trinitatis 1788 zur nahebelegenen Landpfarre in Böſſow gelangte und hier bis 1810 verweilte. In dieſem Jahre und nachdem er ſich zuvor 1800 und 1809 bei den Stadtgemeinden zu Malchin und Sternberg hatte kompräſentiren laſſen, aber ungewählt geblieben war, wurde er zum Prediger im Flecken Dargun und in Röcknitz befördert und ſchon unterm 11. Sept. 1812 zum Senior des Neunkaldſchen geiſtlichen Cirkels ernannt. Bald nach ſeinem Eintritte in das Pfarramt, hatte er ſich verheirathet mit Magdalene Marie Gröning aus Wismar, ſeiner jetzt mit 5 noch lebenden Kindern*) um ihn trauernden

*) Dieſe ſind: 1) Auguſt Heinrich Friedrich (geb. d. 28. März 1790), jetziger Prediger zu Moiſall und Bernitt. 2) Wilhelm, Gutspächter zu Moiſall. 3) Friedrich Wilhelm Johann (geb. d. 21. Apr. 1799), gegenwärtiger Juſtizkanzleiadvokat zu Schwerin. 4) Wilhelmine, verehelicht an den Kaufmann Johann Grundgeyer zu Baden bei Wien. 5) Johann Karl Friedrich (geb. d. 20. Aug. 1800), zeitiger ordentlicher Prof. der Medizin auf der Akademie zu Roſtock und Mitglied der großherzl. Medizinal-Commiſſion daſelbſt.

Digitized by Google

Witwe. — Er ſtarb nach kurzem Krankenlager in ſeinem 74. Lebensjahre, nachdem er faſt ein halbes Jahrhundert hindurch ſeinem Schöpfer und ſeinem Heilande in ununterbrochener Amtstreue gelebt hatte.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 16. Dr. Friedrich Wilhelm Ad. Kindſcher,

Stabsarzt bei dem königl. preuß. mediz.=chirurg. Friedrich=Wilhelms=Inſtitute zu Berlin;

geb d. 30. April 1800, geſt. d. 9. Jan. 1831.

Der Geburtsort des Verew. iſt Freiſtadt in Niederſchleſien, wo ſein Vater als Rathmann und Goldarbeiter lebt. Er brachte die Jugendzeit in ſeiner Vaterſtadt hin, beſuchte die Schule derſelben, erwarb ſich hier den Ruf eines fleißigen, aufmerkſamen Schülers, und wurde ebendaſelbſt als evangeliſch=lutheriſcher Chriſt confirmirt. Schon früh zeigte er Neigung für den Stand des Arztes; da es indeſſen ſeinen Eltern unmöglich war, ihn aus eigenen Mitteln auf der Univerſität zu erhalten, ſo ſuchte er um die Aufnahme in das königl. medizinisch=chirurgiſche Friedrich=Wilhelms=Inſtitut zu Berlin nach, um ſich daſelbſt zum Militärarzte auszubilden. Nachdem er die für die Aufnahme in daſſelbe geſetzmäßigen Prüfungen beſtanden hatte, ward er den 1. Mai 1816 in die Zahl der Zöglinge des gedachten Inſtituts aufgenommen und ſtudirte hier 4 Jahre hindurch mit vielem Fleiße die Medizin und Chirurgie, ſo wie die nöthigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Im April 1820 verließ er die Anſtalt (bei welcher Gelegenheit er von dem verſtorbenen Gen. Stabsarzte Dr. Görke die große Medaille mit ſeinem Bildniſſe erhielt), um als Hilfschirurgus im Charité-Krankenhauſe zu Berlin ein Jahr hindurch zu fungiren. Nach Verlauf dieſer Zeit wurde er im Mai 1821 als Kompagnie=Chirurgus in der königl. Armee angeſtellt, und diente hier 4 Jahre bei der 2. Artillerie=Brigade zu Stettin und Stralſund. Während dieſer Zeit machte er ſich dadurch auf eine ſeinem Herzen zur Ehre gereichende Weiſe um ſeine Familie verdient, daß er ſeinen jüngſten Bruder zu ſich nahm, und trotz ſeinen vielen Amtspflichten für deſſen wiſſenſchaftliche Ausbildung beſtens ſorgte. Im Februar 1825 ward er zum erſten Garde=Regiment zu Fuß nach Potsdam verſetzt. Die Anſtrengungen, welche er hier in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe zu beſtehen hatte, griffen ſeinen Körper ſo

Digitized by Google

ſehr an, daß er Bluthuſten bekam und zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit Urlaub nehmen mußte. Die Ruhe, welche dieſer Urlaub ihm gewährte, wirkte auch ſo vortheilhaft auf ſeinen Zuſtand, daß alle Furcht vor der Wiederkehr dieſes Uebels verſchwand. Darauf wurde er durch eine königl. Kabinetsordre vom 23. Oct. 1827 zum Penſionärarzt beim medizinisch-chirurgiſchen Friedrich-Wilhelms-Inſtitute ernannt, erlangte als ſolcher bei der Univerſität zu Berlin nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: De Fame, Berl. 1828. 8. den Grad eines Doctors der Medizin und Chirurgie, und abſolvirte im Winter 1828 u. 1829 die geſetzlichen Staatsprüfungen, als Arzt und Wundarzt. Durch eine königl. Kabinetsordre vom 14. Jul. 1829 ward er zum Stabsarzt bei dem genannten Inſtitute befördert; allein ſeine Geſundheit fing bald darauf von Neuem an zu wanken, und aller angewandten Sorgfalt ungeachtet entwickelte ſich bei ihm ein Bruſtleiden, welches ſich bald zur vollkommenen Lungenſchwindſucht ausbildete, und ihn nach langen Leiden, in einem Alter von 30 Jahren und 8 Monaten, zu Freyſtadt bei ſeinen Eltern dahinraffte. Begabt mit einem biedern Charakter, ein Feind aller Schmeichelei, ſeinen Vorgeſetzten und Lehrern ergeben und gehorſam, von reinem ſittlichen Lebenswandel, bei ſeiner großen Menſchenkenntniß ſehr vorſichtig in der Wahl ſeines Umganges, und ſtets eifrig bemüht, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung zu vermehren, war er ausgezeichnet durch treue redliche Pflichterfüllung, und nahm ſo die ungetheilte Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten, Kollegen, Untergebenen und aller derer, die ihm durch Verwandtſchaft oder Freundſchaft näher ſtanden oder ihn überhaupt kannten, mit in's Grab.

* 17. Chriſtian Friedrich Benedict,

Ritter des ſächſiſchen Civilverdienſtordens zu Annaberg;

geb. d. 13. Jan. 1755, geſt. d. 12. Jan. 1831.

Er wurde zu Annaberg im ſächſiſchen Erzgebirge geboren. Sein Vater Karl Friedrich Benedict, unter deſſen 6 Kindern er der zweite Sohn war, ſtand einem kaufmänniſchen Geſchäfte und dem Amte eines Senators in der genannten Stadt vor und gehörte einer Familie an, welche im 17. Jahrh. nach vielen harten Bedrückungen wegen der proteſtantiſchen Religion aus Böhmen auswanderte und deren Mitglieder zu den früheſten

Bewohnern der an der böhmiſchen Grenze in jener Zeit gegründeten Stadt Johann Georgenſtadt zu zählen ſind. Daß der Urſprung dieſes Benedictſchen Geſchlechtes in Oberitalien zu ſuchen ſey, wird beſonders durch den Umſtand wahrſcheinlich, daß das Benedictſche Familienwappen ſeinen Hauptzügen nach mit dem Wappen der italieniſchen Familie Benedetto übereinſtimmt, wie ſolches unter andern auch im Weigelſchen Wappenbuch zu finden iſt. — Nachdem unſer B. noch als Knabe ſeine Mutter durch den Tod verloren hatte, begab er ſich, der Beſtimmung ſeines Vaters gemäß, im J. 1769 zur Erlernung der Handlung nach Leipzig, wo er bis 1773 verweilte. Nach ſeiner hierauf erfolgten Rückkehr in das elterliche Haus verſpürte er die Neigung, ſich mit Hintanſetzung der kaufmänniſchen Beſchäftigungen den philologiſchen Studien zu widmen. Jedoch blieb er auf Zureden ſeines Vaters ſeinem früheren Berufe treu, nahm thätigen Antheil an deſſen Handelsgeſchäften und ließ ſich hierauf unter die Annaberger Bürger- und Kaufmannſchaft aufnehmen. Als im J. 1779 die Oeſtreicher von Böhmen aus in ſein Vaterland eingefallen waren, gehörte er zu den Bürgern, welche in das Lager derſelben abgeſchickt wurden und eine Erleichterung des mit dieſem Einfall verbundenen Ungemachs bewirkten. Nach dem im J. 1782 erfolgten Ableben ſeines Vaters übernahm er deſſen Handlung für eigene Rechnung. Im J. 1783 ſchloß er mit Chriſtiane Charlotte, Tochter des Predigers Weidling aus Eilenburg, den Bund der Ehe. Es ward ihm das Glück zu Theil, in dieſer ihm 1816 durch den Tod entriſſenen Gattin eine treue Begleiterin auf den unebenen Pfaden dieſes Lebens und eine freundliche Tröſterin in der Zeit der Noth zu finden. Ein Sohn und eine Tochter, die Früchte dieſer Ehe, erfreuten die Eltern nur auf kurze Zeit, indem der erſtere wenige Jahre nach ſeiner im J. 1784 erfolgten Geburt dahin ſtarb und die im J. 1803 verheirathete Tochter im J. 1806 mit Hinterlaſſung zweier Söhne im 21. Lbsj. von dem nämlichen Looſe getroffen wurde. Dieſes häusliche Mißgeſchick, einzelne in ſeinen kaufmänniſchen Verhältniſſen erlebte Unfälle und Hinderniſſe anderer Art, welche ſich ſeiner ganzen bürgerlichen Thätigkeit in den Weg ſtellten, beſtimmten ihn, ſich von dem Amte eines Senators, welches er ſchon ſeit mehreren Jahren in ſeiner Vaterſtadt bekleidet hatte, und von andern öffentlichen Geſchäften, zu denen auch ſein Antheil an dem Wiederauf-

Digitized by Google

bau eines ſtädtiſchen Schulhauſes gehörte, zurückzuziehen. Doch ſein patriotiſcher Eifer konnte dieſe ihn von nun an umgebende Ruhe nicht vertragen. B. ſah mit Schmerzen, wie ſo viele arme Kinder ohne Erziehung und Schulunterricht auf den Straßen Annaberg's umherirrten. Er vereinigte ſich daher zur Abſtellung dieſes Uebelſtandes mit mehreren wackern Mitbürgern, und rief ſo in Gemeinſchaft mit ihnen die noch jetzt im genannten Orte beſtehende Freiſchule, welche viel zur beſſern ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Bildung der Jugend beigetragen hat, in das Leben. Auch ließ er ſich hierauf durch die Bitten ſeiner Mitbürger, deren vollſtes Vertrauen er genoß, bewegen, wieder in das Rathscollegium einzutreten. In dieſer Stellung und in dem Poſten eines erſten amtsführenden Bürgermeiſters, dem er mehrere Male noch bis zu ſeinem Lebensende vorſtand, entwickelte er einen raſtloſen, gemeinnützigen, Zeit und Kräfte aufopfernden Eifer, der ſich unter andern vorzüglich im J. 1813, als die feindlichen Heere von Böhmen aus das Erzgebirge überzogen, auf das Sichtlichſte bewährte. Er erwarb ſich damals in Vereinigung mit andern patriotiſchen Bewohnern Annaberg's durch ſeine Verwendungen bei militäriſchen Machthabern, durch zweckmäßig angelegte Lazarethe, durch den Aufruf ehrenwerther Stadtrepräſentanten und durch Regulirung des ſtädtiſchen Schuldenweſens große Verdienſte um ſeine Vaterſtadt. Auch muß man es großentheils ſeinem Bemühen danken, wenn der im J. 1813 durch einen Blitzſtrahl ſtark beſchädigte daſige Kirchthurm ſchon im folgenden Jahre wieder hergeſtellt war, und die durch jenes Naturereigniß geſchmolzenen Glocken in neuer Geſtalt von demſelben herab ertönten. Dieſe vielfachen Verdienſte unſeres B's. blieben ſeinem Landesfürſten, dem regierenden Könige Anton, um ſo weniger unbekannt, da der Verewigte öfters von den Behörden mit andern erfahrnen Kaufleuten zu gemeinſchaftlichen Berathungen über die Belebung des erzgebirgiſchen Handels und andere gemeinnützige Gegenſtände gezogen wurde. Der König ertheilte ihm daher bald nach dem Antritt ſeiner Regierung das Ritterkreuz des ſächſiſchen Civilverdienſtordens. — Da ein frühzeitiger Tod ihn ſeiner eigenen Kinder beraubt hatte, ſo übernahm er in Verbindung mit ſeiner Gattin die Sorge für die Erziehung ſeiner beiden Enkel, ebenſo wie er auch ſeinen 3 Schweſtern, nachdem ſie Witwen geworden waren, und ſeinen übrigen Verwandten wohl-

Digitized by Google

wollend mit Rath und That beiſtand. Nach einer 33-jährigen glücklichen Ehe hatte er den Schmerz ſeine Gattin hinſcheiden zu ſehen. Er verheirathete ſich zwar hierauf wiederum mit der Witwe des Paſtor Hempel; doch auch dieſe folgte, nachdem ſie 2 Jahre mit ihm verbunden geweſen war, ihrer Vorgängerin. Dieſe wiederholten Unglücksfälle griffen ihn ſo ſehr an, daß er im J. 1822 ſeine Handlung aufgab und von nun an nur den Geſchäften, welche er als Rathsbeiſitzer zu beſorgen hatte, oblag. Die hilfloſe Einſamkeit, in welcher B. jetzt im Leben daſtand, beſtimmten ihn, ſich zum drittenmal zu verheirathen. Seine neue, ihn überlebende Gattin, eine Tochter des verſtorbenen Acciſe-Einnehmers Schöne in Naunhof, pflegte ihn mit rühmlicher unermüdeter Treue bis zu dem Augenblicke, in welchem er ſein Leben beſchloß.

* 18. Philipp Strauß,

Großh. heſſiſcher Glockendirector u. Kammermuſicus zu Darmſtadt;

geb. d. 19. Mai 1792, geſt. d. 12. Jan. 1831.

Die erſten Jahre ſeiner Jugend verlebte S. zu Pirmaſens, wo ſein Vater Konrad Friedrich Strauß am Hofe des Landgrafen Ludwig IX. als Muſiklehrer angeſtellt war. Später folgte er dem Vater nach Darmſtadt, da dieſem die Organiſtenſtelle in der Schloßkirche, ſowie die Direction über das fürſtl. Glockenſpiel übertragen wurde. Hier genoß er einen gründlichen Schulunterricht und da er ſchon damals eine beſondere Vorliebe für Muſik und Mechanik zeigte, brachte ihn ſein Vater, einer der vorzüglichſten Klavierlehrer ſeiner Zeit, namentlich in erſterer Kunſt ſchon zu einer bedeutenden Fertigkeit. Landgraf Ludwig X. (nachheriger Großherzog Ludwig I.)*) beſtimmte ihn daher zum Dienſtnachfolger ſeines Vaters und ließ ihn nach ſeiner Konfirmation die Uhrmacherkunſt erlernen. Zugleich erhielt er Unterricht auf der Violine, um auch den von jeher mit der Glokkendirection verbundenen Orcheſterdienſt in Zukunft verſehen zu können. Nach beendigter Lehrzeit und ehrenvoll beſtandenem Examen wurde er ſeinem Vater mit einem kleinen Gehalte beigegeben. Er hing während dieſer Zeit ſeinen Lieblingsneigungen, der Muſik und Mechanik nach, und verfertigte in ſeinen Mußeſtunden Uhren, mechaniſche Maſchinen u. dergl., namentlich auch eine vortreffliche Normaluhr, welche gegenwärtig im

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 800.

Digitized by Google

großh. Reſidenzſchloſſe zu dieſem Gebrauch aufgeſtellt iſt. In der Folge ließ ihm der Landgraf, welcher als vollendeter Muſikverſtändiger zugleich ein Liebhaber von Flötenuhren war, auch Anleitung zur Verfertigung von Spielwalzen zu ſolchen Werken geben, worin er es denn auch durch Jahre langes Studium und Uebung zu einem ſolchen Grade von Vollkommenheit brachte, daß die Leiſtungen der beſten Werkſtätten des Auslandes, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Kunſtverſtändigen, weit hinter ſeinen Arbeiten zurückblieben. Eine ausgezeichnete Sammlung aus den beſten Meiſterwerken älterer und neuerer Componiſten, von ihm zu dieſem Zweck ausgearbeitet, wird noch in den ſpäteſten Zeiten ein Zeugniß ſeiner Kunſt und Ausdauer in dieſem engverbundenen Fach der Muſik und Mechanik ſeyn. In demſelben Grade, wie er als Künſtler die Achtung aller Kunſtverſtändigen ſich erwarb, genoß er durch ſein liebevolles Benehmen und ſeine ſtrenge Rechtſchaffenheit die Achtung und Liebe ſeiner Umgebung. Nach dem Tode des General-Muſikdirectors Sartorius (180..) übertrug ihm der Großherzog die Unterhaltung ſeiner bisher von jenem beſorgten Uhren und ſonſtigen mechaniſchen Kunſtwerke, wodurch er nun täglich in die Nähe des Regenten kam. Auch in dieſem neuen Standpunkte erwarb er ſich durch ſeine anſpruchsloſe Brauchbarkeit, ſowie durch ſeine ſtrengen Grundſätze von Ehre und Pflicht die Huld und Gnade des Großherzogs. Im J. 1814 erhielt er die durch den Tod ſeines Vaters erledigte Stelle als Glockendirector und wurde in Betracht ſeiner bisherigen Leiſtungen im Orcheſter, nachdem er kurz vorher auf allerhöchſten Befehl die Violine mit dem Violoncell vertauſcht hatte, zugleich zum Hofmuſikus und einige Jahre ſpäter zum Kammermuſikus ernannt. Deſſen ungeachtet hatte S. mit mancherlei, zum Theil mit ſeinem Dienſte verbundenen Verdrüßlichkeiten zu kämpfen, ſo daß beſonders die letzten Jahre ſeines Lebens nicht gerade Tage der Freude für ihn genannt werden können. Im J. 1807 hatte er ſich mit Magdalene, älteſten Tochter des in Dienſten der damals verwitweten Frau Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt geſtandenen Kammerlakai Graf, ehelich verbunden. Dieſe glückliche Ehe war mit 7 Kindern geſegnet, von welchen aber 3 in zarter Jugend ihm durch den Tod entriſſen wurden. Anfangs Dezember 1830 nahm das ſchon ſeit längerer Zeit eingetretene allmählige Schwinden ſeiner Lebenskräfte ſo überhand, daß er nicht mehr das Bett verlaſſen konnte, und von der Gnade

Digitized by Google

des Großherzogs, durch Ernennung ſeines älteſten Sohnes zu ſeinem Dienſtnachfolger, der letzten Familienſorgen entladen, entſchlief er zu einem beſſeren Leben.

S — a.

* 19. Maria Bernhardine Chriſtiana Voigt, geb. Cramer,

Gattin des Buchhändlers B. F. Voigt in Ilmenau;
geb. d. 16. April 1790, geſt. d. 12. Jan. 1831.

Wenn der Herausgeber des Nekrologs ſeit 8 Jahren Tauſenden von Entſchlummerten Denkmäler geſetzt und für ihr Andenken geſorgt hat, ſo ſei es ihm vergönnt, mit Thränen im Auge auch eine Blume auf das Grab derjenigen zu ſetzen, welche ihm hienieden die Theuerſte war und die ihm 17 Jahre hindurch als ſeine Gattin beglückt hat.

Das alte, biedere, zur Zeit ihrer Geburt noch reichsſtädtiſche Nordhauſen war ihre Vaterſtadt, an der ſie bis an ihr Ende mit derjenigen angebornen Liebe hing, die treuen und ſinnigen Menſchen eigen iſt. Früh verlor ſie dort ihre Mutter und theilte dadurch das Schickſal, was ihre eigenen nun verwaiſeten Kinder jetzt haben. Zwei bejahrte Tanten, Namens Eulhardt, die im ledigen Stande in Nordhauſen lebten, entzogen ſie liebreich den Härten zweier ſich nun folgenden Stiefmütter und übernahmen ihre Erziehung. Im Beſitz eines großen Gartens hielten ſie die Verwaiſete von ihren frühen Jahren an zu Gartenbeſchäftigungen an und ſo, immerwährend an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, wuchs Chriſtiana mit ihren Blumen, die ſie ſorgſam pflegte und zu denen ſich ihre Liebhaberei in ſpätern Jahren immer mehr ausbildete und veredelte, gedeihlich auf, wetteifernd mit ihnen an Anmuth, Beſcheidenheit und Schönheit. Gleich ihnen entfaltete ſie, als die Zeit ihrer Blüthe gekommen war, einen Reiz und eine Lieblichkeit, daß Aller Blicke mit Wohlgefallen auf ihr ruheten und immer blieb ſie mit Flora's holden Kindern im ſchönen Bund, denn ihre Blumen waren bis zu ihren letzten Tagen ihre liebſte und angelegentliche Sorge. Der Unterzeichnete war der Glückliche, dem ſie zu Theil wurde und mit dem ſie unter Prieſters Segen den 8. Februar 1814 das Band der Ehe knüpfte. O ſchöne Zeit, die nie wiederkehren kann, deren Erinnerung und das Bewußtſeyn, ſie einmal gelebt zu haben, aber dem Verbliebenen genügen muß! Wie

Digitized by Google

Viele vergehen, ohne ſich jemals eines ſolchen Glückes erfreut zu haben! Wenn ich nun die vielen und mancherlei frohen und traurigen Ereigniſſe erzählen wollte, die ſie mehr oder minder berührten, ſo würde ich die Geſchichte meines eignen bewegten Lebens mittheilen, wozu es noch nicht an der Zeit iſt. Im Jahr 1822 zog ſie mit mir von Sondershauſen, wo ſie allgemein geliebt und geehrt war, hierher nach Ilmenau. Die bergige und waldige Gegend mit ihren mannichfaltigen Abwechſelungen, die freundliche Stadt und angenehmere häusliche Einrichtung gewannen ihre Zufriedenheit und bald umgab ſie ein lieber Kranz von werthen Freundinnen, in deren Mitte ſie ſich ſo glücklich fühlte. Vor allen aber waren es ihre Kinder, deren ſie 8 am Leben hinterließ, deren Pflege und Wohlfahrt ſie ſich mit dem ganzen Wonnegefühl und ſorglichſten Eifer einer zärtlichen Mutter dahingab. Weder in ihrer phyſiſchen noch moraliſchen Kindererziehung kann ſie an lebendiger Liebe von den beſten Müttern übertroffen werden. Edel und rein in ihren Sitten, einfach und würdig in ihrem Anſtand war ſie die wirthlichſte, unermüdlichſte Hausfrau, die ſich ohne Ruhe und Raſt ihren häuslichen Geſchäften von früh bis ſpät widmete. Welch ein Muſter ſie als Gattin war, iſt dem Schreiber dieſes in zu heiliger und unausſprechlicher Erinnerung, als daß er es niederſchreiben könnte. — Im Januar 1831 ſah ſie ihrer eilften Niederkunft zwar dem Anſcheine nach furchtlos, aber doch mit zuweilen ſich regender ſchwerer Ahnung entgegen. Lebenskräftig wie ſie noch war, waren die Roſen der Geſundheit noch nicht von ihren Wangen gewichen. Da trat für mich in einer augenblicklich ſehr kritiſchen Angelegenheit die Nothwendigkeit einer zweitägigen Winterreiſe ein, aber ich überließ ihr die Entſcheidung, ob ſie vorgenommen oder verſchoben bleiben möchte. Immer dem Nothwendigen wenn auch Schwierigem folgend, entſchied ſie ſich für erſteres. Heiter und ſcherzend letzten wir uns für die anſcheinend ſo kurze Zeit am 11. Jan. früh 9 Uhr, und als ich am 12. Nachts zurückkam, traf ich ſtatt ihrer weinende tröſtende Freunde, die das Trauerhaus angefüllt hatten, verwaiſete und verzweifelnde Kinder. — Schon am Abend nach meiner Abreiſe hatte ſich ihre Niederkunft eingeſtellt: muthig und unverzagt hatte ſie ſich ihr unterworfen und einen geſunden, noch lebenden Knaben geboren, den ſie aber nur wenige Stunden überlebte und dann bei völligem Bewußtſeyn überaus

Digitized by Google

ſanft und ſchmerzlos entſchlief. Welcher Achtung und Liebe ſie genoß, davon zeugt die unbeſchreibliche Theilnahme der ganzen Stadt (auch der Armen, die ſie nie vergaß), die nach ihrem Tod von Freundinnen und Andern im Druck erſchienenen Gedichte, ihr höchſt zahlreiches Leichenbegängniß und die tief gefühlte ſchöne Grabrede des hieſigen Herrn Superintendenten Schmidt.

Tadle mich, geneigter Leſer, nicht, daß ich für eine einfache deutſche Frau dein Mitgefühl und einen kleinen Raum dieſes Familienbuches in Anſpruch nehme. Aber ſie hatte einen zu hohen Werth, um ſo ganz ſpurlos vorüber zu gehen, und unter denen, welchen dieſes zu Geſicht kommt, werden ſich doch auch viele derjenigen lieben Freunde befinden, denen ſie als eine umgängliche Geſellſchafterin, als eine beſorgte Wirthin im Leben lieb geworden war. B. Fr. Voigt.

Dieſes kleine Denkmal war längſt ſchon niedergeſchrieben, als ich zu meiner großen Ueberraſchung als Muſter einer ſchönen Grabrede in Nr. 30 der Prediger-Zeitung folgende finde und darin die gefühlvollen Worte wiedererkenne, welche unſer ehrwürdiger Herr Superintendent am Grabe meiner Verklärten ſprach:

Rede am Grabe
einer ausgezeichneten Hausfrau, die plötzlich als Wöchnerin ſtarb.

So ſollen wir uns denn, tieferſchütterte Freunde, ſobald im neuen Jahre auch an dieſer ernſten Stätte des Todes zuſammenfinden, um einer heiligen, aber auch ſehr ſchweren Pflicht fromme Genüge zu leiſten. Da ruhet ſie im kühlen Schooße der Erde, die ich nicht erſt zu nennen nöthig habe, denn ich ſehe ſie gleichſam in aller Umſtehenden feuchten Thränenaugen wiederſcheinen; Aller Herzen ſind des Andenkens voll, ja das meine ſelbſt in ſeiner Ueberwältigung verſagt faſt den Lippen jeglichen Ausdruck, denn wir haben ſie alle gekannt, um ſie wahrhaft zu ehren, herzlich zu lieben.

Es bedarf nur zunächſt, die anmuthige Geſtalt, noch in den Jahren der Fülle und Kraft, im Geiſte hervorzurufen, wie das bedeutſame Auge, die ſittigen Mienen, die würdige Haltung, Achtung und Vertrauen zugleich erweckten. Nur der irdiſche, leicht erbleichende Reiz, aber es war der treue Spiegel des inwohnenden Geiſtes, für den wir ſelbſt lebendige Zeugen ſind. Die klare Beſonnenheit, welche den Gegenſtand zu würdigen und den

Augenblick zu faſſen verſtand, die ungeheuchelte Freundlichkeit, die aus reinem Antrieb jedermann erfreuend begegnete und eine herzliche Bekümmerniß zeigte, der ſchnelle und ſichere Ueberblick des ihr untergeordneten, reichverzweigten, ſo wichtigen Pflichtenkreiſes, die ungeſuchte Gemeſſenheit in Wort und Verhalten, die in allen Lagen des vielbewegten häuslichen Lebens ſinnige Ordnung der würdigen Gattin und Hausfrau; die unerſchütterliche Treue freundſchaftlicher Zuneigung; ſtets wach und thätig, eintheilend und erhaltend mit Anſtand und Billigkeit; den Armen eine milde Geberin; die ſeltene Mutter, die faſt nur ihren Kindern lebte, wie dieſe ihrem leiſeſten Winke, in ihnen die Keime des Wahren, Guten und Heiligen ſorgfältig weckte und nährte, eher jede Freude ſich ſelbſt abbrach, ehe ſie das Wohl ihrer Kleinen verkürzen ſollte; gebeugt und doch wieder aufgerichtet, betrübt, deſſen ungeachtet wieder geſammelten Geiſtes und voll Heiterkeit, denn ſie wußte den Sieg zu gewinnen in Kraft des Glaubens; im innerſten Herzen wie in kirchlicher Treue eine chriſtliche Seele, die nächſt Gott ſich ſelbſt dieſe reine Ausbildung ganz vorzüglich verdankte. Ahnungsgrauend, doch todesmuthig in Träumen und im Wachen ging die Vielgeprüfte ihrem endlichen Schickſale entgegen. Immer näher kam der entſcheidende Augenblick, immer bereiter fühlte ſich bei geſchwächtem Körper die ſtarke Seele. Siehe, da rauſchte, kaum daß der geängſtete Gatte die Heimath auf kurze Zeit verlaſſen, der Engel des Lebens und Todes zugleich, urplötzlich mit dunklem Fittich aus den Himmelsräumen hernieder und bewährte wohl: ein Weib, wenn ſie gebiert, ſo hat ſie Traurigkeit, denn ihre Stunde iſt kommen, jedoch nicht: wenn ſie aber das Kind geboren hat, denkt ſie nicht mehr an die Angſt um der Freude willen, daß ein Menſch zur Welt geboren iſt. Sie duldete mit heldenmüthigem Geiſte, doch der Angſt ſollte die Freude nicht nachfolgen. Sie ward Mutter zum eilften Male, nicht wie der theuern andern auch treue Pflegerin und Erzieherin dieſes Kindes. So waren auch ihre Gedanken nicht mehr dieſer Welt, der baldigen Ewigkeit zugewendet, dem fernen Lebensgefährten galt ihr Wunſch, ihr letzter Seufzer dem Heile ihrer Kinder, und — vom Kampfe ermattet, endete die Unvergeßliche. Ach Gott, wie gar unbegreiflich ſind deine Gerichte, und wie unerforſchlich deine Wege! Wer hätte vor

wenigen Tagen dieſes Traurige in ſeiner vollen Entſetzlichkeit fürchten ſollen?

Faſt vernichtet ſieht der trauernde Witwer ſich zu kraftlos, um Theil nehmen zu können an dieſem letzten, wehmüthigen Liebesopfer, daheim jammern die Unerzogenen, jedes nach ſeiner Gefühlsweiſe, und ringen die Hände: „Mutter, Mutter, warum uns ſchon jetzt verlaſſen, da wir deiner noch ſo ſehr bedürfen? Warum bliebſt du, unſer guter Schutzgeiſt des Hauſes, uns nicht fortan zur Seite!“ Wie erſchütternd für den greiſen Vater, die mütterliche Freundin, die Geſchwiſter, ſolch eine Tochter, Schweſter ins Grab geſenkt zu wiſſen! Wie iſt's allen ihren Verwandten und Befreundeten, als ob der beſte Theil ihres Lebens, ihrer Lebensfreuden ihnen entnommen ſei. —

Doch ſollen, dürfen wir verzweifeln? Wollen wir mitten im großen Schmerze nicht annehmen den lindernden Balſam auf das wunde Herz? Es ſtarb die Edle einen großen Tod, thatkräftiger noch als des Kriegers, der Andern das Leben geraubt; ſie gab einem Weſen das Leben und, eine treue Mutter, gab ſie dafür das eigene hin; in Liebe hat ſie gelebt, in Liebe iſt ſie geſtorben, und wir erblicken mit Rührung, der Höchſte, ſo hoffen wir, mit Wohlgefallen auf ein vollendetes Daſeyn, das ſeine Beſtimmung klar erkannte und redlich erfüllte. Sie ſchied, um, wer ſagt es uns, welchem Ungemach der irdiſchen Tage zu entrinnen, ſie eilte bald von hinnen, aber mit ihr auch ein großer Lohn. Ihr, der Vielgetreuen, muß wohl ſeyn im Lande der Gerechten. Von dort aber ſchauet nun die ſiegreiche Heldin herab auf ihr treues Wirken und Dulden, und ſegnet und betet annoch für das Wohl der geliebten Ihrigen. Darum noch einmal wie zum neuen Jahre: fürchtet euch nicht, ſeid getroſt, der Herr wird euch nicht verlaſſen, alle ihre Gebeugten und Tiefbetrübten! Wie jetzt zum frühen Morgen die leuchtende Sonne, die uns geſtern verließ, glanzvoll wiederkehrt, ſo kehrt nach dem tiefen ſchmerzlichen Ernſt Gottes freundliche Gnade wieder zurück. Ach, ſo wollen wir noch am Grabe unſerer Freundin, die unſere Seufzer und Thränen nicht wieder erwecken, aber der Glaube einſt uns entgegenführt, beten, aus voller Inbrunſt des Herzens: erbarme dich, ewiger Gott, der Hinterlaſſenen, daß der gebeugte Witwer, der flehenden Sterbenden, dem eigenen Gelübde getreu, in voller Vaterſorge und Freude neuen

Digitized by Google

Muth, neue Hoffnung ſchöpfe! Laß unverrückt die Kinder deine Hilfe ſpüren, die theuren Lehren, Mahnungen, Bitten, das treffliche Muſterbild der nun ſeligen Mutter ihnen vorſchweben, als wenn ſie noch um und bei ihnen wäre, vergilt der jetzt Verklärten jeden irdiſchen Schmerz reichlich mit himmliſchen Freuden, und wecke alle uns auf, ſo zu glauben und zu lieben, zu wirken, zu dulden und zu hoffen, daß uns einſt bis ins Grab nachfolge ſolch allgemeine Liebe, droben uns umfange deine ewige Gnade in Chriſto Jeſu. Amen.

Grabſchrift.

Können Thränen, entſtrömt dem Aug' des verlaſſenen Gatten,
Der verwaiſeten Kinder und Antheil nehmenden Freunde
Laut verkünden den Werth der trefflichen Gattin und Mutter?
O! ſie floſſen Dir zahllos und werden noch öfter Dir fließen.
Schlummre ſanft, Du Muſter der Frauen, entrückt in der Blüthe dem Leben,
Das nach Deinem Verluſt öde den Deinigen war.

20. Dietrich Auguſt Adolph von Werſebe,

königl. hannöv. Landdroſt, Landrath und Aſſeſſor des Bremenſchen und Verdenſchen Hofgerichts, Erb= und Gerichtsherr, auch Kirchenpatron zu Meienburg im Herzogthum Bremen, Commandeur des Guelphenordens, zu Meienburg;

geb. d. 14. Mai. 1751, geſt. d. 13. Jan. 1831 *).

Der Verewigte war der Sohn des 1796 verſtorbenen Regierungsraths zu Stade, Otto Wilhelm v. W., und zu Meienburg geboren. Er ſtudirte zu Göttingen, trat 1771 als Auditor in den königl. hannöv. Dienſt bei der Juſtizkanzlei zu Stade, und wurde 1776 zum außerordentlichen, 1777 zum ordentlichen Juſtizrath daſelbſt, und 1783 zum Oberappellationsrath zu Celle ernannt. Im J. 1800 erhielt er auf ſein Anſuchen ſeine Dienſtentlaſſung mit Beilegung des Charakters eines Landdroſten. Er zog ſich nun auf ſein Gut Meienburg zurück und lebte von dieſer Zeit an der Bewirthſchaftung deſſelben und den Wiſſenſchaften. Jedoch blieb er auch als Staatsdiener thätig, indem er 1801 zum Aſſeſſor des Hofgerichts zu Stade und außerdem 1814 zum Landrath der Bremenſchen und Verdenſchen Ritterſchaft erwählt und beſtätigt wurde. Im J. 1830 erhielt er das Commandeurkreuz des königl. Guelphenordens. — Er ſtarb

*) Leipz. Litztg. 1831 Oct. Nr. 245, Spangenbergs Archiv 1831, 6. Heft.

auf ſeinem Gute Meienburg. — Deutſchland hat in ihm einen gründlichen Geſchichtsforſcher verloren. Als Schriftſteller hat ſich v. W. bekannt gemacht durch: Bemerk. üb. d. gleiche Beſteuerung des Königr. Hannov. Hannov. 1815. 8. — Ueber die niederl. Kolonien, welche im nördlichen Deutſchl. im 12. Jahrh. geſtiftet worden. Ebend. 1816. 2 B. 8. — Einige Notizen v. d. Geſellſchaft engl. Kaufleute, welche ſich eine Zeit lang in Stade niedergel. hat, im hannöv. Magaz. 1821. St. 3. — Das akademiſche Stammbuch ſeines Ureltervaters Ant. Dietr. aus Padua v. J. 1618, in Spangenberg's vaterl. Archiv. B. IV. H. 2. — Eine rechtfertigende Bemerk. des Einſenders der frühern Nachrichten v. den hannöv. Familien v. türkiſcher Abkunft. Ebend. B. V. St. 4. — Ueb. d. Forſt Ertenebroch, den Kaiſ. Heinr. IV. d. Erzbiſch. Adelbert v. Bremen verliehen hat. Ebd. 1825. H. 1. — Einige durch die v. d. Droſten v. Holle mitgetheilt. Erläuterungen d. Michaelisklosters zu Hildesheim. Ebd. H. 2. — Bemerk. und Zweifel, betreff. einige Urkunden des Kloſt. St. Michaelis in Lüneburg. Ebd. 1826. H. 1 u. 2. — Ueber die Völker und Völkerbündniſſe des alten Deutſchl. Hannov. 1826. 4. — Beſchr. der Gaue zwiſchen Elbe, Saale, Unſtrut, Weſer und Werra u. ſ. w. Hannov. 1829. — Geſchichte und Verfaſſ. d. niederſächſ. und weſtphäl. Marſchländer, in Spangenb. Arch. 1830. H. 1 u. 2. — Bemerk. den Wulfhardum, filium Wulfhardi, betreff. Ebd. B. 2.

* 21. David Nathanael Heinſius,

königl. preuß. Geheimer Regierungs = und vorſitzender Rath des Conſiſtoriums der Provinz Brandenburg zu Berlin;

geb. d. 19. Dec. 1768, geſt. d. 14. Jan. 1831.

Er iſt auf dem Dorfe Tſchernow (in dem jetzigen Regierungs-Bezirk von Frankfurt a. d. O., unweit Sonnenburg) geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Da Letzterer ſchon im J. 1774 als Inſpector und erſter Prediger der Superintendentur zu Königsberg in der Neumark berufen wurde, ſo erhielt der Verſtorbene ſeinen erſten Unterricht auf der dortigen lateiniſchen Schule, dem jetzigen Gymnaſium, unter Leitung des Doctor Bertuch. Späterhin brachte ihn ſein Vater nach Berlin, wo er auf dem Joachimsthalſchen Gymnaſium unter dem damaligen Rector und Kirchenrath Meierotto ſeine Schulſtudien fortſetzte und beendete. Mit dem Vorſatze, die Rechts - und Cameralwiſſenſchaften zu ſtudiren, begab

Digitized by Google

er ſich nach Halle, wo er unter andern noch die Vorleſungen des berühmten Rechtsgelehrten Daniel Nettelbladt hörte, und in vertrautem Umgang mit dem nachmals berühmten Profeſſor Joh. Chriſt. Hoffbauer *) ſeine philoſophiſchen Studien unter Joh. Aug. Eberhard machte. Nach beendetem Triennium ging er nach Berlin zurück, wo er, zur Erlernung des praktiſchen Dienſtes beim daſigen Stadtgerichte angeſtellt, ſich ſowohl hier als bei dem Kammergerichte zu einem ſehr gründlichen Geſchäftsmanne ausbildete, und als ſolcher auf den verſchiedenen Stadien ſeiner Amtsthätigkeit, in ſeinen vielfachen Wirkungskreiſen zu Berlin und Potsdam, den Umfang ſeines Wiſſens, den Reichthum ſeiner Erfahrungen, die ſchnelle Umſicht ſeiner Geſchäftsverhältniſſe, die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und Treue in ſeinem Beruf auf eine ausgezeichnete Weiſe bekundete. Vielfach waren beſonders die Forderungen, welche ſein Verhältniß als vorſitzender Rath im Conſiſtorium an ihn machte, und denen er gleichwohl mit einer ſo ausharrenden Geduld und Anſtrengung genügte, daß er zu den thätigſten und gewandteſten Geſchäftsmännern Berlins gezählt wurde. Schmerzlich vermißten daher ſeine Kollegen dieſen treuen Arbeiter, als er in dem letzten halben Jahre ſeines Lebens bedenklich erkrankte, und endlich ſeinem Wirkungskreiſe, ungeachtet der treueſten Pflege ſeiner ihn liebenden Gattin, durch den Tod entzogen wurde. Der Staat verlor in ihm einen treuen und vaterländiſch geſinnten Diener; aber was er auf ſeinem Standpunkt für Kirche und Schule Gutes gewirkt, wird ſegenreich fortdauern und in dankvoller Anerkennung bleiben.

* 22. Chriſtian Friedrich von Behr,

königl. würtembergiſcher Präſident des k. Oberhofraths zu Stuttgardt, Ritter des wütembergiſchen großen Hausordens u. des Ord. des goldenen Adlers;

geb. d. 18. Oct. 1739. geſt. d. 17. Jan. 1831.

Es gehört unter die ſeltenen Fälle, wenn ein Mann im vollen Genuß ſeiner kräftigſten Geſundheit und ungeſchwächten Sinne das hohe Alter von mehr als 91 Jahren erreicht und dann noch ſeiner Rüſtigkeit nach Anſprüche auf ein höheres Alter machen darf; noch ſeltener aber iſt der Fall, daß ein Mann 74 Jahre lang fünf Regenten deſſelben Staates mit der größten Erge-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 750.

Digitized by Google

benheit ſeine treuen Dienſte widmet und in manchen Stürmen eines verhängnißvollen Lebens unerſchütterlich ſich in denſelben behauptet, weil er durch die redlichſte Berufstreue, beſonnene Klugheit und Wahrheitsliebe ſich das Vertrauen ſeiner Herrn zu erhalten wußte. Chriſtian Friedrich von Behr ſtammte aus einem alten und in vielen Ländern ausgebreiteten Geſchlechte in Neu- vormals Schwediſch-Pommern, und war der Sohn von Philipp Joachim von Behr, königl. dän. Kapitän und Erbherrn der Lehngüter zu Dargezin und Streſon. Die Mutter war Magdalena Hedwig, geb. von Hönibhauſen. In dieſer Ehe wurden außer dem Verewigten noch 11 Geſchwiſter erzeugt, welche er alle überlebte. Mit ihm ſtarb die Dargezin-Streſon'ſche Linie aus. Er verließ das elterliche Haus im ſechzehnten Jahre und wurde in Sachſen-Gotha als Kadet im Militär angeſtellt. Dort verweilte er jedoch nur kurze Zeit, weil die herzoglichen Edelknaben ihm im Dienſte vorgezogen werden ſollten. Er faßte den Gedanken, in herzogl. würtemb. Militärdienſte zu treten, und kam mit guten Empfehlungen im Jahre 1756 in Stuttgardt an den Hof des Herzogs Karl von Würtemberg, welcher mit dem ihm eigenen Scharfblick die guten Anlagen des jungen Mannes erkannte und ihn ſogleich zu ſeinem Leib-Edelknaben ernannte. Ein Ehrenhandel, bei welchem ſein Gegner ſich weigerte, ihm Genugthuung zu geben, weil er Livree trug, machte ihn ſchwermüthig. Der Herzog Karl bemerkte die Verſtimmung ſeines Gemüthes und befragte ihn über die Urſache, die er offen mittheilte, worauf ihm die beruhigende Antwort ward, daß, wenn ſich die Sache ſo verhielte, wie er geſagt habe, er ihm helfen wolle. Er erhielt die Verwilligung, das Porte-epee tragen zu dürfen und konnte ſeinen Ehrenhandel ausfechten, wobei er ſich ſo wacker benahm, daß er ſich ſchon damals die Achtung ſeiner Kameraden erwarb. Im J. 1757 folgte er als Leib-Edelknabe dem Herzog Karl in den Feldzug gegen den König Friedrich II. von Preußen nach Böhmen und Schleſien, wohnte der Schlacht bei Kollin bei, und kam im weitern Verfolg des ſiebenjährigen Krieges mit dem Herzog Karl zu der franzöſiſchen Armee nach Heſſen, mit welcher ein würtembergiſches Hilfskorps vereinigt operirte. Durch die genaue Kenntniß der franz. Sprache und als ein vorzüglich guter Reiter, leiſtete er dem Herzog Karl weſentliche Dienſte und befeſtigte ſich in der Gunſt ſeines Herrn. Im J. 1759 erhielt er das

Digitized by Google

von dem Herzog eigenhändig unterzeichnete Patent eines Premierlieutenants bei der herzogl. Leibgarde zu Fuß, und wurde bald darauf Hauptmann bei dem Regiment des Feldzeugmeiſters von Werneck. Bei dem bekannten Ueberfall der würtemb. Truppen durch den Herzog von Braunſchweig in Fulda wurde er mit dem größten Theil des Regiments gefangen und nach Hannover gebracht. Von dort ſchrieb er an ſeinen Vetter, den großbritanniſchen Miniſter von Behr, und wurde durch deſſen Verwendung auf ſein Ehrenwort, in dieſem Kriege nicht weiter zu dienen, entlaſſen. Er begab ſich in ſeine Heimath, blieb daſelbſt 1½ Jahr außer Thätigkeit und bat von dort aus den Herzog Karl um eine angemeſſene Stelle bei Hof, weil er nicht länger unthätig bleiben wollte. Der Herzog Karl ertheilte ihm die Zuſicherung, daß er für ihn ſorgen werde, ernannte ihn bei ſeiner Rückkehr nach Stuttgardt zum dienſtleiſtenden Kammerherrn und übertrug ihm die Oberaufſicht ſeiner Gartenanlagen zu Ludwigsburg, Solitude und Hohenheim. Im J. 1769 erhielt er eine Anſtellung als Oberſchenk und mehrere ehrenvolle Geſchäfte wurden ihm anvertraut. Namentlich wurde er zum Vorſtand bei der Hofökonomie-Deputation und zum Mitglied bei der Polizei-Deputation erwählt. Im J. 1770 unternahm er eine Reiſe durch Frankreich, England und die Niederlande, beſuchte ſein Vaterland und kam durch Preußen im folgenden Jahre nach Stuttgart zurück. Auf dieſer Reiſe beſuchte er den glänzenden Hof von Verſailles unter der Regierung Ludwigs XV., den Hof von König Georg III. in Windſor und fand durch die Miniſter Choiſeul und Pitt an beiden Höfen eine ausgezeichnete Aufnahme, die ihm auch im Haag und in Berlin zu Theil wurde. Im J. 1791 wurde er zum Hofmarſchall ernannt und bekam im nämlichen Jahre den Charakter und Rang eines wirklichen Geheimen Raths. Im darauf folgenden Jahre bekam er nach 36jährigen treuen Dienſten den würtembergiſchen großen Hausorden. Nach dem Ableben des Herzogs Karl, ſeines hochverehrten Wohlthäters, im J. 1793, verblieb er in ſeinen Dienſtverhältniſſen unter der Regierung des Herzogs Eugen und Friedrich Eugen, der beiden Brüder des Herzogs Karl, welche in kurzer Zeit ihrem vorangegangenen Bruder folgten. Mit dem Herzog Friedrich Eugen floh er in Folge des franzöſiſchen Krieges nach Ansbach. Nach ſeiner Rückkehr verehelichte er ſich mit Caroline, der älteſten Tochter des königl.

Digitized by Google

würtemb. Generallieutenants Rau von Holzhauſen, aus welcher Ehe ihm 2 Töchter geboren wurden, wovon die älteſte ihn mit 3 Enkeln beglückte und die jüngſte ſich noch bei ſeinem Leben verlobte. Unter der Regierung des Herzogs Friedrich, nachmaligen Churfürſten und Königs von Würtemberg, welcher ſeinem Vater, dem Herzog Friedrich Eugen im J. 1797 in der Regierung folgte, mußte der Verewigte bei dem Herannahen des franzöſiſchen feindlichen Heeres zum zweitenmale die Reſidenz verlaſſen und nach Erlangen fliehen. Durch ſeine bei dieſer Gelegenheit bewieſene unermüdete Thätigkeit erwarb er ſich die beſondere Zufriedenheit ſeines Herrn, welcher ihm im J. 1802 den Rang eines Feldzeugmeiſters ertheilte, ihn 1803, zu der Zeit, als der Herzog die churfürſtliche Würde erhielt, zum Oberhofmarſchall beförderte und ihm 1807 den Orden des goldenen Adlers ertheilte. Bis zu dem im J. 1816 erfolgten Ableben dieſes Monarchen behauptete er ſich, allein geſtützt auf ſeine unerſchütterliche Rechtlichkeit und Ergebenheit für das königl. Haus, unter ſchwierigen Verhältniſſen in ſeiner hohen Stellung, die er nie mißbrauchte, ſondern oft zum Schutz von Bedrückten benutzte. Sein wahrheitsliebender Sinn verſchmähte aber die kleinen Künſte, womit an den Höfen ſo Vieles durchgeſetzt wird. Er wiederholte oft, daß er ſich auf ſeinem Poſten nicht ſo lange erhalten haben würde, wenn er nicht den geraden Weg gegangen wäre. Einen ſolchen Mann wußte auch König Wilhelm zu ſchätzen. Er ernannte ihn kurz nach ſeinem Regierungsantritt „zur Belohnung ſeiner 60jährigen Dienſte und in Betracht ſeiner ausgezeichneten Thätigkeit und Treue zu dem Vorſtand des königl. Oberhofrathes, mit Entbindung von ſeiner bisherigen Funktion als Oberhofmarſchall.“ — Der König behandelte ihn, als den Neſtor ſeines Hofes, bis in ſein letztes Lebensjahr mit großer Auszeichnung, wofür hingegen auch der Verewigte bis zu ſeinem letzten Lebenshauche an allen Ereigniſſen des hohen Fürſtenhauſes einen ſo lebendigen, herzlichen Antheil nahm, daß er wohl von keinem andern Diener ſeines Herrn darin je übertroffen wurde. — Am Abend ſeiner langen und unruhvollen Wanderung lebte er ſorgenfrei in dem Glück ſeiner Kinder, umgeben von ſeinen Enkeln; er kämpfte mit ſeltener Kraft gegen die Schwächen des Alters und erhielt dieſe Kraft durch eine einfache und ſehr geordnete Lebensweiſe, beſonders durch viele Bewegung. Bis wenige Monate

Digitized by Google

vor ſeinem Tode ritt er noch bei jeder Witterung ein muthiges junges Pferd und gab auffallende Beweiſe einer ungewöhnlichen Muskelkraft. Nur dreimal während ſeines Lebens war er bedeutend krank. Das vorletztemal brachte im J. 1827, kurz vor dem Ableben ſeiner Gattin, eine Bruſtentzündung ſein Leben in Gefahr. Ein dreimaliger Aderlaß in 24 Stunden rettete ihn zwar von dem Tode, aber von jener Zeit an ſank ſichtbar ſeine Geiſtes- und Lebenskraft. Er hätte übrigens ſeiner Kraft nach wohl noch eine Reihe von Jahren leben können, wenn er nicht in Folge einer Erkältung bei dem Beſuch der Kirche ſich im December 1830 eine Blaſenentzündung zugezogen hätte, welcher er nach vierwöchentlichem Krankenlager endlich unterlag. Bei ſeiner Beerdigung, welche nach ſeinem zurückgelaſſenen Willen ſo einfach, als es der Anſtand erlaubte, eingerichtet werden mußte, zeigte ſich eine allgemeine Theilnahme bei dem Verluſt eines alten treuen Dieners ſeines Herrn und eines wahren Menſchenfreundes, der Manchem geholfen hatte, das Alte zwar ehrte, aber nicht die bei Greiſen ſonſt gewöhnliche blinde Vorliebe für daſſelbe zeigte, ſeine Untergebenen mit Nachdruck, aber zugleich auch mit ſchonender Rückſicht behandelte, ſich ſtets an der friſchen Jugend erfreute und, frei von Parteigeiſt, in einer ſehr bewegten Zeit Freunde unter allen Stände fand, nachdem alle ſeine Jugendfreunde ihm im Tode vorangegangen waren. Dabei zeichnete er ſich durch einen ächt religiöſen Sinn während ſeines ganzen Lebens aus. Er war, wie ein hoher Gönner von ihm ſagte, „sans peur, et sans reproche," das Abbild eines wahren deutſchen Charakters, welcher auch am Hofe Farbe hielt.

Dr. Morvell.

* 23. Vincent Siegesmund Brömſe,

königl. hannöv. Konſul und k. großbritanniſcher Vice-Konſul zu Roſtock ſeit dem 16. Oct. 1818;

geb. im J. 1772, geſt. d. 17. Jan. 1831.

Ausgezeichnet durch wiſſenſchaftliche, beſonders merkantiliſche Kenntniſſe, ſo wie durch eine ſeltene Umſicht in verwickelten Geſchäften, war der Verewigte eine lange Reihe von Jahren hindurch als bürgerſchaftlicher Repräſentant in mehreren wichtigen ſtädtiſchen Adminiſtrationen für Roſtock unermüdet thätig, wurde beſonders als mehrjähriger Senior und Wortführer des daſigen erſten Quartins der hundert Männer wahrhaft nützlich, und

Digitized by Google

trat erſt dann von dieſem Ehrenamte zurück, als eine ſchnell zunehmende Krankheit ſeinem patriotiſchen Wirken ein Ziel ſetzte. In den letzten drangſalsvollen Kriegsjahren widmete er ebenſo ſeine ganze Thatkraft der geliebten Vaterſtadt, war unabläſſig wirkſam und legte wahrſcheinlich damals den Grund zu ſeiner ſpäter eingetretenen qualvollen Krankheit. Zur beſſern Aushilfe des Roſtockiſchen Schulweſens gab er namentlich zur Penſionirung alter langgedienter Lehrer jährlich eine bedeutende Summe her, brach die Bahn zu einer höchſt nothwendigen, im J. 1828 erſt vollſtändig durchgeführten Reorganiſation der Stadtſchule daſelbſt, und ſtiftete ſich ſelbſt ein unvergängliches Denkmal treuen Bürgerſinns. Auch noch in ſeiner letztwilligen Beſtimmung hat er das Andenken an ſeine vielen Bemühungen für Bürgerglück und Gemeinwohl noch feſter begründet, indem er dem Armeninſtitute, deſſen Vorſteher er viele Jahre war, 20,000 Thl., und der Stadtſchule ebenfalls 20,000 Thl. vermachte *). — Er ſtarb nach langen Leiden am 17. Jan. im 59. J. ſeines Alters, und, obgleich ſeit einigen Jahren außer Berührung mit der repräſentirenden Bürgerſchaft, gaben ihm die Mitglieder beider Quartine derſelben dennoch einen ſprechenden Beweis der Anerkennung ſeiner hohen Verdienſte um Roſtock, indem ſie ſich freiwillig dem feierlichen Zuge anſchloſſen, der ſeine entſeelte Hülle am Abend des 20. Jan. zur Grabſtätte geleitete.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

---

*) Da indeſſen dieſe letztwillige Diſpoſition ſchon im J. 1815 von dem Verewigten entworfen war, die bald darauf eingetretene Kränklichkeit deſſelben aber ſpäterhin keine Abänderungen oder Zuſätze in Rückſicht jener zugelaſſen, auch manche Verhältniſſe ſich im Laufe der Jahre wohl anders geſtaltet haben, wie ſolche bei Abfaſſung derſelben waren, und endlich dieſe Diſpoſition manche innere und äußere Mängel haben ſoll, ſo hat man es angemeſſen gehalten, indem auf dem Wege Rechtens obige Summe wohl nicht zu erreichen ſtand, ſich mit den Erben über ein Averſionsquantum v. 28,000 Thl. zu vereinbaren. — Zur weitern Berathung wird es nun gewiß kommen, wie dieſe Summe, der Abſicht und den Willen des Geſchenkgebers gemäß, am beſten zu verwenden iſt. — Möchten ſich für die Folgezeit doch ähnliche milde Geber finden, die von den ihnen von der Vorſehung verliehenen Glücksgütern einen ſo edlen Gebrauch machen wollten, wie jener hochherzige Patriot, deſſen Name bei den kommenden Generationen im ſegnenden Andenken bewahrt bleiben wird!

Digitized by Google

* 24. Friedrich Wilhelm Barth,

Rector des Gymnaſiums zu Brandenburg;

geb. d. 9. Mai 1765, geſt. d. 18. Jan. 1831 *).

Zu Berlin geboren, beſuchte er 9 J. lang das Friedrichswerderſche Gymnaſium, ſtudirte vom J. 1787 — 90 zu Halle Theologie und Philologie, disputirte hier öffentlich, bei welcher Gelegenheit ihm der als Weltumſegler berühmte damalige Prorector der Univerſität Forſter opponirte, und widmete ſich alsdann auf ausdrückliches Anrathen des Oberconſiſtorialraths D. Teller dem Gymnaſiallehrerſtande. Hierauf wurde er vom Oberconſiſtorial- und Oberſchulrathe Gedike in das unter deſſen Leitung ſtehende Seminarium gelehrter Docenten aufgenommen, wo er das Glück hatte, unter der Anweiſung dieſes großen Pädagogen, der ihm ſelbſt den Unterricht ſeiner Kinder anvertraute, ſo theoretiſch als praktiſch 3 J. lang zum Gymnaſiallehrer vorbereitet zu werden, und wo er neben den damals ſchon in philologiſcher und philoſophiſcher Gelehrſamkeit glänzenden jungen Gelehrten — Rambach **), Bartholdy, Bernhardi, Barby, Falbe, Köpke, Schleiermacher — didactiſch-pädagogiſche Verſuche zu machen Gelegenheit fand. — Um einmal ein nützlicher Landprediger — dies war das höchſte Ziel ſeines Strebens — werden zu können, übte er ſich fleißig in den Berliner Kirchen im Predigen. Im Februar d. J. 1795 empfahl ihn der Oberconſiſtorialrath Gedike dem Magiſtrate der Stadt Brandenburg zu der vacant gewordenen erſten Lehrerſtelle an der damals noch gelehrten Saldernſchen Schule. Er wurde gewählt, und nachdem er ſowohl ſchriftlich als mündlich das damalige philologiſche Examen und außerdem eine mehrtägige Prüfung der damaligen Glaubenscommiſſion beſtanden hatte, als Prorector des Lyceums beſtätigt. Ein Jahr hierauf bewirkte ihm der Feldpropſt Kletſchke beim ſchwarzen Huſarenregiment von Futer einen Ruf als Feldprediger, welchen er aber nicht annahm, da das Magiſtratscollegium ihn zum Rectorate des eben damals auf höhere Verfügung mit der altſtädtſchen Saldernſchen Schule combinirten Lyceums berief. — In ſeinem Poſten an der Saldernſchen Schule hat der Verewigte vom April 1795 bis zum 5. Sept. 1796 zehn neue Scholaren recipirt und drei zur

*) Nach des Verewigten autobiographiſchen Papieren.

**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 941.

Univerſität entlaſſen. Als Rector des Lyceums, welches 1797 das Prädicat eines vereinigten alt= und neuſtädtſchen Gymnaſiums erhielt, hat er gerade 1000 Schüler immatriculirt und 110 zur Univerſität entlaſſen. Das Rectorat verwaltete er bis zu ſeinem Lebensende. — B. war ſo glücklich, ſich in allen ſeinen Amtsverhältniſſen das Wohlwollen des Patronats, die Freundſchaft ſeiner Collegen, die ausgezeichnete Gunſt der Bürgerſchaft Brandenburgs und die Liebe ſeiner Zöglinge zu erwerben.

* 25. Wilhelm Ernſt Sturm,

königl. preuß. Conſiſtorialrath, Superintendent und Hofprediger bei der reformirten Gemeinde zu Stargard, königl. Commiſſarius bei der Prüfungscommiſſion, und Vorſitzer des Scholarchats des Gymnaſiums zu Stargard;

geb. d. 11. Oct. 1773, geſt. d. 18. Jan. 1831.

W. E. Sturm wurde zu Neuſtadt=Eberswalde in der Kurmark Brandenburg geboren. Sein Vater war der dortige Prediger der reformirten Gemeinde, ein durch Lehre und Lebenswandel gleich achtungswürdiger Mann, der ſeinen Sohn in ſtiller Häuslichkeit und nach alter Strenge erzog und ſelbſt unterrichtete, doch ihn auch dem Unterricht der Schule zu Neuſtadt anvertraute. Dieſe ſtille häusliche Erziehung übte einen bleibenden Einfluß auf ſein ganzes Leben aus, das, vom Geräuſch der Welt entfernt, ſich auf einen engen Kreis von Freunden beſchränkte, in dem er ſich ſo glücklich fühlte. Die ſtrenge Eingezogenheit, in der er die Jahre ſeiner Kindheit verlebt hatte, bewahrte ihn auf der einen Seite vor dem Leichtſinne der Jugend und vor den Lockungen der Sinnlichkeit, denen er mit würdevollem Ernſte in ſeinem ganzen Leben entſagte; andererſeits gab ſie ſeinem Charakter den Ernſt und die Würde, die ihm die Achtung Aller erwarben, mit denen er in Verbindung kam. Sein Vater beſtimmte ihn für den geiſtlichen Stand und brachte ihn deshalb zur Vorbereitung zu demſelben 1788 auf das Joachimsthalſche Gymnaſium in Berlin, auf welchem er bis 1792 unter Meierotto's und ſeiner übrigen Lehrer Anleitung ſich gründliche Kenntniſſe in alten Sprachen, und unter den neuern in der Mutterſprache und im Franzöſiſchen erwarb. Er führte auch hier als Alumnus die ſtrenge eingezogene Lebensweiſe, an welche ihn die väterliche Zucht gewöhnt hatte, und die ihn von den Unordnungen fern hielt, denen ſich andere bei einem ungewohnten Zwange hingaben. So be-

Digitized by Google

ſtand er glücklich, an Leib und Geiſt unverdorben, die Schulzeit, und bezog im J. 1792 die Univerſität zu Halle, wo er, ſeiner bisherigen Weiſe treu, im kleinen Kreiſe geprüfter Jünglinge mit allem Ernſte das Ziel verfolgte, das er ſich nun ſchon ſelber aufgeſteckt hatte. Froh und gemüthlich in dem Umgange mit den Wenigen, die ſeine Liebe durch Sittlichkeit erworben hatten, pünktlich und gewiſſenhaft in Beſuchung der Vorleſungen ſeiner Lehrer, beſonders der Profeſſoren Nöſſelt, Knapp *) und Niemeyer **), vergingen ihm auch die Univerſitätsjahre, ohne daß ein Vorwurf einer verſäumten Pflicht oder eines üppigen, wilden Lebensgenuſſes an ihnen haftete. Mit frohem Herzen verließ er im J. 1795 Halle, und war in den folgenden Jahren bis 1799 als Hauslehrer und Erzieher beſchäftigt, ohne ſich jedoch durch das in mancher Hinſicht reizende und verführeriſche Leben des Hauslehrerſtandes von dem vorgeſteckten Ziele abbringen zu laſſen. Er zog es daher vor, als Alumneninſpector am Joachimsthalſchen Gymnaſium ſich mit dem Lehrſtande in einer öffentlichen und gerade in der Anſtalt, welcher er ſeine Bildung verdankte, in nähere Verbindung zu ſetzen. Da er vormals ſelbſt Alumnus geweſen, ſo kamen ihm jetzt als Inſpector derſelben ſeine eigenen Erfahrungen ſehr zu Statten, um in der Behandlung der jungen Leute den richtigen Weg zu treffen. Aus dieſer nützlichen Bahn wurde er aber im J. 1802 zu der 2ten Predigerſtelle bei der reformirten Gemeinde in Stargard berufen. Hier erwarb er ſich in einem anfangs nur kleinen Wirkungskreiſe bald die Achtung und das Vertrauen nicht nur ſeiner Gemeinde, ſondern auch der übrigen gebildeten Einwohner dieſer Stadt. Das Schickſal führte ihm in dieſer Zeit ſeine noch jetzt lebende und ſeinen frühen Tod tief betrauernde Gattin zu, die den Ernſt ſeines Lebens zu erheitern vor andern ihm beſtimmt zu ſeyn ſchien. In glücklicher Häuslichkeit und in dem heitern Familienzirkel, in den er durch dieſe Verbindung gelangte, verlebte er die erſten Jahre ſeiner neuen Wirkſamkeit. Dem jedoch nicht hinlänglich beſchäftigten Geiſte des jungen Mannes zeigte ſich in der Folge Gelegenheit zu vermehrter Thätigkeit durch Uebernahme einer Lehrſtelle an der Realſchule zu Stargard, wo er als Gehilfe des verdienſtvollen Hecker ***) ſich um dieſe Anſtalt bleibende Verdienſte erwarb. Seitdem im J. 1812 dieſe Real-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.
***) Deſſen ſehr ausführl. Biogr., ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 503.

Digitized by Google

ſchule dem Namen nach einging und einſtweilen mit dem neugebildeten königl. und Gröningſchen Stadtgymnaſium vereinigt wurde, bekleidete er an demſelben eine Lehrſtelle, die ihn vorzugsweiſe in der 3ten und 4ten Claſſe des Gymnaſiums beſchäftigte. Er war hier beſonders durch ſeinen lehrreichen Unterricht in der Geſchichte der 3ten Claſſe nützlich und hat ſich auch durch die Ordnung, welche er als Hauptlehrer in der 4ten Claſſe hielt, bei ſeinen Schülern große Verdienſte erworben. Im J. 1814 erweiterte ſich ſein Wirkungskreis von einer andern Seite her, indem nach dem Tode des erſten Predigers der reformirten Gemeinde zu Stargard, des Conſiſtorialraths Holzendorf, die königliche, damals in Stargard ihren Sitz habende Regierung von Pommern beſchloß, die beiden reformirten Predigerſtellen in eine zu verwandeln, um ſo theils dieſe eine, theils auch die Schulſtellen dieſer Gemeinde weſentlich zu verbeſſern. Unſer St. blieb nun nach Niederlegung der Schulſtelle alleiniger, bisher ſogenannter Hofprediger dieſer Gemeinde, außer welcher er aber auch noch mehrere auswärtige Filiale zu beſorgen hatte. Schon im J. 1813 war er an Holzendorfs Stelle als Mitglied der geiſtlichen und Schuldeputation der Regierung als Conſiſtorialaſſeſſor eingeführt und vereidet worden, und arbeitete ein Jahr in dieſem neuen Wirkungskreiſe. Als im J. 1814 die königl. Regierung nach Stettin zurückging, hörten zwar ſeine Arbeiten bei derſelben auf, doch erweiterte ſich ſeine Thätigkeit im J. 1816, wo er Superintendent, und im J. 1823, wo er königl. Prüfungscommiſſarius an dem Gymnaſium zu Stargard, ſo wie auch 1825, als er bei Einſetzung des Scholarchats für dieſes Gymnaſium zum vorſitzenden Mitgliede bei demſelben ernannt wurde. 1827 legte ihm der König den Titel eines königl. Conſiſtorialraths bei. In dieſen ſo verſchiedenartigen Aemtern hat er zur völligen Zufriedenheit ſeiner ihm vorgeſetzten Behörden und ſeiner Amtsgenoſſen gearbeitet, die bei ſeinem frühzeitigen und unerwarteten Dahinſcheiden einen treuen Diener des Staates und der Kirche, und einen liebreichen und gewiſſenhaften Verwalter betrauerten. Als Freund und Lehrer wird er ſeiner Gemeinde unvergeßlich bleiben, da er ohne Anmaßung und prieſterlichen Stolz unter ihr auftrat und ſo gern ihr Beſtes beförderte, ſo weit es von ihm abhing. In ſeinen Religionsvorträgen herrſchte die Sprache des wohlmeinenden Freundes und wahren Seelſorgers,

Digitized by Google

der immer nur auf ächt praktiſches Chriſtenthum hinwies, immer auf die Bedürfniſſe ſeiner Gemeinde und auf den Geiſt der Zeit Rückſicht nahm und Alles in's Auge faßte, was Alt und Jung zum Heil gereichte. Gewiß unvergeßlich werden ſeiner Gemeinde die Tage bleiben, wo er die jungen Chriſten in die Gemeinde des Herrn öffentlich einführte und jedem derſelben ſo dringende Worte an's Herz legte, daß ſie wohl nicht ſo leicht auch in den Stürmen der Zeit vergeſſen werden konnten. Sein eifrigſtes Beſtreben war, ſeiner Gemeinde durch ſeine sonntäglichen Vorträge nützlich zu werden, daher bereitete er ſich auf dieſelben ſchon in der ganzen Woche vorher dazu vor durch Ueberdenkung nicht nur des gewählten Gegenſtandes, ſondern auch Vergleichung des von Andern ſchon darüber Geſagten und Geſchriebenen, wenn er gleich nie aus Bequemlichkeit ſich die Arbeiten Anderer zu eigen machte, ſondern vielmehr ſie nur prüfend benutzte und auch oft verbeſſerte. Er ſchrieb jede Predigt vollſtändig nieder und memorirte ſie ſchon Freitags zuvor ſo genau, daß er eines Concepts auf der Canzel nicht bedurfte. Wie ſorgfältig er bei ſeinen Vorbereitungen war, davon zeugen noch die im Voraus ausgearbeiteten Predigten, die er nicht mehr hat halten können. Viel Nützliches und die Erbauung Förderndes enthalten die von ihm hinterlaſſenen, auch von ihm ſelbſt ſchon zum Druck beſtimmten Reden. Er hat auch in den theologiſchen und homiletiſchen Zeitſchriften theils mit, theils ohne ſeinen Namen Beiträge geliefert, in denen er ſich über das Weſen der geiſtlichen Beredtſamkeit ausgeſprochen hat. So wie er lehrte, ſo lebte er auch; er kann den würdigſten Männern ſeines Standes mit Recht an die Seite geſtellt werden. Keine üble Nachrede kann ihn irgendwo beflecken, rein und tadellos ſteht er da als Menſch, als Chriſt. In der glücklichen Muße, die ihm in der letzten Zeit ſeine Amtsgeſchäfte vergönnten, beſchäftigte er ſich nicht nur mit der alten Literatur, ſondern auch beſonders mit den Muſterwerken der deutſchen und franzöſiſchen, die ihn beſonders anzogen. Auch hatte er bei der in ſeinem Amtshauſe während einiger Jahre eingerichteten Feldmeſſerſchule den Unterricht in der deutſchen Sprache übernommen und dabei Gelegenheit erhalten, ſich auch von dieſer Seite gemeinnützig zu machen. Die Hauptrichtung ſeiner Studien war aber die geiſtliche Beredtſamkeit und das theologiſche Studium überhaupt, dem er ſich mit beſonderer Liebe hin-

Digitized by Google

gab, eben ſo wie er auch lebhaften Antheil an Allem nahm, was in dieſer Beziehung in Schriften Neues erſchien. Gehen wir dieſem Manne in ſeine Familie nach, ſo finden wir einen ſorgſamen Familienvater, einen treuen und liebreichen Gatten, einen zärtlich geſinnten Freund ſeiner Kinder. Wenn er letztere auch nicht ganz ſelbſt unterrichtete, weil er fremden Unterricht für fruchtreicher hielt, ſo ſorgte er doch für jede Art der Bildung derſelben. Kein anſtändiges Vergnügen verſagte er ihnen. An den Sonntagsabenden mochte er gern einen kleinen Kreis ſeiner Familie und bewährte Freunde um ſich ſehen, war dann oft recht heiter und theilte aus dem in der vergangenen Woche Geleſenen Manches zur Unterhaltung mit. Wie ſehr er häusliches Glück, und wie er jede ihm von ſeiner Gattin oder Andern erwieſene Gefälligkeit zu ſchätzen wußte, das ſprach ſich beſonders rührend in der Rede aus, welche er am Abende ſeiner ſilbernen Hochzeit, wo ihn der Kreis ſeiner Verehrer ſo unerwartet überraſchte, vortrug, und durch welche er Alles in freudige Wehmuth ſetzte. — St. war von mittlerer Größe und völlig proportionirt; ſein Aeußeres erhöhte er noch durch die auf ſeinen Anzug verwandte Sorgfalt. Er genoß früher einer dauerhaften Geſundheit, doch ſtellten ſich in den letzten 10 Jahren einzelne Anfälle von Gicht ein, die regelmäßig in 3 J. wiederkehrten und durch zum Theil unbedeutende Erkältungen hervorgerufen wurden. Auch eine im J. 1828 zu Carlsbad vorgenommene Badecur vermochte nicht, ihn von dieſem Uebel zu befreien. Die Gichtanfälle erneuerten ſich auch nach dieſer Zeit, ſo daß er in Folge derſelben, während Niemand ſein Ende ſo nahe glaubte, ſchmerzlos, von einem Lungenſchlag getroffen, dahinſchied.

* 26. D. Friedrich Walther,

ausübender Arzt zu Gardelegen;

geb. d. 17. Jan. 1794, geſt. d. 18. Jan. 1831.

Die Stadt Gardelegen erlitt zu Ende des J. 1830 und zu Anfang des J. 1831 durch den Tod von vier Aerzten einen großen Verluſt. Dieſelben wurden ein Opfer ihrer Bemühungen, hilfreiche Hand bei einem Nervenfieber zu leiſten, was in dieſer Zeit unter der daſigen ärmern Volksclaſſe wüthete. Zu dieſen Opfern gehörte auch unſer W. — Derſelbe war zu Olvenſtädt

Digitized by Google

bei Magdeburg, wo ſein Vater Prediger war, geboren. Vor 13 J. ließ er ſich als Arzt zu Gardelegen nieder, und übte ſeitdem ſeine Kunſt ſowohl in der Stadt ſelbſt, als auch in der Umgegend mit vielem Glücke aus. — In jener Nervenfieberperiode hatte man zu G. eine Art Siechenhaus für die Nervenkranken eingerichtet, da die in vielen Privatwohnungen herrſchende Unreinlichkeit der Krankheit einen höchſt bösartigen Charakter verliehen hatte. W. ſtand dieſer Anſtalt vor, und zwar mit einem ſolchen Eifer, daß er ſich ſelbſt bei Behandlung der in ihr befindlichen Kranken ganz vergaß, eben ſo wie auch ſeine Anſtrengungen, ſeine kranken Amtsgenoſſen durch ſeine heilende Hand vom Tode zu retten, keine Grenzen kannten. So theilte ſich denn auch ihm jener unheilsvolle Krankheitsſtoff mit, auch er mußte der Gewalt jener Seuche unterliegen, die er mit ſo rückſichtsloſer Aufopferung von dem Leben ſeiner Mitmenſchen abzuwehren bemüht war. Drei hoffnungsvolle Söhne und eine liebende Gattin weinen jetzt an ſeinem Grabe; alle ſeine Mitbürger beklagen das frühe Hinſcheiden ihres edlen Freundes. — W. bewies ſich ſtets als ein immer zur Hilfe bereiter, uneigennütziger, anſpruchsloſer Menſchenfreund. Noch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens bewährte er als ärztlicher Vorſtand des Siechenhauſes ſeinen Hang wohlzuthun auf das Schönſte, indem er nicht nur ſelbſt gleich anfangs Hand bei allem anlegte, was die Reinlichkeit in den Haushaltungen der dürftigen Armen befördern konnte, ſondern auch öffentlich zu dieſem Zwecke mit Nachdruck aufforderte, außerdem aber auch ſelbſt jeden Morgen aus eigener Taſche etwas zur Pflege der Kranken ſpendete. Durch ſeinen Frohſinn erheiterte er nicht allein geſellſchaftliche Kreiſe, ſondern ermuthigte auch die Kranken, die ihn an ihr Bett gerufen hatten. Eben ſo können wir ihn auch als einen regen Beförderer alles Gemeinnützigen, Guten und Schönen rühmen, wie er denn mit ſeiner Gattin faſt die Seele des von ihm geſtifteten Singvereins war.

* 27. Heinrich Ludwig Fiſcher,

Paſtor zu Breinum (Inſpection Wrisbergholzen im Hannöverſchen), Ehrenmitglied der phyſikal. = ökonom. Geſellſchaft in der Oberlauſitz;

geb. d. 4. Aug. 1762, geſt. d. 19. Jan. 1831.

Die Materialien, welche wir über die Lebensverhältniſſe Fiſchers beſitzen, beſtehen in nichts, als in einigen

magern chronologiſchen Notizen. Wir bedauern daher, daß wir unſern Leſern nicht einen tiefern Einblick in das innere Leben des Verewigten gewähren können. — Cöthen war ſein Geburtsort. Vom Oct. 1774 an beſuchte er die lateiniſche Schule des Waiſenhauſes zu Halle, und bezog Oſtern 1779 die daſige Univerſität. Wir finden ihn hierauf als Lehrer am Halleſchen Waiſenhauſe, und ſpäter (1783) in der nämlichen Eigenſchaft an dem neu errichteten Landſchullehrerſeminare und als Prädicant an dem Armenhauſe in Cöthen. Im Februar 1790 wurde er als zweiter Inſpector bei dem Schulmeiſterſeminar zu Hannover angeſtellt, verlor aber dieſe Stelle gleich nach Koppens Abgang, ſo daß er 1795 als Privatlehrer daſelbſt lebte. Im J. 1797 erhielt er eine Anſtellung als Rector der Stadtſchule in dem Hildesheimſchen Städtchen Bockenem, und im J. 1798 wurde er zum Paſtor der Gemeinden Eimſen, Meimerhauſen und Röllinghauſen im Hildesheim. Amte Winzenburg befördert. Seinen Wohnſitz hatte er von nun an in Alfeld, da ſich in den drei genannten Dörfern kein Pfarrhaus befand. Zuletzt war er Paſtor in Breinum, wo er auch verſtorben iſt. — Seine Schriften ſind: Anweiſungen f. Landſchullehrer. Leipz. 1789—91. 2 Thle. 8. — Das Buch vom Aberglauben. Leipz. 1790. 1. Thl. — 2. Aufl. Ebd. 1791. — 2. u. 3. Thl. Hannov. 1792. 94. 8. — Vermiſchte Aufſätze z. Nutzen u. Vergnügen. Eiſenach 1792. 2 Bde. 8. — Anweiſung, die chriſtl. Glaubens- u. Sittenlehre praktiſch zu behandeln. Hamb. 1793. 8. — Geſchichtsbüchlein f. Kinder u. Volksſchulen. Ebd. 1793. 8. — Naturgeſchichte u. Naturlehre zur Dämpfung d. Aberglaubens. Hamb. u. Kiel 1793. 8. — Neues geograph. Lehr- u. Leſebuch f. Kinder u. Volksſchulen. Altona 1794. 8. — Die Reiche der Natur. 3 Thle. Schwerin 1795—97. 8. — Catechismus des Haushalts u. Ackerbaues. Braunſchweig 1797. 8. — Bauernphiloſophie, od. gemeinnütz. Unterricht f. Bürger u. Landleute, zur Vermeidung des Aberglaubens. Leipz. 1800—1. 3 Bde. — Er gründete auch das anhalt-cöthenſche Wochenblatt, ein für Belehrung und Unterhaltung beſtimmtes Journal.

* 28. Freiherr von Adlerflycht,

Bürgermeiſter und Schöppe zu Frankfurt a. M.;
geb. d. 30. Jan. 1761, geſt. d. 20. Jan. 1831.

Die Familie des Verewigten iſt ſchwediſcher Abkunft. Sie wurde im 17. Jahrh. in der Perſon ſeines Urgroß-

Digitized by Google

vaters, des königl. ſchwed. Geſandten und Statthalters des Herzogthums Zweibrücken, Joh. Chriſtoph v. Adlerflycht, nach Deutſchland verpflanzt und ſpäter in die adlige Gan-Erbſchaft Alt-Limpurg aufgenommen. — Unſer v. A. war zu Frankfurt a. M. geboren. Gleich nach vollendeten Rechtsſtudien trat er in die Dienſte eines benachbarten Hofes. Bald aber vertauſchte er dieſe mit churheſſiſchen Staatsdienſten und wurde 1797 als churheſſ. Geſandter am Chur- und Ober-Rheiniſchen Kreiſe angeſtellt. In dieſer Stellung hatte er bei dem damaligen Länderwechſel verſchiedene bedeutende Negoziationen zu führen, die er glücklich beendigte. Wie indeß er und ſeine Familie ſchon früher durch die franzöſiſche Revolution ein bei der reichsfrei unmittelbaren Ritterſchaft am Rheinſtrom incorporirtes Gut bei Kreuznach verloren hatte, ſo verlor er durch die franzöſiſche Invaſion und die Aufhebung der Reichsverfaſſung auch ſeinen Poſten als Kreisgeſandter. Nach dieſem trat er in das Oberappellationstribunal des Großherzogs von Frankfurt. Später, als ſeine Vaterſtadt ihre altehrwürdige Freiheit wieder erhielt, wurde er Mitglied der oberſten Staatsbehörde derſelben. Stets war er bedacht, ſich ihr nützlich zu machen und da er als ausgezeichneter Juriſt ein genügendes Werk über ihre Rechtsgeſetze vermißte, ſo entſchloß er ſich, obgleich bei vorgerücktem Alter, dieſem Mangel nach Kräften abzuhelfen. So entſtand ſein „Privatrecht der freien Stadt Frankfurt.“ Frkf. a. M. 1824, 4. Th. 8. u. 4. Einige Jahre ſpäter unternahm er als Nachtrag zu demſelben eine Proceßordnung, an der er unermüdet bis zu ſeinem Tode arbeitete und die er auch nur wenige Tage vor demſelben vollendete. Dieſes Werk erſchien unter dem Titel: „Die Darſtellung des Gerichtsweſens und Proceßrechtes der freien Stadt Frankf.“ als 5. Theil des vorhergehenden. Obgleich er die Herausgabe dieſer Schrift nicht mehr beſorgen konnte und die Frucht des Fleißes ſeiner letzten Lebenstage nicht mehr in das Leben treten ſah, ſo hat er ſich doch in dieſem Werke ein unverwelkliches Andenken geſtiftet. — V. A. iſt ohne männliche Nachkommen geſtorben; ſein Name erliſcht zwar ſo in den genealogiſchen Tafeln, nicht aber in den Herzen treuer, dankbarer Mitbürger. Sie alle wiſſen, wie unermüdlich thätig er wirkte, wie gewiſſenhaft er in der Erfüllung ſeiner Berufspflichten war, welch glühender Eifer für Recht und Wahrheit ihn beſeelte, und welche Verdienſte er

Digitized by Google

ſich, gleich ausgezeichnet als Menſch und Gelehrter, um ſeine Vaterſtadt erwarb, an der er mit der Liebe und Treue des deutſchen Biedermannes und wahren Patrioten hing.

* 29. Karl Ludwig Droyſen,

Doctor d. Theol. u. Superintendent in Bergen auf d. Inſel Rügen;

geb. d. 18. Jul. 1756, geſt. d. 20. Jan. 1831.

Er ward zu Grimmen im damaligen Schwediſch-Pommern als erſtes Kind des dortigen Bürgermeiſters Karl Abraham Droyſen geboren. Der ſiebenjährige Krieg, in deſſen Anfang ſeine Geburt fiel, beunruhigte und bedrängte ſeinen Vater vielfach, und koſtete demſelben nicht allein die Geſundheit, ſondern zuletzt auch das Leben in ſeinem 33. Lebensjahre. Drei völlig unmündige Waiſen hinterblieben der ſorgſamen Mutter nebſt einem ſehr geringen Vermögen, welches kaum zu den nöthigſten Bedürfniſſen hinreichte. Dennoch wußte ſie es möglich zu machen, ihre Kinder ziemlich gut zu erziehen, und unſern Karl Ludwig, welcher theils bei ihr ſelbſt, theils bei dem Rector Sponholz in der Stadtſchule Unterricht gehabt hatte, 1769 auf das Gymnaſium nach Stralſund zu ſenden, wo er in den 3 obern Klaſſen 4¾ Jahre mit großem Fleiße ſehr eingezogen zubrachte, und, wie zu Hauſe, im Entbehren geübt wurde. Sein Oheim, Friedr. Bernhard Droyſen, Paſtor zu Altenfähr, hatte ihm bei ſeinen Freunden und Verwandten Freitiſche verſchafft, und unterſtützte ihn auch mit ſeinem guten Rath. — Im J. 1774 bezog D. gut vorbereitet die Univerſität Greifswald, wo er bis 1778 Philoſophie und Theologie mit Fleiß ſtudirte, und hinſichtlich ſeines Unterhalts durch den akademiſchen Freitiſch, durch das Droyſenſche und von Wateniꜩiſche Stipendium, ſo wie durch das Legat eines Grimmer Bürgers von 100 Thalern (welches ihm aus Achtung gegen ſeinen verſtorbenen Vater ausgeſetzt war), Erleichterung fand. Nach vollendeter akademiſcher Laufbahn zu Greifswald ward er Hauslehrer bei ſeinem genannten Oheim zu Altenfähr, um ſich zu ſeinem fernern Studium wenigſtens etwas zu erwerben, und verweilte hier 2 Jahre. Darauf beſuchte er 1½ J. (1780 und 1781) die Univerſität Halle, wo er inſonderheit Exegetica und Practica hörte. Obgleich er hier noch einige Collegia bezahlen mußte, auch mit Freunden eine Reiſe nach dem Harze machte, und nur auf der Hin-

reiſe freie Poſt erlangt hatte, ſo verbrauchte er doch mit Einſchluß der Reiſekoſten in dieſer ganzen Zeit nur 150 Thl. Nach ſeiner Heimkehr in's Vaterland war er 2 Jahre Hauslehrer bei dem Praepositus Dr. H. A. Piſtorius zu Poſeritz auf Rügen, bei welchem ihn deſſen Verwandter, der Praepositus Mag. Neſtius zu Bergen kennen lernte. Dieſer trug ihm das 1782 erledigte Berger Diaconat an, welches er auch, nachdem er ſich dazu bereit erklärt hatte, und in Greifswald pro ministerio examinirt war, nach Präſentation des Berger Praepositi und des Landvoigts von Wolffradt, durch eine k. ſchwed. Vollmacht vom April 1783 erhielt, worauf er am 1. Pfingſttage des nämlichen Jahres in ſein Amt eingeführt ward. — Seit dieſer Zeit verließ er Bergen nicht wieder, und war trotz einer, beſonders in den erſten Jahren, ſehr bedrängten ökonomiſchen Lage, ſo wie manchen häuslichen Leiden, ſtets auf das thätigſte bemüht, ſeine Pflichten nach beſten Kräften zu erfüllen. Zu den erwähnten häuslichen Leiden gehört vor allem der Umſtand, daß ſeine Gattin, die 2. Tochter des Praepositus Neſtius, in den erſten Jahren der Ehe gemüthskrank wurde. Auch ſtarben von den 3 Söhnen, die ſie ihm nach Verlauf von 7 Jahren bald nach einander geboren hatte, die beiden jüngſten faſt zugleich an den Blattern. Als 1794 ſein Schwiegervater Neſtius, und noch vor demſelben deſſen ſubſtituirter Sohn mit Tode abgegangen waren, erhielt er deſſen Präpoſitur, welcher er, unter dem veränderten Namen einer Probſtei ſeit 1806 und einer Superintendentur ſeit 1818, mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit bis zu ſeinem Lebensende vorſtand. Dieſes erfolgte ziemlich ſanft an dem oben angegebenen Tage, nachdem ein Jahr hindurch etwa monatlich wiederkehrende Krampfanfälle ſeine ſtarken Naturkräfte aufgerieben hatten, in ſeinem 75. Lebens- und 48. Amtsjahre als Geiſtlicher in Bergen. Groß war die Trauer über ſeinen Verluſt bei ſeiner ganzen Gemeinde, und viele der ehrenwertheſten Männer aus der nähern und fernern Umgebung bezeugten ihren liebevollen Antheil. Bei ſeiner Beerdigungsfeier war die geräumige Berger Kirche ſo gedrängt voll, als man ſich nicht zu entſinnen wußte ſie geſehen zu haben. Dieſe große Theilnahme hatte ſich der Abgeſchiedene unter dem Beiſtande Deſſen, dem er von klein auf ergeben war, theils durch ſeine mit der größten Anſpruchloſigkeit verbundene Berufstreue, theils durch ſeine ungemeine Herzensgüte, die ihm faſt nie erlaubte, eine Bitte abzuſchlagen, erworben. Ein Beweis

Digitized by Google

ſeines liebreichen und mildthätigen Sinnes iſt beſonders der Umſtand, daß er, der Bedürfnißloſe, der z. B. durch die Seinigen getäuſcht werden mußte, um einen neuen Rock für einen gekehrten alten zu halten, außer einem geringen Inventarium nur das kleine Erbtheil von ſeiner Mutter hinterlaſſen hat, wobei jedoch zu bemerken iſt, daß die Berger Superintendentur nicht mehr, als 7- bis 800 Thl. eintrug, und er dürftigen Verwandten Hilfe leiſtete. D. gehörte weder zu der Partei der reinen Rationaliſten, noch zu den kopfhängenden Myſtikern; er war ein Chriſt, jedoch mehr durch einen exemplariſchen Wandel, als durch Anſichten. Deshalb ſuchte er durch mündliche und ſchrifliche Lehren beſonders auf die Nachfolge Chriſti, auf die rechte Praxis zu wirken. — Er hinterließ 2 Kinder, einen Sohn, 1790 geboren, den ſeit 1814 in Bergen angeſtellten Schulrector Karl Friedrich Droyſen, und eine unverſorgte Tochter Gottlieb Luiſe Maria Droyſen, geboren 1798. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: Eine Predigt, im J. 1792. — Ueber d. Art, d. Jugend in d. chriſtl. Religion zu unterrichten. Dieſes in den neunziger Jahren erſchienene Werk erlebte Leipz. 1802. 8. eine 3. verm. Aufl., wo es 1. Th. genannt ward. — Deſſelben Werks 2. Th., Leipz. 1800. 8., auch unter d. Titel: Elementarbuch d. chriſtl. Lehre für Anfänger. — Deſſelben Werks 3. Th., Leipz. 1805. 8. enthalt. einen Nachtrag zu d. 1. Th. Als Anhang zu dieſem Werke war ſchon 1802 Leipz. erſchienen: Wie kann und ſoll man jungen Leuten helfen wahre Chriſten zu werden? — Kurze Hauptſätze d. chriſtl. Lehre. Ausz. a. d. Elementarbuch, Leipz. 1805. — Zergliederung des kl. lutheriſchen u. d. Schlegelſchen Katechismus, Stralſ. 1806. — Drei Jubelpredigten zum Andenken an Luther u. d. durch ihn begonnene Kirchenverbeſſerung. Greifsw. 1818. — Ein Auffatz in Henke's Magaz. f. Religionsphiloſophie. — In Folge dieſer ſeiner Druckſchriften ertheilte ihm die Univerſität Greifswald 1817 bei Gelegenheit des Jubiläums der Reformation das Diplom eines Doctors der Theologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. CHR. FRIEDR. v. GLÜCK.

Digitized by Google

30. Dr. Chriſtian Friedrich von Glück,

königl. baier. Geh. Hofrath, Prof., Senior der Juriſtenfakultät zu Erlangen, Ritter des Civilverdienſtord. der baier. Krone; geb. d. 1. Juli 1755, geſt. d. 20. Jan. 1831 *).

Chriſt. Friedr. v. Glück wurde zu Halle a. d. Saale geboren. Seine Eltern waren Chriſt. Lebrecht Glück, königl. preuß. Hoffiscal, Syndicus und Quäſtor der dortigen Univerſität (geb. 1718 zu Löbegün, 2 Meilen von Halle, geſt. 1804) und Sophie Charlotte, eine geborne Wedemeier aus Stadthagen in der Grafſchaft Schaumburg-Lippe, welche ſchon in der Blüthe ihrer Jahre ſtarb. Der Sorgfalt ſeiner Eltern verdankte er die erſte Bildung ſeines Herzens und Geiſtes, inſonderheit eine frühe Anweiſung in den Grundlehren der Religion. Sein Vater ertheilte ihm den Elementarunterricht in der lateiniſchen Sprache und brachte ihn mit Hilfe einiger Hauslehrer ſo weit, daß er im J. 1765 in das berühmte Halleſche Waiſenhaus als Zögling aufgenommen werden konnte. Unter den Lehrern dieſes Inſtituts ſegnete er ſtets mit großer Dankbarkeit die Aſche des Magiſters Johann Georg Zierlein **), welcher ihn zuerſt mit dem Geiſte der römiſchen Sprache bekannt machte, und ihm die gründlichſte Anweiſung zur Ausbildung des Styls ertheilte. Unter deſſen Leitung las er auch die Schriften des Cicero, welcher ſein Lieblingsautor wurde und blieb, und dadurch ward zuerſt in ihm die Neigung zum Studium der Rechte erweckt, welchem er auch auf der im J. 1770 bezogenen Univerſität Halle, unter der trefflichen Anleitung der damaligen dortigen berühmten, von ihm ſtets mit der innigſten Dankbarkeit verehrten Rechtslehrer, Nettelbladt, Heißler, Weſtphal und Woltär, mit dem glücklichſten Erfolge oblag. Seinen fünfjährigen akademiſchen Curſus endigte er 1776 durch Vertheidigung der Streitſchrift: De ritu petendae restitutionis in integrum Praetoriae etc. unter Woltärs Vorſitz. Nach dem Wunſche ſeines Vaters, obwohl gegen ſeine eigene Neigung, widmete er ſich anfänglich der juriſtiſchen Praxis, weshalb er ſich nicht nur bei demſelben in praktiſchen

---

*) Schunck's Jahrbücher der geſ. deutſch. juriſt. Lit. Jahrg. 1831. 1. B. 1. H.

**) Er ſtarb 1778 als Prof. der griech. und hebr. Sprache am Gymnaſium zu Berlin. Seine letzten Lebensmomente ſind ſehr rührend beſchrieben in Karl Philipp Moritz Magaz. zur Erfahrungsſeelenkunde. Bd. 1, Nr. 1, S. 55. ff.

Digitized by Google

Arbeiten übte, ſondern ſich auch noch im J. 1776 nach Magdeburg begab, um bei der damaligen königl. preuß. Landesregierung daſelbſt als Referendar einzutreten. Weil er jedoch auf dieſem Wege keine Ausſichten für ſich fand, ſo kehrte er auf freundſchaftliches Anrathen des Regierungsraths Reimer alsbald nach Halle zurück, um ſich dem akademiſchen Lehrſtuhle zu widmen. Er wurde daſelbſt unter Nettelbladts Decanate am 16. April 1777 *) Doctor der Rechte, nachdem er ſeine Inauguralabhandlung: De testamenti privati solemnis probatione, per septem testes in eo ordinando adhibitos, instituenda, öffentlich vertheidigt hatte, und hielt nun mit eben dem Beifall Vorleſungen, mit welchem die gelehrte Welt ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aufnahm. Schon im J. 1779 erhielt er einen Antrag nach Bützow, und im J. 1782 einen dergleichen nach Gießen, welche er aber beide, und zwar den letztern zum großen Bedauern ſeines innigen Freundes Höpfner, ablehnte. Ausgezeichnet als Lehrer und Schriftſteller, würde es ihm nicht an ſchneller Beförderung auf der Univerſität, wo er begonnen, gefehlt haben, wenn nicht die individuellen Anſichten des damaligen Curators Freih. v. Zedlitz ihm Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten, die ihn veranlaßten, im J. 1784 einen anfangs wenig einladenden Rufe nach Erlangen zu folgen, wo er als fünfter ordentlicher Profeſſor der Rechte, nebſt Sitz und Stimme in der Juriſtenfacultät, mit 500 fl. Gehalt, angeſtellt wurde. Höchſt wehmuthsvoll war ihm übrigens der Abſchied aus ſeinem Vaterlande und die Trennung von ſeinem Vater, ſeinen noch jetzt lebenden drei Schweſtern, für welche er die treueſte und zärtlichſte Liebe fühlte, und von ſeinem Schwager, dem damaligen königl. preuß. Oberlandesgerichtsrath Dr. Karl Friedrich Zepernick **), an welchen ihn ſchon von Jugend auf die innigſte Freundſchaft und gemeinſchaftliches wiſſenſchaftliches Streben feſſelte. Auch ſeine Zuhörer in Halle gaben ihm ihre Liebe und Achtung durch Ueberreichung eines herzlichen Abſchiedsgedichtes

*) Das obige Datum iſt aus dem Doctordiplom entnommen, und verdient daher vor den abweichenden Angaben in Fikenſcher's Gelehrtengeſchichte der Univerſität Erlangen, Abth. 1, S. 259, wo der 17. April angeführt iſt, und in den Schunck'ſchen Jahrbüchern Bd. 4, S. 353, wo d. 12. April angegeben wird, den Vorzug.

**) Dieſer durch viele Schriften, beſonders über Rechtsgeſchichte, Lehnrecht u. Numismatik rühmlichſt ausgezeichnete Rechtsgelehrte, ein höchſt verehrungswürdiger Greis von bereits 80 Jahren, hat am 8. Oct. 1823 ſein Doctorjubiläum feierlichſt begangen.

zu erkennen. Deſto wohlthätiger war ihm die überaus freundliche Aufnahme, welche er allenthalben in Erlangen fand, und welche ihm beſonders auch von ſeinen damaligen Kollegen bei der Juriſtenfacultät Rudolph, Geiger, Aug. Ludw. Schott und Karl Friedrich Häberlein, zu Theil wurde. Am 7. Oct. 1784 hielt er daſelbſt ſeine Antrittsrede (de difficultatibus studii juris canonici superandis), rückte ſodann 1786 als vierter, 1787 als dritter Rechtslehrer vor, und vertheidigte im J. 1788 pro loco in facultate ſeine Abhandlung: de constituendae legitimae portionis parentum quantitat. Sein damaliger Landesherr, Markgraf Chriſtian Friedrich Alexander ertheilte ihm durch ein fürſtliches, eigenhändig unterzeichnetes Decret vom 24. März 1790 aus eigener Bewegung und zwar, wie es in dem Decrete wörtlich heißt: „als Merkmal der gnädigſten Zufriedenheit mit ſeiner gründlichen, der Univerſität zu ſo vieler Ehre gereichenden Geſchicklichkeit, und zur Belohnung des ihn beſeelenden unermüdeten exemplariſchen Eifers und Fleißes, das Beſte und den Nutzen der Studirenden zu bewirken," den Charakter als Hofrath. Auf ſein hiefür, unter Ueberreichung des erſten Theils ſeines Pandecten-Commentars, dem Herrn Markgrafen erſtattetes Dankſagungsſchreiben würdigte ihn derſelbe folgender höchſt gnädigen Antwort, deren Inhalt der Nachwelt aufbehalten zu werden verdient: „Daß ich Sie zu Meinem fürſtlichen Hofrathe ernannt habe, iſt bloße Gerechtigkeit, die Ich Ihren gründlichen Kenntniſſen, Ihrem in der gelehrten Welt erlangten Ruhm, und Ihren Verdienſten um Meine fürſtliche Univerſität, habe widerfahren laſſen. Habe ich Ihnen überdies noch Vergnügen dadurch gemacht, ſo iſt es Mir um ſo angenehmer, da Ich würdigen Männern gern Merkmale Meiner Achtung gebe. Ihr Commentar über die Pandecten, für deſſen Ueberſendung Ich Ihnen verbunden bin, macht Ihnen viel Ehre, und wird Ihnen bei dem Publico neues Lob einernten laſſen. Fahren Sie in Ihrem redlichen Eifer, für das Wohl und den Flor Meiner fürſtlichen Friedrich Alexanders Akademie ſo viel nur immer möglich mitzuwirken, wie bisher fort, und ſeyen Sie von Meiner Erkenntlichkeit und der wahren Werthſchätzung verſichert, mit der Ich ſtets verbleiben werde

des Herrn Hofraths
wohlaffectionirter
Alexander, M. z. B."

Dieſe aufmunternden Beweiſe der landesfürſtlichen Gnade, der allgemeine Beifall, die Liebe und Achtung, welche ihm immer mehr von ſeinen Kollegen und Zuhörern zu Theil wurde, und beſonders ſeine bereits am 25. Mai 1785 ſtatt gefundene glückliche eheliche Verbindung mit Wilhelmine Eliſabeth Geiger, der einzigen Tochter ſeines Freundes und Kollegen, des Hofraths und Profeſſors Dr. Johann Burkhard Geiger, knüpften ihn mit ſo feſten und innigen Banden an das liebe, ihm zur zweiten Vaterſtadt gewordene Erlangen, daß er zwei bald nach einander, noch unter der markgräflichen Regierung erhaltene höchſt ehrenvolle und vortheilhafte Vocationen ausſchlug. Es wurde ihm nämlich am 24. Mai 1790 eine Profeſſur in Roſtock mit 800 Thl. angetragen, wofür ihm durch landesfürſtliches Decret vom 10. Juli g. J. eine Gehaltsvermehrung von 200 fl. zu Theil wurde, um ihm, wie es darin heißt, „als einem durch ſeine gründliche Gelehrſamkeit ſo allgemein berühmten, geſchätzten und geſuchten Mann, ein Merkmal des gnädigſten Wohlwollens zu geben.“ Ungebeten wurde noch im nämlichen Jahre durch fürſtliches Decret vom 25. Oct., „in Betracht ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit und des der Univerſität Erlangen geleiſteten erſprießlichen Nutzens, ſein Gehalt um weitere 200 fl. vermehrt.“ Die andere am 12. April 1791 ergangene Vocation, betraf die ihm angebotene Stelle als Vicedirector der Univerſität Halle, mit 800 Thl. und der Hoffnung nach Nettelbladt's Tode als Director einzutreten. Zur Entſchädigung hiefür wurde ſein Gehalt durch fürſtliches Decret vom 5. Mai 1791 auf 1500 fl. erhöht. Auch unter der nachmaligen königl. preuß. Regierung wurde ihm nicht nur im Jahre 1792, wo er zur zweiten juriſtiſchen Lehrſtelle vorgerückt war, eine Profeſſur in Greifswalde mit 1200 Thl., ſondern auch ſpäterhin, im J. 1802, eine noch vortheilhaftere Stelle in Leipzig angetragen. Von dieſen beiden Vocationen, von welchen er blos ſeiner Familie Kenntniß gab, hat er jedoch keinen Gebrauch gemacht. Am 20. Oct. 1793 übertrug ihm die philoſophiſche Facultät in Erlangen auch ihre höchſte Würde, und durch allerhöchſtes Reſcript vom 18. Febr. 1805 geruhten Se. Majeſtät der König von Preußen, ihm, aus höchſteigener Bewegung, „in Betracht ſeiner vieljährigen eifrigen und nützlichen Dienſtleiſtung,“ eine jährliche Gehaltszulage von 500 fl. auszuſetzen. Im J. 1808 erhielt er abermals zwei ſehr vortheilhafte Anträge, und

Digitized by Google

zwar den einen als Profeſſor an der kaiſ. ruſſ. Univerſi-tät Charkow, mit 2500 Silberrubeln und ſonſtigen glänzenden Anerbietungen, den andern als Kanzler und Primarius der Univerſität Gieſen, an die Stelle des verſtorbenen Kanzlers Koch, mit 1500 bis 1600 Thl. Gehalt; er ſchlug aber auch dieſe beiden Anträge, ohne nur den mindeſten Vortheil hiervon für ſich zu ſuchen, aus bloßer Anhänglichkeit an die Univerſität Erlangen aus, und trug ſtandhaft mit ihr die Prüfungen, welche die damalige, in Folge der politiſchen Ereigniſſe eingetretene kaiſ. franz. Landesadminiſtration für dieſelbe herbeiführte. Nach dem am 12. Sept. 1809 erfolgten Tode ſeines Schwiegervaters Dr. Geiger, wurde er Senior der Juriſtenfacultät. Er theilte mit allen Landesbewohnern die aufrichtige Freude über die im J. 1810 erfolgte glückliche Vereinigung des Fürſtenthums Baireuth mit der Krone Baiern, und ſetzte nun unter dieſer glorreichen Landesregierung mit aller Treue ſeine Dienſtleiſtungen fort, wofür ihm auch die allerhöchſte Zufriedenheit und ausgezeichnete Belohnung zu Theil wurde. Se. Maj., der verſtorbene König Maximilian Joſeph fand ſich bewogen, ihn, unter voller Anerkennung ſeiner ſeit langen Jahren um das Lehrfach und die Wiſſenſchaft erworbenen großen Verdienſte, mit Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit, durch Reſcript vom 25. Mai 1820 zum königl. Geheimen Hofrathe tax- und ſtempelfrei zu ernennen. Der höchſten Auszeichnung aber würdigte ihn Se. Maj. der jetzt regierende König Ludwig, indem dieſelben geruhten, ihm, bei Gelegenheit der Feier ſeines funfzigjährigen Doctorjubiläums im Jahr 1827, das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens der bairiſchen Krone am 25. April 1827 zu verleihen. Bei dieſer nämlichen Gelegenheit wetteiferte man von allen Seiten im Ausdrucke der Liebe und Verehrung; man feierte in Erlangen nicht nur ein Feſt der Univerſität, ſondern der ganzen Stadt, deren Magiſtrat ſich beeilte, dem Jubilar das Ehrenbürgerrecht zu ertheilen *). Obgleich der würdige Jubelgreis ſchon einige Jahre vor ſeinem Tode öfters von Schwindelanfällen heimgeſucht wurde, welche zuweilen ſehr heftig und bedenklich waren (beſonders am 25. Aug. 1825, wo er ſchon mit dem Tode

*) Die Feier des Doctorjubiläums und der nachträglichen Ordenszuſtellung iſt in Schunck's Jahrbüchern Bd. 4, S. 353. ff. und Bd. 5, S. 106 ausführlich beſchrieben.

gerungen hatte) ſo fand doch hierdurch ſeine Geiſtesheiterkeit und gewohnte Thätigkeit nicht die mindeſte Störung. Er blieb auch mit allen übrigen Gebrechen des Alters verſchont, und erfreute ſich bis an ſein Lebensende eines völlig ungeſchwächten Geſichts, Gehörs und Gedächtniſſes. Er ſetzte ſeine Vorleſungen mit demſelben Feuer der Lebhaftigkeit noch bis zu Ende des Sommerhalbjahres 1830 fort, und ſein ſchriftſtelleriſcher Eifer nahm gleichſam mit den zunehmenden Jahren zu. Wenige Wochen vor ſeinem Tode wurde er zum erſtenmale in ſeinem Leben mit Gichtbeſchwerden in der rechten Hand befallen. Mit der ihm eigenen großen Geduld und Standhaftigkeit ertrug er die Schmerzen ohne laute Klage, und blos der Gedanke trübte ſein Gemüth, daß er bei zunehmendem Uebel in ſeinen Arbeiten unterbrochen werden möchte. Sein enthuſiaſtiſcher Eifer für ſeine literäriſche Beſchäftigung beſiegte aber alle Beſchwerden und Schmerzen; er hob die geſchwollene rechte Hand, weil er den Arm nicht mehr ganz frei bewegen konnte, mit der linken auf das Papier, und ſetzte auf dieſe Weiſe die kranke Hand in Bewegung. So war er auch am letzten Tage ſeines Lebens, d. 20. Jan. 1831, bis nach 8 Uhr Abends mit Ausarbeitung des Manuſcripts zu ſeinem Pandecten-Commentar beſchäftigt, und lieferte hierzu den zum ſiebenten Bogen des 35ſten Theils nöthigen Vorrath. Gegen 9 Uhr legte er ſich, große Müdigkeit verſpürend, zu Bette, worauf er ſogleich ſehr heftige Schmerzen in der Seite und auf der Bruſt, desgleichen große Beklemmung im Athmen fühlte. Der Bruſtkrampf wurde immer ſtärker, und unter Anrufung ſeines Erlöſers verſchied er Nachts gegen 10 Uhr. — Die Kunde ſeines Todes erweckte allgemeine Theilnahme und verbreitete unter den Bewohnern Erlangens eine unbeſchreibliche Trauer. Die große Liebe und Achtung derſelben für den Vollendeten bethätigte ſich beſonders bei der am 24. Jan. Statt gehabten, von dem königl. Univerſitätsſenate höchſt ehrenvoll veranſtalteten Beerdigungsfeierlichkeit, indem nicht nur die königl. Univerſität in corpore, ſondern auch die geſammte Geiſtlichkeit, zahlreiche Deputationen der ſämmtlichen königl. und ſtädtiſchen Behörden, desgleichen aller Korporationen und viele andere Perſonen aus allen Ständen dem Sarge des Verewigten folgten, welcher zuvörderſt in die Neuſtädter Hauptkirche, wo Herr Dekan und Prof. Dr. v. Ammon eine klaſſiſche Rede hielt, gebracht, und dann

in der Profeſſorengruft, auf dem Neuſtädter Friedhofe, beigeſetzt wurde, wo der Herr Prokanzler, Geh. Hofr., Prof., und Ritter Dr. v. Wendt, Geiſt und Herz anſprechende Worte des Friedens vortrug. Als nächſte Verwandte beweinen den erlittenen unerſetzlichen Verluſt die Witwe, zwei Söhne und eine Tochter des Vollendeten. Mit erſterer lebte er beinahe volle 46 Jahre in der glücklichſten Ehe, deren heiterer Himmel nur einmal durch den höchſt ſchmerzlichen Verluſt einer dem Vater bereits am 19. Sept. 1800 in die Ewigkeit vorangegangenen Tochter getrübt wurde. An dem älteſten Sohn, Chriſtian Karl Glück, der ſich dem Staatsdienſte gewidmet hat, und dermalen als Aſſeſſor bei dem königl. Appellationsgerichte zu Ansbach angeſtellt iſt, erlebte er die für ſein liebendes Vaterherz große Freude, denſelben am 17. April 1817, als damaliger Dekan der Juriſtenfacultät, zum Doctor der Rechte befördert zu haben. Der jüngere Sohn, Chriſtian Wilhelm Glück, widmet ſich dermalen dem Studium der Rechtswiſſenſchaft. Was der Verewigte als Schriftſteller im Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft war und leiſtete, das zeigen ſeine Werke, und ſein Werth in dieſer Beziehung iſt zu allgemein anerkannt, als daß es hierüber noch einer Ausführung bedürfte. Seinem Beruf als akademiſcher Lehrer widmete er ſich mit der größten Gewiſſenhaftigkeit. Während ſeines 47jährigen Lehramts begehrte er nur viermal Urlaub zu Reiſen in ſeine Vaterſtadt, und auch bei dieſen Gelegenheiten war er niemals länger, als drei Wochen abweſend. Mit jedem Semeſter unterwarf er ſeine Hefte einer genauen Reviſion, arbeitete ſie größtentheils auf's neue aus und bereitete ſich auf jede Stunde ſorgfältigſt vor, um ja nichts zu überſehen, was ſeinen Zuhörern nützlich ſeyn könnte. Gegen Ende des Semeſters verdoppelte er in der Regel die Vorleſungsſtunden, deren er am Schluſſe der Pandecten öfters 5 bis 6 des Tages hielt. Nach dem Tode ſeines Kollegen Schott übernahm er in einem Winterſemeſter die Vorleſungen über Inſtitutionen, Pandecten und Kirchenrecht zugleich, und gönnte ſich in jener Periode, um dieſer ungeheuern Leiſtung vorſtehen zu können, nur immer 3 bis 4 Stunden Nachtruhe. Bis in ſein hohes Alter weckte ihn ſchon am früheſten Morgen der Trieb zur Thätigkeit und bis wenige Jahre vor ſeinem Tode verwendete er auch noch einige Stunden der Nacht zur Arbeit. Seine Thätigkeit war ſo grenzelos, daß ſich der vormalige Miniſter

Digitized by Google

v. Hardenberg, welcher ihm perſönlich höchſt gewogen war, einſtens veranlaßt ſah, ihn in einem äußerſt wohlwollenden Schreiben vor deren Uebermaß zu warnen. Nicht minder gewiſſenhaft und thätig war er in Beſorgung der ihm abwechſelnd übertragenen akademiſchen Amtsfunktionen. Viermal bekleidete er die Prorectoratswürde, nämlich in den Jahren 1789, 1795, 1803, 1815 und 1816, wobei er ſich durch Unparteilichkeit und eine mit Billigkeit gepaarte Gerechtigkeitsliebe allgemeine Zufriedenheit erwarb. In ſeinem Familienleben zeigte er ſich als der treueſte, liebevollſte und ſorgfältigſte Gatte und Vater, der ſein höchſtes Glück darin ſuchte und fand, wenn er den Seinigen Wonne und Freude bereiten konnte. Seine Schweſtern und ſeine verehrten Schwäger liebte er mit der innigſten Zärtlichkeit, und noch am Abende ſeines Lebens wurde ihm die ſeltene Wonne bereitet, von ſeiner gleichfalls ſchon hochbejahrten inniggeliebten Schweſter, Wilhelmine Zepernick, mit einem Beſuche erfreut zu werden, welche alle Beſchwerden der Reiſe überwand, um den heißgeliebten Bruder noch einmal in dieſem Leben an ihr Schweſterherz zu drücken. Rechtlichkeit, Friedfertigkeit und Verſöhnlichkeit, Wohlthätigkeit, Uneigennützigkeit, ächte Menſchenliebe und Dienſtfertigkeit, oft mit eigener Aufopferung, die höchſte Beſcheidenheit, Anſpruchloſigkeit, tiefe Frömmigkeit, welche er durch Wort und That und den feſten Glauben an die Wahrheiten und Verheißungen der chriſtlichen Religion an den Tag legte, ſo wie die ſtrengſte Sittlichkeit und Mäßigkeit, bildeten die Grundzüge ſeines edlen, trefflichen Charakters als Menſch. In ſeinen einnehmenden Geſichtszügen *) ſprach ſich die liebenswürdigſte Freundlichkeit und anmuthsvollſte Heiterkeit aus, welche die Herzen Aller, die ihn perſönlich kannten, ſogleich für ihn gewinnen mußten. Er war das verwirklichte Ideal des Weiſen, der mit einer umfaſſenden und heilbringenden Gelehrſamkeit die edelſte Herzensgüte vereinigte. So war der Mann beſchaffen, deſſen Andenken auch bei der ſpäteſten Nachwelt in Segen fortbeſtehen wird, und deſſen Thun und Wandel nur den edlen Vorſatz erwecken kann, ihn auf dem Pfade der Tugend und

*) Ein ſprechend ähnliches Bildniß hat kürzlich der bewährte Künſtler Herr Hanfſtengel zu München in Steindruck gefertigt, welches in der Palm'ſchen Verlagshandlung in Erlangen vorräthig iſt.

Gerechtigkeit zum Vorbilde zu nehmen. — Die Schriften des Verewigten ſind: De ritu petendae restitutionis in integrum Praetoriae, Hal. 1776. 4. Abgedr. oder vielmehr umgearbeitet in ſeinen Opusc. Fasc. II. p. 261 — 500 u. Fasc. IV. p. 1 — 98. — De testamenti privati solemnis a testatore conditi probatione, per septem testes in eo ordinando adhibitos, instituenda. Ibid. 1777. 4. Abgedr. in den Opusc. Fasc. I. p. 1 — 144. — De jure civili Papiniano, liber singularis, Hal. 1780, 8. Vermehrt und verbeſſert in den Opusc. Fasc. II. p. 1 — 258. — Introductio in studium historiae legum positivarum Germanor. Ib. 1782. 8. — Ant. Dadini Alteserrae in libr. Clementinarum commentarii, rec. et praefatus est C. F. G. Ibid. 1782. 8. — Asceticῶn sive originum rei monasticae libri decem. Auctore A. D. Alteserra, rec. ac praefat., notasque adjecit G. Ibid. 1782. 8. — Innocentius III. P. R. in cap. XIII. X. de testam., et ult. vol. juri civili haud derogans. Erlangae, 1784. 4. (Opusc. Fasc. 1. p. 147 — 300). — Opuscula juridica. Fasc. ibid. 1785. Fasc. II. 1786. Fasc. III. 1789. Fasc. IV. 1790. 8. Hierin ſind außer Nr. 1, 2, 3, 7 und 10 enthalten: a) Oratio de juris primariarum precum originibus, 1788. Fasc. III. p. 211 — 242. — b) De conditione liberorum ex stupro violento, aut nec violento nec voluntario procreatorum ab intestato recte aestimanda. Fasc. IV. p. 99 — 150. — c) De fratrum germanorum liberis eo in casu, ubi ab initio frater defuncti germanus adfuit, qui tamen deinde vel ante aditam hereditatem decessit vel hereditatem sprevit, ex jure repraesentationis in stirpes succedentibus. Fasc. IV. p. 151 — 218. — Praecognita uberiora universae jurisprudentiae ecclesiasticae positivae Germanorum. Hal. 1786. 8. — De constituenda legitimae portionis parentum quantitate, ad Nov. XVIII. cap. 1. Erlangae 1788. 8. (Op. Fasc. III. p. 1 — 210). — Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld; ein Commentar. Erlangen, 1. bis 3. Th. 1790 — 93. (Von dieſen drei erſten Theilen erſchien eine zweite, durchgängig verbeſſerte und vermehrte Ausgabe von 1797 bis 1807) 4. bis 34. Th. von 1796 bis 1830. — Merkwürdige Rechtsfälle, mit Dr. Joh. Burkh. Geiger. Erlangen. 3. B. 1792 — 1806. 8. — Ausführliche Entwickelung der Lehre von der Inteſtaterbfolge. Ebd. 1802. 8. Zweite veränd. und verm. Aufl. 1822. 8. — De debitore obaerato hereditatem sibi delatam, aut legatum relictum, bonis ejus a creditoribus possessis omittente.

Digitized by Google

resp. auct. Aug. de Sellentin. Ib. 1804. 4. — Einleitung in das Studium des röm. Privatrechts, Erlangen, 1812. 8. (Auch u. d. Titel: Handbuch zum ſyſtemat. Studium des neueſten röm. Privatrechts nach Günther. 1. Th.)

* 31. Ludwig Achim von Arnim,

Gutsbeſitzer zu Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde;

geb. d. 26. Jan. 1781, geſt. d. 21. Jan. 1831 *).

v. Arnim wurde zu Berlin geboren. In ſeinen früheren Jahren machten die Naturwiſſenſchaften ſeine Lieblingsbeſchäftigung aus; auch waren ſie es, die ihm zuerſt Gelegenheit gaben, ſich als Schriftſteller zu zeigen. Doch ſein innerer Trieb zog ihn von dieſen Studien bald ab und führte ihn der Dichtkunſt zu. Zur Entfaltung ſeines poetiſchen Talentes trugen ſeine Reiſen im Auslande, vorzugsweiſe aber in Deutſchland, ſehr viel bei. Auf den Wanderungen, die er in allen Richtungen durch ſein ihm theures deutſches Vaterland unternahm, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Theil der deutſchen Nationalpoeſie, der bisher weder von den gebildeten Ständen noch von den eigentlichen Gelehrten nach Würden berückſichtigt worden war. v. Arnim ſah nämlich mit Bedauern, wie ſeine Landsleute die poetiſchen Schätze, welche ihm in den Erzeugniſſen der eigentlichen deutſchen Volkspoeſie zu liegen ſchienen, verkannten, und wie ſie nichts thaten, um ſo viele aus der Mitte des Volkes ſelbſt ausgegangene Lieder und Geſänge von einem wahrhaft poetiſchen oder geſchichtlichen Werthe dem Untergange zu entreißen. Er ſammelte daher auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland alles hierher Gehörige, was ihm in irgend einer Beziehung die Aufbewahrung zu verdienen ſchien. Bei dieſem Streben wurde er auf das Thätigſte von ſeinem Freunde und nachherigen Schwager Clemens Brentano unterſtützt. Das vom J. 1806 an zu Heidelberg erſchienene Werk des Knaben Wunderhorn iſt die Frucht beider in dieſer Beziehung um die deutſche Literatur hochverdienten Männer. Wenn v. Arnim bei der Herausgabe des Wunderhornes nur das Verdienſt des fleißigen Sammlers hatte, ſo zeigte ſich ſein Dichtergenie in andern Werken, welche er von nun an bekannt machte, in einer durchaus ſelbſt-

*) Nach der preuß. Staatszeitung, dem Geſellſchafter, Morgenblatt u. ſ. w.

ſtändigen Form. Er beſchenkte nämlich ſein Vaterland hierauf mit Novellen, Mährchen, Romanen, dramatiſchen und andern poetiſchen Arbeiten, deren Verzeichniß dieſem Aufſatze einverleibt iſt. Die allem freien und höhern wiſſenſchaftlichen Streben ſo nachtheilige Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland berührte auch ihn auf das Unangenehmſte. Er empfand nämlich nicht allein als Familienvater und Gutsbeſitzer die damals über ſein Vaterland allgemein verhängten Drangſale, ſondern er mußte auch ſehen, wie die großen politiſchen Ereigniſſe jener Tage die allgemeine Aufmerkſamkeit ſo ausſchließlich auf ſich zogen, daß, ſo wie viele andere ſchönwiſſenſchaftliche Leiſtungen ſeiner Landsleute, ſo auch ſeine eigenen dem Publikum weniger, als ſie es verdienten und als er es wünſchen mußte, bekannt wurden. Seine letzte poetiſche Arbeit ſind 12 in dem Berliner Muſenalmanach von 1831 aufgenommene Gedichte. — Ein plötzlicher ihn auf ſeinem Gute Wiepersdorf treffender Nervenſchlag raubte ihn in ſeinem 50. Lebensjahre ſeiner Gattin und den ſieben mit ihr erzeugten Kindern. — v. Arnim war mit den Tugenden, welche den wahrhaft großen Mann im öffentlichen und häuslichen Leben zieren, reichlich ausgeſtattet. Sein deutſches Vaterland, und in ihm vorzugsweiſe Preußen, ging ihm über Alles. Sein Patriotismus war durchaus rein von allen Nebenabſichten. Nichts war ſeinem geraden und offenen Charakter mehr zuwider als Falſchheit und Heuchelei. Wahre Humanität und das reinſte Wohlwollen leuchtete aus allen ſeinen Worten und Thaten hervor. In der Durchführung des von ihm als recht und gut Anerkannten zeigte er ſich unerſchütterlich. Aus ſeinen übrigen trefflichen Eigenſchaften heben wir hier ſeine ſtrenge Beobachtung aller der Pflichten heraus, die er als Haus- und Familienvater ſich auferlegt fühlte. Wenn nun v. Arnim als moraliſches Weſen eine ſo hohe Anerkennung verdiente, ſo ſteht er auch als geiſtiges Individuum auf einer bedeutenden, freilich nicht allgemein von dem deutſchen Volke anerkannten Höhe. Seine geiſtige Organiſation war von einer außergewöhnlichen Kraft. Die Natur hatte ihn mit einer reichen Phantaſie und einer originellen Genialität in einem höhern Maße als manchen andern deutſchen Dichter, der berühmter als er geworden iſt, begabt. Die Außenwelt faßte er ſcharf und richtig auf, wodurch ſein hohes Talent zur Charakterſchilderung begründet wurde. Seine Manier der Mittheilung iſt hei-

Digitized by Google

ter und humoriſtiſch. Dieſe ihm inwohnenden großen poetiſchen Anlagen hatte er nach ſeiner Weiſe ſelbſtſtändig ausgebildet. Doch gerade dieſe ſelbſtſtändige Form, welche ſich in allen, vorzüglich aber in ſeinen früheren poetiſchen Produkten abſpiegelt, war es, weswegen dieſelben nicht den allgemeinen Eindruck auf das deutſche Publikum machten, den ſich der originelle Geiſt ihres Verfaſſers wohl verſprechen durfte. Nicht allein der Zeitgeſchmack der gewöhnlichen deutſchen Leſewelt fand ſich durch die vielen bizarren Züge, welche v. Arnim's Dichtungen charakteriſiren, wenig befriedigt, ſondern auch der wiſſenſchaftlich gebildete Theil der Nation fand in ſeinen Schriften zu viele Abweichungen von den bis dahin als klaſſiſch anerkannten Formen der Aeſthetik, als daß er ihnen einen unbedingten Beifall ſchenken konnte. Wenn aber auch v. A. wirklich oft mehr als billig von der Fahrſtraße des klaſſiſchen Geſchmackes abweicht und ſeine Vernachläſſigung der Form in der Darſtellung auf die Gunſt des Leſers nicht Anſpruch machen kann, ſo werden doch dieſe Mängel ſeiner Dichtungen durch ihren inneren Werth auf das Glänzendſte gedeckt. Eine vollſtändige Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke iſt nicht allein Bedürfniß, ſondern auch Pflicht der deutſchen Nation gegen die Manen ihres genialen Verfaſſers. Eine Vereinigung derſelben wird zeigen, welchen Verluſt der deutſche Parnaß durch das Hinſcheiden v. Arnim's erfahren hat. Das Verzeichniß ſeiner Schriften beſteht aus Folgendem: Theorie der elektriſchen Erſcheinungen. Halle 1799. — Viele Abhandlungen, Ueberſetzungen und Bearbeitungen in den 3 erſten Jahrg. v. Gilbert's Annal. d. Phyſik. — Aufſätze in Scherers Journ. — Recenſion in Wolff's Annal. — Hellins Liebeleben. Gött. — Ariel's Offenbarungen. Gött. 1804. — Geſpräche über Schauſpiele, in Schlegels Europa. — Schweizer-Novelle, in den Cotta'ſchen franz. Miscellen. — Des Knaben Wunderhorn. Hierzu eine Nachſchrift über Volkslieder, die zum Theil ſchon früher in Reichhardt's muſikaliſcher Zeitg. abgedruckt war. Hierzu ein Nachtrag bei der 2. Aufl. Erſte und zweite Ausgabe. Heidelb. 1808 — 19. 3 Th. — Beiträge von Liedern zu Reichhardt's Troubadour. Kriegslieder Gött. 1806. — Ueber die Frau v. Krüdener, in der Veſta des B. v. Schrötter. — Tröſt-Einſamkeit, eine Zeitung für Einſiedler. Heidelb. 1808. — Der Wintergarten, Novellen. Berl. 1809. — Armuth, Reichthum, Schuld und Buße

Digitized by Google

der Gräfin Dolores. 2 B. Berl. 1810. — Halle und Jeruſalem. Heidelb. 1811. — Viele kleine Aufſätze in Kleiſt's Abendzeitg. — Mehrere Recenſionen in d. Heidelb. Jahrb. — Vier Novellen. Berl. 1811. — Nachtfeier nach Einholung d. Leiche d. Königin v. Preußen. Kantate. Berl. 1811. — Vier Monate Redaktion des preuß. Correſpondenten. Berl. — Schaubühne 1. B. Berl. 1813. — Viele Beiträge zu dem Geſellſchafter v. Gubitz; zu den Originalien in Hamburg. — Die Novelle von der umgeworfenen Poſtkutſche. — Novelle in den Gaben der Milde. — Die Kronenwächter 1. B. Berl. 1817. — Predigten des alten Magiſter Matheſius. Berl. 1817. — Vorrede zu Marlowe's Fauſt, überſetzt v. Müller. — Beiträge z. Literatur Bl.; zu Benzenberg's Hamburger Zeitung; zu mancherlei Zeitungen. — Die Gleichen, Schauſpiel. Berl. 1819. — Novellen in mehreren Jahrg. d. Taſchenb. z. geſelligen Vergnügen. — Recenſion über Hardenberg in d. Jſis. — Eine Novelle im Frauentaſchenb. — Novellen und Lieder in Förſter's Sängerfahrt. — Mehrere Beiträge zur Wünſchelruthe, herausgegeb. v. Hornthal. Gött.

32. Dr. Ernſt Gottfried Fiſcher,

Prof. a. d. Gymn. im grauen Kloſter zu Berlin, außerord. Prof. bei der daſigen Univerſität, Mitgl. d. Milit.-Ober-Studien-Kommiſſion u. d. Direction der Kriegsſchule, ordentl. Mitglied der k. Akademie d. Wiſſenſchaften und mehrerer andern gelehrt. Geſellſch., Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl.;

geb. d. 17. Juli 1754, geſt. d. 21. Jan. 1831 *).

Sein Geburtsort iſt Hoheneiche bei Saalfeld in Thüringen. Er ſtarb zu Berlin. Durch folgende Werke hat er ſeinen Namen in der literariſchen Welt bekannt gemacht: Betracht. üb. d. Kometen. Berl. 1789. 8. — Theorie der Diviſionszeichen. Halle 1794. 2 Th. 4. — Ueber den Urſprung der Theorie der Diviſionszeichen. Halle 1796. 4. — Rechenb. f. das gem. Leben. Berl. 1797. 8. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1822. — De disciplinarum physicarum notionibus. Berl. 1797. 8. (ſeine Doctordiſputation). — Der Rechenſchüler. Berl. 1798. 8. 2. Aufl. 1816. — Berthollet über d. Geſetze der Verwandtſchaft in d. Chemie, a. d. Franz. Berl. 1802. 8. — Ueber Peſtalozzi's Lehrart. 1803. — Ueber d. Barome-

*) Gelehrtes Berlin 1825, S. 63.

Digitized by Google

triſchen Höhenmeſſungen. 1803. — Ueber verſchiedene Arten d. Logarithmen geometriſch darzuſtellen. 1804—11. — In eben dieſen Zeitraum fallen auch mehrere (beſonders gedruckte) Abhandlungen in den Schriften der k. Akad. d. Wiſſenſch. — Lehrb. der mechaniſchen Naturlehre. Berl. 1805. 8.; 2. Aufl. in 2 Th. 1819, 3. Aufl. 1825 (iſt in's Franz., Poln. und Schwed. überſetzt). — Ueber die zweckmäßigſte Einrichtung der Lehranſtalten f. d. gebild. Stände. Berl. 1806. 8. — Unterſuch. üb. d. eigentlichen Sinn der höh. Analyſis. Berl. 1808. 8. — Darſt. u. Kritik d. Verdunſtungslehre. Berl. 1800. 8. — Berthollet, Verſuch einer chem. Statik, a. d. Franz. v. Bartholdy u. F. Ebd. 1811. 8. — Theorie d. Nebenbilder, welche Glasſpiegel zeigen. 1812 u. 13. — Ueber die Geſchwindigkeit d. Schlages. 1816 u. 17. — Denkſchrift auf Klaproth. Desgleichen über gewiſſe Geſichtserſcheinungen. 1818 u. 19. — Kepler und die unſichtbare Welt. Berl. 1819. (Anonym). — Lehrb. d. Elementar-Mathematik. Ebd. 1820 — 24. 3 Th. — Anm. z. Lehrb. Ebd. 1820 — 24. 3 H. 8. — Ueber den Urſprung der Meteorſteine. Ebd. 1820 u. 21. — Verſuche über d. Schwingungen geſpannter Saiten. Ebd. 1822 u. 23. — Ausz. a. d. Lehrb. d. eb. Geometrie. Berl. 1823. 8. — Ausz. a. d. Lehrb. d. Arithmetik. Ebd. 1823. 8. — Aufſätze in Bode's aſtronom. Jahrb. v. 1790, 92, 94, 95. 96, 1808, 10. 15, 22, 23. — Im Freimüth. (1815). — In Scherer's Journ. d. Chemie, B. 7, 9, 10. — In Gilbert's Annalen, B. 14. — In Hindenburg's Archiv d. Mathem. Hft. 6 u. 8, über d. Wegſchaffung d. Wurzelzeichen aus den Gleichungen. — In den neuen Schriften der Geſellſch. naturf. Freunde. Berl. B. 3 u. 4. — Im Mag. derſelben Geſellſch. f. Naturkunde. Jahrg. 1. Q. 4. — Im Journ. f. Aufklärung. B. 1 u. 2. Ein pſychologiſcher Traum geträumt im Wachen. — Einiges in Moritz Magaz. der Erfahrungs-Seelenkunde. — Ein Aufſatz über Telegraphie in G. N. Fiſcher's deutſcher Monatſchr. — Einige wenige Recenſionen mathem. Bücher in der Hall. allgem. Litztg. und einige andere kleine Arb., mit und ohne Namen, einzeln und in verſchiedenen Büchern gedr. — Sein Bildniß iſt v. Heuſinger gezeichnet u. auf Veranſtaltung mehrerer ſeiner Schüler in Kupfer geſtochen v. Bollinger.

Digitized by Google

* 33. Joachim Andreas Brieſemann,

Kaufmann und älteſter Senator zu Wismar;

geb. im J. 1733, geſt. d. 22. Jan. 1831.

Der Verſtorbene war zu Wismar geboren, und begann daſelbſt als Kaufmann im J. 1757 ſeine bürgerliche Laufbahn, die vom Glücke begünſtigt ihn bald dem Wohlſtande zuführte und ſein reichliches Auskommen finden ließ. Im J. 1782 trat er darauf als jüngſtes Mitglied in das vaterſtädtiſche Raths-Kollegium und machte ſich als ſolches um die verſchiedenen Zweige der Verwaltung des ſtädtiſchen Gemeinguts hochverdient, bis er endlich von ſeinem kaufmänniſchen Betriebe abſtand und ſeine letzten Tage in Ruhe beſchloß. Er ſtarb den 22. Jan., in dem ſeltenen Alter von 97 Jahren, nachdem er 67 Jahre Bürger dieſer Stadt geweſen und 48½ Jahr als Senator fungirt hatte. Durchaus ſchmerzlos und ſanft war ſein Ende, die Folge gänzlicher Entkräftung durch Altersſchwäche. — Schon im J. 1770 hatte er ſich verheirathet mit Maria Dorothea, geborne Breslach, welche Gattin ihm der Tod in ihrem 77. Lbsj. den 14. Sept. 1830 voranführte. Dieſelbe hinterließ ihm Kinder, Schwiegertochter und Enkel, von denen der älteſte Sohn, Johann Chriſtoph Brieſemann, gegenwärtig die Stelle eines Lizenteinnehmers in Wismar bekleidet.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 34. Bernard Wilhelm Hardt,

königl. preuß. Geheimer Bergrath zu Bonn;

geb. d. 2. Febr. 1755, geſt. d. 22. Jan. 1831.

Früh trat der zu Düſſeldorf geborne B. W. Hardt, nachdem er ſeine Studien vollendet, als Bergbeamter in Dienſt, und ward, als Murat unter dem Namen Joachim I. zum Großherzog von Berg erhoben worden, großherzl. bergiſcher Staatsrath und Generalbergwerks-, Hütten-, Salinen- und Münzdirector zu Düſſeldorf. Als ſpäterhin im J. 1815 das Großherzogthum Berg dem preuß. Staate einverleibt wurde, trat er beim Oberbergamt zu Bonn als Geheimer Bergrath ein, welche Stelle er bis zu ſeinem Tode verſah. Er war ein fleißiger, ſtreng rechtlicher, kenntnißvoller, vorzüglich im Fache der Bergwerks-Jurisprudenz ausgezeichneter Staatsdiener. Sein Hinſcheiden war daher als ein wahrer Verluſt für den Staat zu betrachten; ihm widmete er bis zum letz-

Digitized by Google

ten Lebenstage ſeine Kräfte, an welchen trotz ſeinem hohen Alter keine Spuren der Abnahme zu bemerken waren. Er ſollte die Freude nicht erleben, die ihm in dieſem Jahre bevorſtehende Jubelfeier ſeines 50jährigen Staatsdienſtes zu genießen. Er ſtarb an einer chroniſchen Herzkrankheit zu Bonn.

A.

* 35. Rüdrich,

königl. ſächſ. Landbauconducteur;

geb. d. 8. Juni 1787, geſt. d. 23. Jan. 1831.

Er wurde zu Meißen geboren. Sein Vater, welcher als Porzellanſchleifer bei der königl. Porzellan-Manufaktur daſelbſt angeſtellt war, ſorgte nach Kräften für eine gute Erziehung ſeiner zahlreichen Familie, und ſo erhielt auch der Verſtorbene ſeine erſte Bildung in der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt. Doch zu bald, ſchon in ſeinem eilften Lebensjahre, verlor er durch einen ſchnellen, unerwarteten Tod ſeinen für ihn ſo ſorgenden Vater. Nach Beendigung ſeiner Schuljahre beſuchte er ſogleich, nachdem er den Entſchluß gefaßt hatte, ſich für die Meißner Porzellan-Manufaktur als Porzellan-Maler zu bilden, die königl. Zeichnenſchule daſelbſt. Allein durch das vom J. 1806 eingetretene Stocken in den Geſchäften derſelben wurde ihm die Ausſicht zu einer baldigen Anſtellung benommen, und ſo entſchloß er ſich denn das Maurer-Handwerk zu erlernen. Er trat nun im J. 1807 bei einem Meißener Mauermeiſter in die Lehre, und bemühte ſich durch Praktik und fortwährende Uebungen im Rechnen und Zeichnen zu einem Mauermeiſter auszubilden. Jedoch ſein reger Geiſt ſtrebte nach vollkommnerer und höherer Ausbildung, und ſo beſuchte er vom J. 1810 die königl. ſächſ. Akademie zu Dresden, wo er ſich unter Leitung des Hrn. Hofbaumſtr. und Prof. Helzer und des Hrn. Prof. Fiſcher durch unermüdeten Fleiß gründliche Kenntniſſe in der Architektur und Mathematik zu verſchaffen ſuchte, welche auch in der Folge von ſeinen höhern Behörden anerkannt wurden. Im J. 1813, wo Krieg das Land verheerte, und die Vorleſungen in Dresden geſchloſſen werden mußten, kehrte er nach Meißen zurück, und übte ſich daſelbſt im praktiſchen Aufnehmen der Umgegend. Durch eine der bei dieſer Gelegenheit von ihm ausgeführten Arbeiten, auf die er vorzügliche Sorgfalt verwendet hatte, erhielt er im J. 1815

Digitized by Google

ſeine erſte Anſtellung als Landmeſſer. Er ward ſogleich unter Leitung des Hrn. Oberlandfeldmeſſers, jetzigen Kammerrathes v. Schlieben, nach Wittenberg geſchickt, um die 1300 Schritte Landes, die zur Erbauung der Feſtungswerke von Wittenberg nöthig waren, aufzunehmen und zu berechnen. Bei dieſer Arbeit ward ihm auch unter andern von königl. preuß. Seite der Antrag gemacht, als preuß. Ingenieur-Lieutenant angeſtellt zu werden; allein er ſchlug dieſes Anerbieten aus, indem er lieber ſeine Kräfte dem Vaterlande widmen wollte. Nachdem er eine Zeit lang in dieſem Geſchäfte fortgearbeitet hatte, erhielt er das Prädikat als Finanz-Conducteur. Im J. 1823 meldete er ſich zum Acceß bei dem Landbau, wo er auch unter Vorſprache des Hrn. Landbaumſtr. Barth aufgenommen wurde. Hier arbeitete er, bis er im J. 1825 die vacant gewordene Stelle eines Landbau-Conducteur's erhielt, in welcher Eigenſchaft er bis zu ſeinem Tode wirkte. Durch die Ausführung einer Brücke zu Waldheim erwarb er ſich die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und eine Gratification. — Auch reichte er als öffentliche Aufgabe eine Zeichnung zu einem Circus in Dresden ein, welche von ihm in ſeinen wenigen Freiſtunden ausgeführt und vor allen übrigen auch beibehalten worden war, worauf er überdies 50 Thl. als Belohnung von der Demolirungs-Kommiſſion erhielt. Ebenſo übergab er noch im Winter des J. 1830 dem königl. Finanz-Kollegium einen Plan zu einer Brücke zu Wurzen, welcher als gelungen aufgenommen und mit einer Gratiſication belohnt wurde, jedoch nicht zur Ausführung kam, weil er wahrſcheinlich zu ſpät eingereicht war. — Ein Wehrbau zu Kolditz, welcher nach ſeiner Ausſage bei dem hohen, ſchnell eingetretenen Waſſerſtande mit einem Durchbruch drohte, beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er einſt während einer ſehr regneriſchen Nacht nicht nur ununterbrochen gegenwärtig war, ſondern auch ſelbſt Hand an's Werk legte, um, wo möglich, dem Durchbruch des Wehres vorzubeugen. Letzteres ward zwar erreicht, doch zog er ſich in dieſer Nacht eine ſolche Erkältung zu, daß ſie ihm in der Folge tödtlich wurde. Er verſchied in ſeinem 42. Lbsj. in den Armen ſeines einzigen noch lebenden Bruders, des Hrn. Joh. Traug. Rüdrich zu Meißen.

Digitized by Google

36. Ernſt Auguſt Friedrich Klingemann,

Doctor der Philoſophie und Director des Nationaltheaters zu Braunſchweig;

geb. d. 31. Aug. 1777, geſt. d. 24. Jan. 1831 *).

Zu Braunſchweig geboren, beſuchte er anfangs das daſige Catharineum, hierauf das Carolinum und hörte dann in Jena, außer den Rechtswiſſenſchaften, beſonders Fichte's, Schelling's und A. W. Schlegel's Vorleſungen. Auch lernte er die Literatoren und Dichter perſönlich kennen, welche damals in Jena und Weimar das deutſche Athen bildeten. Um dieſelbe Zeit hatte auch das Weimariſche Theater durch Göthe's und Schiller's zuſammenwirkende Leitung den höchſten Grad von Vollkommenheit erreicht. Seine Vorliebe für die ſchöne Literatur und für das Theater beſtimmte ihn, ſeine Anſtellung in Braunſchweig (er ſoll hier eine Zeit lang Regiſtrator und Kopiſt bei dem Collegio medico geweſen ſeyn) aufzugeben und ſich ausſchließend der Bühne ſeiner Vaterſtadt zu widmen, deren Leitung er, in Verbindung mit der Schauſpieldirectorin S. Walther, 1813 übernahm. Durch ſeine Thätigkeit gewann dieſe Privatunternehmung einen bedeutenden Ruf, ſo daß ſich die begüterten Einwohner Braunſchweig's, durch den Staatsminiſter Gr. v. Schulenburg-Wolfsburg aufgefordert, 1818 vereinigten, und durch Actien, ſo wie mit Unterſtützung der Regierung, die bisherige Privatanſtalt zu einer ſtehenden Nationalbühne erhoben. K. erhielt die Direction und führte ſie, bei den vermehrten Mitteln, mit ſolchem Erfolge, daß das Braunſchweiger Theater bald ſich einen Rang unter den erſten vaterländiſchen Bühnen ſicherte. K. machte um dieſe Zeit, begleitet von ſeiner zweiten Frau, einer ausgezeichneten Schauſpielerin, mehrere Kunſtreiſen durch Deutſchland, von denen er in ſeinem Werke „Kunſt und Natur" das Wichtigſte mitgetheilt hat. — Die Braunſchweiger Bühne nahm hierauf bis zu ſeinem in Braunſchweig erfolgten Tode ſeine volle Thätigkeit in Anſpruch und nur der Neid und Haß (mit beiden hatte übrigens der Verewigte während ſeiner Direction oft zu kämpfen) können die Verdienſte verkennen, welcher der von ächtem Kunſtſinn beſeelte K. ſich durch ſein Wiſſen und ſein Talent um dieſe Anſtalt erworben hat. Uebrigens hat ſeine Bühnenleitung auf's Neue die

---

*) Nach d. Converſ.-Lex., Mitternachtsztg. u. ſ. w.

Erfahrung beſtätigt, daß diejenigen Theater am beſten berathen ſind, bei welchen kein Schauſpieler von Profeſſion als Director angeſtellt iſt. K. ließ den Egoismus (den eigentlichen Bühnendeſpoten) nirgends aufkommen, indem ihm nur das Ganze der Darſtellungen in ihrem innerſten Zuſammenhange das Weſentlichſte war. (S. deſſen Abhandl. über den verſchiedenen Styl in den theatral. Darſtellungen, im Theat. Alm. f. 1822). — K. war ein fruchtbarer Schriftſteller, vorzüglich im dramatiſchen Fache. Noch in der Mitte des J. 1830 empfahl er ſich den Opercomponiſten als Textverfaſſer aller Operngattungen. Unter ſeinen dramatiſchen Dichtungen haben ſich Heinrich der Löwe, Luther, Moſes, Fauſt, deutſche Treue, ſo wie das Vorſpiel zu ſeinem Kolumbus auf den Bühnenrepertoiren erhalten. Auch hat er an der Kritik der ſchönen Literatur eifrigen Theil genommen. Nachahmungsſucht war der Fehler ſeiner Jugendarbeiten, ſo wie das Streben nach dem Gräßlichen, welches dem wahrhaft Tragiſchen ſo ganz entgegengeſetzt iſt, ſeine letzten Arbeiten ſchwächte. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Wildgraf Eckard v. d. Wölpe. Braunſchw. 1795. 8. — Die Aſſeburg. Ebd. 1796 — 97. 2 Th. 8. N. Aufl. Nordh. 1818. 8. — Die Maske, Trſp. Braunſchweig 1797. 8. — Die Ruinen im Schwarzw. Ebd. 1798. 8. — Selbſtgefühl, Charaktergem. in 5 Aufz. Ebd. 1800. 8. — Memnon, eine Zeitſchr. Leipz. 1800. 8. 1. B. 1. H. — Romano. Ebd. 1800. 8. 2 B. — Der Schweizerbund. Leipz. 1802 — 4. 2 B. 8. — Die Einſamen im Thale. Lübben 1802. 8. — Ueber d. Ausbildung des Styls, in dem Braunſchw. Magaz. 1802. St. 5. — Ueb. Schillers Jungfr. v. Orleans. Leipz. 1802. 8. — Was für Grundſätze müſſen eine Theaterdirection b. d. Auswahl d. aufzuf. St. leiten? Leipz. 1802. — Theater. Tüb. 1808 — 20. 3 Th. 8. — Schill, oder das Deklamatorium v. Krähwinkel, Poſſe in 3 Aufz. Helmſt. 1812. 8. — Der Lazarone oder der Bettler v. Neapel, Schauſpiel. Hamb. 1814. 8. — Moſes, dram. Gedicht in 5 Akt. Helmſt. 1815. 8. — Heinrich v. Wolfenſchießen. Trſp., 2. Aufl. Leipz. 1815. 8. erſte A. Ebd. 1800. — Fauſt, Trſp. Lpz. 1815. 8. — Don Quixote und Sancho Panſa, in 5 Aufz. Altenb. 1815. 8. — Shakeſpeare's Hamlet, nach Göthe u. Schlegel. Altenb. 1815. 8. — Deutſche Treue, Schſp. Helmſt. 1816. 8. — Dramatiſche Werke. Braunſchw. 1817 — 18. 2 B. 8. — Die Grube zur Dorothea, Schſp. Helmſt. 1817. 8. — Ueber

Digitized by Google

das Braunſchweiger Theater u. deſſen jetzige Verhältniſſe. Braunſchw. 1817. 8. — Geſetzliche Ordnungen f. d. Nationaltheater in Braunſchw. 1818. 8. — Kunſt u. Natur, Blätter aus meinem Reiſetagebuche. Braunſchw. 1819. 3 B. — Allgem. deutſcher Theateralman. f. 1822. Braunſchw. — Beiträge z. deutſchen Schaub. Braunſchweig 1824. 8. — Ahasver, Trſp. Braunſchw. 1827. 8. — Vorleſungen f. Schauſpieler. Helmſt. 18... — Gedichte, Recenſionen belletriſtiſcher Schriften u. anderer Aufſätze in d. Abendzeit., Gubitz's Geſellſchafter, der Zeitg. f. d. elegante Welt u. ſ. w. In dem letzten Bl. ſtehen unter andern folg. Auff. von ſeiner Hand: Wilhelm Hogarth (1804 Nr. 15.); einige Briefe üb. d. neueſten Werke d. deutſch. ſchön. Literatur (Nr. 68, 73, 77, 83, 91, 107, 127, 143); Brief über Jean Paul's Vorſchule der Aeſthetik (1805, Nr. 35)? wer iſt der ſchwarze Ritter in d. Jungfr. v. Orleans (Nr. 65); einige Worte über Schiller's Ueberſ. d. Phädra v. Racine (Nr. 126); das Weſerthal bei Hörter (1808, Nr. 140); Scenen a. d. ungedruckten Luſtſp. die Brautnacht im Norden (1813, Nr. 28, 29); Ehrenrettung der Emilie Galotti (1817, Nr. 74 — 76); ein Wort über Theaterkritiken (1818, Nr. 213 — 14); Prologe in den Jahrg. 1813 u. 15. — Sein Bildniß ſteht vor: Kunſt u. Natur.

* 37. Johann Auguſt Wachenhuſen,

Doctor der Rechte, großherzogl. mecklenburg-ſchweriniſcher Geheimer Juſtizrath und Vice-Director der Juſtizkanzlei zu Güſtrow;

geb. im Jahr 1777, geſt. d. 27. Jan. 1831.

Das ehemalige Hof- und Landgericht zu Güſtrow hat vom erſten Augenblick ſeines Daſeyns an (1558) bis zu ſeiner Umgeſtaltung in eine Juſtizkanzlei (1818) das Glück gehabt, die ausgezeichneteſten Männer des Vaterlandes zu ſeinen Mitgliedern zählen zu können. Unter denen, welche in jüngſtverfloſſener Zeit den Glanz deſſelben fördern halfen und deren Ruf ſelbſt über die Grenzen des Vaterlandes hinausdrang, gehörte auch der Verewigte, von dem dieſe biographiſche Skizze handelt. Derſelbe wurde geboren zu Schwerin und war ein Sohn des daſelbſt am 3. Dec. 1793 verſtorbenen Juſtizraths Karl Georg Heinrich Wachenhuſen und deſſen gleichfalls ſchon mit Tode abgegangenen Gattin Helene Katharine, der Tochter des weiland Geheimen Raths und Miniſters Johann Peter Schmidt. Schon frühzeitig wurde er von

Digitized by Google

dieſen Eltern der vaterſtädtiſchen Domſchule anvertrauet und genoß hier den Unterricht des damaligen Profeſſors Schmidt (jetzigen Lehrers am königl. Kadettenkorps zu Berlin) und des weiland Konrectors Bruger, welche damals der Schule vorſtanden. Ausdauernder Fleiß und ſeltener Ernſt förderten den Knaben unter der Führung dieſer ausgezeichneten Lehrer raſch nach den obern Klaſſen, ſo daß er Oſtern 1795 ſchon zur Univerſität nach Jena abgehen konnte, wo er ſich mit Liebe und Eifer den juriſtiſchen Studien widmete, die er hierauf zu Roſtock beendete. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt ließ er ſich im J. 1797 als Advokat und Procurator bei daſiger Juſtizkanzlei immatriculiren, und wurde nun im folgenden Jahre zum adjungirten Bürgermeiſter und Stadtrichter, ſo wie zum Steuereinnehmer im Städtchen Neukalden befördert, welche Stellen ihm nach dem Ableben des Bürgermeiſters J. C. Biſchoff († d. 15. Febr. 1801) allein übertragen wurden. In dieſer Anſtellung zeichnete er ſich bald durch Geſchicklichkeit, Fleiß und ſtrenge Pflichterfüllung aus, ſo daß er ſchon damals von Seiten der hohen Landgerichte mit wichtigen und ſchwierigen Arbeiten beauftragt wurde, die er alle zur größten Zufriedenheit ausführte. Im October 1811 wurde er in der Ständeverſammlung zum ordentlichen Aſſeſſor bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow erwählt, und nach deſſen Aufhören im J. 1818 beriefen ihn die Stände wiederholt zum Vice-Director und erſten Rath der neu begründeten daſigen Juſtizkanzlei, welche Wahl ſein ihm perſönlich gewogener Landesherr nicht nur willig anerkannte, ſondern auch noch dem Verewigten unter dem 12. Jan. 1819 aus allerhöchſt eigener Bewegung und zum Zeichen allergnädigſten Wohlwollens mit dem Charakter eines Geheimen Juſtizraths beſchenkte. Aber auch noch von anderen Seiten wurden ſeine Verdienſte anerkannt, und als namentlich am 12. Nov. 1819 die Roſtockſche Hochſchule den feſtlichen Tag ihrer 300jährigen Stiftung in angemeſſener Feier beging, gehörte auch er der Zahl derer mit an, welche von daſiger Juriſten-Facultät zu Ehren-Doctoren kreirt wurden. Mit der gewohnten Thätigkeit und Pflichttreue erfüllte er auch in dieſer neuen Stellung ſeinen Beruf, und erwarb ſich nicht nur die Werthſchätzung aller ſeiner Kollegen, ſondern auch die Achtung und Liebe aller derjenigen, mit denen er in eine nähere oder entferntere Berührung kam. Obwohl ihn dieſes Amt genugſam beſchäf-

Digitized by Google

tigte und ſeine ganze Zeit in Anſpruch nahm, ſo wirkte er dennoch für das Gedeihen mehrerer gemeinnütziger Anſtalten und Stiftungen und war ſelbſt Mitglied des Güſtrowſchen Armenkollegiums von Seiten der Eximirten. Sein Tod kam Vielen unerwartet, da weder ſeine Jahre noch ſein Aeußeres denſelben ſchon ſo früh erwarten ließen. Er ſtarb nach kurzer Krankheit in der Abendſtunde des 27. Jan. in einem Alter von 54 Jahren, betrauert insbeſondere von ſeiner treuen Gattin, Friederike, der Tochter des weiland Poſtmeiſters Granzow zu Lübtheen, mit welcher er ſich den 28. April 1800 verehelichte, und von ſeinen acht zum Theil noch unerzogenen Kindern. — Als Schriftſteller beſorgte der Verewigte gemeinſchaftlich mit dem damaligen Juſtizrath, jetzigem Oberappellationsgerichts-Rath, Baron von Nettelbladt zu Parchim, die Herausgabe des „Neuen Archivs für die Rechtsgelehrtheit in den Großherzogthümern Mecklenburg,“ wovon aber nur ein Band im J. 1817 in Roſtock und Schwerin erſchienen iſt. Eine Rede, welche er bei ſeiner Einführung in die großherzogl. Juſtizkanzlei zu Güſtrow im J. 1819 gehalten hatte, wurde wider ſeinen Willen in Nr. 83 des Schweriniſchen Freim. Abendblattes vom gedachten Jahre gedruckt, was er ſehr mißfällig aufnahm, obgleich dieſelbe ſonſt, hinſichtlich ihrer Gediegenbenheit und ihres herrlichen Inhalts, ſich ganz zur Mittheilung eignete.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 38. Johann Samuel Friedrich Kahlbau,

Prediger zu Klinke, Woldenhagen und Schäplitz bei Stendal;

geb. d. 22. Juli 1773, geſt. d. 29. Jan. 1831.

Der Geburtsort des Verewigten iſt das Dorf Borſtel in der Altmark. Sein Vater, damals Prediger in dieſer Gemeinde, früher Lehrer am Gymnaſium in Stendal, wurde ſpäter als Prediger nach Klinke berufen. Unter den Augen ſeiner frommen Eltern verlebte unſer K. die erſten Jugendjahre, und mit der innigſten Dankbarkeit bekannte er in ſpätern Zeiten, welchen wohlthätigen Einfluß die Frömmigkeit ſeiner Eltern auf ſeinen Geiſt und Gemüth gehabt habe. Seine wiſſenſchaftliche Laufbahn begann er zuerſt auf dem Gymnaſium zu Stendal, vertauſchte daſſelbe aber ſpäter mit dem zu Salzwedel, deſſen damaliger Rector der jetzige Prediger Dr. Wolterſtorf war. Auf der Univerſität Halle bereitete er ſich

unter Nöſſelt, Knapp *), Güte u. ſ. w. auf ſein künftiges Lehramt vor. Hier ſchloß er das innige, in Freud und Leid bewährte Freundſchaftsbündniß mit dem jetzigen Superintendenten Wolterſtorf zu Oſterburg, dem er noch mit zitternder Hand am Tage vor ſeinem Tode „ein Lebewohl für dieſe Erde“ ſchrieb. Seine Wirkſamkeit begann er in mehrern Familien als Hauslehrer, nahm aber bald die Stelle eines Rectors zu Bismark an, wo er mit regem, aber unbelohntem Eifer das Schulweſen zu verbeſſern ſuchte. Da die äußerſt gering dotirte Stelle ihm mit ſeiner Gattin, Luiſe Chriſtiane Meineke, kein hinreichendes Auskommen gewährte, ſo folgte er gern dem Rufe nach Klinke, wo er der Amtsgehilfe und bald nachher der Nachfolger ſeines Vaters ward. Der Same des Guten, den er in mehr als 30 Jahren in den Herzen der Bewohner von Klinke, Woldenhagen und Schäplitz ausſtreuete, wird der geſegneten Früchte noch viele bringen. Von ſeinen 6 Kindern, 5 Söhnen und einer Tochter, ſtarben ihm 2 Söhne. Die beiden ältern ſind ſelbſt Prediger und der jüngſte kam nach dem Tode ſeines Vaters als Schüler auf das Kloſter Unſerer Lieben Frauen zu Magdeburg. Zu dieſen mit der größten Sorgfalt und Liebe erzogenen Kindern geſellte der Verewigte außer mehreren Penſionären, die ſich ſeines Unterrichts mit Liebe erinnern, den älteſten Sohn des früh verſtorbenen Predigers Bracht zu Garlipp, der, jetzt ebenfalls Prediger, ſeines freundlichen Pflegevaters mit Dank und Liebe gedenkt. Im J. 1812 ſah K. ſeine Gattin nach ſchmerzenvollen Leiden dieſe Erde verlaſſen. Seine zweite Gattin, Chriſtiane, geborne Noscovius, war eine ſorgſame Hausfrau und ſeinen Kindern eine liebende Mutter. Waren auch die von drückenden Sorgen begleiteten Erziehungsjahre ſeiner Kinder oft ſchwer und kummervoll, ſo ward ihm doch als Lohn dafür die Freude, drei ſeiner Kinder verſorgt und glücklich verheirathet zu ſehen. Sein von Jugend auf ſchwächlicher Körper, der jedoch ſeine geiſtige Kraft nicht lähmte, mußte den mannichfachen Sorgen ſeines Lebens und den Anſtrengungen ſeines beſchwerlichen Amtes unterliegen. Eine große Freude brachte ihm noch ſein letzter Geburtstag, an welchem er ſeinen Sohn aus Zoßen, Rector und Prediger daſelbſt, mit ſeiner freundlichen Gattin bei ſich ſehen konnte. Seine große Bewegung bei der Abreiſe derſelben war ſchon ein Vorgefühl ſeines nahen Todes. Seine

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.

Digitized by Google

Schwäche nahm immer mehr zu und ſanft entſchlummerte er am 29. Jan. 1831 früh gegen 4 Uhr zu dem hinüber, dem er ſein ganzes Leben in Wort und That geweiht hatte. Seine geiſtige Kraft erhielt ihn bis zum Tode aufrecht, und der Abend des 28. Jan. fand ihn noch vor ſeinem Arbeitstiſche. Aechte, ungeheuchelte Frömmigkeit, eifrige Theilnahme an Allem, was durch Kunſt oder Wiſſenſchaft die allgemeine Bildung befördert, aufopfernde Liebe gegen Alle, die als die Seinen oder als Freunde ihm nahe ſtanden, Amtstreue, die nicht bei dem kalten Worte Pflicht ſtehen blieb, ſondern ſelbſt die ſchwache Kraft überſchritt, uneigennützige Thätigkeit für Menſchenwohl, glühende Begeiſterung für König und Vaterland waren die Grundzüge des Charakters dieſes trefflichen Mannes. Von ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gibt der Umſtand Zeugniß, daß er ſeine beiden älteſten Söhne ſelbſt unterrichtete und ſo weit brachte, daß ſie in die erſte Klaſſe der Gymnaſien zu Salzwedel und Stendal aufgenommen wurden. Er war einer der erſten in der Altmark, welcher die Wichtigkeit der Erfindung der Schutzblatternimpfung anerkannte, und ſogar, viele Vorurtheile bekämpfend, ſeine erſte Gattin dahin vermochte, in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts, als die Schutzblatternimpfung noch nicht allgemein verbreitet war, mehr als 600 Kinder ſelbſt zu impfen, was das königl. Miniſterium durch Verleihung der großen ſilbernen Impfmedaille belohnte. — Große Verdienſte erwarb ſich K. um die Verbeſſerung des Schulweſens. Um ihn lieb zu gewinnen, mußte man ihn im Kreiſe der Schuljugend ſehen. Seine Schulen und ſeine Schullehrer vermiſſen ihn ſchmerzlich. Er wußte Leben in dem Trägſten und in dem Stumpfſinnigſten Neigung zum Nachdenken zu erwecken; kein Mittel wurde unbeachtet gelaſſen, um die Denkkraft in den Kindern zu erregen, der Gedankenloſigkeit zu ſteuern, und ſelbſt diejenigen, die ihm feindſelig gegenüberſtanden, mußten ſein eifriges reges Streben für Schule und Menſchenwohl anerkennen. Seine öffentlichen Vorträge waren verſtändlich, in ſchmuckloſer, nicht geſuchter Sprache abgefaßt; er wußte zum Herzen zu ſprechen, ſo daß er innig rührte und wahrhaft erbaute. Die Fortſchritte der Zeit verſtand er ſich auf eine geſchickte Weiſe anzueignen, und die neuen Ideen mit ſeiner früher empfangenen Bildung in Einklang zu bringen. Die großen Begebenheiten des 19. Jahrhunderts, die ſeine Liebe zu König und Vaterland bis zur Begeiſterung erhoben, ſuchte er durch Wort und

Digitized by Google

That unvergeßlich zu machen. Das friſche Leben ſeines Geiſtes machte ihn für Freunde und Bekannte zu einem heitern Geſellſchafter; Schade nur, daß eine durch die Blattern in frühſter Kindheit entſtandene Harthörigkeit ihm den Genuß eines freundlichen Umgangs ſo ſehr erſchwerte und ihn weit mehr iſolirte, als der heitere und — wenn das Herz nicht gedrückt war — ſogar joviale Mann wünſchte. Seit 1814 war er Mitherausgeber des altmärkiſchen Wochenblattes, für welches er ganz lebte, indem er Alles that, um daſſelbe zu einem Provinzialblatte zu erheben, und ſtiftete dadurch ſo manches Gute. Seine Gedichte, in denen er ſeine Liebe zu Gott, König, Vaterland, Freunden und Geliebten ausdrückte, waren gründlich und ſprachen zum Herzen. Auch außer dieſem war er als Schriftſteller thätig. Sein Wochenſpruchbuch (Stendal), deſſen Brauchbarkeit die Kritik anerkannt hat, iſt bereits in der dritten Auflage erſchienen, und ſeine „Religion der Unmündigen,“ zum Beſten der Wadzecks-Anſtalt in Berlin herausgegeben, ſtiftet gewiß Segen, ſo wie ſeine bibliſche Blumenlehre (Stendal 1818) eine ſeltene Bekanntſchaft mit der Bibel beurkundet.

* 39. Johann Friedrich Sachſe,

Rector des Gymnaſiums zu Quedlinburg;

geb. d. 29. Oct. 1761, geſt. d. 29. Jan. (nach andern Nachrichten d. 4. Febr.) 1831.

Er war der Sohn eines Wundarztes zu Quedlinburg, wo er auch geboren wurde. Bis zu ſeiner Confirmation beſuchte er das dortige Gymnaſium und ſollte dann dem väterlichen Berufe folgen. Aber nachdem er denſelben eine kurze Zeit getrieben hatte, wurde er theils durch den Rath des damaligen Rectors des Quedlinburger Gymnaſiums, theils durch ſeine eigene Liebe zu den Sprachen und Wiſſenſchaften bewogen, von dieſer Beſchäftigung wieder abzugehen. Er widmete ſich von nun an mit vorzüglichem Fleiße, der von ſchönen Talenten unterſtützt wurde, unter ausgezeichneten Lehrern des Gymnaſiums zu Quedlinburg, nämlich unter Stroth, Hergt, Meineke und Bremer, den höhern Wiſſenſchaften. Von 1783 bis 1786 ſtudirte er in Halle Theologie und Philologie, worin er ſehr berühmte Männer, als die Profeſſoren Semler, Knapp, Nöſſelt, Niemeyer und Wolf *) zu

*) Knapps Biogr., ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995. — Niemeyers Biogr., ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544. — Wolfs Biogr., ſ. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 813.

Lehrern hatte. Nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität ging er in einer höchſt achtbaren Familie, in welcher er ſchon als Schüler Privatunterricht ertheilt hatte, eine noch engere und für ihn wohlthätigere Verbindung ein, indem er Hauslehrer und Hausfreund des verewigten Hofraths Ziegler ward. Auch blieb er als öffentlicher angeſtellter Lehrer ein Tiſchgenoß erſt des Vaters, dann des Sohnes, des jetzigen Medizinalraths Ziegler bis zum J. 1814. Im Ausgang des J. 1787 ward er zum Kollaborator für die oberſten Klaſſen des Gymnaſiums ernannt. Schon damals knüpfte ſich zwiſchen ihm und ſeinem Kollegen, dem damaligen Rector und nachherigen Prediger und Conſiſtorialrath Fr. Meineke das Band der Freundſchaft, das ſeitdem immer feſter und enger wurde, und ſich erſt mit dem Tode des Letztern auflöſte. Im Jahr 1792 folgte S. dem Subrector Wittig im Amte und bekleidete daſſelbe 10 Jahre lang, bis er 1802 zum Rector des Gymnaſiums befördert wurde, indem der bisherige Rector zu dem Pfarramt an der St. Blaſiikirche zu Quedlinburg berufen war. Mit dem Oberprediger Haupt wurde der Rector Sachſe ordinirt und dadurch Mitglied des geiſtlichen Miniſteriums. Unter der weſtphäliſchen Regierung ward er Mitglied des Gemeinderaths zu Quedlinburg und beeiferte ſich in dieſem mehrjährigen Verhältniſſe ſeinen Mitbürgern durch gute Rathſchläge und freiwillige Uebernahme ſchriftlicher Arbeiten nützlich zu werden. Von dem Glück des ehelichen Lebens war er lange durch ein beſchränktes Dienſteinkommen entfernt gehalten worden; erſt im J. 1816 verheirathete er ſich mit ſeiner jetzigen Witwe Jul. Sophie, geborne Krauſe, mit welcher er 14½ Jahr in der glücklichſten Ehe lebte. Schon mehrere Jahre vor ſeinem Tode entſpann ſich die ihn allmählig dem Grabe zuführende Bruſtkrankheit, die durch keine verſuchte Kuren beſeitigt werden konnte. Ob er gleich nun in der Folge von dieſem Uebel immer mehr zu leiden hatte, ſo ließ er ſich dadurch doch nicht von der Beſorgung ſeiner Amtsgeſchäfte abhalten. Noch 5 Tage vor ſeinem Tode hielt er ſeine Lectionen. Er ſchied ſanft und ruhig dahin. Sein Leichenbegängniß war feierlich und entſprach der Anerkennung, welche ſein Werth und ſein Verdienſt allgemein ſchon während ſeines Lebens gefunden hatten. Die Kraft des Verewigten war in den letzten Jahren ſeiner amtlichen Wirkſamkeit durch ſeinen zerrütteten Geſundheitszuſtand gebro-

Digitized by Google

chen. In ſeinem kräftigen Mannesalter aber war er ein ausgezeichneter Lehrer, deſſen Unterrichtseifer durch ſchöne Naturanlagen herrlich unterſtützt wurde. Das treueſte Gedächtniß vereinigte ſich in ihm mit einer lebhaften Phantaſie. Hierzu kamen ein reiches Gemüth, ein reges Gefühl für alles Schöne, Wahre und Gute, ein richtiger Sinn für Ordnung, Schicklichkeit und Anſtand, ſtrenges Halten auf Schulzucht, pünktliche Beſorgung ſeiner oft mühſamen Amtsgeſchäfte und außer allem dieſen eine vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung. Er beſaß nämlich einen reichen Schatz an literariſchen Kenntniſſen, beſonders in der Geſchichte der Sprachen, und war ganz im Geiſt der Erneſtiniſchen Schule gebildet. Seine Studien wie die Vorneigung im öffentlichen Unterricht lenkten ſich zur lateiniſchen Literatur und zu einer gleichmäßig äſthetiſchen und hiſtoriſchen Interpretation hin. Sein unermüdlich nach Vermehrung und Berichtigung ſeines Wiſſens ſtrebender Geiſt wurde in ſeinem Verlangen nach weiterer Ausbildung auf's Beſte durch ſeinen Pflichteifer im Unterricht unterſtützt, der auf dieſe Weiſe mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt wurde. Die Schule war unter ihm gut in Aufnahme; in den Jahren 1825 und 26 zählte ſie 163 Schüler in 6 Klaſſen. Seine ſeltene Lehrgabe, verbunden mit ſtrenger Sittlichkeit, mit Pünktlichkeit und Sorgfalt in der Korrektur ſchriftlicher Arbeiten erfüllte die Schüler mit Hochachtung und ehrfurchtsvoller Liebe gegen ihn. Er war aber nicht nur ein tüchtiger Schulmann, ſondern auch ein gelehrter Theologe und guter Kanzelredner. — S.'s ganzes Leben war recht und wahr. Heuchelei und Verſtellung waren ihm verhaßt. Jünglinge, die durch Schmeichelei ſich ſeine Gunſt zu erſchleichen ſuchten, verſcherzten dieſelbe auf immer; dagegen umfaßte er die argloſen, aufrichtigen Jünglinge mit wahrhaft väterlicher Liebe. Er war ein treuer Freund und hat oft im Stillen Wohlthaten erwieſen. Oefter wurde er verkannt, auch wohl beleidigt; aber nie hat er dieſes ſeinen Feinden nachgetragen und ſich gerächt. Muſterhaft war die Geduld, die er in den letzten Jahren bei ſeinen körperlichen Leiden bewies. Wie heftig daſſelbe ihn auch angriff, ſo wenig murrte oder klagte er darüber, ſondern ertrug es mit weiſer Faſſung und chriſtlicher Ergebung. — Wir kennen von S. folgende in Druck erſchienene Schriften: Klopſtock u. ſein Verdienſt. Hamb. 1803. 8. — Erſte Nachricht v. d. gegenwärtigen Einrichtung des Gymnaſiums zu

Digitized by Google

Quedlinburg. Quedlinb. 1803. 8. — Quaestio de librorum M. T. Ciceronis, quae sunt de officiis, indole atque proposito. Ebd. 1825. 4.

* 40. Chriſtian Lerſen,

Landvoigt zu Bredſtedt und Juſtitiarius umliegender Güter;

geb. d. 17. Jun. 1757, geſt. d. — Jan. 1831.

Sein Geburtsort war Toſtum, ein kleines im Kirchſpiel Emmersbüll Amts Tondern (Herzogth. Schleswig) belegenes Dorf, wo er auch die erſte gewöhnliche Bildung erhielt. Aber vortheilhaft wirkte auf ſeinen Charakter und ſeine ganze nachherige geiſtige Richtung ſein Aufenthalt in Kopenhagen, wo er namentlich den großen Aſtronomen Bugge hörte und eine Vorliebe für die Mathematik gewann, die ihm bis an's Ende ſeines Lebens eigenthümlich blieb. 1785 ging er als Legationsſekretär nach Algier unter dem Generalconſul Baron von Rehbinder *), und ſammelte daſelbſt während eines fünfjährigen Aufenthalts alle jene reichen Materialien, die er dann ſpäter zu ſeinem vortrefflichen Werke (Nachrichten und Bemerk. über den Algieriſchen Staat, 3 Thl. mit Chart. u. illum. Kpfrn. Alt. 1798 — 1800. gr. 8.) verarbeitete. Hier wie überall ſammelte ſein reger, mit einem ſtarken Gedächtniß begabter Kopf die mannichfaltigſten und fruchtbarſten Schätze des Wiſſens ein. Aber der edle Mann war und blieb ſo anſpruchslos, daß er, ſich des ſtillen Beſitzes derſelben erfreuend, nie eigentlich — außer etwa in ein Paar Recenſionen — (in den Kopenhagener Jaerde Esterretninger) weiter Gebrauch davon machte; ja ſeine Beſcheidenheit ging ſo weit, daß er — wie er überall in ſeinem Leben nie etwas mit ſeinem Namen hat drucken laſſen — bei Gelegenheit mehrfacher irriger Angaben über den Urheber des Werks über Algier von ſeinen Freunden zur Nennung ſeines Namens dringend aufgefordert, doch unter keiner Bedingung dazu ſich verſtehen wollte, ſo wenig er auch ſonſt im vertrauten Kreiſe Hehl daraus machte. Sein Buch über Bredſtedt (Nachrichten über das Amt Bredſtedt in d. Schrift. d. S. H. patriot. Geſellſch. B. 3, H. 2. Altona 1821. 8.), ſo wacker es in ſeiner Art auch gearbeitet iſt, kann man kein eigentlich gelehrtes Buch nennen, und ſo bleibt, bei aller Freude über das von ihm Gelieferte, doch der Wunſch, daß er ſeine Muße an eine gelehrte Aufgabe

*) Deſſen Leben, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1507.

Digitized by Google

verwandt haben möchte. Unter ſeinen Papieren hat ſich auch nichts vorgefunden. — Von 1790 — 99 war er Legationsſekretär in Holland unter dem Baron von Schubart und privatiſirte dann 1½ Jahre in Kopenhagen, mit der Ausarbeitung ſeines Werks über Algier beſchäftigt, worauf er als Landvogt nach Bredſtedt ging. Er war nie verheirathet. Er verwandte ſein Leben zum ſtillen Genuß der Wiſſenſchaften und zum Wohlthun gegen Andere, namentlich gegen ſtudirende Jünglinge, in deren Umgange er ſeine ſchönſte Freude fand. Heiter, wie ſein ganzes Leben war, ſchwebte er in's Jenſeits hinüber!

* 41. Heinrich Guſtav Richelmann,

Niedergerichts-Procurator und Notarius zu Roſtock;

geb. — — —, geſt. Jan. — 1831.

Der Verewigte wurde zu Roſtock geboren, und widmete ſich nach erlangter Schulbildung auf daſiger Univerſität der Jurisprudenz bis zum Schluſſe des vorigen Jahrhunderts. Im J. 1800 erhielt er darauf von der Roſtockiſchen Juſtizkanzlei die Notarien-Matrikel, und 1802 wurde er zum Procurator beim dortigen Niedergerichte beſtellt, welche Stelle er ſehr rühmlich bekleidet haben ſoll. Er ſtarb in dem Alter von einigen 50 Jahren, wie verlautet, im Wohlſtande, und hinterließ weder Witwe noch Kinder. — Als ehemaliger Saſſeſcher Stipendiat lieferte er die mit Beifall aufgenommene Probeſchrift: Ueber Ehre und Ehrloſigkeit, nach römiſchen und deutſchen Rechten. Roſtock 1800. 8. (Vergl. Gelehrtes Deutſchland, Bd. 10 u. 15.)

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 42. Anton Joſeph Hohenner,

Stadtſchreiber zu Langenzenn (königl. bair. Landgerichts Kadolzburg), Mitglied des Kulturvereins zu Nürnberg;

geb. d. 15. April 1793, geſt. d. 1. Febr. 1831.

Neben 3 ältern, noch lebenden Halbgeſchwiſtern wurde H. von ſeinem Vater, welcher Rector zu Selb, der Vaterſtadt des Verewigten, dann Pfarrer zu Neuſtadt an der Aiſch war, ſelbſt erzogen und durch die Klaſſen der ihm untergebenen Studienſchule geführt. Darauf fing er die Laufbahn ſeines Berufes als Inzipiſt am königl. preuß. Kreisdirectoriat in Neuſtadt an, kam weiterhin als ſolcher zu dem Kammeramt Neuhof, jetzt k. bair.

Landgerichts M. Erlbach, darauf als Scribent zu dem Herrſchaftsgericht Wilhernsdorf, und gelangte von da nach Langenzenn in oben bezeichneter Eigenſchaft. Sein ausdauernder Muth und Fleiß halfen ihm manches Bedrängniß überſehen. Seine Geſelligkeit, noch mehr ſeine Rechtſchaffenheit machte ihn zu dem Ehrenmanne, der in ſeinem Kreis in großem Anſehen ſtand. Von ſeinem Erſparten gab er gern den Dürftigen. Er ſtarb ohne Familie zu Langenzenn.

Stählin.

* 43. Heinrich Kaspar Münzenberger,

Prediger an der Jakobikirche in Lübeck;

geb. d. 17. Jan. 1764, geſt. d. 1. Febr. 1831.

Nach den Schuleinrichtungen ſeiner Vaterſtadt Lübeck beſuchte M. in der zarteren Kindheit die Leſe- und Schreibeſchule und ward 1774, um Michaelis, der Bürgerſchule zu St. Katharinen übergeben. — Treu und gewiſſenhaft benutzte er den Unterricht nach Anleitung ſeiner Lehrer Minus, Fabricius, Fritz, Geßner und Schnobel und unterrichtete ſeit 1779 des Erſteren Töchter und Brudersöhne, um die dürftigen Umſtände ſeines Vaterhauſes zu erleichtern. — Luſt zum Lernen bewirkte ſeine Aufnahme in das Sängerchor. Doch wollte der Vater lieber den kleinen wöchentlichen Erwerb entbehren, als die Sittlichkeit ſeines Sohnes gefährdet ſehen; darum mußte M. dieſen Kreis ſchon nach einem Jahre wieder verlaſſen, als zwei ſeiner Altersgenoſſen, von den größeren Chorſchülern verführt, heimlich unter die Soldaten gegangen waren. — Die treue Pflege ſeiner Stiefmutter, die ſeit 1771 an die Stelle der verſtorbenen Mutter getreten war, trug viel zur Erhaltung des kränkelnden Knaben bei, deſſen feſtere Geſundheit ſich erſt in den männlichen Jahren entwickelte. — Im J. 1783 verließ der Primaner das elterliche Haus, um in einer achtbaren Familie, neben dem eigenen Schulbeſuche, die Leitung der Kinder zu übernehmen. — Neigung für den geiſtlichen Stand hatte der Vater (ein in äußerſt dürftigen Umſtänden lebender Handwerker), dem Kinde frühe eingeflößt, da nur ungünſtige Lebensverhältniſſe ihn ſelbſt von ſolchem Berufe abgehalten hatten. Der fleißige Beſuch der Kirche erhielt dieſe Neigung; beſonders aber entſchied für dieſe Beſtimmung das Zurathen des Lehrers Minus und des Beichtvaters Harms. Das nahegelegene, mit einer Kapelle zur Abhaltung des Gottes-

Dienſtes verſehene Mori gab den Primanern Lübecks Gelegenheit, Anlage und Talent für die Kanzelberedtſamkeit zu prüfen, und hier verſuchte ſich auch M. im J. 1785 und 86 mit günſtigem Erfolge. So war das 22. Lebensjahr herbeigekommen und mit demſelben Feſtigkeit der Geſundheit, ſo wie Selbſtvertrauen in einem von Natur ſchüchternen und blöden Gemüthe. Im Herbſt verließ er Schule und Vaterſtadt und bezog die Univerſität Jena, wo er einen ziemlich großen Kreis ſeiner Landsleute und Jugendfreunde wiederfand. Drittehalb Jahre weilte er hier, und zwar, nach dem eigenen Geſtändniſſe, mit Freude und großem Nutzen. Fleißig und mit vieler Liebe beſuchte er die Kollegien von Ulrich, Reinhold, Eichhorn*), Griesbach, Döderlein, Schmidt, Loder, Heinrich und Batſch, benutzte die Gelegenheit zu Predigtübungen im homiletiſchen Seminar und ſtärkte den angeſpannten Geiſt durch genußreiche Wanderungen in die nahe und ferne Umgebung jenes Muſenſitzes. — Von Jena begab ſich M. 1789 nach Göttingen, hörte hier die Vorleſungen von Plank**), Buhle, Beckmann, Lichtenberg, Bürger und Spittler und verſäumte nicht durch einzelnes Hoſpitiren auch Michaelis, Leß, v. Schlözer, Heyne, Gatterer und Käſtner in ihren Leiſtungen näher kennen zu lernen. — Beſonders aber erfreute er ſich der Achtung des Generalſuperintendenten Wagemann, unter deſſen Anleitung er Theil an Krankenberichten im Hoſpital nahm und auf deſſen Empfehlung er auf den Wahlaufſatz für eine Predigerſtelle in Münden gebracht ward. Noch eine kleine Wanderung nach Hannover, Helmſtädt und Kaſſel und die mit zwei Landsleuten verabredete Rückreiſe zur Vaterſtadt ſollte angetreten werden. Der Zufall hatte es aber anders gewollt. Eine ſcheu gewordene Kuh warf den nach damaliger Sitte in rothem Koſtüme erſcheinenden Studenten nieder, ſo daß er das linke Schienbein brach. Dieſes Ereigniß machte einen Aufenthalt bis Mitte Sommers nöthig, eine Zeit, die manche Bekanntſchaft und gediegene Freundſchaft erzeugte. Am 29. Jun. 1791 kehrte M. zu den geliebten Eltern zurück, doch ohne einen Ruhepunkt dort zu finden, denn es wartete ſeiner ein in Petersburg wohnender Onkel, der ſein Scherflein zu der wiſſenſchaftlichen Bildung des jungen Verwandten geſteuert hatte, und nun auch die Frucht ſeiner Unterſtützung durch die perſönliche

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 813.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 637.

Digitized by Google

Bekanntſchaft mit demſelben genießen wollte. Vierzehn Tage nach dem Eintreffen in Lübeck ſaß M. ſchon auf einem Schiffe, und ſteuerte auf demſelben der Kaiſerſtadt zu; drei Wochen lang aber verzögerte ſich, ungünſtigen Wetters wegen, die Ankunft. Aber wie erſetzte dieſes Ziel eine ſolche Geduldprobe! Von dem überraſchenden Anblicke Petersburg's, das in ſeinen großartigen Gebäuden und Einrichtungen ſo würdig des unermeßlichen Reiches Haupt repräſentirt, pflegte M. oft und gern zu erzählen. An dem Landungsplatze harrte ſchon der Onkel des Bruderſohnes, führte ihn in die wohleingerichtete Stube, und that alles, was geſchehen konnte, um den Aufenthalt des jungen Reiſenden angenehm und nützlich zu machen. Ein eigener dazu auserwählter Geſellſchafter von gleicher Neigung und Fähigkeit theilte Spaziergänge und Excurſionen in die fern gelegene Umgegend. Alle Sehenswürdigkeiten wurden betrachtet und Bekanntſchaften gemacht. Namentlich rühmte M. die Freundſchaft der Prediger Wolf und Lampe an der Petrikirche, die ihm ſelbſt ihre Kanzel zu beſteigen erlaubten und eine Anfrage wegen einer proteſtantiſchen Pfarre in Tobolsk an ihn richteten. Wie ſehr M. von ihnen geſchätzt ward, beweiſt das Abſchiedsbillet des letzteren: „Wenn der Himmel es ſo fügen will, ſo ſehen wir uns hier noch einmal wieder.“ Und wirklich erging durch Lampe an ihn in Lübeck, nach einigen Jahren, der Ruf zur Predigerſtelle in Gatſchina. Doch immer ſiegte in ihm die Liebe zur Vaterſtadt, ſelbſt da, wo die äußeren Verhältniſſe des Lebens ſich drängten und die Eröffnung eines fernen Zielpunktes faſt nöthig machten. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Petersburg kehrte er zur See nach Lübeck zurück, und war drei Tage nach ſeiner Ankunft ſchon Hauslehrer bei der Familie des Herrn Dr Binder. Im Anfange des Jahres 1792 ward er auf übliche Weiſe unter die Zahl der Kandidaten des Miniſteriums aufgenommen und predigte als ſolcher zum erſten Male am Palmſonntage Nachmittags in der Jakobikirche. Bis zum Jahr 1799 lebte M. ungeſtört in ſeinem Berufe; da brach eine Prüfungszeit ein, die durch manche herbe Erfahrung das Gemüth des zartfühlenden Mannes heftig erſchütterte. Unter dieſen war am einflußreichſten auf ſeine äußeren Umſtände der Tod ſeines Hausherrn und Gönners, des Herrn Senator Binder. Ungewiß über ſeine nächſte Zukunft verließ M. dieſen liebgewonnenen Kinderkreis und irrte nachdenkend

am Abend durch die Stadt, als ein wohlhabender Kaufmann, bekannt durch Biederkeit und Gemeinſinn, alle dunklen Bilder des Gebeugten auf einmal durch den Vorſchlag, ein Knabeninſtitut zu errichten, verſcheuchte. Tags darauf ward der Plan entworfen und ſchon mit dem neuen Jahre arbeitete Münzenberger in dem neugeſchaffenen Wirkungskreiſe mit einer Liebe und Treue, die ſeinem Wohlthäter für das geſchenkte Vertrauen auch Ehre zu machen verſprach. Kaum war die Zufriedenheit wieder zurückgekehrt, ſo folgte auch ſchon das Glück; denn mitten in dieſer Jugendbildung begriffen, ward er, nach dem Abſterben des Paſtor Bruns, 1801 zum Prediger an St. Jakobi berufen. Das angefangene Inſtitut ward deſſen ungeachtet beibehalten, und auch die Verehelichung mit der Tochter eines hieſigen Kaufmanns unterbrach dieſe Thätigkeit nicht. Erſchütternder traf den eben begonnenen Bau die Zeit des Kriegs, und wenn M. auch oft verſicherte, daß die Jahre der fremden Herrſchaft für ſeinen äußeren Beſitz ſehr glimpflich vorübergegangen wären, ſo hatten doch die Leiden der ihn umgebenden Mitmenſchen, ſo wie der hier und dort wegraffende Tod einen nicht zu verkennenden Eindruck in ſeinem empfänglichen und theilnehmenden Gemüth zurückgelaſſen. Jeder Kampf der Völker war ihm ſeit dieſer Zeit ein widerſtrebender Gedanke und namentlich legte er auf die Führung ſeines Amtes einen um ſo größern Werth, weil es den Frieden und die Verſöhnung predige. Das noch immer beibehaltene Knabeninſtitut ward, da das Amt des Seelſorgers immer größere Anſprüche machte, geſchloſſen; dagegen traten Koſtgänger in den kleinen Familienkreis ein, die auch bis zum Jahre 1822 ununterbrochen, mehr oder minder an der Zahl, die Anſprüche und Freuden der eigenen Kinder theilten. Schulinſpection und Armenpflege beſchäftigten auf vielfache Weiſe, und beſonders die erſtere war und blieb das Lieblingsfach des von Natur mit ſo vieler Kinderliebe begabten Mannes. Eine Reiſe nach Berlin, ein lange genährter Plan, kam im J. 1817 wirklich zur Ausführung, und blieb in ihrer Erinnerung der angenehme Stoff für die Familiengeſpräche. Die beiden heranwachſenden Kinder, von denen der Sohn im J. 1820 vom Vater ſelbſt eingeſegnet wurde, nahmen nun immer mehr die Sorge deſſelben in Anſpruch, ſo daß der Körper durch das oft angegriffene Gemüth eine beſondere Berückſichtigung nothwendig machte. Das Gartenleben wirkte

wohlthätig ein, obſchon ein ernſtes Krankenlager in einem der folgenden Jahre nicht vermieden werden konnte. — Noch einmal kehrte der Lebensfrohſinn wieder in ſeiner Fülle zurück durch eine unternommene Reiſe nach Süddeutſchland und durch das Zuſammentreffen mit dem auf der Univerſität Tübingen ſtudirenden Sohne, ſo wie mit dem alten würdigen und biedern Univerſitätsfreunde Prof. Dahler aus Strasburg. Dieſe glückliche Stimmung und fromme Erkenntlichkeit gegen die Vorſehung blieb M. bis an ſein Ende; Nahrung fand ſie in der 25jährigen Amtsfeier ſo wie in der des gleichjährigen Ehebundes, in der Rückkehr des Sohnes von der Univerſität, in dem Eingehen deſſelben in die väterliche Beſchäftigung und in der immer mehr ſich ausſprechenden Liebe ſeiner Gemeinde. Die Hinrichtung eines Mörders, der Tod mehrerer Freunde und Amtsgenoſſen, ſo wie die immer mehr ſich häufenden Arbeiten drückten den aufſtrebenden Geiſt wieder nieder, ſo daß die häufiger werdenden Bruſtkrämpfe ernſtliche Beſorgniſſe in ihm erzeugten. Eine Sommerfahrt zu den Verwandten in Schwerin, die zur Erheiterung beitragen ſollte, ward durch die Verletzung des Schienbeins zu einem dreiwöchentlichen Krankenlager im Hauſe des Schwagers und zur langen Nachkur in der Vaterſtadt. So trat der lebensfrohe und thätige Mann in das 67ſte und letzte Jahr ſeines Lebens. Der Monat Januar, der alle Amts- und Familienfeſte in ſich begriff, ſah ihn im ſilbernen Hauptshaar, das nicht die Sorge gebleicht hatte, ſondern das in Eifer und Treue ergraut war. Er ſelbſt fühlte ſich glücklich und äußerte an ſeinem Geburtstage, daß ſeiner Wünſche Ziel erreicht ſey; denn weder die Liebe der Gemeinde, noch das Wohl der Familie könne ihn zu größeren Anſprüchen verleiten: „Höher kann ich es nicht bringen; möchte Gott, ich könnte es mir ſo nur lange erhalten!“ Doch er ſollte in ſeinem höchſten Glücke ſcheiden. Noch in demſelben Monat ergriff ihn, während einer Unterrichtsſtunde, die er im Hauſe ſeit Jahren als Mitvorſteher und Lehrer des Seminariums gab, eine Schwäche. Er legte ſich; vor ihm ſeine treue Gattin. Dieſe genaß nach langem Kampfe durch die Kraft des noch ungeſchwächten Körpers; aber M. entſchlief in der Nacht am 1. Febr. ſanft und ſegnend in den Armen ſeiner Kinder. — Erſt das abgeſchloſſene Leben eines Mannes läßt eine richtige Beurtheilung ſeines Denkens und Thuns zu und darum hatte der Weiſe Recht, welcher

Digitized by Google

den Menſchen vor ſeinem Tode nicht glücklich nennen wollte. Der innere Geiſt ſpiegelt ſich ab in der äußeren Thätigkeit, und wenn Anlagen, Erziehungsweiſe, Lebensereigniſſe und Art des Berufes dem Beurtheiler zu Gebote ſtehen, ſo bedarf es nur eines ſchlichten Verſtandes, um das Produkt, d. h. das Bild des Abgeſchiedenen in ſeiner Wahrheit wieder zu ſchaffen. Der Verſtorbene muß beſonders aus zwei Geſichtspunkten betrachtet werden, zuerſt in ſeinem häuslichen, dann aber in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe. M. als Kind in dem väterlichen Hauſe war ganz das Bild ſeines Vaters, von heiterem Temperamente, freundlichem Aeußeren, gefälligem und beſcheidenem Weſen. Bei karger Mahlzeit auferzogen und an Thätigkeit gewöhnt, mußte ſich der natürlich ausgeſtattete Geiſt auch frei und ungezwungen entfalten. Er erzählte oft von ſeiner frühen Jugend, wie körperliche Arbeit, oder ein Bratapfel ihm die Finger erwärmt hatten, um in dem kalten Dachſtübchen ein Exercitium oder ein Hochzeitscarmen hervorzuzaubern, wie eine Schnarre oder ein Kuchen Weihnachtsfreuden erweckt. Kindlich hing er an dem Vater und achtete hoch die unendlichen Sorgen und Entbehrungen der Jugend, die ihm ein erkenntliches Alter bereitet hatten. Darum war auch mit dem erſten Glücksſtrahle, der ihm zulächelte, die Dankbarkeit erwacht und ſein größter Stolz war, die letzten Lebensjahre ſeines Vaters ſorgenfrei ſchaffen zu können. Der heitere Knabe mußte ſich bald im Schulkreiſe Freunde erwerben; denn häusliche Verhältniſſe kümmern die Kindheit nicht. Die glückliche Auswahl mochte wohl mitunter auch der Vater treffen; aber M. ſelbſt wußte ſich die Auserwählten zu erhalten. Er war gern geſehen und vielleicht auch in einem weitern höheren Kreiſe, wenn nicht auch hier der lebenskluge Erzieher eine Mittelſtraße geſucht hätte, die ohne Gefahr der Kränkung gewandelt werden konnte. Die Jugendgeſpielen wurden Univerſitätsfreunde, Amtsgenoſſen und theilten die ernſten Jahre des Lebens, ſo daß er oft Gelegenheit hatte, den dauerhaften im Kindesalter geſchloſſenen Bund zu rühmen. Ein ſo ſich gleich bleibender Charakter mußte auch ein glücklicher Gatte und Vater ſeyn. Die Wahl ſeiner Gattin wurde durch eigene Neigung und nicht durch jene mißverſtandenen Begriffe von Ehre beſtimmt, die nur zu bald das frohgeträumte Glück des Hauſes trüben. Gleiches Streben beſeelte Mann und Weib; glücklich waren ſie durch ſich, ohne je das Be-

dürfniß nach einem von außen herbeizurufenden Glücke zu fühlen. Das Haus und ſeine Freuden waren ihr höchſter Genuß, ohne daß ſie hierdurch unempfänglich für das geſellige Leben wurden. — Die Erziehung der Kinder, deren der Verewigte eins im dritten Jahre verlor, war ihm eine ernſte, wichtige, aber auch liebe Beſchäftigung. Sein Grundſatz war, alles zu ihrer Bildung anzuwenden, kein Opfer zu ſcheuen; denn der geiſtige Schatz ſey ein unentbehrlicher, wenn der zeitliche auch mangeln könne, und der zeitliche könne ohne den Erſteren unmöglich gewiſſenhaft und ſegensreich angewandt werden. Die Methode der Erziehung war keine künſtliche, ſondern eine freie, natürliche, vernünftige Anleitung, die über die eigene ſelbſtſtändige Entwickelung wachte. Thätigkeit und Freude wechſelten im richtigen Maße; er ſelbſt war Vorbild des Fleißes, er ſelbſt der unerſchöpfliche Erfinder der Genüſſe und Erheiterungen. Er war von Natur Kinderfreund und auch die Jugend ſchloß ſich leicht an ihn an; er war die Seele bei ihren Spielen, der Rathgeber in ihren Geſchäften. Daher blieb ſich ſowohl der Kreis der zu unterrichtenden Schüler immer ſeiner Zahl nach gleich, als auch gern Zöglinge ſeiner Pflege bis in die ſpäteren Jahre anvertraut wurden. — Stets fand man ihn an den Feſten, bei Sehenswürdigkeiten, oder in den Sommerferien im Kreiſe der Kinder und nur die Rückſicht ſeines Standes hielt oft den natürlichen Frohſinn und Jubel zurück. Eine ſolche Liebe mußte ihm die Herzen der Kinder gewinnen; daher die innige Theilnahme, die ſtets dankbare Erkenntlichkeit ſeiner Schüler und Schülerinnen, die ihm nach dem eigenen Geſtändiſſe viele frohe Stunden im Alter bereitete. M. war ein Freund des geſelligen Lebens, und gewandt und human genug, um ſich in jedem Kreiſe zu gefallen, ohne ſelbſt zu mißfallen. Er vergaß ſeinen Stand und ſein Alter nie, ohne jedoch auf dieſe Weiſe eine Störung hervorzubringen; er liebte den Menſchen und beſonders in dem Zuſtande der Freude. Volksfeſte waren ihm ein hoher Genuß, Zirkel der Freunde, wie gemeinnützige Vereine, die angenehmſte Erholung. Seine Unterhaltung war ſchmucklos und natürlich, wo es die Verhältniſſe erlaubten ſcherzend und jubelnd. Seine Tiſchgeſpräche hatten einen eigenen Reiz, da ſie das innere Leben ſo offenherzig an den Tag legten M. war Freund der Muſik, d. h. nicht der idealiſirten Kunſt, ſondern wie er ſelbſt Naturkind war, ſo ging ihm der einfache,

herzliche und kräftige Geſang über Alles. Bei ſeinen abendlichen Spaziergängen konnte er der kräftigen Sangweiſe eines Orgler's durch viele Straßen folgen; er erinnerte ſich oft des grünen Klaviers, dem er in dem väterlichen Hauſe mühſam Töne zu entlocken geſucht hatte. Die Lieder von Schulze, ſo wie einen würdigen Kirchengeſang, übte und hörte er am liebſten; daher denn auch keine Feier eines Familienfeſtes ohne Geſang vorübergehen durfte. — Aber auch dem amtlichen Berufe war er gewachſen. Als Pädagog von der Natur gezeichnet, war ihm das Amt des Predigers das eines gewiſſenhaften chriſtlichen Volkserziehers. Schriftſteller war er nicht, ſo daß nur eine Stipendialſchrift „Volkslogik“ aus dem Jahre 1797 und einige in Manuſcript vorräthige Arbeiten ihn der gelehrten Welt bekannt machen könnten. Gelehrter im ſtrengen Sinne des Worts war er auch nicht, da ihn die frühzeitige praktiſche Wirkſamkeit keine tiefe Forſchungen in den Zweigen der Wiſſenſchaften erlaubt hatte. Beides wollte er auch nicht ſeyn, indem er die theologiſche Profeſſur von dem chriſtlichen Seelſorgeramt eines Predigers ſtreng ſchied. Eine Klarheit in der Auffaſſung und Darſtellung der Glaubensſätze, eine vernünftige Forderung an die Pflichterfüllung der Sittengebote, verbunden mit dem Beiſpiel der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit und Treue, ein freier, verſtändlicher und das Herz ergreifender Kanzelvortrag, eine natürliche Würde in der Verwaltung äußerer Kirchenhandlungen, ein theilnehmendes Gemüth in Troſt und Ermahnung, Wohlthätigkeitsſinn und offene Biederkeit, waren die Grundpfeiler, worauf der Bau ſeines ſegensreichen Amtes errichtet ward. — Volkserziehung und Aufklärung war ſein Streben und ihm widmete er ſeine ganze Kraft; das Schulweſen blieb ſein Hauptaugenmerk, ſo wie die vernünftige freie Geiſtesentwicklung ihrer einſtigen Lehrer. Jede Anſtalt, die einen ähnlichen Zweck ſich vorgeſteckt hatte, fand in ihm einen warmen Freund und Helfer. Gemeinſinn und Bruderſinn war ſein Wunſch für Alle, Uneigennützigkeit die Triebfeder ſeiner Handlungen; daher das Gefühl in einem Staate zu leben, wo weder Orden noch Titel, ſondern nur die Liebe der Menſchen, der Nachruhm und die innere Zufriedenheit mit dem vollbrachten Tagewerk die Krone der Vergeltung ſey, ihn hoch entzückte.

— n —

Digitized by Google

44. Chriſtian Gottlob Hänich,

Paſtor zu Neſchwitz bei Bautzen;

geb. d. 29. Sept. 1762, geſt. d. 2. Feb. 1831 *).

Er wurde in Ruhland geboren, wo ſein Vater Bürger und Fleiſcher war. Im 6. Lebensjahre verlor er ſeinen Vater, worauf ſein Großvater mütterlicher Seite und auch ſeine Stiefmutter für ſeine Erziehung ſorgten. So ungünſtig ſeine äußeren Verhältniſſe waren, ſo erwachte doch ſchon frühzeitig in ihm die Begierde, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, eine Begierde, welche vorzüglich durch den damaligen Archidiaconus in Ruhland, M. Kleppiſius, der ſeinen Sohn zur hohen Schule vorbereitete und den jungen H. an dem Unterricht deſſelben Theil nehmen ließ, geweckt wurde. Seinen Bitten gelang es endlich, die Bedenklichkeiten, welche die Seinigen gegen das Studiren, wegen ihrer Armuth, erhoben, zu beſeitigen und er bezog Oſtern 1777 das Lyceum zu Kamenz. Daſelbſt verweilte er bis Oſtern 1782, wo er, ausgerüſtet mit vorzüglichen Kenntniſſen, die Univerſität Leipzig bezog. Hier widmete er ſich den theologiſchen Studien und benützte die Vorleſungen eines Morus u. A. Nach vollendetem Triennio beſtand er ein ehrenvolles Examen vor dem Ober-Conſiſtorio zu Dresden und begab ſich als Hauslehrer zu dem Hauptmann von Winkler auf Sacka bei Königsbrück. Schon 1786 wurde er von dem Baron von Rieſch auf Neſchwitz zu dem daſelbſt erledigten Diaconat berufen und hielt ſeine Anzugspredigt am 3. post Trinit.; 1795 gelangte er zu dem Paſtorate in dieſem Orte. Die Schwierigkeit, die ihm die wendiſche Sprache beim Beginn ſeines Amtes verurſachte, überwand er bald vermöge ſeiner glücklichen Talente. 1787 verehelichte er ſich mit Chriſtiane Charitas, jüngſten Tochter des Kantors und Organiſten Joh. Gottlieb Schäfers aus Ortrand. Nur 1 Jahr und 6 Monate beſaß er dieſe Gattin; ihr früher Tod beraubte ihn zugleich der Vaterfreuden. 1791 ſchloß er zum zweiten Male ein eheliches Bündniß mit Johanne Dorothea, geb. Koch, aus Elſtra, Witwe des Paſtor Lehmann zu Oßlingen, deren beide Söhne erſter Ehe (von denen der ältere jetzt Archidiaconus in Kamenz iſt, der jüngere aber als Ober-Amts-Regierungsadvocat in Budiſſin ſtarb), an ihm einen treuen Vater und Erzieher fanden. Aus dieſer 5 Jahr

---

*) Neues Lauſitziſches Magaz. 9. Bd. und andere Quellen.

Digitized by Google

dauernde Ehe entſproſſen 3 Kinder, von welchen noch ein Sohn und eine Tochter, letztere verehelicht an den Oberpfarrer Liebuſch in Senftenberg, am Leben ſind. Ein Jahr vor dem Verluſte dieſer zweiten Gattin gelangte er zum Paſtorat bei derſelben Kirche, bei welcher er bisher als Diaconus gearbeitet hatte. Die Erziehung ſeiner damals unerzogenen Kinder erheiſchte die Wahl einer dritten Gattin, welche er in Eleonoren Emilien Concordien, geb. Berger, jüngſten Tochter des Oberpfarrers M. Chriſtian David Berger zu Neuſtadt bei Stolpen, fand. Dieſe bis 1819 dauernde Ehe ſegnete Gott mit 9 Kindern, von welchen aber nur 2 Töchter groß gezogen wurden. Die ältere davon, verheirathet an den Pachter des gräfl. Rittergutes Schmochtitz, Ruick genannt Lade, ſtarb in der Blüte ihrer Jahre. Die jüngere lebt in glücklicher Ehe mit dem Paſtor Körnig zu Königswartha, dem Nachbarkirchſpiele des Vollendeten. Der Tod ſeiner Gattin, ſo wie die Verheirathung ſeiner Töchter machten ihm, dem an häusliche Geſelligkeit Gewöhnten, das Leben einſam, und er knüpfte im J. 1825 nochmals das Band der Ehe mit Albertinen, geb. Berger, älteſten Tochter des Accisinſpectors und Stadtſchreibers Chriſtian Gottſorge Berger in Biſchofswerda, und Stieftochter des königl. ſächſ. Premierlieutenants von der Armee Hans Ernſt von Beeren, aus welcher Ehe eine noch lebende Tochter entſproß. Der Vollendete war in jeder Hinſicht ein ausgezeichneter Menſch. In einem bis an das Ende ſeines Lebens kräftigen Körper wohnte eine geſunde Seele. Seine Geiſteskräfte ſtanden in der glücklichſten Harmonie. Er verband mit einem klaren, durchdringenden Verſtande einen feſten Willen und ein für alles Gute und Heilige erwärmtes Herz. Wahre Gottesfurcht war bei ihm mit einer Heiterkeit verknüpft, die überall, wohin er kam, wohlthat. — Als Familienvater machte er viel herbe Erfahrungen, er ertrug ſie aber mit frommer Ergebung und Standhaftigkeit. — Hätte ſich ſeine Laufbahn anders geſtaltet, ſo würde er ohnſtreitig einen bedeutenden Platz in der Gelehrtenwelt eingenommen haben, denn er war mit nicht gemeinen, namentlich hiſtoriſchen und philologiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet. Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens las er die lateiniſchen Klaſſiker zu ſeiner Erholung. — Als Seelſorger wird er ſeiner Gemeinde unvergeßlich bleiben. Seine Kirchkinder nannten ihn Vater. Sowohl durch ſeine ſpecielle Seelſorge als auch durch ſeine zweckmä-

Digitized by Google

ßigen, klaren und warmen Kanzelvorträge, welchen er bis an's Ziel ſeiner 44jährigen Amtsführung den gewiſſenhafteſten Fleiß widmete, hat er einen Samen ausgeſtreuet, deſſen Früchte nicht untergehen werden. Daß er ein vorzüglicher Kanzelredner war, darüber hat nicht nur das Urtheil Aller, die ihn je hörten, ſondern auch die Kritik entſchieden. Im J. 1794 gab er bei einer traurigen Veranlaſſung eine im Repertorium bibl. Texte u. ſ. w. vortheilhaft beurtheilte Predigt: „die Stimme der Religion bei dem traurigen Ende eines Miſſethäters auf dem Blutgerüſte,“ zu Bautzen in Druck; ferner eine Predigt: „der Werth der Thränen am Grabe vollendeter Frommen,“ bei Beerdigung ſeiner Collatricin gehalten, welche ſich des Beifalls des ſel. Oberhof-Predigers Dr. Reinhard in Dresden erfreute. Derſelbe dankte dem Verfaſſer in einem eigenhändigen Schreiben, welches hier angeführt zu werden verdient. Es lautet: „Ew. Hochwohlehrwürden haben einer ſehr ehrwürdigen Frau ein ihrer würdiges Denkmal errichtet, und ich ſtatte Ihnen für den Beweis von Aufmerkſamkeit und des Andenkens, welches Sie mir durch Ueberſchickung Ihrer Standrede bei dem Sarge der Frau Gräfin von Rieſch gegeben haben, den verbindlichſten Dank ab. Es verurſacht mir allezeit ein ſehr großes Vergnügen, wenn ich erfahre, daß die Prediger des Vaterlandes zweckmäßig, mit Wärme und den Wahrheiten des Evangeliums gemäß zu ſprechen wiſſen; ich habe daher die Rede Ew. Hochwohlehrwürden nicht anders als mit Zufriedenheit und Beifall leſen können“ u. ſ. w. Schon früher (im J. 1790) war von ihm eine Caſualpredigt über das abſcheuliche Verbrechen des Feueranlegens (Bautzen. 8.) erſchienen. Im J. 1807 gab er vereint mit dem verſtorbenen Diaconus Kapler in Bautzen eine wendiſche Poſtille heraus. — Außerdem überſetzte er einige kleine deutſche Schulſchriften in's Wendiſche, unter dieſen auch Roſenmüllers Religionslehrbuch (Bautz. 1790. 8.)

* 45. Johann Jakob Krackher,

Pfarrer zu Dorfkemmathen, Decanats Dinkelsbühl;

geb. d. 15. März 1764, geſt. d. 2. Febr. 1831.

Sein Geburtsort war Waſſerbebendorf bei Bamberg. Aus 7 Geſchwiſtern, von denen 3 früh ſtarben, 3 andere in Folge der Blatterkrankheit Geſicht oder Gehör verloren, war K. der einzige glücklich Gerettete. Zehn

Digitized by Google

Jahre alt, verlor er nach früherm Verluſt der Mutter auch den Vater, damals Pfarrer in Egenhauſen, Dec. Kolmberg. Der Mutter Bruder, Pfarrer Seidel in Egloffſtein, Dec. Gräfenberg, nahm den Waiſen auf, und bereitete ihn väterlich in der Schulkenntniß vor, ſo daß er 1777 als Alumnus im Gymnaſium zu Ansbach aufgenommen werden konnte. Sein Fleiß erwarb ihm mehrere Preiſe, und namentlich 1786 in der Mathematik. Oſtern des nämlichen Jahres bezog er die Univerſität Erlangen, um Theologie zu ſtudiren, obwohl er früher mehr Neigung zur Mechanik hatte. Im Herbſt 1789 zurückgekehrt, füllte er ſeine Zeit als Privatlehrer, Vicar oder Verweſer ſehr gewiſſenhaft aus, bis er 1804 als Pfarrer zu Degersheim und Kaplan in Heidenheim ſeine erſte, und 1814 ſeine zweite Anſtellung als Pfarrer zu Dorfkemmathen erhielt. Seine ſeit jener Anſtellung beſtandene Ehe gab ihm 4 Kinder, wovon die erſtern 2 bald wieder ſtarben, die beiden jüngern aber, von denen der eine Kaufmann, der andere Geiſtlicher geworden iſt, die Bildung ihres Geiſtes und Herzens im väterlichen Hauſe empfingen. K. litt in den ſpätern Jahren in Folge eines überſtandenen Nervenfiebers etwas am Gehör. Den 30. Sept. 1829 beging er nicht nur ſeine ſilberne Hochzeit, ſondern zugleich auch die Feier des ſeit 1777 vom Alumneum zu Ansbach her beſtehenden Freundſchaftsbundes mit 2 ſehr würdigen Greiſen, dem königl. Regierungs- und Conſiſtorialrath zu Ansbach, Hrn. v. Wünſch, und dem königl. Pfarrer zu Hohentrüdingen, Hrn. Ebersberger. Das ſeltene Doppelfeſt wurde mit Emblemen, Reden und Gedichten heiter und ſinnig begangen. Als Menſch und Kirchenbeamter erwarb ſich K. unbedingte Achtung. Seine hohe hagere Geſtalt ſtimmte zu dem frommen Ernſte ſeiner Miene; freundlich gegen Jedermann, war er mit Wenigen vertraut; jede, beſonders in ſeiner Gemeinde vorkommende Ungerechtigkeit oder Unſittlichkeit erregte ſeinen lebhafteſten Unwillen. Mit ſeinem praktiſchen Kopf immer thätig, gab er nicht nur ſchöne Proben ſeiner Fertigkeit in Papp- und Schnitzarbeiten, ſondern fand auch ſeine Erholung in der Gärtnerei, und machte ſich beſonders um den Wohlſtand ſeiner durch ihn auch ſittlich gehobenen Gemeinde dadurch höchſt verdient, daß er bei derſelben zum Andenken der Freiheitskriege die allgemeine Pflanzung von Obſtbäumen einführte, die er in allen Gärten ſelbſt pflegte und oculirte. Jedes neue Ehepaar pflanzt ſeitdem wenigſtens

Digitized by Google

1 Paar Bäume. Sein Werk iſt auch die dort beſtehende, von ihm oft uneigennützig bedachte Schulkaſſe, ein angelegtes Seelenregiſter, die geordnete Pfarrregiſtratur, und die mühſam zuſammengeſtellte Ueberſicht der Pfarreinkünfte. Seine Grundſätze waren ſtrenge Rechtlichkeit, Vermeidung alles Scheins, Bereitwilligkeit zu dienen, beſonders Witwen und Waiſen beizuſtehen, Heilighaltung des Sonntags, und Vermeidung ſolcher Plätze, wo das Ohr Dinge hören, das Auge ſehen muß, welche der Geiſtliche nicht ohne Rüge laſſen darf. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Die Trauer um ſeinen Hingang war allgemein und aufrichtig. Auch Katholiken fanden ſich bei ſeinem langen Leichenzug ein.

Stählin.

* 46. Auguſt Philipp Caſelitz,

Regimentsarzt im 3. kurheſſiſchen Infanterie-Regiment, Inhaber der kurheſſiſchen Denk- und Ehrenmedaille, zu Hanau;

geb. d. 3. Nov. 1779, geſt. d. 5. Feb. 1831.

Er wurde zu Hersfeld in Kurheſſen geboren, wo ſein Vater Wundarzt war. Nachdem er ſeine medizinischen Studien in Marburg vollendet hatte, erhielt er im J. 1802 eine Anſtellung als Kompagniechirurgus in dem kurheſſiſchen Infanterie-Regimente Landgraf Karl. Nach der Entſtehung des Königreichs Weſtphalen verheirathete er ſich, trat 1809 als Unterchirurgus bei dem weſtphäliſchen 6. L. Inf. Regimente ein, avancirte 1810 in demſelben zum Bataillonschirurgus, und machte den Feldzug in Sachſen mit. 1813 wurde er zum Regimentschirurgus befördert, und zum 2. weſtphäl. Küraſſier-Regiment verſetzt. Nach der Auflöſung des Königreichs Weſtphalen trat er den 11. Jan. 1814 als Regimentsarzt bei dem Infanterie-Regimente Prinz Solms wieder in kurheſſiſche Dienſte, begleitete daſſelbe nach Frankreich und wohnte der Blocade von Luxemburg bei. 1815 rückte er mit dem genannten Regiment wieder in's Feld und war beſonders thätig bei den Belagerungen von Sedan und Mezieres, wo er öfters im Gefecht und im Kugelregen, keine Gefahren ſcheuend, die Verwundeten verband. Nach dem Tode des Kurfürſten Wilhelm I. und der Auflöſung des Regiments Prinz Solms 1821, wurde er in gleicher Eigenſchaft zum 3. Inf. Regiment verſetzt, bei welchem er bis zu ſeinem Tode blieb. In demſelben Jahre erhielt er die kurheſſiſche Denk- und

Digitized by Google

Ehrenmedaille. — Durch ſeine Thätigkeit und Geſchicklichkeit im Kriege ſowohl als im Frieden hatte er ſich bald einen nicht unbedeutenden Ruf erworben, und dieſen beſonders ſpäterhin dadurch begründet, daß er in Hersfeld einem noch jetzt praktizirenden Arzt, Dr. W., die rechte Seite der Bruſt öffnete, und durch dieſe bedenkliche Operation denſelben von einem lebensgefährlichen Bruſtübel befreite Ein wiederholter Blutſturz, der ihn in Marbach befiel, griff ſeine Geſundheit bedeutend an. Doch kaum war er von dieſem Uebel geneſen, als ihn der Dienſteifer wieder zum Regimente trieb, welches nach Hanau verlegt worden war. Hier mußte er nach einigen Wochen unermüdlicher Thätigkeit zu Hauſe bleiben. Als ächter Weiſe ſah er mit ſtoiſcher Kaltblütigkeit ſeinem nicht mehr entfernten Hinſcheiden entgegen, und ſprach in den letzten Tagen ſeines Lebens mit philoſophiſcher Hingebung von ſeiner nahen Auflöſung. Sanft ſchlief er den 5. Febr. 1831 ein, betrauert von nahen und fernen Freunden, die den Redlichen liebten, und beweint von ſeiner hinterlaſſenen Gattin, die ihm ſorgfältige Pflegerin geweſen war. Der Charakter des Verewigten war liebenswürdig. Als uneigennütziger Arzt pflegte und behandelte er den armen ſo wie den reichen Kranken mit gleicher Sorgfalt und Liebe, und ließ ſich beſonders die Behandlung der leidenden Krieger angelegen ſeyn. Freund ſeiner Freunde, brachte er die wenigen ihm zur Erholung gegönnten Stunden im freundſchaftlichen Cirkel zu. Immer war und blieb er ſich gleich; auch die trüben Stunden des Lebens, die ihm trotz ſeiner ſtrengen Dienſtpflicht bereitet wurden, ſchlugen die Heiterkeit ſeines Geiſtes nicht nieder.

Höge.

* 47. Gottlieb Werner Curds,

Prediger zu Buch, Jerchel und Bölsdorf bei Tangermünde in der Altmark;

geb. d. 15. Nov. 1787, geſt. d. 5. Febr. 1831.

Der Verewigte wurde zu Wernigerode geboren; ſeine Eltern waren der dortige Bürger und Wundarzt Gottlieb Werner Curds und deſſen Gattin Anna Maria, geb. Bähr. Schon als zweijähriges Kind verlor er ſeinen Vater durch den Tod. Dieſer Verluſt wurde zwar durch den Bürger und Brauer K. Herzer zu Wernigerode, mit welchem ſich ſeine Mutter wieder verheirathete, glücklich erſetzt, indem derſelbe ſich die Erziehung des

Kindes ſehr angelegen ſeyn ließ, aber nach Verlauf von ſieben Jahren wurde auch dieſer zweite Vater der Welt entriſſen. Anfangs beſuchte C. eine Zeit lang die Schulanſtalt ſeiner Vaterſtadt, deren Director der zu ſeiner Zeit nicht unbekannte H. C. Schütze war. Hierauf ſchickten ihn ſeine Angehörigen auf das Pädagogium zu Kloſter Berge bei Magdeburg, deſſen damaliger Obervorſteher, der Abt Joh. Adam Steinmetz, ſich durch ſeine Frömmigkeit auszeichnete. Im J. 1767 bezog C. die Univerſität Halle, auf welcher er mit großer Mühe ſeine nothwendigſten Bedürfniſſe beſtritt und drittehalb Jahre lang ſich dem Studium der Theologie widmete. Nach ſeinem Abgange von der Univerſität war er zwei Jahre lang Hauslehrer zu Rathenow und wurde dann Conrector der daſigen Stadtſchule. Zwölf Jahre hatte er an dieſer Anſtalt gearbeitet, als ihm die Feldpredigerſtelle bei dem Leibkarabinier-Regimente angetragen wurde, welche durch den Abgang ſeines Vorgängers Haniſch nach Tangermünde erledigt war. In dieſem Amte verlebte er faſt neun glückliche Jahre, geſchätzt von Allen, mit welchen ſein Amt ihn in nähere Berührung brachte, und im häuslichen Umgange mit einer achtungswerthen Gattin, Joh. Jul. Antoinette, geb. Supert, einer Tochter des ehemaligen Inſpectors und Oberpredigers Fr. W. Supert zu Kalbe an der Milde, mit welcher er ſich ſchon während der letzten Zeit ſeines Schulamtes (im J. 1780) verheirathet hatte. Kurz vor dem Ausbruche des Krieges von 1790 legte er ſeine Feldpredigerſtelle nieder und übernahm das Pfarramt bei den Gemeinden zu Buch, Jerchel und Bölsdorf als Nachfolger des frühzeitig verſtorbenen Predigers Sierent. Es gereichte ihm zur innigen Freude, daß er in dieſes Amt von ſeinem alten Freunde Haniſch eingeführt wurde. Drei ſeiner Vorgänger hatten nur kurze Zeit ihr Amt verwaltet, ihn aber erhielt die Vorſehung 40 Jahre auf dieſer Stelle. Im Herbſte des Jahres 1806 nöhigte ihn eine Abtheilung franzöſiſcher, zu dem Korps des Marſchalls Soult gehörender Truppen, welche in einer Mondſcheinnacht, durch den emporragenden ſtattlichen Thurm getäuſcht, Buch für die Stadt Tangermünde angeſehen hatten, ſeine ſtille Amtswohnung zu verlaſſen, und mit ſeiner Gattin in Bauernkleidung zuerſt im Jerchelſchen Gehölz und zuletzt in dem benachbarten Grieben ſeine Zuflucht zu ſuchen. Mehr als der hierbei erlittene Verluſt beugte ihn ſpäterhin der Tod ſeines jüngſten Sohnes. Jedoch

Digitized by Google

überwand er dies Alles durch eine ſich immer gleichbleibende Seelenſtärke und die Kraft der Religion. Ueberhaupt genoß er eine ſehr feſte und dauerhafte, von den Körperkräften hinlänglich bis an ſein Lebensende unterſtützten Geſundheit und ſeine Amtsthätigkeit hatte keine Grenzen. Erſt in den drei letzten Jahren ſeines Lebens zog er ſich nach und nach von den Geſchäften ſeines Amtes zurück, indem ſein dritter Sohn dieſelben übernahm. Nach einem in dieſem hohen Alter faſt nicht vermutheteten harten Kampfe überraſchte den müden Wanderer auf ſeinem Stuhle der Friedensbote am 5. Febr. 1831, nachdem ihm ſeine Gattin ſchon vor mehr als 4 Jahren vorangegangen war. In ſeinem 46jährigen Eheſtande wurde er Vater von 4 Söhnen und 3 Töchtern, von welchen indeſſen nur 3 Söhne und 2 Töcher ihn überlebt haben. Der Verewigte war der älteſte Geiſtliche nicht allein der Dioces Tangermünde, ſondern wahrſcheinlich auch der geſammten Altmark. Ungeachtet ſeines hohen Alters war ſein Geiſt doch noch immer lebendig und ſein Gedächtniß ſchien wenig geſchwächt zu ſeyn. Seine Predigten arbeitete er von Jahr zu Jahr immer von Neuem aus und ſchon mehrere Wochen vorher, ehe er ſie hielt. Seine Vorträge gefielen mit Recht durch die Auswahl des Gegenſtandes, durch die Bündigkeit der Beweiſe, durch die zwar einfache, ungekünſtelte, aber deſſen ungeachtet ausgezeichnete Einkleidung. Er predigte mit einer ſeltenen Kraft der Rede, mit Ernſt und Nachdruck, nicht unverſtändliche oder unlautere menſchliche Weisheit, ſondern vielmehr die reine unverfälſchte Lehre des Evangeliums. Er ſprach im wahren Vatertone, indem er die Aufmerkſamkeit nicht allein erregte, ſondern auch feſthielt; er bewegte ſich nicht in erborgten Formen, ſondern war ganz Original.

48. Johann Bapt. Ulmann,

ehem. Hauptmann bei dem Appenzeller Contingente und bis zu ſeinem Tode königl. holländ. penſ. Quartiermeiſter zu Appenzell Inner Rhoden;

geb. 1790, geſt. d. 5. Febr. 1831 *).

Biederſinn, wohlwollende Zuvorkommenheit und unermüdete Thätigkeit waren die Hauptzüge dieſes eben ſo aufgeklärten als klugen Mannes. Er hatte viele

*) Nach dem Appenzelliſchen Monatsblatt 1831, S. 78.

Digitized by Google

Sprachkenntniſſe und war mit der alten und neuen Geſchichte und Geographie und den weitausgedehnten Einzelheiten der Arithmetik völlig vertraut. Bereits ſeit eilf Jahren gab er zu Appenzell in obigen Fächern Privatunterricht, und die Fortſchritte, welche die ſeinem Unterrichte anvertrauten Kinder machten, bewieſen ſeine Feſtigkeit und gute Lehrmethode. Es iſt zu bedauern, daß ſeine wiederholten Aufforderungen und Aufmunterungen für Verbeſſerung der Schulen ſeines Vaterlandes, ſowohl mündlich, als ſchriftlich in öffentlichen Blättern ausgeſprochen, nicht befolgt wurden. Nicht wenig trug U. zu der im Jahre 1828 in Appenzell Statt gehabten Umwälzung durch gediegene mündliche und ſchriftliche Vorträge bei, und war unermüdet, das Volk mit ſeinen angeſtammten demokratiſchen Rechten und Freiheiten vertraut zu machen. Wenn auch pfäffiſcher Fanatismus ihn zum Freigeiſt ſtempeln wollte, ſo muß gleichwohl geſagt werden, daß das Losreißen des Verewigten von veralteten Mißbräuchen und lächerlichen Vorurtheilen, und ſein Anſchließen an das wirklich Edle, Wahre und Gute durchaus nicht mit ſchwindelköpfiger Freidenkerei zu verwechſeln war. Er ſtarb zu Appenzell Inner Rhoden im 41. Lbsj.

49. Ernſt Heinrich, Graf v. Schimmelmann,

Herr der Grafſchaft Lindenburg, dän. Geh. Staatsminiſter, Chef des Departements der auswärt. Angelegenheiten, Präſid. der k. dän. Akademie der Wiſſenſch. u. der Bibelgeſellſch., Ehrenmitglied der Akademie der Künſte, Präſes der Direction für das Claſſenſche Fideicomiß, einer der Obervorſteher des Inſtituts für Metallarbeiter, Patron der St. Petrikirche zu Kopenhagen und der Friedrichskirche zu Chriſtianshafen, Director der Kopenhagener Brandaſſecuranz-Kompagnie für Waaren und Effecten, Mitglied vieler Kommiſſionen für finanzielle und commerzielle als auch für wiſſenſch. Unterſuchungen und Veranſtaltungen, Ritter vom Elephanten- u. Großkreuz v. Danebrogorden, auch Danebrogsmann;

geb. d. 4. Dec. 1747, geſt. d. 9. Febr. 1831 *).

Dresden iſt nach einigen Nachrichten der Geburtsort des verewigten Gr. v. Sch. Er iſt einer von den beiden Söhnen des im däniſchen Staatsdienſt ſo berühmt gewordenen Heinr. K. Gr. v. Schimmelmann († d. 23. Jan. 1782). Seine erſte Erziehung genoß er im

*) Leipziger Literaturzeitung, Nr. 68, März 1831.

Digitized by Google

väterlichen Hauſe zu Arensberg, Wandsbeck und Hamburg, und erhielt ſeinen erſten Unterricht von Privatlehrern. Nachher ſtudirte er einige Zeit zu Genf und machte Reiſen durch die Schweiz, Frankreich und England, ſpäter durch ganz Norwegen, ſelbſt zum Theil durch die Nordlande. — Schon im J. 1768 am 16. Febr. wurde er zum königl. däniſch. Kammerherrn ernannt; aber im J. 1773 bekam der hochbegabte Mann eine ſeiner würdigere Anſtellung im Dienſte ſeines däniſchen Vaterlandes, indem er zum Deputirten in dem Oekonomie- und Commerzkollegium befördert wurde. Von dieſem Augenblicke an ſtieg er von einem Amte zum andern, von einer Ehrenſtufe zur andern. Im J. 1774 wurde er Mitglied von der ſogenannten Oberſteuerdirection, im J. 1775 Aſſeſſor der Schatzkammer. Am 2. Sept. deſſelben J. erhielt er das Großkreuz des Danebrogordens. — Im J. 1776 wurde er erſter Deputirter im General-Landökonomie- und Commerzkollegium. Im J. 1779 wurde er Geheimer Rath, und zwei Jahre ſpäter Mitglied der Oberbaudirection. Im J. 1782 trat er aus dem Finanzkollegium heraus, wurde aber zum Commerzminiſter ernannt. In demſelben Jahre wurde er auch ſeiner Aemter im Finanzdepartement, der Oberbaudirection, der Schatzkammer entledigt; er blieb aber fortwährend erſter Deputirter im General-Landökonomie- und Commerzkollegium. Im J. 1784 wurde er Finanzminiſter, zugleich Commerzminiſter und erſter Deputirter im Finanzkollegium. Er trat alsdann wieder in die Oberbank- und Schatzkammerdirection ein; auch erhielt er die Würde eines Directors der Bank. Im J. 1788 wurde er Mitglied des Staatsrathes, und ſpäter bei der allgemeinen Namensveränderung Geheimer Staatsminiſter benannt. Am 30. Juli 1790 wurde er Ritter von dem Elephantenorden, und am 10. Aug. 1808 Danebrogsmann. In den Jahren 1814 — 1815 übernahm er, in Abweſenheit des Miniſters Roſenkranz, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Im J. 1814 hörten ſeine Functionen als Finanzminiſter auf. Im J. 1824 am 6. Jan. wurde er intermiſtiſch und ſpäter für beſtändig zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welchen Poſten er bis an ſeinen zu Kopenhagen erfolgten Tod bekleidete. Die übrigen ihm zu Theil gewordenen ehrenvollen Auszeichnungen und Würden ſind in der Ueberſchrift des gegenwärtigen Artikels verzeichnet. — Vielleicht hat kein Menſch ſo viel als er für die Abſchaffung

Digitized by Google

des Sklavenhandels der Neger gethan, wobei bemerkt zu werden verdient, daß er große, ſchon von ſeinem Vater angekaufte Beſitzungen in Weſtindien hatte, daß er alſo als wahrer Menſchenfreund, den eigenen Vortheil ganz bei Seite ſetzend, handelte. Seine Sorge für die Verbeſſerung der Lage der Neger auf den däniſchen weſtindiſchen Inſeln, für ihre wahre Aufklärung, ihre Anleitung zu der chriſtlichen Lehre u. dergl. macht ſeinen Namen in der Geſchichte dieſer Inſeln unvergeßlich. Schon vorher, etwa im J. 1788, wirkte er kräftig zur Ausführung der Idee der Anlage einer Kolonie auf der Küſte von Guinea. — Gr. v. S. war zweimal verheirathet, zum erſten Mal am 18. Sept. 1775 mit der Gräfin Emilie Caroline Amalie v. Rantzau. Aber nur allzu kurz dauerte dieſe glückliche Verbindung, denn ſeine Gattin ſtarb ſchon am 6. Febr. 1780. Zum zweiten Male verheirathete ſich der Graf am 27. Mai 1783 mit Fräulein Charlotte v. Schubart, mit der er bis an ihren Tod im J. 182... glücklich lebte. — Von ſeinen Gedichten und andern, beſonders äſthetiſchen Arbeiten kennen wir nur mit Beſtimmtheit zwei Reden, die gedruckt ſind, nämlich die eine bei Veranlaſſung der Stiftung der Friedrichs-Univerſität in Norwegen, und die zweite in der Bibelgeſellſchaft.

* 50. Johann Ernſt Gottlob Göring,

großherzogl. ſächſ. Rath, Kaſſirer und Stadt-Einnehmer zu Weimar, Inhaber der großherzogl. ſilbernen Civilverdienſt-Medaille;

geb. d. 17. Juli 1761, geſt. d. 10. Febr. 1831.

Unter denen, die das ihnen als Menſchen gegebene Thema zu löſen und ſo den Lebenszweck in jeder Hinſicht auf die beſtmöglichſte Weiſe zu erfüllen ſuchten, verdient auch der Hingeſchiedene genannnt zu werden und iſt darum eines Platzes auf den Ehrentafeln des Nekrologes würdig. Er wurde zu Troiſtedt bei Weimar von Luiſe Margarethe, geb. Schrön, als Ehegattin des daſigen Pfarrers Johann Friedrich Göring geboren, brachte hier ſeine drei erſten Lebensjahre zu, ſo wie die ſpäteren bis zu dem 14. in Wormſtedt, wohin ſein Vater als Pfarrer im Jahre 1764 verſetzt wurde. In dieſer Periode erhielt er von ſeinem Vater den erſten Unterricht in allen nöthigen Schulkenntniſſen zur Vorbereitung auf das Gymnaſium, das er ſpäterhin einige Zeit beſuchen ſollte. Die in ihm entdeckte Anlage und Vorliebe zur

Digitized by Google

Muſik wurde durch den Unterricht des Kantors Böttger in Kößnitz mehr und mehr entwickelt, ſo daß er frühzeitig zu einer Fertigkeit im Klavierſpielen wie zu einer gründlichen Kenntniß der Regeln der Harmonie gelangte, ſomit ſchon im 12. Jahre die Orgel gut zu ſpielen verſtand und daher in dieſer Zeit oft die Stelle des an Händen und Füßen gelähmten Kantors des Ortes mit Zuverläſſigkeit und Erfolg vertrat. — Indeſſen ſetzte den in Wormſtedt kindlichfroh verlebten Jahren, an die er ſich noch in ſeinem hohen Alter mit aller Lebendigkeit und mit einer beſondern Vorliebe erinnerte, bald der am 30. April 1775 plötzlich erfolgte Tod ſeines Vaters, im eben erſt erreichten 51. Lbsj., ein Ziel, durch welches unerwartete Ereigniß unſer G. ſowie ſein Bruder, der damalige Student der Theologie und jetzt noch lebende Adjunkt der Superintendentur Blankenhayn und Pfarrer zu Magdala, Johann Friedrich Göring, und ſeine achtzehnjährige Schweſter, die ſpäterhin verheirathete Paſtorin Burgmann zu Heichelheim, zu vaterloſen Waiſen gemacht wurden. Bei der Geringfügigkeit der Hinterlaſſenſchaft war es der ohnehin ſtets kränkelnden Mutter nur mit großer Anſtrengung möglich, den ältern Sohn in Vollendung ſeiner Studien zu unterſtützen, unmöglich aber den jüngern Sohn dieſe Studien erſt noch beginnen zu laſſen. Ueberdies ging dieſem die Neigung zum Studiren ab und er zeigte vielmehr Vorliebe für die Beſchäftigung mit Allem, was in das Fach der mechaniſchen Wiſſenſchaften einſchlug. So geſchah es denn, daß ſein mütterlicher Oheim, der damalige Steuerſekretär und nachherige hochverdiente Steuerrath Schrön zu Weimar ſich ſeiner annahm. Durch die unausgeſetzte, gleichſam väterliche Fürſorge dieſes Verwandten wurde er in dem Weimar. Gymnaſium aufgenommen und erhielt beſonders auch Unterricht in der Mathematik, im Schreiben, im Rechnen und in der Muſik. Zunächſt um dieſer letztern Kunſt willen kam er einige Zeit nachher zu dem Bruder ſeines obgedachten Oheims, dem damal. Kapellmeiſter Schrön nach Saalfeld, und beſuchte auch dort das Gymnaſium. Jene frühe Entwickelung und dieſe ſpätere Ausbildung im Reiche der Töne bewirkte, daß die Muſik bis zum Ende ſeines Lebens ſeine treue Gefährtin ward, durch die er ſich ſelbſt, wie die ihm nahe Stehenden, oft erheiterte und ergötzte. Saalfeld wieder verlaſſend, arbeitete er ein halbes Jahr in dem Rentamte Oberweimar zur Vorbildung für einen künfti-

Digitized by Google

gen Kaſſenbeamten, wozu ihn ſein Oheim nunmehr beſtimmt hatte und ihn theils durch Uebungen unter ſeiner Aufſicht, theils durch wiederholten Unterricht anderer Lehrer in den erforderlichen Kenntniſſen zu befähigen ſuchte. Mit dieſen ausgerüſtet wurde ihm nach einem höchſten Reſcripte vom 18. Nov. 1778 der Acceß bei dem damal. Landſchaftskaſſa-Directorium zu Theil und er trat durch ſeine am 11. Dec. 1778 erfolgte Verpflichtung in den wirkl. Staatsdienſt. Um ſich in dieſem brauchbar zu bewähren, wendete er alle Kraft und Zeit an; emſig und pünktlich, dienſteifrig und ordnungsliebend pflegte er ſeine Arbeiten zu beſorgen; fortgeſetzte Uebungen im Reviſionsfache mehrten ſeine Einſicht und Gewandtheit im Rechnungsweſen. Er zeigte hierbei eine unerſchütterliche Rechtlichkeit, und dieſe löblichen Eigenſchaften waren es, welche ihm das beſondere Vertrauen ſeiner Obern zu allmähliger Uebertragung bedeutenderer Kaſſenämter gewannen. Wie dieſes nach und nach geſchehen, geht aus Folgendem hervor. Der 3. März 1786 ſah ihn als Kaſſenkanzeliſt, der 5. Nov. 1790 als Amtsſteuer-Obereinnehmer des Amtes Weimar, der 28. März 1791 als Steuerverwalter, der 1. Jan. 1798 unter dieſem Prädikate als Steuereinnehmer der Reſidenzſtadt Weimar, der 25. Aug. 1804 als Rentſekretär und Leihhauskaſſirer, und das Jahr 1808 zugleich mit als Kaſſirer der neu errichteten Landesſchulden-Amortiſations- und Kriegskoſtenkaſſe, wozu er, ſowie zur Organiſirung der beim Anfalle der neuen Landestheile im J. 1815 nöthig gewordenen Errichtung der Thüring-Sächſiſchen- und Erfurt. Kreislandſchaftskaſſe, die wichtigeren Vorarbeiten gemacht hatte. Ferner wurde er am 6. Febr. 1816 zum Rechnungsführer dieſer Kaſſe mit dem Charakter eines Rathes, nach Vereinigung derſelben aber mit der Hauptlandſchaftskaſſe, im Jahr 1821 zum Kaſſirer der landſchaftl. Beſoldungs- und Penſionskaſſe ernannt, die er bis zu ſeinem Tode zugleich mit der Stadt-Steuereinnahme, der Kriegskoſtenkaſſe und einer Nebenkaſſe über die Fuldaiſchen milden Stiftungsfonds in muſterhafter Ordnung und Treue verwaltete *). Wie einträglich die Dienſteinnahme G.'s in den letzten Lebensjahren war, ſo beſchränkt war ſie in ſeinen früheren Verhält-

*) Rühmend erwähnte die Nummer 14 des großherzogl. Weimariſchen Regierungs-Blattes vom Jahre 1828 die Verwaltung dieſer verſchiedenen von dem Verſtorbenen bekleideten Stellen.

Digitized by Google

niſſen, als er, noch Kaſſekanzeliſt, ſich mit Johanne Wilhelmine Theodorike Burgmann, jüngſten Tochter des damaligen herzogl. Kammerdieners Burgmann, am 6. Juli 1788 verheirathete. Beide indeſſen, von früheſter Jugend an die frugalſte Lebensweiſe gewöhnt, konnten ſich ohne allen Kampf manches Ueberflüſſige verſagen und leichter als manche Andere in Zufriedenheit mit dem vorhandenen Wenigen, in der gebotenen Eingezogenheit und Genügſamkeit ein Stillleben führen. Die in dieſem Stillleben errungenen Tugenden der Sparſamkeit und Wirthſchaftlichkeit bahnten ihnen ſpäterhin, ſelbſt bei vermehrtem Familienkreiſe, den Weg zu dem erlangten Wohlſtande, an deſſen allmähliges Mehren G., ohne geizig zu ſeyn, den Blick in die Zukunft gerichtet, ſorgend dachte. Während die übrige Welt ſich den Zerſtreuungen hingab, ſaß er wohl noch ſpät am Arbeitstiſche mit der Fertigung einträglicher Rechnungen und Reviſionen beſchäftigt. Die gewonnenen Mittel wandte er als guter Vater zum Wohl und zur Erziehung ſeiner vier Kinder bedachtſam an, wurde ihr und ihrer Kinder Wohlthäter und erzeigte nebenbei ärmern Verwandten und Bekannten manches Gute; ja unaufgefordert half er ſeinen Nebenmenſchen, wo er wußte und konnte, auf eine freundliche Weiſe, und die Weimariſchen Wochenblätter könnten noch jetzt ein gültiges Zeugniß geben, daß er bei jeder Aufforderung für Nothleidende auch ſein Scherflein darbrachte. Das Glück der Seinigen war ſeine höchſte Freude und er benutzte jede fröhliche Veranlaſſung, daſſelbe in dem Kreiſe ſeiner Kinder und Enkel von Neuem hervorzurufen, und noch im hohen Alter war er ältern und ſogar jüngern Freunden, die er und die ihn erkannt hatten, in freundſchaftlichen Verhältniſſen ein wahrhaft erprobter, und in geſellſchaftlichen ein theurer Freund. Nicht Jeder hatte ihn ſo zu erkennen vermocht; vielleicht iſt auch er — das Loos eines jeden Sterblichen — von Manchem verkannt worden, mit dem er durch ſeine amtliche Stellung als Rechnungsführer und Einnehmer öffentlicher Abgaben in eine Lage kam, wo ſeine Menſchenliebe der Dienſtpflicht weichen mußte. Denn der Unterthan, vorzüglich der Aermere, dankt nur, wenn er von der Herrſchaft empfängt, ſieht aber oft die ihm um der Staatszwecke willen auferlegten Abgaben aus einem irrigen Geſichtspunkte an. In ſolchen Fällen wußte er immer den rechten Mittelweg einzuſchla-

gen, und die Säumigen durch Milde, Sanftmuth und Nachſicht zu beſchwichtigen, ohne dem von ihm zu vertretenden Intereſſe, zu ſchaden. Dieſes letztere ſuchte er immer mit Pünktlichkeit und Treue zu wahren, woher es denn auch kam, daß in ſeinen Kaſſen, bei wiederholt erfolgten Reviſionen, nie ein Defekt gefunden wurde, vielmehr ſtets ein belobendes Reſkript von der oberen Behörde für ihn erfolgte. In einer ſolchen Stellung im Staate und in dem Bewußtſeyn des Vertrauens ſeiner Oberen konnte G. dem Tage der funfzigjährigen Wiederkehr ſeines Eintrittes in den Staatsdienſt nur mit frohen Gefühlen entgegenſehen, um ſo mehr, als er eben erſt das 67. Jahr ſeines Lebens zurückgelegt hatte und ſich noch im Beſitz aller nur wünſchenswerthen körperlichen Kraft und Munterkeit des Geiſtes befand. Auch wurde dieſer Tag — es war der 11. Dec. 1828 — für ihn ein Tag der höchſten Freude, des reinſten Dankes gegen die Vorſehung, und der ehrenvollſten Anerkennung für dasjenige, was er geleiſtet und für die Art und Weiſe, wie er dies gethan hatte. Nur ein betrübter Gedanke konnte und mußte ſich in das Feſt miſchen, daß nämlich ſein hoher Herr, der ihn in den Staatsdienſt berufen, der ewig unvergeßliche Großherzog Carl Auguſt, in demſelben Jahre bereits in die Gruft ſeiner Ahnen geſtiegen war. Bei der Abneigung des Jubilars gegen laute und öffentliche Ehren- und Freudenbezeugungen ſollte dieſes ſeltene Feſt blos im Kreiſe ſeiner Angehörigen gefeiert werden; indeſſen hatte ſich die Kunde hiervon unter ſeinen Amtsgenoſſen und nach und nach in und außerhalb der Stadt verlautbart. Wie und auf welche angemeſſene religiös-feierliche Art dieſer Tag von den Seinigen, den Anverwandten und Befreundeten, ſowie von den ihm im Dienſte zunächſt Stehenden in und außer dem Hauſe begangen, auf welche ehrende Weiſe ihm einige Tage nachher die großherzogl. ſilberne Civilverdienſtmedaille mit der Erlaubniß, dieſelbe am Bande des weißen Falkenordens zu tragen, verliehen wurde, übergehen wir hier, da eine umſtändlichere Beſchreibung der ganzen Feſtlichkeit uns zu weit führen würde und auch der Neuſtädtſche Kreisbote in der Nr. 2 vom Jahre 1829 dieſelbe ſchon mitgetheilt hat. Indeſſen müſſen wir hier wenigſtens einen Umſtand beſonders herausheben, da derſelbe einerſeits für den Wohlthätigkeitsſinn G.'s ſo laut ſpricht, und andererſeits

Digitized by Google

die leider ſelten gewordene Uebung der Pflicht der Dankbarkeit beurkundet. An jenem Jubeltage ging nämlich durch ein Mitglied der ſtädtiſchen Armendeputation in Weimar ein Brief von einer Ungenannten an den Rath G. ein, nach welchem dieſe im Dankgefühle für Wohlthaten, welche ſie früherhin von demſelben als eine arme nothleidende Witwe mit mehreren unerzogenen Kindern auf eine uneigennützige Weiſe und im Stillen, ja ohne den erſt ſpäterhin erfahrnen Namen des Gebers zu kennen, empfangen hatte, an dieſem Jubeltage und alljährlich bei jeder Wiederkehr desſelben, ſo lange G. leben würde, acht Arme der Stadt durch Speiſe und Trank erquicken ließ, und die Armendeputation um die Beſorgung des hierzu Nöthigen gebeten hatte. Gleich dem frühern Geber wollte auch ſie, die dankbare Stifterin, unbekannt bleiben und erreichte auch ihren Zweck. Denn ſelbſt der Jubilar konnte die ehemals Bedrängte weder ſich noch Andern enträthſeln. Im gleichen Sinne, im edlen Wetteifer einer zarten Gegendankbarkeit, beſtimmte der Jubilar für jeden künftigen von ihm noch zu erlebenden 11. Dec. eine angemeſſene Summe zur Vertheilung unter jene acht Arme. Leider haben es dieſe und mit ihnen der Staat, die Seinigen und die, welchen er ein treuer Freund war, zu beklagen, daß dieſe Stiftung nur noch zweimal in Ausführung gebracht werden konnte, denn G. ſtarb ſchon den 10. Febr. 1831 an einer Leberkrankheit nach einem kurzen Krankenlager, mit Hinterlaſſung einer betrübten Witwe nebſt 3 Kindern, 3 Schwiegerſöhnen, 1 Schwiegertochter und 17 Enkeln. Die älteſte Tochter, Caroline, iſt mit dem Kriminal-Gerichtsaſſeſſor Wenzel zu Weimar, die 2. Franziska mit dem Adjunktus und Pfarrer zu Stadt-Dorf Ober- und Unterneuſulza, und die 3. ihm im Tode vorausgegangene Tochter Adelheid war mit dem Kammerregiſtrator Staffel zu Weimar verheirathet. Der einzige Sohn, Moritz Göring, Geometer, lebt in der Ehe mit Caroline Schreger, Tochter des Pfarrers Schreger aus Cospoda.

Weimar. **Ernſt Müller.**

51. Nikolaus Franz Baron von Bachmann-Andertetz,

General der konföderirten Schweiz, Großkreuz des kaiſerl. königl. öſtreich. Leopold-, des königl. franz. St. Ludwigs- und des königl. ſard. St. Mauritius und St. Lazarusordens, zu Näfels im Kanton Glarus;

geb. d. 27. März 1740, geſt. d. 11. Febr. 1831 *).

Er war zu Näfels geboren und ſtammt aus einer angeſehenen, durch Militärdienſte ausgezeichneten Familie. — Mit neun Jahren in franz. Kriegsdienſte getreten, als Hauptmann im Regiment Witmer dem ſiebenjährigen Kriege beiwohnend, wo er ſich durch Muth und Talent auszeichnete und mit mehreren Wunden bedeckt zurückkehrte, wurde er im J. 1768 zum Major im Regiment Boccard befördert. Für einen der geſchickteſten Offiziere in Ausführung von Manövers gehalten, verſah er im J. 1769 die Stelle eines Generalmajors im Lager zu Verberier, wo er unter den Augen des Königs die Bewegungen der dort vereinigten 14 Bataillone deutſcher Truppen leitete. Nicht weniger ward ihm die Inſtruktion über die unter den Befehlen des Graf Luſace in Bretagne vereiniget Armee übertragen, und zum Kriegsrath befördert, wurde er nicht ſelten über diejenigen Ordonnanzen zu Rathe gezogen, die ſich auf Infanteriemanöver, oder auf den Dienſt und die Polizei im Kriegsweſen bezogen. Nach von Salis Tode im J. 1788 zum Befehlshaber des Regiments Salis-Samade ernannt, begab er ſich ein Jahr darauf nach dem Gefecht von Réveillon nach Paris, wo er in der Vorſtadt Vaugirard mit ſeinem Regiment kantonirend, ungeachtet der Nachbarſchaft der franzöſiſchen Garden, und der Mittel, die angewandt wurden, es zu verführen, daſſelbe ſeiner Pflicht und Ehre dennoch treu erhielt. Im Juni 1789 kampirte er auf dem Marsfelde, und vereinigte ſich mit den ſchweizeriſchen Regimentern Diesbach und Chateauvieux. In der denkwürdigen Nacht vom 12. auf den 13. Juli begab er ſich auf den Platz Ludwigs XV., um die auf den elyiſäſchen Feldern aufgeſtellten zwei Bataillons Schweizergarden zu unterſtützen. Es iſt bekannt, daß damals an der Unentſchloſſenheit des Hofes auch die beſten Anſtalten ſcheiterten, und ſo blieb auch die von B.

*) v. Lupin's Biographien 1. Bd. S. 78 u. ff.

genommene Stellung ohne Erfolg. Es war dem ausgelaſſenen Pöbel unter ſolchen Umſtänden ein Leichtes, die Oberhand zu behalten und darüber zu frohlocken. Den 2. Sept. 1792 wurde ſein Bruder, Major bei den Schweizergarden, von dem Revolutionsgericht verurtheilt, als Opfer der Ludwig XVI. gezeigten Treue; der General entging, frühzeitig gewarnt, dieſem auch ihm zugedachten Schickſal, und begab ſich, da ohnehin ſein Regiment aufgelöſt wurde, in ſein Vaterland zurück. Hier errichtete er im März des darauf folgenden Jahres ein neues Schweizerregiment für den König von Sardinien, mit dem er nach drei Monaten in das Feld zog. Im April 1794 wurde er zum Generalmajor ernannt und bei der Armee, die der Herzog von Montferrat im Aoſtathal befehligte, bis in das Jahr 1796 angeſtellt. Er hatte ſo eben einige Vortheile erhalten, und hoffte deren noch größere zu erringen, als der zwiſchen dem König von Sardinien und der franzöſiſchen Republik abgeſchloſſene Friede die weitern Kriegsoperationen beendigte. Als hierauf im J. 1798 die franzöſiſche Regierung ſich Piemonts bemächtigte, ward das von B. befehligte Regiment der franzöſiſchen Armee einverleibt; er aber kehrte in die Schweiz zurück, errichtete dort ein neues, in engliſchen Sold tretendes Regiment, und kommandirte es bei der bekannten Schlacht von Zürich. Zu Anfang des Jahres 1800 wurden ſämmtliche Schweizertruppen unter dem Befehl des Generals B. der Armee des Generals Jellachich, die in Vorarlberg ſtationirt war, einverleibt. Den 13. Juli kommandirte er in dem Treffen bei Feldkirch den linken Flügel der Armee. Hier wies er die wiederholten Angriffe des Feindes ſtandhaft zurück, ſo wie auch auf dem rechten Flügel die ſchweizeriſche Artillerie mit dem beſten Erfolge einwirkte. Die Oeſtreicher behaupteten das Schlachtfeld, und General B. war der Meinung, dieſen Sieg zu benutzen und die Franzoſen über den Rhein zu werfen. Allein der öſtreichiſche Feldherr zog es vor, eine Uebereinkunft abzuſchließen, nach welcher Feldkirch, unter der Bedingung guter Behandlung, geräumt wurde. Bei dem Rückzuge erhielt General B. den Befehl, die Arrieregarde anzuführen; aber kaum war ein Marſch von fünf Meilen zurückgelegt, als die Nachricht von dem mit Moreau den 15. Juli abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand eintraf. Dieſer Waffenſtillſtand, bis in die letzten Tage des Novembers verlängert, wurde benutzt, die zwiſchen Tyrol und der Schweiz

Digitized by Google

zerſtreuten Corps unter dem Befehl des Generals Baron Auffenberg zu vereinigen. Dem General B. wurde der Befehl über die Avantgarde dieſer Armee übertragen. Er gab den Rath, die Offenſive zu ergreifen, aber der Oberbefehlshaber war anderer Meinung und ertheilte ihm vielmehr die Inſtruktion, ſich ſtets zurück zu halten. So viele Vorſicht war ihm ſehr zuwider, und er verſäumte daher keine Gelegenheit, ſich dennoch mit dem Feinde zu meſſen. Das merkwürdigſte unter den kleinen Gefechten, die in dieſem Feldzuge Statt fanden, war die Ueberrumplung der bei Scampfs und Zutz verſchanzten franzöſiſchen Vorpoſten, die er in der Nacht vom 7. auf den 8. Dec. 1800 dergeſtalt aufhob, daß auch nicht ein Mann davon kam. Indeß, auch errungene Vortheile konnten den General Auffenberg zu keinem andern Entſchluſſe vermögen, und B. mußte doch endlich dem Plane des Oberfeldherrn nachgeben, der darin beſtand, die Truppen zuſammenzuziehen, und die Grenzen Tyrols zu dekken. So wurde der Rückzug angetreten, doch vertheidigte ſich B. Schritt für Schritt, und wich nur auf wiederholten Befehl. Er befand ſich noch in Unter-Engadin, als die Nachricht von dem abermals mit Moreau abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand in Graubünden ankam. Dieſer Waffenſtillſtand war indeß nur für den Süden und nicht auch für den Norden abgeſchloſſen. Das dazwiſchen gelegene Korps ſtellte ſich nun bei Bregenz auf, um dem Eindringen der Feinde bis auf den Zeitpunkt zu begegnen, wo auch für Italien ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen würde. Als nun nach dem Frieden vom Jahr 1801 das Bachmann'ſche Regiment wieder entlaſſen wurde, begab ſich General B. abermals in ſein Vaterland. Der Aufſtand, der im Oktober deſſelben Jahres zur Rettung der helvetiſchen Unabhängigkeit in den kleinen Kantons ausbrach, vergönnte ihm keine lange Ruhe. Er ward zum General der konföderirten Armee ernannt, und griff bereits den 3. October die Truppen der ſchweizeriſchen Regierung bei der Brücke Sugg, zu Faoug, und beſonders bei Morat mit Vortheil an; er verfolgte ſie hierauf bis Paierne, dann ſpäter bis Lauſanne. Um dieſe Zeit erließ General B. eine an den General Perriere und den Generalſtab der helvetiſchen Armee gerichtete Proklamation, in welcher er mit Konfiskation ihrer Güter drohte, falls ſie ſich noch ferner feindlich benehmen und nicht auf der Stelle ihre Truppen aus einander gehen laſſen würden. Aber bald darauf rückten die Franzoſen

Digitized by Google

mit überlegener Macht in die Schweiz ein, und aller Widerſtand war vergebens. Baron v. B. begab ſich in dieſer Epoche nach Schwaben. Als er aber nach dieſen Ereigniſſen in ſein Vaterland zurückkehrte, erhielt er daſelbſt einen ſolchen Einfluß, daß es den Schweizern doch endlich gelang, ſich von dem franzöſiſchen Joche frei zu machen. Im Juni 1814 berief ihn Monſieur nach Paris, und es war die Rede davon, dem General B. das Generalkommando über ſämmtliche Schweizertruppen, die beſtimmt waren, dem königl. Hauſe zur Garde zu dienen, zu ertheilen. Es wurde in der Sache nichts entſchieden, indeß erhielt doch B. bei dieſer Gelegenheit, als ein Zeichen beſonderer Gnade, den 19. Jan. 1815 das Kommandeurkreuz des St. Ludwigsordens. Den darauf folgenden 20. März trug er durch ſeinen Rath und ſein Beiſpiel nicht wenig zu der biedern und rechtlichen Haltung der damals in Paris befindlichen Schweizerregimenter bei. Kaum hatte er ſich nach der Schweiz zurückbegeben, als ihm ſchon wieder das Kommando über eine Armee von dreißigtauſend Mann, beſtimmt gegen Bonaparte zu operiren, übertragen wurde. Er nahm den 22. Mai ſein Hauptquartier zu Morat, und verlegte es darauf nach Bern. Hier verlangte er von der Tagſatzung, daß das Reſervekorps von funfzehntauſend Mann, deſſen Aushebung beſchloſſen worden war, auch wirklich ausgehoben würde. In den letzten Tagen des Aprils unterſuchte er die Linie der Armee, die ſich von Genf bis Baſel ausdehnte, und nahm ſtrenge Maßregeln, um das ſchweizeriſche Gebiet gegen jede Verletzung der Franzoſen ſicher zu ſtellen. Als nun den 25. Mai die vom General Lecourbe angeführte franzöſiſche Armee an der äußerſten Grenze eine Bewegung vornahm, ward ihm von der Tagſatzung auch die Reſervearmee von funfzehntauſend Mann zugetheilt. Ende Juni, nach der Schlacht von Waterloo, machte er einen Tagsbefehl bekannt, in dem nachfolgende Stelle enthalten iſt: „Nachdem Bonapartes Armee in den Ebenen von Flandern geſchlagen, er ſelbſt die Nachricht ſeiner Niederlage nach der Hauptſtadt gebracht, und man dort endlich einzuſehen gelernt, daß der Plan, die Geißel des Kriegs nochmals über ganz Europa zu ſchwingen, aufzugeben ſey, glauben nun des Unglücks Urheber, während die Rächer ſo vieler Unthaten und der gebrochenen Traktate der Hauptſtadt ſich nahen, die Strafe mit einem Federſtriche gut machen zu können. So hat alſo auf's Neue Bona-

Digitized by Google

parte dem Throne entſagt, nachdem er ſchon vor funfzehn Monaten auf's Feierlichſte den eiſernen bluttråufenden Scepter, den er über Europa geſchwungen, niedergelegt! Während dies vorgeht, ſenden uns die franzöſiſche Generale bis in den Mittelpunkt unſerer Armee einen Herold, und verlangen die Einſtellung von Feindſeligkeiten, die noch nie begonnen haben. Aber während ihr Anverlangen zur Kenntniß der Regierung der Schweiz gebracht wird, in dem Augenblicke, wo das Verſprechen, nichts Feindliches unternehmen zu wollen, zurückfolgt, treten, ohne allen Grund und Veranlaſſung, die Franzoſen das Vőlkerrecht mit Füßen, und beſchießen den 28. Abends aus der Feſte Hüningen die friedliche Bundesſtadt Baſel. Soldaten! bewaffnet euch, dieſe Schmach zu rächen!" ꝛc. Gleich nach dieſer Proklamation ſetzte ſich General B. gegen Beſançon in Marſch, um den Oeſtreichern den Einmarſch in Baſel zu erleichtern. Bei dieſem Marſch hatten nur unbedeutende Scharmützel ſtatt, und der Pariſer Vertrag ſetzte den weitern Unternehmungen ein Ziel. General B. nahm gleich nach erfolgtem Rückzug ſeinen Abſchied. Die öffentlichen Blätter haben um dieſe Zeit eine Anekdote bekannt gemacht, die wir hier noch mittheilen. Ein unter Bonaparte gedienter franzöſiſcher General nahm ſich heraus, dem General B. zu ſagen: „Wiſſen Sie wohl? wir, wir ſchlagen uns um der Ehre willen, Sie für's Geld?" „Ja, mein Herr!" ſagte der Schweizer, „Jeder von uns ſchlägt ſich um das, was ihm fehlt."

52. Carl Gebhard (nach andern Nachrichten Johann Friedrich Carl) von Alvensleben,

königl. preuß. Generallieutenant, Ritter des rothen Adlerordens 1. Kl., des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eiſernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., des öſtreich. Maria Thereſien- u. badiſchen Militärverdienſtordens, des ruſſiſchen St. Georgenordens 4. Kl. u. des ruſſ. Wladimirordens 3. Kl., zu Schochwitz im Merſeburger Regierungsbezirk, Mansfeld. Kr.;

geb. d. 7. Sept. 1778, geſt. d. 12. Febr. 1831 *).

Er begann ſeine militäriſche Laufbahn bei dem Infanterieregimente Herzog von Braunſchweig. In der Rheincampagne von 1792 — 1794 wohnte er als Porte-

*) Berliner Militäriſches Wochenblatt 1831, Nr. 769.

Digitized by Google

epeefähnrich den Schlachten bei Pirmaſens und Kaiſerslautern bei; 1797 wurde er zum Secondelieutenant befördert. 1805 avancirte er zum Premierlieutenant und Generaladjutanten des Generalmajors von Hirſchfeld, Kommandeurs des 2. Bataillons Garde. 1806 focht er mit bei Jena im Hohenloheſchen Corps, deſſen Schickſal er bei Prenzlow theilen mußte. Nach dem Tilſiter Frieden ernannte ihn der König zum Stabskapitän im Regiment Garde zu Fuß. 1809 wurde er zum Kompagniechef, Anfangs 1811 zum Major und Flügeladjutanten des Königs, und bald darauf zum Kommandeur des neu errichteten Normal-Infanteriebataillons erhoben. Im März 1813 ward ihm das Commando des Regiments Garde zu Fuß anvertraut. Am 2. Mai, in der Schlacht bei Lützen, nahm er an der Spitze deſſelben den thätigſten Antheil an der Erſtürmung der Dörfer Groß-Görſchen und Kaja, und in Folge deſſelben erhielt er das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe und den ruſſ. St. Wladimirorden 3. Kl. Zwei Pferde wurden ihm in dieſer Schlacht unter dem Leibe getödtet. In der Schlacht bei Bautzen trug er zur Eroberung des Dorfes Preititz, welches ein weit überlegener Feind beſetzt hatte, kräftig bei. Während des Waffenſtillſtandes erfolgte ſeine Beförderung zum Oberſtlieutenant, und nach Ablauf deſſelben wurde ihm interimiſtiſch das Kommando der Gardereſerve-Brigade übertragen. Er führte dieſelbe in den Schlachten bei Dresden, Leipzig, und als Oberſt 1814 bei Paris, wo ſie am 30. März die Unterwerfung der feindlichen Hauptſtadt erkämpfen half. Die huldreichen Verleihungen des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub, des eiſernen Kreuzes 1. Kl., des ruſſ. St. Georgenordens 4. Klaſſe, des öſtreich. Maria Thereſiens- und des badiſchen Militärverdienſtordens erwarb er ſich auf dieſem Schlachtfelde. 1815 rückte die Brigade unter ſeinem interimiſtiſchen Kommando abermals in Paris ein. 1816 erhielt er ſie als wirklicher Kommandeur. 1817 geſchah ſeine Erhebung zum Generalmajor, 1820 zum Diviſionskommandeur der 2. Gardediviſion, und 1829 zum Generallieutenant. Als er nun nach 38 Jahren unermüdlichen Dienſteifers dieſe hohe militäriſche Würde erreicht hatte, ſtand er noch in einem Alter, das wohl zu der Hoffnung berechtigte, ihn ſeinem Vaterlande noch lange erhalten zu ſehen. Allein dem noch mit allem Feuer der Jugend begabten Geiſte verſagte ein kranker Körper den Dienſt! Ein inneres Leiden zehrte ſchon ſeit längerer Zeit an

Digitized by Google

ſeinen beſten Kräften, ſo daß er ſich genöthigt ſah, aus einem Stande zu ſcheiden, dem er ſein ganzes Leben gewidmet hatte, dem ſeine ganze Neigung angehörte. Er bat um den Abſchied im Januar 1830; die Huld des Monarchen fügte demſelben den rothen Adlerorden 1. Kl. bei. Sein Tod erfolgte auf ſeinem Gute Schochwitz bei Halle, in einem Alter von 52 Jahren.

* 53. Carl Guſtav Oldenburg,

Doctor d. Rechte u. großherzogl. mecklenburg-ſchweriniſcher Amtshauptm. zu Redentin, bei Wismar;

geb. d. 7. April 1762, geſt. d. 12. Febr. 1831.

Der Verſtorbene, deſſen Vater Johann Adam Oldenburg mit dem Charakter eines Amtsraths gleichfalls Beamter von Redentin war, wurde auf dem Pachthofe Strömckendorf, bei Wismar, geboren, und ſeine Erziehung daſelbſt von der früheſten Kindheit an durch geſchickte Hauslehrer geleitet. Zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezog er darauf die Hochſchule zu Göttingen, um ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, und beendete ſolches auf der damaligen Friedrichs-Univerſität zu Bützow. Im J. 1784 wurde er demnächſt Advokat bei der Juſtizkanzlei zu Roſtock, ſo wie zugleich Procurator bei dem daſigen ſtädtiſchen Obergerichte, und, nachdem er 1789 zu Bützow, unter des nachherigen Juſtizraths Prehn Decanat, den juriſtiſchen Doctorgrad angenommen hatte, erhielt er 1795 mit dem Charakter eines Oberamtmanns die zweite Beamtenſtelle zu Redentin. Im J. 1798 rückte er dann zum erſten Beamten daſelbſt herauf, und unter dem 1. October 1814 wurde er mit dem Titel eines Amtshauptmanns begnadigt, ſo wie einige Jahre ſpäter von dem mecklenb. patriotiſchen Verein als ordentliches Mitglied recipirt. Schon beim Anbeginn ſeiner fixen Anſtellung hatte er ſich verheirathet mit Luiſe, der Tochter des am 10. März 1803 verſtorbenen Oberamtmanns Holm zu Strömckendorf, und in dieſer Ehe mehrere Kinder gezeugt, wovon aber nur drei ihn überleben, und der einzige Sohn gegenwärtig Pächter des Hofes Redentin iſt, die Töchter dahingegen reſp. an den Senator Cornelſen zu Wismar und an den Conſul Pauli zu Gent verehelicht ſind. — Er ſtarb zu Wismar an Entkräftung im beinahe vollendeten 68. Lbsj., und hinterläßt den Nachruhm eines biedern und treuen Beamten, deſſen

perſönliches Benehmen bei allen Eröffnungen und Anordnungen durch herzliches Wohlwollen ſelbſt gegen den Geringſten, und durch Feſtigkeit und Gerechtigkeit ſich ehrenvoll auszeichnete. — Als Schriftſteller hat er ſich eben nicht bekannt gemacht, und blos bei Gelegenheit ſeiner Doctorpromotion drucken laſſen: De praerogativa nominum in tabulas publicas, den Stadtpfandbüchern, relatorum. Bützovii 1789. 4.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 54. Mag. Heinrich Ludwig Hartmann,

Zweiter Profeſſor und Cantor an der königl. ſächſ. Landesſchule zu Grimma;

geb. d. 6. Jan. 1770, geſt. d. 13. Febr. 1831.

Der Vollendete betrat dieſe Welt zu Dahlen bei Oſchatz an dem eben genannten Tage. Sein Vater, obgleich nur ein ſchlichter Handwerksmann, entſchloß ſich, da er des Sohnes ausgezeichnete Fähigkeiten und ſeine brennende Liebe zu den Wiſſenſchaften wahrnahm, dem Winke zu folgen, welchen die Vorſehung über die Beſtimmung deſſelben zu geben ſchien, wie ſchwere Opfer es ihm auch koſten möge. So bezog der 13jährige hoffnungsvolle Jüngling die Thomasſchule zu Leipzig, wo er während eines 8jährigen Aufenthalts ſich nicht nur unter der Leitung des gelehrten Rector Fiſcher eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen erwarb, ſondern auch treffliche Fortſchritte in der Kunſt machte, die ſeinem Leben den größten Reiz gab, nämlich in der Muſik. Wohl vorbereitet betrat er dann im J. 1791 die akademiſche Laufbahn, und hatte in den letzten Jahren derſelben das Glück, in enge Verbindung mit einem Manne zu kommen, der noch jetzt eine der erſten Zierden jener Hochſchule iſt, dem Hofrath und Profeſſor Beck. Auf die Empfehlung des Letztern, der ſeinen Werth kannte, wurde er im J. 1786 zum Conrector an dem Lyceum zu Guben gewählt, und nach einer faſt 15jährigen treuen Amtsführung daſelbſt im J. 1810 als Profeſſor und Cantor auf die k. Landesſchule zu Grimma berufen, wo er nach und nach bis zur 2. Stelle aufſtieg. — Die von ihm im Druck erſchienenen Schriften ſind: Prolusio de proposito Symposii Platonis. Pfört. 1792. 4. — Chronologia Symposii Platonis. Lips. 1798. 4. — De mytho Aristophanis in Symposio Platonis. Gub. 1799. 4. — De loco Symposii Platonis. ibid. 1800. 4. — De Erote Socratis in Sympo-

Digitized by Google

sio Platonis. Gub. 1801. 4. — Siehe Beckii comment. societ. phil. Lips. vol. II. part. II. p. 229—31 (1802). — Observationum in Taciti Germaniam Partic. 1. ib. 1802. — De mytho Socratis in Symp. Platonis. Gub. 1803. 4. — Observationum in Taciti Germaniam Partic. II. Gub. 1804. 4. — Animadversionum ad Corn. Nep. Partic. I. ibid. 1805. 4. — Frid. Augusto, R. S., Varsoviam petenti Lyceum Gub. 1807. — Animadvers. in Corn. Nep. Part. I. et II. Gub. 1808. — Observationum in Taciti Germaniam Part. I — III. ibid. 1809. 4. — Gelegenheitsgedichte.

* 55. Carl Martin Retslag,

Prediger zu Weitin im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz; geb. im J. 1759, geſt. d. 14. Febr. 1831.

In die Reihe der würdigen Geiſtlichen des ſtrelitzer Landes gehört auch der Verewigte, über deſſen Abkunft, Schul- und akademiſche Bildung uns aber leider nichts bekannt geworden iſt. Wahrſcheinlich war er ein geborner Mecklenburger. Im J. 1790, den 17. Oct., wurde er zuerſt als Hilfsprediger bei der Stadtgemeinde zu Neuſtrelitz ordinirt und eingeführt, darauf den 8. Febr. 1795 als Prediger nach Kratzeburg in der Mirowſchen Synode befördert und endlich den 3. April 1798 in gleicher Eigenſchaft nach Weitin bei Neubrandenburg verſetzt, wo er nach 40jähriger treuer Amtsführung, in Folge eines Schlagfluſſes und im beinahe vollendeten 71. Lebensjahre, das Zeitliche geſegnet hat. Aus ſeiner Ehe mit Julie, gebornen Göldner, hinterläßt er 8 lebende Kinder. — Schriftſteller war er nie.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

56. Joſeph von Weber,

Domdecan, Archidiacon u. Generalvicar des Bisthums Augsburg, der Theologie u. Philoſophie Doctor, k. baier. wirklicher geiſtlicher Rath, Ritter des Civilverdienſtordens d. baier. Krone u. Mitglied des k. Ludwigsord., d. k. Akademie d. Wiſſenſch. in München, der ſittlich ökonom. Geſellſch. in Burghauſen, d. heſſen-homburg. landwirthſchaftl. Geſellſch., der vaterl. Geſellſch. d. Aerzte u. Naturforſcher in Schwaben; geb. d. 23. Sept. 1758, geſt. d. 14. Febr. 1831 *).

Weber war in dem Städtchen Rain in Baiern geboren, und der Sohn eines ſchlichten daſigen braven

*) Benkert's Athanaſia, 29. Heft, und „Domdecan Joſeph von Weber" v. Chr. Schmid. Augsb. 1831. 8.

Bürgers, deſſen zahlreicher Familie das Einbinden der Bücher den ſpärlichen Unterhalt gab. Der Eltern Abſicht war, den kleinen muntern Joſeph, der ſchon früh die herrlichſten Anlagen und große Luſt zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen zeigte, und ſchon ganz ungewöhnliche Fortſchritte in der Elementarſchule gemacht hatte, ſtudiren zu laſſen. Sie wandten ſich daher an ſeinen Oheim S. Weber, Pfarrer zu Bingen, der es auch übernahm, ihn in den Anfangsgründen der latein. Sprache zu unterrichten. Wie gut auch unſer W. bei ſeinem gelehrten Verwandten aufgehoben zu ſeyn ſchien, ſo wenig Nutzen zog er doch aus dem Aufenthalt bei demſelben für ſeine weitere wiſſenſchaftliche Ausbildung, ja er machte nicht allein keine Fortſchritte in dem Lateiniſchen, ſondern verlernte auch beinahe das deutſche Leſen und Schreiben, indem ſein Onkel ſich faſt gar nicht um ihn bekümmerte. W. verlor auch ſeinerſeits alle Luſt zum Studiren und äußerte gegen ſeinen Oheim den Wunſch, ein Strumpfſtricker zu werden. In dieſem Wunſche wurde er auch von dem letztern, der ihn gern los ſeyn mochte, bei ſeinen Eltern unterſtützt. Der Vater war über dieſen Vorſchlag betroffen, die Mutter aber, die in ihr munteres Söhnchen große Hoffnungen geſetzt hatte, und in ihm etwas Beſſeres als einen nur mechaniſch thätigen Strumpfwirker zu erblicken glaubte, äußerſt entrüſtet. Sie wußte auch ihren Mann auf ihre Seite zu lenken, worauf beide Eltern ihren Sohn von dem Onkel abriefen und ihn demnächſt dem Unterricht des Chorregenten in Rain, Mag. Kiſtler, übergaben. Hierauf brachten ſie ihn, nachdem er die Vorbereitungsklaſſen zurückgelegt hatte, nach Donauwörth, wo er im Benedictinerkloſter zum heil. Kreuz im J. 1764 den Gymnaſialcurſus anfing und 1770 mit Ruhm und Zufriedenheit ſeiner Eltern und Lehrer vollendete. In der Redekunſt war der gelehrte Benedictiner Beda Mayer ſein Profeſſor, von dem er immer mit ausgezeichneter Achtung ſprach. Seine philoſophiſchen Studien machte er in Augsburg (1770 bis 72) unter Leitung der Jeſuiten, während welcher ſein Hang für Phyſik, Mathematik und alle damit verwandte Wiſſenſchaften ſich ganz beſonders auszeichnete, und den künftigen großen Phyſiker vermuthen ließ. W. war damals ſchon ein Denker, der ſich nicht mit dem begnügte, was er von dem Catheder herab gehört hatte; er forſchte ſelbſt. Seine Talente, ſein Fleiß, ſeine natürliche Geſchicklichkeit, ſeine Frömmigkeit und ſein ſittlich-gutes

Digitized by Google

Betragen hatten ihn bei ſeinem Lehrer, dem Profeſſor Spengler, und deſſen ſämmtlichen Mitbrüdern ſehr beliebt gemacht. Die Jeſuiten in Deutſchland hatten damals im Sinne Miſſionäre nach China zu ſchicken und W. wurde von ihnen auf die Liſte der Miſſionscandidaten geſetzt. Auch war er ſehr geneigt nach China zu gehen, doch trat der Ausführung dieſes Vorhabens theils der Wunſch ſeiner hiermit nicht einverſtandenen Eltern, theils die bald hierauf erfolgte Aufhebung des Jeſuiten-Ordens entgegen. Von Augsburg begab ſich W. an die biſchöfliche Univerſität Dillingen, um daſelbſt 4 Jahre (von 1773 — 77) als Alumnus des Seminars des h. Franz v. Sales Theologie zu hören. Nebenbei war er dort zwei Jahre lang öffentlicher Repetitor der Philoſophie, in welcher Wiſſenſchaft er bereits ſchon den Doctorsgrad erhalten hatte. Welcher Triumph für ſeine noch lebende Mutter, an welchem nun der Vater warmen Antheil nahm! Des Sohnes Thätigkeit, ſein unermüdeter Fleiß, ſein ausgezeichnetes Talent, ſein ſtreng ſittliches Betragen und ſeine ſolide Religiöſität erregten bald allgemeine Aufmerkſamkeit. Schon in ſeinem 23. Jahre (1776) wurde W. mit päpſtlicher Diſpenſe Prieſter, war aber ſchon früher Hofmeiſter im Hauſe des Patriziers und fürſtbiſchöflich Augsburg'ſchen Regierungsdirectors F. v. Pflummern. Auch war er ſchon Erfinder eines neuen electriſchen Apparates, „des Luftelectrophors" geworden, wofür ihn die damalige Akademie der Wiſſenſchaften zu München nicht allein die Preismedaille zuerkannt, ſondern ihn, den jungen Mann, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hatte, eine Auszeichnung, auf welche damals nur ältere Gelehrte Anſpruch zu haben glaubten. Dr. Weber war nun Prieſter; und weil Seelſorge die Hauptbeſchäftigung dieſes ehrwürdigen Standes ſeyn ſoll, begab er ſich in das Klericalſeminar zu Pfaffenhauſen, um ſich mit den ſeelſorglichen Functionen bekannt zu machen, und von da aus als Kaplan nach Illertiſſen, um dieſelben praktiſch zu üben, und ſich für dieſen wichtigen Stand noch mehr auszubilden. Nur ein halbes Jahr lang war er in dieſer Stellung; denn ſchon 1779 beſtimmte ihn ſein Fürſtbiſchof Clemens Wenzeslaus, dem die Verdienſte des jungen Prieſters nicht verborgen geblieben waren, zu der nicht unwichtigen Stelle eines Repetitors des Kirchenrechtes und der Katechetik in Pfaffenhauſen, einem Amte, das mit der ausgebreitetſten Seelſorge verbunden war. Der ausgezeichnete Phyſiker war nun auch ein eifriger,

Digitized by Google

kluger, unermüdeter Seelſorger, dem trotz der ſtreng gehaltenen Lehrſtunden keine Beſchwerniß zu viel war, der mit der Zeit geizte, und der durch ſeine katechetiſchen Vorträge nicht allein die Liebe der Kleinen, ſondern auch das unbegrenzte Zutrauen der Erwachſenen ſich zu ſchaffen wußte. — Allein Dr. W. blieb nicht länger als zwei Jahre in dieſem ſchönen Wirkungskreiſe. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, vereinigt mit raſtloſer Thätigkeit, waren ſchon zu ſehr bekannt, als daß der gelehrte Männer ſtets würdigende Kurfürſt Clemens W. die erledigte Stelle eines Profeſſors der philoſophiſchen Wiſſenſchaften an ſeiner Univerſität in Dillingen einem andern, als dem ſchon während ſeiner Studienjahre mit einer Preismedaille beehrten Dr. W. übertragen wollte. Vierzehn Jahre lang dauerte daſelſt ſein großes Wirken, indem er abwechſelnd mit dem Exjeſuiten Th. Carl Kuon Logik, Phyſik und Metaphyſik vortrug, worauf ihm der phyſikaliſche und mathematiſche Lehrſtuhl an derſelben Univerſität, die durch W. eine wahre Celebrität errungen hatte, ausſchließend zugetheilt wurde. Noch ſprechen alle ſeine ehemaligen Schüler, deren Zahl ſehr groß iſt, mit Begeiſterung von ſeinen ſchönen und leicht faßlichen Vorträgen, und von ſeiner liebevollen Willfährigkeit, ſich auch den ſchwächern Talenten außer den Vorleſungen verſtändlich zu machen. Keiner ging unbefriedigt von ihm; er war Jedem, der ſich ihm anvertraute, Lehrer — Freund — wohl auch Vater. — Baiern hatte damals nur eine Landesuniverſität (Ingolſtadt); dieſe beneidete ihre Schweſter Dillingen um Profeſſors W. Beſitz, und beſtrebte ſich, ihn an ſich zu ziehen. Kurfürſt Max Joſeph, ein bekannter Gönner der Künſte und Wiſſenſchaften, trug ihm die wichtige Lehrſtelle der Naturwiſſenſchaft und der allgemeinen Naturgeſchichte in den ſchmeichelhafteſten Gunſtbezeugungen an, verſetzte ihn in die Reihe der wirklichen geiſtlichen Räthe, und die Univerſität, äußerſt vergnügt über ihren glücklichen Erwerb, ertheilte zu gleicher Zeit dem Doctor der Philoſophie auch den Doctorshut der theologiſchen Wiſſenſchaften, in denen der Philoſoph nicht minder gewandt war. — So zeichnete ſich das J. 1800 für den anſpruchsloſen, ſchon mit ſo vielfachen Ehrentiteln geſchmückten Prof. W. aus. Daſſelbe führte aber noch eine eigenthümliche, ſeltene Erſcheinung mit ſich. Dr. W. war in dieſem Jahre Profeſſor an drei Univerſitäten, drei Monate lang in Dillingen, bis er die Entlaſſung von ſeinem Fürſtbi-

Digitized by Google

ſchofe erhalten, und die ihm dieſer nur aus Gefälligkeit gegen den Kurfürſten mit gepreßtem Herzen ertheilte, drei Monate lang an der alten Landesuniverſität in Ingolſtadt, und dann, nachdem dieſelbe von da nach Landshut verſetzt worden war, an dem letztern Muſenſitze, wo zur nämlichen Zeit Sr. Majeſtät der jetzt regierende König Ludwig v. Baiern, als Kronprinz, ſeine literariſche Laufbahn betreten hatte, und ihm durch ſeine Gegenwart die ſchöne Gelegenheit darbot, von ſeinem künftigen Monarchen näher gekannt zu werden. — Prof. W. hatte ſich an allen drei Atheneen nicht allein die Achtung und Liebe ſeiner Schüler, ſondern auch ſeiner Collegen erworben. Um dieſe zu bewerkthätigen wählten ſie ihn 1803 zum Rector Magnificus. Er war als ſolcher der Letzte, der einem Senate vorſtand, welcher ſeine alten ausgezeichneten Vorrechte genoß, und alle ordentlichen Profeſſoren zu activen Mitgliedern hatte. — Man wundert ſich, das Prof. W. nach der Säculariſation der Bisthümer um Verſetzung nach Dillingen bat, da er doch aus der ganzen Conſtellation vermuthen mußte, daß dieſe Univerſität gleiches Schickſal mit den übrigen geiſtlichen Stiften theilen und bald aufgelöſt werden würde. Es wird aber weniger auffallen, wenn man weiß, welche Vorliebe W. für dieſe Stadt hatte, der er ſeine literariſche Bildung großen Theils verdankte, und in welcher jeder Einwohner ſein Freund war, und welcher ſeelſorglicher Eifer ihn für ſeine nur dritthalb Stunden von Dillingen entfernte Pfarrei Demingen beſeelte. Schon im Jahre 1786 hatte ihm der damalige Dompropſt und Weihbiſchof Freiherr von Ungeltern dieſelbe übertragen. Der fromme Hirt wollte dieſer Gemeinde näher ſeyn, ſie ſelbſt paſtoriren, und ſeine ihm anvertraute Heerde genauer kennen lernen. Nur aus dieſen Gründen bat er um Verſetzung dahin; Eigennutz und Eitelkeit hatten keinen Reiz für den anſpruchloſen Mann. Auf wiederholtes Bitten wurde endlich ſeinem Wunſche entſprochen, und er zum Prof. der Phyſik in Dillingen mit Beibehaltung ſeines Charakters, Ranges und ſeiner Beſoldung ernannt. — Der Sturm fuhr bald mit ſeiner zerſtörenden Gewalt über die Univerſität Dillingen hin; nichts war vermögend, ihn abzuleiten. Die früher ſo lebhafte Reſidenz-, Regierungs- und Univerſitätsſtadt ſchätzte ſich in dieſer erſchütternden Zeit glücklich, ein Gymnaſium und Lyceum, ein dem ſüdlichen katholiſchen Deutſchland eigenthümliches Inſtitut von der königl. Regierung erhalten zu haben.

Digitized by Google

Aber gerade dieſe Aenderung gab der Thätigkeit des geſchätzten Lehrers neue Nahrung, und der Regierung den angenehmen Anlaß, dieſe Thätigkeit in Anſpruch zu nehmen. Beide Anſtalten mußten friſch organiſirt, und dem Zeiterforderniß angepaßt werden. Die königl. Regierung glaubte, keinem Manne mit mehr Zuverſicht und entſprechendem Erfolge dieſes wichtige Geſchäft anvertrauen zu können, als dem thätigen und eifrigen Prof. W., den ſie gleich anfänglich zum Rector aller Studien ernannt hatte. Sie war aber auch in ihrer Wahl vielleicht niemals ſo glücklich, wie hier. W. war ganz der Mann für dieſes Geſchäft; er vereinigte Alles in ſich, Theorie und Erfahrung, Talent und Gewandtheit, Nachgiebigkeit und doch feſten Muth, und überdies das volle Zutrauen der Behörden und des Publikums. Die Anſtalt gewann ein prächtiges Local, ein reiches phyſikaliſches Cabinet, eine Menge neuer Inſtrumente, und einen nahe an Vollſtändigkeit grenzenden Apparat. W.'s Name wird und kann daher in Dillingen niemals vergeſſen werden. — Er war aber jetzt auch in ſeinem wahren Elemente, nicht allein als unermüdeter Lehrer, ſondern auch als eifriger Pfarrer. Er brachte jährlich beinahe drei Monate in ſeinem Sprengel zu; er katecheſirte, predigte, tröſtete, gleich eifrig am Krankenbette, wie im Beichtſtuhle. Er baute die Kirche, welche den Einſturz drohte, verſah ſie mit einer Orgel, neuen ſchönen Altären und prächtigen Paramenten, gab dem Kirchthurme eine Viertelſtundenuhr und einen aus Meſſingdraht verfertigten Blitzableiter, verſchönerte den Pfarrhof, erweiterte das beengte Schulhaus, beſorgte einen geſchickten braven Schullehrer, vergrößerte den Garten, pflanzte darin gute Fruchtbäume, und half einem der empfindlichſten Bedürfniſſe der Gemeinde, dem Mangel eines geſunden fließenden Waſſers durch Grabung eines Brunnens ab, was nur mittelſt Durchbohrung eines Felſens bewerkſtelligt werden konnte. Alles dieſes wirkte der fromme und wohlthätige Seelſorger in einem Zeitraume von 24 Jahren, nämlich bis zum Jahre 1811. — Gehen wir von Demingen wieder zurück nach Dilingen, um über den Seelſorger den Gelehrten nicht zu vergeſſen. Nachdem die Organiſation der Studienanſtalten daſelbſt vollendet war, wurde dem mit Geſchäften überladenen Manne der Arbeit zu viel; er bat um Dispenſation vom Studienrectorate. Dieſe Bitte wurde ihm höchſten Ortes gewährt, damit er ſich, wie es im königl. Reſcripte heißt, den Studien deſto unge-

hinderter widmen könne. Allein man ließ ihn dieſe gewünſchte Ruhe nicht lange genießen, wenn ſie überhaupt dieſen Namen verdient, da er mit der Zeit wahren Wucher zu treiben gewohnt war. Er benutzte jede Viertelſtunde zu literariſchen Arbeiten philoſophiſchen, moraliſchen und dogmatiſchen Inhalts, die ihm ſeine vielſeitige Bildung ſehr erleichterte. — Prof. W.'s umfaſſende Kenntniſſe, ſeine Erfahrung im Fache der Bildungsanſtalten, und ſein patriotiſcher Eifer, ſo viel zu nützen, als es in ſeinen Kräften lag — alle dieſe ſchönen Eigenſchaften waren der königl. Regierung zu bekannt, als daß ſie dieſelben nicht bald wieder in thätigen Anſpruch zu nehmen getrachtet hätte, um ſo mehr, da ſie in Augsburg neben dem katholiſch-proteſtantiſchen Gymnaſium bei St. Anna auch ein Real- oder polytechniſches Inſtitut zu errichten beabſichtigte. Sie glaubte, dieſen Plan durch Niemand zweckmäßiger durchführen zu können, als durch Prof. W., deſſen Leiſtungen ſchon allbekannt waren. Der gute König Max ernannte ihn durch ein eigenhändig unterzeichnetes Decret zum Director dieſes in's Leben zu rufenden Inſtitutes. Augsburg freute ſich über die frohe Kunde. Allein W. verbat ſich in den beſcheidenſten Ausdrücken und aus wichtigen Gründen dieſen ehrenvollen Ruf. Er konnte ſich nicht entſchließen, ſein liebes Dillingen zu verlaſſen; ſein Wunſch war, da fortzuwirken, wo er angefangen hatte. Augsburg war bei dieſer Nachricht eben ſo ſehr beſtürzt, als es bei der erſten erfreut war. Indeſſen mußte Prof. W. doch wieder ein Directorium übernehmen. Die Direction des Gymnaſiums wurde von der des Lyceums getrennt; dem Letztern wurde eine höhere, angemeſſenere Bedeutung gegeben, und daſſelbe der Univerſität mehr parallel geſtellt. Darüber wurde nun ihm, dem Dillingen ſchon ſo vieles zu danken hatte, vom Könige das Directorium aufgetragen. — Bisher war Demingen ein Eigenthum des Königs von Baiern; dies fiel aber durch einen Tauſch an das Königreich Würtemberg, und W. war nun dadurch ein würtembergiſcher Pfarrer und ein königl. baieriſcher Studienrector und geiſtlicher Rath. Es mußte alſo der Pfarrer ſeinen neuen Gebieter um die Gnade bitten, im Auslande ſein Lehramt fortſetzen zu dürfen, deren Bewilligung aber in den damaligen Verhältniſſen zwiſchen den beiden Höfen kaum zu erwarten war. Indeſſen erhielt er ſie doch einſtweilen mit der ihm von guter Hand zukommenden Verſicherung, daß die königl. würtembergiſche Regierung im

Digitized by Google

Sinne habe, ihn zum Director und Curator aller katholiſchen Studienanſtalten in Würtemberg zu berufen. Der patriotiſche W., ein geborner Baier, der keine Luſt hatte, die Dienſte ſeines alten Herrn, der ihn immer ſo gnädig und mit ſo vieler Auszeichnung behandelt hatte, zu verlaſſen, und ſie gegen eine auswärtige ſehr ehrenvolle Anſtellung zu vertauſchen, ſtellte es doch ſeinem gnädigſten König anheim, in wie fern Allerhöchſtdieſelben ihn in ſeinen Staaten als treuen Diener beibehalten wollten, ohne ſich die Ungnade Friedrichs zuzuziehen. Schneller als gewöhnlich kam die für ihn und ganz Dillingen frohe Botſchaft, daß Se. Majeſtät W.'s Dienſte ganz ſich zueignen wolle, und ihm die Stadtpfarrei Dillingen anbiete, wo er dann um ſo füglicher und bequemer ſein Lehramt fortſetzen könne. Allein der genügſame Mann zog aus mehreren reiflich überlegten Gründen eine Landpfarrei vor, und da eben Wittislingen, nur eine Stunde von Dillingen entfernt, erledigt war, bat er um dieſe Pfarrei, die ihm auch ſogleich den 3. Auguſt 1811 verliehen wurde. Die Kunde hiervon veranlaßte Trauer bei den Demingern und Freude bei den Wittislingern und ihren glücklichen Nachbarn, den Dilingern. — Schon ſeit dem J. 1777 wurde dem jungen Gelehrten eine Auszeichnung um die andere zu Theil, ohne daß er je eine durch Protection oder eitle Zudringlichkeit geſucht hatte. Die Erfindung des Luftelectrophors hatte ihm ſchon im beſagten Jahre die unerwartete Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften in München verſchafft. Bald folgte ein ähnliches Diplom auf das andere. Im J. 1780 erhielt er von der damaligen ſittlich-ökonomiſchen Geſellſchaft in Burghauſen, ein Jahr darnach von der heſſen-homburgiſchen landwirthſchaftlichen Geſellſchaft, im J. 1783 von der Geſellſchaft der naturforſchenden Freunde in Berlin, 1802 von der vaterländiſchen Geſellſchaft der Aerzte und Naturforſcher in Schwaben die Aufnahmsdiplome, ohne je mittel- oder unmittelbar einen Schritt zu einem ähnlichen Zwecke gemacht zu haben. Aber auch die neu conſtituirte königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München wollte nicht hinter ihren auswärtigen Schweſtern zurückbleiben, obſchon er bereits ſeit vielen Jahren ihr Ehrenmitglied war; ſie überraſchte ihren Landsmann, den gelehrten Profeſſor, mit einem neuen Diplome, und ernannte ihn zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede. — Ueber das Wirken dieſes merkwürdigen Mannes im literariſchen

Digitized by Google

Fache, das bis zum letzten Lebenshauche ununterbrochen fortdauerte, iſt es wohl überflüſſig, mehreres zu bemerken. Die ſchriftſtelleriſchen Producte ſeines Geiſtes und ſeines eifrigen Beſtrebens, mit dem Zeitgeiſte vorwärts zu gehen, ohne ihm eben ſklaviſch zu fröhnen, oder ſich gar von ihm irre leiten zu laſſen, übertreffen weit die Zahl von hundert, die theils einzeln erſchienen, theils in gelehrten Zeitſchriften eingerückt ſind. Er faßte das Neue auf, hing aber keinem neuen Syſteme mit Starrſinn an, ſondern prüfte, und ſonderte, was zu ſondern war, und behielt das Gute für ſich. Indeſſen war doch ſeine literariſche Laufbahn und ſein Lehrerleben nicht immer mit Roſen beſtreut. Man machte ihm manchmal den unverdienten Vorwurf, daß er ſich zu ſehr den neuern Syſtemen unſerer Philoſophen hingegeben, daß er bald Kantianer, bald Fichteaner u. ſ. w. ſey. Jedoch ließ er ſich niemals von der Mittelſtraße abbringen; ſein Bemühen ging immer dahin, die glänzende Außenſeite als Nebenſache zu behandeln, und ſich nur an den Kern, an das Wahre zu halten. Dahin zielte ſeine Rede „vom Charakter der Philoſophen und Nichtphiloſophen“ — „vom Ungrunde des Hexenglaubens“ und ſein „Verſuch, die harten Urtheile über die Kantiſche Philoſophie zu mildern.“ — Daß die damalige geiſtliche Regierung dieſe Aeßerungen etwas hart beurtheilte, weil des Verfaſſers Anſichten mit den ihrigen nicht in Einklang waren, obſchon ſie von ſeiner unerſchütterlichen Orthodoxie überzeugt war, darf uns nicht wundern; daß ihn aber auch die damalige kurfürſtlich-baieriſche Regierung, als General-Studiendirectorium, die nach einem neuen Plan die Studien zu formen ſuchte, wegen ſeines freimüthigen Programms „von der Beſtimmung der Gymnaſien und Lyceen, und von ihrem Werthe“ in Unannehmlichkeiten verwickelte, muß noch jetzt jedem unparteiiſchen Beurtheiler auffallend ſeyn und Befremden erregen. — Indeſſen genoß Prof. W. von 1809 an das ununterbrochene Vertrauen der königl. Regierung, das er auch im vollen Maße verdiente, ſo wie die Schätzung ſeiner Collegen, Schüler, Pfarrkinder, Freunde, Vorgeſetzten und des geſammten Diöceſan-Clerus. Sein kräftiges Wirken, vereint mit jugendlicher Thätigkeit und männlicher, kluger Ueberlegung, war ſtets ſegen- und folgenreich. Bei aller Lebhaftigkeit ſeines Charakters, womit ihn die Natur ausgeſtattet hatte, war ſein Betragen immer ſanft, und von den höhern Principien der Religion vollkommen geregelt; er zog die Herzen Aller, die ſich ihm näherten,

Digitized by Google

an ſich, und ſelbſt der Böſe konnte ihm nicht gram ſeyn. Im J. 1817 wurde er vom Ruralcapitel Dillingen durch Einſtimmigkeit der Capitularen zum Amte eines Decans gewählt. — Kaum war das zwiſchen Pius VII. und König Max abgeſchloſſene Concordat dem Publicum zur Kenntniß gekommen, als es auch nicht zweifelte, den gelehrten, thätigen und frommen Dr. W. in der Reihe der neu zu ernennenden Domcapitularen zu ſehen. Mit Entzücken hefteten Alle ihre Augen auf ihn, als er als Senior des Domcapitels den 1. Nov. 1821 am Altare der Cathedralkirche erſtlich dem Geber alles Guten und dann ſeinem Biſchofe den Huldigungseid ablegte. Prieſter und Laien, Adel und Bürger nahmen an dieſem frohen Ereigniſſe gleichen herzlichen Antheil, und dankten dem guten Könige für die huldvolle Ernennung; ſie ſahen dieſelbe nicht ſo ſehr als eine Gnadenbezeugung, die dem würdigen Manne verliehen worden, ſondern als eine Wohlthat, womit die ganze Diöceſe beglückt worden war, an. — Auch in dieſem neuen Wirkungskreiſe war W. der raſtloſe eifrige Mann, der er von ſeinen Jugendjahren an war; aber bald erweiterte ſich derſelbe noch mehr. Der ehrwürdige Domdecan Lumpert *) war in eine beſſere Welt übergegangen. Niemand konnte einen Zweifel wagen, daß der hochherzige König Ludwig, der ſchon in Landshut den gefeierten W. näher kennen und ſchätzen gelernt hatte, nicht ihn zu dieſer Würde ernennen ſollte. Am 15. Auguſt 1826 hatte die feierliche Inſtallation Statt. Nicht allein Se. Majeſtät wußte die Verdienſte W.'s zu würdigen; auch ſein hochwürdigſter Biſchof verkannte ſie nicht, indem er ihn gleich nach Lumperts Tode zu ſeinem Generalvicar zur Freude der ganzen Diöceſe ernannt hatte. — In ſeiner Stellung als Vorſtand des biſchöflichen Ordinariats und als Generalvicar zeigten ſich ſeine hellen Einſichten, ſein ſchneller Blick, ſeine wahrhaft chriſtlichen Geſinnungen, ſeine unermüdliche Thätigkeit, ſeine ruhige, leidenſchaftsloſe Beurtheilung der Perſonen und Begebenheiten, ſeine Milde und Schonung, der es aber keineswegs an Würde, Kraft und Ernſt fehlte, ſeine unverbrüchliche Treue gegen Kirche und Staat, in einem neuen ſchönen Lichte. Seine Erfahrungen, die er als Pfarrer und Decan in der Seelſorge gemacht, die Gewandtheit in Geſchäften, die er ſich als Rector magnificus der Univerſitäten Landshut und Dilingen erworben, kamen ihm auch ſehr gut zu Statten.

*) Deſſen Leben, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 364.

— Noch im nämlichen Jahre 1826 den 21. Sept. ſollte Generalvicar W. ſein 50jähriges Amtsjubiläum feiern; allein Anſpruchloſigkeit und Zurückgezogenheit bezeichneten ganz beſonders ſeinen Charakter. Nach ſeinem Wunſch ſollte die Feierlichkeit ganz im Stillen vor ſich gehen, und weder vorher durch öffentliche Blätter, noch am Tage ſelbſt durch äußern Pomp auf dieſelbe aufmerkſam gemacht werden. So dachten aber ſeine Freunde nicht; ſo dachte auch ſein Vorſtand, der hochwürdigſte Herr Biſchof nicht, der zu warmen Antheil an dieſem glücklichen Ereigniſſe nahm, und von demſelben im Stillen die unterthänigſte Anzeige bei Sr. Majeſtät machte. Ludwig, nicht gewohnt, Verdienſte unbelohnt zu laſſen, erließ ein huldreiches Cabinetſchreiben an den Jubelgreis, in welchem er ihm durch Verleihung des Ritterkreuzes des Civil-Verdienſt-Ordens der baieriſchen Krone eine öffentliche Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Verdienſte und vorzüglichen Eigenſchaften gab. — Am Tage der Feier verſammelte ſich auf vorhergegangene biſchöfliche Einladung das ganze Domcapitel und die übrige Geiſtlichkeit der Stadt Augsburg und des Archidiaconats in der biſchöflichen Wohnung, um an dieſer feierlichen Handlung Theil zu nehmen. Der hochwürdigſte Herr Biſchof übergab dem innigſt gerührten Jubelgreiſe das gnädigſte Cabinetsſchreiben Sr. Majeſtät nebſt der Decoration und den Statuten des Ordens, womit auch der perſönliche Adel verbunden iſt, mit der gehörigen Feierlichkeit. Nach Vollendung dieſes rührenden Actes begab ſich die geſammte hohe und niedere Geiſtlichkeit mit dem Herrn Biſchof, den ehrwürdigen Jubelprieſter in der Mitte, in die Cathedrale, wo Letzterer mit der ihm eigenen Innigkeit und Andacht am Altare ſein Lob und Dankopfer darbrachte, und mit allen Anweſenden aus tief gerührtem Herzen für das Wohl Sr. Maj. und des Vaterlandes zum Himmel flehte. — Schon ſeit einigen Jahren litt W. an Schwäche des Gehörorgans; jedoch ſchien dieſelbe nur Folge des herangerückten hohen Alters zu ſeyn, und zwar um ſo eher, da ſie eben von keinen andern Beſchwerlichkeiten begleitet wurde. Erſt am Ende des Jahres 1828 wurde er von einem mehrere Wochen anhaltenden inflammatoriſch-gaſtriſchen Fieber mit geſchwächten Bruſt- und Sprachorganen befallen, wozu ſich auch heftige Kopfſchmerzen geſellten, jedoch bei ſtets beibehaltener Heiterkeit des Geiſtes und ungeſchwächtem Gedächtniſſe. Das Fieber war hartnäckig, und wich nur äußerſt

Digitized by Google

langſam den verordneten Arzeneien. Eben ſo langſam war die Reconvalescenz, die ſich bis in die Sommermonate hinzog, den thätigen Geſchäftsmann aber nicht abhielt, Vicariats- und andere Arbeiten auf ſeinem Arbeitszimmer zu beſorgen. Im letzten Sommermonate 1829 machte er noch einen Ausflug nach ſeinem geliebten Dillingen, wohnte im Klerical-Seminar, wo er jubelnd empfangen wurde, und begab ſich von da zu ſeinem Bruder, Johann W., Decan und Pfarrer in Feldheim, dem Geburtsorte der Mutter der beiden ausgezeichneten Prieſter. Dieſer kleine Ausflug war ſeine letzte Reiſe. Sie ſchien wohl ſeine Kräfte zu heben, aber Gehör und Sprache blieben immer ſchwach und letztere ſo heißer, daß man nothwendig auf eine langſam anrückende Luftröhrenſchwindſucht ſchließen mußte. Thätigkeit und Heiterkeit blieben ſich immer gleich; er arbeitete noch immer in ſeinem Berufe, las und ſchrieb viel. Endlich ſah er ſich bei dem neuerdings ſich einſtellenden heftigen Fieber im Anfange des Jahres 1831 außer Stand, die Geſchäfte des beſchwerlichen Generalvicariats weiter zu beſorgen, und ſuchte nun mehr ſeine Beruhigung in den Tröſtungen der Religion. Unaufgefordert hatte er bereits ſeine zeitlichen Geſchäfte in Ordnung gebracht. Ganz Gott ergeben verlangte er die Darreichung der Sterbſakramente, die er mit einer Innigkeit und Seelenruhe empfing, die alle Umherknieenden erbaute, und zu Thränen rührte. Herr ſeiner ſelbſt bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens bedurfte er bei ſeinen großen Leiden, die auf keine Art mehr gelindert werden konnten, keines äußeren Troſtes; er fand ihn in ſich ſelbſt, im Gefühle der Religion, durchdrungen vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe zu ſeinem Erlöſer. Er entſchlummerte endlich den 14. Februar 1831, beweint von Allen, die ihn gekannt haben, um ſo mehr von den Seinigen und ſeinen Freunden. — Vergeſſen darf hier nicht werden, daß dem anſpruchsloſen Generalvicar noch am Vorabende des neuen Jahrstages eine neue Auszeichnung von ſeinem gnädigſten Monarchen zu Theil geworden iſt. Er hatte gerechten Anſpruch auf das Kreuz des vor wenigen Jahren geſtifteten Ludwigs-Ordens. Allein es lag einmal im Syſteme des Edlen, um keine Auszeichnung zu bitten. Aber deſſen bedurfte er auch nicht. Sie kam ihm unerwartet, indem Se. Majeſtät ſie ihm aus eigenem Antriebe ertheilte. Der Herr Regierungspräſident und Generalcommiſſär Fürſt v. Wallerſtein heftete dem kranken Greiſe

Digitized by Google

dieſes wichtige Denkmal königl. Huld in Beiſeyn des Herrn Biſchofs, der Herren Domcapitularen und einer Regierungsdeputation an die Bruſt. Thränen der Rührung drückten die dankbaren Empfindungen lauter aus, als die kaum mehr vernehmbare, äußerſt geſchwächte Stimme des kranken Empfängers. — Als eine beſondere Merkwürdigkeit verdient hier noch angeführt zu werden, daß ſeine erſte phyſikaliſche Arbeit, die ihm gerade vor 50 Jahren die Aufnahme unter die Ehrenmitglieder der Academie der Wiſſenſchaften in München verſchafft hatte, nun auch vervollkommnet ſeine letzte war, nämlich: „der Luftelectrophor in ſeiner Vervollſtändigung und Zurückführung ſeiner Erſcheinungen auf beſtimmte Geſetze. In einem Sendſchreiben an den K. B. Herrn geheimen Rath, Freiherrn Karl Embart von Moll, mit einer lithographirten Zeichnung. Münch. 1831." Die Zueignung ſchließt mit den Worten: Am 23. Sept. 1830, meinem 77. Geburtstage. Der tödtlich kranke Verfaſſer ſah wohl noch den erſten Correcturbogen, aber nicht mehr den vollendeten Druck dieſes ſeines Schwanengeſangs. — Joſeph von W. war von ſchwacher Conſtitution und nur von mittlerer Größe; auf ſeiner Stirne hat ſich immer innere Seelenruhe ausgeſprochen, eben ſo humanes Wohlwollen, eine große Lebhaftigkeit und religiöſer Sinn, den kein äußeres Ereigniß zu ſtören vermochte. Streng gegen ſich ſelbſt in Erfüllung aller ſeiner Berufspflichten, war er nachſichtig gegen andere, ſoviel es nur immer ſein Gewiſſen erlaubte. Obſchon bedächtig in der Wahl ſeiner vertrauten Freunde war er wohlwollend gegen Jedermann ohne Unterſchied des Standes, wenn ſich Gelegenheit darbot, Gefälligkeiten erweiſen zu können, ohne deshalb auf Dank Anſpruch zu machen; daher war er von Allen, die ihn kannten, geſchätzt und geliebt, wie ein zärtlicher Vater. Seine ehemaligen Schüler ſprechen alle mit Enthuſiasmus von ſeinen eben ſo klaren als lehrreichen Vorträgen, und von ſeinen väterlichen Zurechtweiſungen, wenn ſie derſelben bedurften. Er begnügte ſich nicht, den Studirenden durch ſeine öffentlichen Vorträge zu nützen, ſondern ſetzte ſich auch immer in perſönliche Berührung mit ihnen, um ſie auch auf dieſe Weiſe in ihrer wiſſenſchaftlichen Laufbahn zu fördern. Eben ſo war er auf Alles bedacht, was auf ihre ſittliche Bildung hinwirken konnte. In dieſem Intereſſe, was er für Verbreitung wahrer Cultur fühlte, wurde er auch Gründer der Leſegeſellſchaft in Dillingen, bei der er vorzüglich

Digitized by Google

die Studirenden im Auge hatte. Auch waren ſeine Vorleſungen über die Naturwiſſenſchaft nicht weniger für das Herz als den Verſtand ſeiner Zuhörer berechnet, indem er in ihnen immer auf die Weisheit und Güte des Schöpfers der Natur aufmerkſam machte. — Verträglich mit allen Menſchen und Feind alles hinterliſtigen, ränkevollen Treibens, hatte er im Grunde niemals wahre Feinde, noch viel weniger kannte er Rache, denn Vergeben und Vergeſſen war bei ihm nach erhaltenen Beleidigungen ein und das nämliche Werk. Von ſeinem Talente und ſeinem gränzenloſen Fleiße liefert ſchon dieſer Nekrolog die hinlänglichen Beweiſe, ſo wie die mehr als hundert Druckſchriften, und die Archive des biſchöflichen Vicariats, der Univerſitäten, an denen er Lehrer war, und die Pfarrbücher in Demingen und Wittislingen. Schade, wenn ſein ausgebreiteter freundſchaftlicher und literariſcher Briefwechſel für das Publikum verloren ſeyn ſollte. Die Schranken der Mäßigkeit hat er bei keiner Gelegenheit überſchritten; großer Liebhaber der Reinlichkeit, die oft den beſchäftigten eheloſen Gelehrten mangelt, hielt er doch nichts auf prunkhafte Einrichtung ſeines Hauſes. Ohne ſelbſt Künſtler zu ſeyn, war er doch Kenner und Freund der Kunſt, ſo wie der Natur; daher hatte er in allen ſeinen Gemächern einige Gemälde von guten Meiſtern und Gefäße mit Blumen, aber ohne dafür übertriebene Ausgaben zu machen; er ließ die Liebhaberei niemals zur Leidenſchaft werden. Die Unterſtützung ſeiner armen Verwandten und anderer Dürftigen erlaubten ihm nicht, etwas auf Gegenſtände des Luxus zu verwenden. Das Eine hielt er für Pflicht, das Andere für tadelnswürdige Eitelkeit. Er war Prieſter im vollen Sinne des Wortes, ein nachahmungswürdiges Muſter für alle Prieſter — für Profeſſoren — für Gelehrte — für Alle. — Weber iſt ein fruchtbarer Schriftſteller geweſen. Seine Schriften theilen ſich in 3 Klaſſen, in religiöſe, philoſophiſche und phyſikaliſche. Von den philoſophiſchen iſt ein Theil für die Schule beſtimmt und empfiehlt ſich durch Gründlichkeit und Klarheit, ein Theil aber für jeden Leſer, der nach höherer Bildung ſtrebt. Seine phyſikaliſchen Schriften haben ihn am meiſten berühmt gemacht. Auch dieſe beſtehen theils aus Lehrbüchern der Naturwiſſenſchaft, in denen er das Ganze derſelben und aller bisherigen Entdeckungen mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Beſtimmtheit vorträgt, theils aus ſolchen Werken, in denen er ſeine eigenen Entdeckungen und

Anſichten den Kennern und Freunden dieſer Wiſſenſchaft mittheilt. Seine früheren naturwiſſenſchaftlichen Schriften enthalten einen Reichthum von Experimenten, mit glücklich daraus abgeleiteten Folgeſätzen zur Erklärung einzelner Naturerſcheinungen; in ſeinen ſpätern Schriften bringt er mehr Einheit in die Erklärung der Natur, indem er anſtatt der mancherlei electriſchen, magnetiſchen und dergleichen Materien, aus denen man bisher die Erſcheinungen der Natur zu erklären ſuchte, tiefer eindringt, und beſonders in ſeiner Dynamik der geſammten Natur, alle Naturerſcheinungen aus einer nach verſchiedenen beſtimmten Geſetzen wirkenden Grundkraft herleitet, und ſo die Phyſik aus dem Bereiche der Empirik zur Wiſſenſchaft erhebt. — Verzeichniß der von ihm im Druck erſchienenen Schriften. — Abhandl. vom Luftelectrophor. Augsb. 1779. 8. — 2. Aufl. Ulm 1779. (auch in den Schrift. der Akad. d. Wiſſenſch. zu München). — Neue Erfahrungen, idioelectriſche Körper ohne einiges Reiben zu electriſiren. Augsb. 1781. 8. — Die vier himmelſchreienden Sünden, Predigten. Augsb. 1782. 8. — Poſitiver Electrophor. Ebd. 1782. 8. — Sätze aus d. theoret. Philoſophie. Diling. 1783. 8. — Die Theorie d. Electricität, im 4. B. der Berl. Geſellſch. naturforſchender Freunde (1783). Unterricht v. d. Verwahrungsmitteln gegen d. Gewitter, f. d. Landmann. Diling. 1784. 8. — Ueb. d. Wirkung des Schießens mit Geſchütz auf Gewitter. Diling. 1784. — Wider den giftigen Bogen von dem, was Proſelyten machen heißt. Ulm 1784. — Ueb. d. gemeine u. durch Auflöſung b. Körpern entwickelte Luft. Landsh. 1784. 8. — Theorie d. Electricität. Diling. 1784. 8. — Lehrſätze b. d. theoretiſchen Philoſophie. Diling. 1785. — Neue electriſche Verſuche. Salzb. 1785. — Charakter des Philoſophen u. Nichtphiloſophen. Diling. 1786. 4. — Ueb. den Werth der Luftmaſchine. Diling. 1786. — Vernunftlehre f. Menſchen, wie ſie ſind. Diling. 1786. — Ueb. d. Ableitung d. Hagels. Diling. 1786. — Nachricht v. d. Leſegeſellſch. zu Dilingen. Diling 1787. — Ungrund des Hexen- u. Geſpenſterglaubens. 1. Heft. Diling. 1787. — Sätze aus d. Naturlehre u. Landwirthſchaft. Diling. 1787. — Die Nichtigkeit der Zauberei. Salzb. 1787. — Ueb. d. Feuer. Landsh. 1788. 8. — Katholiſches Gebetbüchlein f. Landleute. Landsh. — 4. Aufl. — Leitfaden z. Vorleſungen üb. d. Vernunftlehre. Diling. 1788. — Gebet des Roſenkranzes. Münch. 1789. 2. Aufl. — Vorleſungen a. d. Naturlehre. Diling. 1789. — In-

Digitized by Google

ſtitutiones logicae. Diling. 1790. — Erzählungen f. d. Landleute. Ebd. 1790 (1791 u. 1793 zu Landsh.). — Bürger u. Bauernkalender. Diling. 1791. 4. u. 8. — Phyſiſche Chemie. Landsh. 1791. 8. — Lehre v. den Geſetzen der Electricität. Landsh. 1791. 8. (Auch unter d. Tit. Vorleſ. a. d. Naturlehre. 6. Abh.) — Ueb. die Unwirkſamkeit des Schießens auf das Gewitter. Diling. 1791. — Katholiſches Geſangbüchlein f. d. Landleute. Diling. 1792. — Das Fleiß- u. Tugendfeſt f. d. größere Jugend in Demingen. Diling. — Theorie d. Zuſammenhanges in den Körpern. Diling. — Allgem. Naturwiſſenſchaft. Landsh. 1792. — Verſuch, d. harten Urtheile üb. d. Kantiſche Philoſophie zu mildern. Landsh. 1793. 8. — Logica. Ebd. 1794. — Estne Metaphysica possibilis? Diling. 1794. — Metaphysica. Ebd. 1795. — Was ſoll der Chriſt thun bei der Ungewißheit der Zukunft? eine Predigt. Diling. 1796. — Ueb. d. Erde. Landsh. 1796. — Ueb. d. Waſſer. Ebd. 1796. — Ueb. d. Atmoſphäre. Landsh. 1796. (Dieſe 3 Abh. haben auch d. Tit. Vorleſungen a. d. Naturlehre, 7.—9. Abh.) — Theoria electricitatis. Diling. 1796. — Vom Wachſen in d. Gnade u. d. Erkenntniß Jeſu Chriſti. Predigt. Diling. 1797. — Planeometrie. Ebd. 1797. — Phyſiſche Chemie, g. neu bearbeitete Aufl. Landsh. 1798. — Das Fleiß- u. Tugendfeſt. Diling. 1798. — Vom weiſen Eifer f. d. Reich Gottes auf Erden. Pred. Diling. 1799. — Die Spinnen ſind Deuter des kommenden Wetters. Landsh. 1800. — Ueb. d. gemeine u. d. bei Auflöſung der Körper erzeugte Luft, g. umgearbeitete Aufl. Landsh. 1801. — Metaphyſik des Sinnlichen u. Ueberſinnlichen. Landsh. 1801. — Der Galvanismus. 1.—4. H. Landsh. 1802. 8. — Glascondenſator, in Gilberts Annalen d. Phyſik 1802. St. 7 (auch in d. Franz. überſetzt). — Sätze a. d. allgem. Naturwiſſenſch. — Von d. Beſtimmung d. Gymnaſien u. Lyceen u. von ihrem Werthe. Diling. 1804. — Lehrb. d. Naturwiſſenſch. 2. H. Landsh. 1805. 8. — Von dem Lichte in empiriſcher Hinſicht. 1. Abh. v. dem Magnetismus (3. H. des vorhergeh. Werkes). Landsh. 1806. — Ankündigung u. ein Wort zu ſeiner Zeit, in d. oberdeutſch. allg. Lit.-Ztg. 1806. St. 41. — Ueb. d. Beſte u. Höchſte. Münch. 1807. — Von der Buße durch die Kraft des Chriſtenth. Pred. 1807. — Die einzig wahre Philoſophie, nachgewieſen in d. Werken des Seneca. Münch. 1807. 8. — Lehrb. der Naturwiſſenſch. 4. H. V. dem Lichte; 2. Abh. v. d. Electricität. Landshut 1808. (Auch unter d. Tit.: Theo-

Digitized by Google

rie der Electricität.) — Katholiſches Gebetbuch f. Bürger u. Landleute. Landsh. 1808. 8. — Philoſophie, Religion u. Chriſtenthum. 6 H. Münch. 1808—9. — Mechanik u. ihre geſammten Theile. Landsh. 1810. 8. 2. Aufl. — Vorſtellung an S. Maj. d. K. v. Baiern, die Beſteuerung der Pfarrer betreffend. 1810. — Die allgem. Bewegungslehre u. d. Mechanik. Münch. 1810. 8. — Freie Darſtellung d. Philoſophie (Nachtr. z. Philoſophie, Religion u. Chriſtenth.). Münch. 1811. — Recenſionen in d. oberdeutſch. allg. Lit.-Ztg., in den Würzb. gelehrten Anzeigen u. in d. Lit.-Ztg. für kathol. Religionslehrer. 1. Jahrg. — Mehrere Predigten in Kaplers Predigtſamml. u. im kleinen Magaz. f. kathol. Religionslehrer. — Die Roſenkranzbrüderſchaft zu Wittislingen. Augsb. 1812. 12. — Eine Pfarrchronik in Auszügen (im neuen Magaz. f. kathol. Religionslehrer). — Von der Wahrheit u. Kraft des h. Abendmahls. Pred. 1813. — Katechismus f. d. ſtudirende u. größere chriſtl. Jugend. Sulzb. 1814. — Katechismus f. chriſtl. Kinder. Ebend. 1814. — Vom wahren Heile d. Menſchen. Pred. 1814. — Ob man Dillingen oder Dilingen ſchreiben ſoll, im Diling. Intellig.-Bl. 1814. — Die letzten Tage Chriſti nach Markus. 1815. — Das Gebet des Roſenkranzes, ganz umgearb. Aufl. Münch. 1815. — Nebenſonnen, in Gilb. Annal. d. Phyſik. 1815. 6. St. — Von d. Zuſage unſeres Herrn. Pred. Erlang. 1815. — Das Doppelectrophor aus Harz und Glas, in Gilb. Annal. d. Phyſ. 1815. St. 12. — Der Galvanismus und Theorie deſſelben. Münch. 1815. — Lichter für Erbauung ſuchende Chriſten, 1. Reihe. Ebd. 1816. — Vom dynamiſchen Leben der Natur u. vom electriſchen Leben im Doppelelectrophor. Landsh. 1816. — Jeſus, der Gekreuzigte, iſt unſer großer König u. ſ. w. 6 Pred. Diling. 1816. — Der thieriſche Magnetismus. Landsh. 1816. — Lichter f. Erbauung ſuchende Chriſten, 2. Reihe. Münch. 1817. — Betrachtungen üb. d. ſonntägl. Evangelien u. ſ. w. Landsh. 1817. — Der Electrophantes, in Gilb. Annal. d. Phyſ. 1817. — Die Electricität in ihrem Sinn u. Weſen. Landsh. 1817. — Klein. kathol. Gebetbuch. 6. neu bearbeit. Aufl. Ebend. — Ueber die Naturerklärung überhaupt und über die Erklärung der thieriſch-magnetiſchen Erſcheinungen bei dynamiſch-phyſiſchen Kräften insbeſondere. Ebd. 1817. — Die Eheeinſegnung nach d. kathol. Ritus. Landsh. 1818. — Von den Worten des Heils u. ſ. w. Pred. Augsb. 1818. — Dynamiſche Licht-, Farben- u.

Wärme-Theorie. Landsh. 1818. — Das Weſen d. Electricität. Sulzb. 1819. — Phyſik als Wiſſenſchaft. 1. Th. (allgem. Dynamik d. Natur). Ebd. 1819. 8. — Vom Zeugniß, welches alle Chriſten geben ſollen von Chriſtus. Pred. Diling. 1819. — Die allgem. Bewegungslehre u. d. Mechanik. Münch. 1820. — Von d. Meteorſteinen. Augsb. 1820. 8. — Worte d. Freundſch. u. Erbauung am Grabe des H. geiſtl. Rathes Echerer. 1820. — Wiſſenſch. der materiellen Natur, od. Dynamik d. Materie. Münch. 1821. 8. — Vom Verhältniß d. Electricität zum Magnetismus. Ebend. 1821. 8. — Die Sicherung unſerer Gebäude durch Blitzſtrahlableiter. Landsh. 1822. 8. — Ueb. d. allgem. Menſchenerziehung, in d. baier. Nachtr. üb. d. Schul- und Erziehungsweſen 1828. 1. Q. — Der Luftelectrophor. Münch. 1831.

57. Joachim Chriſtian Gaß,

königl. preuß. Conſiſtorial- und Regierungsrath, ordentl. Profeſſor, Doct. der Theologie u. Philoſophie, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klaſſe zu Breslau;

geb. d. 26. Mai 1766, geſt. d. 19. Febr. 1831 *).

Derſelbe war der Sohn eines Predigers in Leopoldshagen bei Anklam in Pommern. Seine Schulbildung empfing er auf den Gymnaſien zu Anklam und Kloſter-Bergen, ſtudirte darauf in den Jahren 1785—89 in Halle Theologie, und nachdem er einige Jahre in Anklam als Jugendlehrer und Erzieher privatiſirt hatte, wurde er 1795 Feldprediger bei dem damaligen in Stettin garniſonirenden Regiment von Rüchel. In dieſem Poſten blieb er bis zur Auflöſung des Regiments 1807, war aber in den letzten zwei Jahren zugleich als Aſſeſſor bei dem königl. Conſiſtorium in Stettin angeſtellt. Nächſtdem wurde er zum dritten Prediger bei der Marienkirche in Berlin berufen, und erwarb ſich als ſchon damals ausgezeichneter Prediger und Seelſorger in kurzer Zeit die herzlichſte Liebe und Werthſchätzung ſeiner Gemeinde. — Im Jahr 1810 eröffnete ſich zuerſt ein größerer Wirkungskreis für ſeine Talente, indem er zum Regierungsrath für die geiſtliche und Schuldeputation in Breslau berufen wurde. Dieſer Ruf war ein ſehr ehrenvoller. Die damaligen eingreifenden Veränderungen in allen Zweigen der Verwaltung, wodurch dem preuß. Staat nach

*) Intelligenzbl. d. Halleſchen Literatztg. 1831. Nr. 30. (Apr.)

ſo harten Schickſalen neues Leben und neue Stärke verliehen werden ſollte, trafen vorzugsweiſe die von der Juſtizverwaltungsbehörde zur Regierung übergehenden geiſtlichen und Schuldeputationen. — Unſern Gaß hatte die große Kataſtrophe der vorhergegangenen Unglücksjahre ſehr nahe berührt; aber eben damals hatte er auch ſchon Fähigkeiten entwickelt, welche ſeine Berufung zu einer ſo bedeutenden Stelle vollkommen rechtfertigten. — Im nachfolgenden Jahre wurde er nach Verlegung der Frankfurter Univerſität und Vereinigung derſelben mit der Leopoldina zu Breslau zugleich zum ordentlichen Profeſſor der Theologie und Univerſitätsprediger ernannt. Die Facultät, der er als damaliges viertes Mitglied zugewieſen worden war, ertheilte ihm kurz darauf (am 12. März 1812) honoris causa die theologiſche, und gleicherweiſe die philoſophiſche Facultät im J. 1817 die philoſophiſche Doctorwürde. Seit jener Zeit hat er in dieſen umfaſſenden Berufskreiſen mit redlicher Treue, raſtloſem Fleiß und ſehr glücklichem Erfolge für die Wahrheit und das Gute nach Kräften gewirkt bis faſt zum letzten Tage ſeiner irdiſchen Laufbahn. Mit einem hohen Grade von Ideenklarheit verband er angeſtrengte Thätigkeit, geiſtreiche Behandlung und eine ſeltene Gewandtheit in der Geſchäftsführung. So treffliche Eigenſchaften mußten ihm ſeine mannigfaltigen, zum Theil ſchwierigen Berufspflichten erleichtern, ſo wie ſie ihm des Beifalls ſeiner Vorgeſetzten, der Achtung und Liebe ſeiner Amtsgenoſſen im hohen Grade theilhaftig machten. — Als Univerſitätslehrer fand er gleich anfangs durch ſeine Lehrvorträge, die ſich hauptſächlich über die ſyſtematiſche und praktiſche Theologie verbreiteten, einen anſehnlichen Wirkungskreis, der ſich von Jahr zu Jahr erweiterte und zuletzt einen äußerſt bedeutenden Umfang hatte. Selbſt vorzüglicher Kanzelredner, verband er mit ſeinen Vorleſungen über Homiletik jederzeit praktiſche Uebungen. Auch wurde nach ſeinen höheren Orts genehmigten Vorſchlägen vor etlichen Jahren das homiletiſche Seminar bei der Breslauer Univerſität errichtet. — Daß er zur geiſtlichen Rede die wahre Weihe empfangen hatte, unterliegt keinem Zweifel. — Gaß war ein Mann von redlicher Geſinnung, ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, gerader Wahrheitsliebe, ungeheuchelter Frömmigkeit und menſchenfreundlichem Wohlwollen. Er beſaß alle jene Eigenſchaften, wodurch Vertrauen gewonnen, engere Freundſchaft geſtiftet und erhalten wird. An ſeinen Freunden hielt er mit

Digitized by Google

unerſchütterlicher Treue und Innigkeit feſt. Mit keinem aber hat er in engerer Gemeinſchaft geſtanden, als mit Dr. Fr. Schleiermacher. Verwandte Geiſtesrichtung und gleiches wiſſenſchaftliches Streben hatten dieſes vertrauliche Freundſchaftsband in den Jahren, welche G. in Berlin verlebte, geknüpft. — Schon ſeit d. 14. Juli 1798 war er mit Wilhelmine Eliſabeth Stavenhagen, Tochter des Kaufmanns Stavenhagen zu Anklam, verheirathet. Aus dieſer höchſt glücklichen, faſt 33jährigen Ehe wurden 6 Kinder geboren, von denen jedoch nur ein Sohn und eine Tochter am Leben ſind. — Im Druck iſt von ihm erſchienen: Beiträge zur Verbreitung eines religiöſen Sinnes, in einigen Predigten. Stett. 1803. 8. — 2te Aufl. ebend. 1804. 8. — Predigten, meiſtens bei beſondern Veranlaſſungen gehalten. Berl. 1806. 8. — 4 Predigten in Beziehung a. d. jetzigen Zeitverhältniſſe. Bresl. 1811. 8. — Eine Rede im J. 1813. — Antheil an den ſchleſiſch. Provinz.-Bl. 1814. — Ueber den chriſtl. Cultus. Bresl. 1815. 8. — Jahrb. des proteſtant. Kirchen- u. Schulweſens von u. für Schleſien. 2 B. Ebend. 1817—20. 8. — Antheil an Wachler's Philomathie. B. 1 1818. — An meine evangel. Mitbürger (Aufforderung zur chriſtl. Union). Bresl. 1823. 8. — Der apoſtol. Rath, ſich in die Zeit zu ſchicken, Pred. Bresl. 1826. 8. — Ueber den Religionsunterricht in den oberen Klaſſen der Gymnaſien. Bresl. 1828. 8. — Ueb. d. Reichstag zu Speyer. Bresl. 1829. 8. —

* 58. Carl Friedr. Ueberſchär,

Paſtor zu Michelsdorf bei Schmiedeberg in Schleſien;

geb. d. 6. Juli 1767, geſt. d. 19. Febr. 1831.

Der Verewigte wurde zu Probſthain bei Goldberg in Schleſien geboren, wo ſein Vater als Sekretär in der Kanzlei des königl. Landraths des Kreiſes H. v. Räder lebte. Seine Mutter Marie Roſine, geborne Richter aus Freiſtadt, ſtarb ihm ſchon im 10. Jahre ſeines Lebens, doch wurde ſie durch ihre Schweſter, welche der Vater ehelichte, würdig erſetzt. 14 J. alt bezog Ueb. das Gymnaſium zu Hirſchberg und widmete ſich daſelbſt 10 J. hindurch mit rühmlichem Fleiß und muſterhaftem Betragen den Wiſſenſchaften. Die Beſorgniß, wegen beſchränkter Mittel ſeine gelehrte Bildung auf einer Univerſität nicht fortſetzen zu können, erzeugte in ihm den ihm durchaus

nicht zuſagenden Entſchluß, die Landwirthſchaft zu erlernen. Da jedoch der Lehrherr, bei dem er ſich derſelben widmen wollte, wegen anderer bei ihm bereits lernenden jungen Leute, ihn nicht annehmen konnte, ſo ſiegte ſeine Vorliebe für die Wiſſenſchaften und das theologiſche Studium. Er wagte es im Vertrauen auf Gott dieſer Neigung Gehör zu geben und blieb auf dem Gymnaſio. Sein Vertrauen ward auch herrlich gekrönt, indem ſich mehrere Wohlthäter fanden, die ihn unterſtützten. Oſtern 1791 bezog er die Univerſität Halle und vollendete in 3 Jahren ſeinen theologiſchen Curſus mit muſterhaftem Fleiße unter Nöſſelt, Knapp, Niemeyer, Güte, Dahl und in der Philoſophie unter Jakob *). Auf der Rückreiſe von Halle empfing er in Leipzig die Trauerkunde des Ablebens ſeines Vaters, auf deſſen Wiederſehen er ſich ſo innig gefreuet hatte. Er fand ſogleich im Vaterlande eine Hauslehrerſtelle in der Familie des Kaufmanns Georg Friedrich Treutler in Waldenburg. Immer zählte er die 6 Jahre, die er hier zubrachte, unter die froheſten ſeines Lebens; ſie vergingen ihm im Genuſſe der Freuden des geſelligen Verkehrs und des gebildeten Umgangs mit einigen Jugendfreunden, die ſich gleichem Berufe mit ihm geweiht hatten und mit einander in theologiſchen Arbeiten und namentlich im Kanzelvortrage wetteiferten. Am 29. Mai 1800 berief ihn auf Präſentation der Gemeinde zu Conradswaldau bei Friedland der Freiherr v. Hettritz zum Prediger und Seelſorger derſelben. Treue, Gewiſſenhaftigkeit und ein tiefes Gefühl der einſt abzulegenden Rechenſchaft leiteten ſeine geſegnete Amtsführung und erwarben ihm die Achtung und Liebe, ſo wie das Vertrauen ſeiner Gemeinde. — Eine ſehr merkliche Anlage zur Hypochondrie führte eine gewiſſe Peinlichkeit in ſeinem ganzen Weſen herbei, vermöge welcher er ſich Manches in ſeinem Amte allzu ſchwierig vorſtellte und zu ſehr erſchwerte, ſo daß er nie mit ſich ſelbſt in Anſehung ſeiner Leiſtungen zufrieden war. Wie nun hieraus auch eine gewiſſe Strenge in ſeinem Urtheil über Andere entſprang, ſo übte er dieſelbe Strenge gegen ſich ſelbſt. Auch bei zunehmenden Jahren und vermehrter Amtsfertigkeit ließ er in dieſer Strenge gegen ſich ſelbſt ſo wenig nach, daß er oft des liebreich tröſtenden Zuſpruchs ſeiner Freunde bedurfte, wenn er ſich für unwürdig und

*) Knapps Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995. — Niemeyers 6. Jahrg. S. 544. — Jakob's 7. Jahrg. S. 844.

ungeſchickt zu ſeinem Amte glaubte und wohl gar äußerte, daß ihm daſſelbe abgenommen werden möchte. Bei alle dem verſah er ſeine Stelle zu voller Zufriedenheit ſeiner Gemeinde und der Ruf ſeiner Amtstreue und Gewiſſenhaftigkeit war ſo allgemein, daß er nach 11jähriger Wirkſamkeit in Conradswaldau von der Gemeinde zu Michelsdorf bei Schmiedeberg ohne Probepredigt durch deren Patrocinium, den Magiſtrat zu Schmiedeberg und die Herrſchaft von Pätzelsdorf, zu ihrem Seelſorger berufen ward, bei welcher anſehnlichen Gemeinde er 19 Jahr und 3 Monat bis zu ſeinem Tode gewirkt und des Guten ſo viel geſtiftet hat, daß ſein Andenken gewiß bei Alt und Jung in Ehren bleiben wird. Die Kirche, als der Ort, der ſeine Thätigkeit am meiſten in Anſpruch nahm, war ſein Lieblingsaufenthalt, und wie er ſtets auf die Erhaltung ihres innern Schmuckes bedacht war, ſo umgab er ſie auch äußerlich als großer Freund der Garten- und Blumenkunde mit freundlichen Zierden der blumenreichen Natur und die Bewohner des Ortes ſahen mit Wohlgefallen den Raum, der ihr Gotteshaus und die Wohnung des Predigers umgibt, immer lieblicher verſchönert. Wohlwollendes Mitleiden und thätige Theilnahme an der Noth und den Bedürfniſſen ſeiner Gemeindeglieder beſeelten ſein Herz und ſicherten ihm um ſo mehr die allgemeine Liebe. — Seine Mußeſtunden benutzte er würdig zu fortgeſetztem Studium, wiſſenſchaftlichem Forſchen und gewählter Lectüre, ſo wie zum Unterricht der Jugend. Umgang mit gleichgeſinnten Freunden war ihm eine wahre Erholung und konnte ihn oft zur herzlichſten Heiterkeit und Fröhlichkeit ſtimmen. Gern ließ er ſich auch mit denſelben in gegenſeitige wiſſenſchaftliche Erörterungen ein, wobei er ſehr lebhaft werden konnte. Religioſität und chriſtliche Demuth waren die Hauptgrundzüge ſeines Charakters und ſchmerzlich vermiſſen ſeine Freunde ſeinen Umgang, den ſie ſo gern aufſuchten. — Seine häuslichen Verhältniſſe anbelangend, ſo verehelichte er ſich bereits im Jahre 1801 mit der Tochter des verſtorbenen Kaufmanns Reuß in Waldenburg, die er als Hauslehrer im Hauſe ſeines Prinzipals kennen gelernt hatte und wurde in dieſer Verbindung Vater von 2 Söhnen und 4 Töchtern, die aber alle früh dahin ſtarben, bis auf eine Tochter, die er zu ſeiner Stütze und Freude ſeiner ſpätern Jahre erzog und die ſeinen Tod ſchmerzlich fühlt. Hätte ſein eheliches Verhältniß ſeinen Wünſchen und Hoffnungen mehr ent-

Digitized by Google

ſprochen, ſo würde auch die hypochondriſche Stimmung, die ihm häufig das Leben erſchwerte, vielleicht nicht eine ſolche Macht über ihn erhalten haben. Welche ſchätzenswerthe Seiten auch ſeine Gattin beſaß und wie ſehr ſie ihrem Manne mit inniger Liebe und Achtung zugethan war, ſo fand doch zwiſchen ihnen nicht die eigentliche, eine Ehe wahrhaft beglückende Seelenübereinſtimmung ſtatt, weshalb denn beide zu beklagen waren. In den letztern Jahren lebten ſie durch freiwilligen Beſchluß ohne richterliche Scheidung von einander getrennt, und ſichtlich wohlthätig wirkte dieſe Entfernung auf ſeine Gemüthsſtimmung und körperliches Befinden. Seine Gattin ſtarb 9 Monate vor ihm. Er erfreute ſich, abgeſehen von ſeinem hypochondriſchen Zuſtande, einer nur ſelten durch eigentliche Krankheitsanfälle unterbrochenen Geſundheit. Man rechnete, da er bereits das 63. Jahr zurückgelegt hatte und ſich faſt munterer, als oft früherhin, befand, auf eine noch lange Dauer ſeines Lebens. Niemand und er ſelbſt nicht ahnete, daß er am 3. Sonntage nach Epiphanias zum letztenmal den heil. Lehrſtuhl betreten haben würde. Ueberſchär hatte ſich nämlich ſowohl durch ſeine Gegenwart bei einer Feuersbrunſt, die während einer kalten Nacht in einem ſeiner Kirchdörfer ausgebrochen war, als auch auf einer Reiſe zu einem entfernt wohnenden Kranken eine Erkältung zugezogen, welche wahrſcheinlich die ihm noch in der genannten Woche zuſtoßenden Zufälle beſchleunigte. Anfangs wurden dieſelben für gichtiſch gehalten, ſie wieſen jedoch bald auf eine ſchlagartige Lähmung hin, die ſich auch am 18. Febr. einſtellte, und am folgenden Tage ſeinen ſanft und unvermerkt erfolgten Tod herbeiführte.

* 59. Carl Alexander, Marquis v. Piatti,

königl. ſächſ. wirkl. Geh. Rath, Conferenzminiſter u. Kammerherr, Großkreuz des k. ſ. Rautenkranzordens und der eiſernen Krone, Großkreuz u. Comthur vieler andern Orden, zu Dresden;

geb. d. 2. Sept. 1766, geſt. d. 21. Febr. 1831.

Er war zu Dresden geboren, erhielt ſeine erſte Bildung in dem damals mit vorzüglichen Lehrern verſehenen daſigen Pageninſtitut und bezog, nachdem er bereits im k. ſ. Hofdienſt eingetreten war, hierauf 1788 die Univerſität Leipzig, wo er ſich beſonders der ihm unvergeßlichen Belehrungen und Berathungen des Hofraths Dr. Platner erfreute. In dieſer Zeit war er auch bei der Krö-

nung des Kaiſers Leopold II. in Frankfurt im Mai 1790 als Kammerjunker gegenwärtig. Nach ſeiner Rückkehr von Leipzig 1792 machte er zu ſeiner eigenen Bildung in den Jahren 1794 und 95 Reiſen nach Italien, zuerſt bis Neapel, dann nach Parma, wie er denn überhaupt Italien als die Schule aller europäiſchen Bildung und Kunſt anzuſehen gewohnt war und daher auch noch in ſpätern Jahren mit großem Kunſt- und Naturgenuß, worüber er ſtets Buch hielt, den Prinzen Anton und deſſen Gemahlin auf der merkwürdigen Reiſe begleitete, welche dieſe beiden Herrſchaften in Geſellſchaft des Kaiſers Franz vom Februar 1819 an durch ganz Italien machten. Er wurde dabei Großkreuz mehrerer Ritterorden an den ital. Höfen. — Schon vom Sept. 1808 an war er mit Geh. Raths-Charakter als Oberhofmeiſter des Prinzen Anton angeſtellt. In dieſer Stellung widmete er ſich auch in den verhängnißvollen Tagen von 1813—15 ſeinem Prinzen mit dem treueſten Dienſteifer und mit furchtloſer Uneigennützigkeit, eben ſo wie er viel Gelegenheit fand, das ausgezeichnete Zutrauen des nur im Wohlthun lebenden Fürſten zur Wohlthätigkeit hinzuleiten und Menſchenglück zu befördern. Als der Prinz Anton 1827 den Thron beſtieg, wählte derſelbe ihn zur Ankündigung dieſes Ereigniſſes beim Kaiſerhofe in Wien, und Se. Majeſtät hat auch ſeit jener Zeit, wo er dem Könige nicht mehr in ſeiner vorigen Stellung dienen konnte, nie aufgehört, in ihm einen ihrer redlichſten und wohlmeinendſten Diener zu erkennen und in vielen Hausangelegenheiten ſeine Meinung zu vernehmen. Er unterhielt mit ihm auch in der Entfernung einen ununterbrochenen Briefwechſel und beſuchte ihn während ſeiner langwierigen Krankheit wöchentlich ſelbſt; er nannte ihn ſeinen Freund. Dies und die ihm dadurch bewieſene königliche Gnade war der höchſte Stolz des Entſchlummerten und der ſchönſte der Todtenkränze, deren viele von betrübten Verwandten, treuen Freunden und ächten Patrioten ihm geweiht wurden. Er vermählte ſich den 26. Aug. 1815 mit Maria Anna, Gräfin Appony, aus einem der älteſten Geſchlechter Ungarns, und ehrte in ſeinem damals noch lebenden Schwiegervater einen der eifrigſten und gelehrteſten Kenner der Wiſſenſchaften. Seine Gemahlin ſtand ihm mit Huld und Engelsgüte bis an die Scheideſtunde treu zur Seite. Unter ſeinen Vermächtniſſen befindet ſich auch eine Summe von 1000 Thlr. für die Geſellſchaft zu Rath und That.

Digitized by Google

* 60. Johann Friedrich Schleusner,

Profeſſor und Doctor der Theologie und Probſt zu Wittenberg, Director des homiletiſchen Inſtitutes u. zweiter Director des theologiſchen Seminariums daſelbſt;

geb. d. 16. Januar 1756, geſt. d. 21. Febr. 1831.

Leipzig war der Geburtsort dieſes um mehrere Zweige der Theologie hochverdienten Gelehrten. Sein Vater war Friedrich Wilhelm Schleusner, Licentiat der Theologie und Archidiakonus an der daſigen Thomaskirche. Allgemein geliebt wegen der unerſchütterlichen Redlichkeit ſeines Charakters, empfahl letzterer ſich in ſeinem Wirkungskreiſe durch ſein Wohlwollen und die Bereitwilligkeit jedem nach ſeinen Kräften zu dienen. Jeden Augenblick, den ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig ließen, verwandte er gewiſſenhaft zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, deren Umfang nicht gering war. Ein Freund der Häuslichkeit, bot ihm ſein ſtiller Familienkreis reichlichen Erſatz für geräuſchvolle Vergnügungen. Er wich dieſen vielmehr, wenn es, ohne Jemand dadurch zu beleidigen, geſchehen konnte, abſichtlich aus. Mehr Genuß fand er auf einſamen Spaziergängen, wo ihn der Anblick der ſchönen Natur erheiterte. Bei ſolchen Eigenſchaften und bei der gewiſſenhafteſten Verwaltung ſeines Predigtamts konnte er ſich der Liebe und Achtung ſeiner Gemeinde für immer verſichert halten. — Nicht lange genoß S. das Glück, durch einen ſolchen Vater erzogen und durch ſein belehrendes Beiſpiel gebildet zu werden. Er ſtarb, nachdem er ſich einer faſt ununterbrochenen Geſundheit erfreut hatte, plötzlich im J. 1761. Die Erziehung des Sohnes übernahm nun ſeine Mutter, Johanna Regina, geborne Scholwin. Sie, die ihrem Gatten die treueſte Lebensgefährtin geweſen war und ihn zum Vater mehrerer Kinder gemacht hatte, ſorgte nun mit Eifer für S.s Bildung. Auf den Rath Erneſti's, Thalemanns u. a. berühmten Leipziger Theologen übergab ſie ihn dem Unterricht einiger Privatlehrer, zu welchen Matthias, Wolf, Kallenbach und Opitz gehörten. Im J. 1769 ward S. unter die Extraneer auf der Thomasſchule zu Leipzig aufgenommen. In der Prüfung, welcher er ſich unterwerfen mußte, beſtand er ſo gut, daß er ſogleich in die zweite Klaſſe treten konnte. Dort unterwieſen ihn der Conrector M. Thieme und der Tertius M. Hofmann. Beide trugen viel zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung bei, und noch in ſpätern Jahren erinnerte er ſich ihrer mit Hoch-

Digitized by Google

achtung und Liebe. Als er zwei Jahre ſpäter in die erſte Klaſſe hinaufrückte, erweiterte und berichtigte S. ſeine Sprachkenntniſſe unter der Leitung des berühmten Philologen Johann Friedrich Fiſcher. — Nach Verlauf von ſechs Jahren, welche S. auf der Thomasſchule zugebracht hatte, ward er zu Oſtern 1775 unter dem Rectorate des Dr. Plaz in die Reihe der akademiſchen Bürger aufgenommen. Er ſetzte die unter Fiſchers Leitung begonnenen philologiſchen Studien fort, und benutzte fleißig die Kollegien, welche von Erneſti, Reiz, Clodius und Morus geleſen wurden. Der zuletzt genannte Gelehrte gewann durch ſeine öffentlichen und Privat-Vorleſungen, welche S. beinahe vier Jahre hindurch faſt ununterbrochen beſuchte, den entſcheidendſten Einfluß auf ſeine höhere Geiſtesbildung. Der Leitung des unvergeßlichen, als Menſch und Gelehrter auf gleiche Weiſe geachteten Morus vertraute ſich S. ganz an. Morus ward ihm Muſter und Führer im Gebiet der neuteſtamentlichen Exegeſe und in den Bemühungen, ſeinen mündlichen und ſchriftlichen Vortrag weiter auszubilden. Zu einer richtigen Interpretation der Schriften des alten Teſtaments ward er durch Dathe, Boſſeck und Scharfenberg geführt, während Platner, Seydlitz, Funke u. A. ſeine philoſophiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe erweiterten. Auch Anthropologie und Medicina forensis gehörten zu den wiſſenſchaftlichen Fächern, mit denen ſich S. damals beſchäftigte. Erſt ſpäter fing er an, ſich der Theologie im engern Sinne des Worts zu widmen. In dem Gebiet dieſer Wiſſenſchaft wurden Cruſius, Erneſti, Thalemann und Körner ſeine Hauptführer. — Unter dieſen Studien waren vier Jahre verfloſſen, nach deren Verlauf er im Februar 1779 die Magiſterwürde annahm. Er vertheidigte bei dieſer Gelegenheit ſeine Diſſertation: Symbolarum ad rem criticam et exegeticam Veteris Testamenti particula prima. Von dem dadurch erhaltenen Rechte, Privatvorleſungen zu halten, machte S. indeß erſt zwei Jahre ſpäter Gebrauch, nachdem er im März 1781 ſeine philologiſche Diſſertation: De parallelismo sententiarum, egregio subsidio interpretationis grammaticae Veteris Testamenti öffentlich als Präſes vertheidigt hatte. Im October des nächſten Jahres (1782) ward er Baccalaureus der Theologie und Vormittagsprediger an der Univerſitätskirche. Dies Amt verwaltete er mit unermüdeter Berufstreue und zu allgemeiner Zufriedenheit bis zum J. 1785. — Dieſe Periode gehörte in jeder Hinſicht zu

Digitized by Google

einer der glücklichſten in S.s Leben. Gewiſſenhaft benutzte er ſeine Zeit theils zu ſeiner eigenen höhern Ausbildung, theils zu exegetiſchen und homiletiſchen Vorleſungen. Er genoß in jenem Zeitraum alle die Freuden, welche die Beſchäftigung mit wiſſenſchaftlichen Lieblingsſtudien, das Gefühl der Unabhängigkeit und der traute Umgang mit Freunden und Verwandten in einer volkreichen Stadt mit freundlichen Umgebungen irgend gewähren können. Seinen damaligen Lebensgenuß erhöhte die Hoffnung, ſeine angenehmen Verhältniſſe nie aufgelöſt zu ſehen. Seine Jugend, der Beifall, den er erhielt, die glücklichen Verbindungen, in denen er ſtand, alles dies ſchien ihm die Erfüllung ſeiner Lieblingswünſche zu verbürgen. — Allein S.s Schickſal nahm unvermuthet eine andere Wendung. Im November 1784 hatte er einen Ruf zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie nach Göttingen erhalten. Seine Ausſichten und Erwartungen veränderten ſich dadurch auf einmal gänzlich. Indeß glaubte er, nach reiflicher Ueberlegung, jenen Ruf nicht ablehnen zu dürfen. Nachdem er am erſten Sonntage nach Epiphanias ſeine Abſchiedspredigt in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten hatte, kam S. den 13. Februar 1785 in Göttingen an. Mit ſeinem Programm: Curae hexaplares in Psalmorum libros eröffnete er auf der eben genannten Univerſität ſeine theologiſchen und exegetiſchen Vorleſungen. Im J. 1790 erhielt er durch ein Reſcript der Hannöveriſchen Regierung, ohne ſein Anſuchen, eine ordentliche Profeſſur der Theologie. Er war dadurch verpflichtet, den akademiſchen Statuten gemäß, ſich um die theologiſche Doctorwürde zu bewerben, und erhielt ſie 1791 durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: de vocabuli πνεῦμα in libris Novi Testamenti vario usu. Die Verhältniſſe, in denen er ſeitdem in Göttingen lebte, waren in mehrfacher Hinſicht erfreulich. Er mußte ſich geehrt fühlen durch den Beifall, mit welchem ſeine exegetiſchen Collegien über alle Bücher des neuen Teſtaments und einige des alten, über Dogmatik, mit der er ein Examinatorium zu verbinden pflegte, aufgenommen wurden. Sowohl ſeine gelehrte Bildung, als ſeine Welt- und Menſchenkenntniß ward erweitert durch die nahe Berührung, in die er mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten trat. Seine literariſche Thätigkeit erleichterte ihm die Benutzung der trefflichen Univerſitätsbibliothek. Er genoß außerdem das Glück, unter einem allgemein geliebten Fürſten zu ſtehen,

Digitized by Google

in erfreulicher Unabhängigkeit von dem Hannöveriſchen Miniſterium. Mit ſeinen Collegen lebte er, ſeinem friedfertigen Charakter gemäß, in freundſchaftlichen Verhältniſſen, welche durch keine gegenſeitige Irrung getrübt wurden. Auch für ſein häusliches Glück war geſorgt, ſeit S. im J. 1787 durch ſeine Vermählung mit Chriſtiane Sophie Weber aus Leipzig, eine in jedem Betracht ſeiner würdige Gattin gefunden hatte, durch die er Vater mehrerer Kinder ward. Was ihn irgend unangenehm berührte, vergaß er unter den Freuden des häuslichen Lebens, die ihm ſein Familienkreis bot. Keine weſentlichen Veränderungen erlitten S.s Verhältniſſe, als er 1795 einem Rufe nach Wittenberg folgte. Er ward dort ordentlicher Profeſſor der Theologie und Probſt an der Stiftskirche. Nach der Aufhebung der Univerſität Wittenberg bekleidete er dort die Stelle eines Directors des neuerrichteten homiletiſchen Inſtituts und eines zweiten Directors des theologiſchen Seminariums. — Als er den 21. Februar 1831 im 73. Lbsj. ſtarb, hinterließ er den Ruhm eines Gelehrten, der in den einzelnen Zweigen des theologiſchen Wiſſens und beſonders in den ältern Sprachen ganz vorzügliche Kenntniſſe beſaß. Außer mehrern Abhandlungen exegetiſch-kritiſchen Inhalts, beſonders ſchätzbaren Beiträgen zur Interpretation des Jeſaias, Jeremias u. a. Propheten, die anfangs einzeln gedruckt, und ſpäterhin (1812) unter dem Titel: Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia in einer Sammlung vereinigt wurden, lieferte S. mehrere ſchätzbare Rezenſionen für Hufnagels Bibliotheca theologica und für die Göttinger gelehrten Anzeigen. Von der dortigen Bibliothek der neueſten theologiſchen Literatur war er in den Jahren 1795—1797 Herausgeber. Sein Hauptruhm gründet ſich indeß auf ſein von großem Fleiß und gründlicher Sprachkenntniß zeugendes Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Dies Werk, welches 1792 in 2 Bänden erſchien, wurde 1819 zum viertenmal aufgelegt. Eine ſeiner letzten literariſchen Arbeiten war Novus Thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX et reliquos interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Die 5 Bände dieſes Werks erſchienen in den Jahren 1820—1821 in gr. 8. gedruckt. Den erſten Band ziert S.s Bildniß. Ein anderes Portrait befindet ſich vor dem 6. Stück des 8. Bandes von Beyers allgemeinem Magazin für Prediger. — Verzeichniß der von ihm erſchienenen Schriften: Symbolarum ad rem

criticam et exegeticam V. T. particula prima. Lips. 1779. 8. — Diss. philol. de parallelismo sententiarum, egregio subsidio interpretationis grammaticae V. T. Ebd. 1781. 4. — Standrede auf Sophie Friederike Erneſti. Ebd. 1781 8. — Diss. Collationis proverbiorum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenianis Specimen. Ebd. 1782 4. — Lexici in Interpretes Graecos V. T., maxime scriptores apocryphos spicilegium, post Bielium congessit et edidit. Ebd. 1784. 8. — Spicilegium II. Ebd. 1786. 8. — Abſchiedspredigt, am erſten Sonntage nach Epiphanias in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten. Ebend. 1785. 8. — Curae hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis. Gotting. 1785. 4. — Auctarium interpretationis ecclesiastae Salomonis. Ebd. 1785. 4. — Sammlung einiger Religionsvorträge. Ebd. 1788. 8. — Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Jesaiae. Ebd. 1788. 4. — Commentarii novi critici in versiones veteres proverbiorum Salomonis. Specimen pr. Ebd. 1790. 4. — Spec. II. Ebd. 1792. 4, — Spec. III. Ebd. 1793. 4. — Spec. IV. Ebd. 1794. 4. — De vocabuli πνεῦμα in libris N. T. vario usu, commentationis theologicae pars prior. Ebd. 1791. 4. — Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum; T. I. u. II. Lips. 1792. 8. Ed. II. Ebd. 1801. 2 Vol. 8. Ed. III. Ebd. 1808. 2 Vol. 8. Ed. IV. Ebd. 1819. 2 Vol. 8. — Ein Nachdruck dieſes Werkes erſchien 1814 zu Edinburg, 2 Th. gr. 8. — I. D. Michaelis observationes philologicae et crit. in Jeremiae vaticinia et threnos; edidit multisque animadversionibus auxit. Gotting. 1793. 4. — Predigten v. G. H. Richerz, Superintendenten zu Gifhorn (von Schleusner herausgegeben). Ebd. 1795. 8. — Göttingiſche Bibliothek der neueſten theol. Literat. Ebd. 1795—1797. 3 Bde. 8. — Progr. Observationum nonnullarum de patrum graecorum auctoritate et usu in constituenda versionum graecarum V. T. lectione genuina. Pars I—III. Viteb. 1795 bis 1797. 4. — De notione Spiritus S. in codice hebraico. Ebd. 1797. 4. — Sylloge emendationum conjecturalium in versiones graecas V. T. Partic. I—IX. Viteb. 1799—1806. 4. — Additamenta ad novi Lexici Gr. Lat. in N. T. edit. primam. Lips. 1801. 8. (f. d. Beſitzer der erſten Ausgabe). — Libellus animadversionum ad Photii Lexicon. Lips. 1810. 4. maj. — Curae novissimae, sive appendix notarum et emendationum in Photii Lexicon. Ebd. 1812. 4 maj. Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. Ebd. 1812. 8. (eine vollſtändige Sammlung

Digitized by Google

ſeiner Programme). — Novus Thesaurus philologicus, sive Lexicon in LXX et reliquos Interpretes graecos ac scriptores apocryphos Veteris Testamenti. Pars I — V. A — Ω. Ebd. 1820 — 1821. 8. (Mit dem Bildniß des Verfaſſers). — Zerſtreute Aufſätze in Zeitſchriften: 1) Curae criticae et exegeticae in threnos Jeremiae. (im Repertorium f. bibliſche und morgenländiſche Literatur. Th. 12.) — 2) Beiträge zur Erklärung der Sentenzen des Salomo (in Gabler's neuem theologiſchen Journale 1799. St. 6. S. 549 u. f.). — 3) Beiträge zur Erklärung d. Weiſſagungen des Propheten Jeſaias (in Keil's und Tzſchirner's Analekten für d. Studium der Theologie. Bd. 1, St. 2, S. 1 — 44.) — 4) Observationes in Erotiani, Galeni et Herodoti Glossaria in Hippocratem, ex edit. Franzii (in Fridemanni et Seebodii miscell. crit. Hildes. 1822. Vol. I. P. II. p. 71 — 76. — 5) Observationes in varios scriptores (Ebd. P. III. p. 535 — 538). — 6) Mehrere Rezenſionen in Hufnagel's Bibliotheca theologica u. in den Göttinger gelehrten Anzeigen. Sein Leben, v. ihm ſelbſt beſchrieben, in Beier's allgem. Magaz. f. Pred. B. 8. St. 6. S. 94 — 103. — Vergl. auch über S. Pütters Geſchichte der Univerſ. Göttingen. Th. 2. §. 131.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 61. Chriſtian Auguſt Otto Schmidt,

königl. preuß. Oberlandsgerichtsaſſeſſor zu Naumburg;

geb. d. 28. Jan. 1800, geſt. d. 21. Febr. 1831.

Der Geburtsort des Verewigten iſt Naumburg. Sein Vater iſt Chriſt. E. Schmidt *), königl. ſächſiſcher und herzogl. Altenburg. Advocat und Stadtrichter an dem genannten Ort; ſeine Mutter iſt eine geborne Strigelius aus Halle. Von ſeinem 6. Jahre an erhielt er den Unterricht eines Hauslehrers, des Mag. Bock, jetzigen Pfarrers zu Großjena bei Naumburg, durch welchen er auch ſo weit gebracht wurde, daß er die Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt beſuchen konnte. Hierauf bezog er 1813 die Landſchule Pforte, wo er ſich durch Fleiß und ſonſtiges Wohlverhalten die Liebe ſeiner Lehrer erwarb. Einer ſeiner damaligen, ihm jedoch im Alter vorangehender Mitſchüler auf dieſer Anſtalt, der im J. 1822 zu Stol-

*) Der im N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 796 biographiſirte M. Chr. G. Schmidt, Paſt. zu Schönfeld bei Leipzig, iſt ſein Bruder.

Digitized by Google

berg am Harz angeſtellte Conſiſtorialrath Parreidt, wurde
ſpäterhin ſein Schwager, indem er ſeine jüngſte Schwe-
ſter Fr. A. Chr. Schmidt ehelichte. Oſtern 1818 ging er
zum Studium der Rechtswiſſenſchaft nach der Univerſi-
tät Halle ab. Auch hier machte er ſich allgemein durch
ſeinen Fleiß und ſein Betragen beliebt, ſo daß er ſich
der freundſchaftlichſten Theilnahme der achtbarſten daſi-
gen Familien und Gelehrten (der Prof. Gruber und
Pfotenhauer, des Oberbergrathes Eggert u. ſ. w.) zu
erfreuen hatte. Michaelis 1820 ging er nach Berlin,
beſtand hier die Prüfungen als Auscultator und Refe-
rendar und vollendete die ihm bei dem Berliner Stadt-
und Kammergericht aufgetragenen Arbeiten zur vollen
Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. So wie er zu Berlin
einen wohlwollenden Verwandten in der Perſon des
Prof. Weiß beſaß, ſo fand er auch an dem Vicepräſiden-
ten des königl. Kammergerichts, H. v. Trützſchler *), einen
ſich für ihn intereſſirenden Gönner. Von Berlin aus
wurde er zur Revidirung des zu Saalau bei Inſterburg
in Lithauen befindlichen Juſtizamtes auf königl. Rech-
nung geſchickt. Nachdem er dies mit vielen Mühſelig-
keiten verbundene Geſchäft auf das Beſte zu Stande ge-
bracht hatte, wurde ihm, als einem brauchbar befunde-
nen Arbeiter, das Vicariat des Kreisgerichtes zu Inſter-
burg anvertraut. Es wurden dem Hingeſchiedenen in
dieſer Zeit manche Anträge gemacht, in den daſigen Ge-
genden zu bleiben; da ihm jedoch das Klima derſelben
nicht zuſagte und ihn außerdem der Wunſch, nach ſeiner
Heimath zurückzukehren, beſeelte, ſo ging er hierauf nicht
ein, ſondern begab ſich 1826 nach Berlin zurück, machte
hier ſein drittes juriſtiſches Examen und wurde in Folge
deſſelben zum Aſſeſſor des königl. Oberlandesgerichts zu
Naumburg ernannt. In dieſer neuen Stellung fuhr er
nach gewohnter Weiſe als treuer Arbeiter fort und ver-
ſah nicht allein auf das Pünktlichſte ſeine eigenen Amts-
geſchäfte, ſondern auch nicht ſelten die ſeiner abweſen-
den oder kranken Collegen. Es eröffneten ſich ihm auch
Ausſichten zu einer baldigen Beförderung, die jedoch lei-
der nicht in Erfüllung gingen, da der Tod ihn in der
Blüte ſeines Lebens ſeinen trauernden Eltern, Geſchwi-
ſtern und Freunden entriß.

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 875.

Digitized by Google

62. Gabriel Bernard von Widder,

königl. baier. wirkl. Staatsrath im außerordentl. Dienſt, Generalcommiſſär und Präſident der königl. Regierung des Iſarkreiſes, Großkreuz des Civilverdienſtord. der baier. Krone zu München;

geb. d. 20. Oct. 1774, geſt. d. 21. Febr. 1831 *).

Er war zu Mannheim geboren, kam aber ſchon in ſeiner früheſten Jugend nach München, wohin ſein Vater im J. 1778 als königl. Rath und Geheimer Sekretär von Mannheim aus berufen wurde. Die erſte Grundlage ſeiner Bildung verdankte er den geſchickten Händen des dermaligen Herrn Biſchofs und Domprobſtes von Streber, welcher ihm zehn Jahre hindurch ein einſichtsvoller Lehrer und ſicherer Führer war. In München beſuchte er das Gymnaſium, ging dann auf die Hochſchule nach Heidelberg, widmete ſich vorzugsweiſe den Rechts- und Cameralwiſſenſchaften, und vollendete ſeine Studien auf der Hochſchule in Ingolſtadt. Sein Vater war inzwiſchen in der Eigenſchaft eines Hofkammerdirectors nach Mannheim zurückgekehrt, er aber ging nach der Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien von Ingolſtadt nach München, betrat ſeine praktiſche Laufbahn, und wählte, allein ſeiner Neigung folgend, den landgerichtlichen Geſchäftskreis. — Es zeigte ſich bald, daß er recht gewählt hatte. Seine Wißbegierde fand Befriedigung, ſein Talent beſchleunigte die Ausbildung, und ſchon nach kurzer Zeit erkannte man in ihm die glücklichen Anlagen des Geſchäftsmannes, welche in ſeinen ſpätern Lebensepochen immer glänzender hervortraten. Im Januar 1798 wurde er zum Landrichter in Schwaben, im dermaligen Landgerichtsbezirke Ebersberg ernannt. Von nun an war er in das Geſchäftsleben eingeführt. Die damaligen Kriegsereigniſſe, welche ſeinen Amtsbezirk zum Schauplatze einer erfolgreichen Schlacht machten, gaben ihm Gelegenheit, ſeine Einſicht und Thätigkeit zum Nutzen ſeiner Amtsuntergebenen zu erproben. Der Erziehung und Bildung der Jugend widmete er eine beſondere Aufmerkſamkeit; ſeine Verdienſte hierin wurden von ſeiner vorgeſetzten Behörde im Regierungsblatte, Jahrg. 1803, S. 260 öffentlich anerkannt. Nicht minder war das Armenweſen der Gegenſtand ſeiner unermüdlichen Sorgfalt. Er gab dieſem Zweige der öffentlichen Wohlfahrt eine Einrichtung, welche von der damaligen chur-

*) Nach einer ſchon gedruckten Biographie.

Digitized by Google

fürſtlichen Landesdirection in Baiern durch das Ausſchreiben vom 23. November 1804 ſämmtlichen Landgerichten als allgemeine Norm vorgezeichnet worden iſt. Bei ſolchen Handlungen mußten die Blicke auf ihn fallen, wenn von der Wiederbeſetzung höherer Stellen die Rede war. Im Auguſt 1803 wurde er zum General-Landesdirectionsrathe in München befördert, im darauf folgenden Jahre als dirigirender Rath der churfürſtlichen Landesdirection nach Bamberg verſetzt, im J. 1805 zum wirklichen Director der eben erwähnten Landesſtelle ernannt, und im J. 1806 in der Eigenſchaft eines Directors des Guberniums der Provinz Tyrol nach Innsbruck berufen. Die Verdienſte, welche er ſich in dieſen ſchwierigen Dienſtverhältniſſen um den Staat erworben hatte, wurden am 19. Mai 1808 durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Civilverdienſtordens der baieriſchen Krone belohnt. Als im J. 1808 das Fürſtenthum Tyrol in drei Kreiſe getheilt, und demſelben eine innere Verwaltung gleich den übrigen Landestheilen gegeben wurde, erhielt er die ehrenvolle Beförderung zum Referendär im geheimen Finanzdepartement zu München. Die großen Ereigniſſe, welche damals ſchnell auf einander folgten, und die Finanzquellen Baierns ſehr fühlbar in Anſpruch nahmen, erhöhten die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Poſtens; deſſen ungeachtet erſtreckte ſich ſeine Thätigkeit über den gewöhnlichen Wirkungskreis jener Stelle hinaus, und ſeine Arbeiten bei der königl. Miniſterial-Kriegscommiſſion, ſowie ſeine Leiſtungen bei der Errichtung und Bildung der Gensdarmerie werden noch lange in rühmlichem Andenken bleiben. Die zahlreichen Perſonalveränderungen, welche im J. 1817 mit der neuen Formation der Miniſterien verbunden waren, gingen nicht ohne ihn zu berühren vorüber; er wurde damals als Vicepräſident der königl. Regierung des Regenkreiſes nach Regensburg verſetzt, kehrte aber ſchon am 30. October deſſelben Jahres in gleicher Eigenſchaft zur königl. Regierung des Iſarkreiſes nach München zurück. Am 1. December 1819 wurde er zum Generalcommiſſär und Präſidenten der eben genannten Regierung befördert, am 16. October 1820 erhielt er das Commandeurkreuz des Civilverdienſtordens, am 22. Oct. 1822 ſeine Ernennung zum wirklichen Staatsrathe im außerordentlichen Dienſte, und endlich im J. 1825 als den höchſten Beweis des Vertrauens und der Anerkennung ſeiner Verdienſte das Großkreuz des Civilverdienſtordens der baier. Krone. Für dieſe

Digitized by Google

Reihe von Wohlthaten hat er die glühendſte Dankbarkeit gegen den königlichen Geber bis zu ſeinem letzten Athemzuge in treuer Bruſt bewahrt. — Der jetzt regierende König Ludwig ſchenkte ihm ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung das beſondere und ausgezeichnete Vertrauen, ihn der Zahl derjenigen Staatsmänner einzuverleiben, welche ſich um ſeine Perſon zu verſammeln hatten, um die Verbeſſerungen der innern Verwaltung, ſo wie die Erſparungen im Staatshaushalte zu berathen, deren Früchte jetzt ſo ſichtbar ſind. Den ſchönſten Lohn für ſeine Bemühungen hierbei hat er in dem öffentlichen Ausdrucke (Reg.-Bl. 1826, S. 63) der huldvollen Anerkennung und der Zufriedenheit ſeines Königs gefunden. Kein weiterer Ehrgeiz lag in ſeiner Bruſt, ſein einziger Wunſch war, bei der Kreisregierung, welcher er mit ganzer Seele zugethan war, zu bleiben und zu wirken. Die Gnade des Königs gewährte ihm dieſen Wunſch, er blieb und wirkte, bis am 19. Febr. 1831 ein Schlagfluß ihm die Kräfte nahm, und viel zu früh am 21. deſſelben Monats ſeinem thätigen und fruchtereichen Leben ein Ende machte. — Der Künſtler ſucht ſeinen Nachruhm in dem Pallaſte, der aus fremder Kraft erbaut von ihm die Form erhielt. Der Staatsmann findet ſeinen Ruhm zunächſt in der Gegenwart, in der Huld ſeines Fürſten, in den Herzen ſeiner Untergebenen, in der öffentlichen Ordnung, die v. W. kräftig und würdevoll feſthielt. Wie weit der Verſtorbene auf dieſer Bahn des Ruhmes vorgedrungen ſey, mag das Gefühl eines Jeden entſcheiden, welcher ihn zu kennen Gelegenheit hatte. Die allgemeine Stimme hat am Grabe geſprochen. Unermüdet war er im Dienſte, einſichtsvoll in der Behandlung der Geſchäfte, entſchloſſen im Augenblicke des Handelns. Keine Rückſicht auf ſeine Geſundheit hat ſeinen Eifer mäßigen können; er hat ſich in ſeinem Leben wenig Ruhe gegönnt, er hat ſie nun gefunden.

* 63. Gottlob Haubold von Einſiedel,

königl. würtemb. Oberſt und Kammerherr, Ritter des königl würtembergiſchen Militärverdienſtordens und Mitgl. der franz. Ehrenlegion, zu Wolftitz bei Leipzig;

geb. d. 18. Dec. 1784, geſt. d. 24. Febr. 1831.

Er wurde als älteſter Sohn Haubold Reinhardts von Einſiedel *) auf Wolftitz, und Antoinette's, geb. v.

*) S. d. vorlieg. Jahrg. d. Nekrologs, d. 14. April.

Digitized by Google

Einſiedel aus dem Hauſe Keſſelshayn zu Weißenfels, geboren. Nach zurückgelegtem 15. Jahre trat er aus beſonderer Vorliebe für den Militärſtand den 1. März 1798 bei dem churfürſtlich ſächſiſchen Dragonerregiment Prinz Clemens ſeine militäriſche Laufbahn an, nahm, nachdem er 2 Jahre als Fahnjunker bei dieſem Regiment geſtanden, und ſich ihm keine Ausſicht zu einer ſchnellen Beförderung zeigte, ſeinen Abſchied und wurde bei dem herzoglich würtembergiſchen Chevauxlegersregiment als Lieutenant angeſtellt. Als ſolcher machte er den Feldzug im J. 1805 gegen Oeſtreich, ſo wie 1806 und 1807 den gegen Preußen als Rittmeiſter und Schwadronchef mit. Sein unerſchrockener Muth und ſeine ausgezeichnete Tapferkeit, die ſich in vielen Schlachten bewährt hatte, erwarb ihm den 24. Juni 1807 den königl. würtembergiſchen Militärverdienſtorden, ſo wie den 1. Oct. 1807 nach den Schlachten von Heiligenberg den franz. Orden der Ehrenlegion, deſſen Penſion er auch bis zu der Thronbeſteigung Ludwig XVIII. bezog. Nach beendetem Feldzug ernannte ihn der König zum Kammerherrn und Major. In dieſer letztern Eigenſchaft wohnte er dem Feldzug gegen Oeſtreich 1809 bei, in welchem er ſich, ſo wie in den frühern Feldzügen, durch unerſchütterlichen Muth in der Art auszeichnete, daß er ſogleich zum Oberſtlieutenant befördert wurde. Da aber ſeine Geſundheit durch die vielen Strapazen ſehr gelitten hatte, und der Felddienſt ſeinem Körper nicht mehr zuſagte, ſo machte ihn der König von Würtemberg im J. 1811 zum Oberſten und Commandanten der ganzen Gensdarmerie. Dieſes 700 Mann ſtarke Corps befehligte er bis in den Auguſt 1813, in welcher Zeit ihm zunehmende Kränklichkeit und Familienverhältniſſe veranlaßten, um ſeine Entlaſſung zu bitten. Er lebte von nun an im väterlichen Hauſe bis zu ſeinem am 24. Februar 1831 erfolgten Tod. — Stets mit Leib u. Seele Soldat war er ein treuer Anhänger und Verehrer Napoleons.

Digitized by Google

* 64. Friedrich Maximilian von Klinger,

kaiſ. ruſſ. Generallieutenant, Director des 1. Landcadettencorps zu St. Petersburg, Curator der kaiſ. Univerſität zu Dorpat, Mitgl. der Oberſchuldirection, Oberdirector des Pagencorps. Mitgl. vom Conſeil des Fräulein- und St. Catharinenſtifts in St. Petersburg, Inhaber der Schnalle für 40jährige Dienſte, Ritter des St. Annenordens 1. Kl., des St. Alexander Newskyord., des St. Wladimirord. 2. Kl. u. d. St. Georgenord. 4. Kl., zu Petersburg;

geb. im Febr. 1753, geſt. d. 25. Febr. 1831.

Er wurde geboren in Frankfurt a. M., wo ſein Vater als Artilleriſt im Dienſte des daſigen Magiſtrats lebte, beſuchte die Bürgerſchule und das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und bezog darauf im 18. Jahre die Univerſität Gieſen, wo er ſich der Jurisprudenz widmete, ſpäter aber dieſes Studium aufgab. Da ſeine erſten literariſchen Verſuche im dramatiſchen Fache waren, ſo hielt er ſich im J. 1776 etwa acht Monate bei der damaligen Seilerſchen Schauſpielergeſellſchaft in Leipzig auf, jedoch ohne alle Verbindlichkeit und blos um das Theater genauer kennen zu lernen. Seine Neigung beſtimmte ihn zum Militärdienſt. Als der baieriſche Succeſſionskrieg ausbrach, wurde er von dem öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter Baron von Ried, der ihn kennen gelernt hatte, in dem Walterſchen Freicorps als Unterlieutenant angeſtellt. Nach Beendigung dieſes kurzen Feldzugs begab er ſich in die Schweiz und lebte einige Zeit in Baſel und Zürich in vertrautem Umgange mit Burkhardt, Candolt, Pfenninger, Caraber und Klopſtock. — Im Jahre 1780 reiſte er nach St. Petersburg, um in ruſſiſche Dienſte zu treten. Da er von dem in Montbeillard reſidirenden herzogl. würtembergiſchen Hofe vorher empfohlen worden war, ſo wurde er von dem damaligen Großfürſten, Großadmiral Paul, in den Flottbataillons bei ſeiner Perſon angeſtellt, und zwar mit Beibehaltung ſeines frühern Ranges. Das Jahr darauf hatte er das Glück, im Gefolge des Großfürſten, eine Reiſe durch Polen, Oeſtreich, Italien, Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Deutſchland zu machen. — Als 1783 der Krieg gegen die Türken ausbrechen ſollte, wurde er von dem Großfürſten Paul zum Feldmarſchall Romanzoff geſandt, der ihn bei der Armee in einem Infanterieregimente anſtellte. Der Krieg hatte nicht Statt, und er kehrte nach St. Petersburg nach einem Jahre zurück. Mit der wohlwollenden Genehmigung des Großfürſten wurde er bei dem

Digitized by Google

adeligen Cadettencorps (jetzt erſtes Cadettencorps) mit obigem Range angeſtellt, und bis zum Oberſten befördert. Im erſten Jahre der Regierung Kaiſer Pauls ward er zum Generalmajor und 1799 von demſelben zum Director dieſes Cadettencorps ernannt. — Unter der Regierung des Kaiſers Alexander wurden ihm mehrere andere Poſten anvertraut, als die Curatel der Univerſität zu Dorpat, die Oberaufſicht über das Pagencorps, die Oberaufſicht über die Verwaltung des Fräulein- und des St. Catharinenſtifts, Inſtitute, die unter dem Befehle der verewigten Kaiſerin Maria Feodorowna ſtanden. — Im zweiten Jahre der Regierung des Kaiſers Alexander erhielt er den St. Annenorden 1. Kl., in demſelben Jahre die Rente eines Krongutes in Curland auf Lebenszeit, hierauf den Militärgeorgenorden für 25jährige Dienſte, und im J. 1806 den Wladimirorden 2. Kl. Im J. 1811 ſtieg er zum Range eines Generallieutenants empor. In demſelben Jahre verehrte ihm die Kaiſerin einen Brillantring nebſt einem Reſcripte, in welchem ſie ihm für die Sorgfalt und den Eifer, womit er obigen Inſtituten vorſtand, dankte. Außer dieſen Auszeichnungen erhielt K. als Beweis des Allerhöchſten Wohlwollens öftere Gehaltszulagen, mehrere kaiſ. Geſchenke und wiederholte öffentliche Belobungsſchreiben. — 1820 bat er, nach 40jährigem Dienſte, um Abſchied von allen ihm anvertrauten Poſten, und erhielt denſelben auch mit einer lebenslänglichen Penſion. Nur im Rathe und bei der Oberaufſicht der Verwaltung der beiden unter den Befehlen der Kaiſerin ſtehenden Inſtitute verblieb er. Nach dem Ableben der hochſeligen Kaiſerin wurde ihm, in Folge des von ihr gemachten Teſtamentes, eine koſtbare Tabatiere mit dem Bildniß der Kaiſerin und 10,000 Rubel in Gold übermacht. — Im J. 1830 wurde K. gänzlich von ſeinem Dienſte entlaſſen. Bei dieſer Gelegenheit empfing er von dem Monarchen den Alexander-Newskyorden mit den huldreichſten mündlichen Aeußerungen, ſowohl von Seiten des Kaiſers ſelbſt als auch Ihro Majeſtät der Kaiſerin. Zu derſelben Zeit wurde er mit der Schnalle für 40jährige Dienſte geziert. — Im Jahr 1790 verheirathete ſich K. mit dem Fräulein Alexejew, Tochter des Oberſten Alexejew. Von drei Söhnen, welche die Vorſehung den Eltern ſchenkte, lebt keiner mehr. Die beiden erſten ſtarben als Säuglinge; der letzte, ein eben ſo liebenswürdiger als hoffnungsvoller Jüngling wurde als Gardecapitän und Adjutant des

Digitized by Google

Generalfeldmarſchalls Barclay de Tolly in der Schlacht bei Borodino 1812 am Fuße verwundet und ſtarb kurz nachher im Hoſpitale zu Moskau, an den Folgen der Amputation. K. fühlte den Verluſt dieſes zärtlich geliebten Sohnes tief, allein als ein Mann, der ſich über die Welt und das Leben ſo entſchieden, ſo geiſtreich und häufig ausgeſprochen hat, bekämpfte er den tödtlichen Schmerz. Unglücklicher war ſeine Gattin. Mit dem Tode ihres Lieblings hatte die Welt keine Freude mehr für ſie. Zahlloſe Thränen drohten ihr das Geſicht zu rauben. Noch ſind ſie nicht getrocknet, ja ſie vereinigen ſich jetzt mit denen über den Verluſt ihres edeln Gemahls.— K. lebte ganz ſeinen Geſchäften. Die Stunden der Muße brachte er theils mit Lectüre (er beſaß eine auserleſene Bibliothek), theils Abends mit ſeiner Gemahlin und einigen auserwählten Freunden hin, die ihn zu beſuchen pflegten. Er hatte das Glück Freunde zu haben, die ihm als der ſchönſte Erwerb ſeines Lebens, der ſeligſte Genuß ſeines Daſeyns, bis an ſeinen Tod verblieben. Vor allen andern waren dies ſein Jugendfreund und Jugendgenoß Göthe, den er in ſeinen ſpäteſten wie in ſeinen früheſten Jahren liebte und innigſt verehrte, und der als Syndicus verſtorbene Georg Schloſſer in und aus Frankfurt, der hohe, reine Mann; beide dienten ihm mit Rath und That. In Weimar bei Göthe, in Emmendingen bei Schloſſer, genoß er die Blütenzeit ſeines Lebens und dankte ihnen dafür im ſpäten Alter.— Nachdem wir K.'s äußeres Leben beſchrieben haben, liegt es uns ob, eine gedrängte Schilderung von ihm als Menſch und Schriftſteller zu geben. Er gehörte zu denen, durch deren Kraft und eigenthümliches Streben vor nun etwa 50 Jahren jene neue Periode unſerer Literatur geſchaffen wurde, welche man nach dem Titel eines Klingerſchen Schauſpiels die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Auch ihn begeiſterte der Genius Shakſpear's, und ſeine Jugendkraft gefiel ſich im Excentriſchen. Da es wirkliche Kraft war, die ihn hob und drängte, ſo durfte er das ſchon wagen, und das kühne Wagſtück wurde vom glücklichſten Erfolge gekrönt. So hatte noch kein deutſcher Dichter alle Leidenſchaften in Bewegung geſetzt, als er in ſeinen „Zwillingen;" ſo gewaltig hatte noch keiner in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantaſie entzügelt. Eine natürliche Folge hiervon war, daß ihm die Bewunderung des ganzen Publikums zu Theil wurde. Die größere Bewunderung verdient indeß,

daß er mit ſeiner Kraft ſich ſelbſt bändigte, und durch die hohe Fülle ſeines Geiſtes ſich nicht lange auf Abwege leiten ließ. Uebung und Umgang, ſagt er ſelbſt, hätten ihn von überſpannten Idealen zurückgebracht und ihn in Geſinnungen der wirklichen Welt genähert; das körperliche Leben müſſe Jeden lehren, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen wären, mit denen man an das Herz anſchlagen müſſe, wenn es ertönen ſolle. — K.'s Aeußeres, ſagt Göthe, war ſehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, ſchlanke, wohlgebaute Geſtalt und eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben; er hielt auf ſeine Perſon, trug ſich nett. Sein Betragen war weder zuvorkommend, noch abſtoßend, und, wenn es nicht innerlich ſtürmte, gemäßigt. Er empfahl ſich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entſchiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernſtes Weſen war er von Jugend auf hingewieſen; er, und eine eben ſo ſchöne und wackere Schweſter hatten für eine Mutter zu ſorgen, die, als Witwe, ſolcher Kinder bedurfte, um ſich aufrecht zu erhalten. Alles, was an ihm war, hatte er ſich ſelbſt verſchafft und geſchaffen, ſo daß man ihm einen Zug von ſtolzer Unabhängigkeit, der durch ſein Betragen durchging, nicht verargte. Entſchiedene natürliche Anlagen, leichte Faſſungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengabe beſaß er in hohem Grade; aber Alles ſchien er weniger zu achten, als die Feſtigkeit und Beharrlichkeit, die ſich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umſtände völlig beſtätigt hatten. Einem ſolchen Jünglinge mußten Rouſſeau's Werke vorzüglich zuſagen. Emil war ſein Haupt- und Grundbuch, und jene Geſinnungen fruchteten um ſo mehr bei ihm, als ſie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr, als bei Andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten angefangen; das, was Andere wegwerfen ſollten, hatte er nie beſeſſen, Verhältniſſe, aus welchen ſie ſich retten ſollten, hatten ihn nie beengt, und ſo konnte er für einen der reinſten Jünger jenes Naturevangeliums angeſehen werden, und in Betracht ſeines ernſten Beſtrebens, ſeines Betragens als Menſch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles iſt gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! Aber auch der Nachſatz: Alles verſchlimmert ſich unter den Händen der Menſchen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit ſich ſelbſt, aber außer ſich mit der Welt des Herkom-

Digitized by Google

mens zu kämpfen, von deren Feſſeln der Bürger von Genf uns zu erlöſen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieſer Kampf oft ſchwer und ſauer ward, ſo fühlte er ſich gewaltſamer in ſich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können, vielmehr mußte er ſich durchſtürmen, durchdrängen; daher ſich ein bitterer Zug in ſein Weſen ſchlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und beſiegt hat. In ſeinen ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſen zeigt ſich ein ſtrenger Verſtand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menſchlichen Mannichfaltigkeit, und eine charakteriſtiſche Nachbildung der generiſchen Unterſchiede. Seine Mädchen und Knaben ſind frei und lieblich, ſeine Jünglinge glühend, ſeine Männer ſchlicht und verſtändig, die Figuren, die er ungünſtig darſtellt, nicht ſo ſehr übertrieben, ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole ſtehen ihm zu Gebote; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner ſeyn, wenn er uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen verkümmerte. Doch dies macht ihn eben zu dem, was er iſt, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden ſo mannichfaltig, daß ein Jeder, theoretiſch, zwiſchen Erkennen und Irren, praktiſch, zwiſchen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt. K. gehört unter die, welche ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem Gemüthe und Verſtande heraus zur Welt gebildet hatten. Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um deſto würdiger, wenn es ſich durch das Welt- und Geſchäftsleben hindurch erhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche Manchem ſchroff, ja gewaltſam ſcheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am ſicherſten zum Ziele führt. Dies geſchah bei ihm, da er ohne Biegſamkeit, aber deſto tüchtiger, feſter und redlicher, ſich zu den vorgedachten bedeutenden Poſten erhob, ſich darauf zu erhalten wußte, und mit Beifall und Gnade ſeiner höchſten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder ſeine alten Freunde, noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja er ſuchte die vollkommenſte Stetigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abweſenheit und Trennung hartnäckig zu erhalten, wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in ſeinem durch Ordenszei-

Digitized by Google

chen geſchmückten Wappen Merkmale ſeiner früheſten Zeit zu verewigen nicht verſchmähte. Er konnte übrigens auf ſeine niedere Abkunft um ſo ſtolzer ſeyn, da er nur durch eigene Kraft emporgeſtiegen war. Auf der ſchlüpfrigſten Laufbahn, umgeben von einer luxuriöſen Welt, unter mißlichen Verhältniſſen, zu einer Zeit, wo feſter Männlichkeit und kühnem Muthe wohl gar Gefahr drohte, ſtand er feſt in Behauptung hoher moraliſcher Kraft, und erhielt ſich ſtets ein unwandelbares Vertrauen. Selbſt Kaiſer Paul verzieh ihm ſeine männliche Geradheit. Es konnte nicht fehlen, daß K. bei den ihm anvertrauten hohen Poſten häufig von ſeinen Zeitgenoſſen in St. Petersburg verkannt wurde; allein alles dies vermochte nicht, ſeine einmal angenommenen Grundſätze zu ändern. Er handelte nach dem, was er für Recht erkannte und dem Wohle der unter ihm ſtehenden Inſtitute entſprach. Der hohe Ernſt in ſeiner Miene, ſein ſchöner Wuchs, ſein tiefdringender Blick flößten Jedem, der ſich ihm nahete, tiefe Ehrfurcht ein. Er war derſelbe biedere, edle, wahrheitsliebende, offene Deutſche, der er ſchon als Jüngling in ſeinem Vaterlande geweſen war. Mit unausſprechlicher Liebe hing er noch an dem Letztern, und nahm an Allem, was in demſelben vorging, den innigſten Antheil. In ſeiner Bruſt trug er ein zartfühlendes Herz; es war rein und unbefleckt wie ein Diamant. Nie verſprach er, was er nicht halten konnte; bot ſich aber eine Gelegenheit dar, Jemanden nützlich zu werden, ſo war er ſogleich bei der Hand, wenn man ſich das Vertrauen des Edeln zu erwerben gewußt hatte. Der Heuchelei und dem Myſticismus Feind, verfolgte er den dieſen hölliſchen Geiſtern gefährlichen Weg. Er führte ihn zum Tempel wahrer Ehre und erwarb ihm die Achtung der Welt in einem hohen Grade. — Bei allem ſeinen Wirken in der bürgerlichen Welt blieb K. der poetiſchen Welt treu; freilich hatte er eine Anſicht von der Poeſie und dem Dichten gewonnen, von der ſich unſere Aeſthetiker nichts träumen ließen. Eine hohe moraliſche Stimmung, einen mit edeln, großen Gedanken beſchäftigten Geiſt, eine durch den Charakter beſtimmte kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beſchränkten Lebensweiſe, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, der ſchleichenden Mörderin des Beſten im Menſchen, wer hätte denn die von dem Dichter gefordert? Wie eine ſolche Theorie in ihm entſtand, wie erſt die wirkliche Welt blos durch den

Digitized by Google

dichteriſchen Schleier ſich ſeinem Geiſte darſtellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erſchüttert ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte ſelbſtſtändige, moraliſche Sinn Licht durch die Finſterniß verbreitete, die des Dichters Geiſt ganz zu verdunkeln drohte, darüber wird der achtſame Leſer manches Bekenntniß in dieſes Dichters intereſſanten Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und Literatur, Köln 1803 — 5. 8. 3 Th. leicht finden. Ganz in dieſem Sinne entwarf er eine Reihe von Romanen: Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt. Petersb. u. Leipz. 1791. 8. — Geſchichte Giafars, des Barmeciden. Ebd. 1792. 8. — Geſchichte Raphaels de Aquillas. Petersb. 1793. kl. 8. — Die Reiſen vor der Sündfluth. Bagdad (Riga) 1795. 8. — Der Fauſt der Morgenländer. Ebd. 1797, eigentl. 1796. 8. — Geſch. eines Deutſchen der neueſten Zeit. Leipz. 1798. 8. — Der Weltmann und der Dichter. Ebd. 1798. 8. (in jeder Hinſicht ſein gelungenſtes Meiſterwerk). — Sahir, Eva's Erſtgeborner im Paradieſe. Tiflis (Leipzig) 1797. 8. — Dieſe Werke umfaſſen alle natürliche und erkünſtelte Verhältniſſe des Menſchen, deſſen ganzes moraliſches Daſeyn und berühren alle Punkte deſſelben, Geſellſchaft, Religion, hohen idealen Sinn, die ſüßen Träume einer andern Welt, die ſchimmernde Hoffnung auf reineres Daſeyn über dieſer Erde. Natürlich iſt der Ton ſeiner verſchiedenen Romane verſchieden, und eben ſo verſchieden der Eindruck, den ſie im Gemüthe des Leſers hinterlaſſen. Das Herz, das im Fauſt ſich zerriſſen fühlt, wird im Giafar und Raphael ſtark und erhoben. Will der kalte Verſtand die Blüte des Lebens vertrocknen, ſo wird ſie im Fauſt der Morgenländer durch das Herz belebt. Erregten der Weltmann, der Dichter und die Geſchichte eines Deutſchen eine milde Trauer, ſo wird Sahir dieſe mild verſcheuchen. Es iſt unmöglich, die Werke dieſes Geiſtes zu leſen, ohne reicher an Welt- und Menſchenkenntniß, reicher an hohen, kräftigen Gedanken, reicher an edlen Geſinnungen und Gefühlen, aufgelegter zur Tugend und zum Kampfe für ſie, hingegebener der Natur und ihren einfachen reueloſen Genüſſen von der Lectüre zurückzukehren. Es iſt daher ſo dankenswerth als erwünſcht, daß K. ſich entſchloß, in einer neuen Sammlung ſeiner Werke das Reinſte, was er empfunden, das Edelſte, was er gewollt, das Beſte, was er gedacht, in möglichſter Vollendung der Nachwelt zu hin-

Digitized by Google

terlaſſen (Klinger's Werke, in 12 Bänden. Königsberg 1809 — 16. 8. Vergl. Leipziger Literaturzeitung, Nr. 1806, Jahrg. 1815). — K. ſtarb an den Folgen einer Erkältung, der er als Greis nicht die nöthigen Kräfte entgegenzuſetzen vermochte. Am 4. März wurde er feierlich beſtattet. Eine Menge Freunde des Verſtorbenen folgten ihm zu ſeiner Ruheſtätte.

Endesunterzeichnetem wurde von dem Herausgeber des Nekrologs der ehrenvolle Auftrag zu Theil, Klinger's Nekrolog anzufertigen. Er übernahm denſelben mit beſonderem Vergnügen und fühlte ſich um ſo mehr dazu bewogen, da er ſowohl das Glück gehabt hatte, als Secretär der Curatel der Dorpatſchen Univerſität unter ſeinen Augen zu leben und zehen Jahre unter ſeinen Auſpizien zu arbeiten, als auch durch die vom Herausgeber dieſes Werkes mit äußerſter Sorgfalt geſammelten Notizen über Klinger, eben ſo wie durch den ihm vom Herrn von Muralt, Paſtor der deutſchen reformirten Gemeinde in St. Petersburg, gütigſt mitgetheilten Auszug aus deſſen Leichenrede, und endlich durch mehrere vom Verſtorbenen ſelbſt, zum Behuf ſeines Nekrologes aufgeſetzte und überſandte Notizen, in den Stand geſetzt worden war, dem Vollendeten in dieſem Werke dieſes Denkmal zu widmen. Wahrheit, Liebe und Achtung für den Dahingeſchiedenen führten dabei ſeine Hand.

Carl Muſäus *),
vormal. ruſſ. kaiſ. Collegienaſſeſſor.

Außer den ſchon obengenannten Werken beſitzen wir von K. noch folgende, meiſtentheils dramatiſche. Das leidende Weib, Trauerſp. Leipz. 1775. 8. — Otto, Trſp. Ebd. 1775. 8. — Scenen aus ſeinem Trauſp.: Pyrrhus, im 3. St. des deutſch. Muſeums 1776. — Die neue Arria, Luſtſpiel. Berl. 1776. 8. — Simſone Griſaldo, Schauſp. Ebd. 1776. 8. — Sturm und Drang, Schſp.

---

*) Dieſer biographiſche Aufſatz erhält noch dadurch eine traurige Merkwürdigkeit, daß ihn der Verfaſſer (Sohn des berühmten Weimar. Profeſſors Muſäu's, deſſen Volksſagen noch heute gern geleſen werden), gerade am Morgen des Tages beendigte, welcher auch ſein letzter ſeyn ſollte, denn am nämlichen Tage hatte er ſich Nachmittags 3 Uhr in die Kirche begeben, um ſein eignes jüngſtgeborenes Kind aus der Taufe zu heben, und von da zu Hauſe angelangt, traf ihn ganz kurz darauf ein Blutſchlag. Obſchon dadurch ein Leben geendet wurde, an dem in den letzten Jahren die Sorgen der Dürftigkeit bitter genagt hatten, ſo iſt doch nur ſeiner zahlreich hinterbliebenen Familie auch die letzte Stütze verloren.

Der Herausgeber.

Ebd. 1777. 8. — Der verbannte Götterſohn, 1. Unterhaltung. Gotha 1777. 8. — Orpheus, eine tragiſch-komiſche Geſch. 7 Theile. Genf (Baſel) 1778 — 80. 8. — Prinz Seidenwurm der Reformator, oder die Kronkompetenten, ein moraliſches Drama, aus dem 5. Theil des Orpheus. Ebd. 1780. 8. — Prinz Formoſo's Fiedelbogen und der Prinzeſſin Sanaclara Geige, oder Geſch. des großen Königs, 2 Th. Ebd. 1780. 8. — Der Derwiſch, Kom. in 5 Aufz. Ebd. 1780. 8. — Stilpo und ſeine Kinder, Trauſp. in 5 Aufz. Ebd. 1780. 8. — Die falſchen Spieler. Ebd. 1780. 8. — Plimplamplasko d. hohe Geiſt. Ebd. 1780. 8. — Das Genieweſen. Baſel 1781. 8. — Die falſchen Spieler, Luſtſp. in 5 Aufz. Berl. 1783. 8. — Elfrida, Trauerſp. Baſel 1783. 8. — Canada (?) 1784. — Der Günſtling 1785. — Theater. 4 Th. Riga 1786 — 87. 8. — Neues Theater 1. Th.; Ariſtodymos, Roderico, Fragm. St. Petersb. u. Leipzig 1790. 2. Th. Damocles. Die zwei Freundinnen. Ebd. 1790. 8. — Medea in Corinth u. Medea auf dem Kaukaſus, 2 Trauerſp. Ebd. 1791. 8. — Bambino's ſentimentaliſch-politiſche, komiſch-tragiſche Geſch. (eigentlich eine umgearbeitete Ausgabe des Orpheus) 4 Th. Ebd. 1791. 8. — Auswahl aus Fr. M. Klingers dramatiſchen Werken, 2 Th. Leipz. 1794. gr. 8. — Der Schwur gegen die Ehe, Luſtſp. in 5 Akten. Riga 1797. gr. 8. — Das allzufrühe Erwachen des Genius der Menſchheit, ein Bruchſtück, ſ. ſeine Werke. Königsb. 1815. — Sein wohlgetroffenes Bildniß, geſtochen vom Prof. Senf in Dorpat, befindet ſich vor dem 1. Th. ſeiner Werke. Königsberg 1815.

* 65. Gottfried Nitſchke,

evang. Pfarrer zu Harpersdorf bei Goldberg in Schleſien;

geb. d. 15. Sept. 1766. geſt. d. 25. Febr. 1831.

Der Verewigte war zu Petersdorf bei Primkenau in Schleſien geboren, woſelbſt ſein Vater ein Freigut beſaß und zugleich das Richter- oder Schulzenamt verwaltete. Wiewohl letzterer nur ein ſchlichter Landmann war, ſo zeichnete er ſich doch vortheilhaft ſowohl durch natürlichen Verſtand als durch mancherlei Kenntniſſe vor ſeinen Standesgenoſſen aus, weshalb er von Jedermann geſchätzt wurde. Noch gegenwärtig, ungeachtet ſeit ſeinem Tode mehr als zwanzig Jahre verfloſſen ſind, erinnern ſich die Bewohner von Petersdorf und der Umge-

Digitized by Google

gend an den wackern Schulzen N. und preiſen ihn wegen mancher guten und nützlichen Einrichtung, die er getroffen. Auch bei ſeinen Lebzeiten erhielt er mehrfache Beweiſe von Achtung. So unter andern wollte ihm ein gewiſſer Graf von Kalkreuth zu wiederholten Malen die Inſpektion über ſeine ſämmtlichen Güter übertragen, aber er lehnte es ab, weil er ſeine unabhängige Lage nicht mit einer abhängigen vertauſchen mochte. Kurz vor dem baieriſchen Erbfolgekriege ſchlug der König Friedrich Wilhelm II., damals noch Kronprinz, drei Tage lang ſein Hauptquartier bei ihm auf und fand ſolches Behagen an den ſchnellen, faſt immer treffenden Antworten ſeines Wirthes, daß er ſich täglich über eine Stunde faſt ausſchließlich mit demſelben unterhielt. Als der Prinz abreiſte, erlaubte er ihm ſich eine Gnade auszubitten, allein der biedere Mann verſetzte in einem treuherzigen Tone: „Ew. königl. Hoheit beehren mich mit einem Wohlwollen, das ich nicht verdiene. Ueberhaupt was ſollte ich mir erbitten? Ich bin mit meiner Lage vollkommen zufrieden! Zwar habe ich zwei Söhne, für welche ich höchſt Dero Gnade in Anſpruch nehmen könnte, allein der eine kann ſterben, der andere verderben; ich ſage demnach Ew. königl. Hoheit meinen unterthänigſten Dank!“ — Sichtbar überraſcht von dieſer Antwort wandte ſich der Prinz an einige ihn umgebende Stabsoffiziere und ſagte zu ihnen: „Meine Herren, ſolche Sprache hört man nicht in Berlin!“ Hierauf ſich an den Schulzen N. wendend, rief er ihm zu: „Mein lieber Wirth, der Weg zu meinem Throne ſoll ihm, falls ich zur Regierung gelange, ſtets offen bleiben. Leb' Er wohl und möge Er ſtets mit ſeinem Looſe ſo zufrieden ſeyn, wie gegenwärtig!“ — Von dieſem Vater nun wurde der Sohn fromm und chriſtlich erzogen. Allein weil erſterem der Stand eines Landmannes der glücklichſte und ſorgenfreieſte dünkte, ſo wollte er durchaus nicht zugeben, daß der Sohn ſich einem andern Berufe widmete. Ganz anders aber verhielt es ſich mit dieſem. Schon frühzeitig erwachte in ihm die Neigung zu den Wiſſenſchaften. Als er ungefähr 10 Jahr alt war, fiel ihm zufällig die Langiſche lateiniſche Grammatik nebſt den bekannten Colloquiis in die Hände, und nun ruhte er nicht eher, als bis er dieſelbe von Anfang bis zu Ende auswendig gelernt hatte. Wurde er jedoch bei ſeinen Studien vom Vater überraſcht, dann erging nicht ſelten ein hartes Strafgericht über den Aermſten, was zur Folge hatte, daß er ſich jedesmal auf

Digitized by Google

den Heuboden flüchtete, wenn er ſich mit ſeiner geliebten Grammatik beſchäftigen wollte. Endlich bewog er durch vieles Bitten den Vater, daß ihn derſelbe einem benachbarten Prediger übergab, bei welchem er die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften erlernte. Zwar koſtete es noch einmal einen harten Kampf, als er in einem Alter von 14 Jahren eine gelehrte Schule beziehen wollte, allein der erwähnte Prediger lobte die Fähigkeiten und den Fleiß des Knaben dergeſtalt, daß der Vater endlich — wiewohl mit widerſtrebendem Herzen — ſeine Einwilligung gab und ihn in die damals berühmte Waiſenanſtalt nach Bunzlau brachte. Hier machte er die glänzendſten Fortſchritte, ſo daß er ſich in kurzer Zeit die ungetheilte Liebe ſeiner Lehrer erwarb. In ſpäteren Jahren erinnerte er ſich immer mit Freuden an ſeine Schuljahre, die er als die fröhlichſten ſeines Lebens pries, ungeachtet er ſich manche Entbehrungen gefallen laſſen mußte, weil der Vater nur eine geringe Penſion zahlte. Das Frühſtück der ärmeren Scholaren beſtand täglich in einem Stückchen trockenem Brode und einer Waſſerſuppe, welche in einem großen kupfernen Keſſel gekocht wurde, der oft nicht allzu ſauber geſcheuert war, weshalb die Schüler die Suppe nicht ſelten gänzlich verſchmähten. Deſſenungeachtet — erzählte der Verewigte öfters — fühlten wir uns glücklicher als Prinzen und erinnerten uns, während wir unſer armſeliges Frühſtück verzehrten, an die Spartaniſchen Jünglinge, die gleich uns durch Hunger und Durſt abgehärtet wurden. Nur während der Mittagsmahlzeit wurde es uns zuweilen ſchwer unſern Unmuth zu verbergen, wenn der Director der Anſtalt, welcher nebſt den Lehrern und wohlhabenden Schülern an einer wohlbeſetzten Tafel ſpeiſte, während die ärmere Klaſſe in dem nämlichen Saale an einem abgeſonderten Tiſche ein Gericht Erbſen oder Hirſe verzehrte, von Zeit zu Zeit eine lateiniſche Lobrede auf die Tugend der Genügſamkeit hielt, was allerdings faſt wie Satyre klang, woran jedoch der ehrliche Director nicht im entfernteſten dachte, bis einſt ein naſeweiſer Schüler zu der öfters wiederkehrenden Ermahnung: „Non vivitis ut edatis, sed editis ut vivatis; ergo paucis contenti estote!“ ganz laut den Zuſatz machte: „Erimus, lepore assato consumto!“ Darüber ergrimmte der Director natürlich, jedoch der naſeweiſe Burſche wurde von ſeinen Mitſchülern nicht verrathen und blieb unbeſtraft. Uebrigens war der Director ein wackerer und gelehrter Mann. Seine theolo-

Digitized by Google

giſchen Anſichten aber waren beſchränkt; er war im höchſten Grade orthodox und neigte ſich zum Myſticismus hin. Täglich wurden Andachtsſtunden gehalten, wobei abwechſelnd ein Lehrer ein Gebet oder eine Predigt hielt. So oft die Reihe an den Director kam, begann oder beſchloß er faſt jederzeit ſeinen Vortrag mit einem alten Kirchenliede: „Ich greif' in meine Bruſt, Find! nichts als Stank und Wuſt!" — was natürlich die muthwilligen Schüler nicht wenig ergetzte. Vier Jahre blieb der Verewigte in Bunzlau und bezog hierauf mit den beſten Zeugniſſen verſehen die Univerſität Halle, an welcher damals Nöſſelt, Knapp *) und Niemeyer **) ſo ſegensreich wirkten. Hier geſtaltete ſich ſein Leben ſchon ernſter, denn der Vater gab nur einen kleinen Wechſel, ſo daß der Sohn, wollte er nicht hungern, ſich ſein Brod durch Unterrichtgeben verdienen mußte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm endlich, in der dritten Klaſſe des Halliſchen Pädagogiums als Lehrer der Geſchichte angeſtellt zu werden. Als er ungefähr einen Monat docirt hatte, trat eines Tages der Kanzler Niemeyer in das Klaſſenzimmer und hörte ihm zu, und ſiehe da! als die Stunde vorüber war, ließ er ihn zu ſich kommen, reichte ihm freundlich die Hand und ſprach zu ihm: Mein lieber N., Sie dociren ſo wacker, daß ich geſonnen bin, Ihnen den Geſchichtsunterricht in der erſten Klaſſe zu übertragen. Der Ueberraſchte ſträubte ſich zwar dagegen, indem er ſich mit ſeinen geringen Kenntniſſen entſchuldigte, allein es half nichts, er mußte ſich entſchließen, und einige Zeit darauf auch den phyſikaliſchen Unterricht in der erſten Klaſſe übernehmen. Da die Directoren und Lehrer des Pädagogiums ihm zu wiederholten Malen ihre Zufriedenheit bezeugten, ſo ſtieg der Wunſch in ihm auf, ſich zum Univerſitätslehrer zu bilden, und er trat zu dem Ende mit einigen jungen Männern, welche das Nämliche beabſichtigten, unter andern mit dem berühmten Literator Erſch ***), in nähere Verbindung. Allein der Menſch denkt, Gott lenkt! Sein raſtloſer Fleiß — er ſtudirte Theologie, Philologie und Medizin zugleich, die letztere Wiſſenſchaft, weil Friedrich II. verordnet hatte, jeder Theologe ſolle auch Arzt ſeyn — das häufige Arbeiten zur Nachtzeit, verbunden mit einer

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.
***) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 48.

Digitized by Google

ſchwächlichen Körperkonſtitution, zogen ihm ein gefährliches Nervenfieber zu, an welchem er lange Zeit darnieder lag. Als er endlich wieder hergeſtellt wurde, befand er ſich in der traurigſten Lage von der Welt. Der Unterricht, welchen er am Pädagogium ertheilt hatte, war unterdeß einem andern übertragen worden, das wenige Geld aber, welches er ſich geſammelt hatte, gänzlich ausgegeben. Da nun der Vater ſich beharrlich weigerte, ihm einen neuen Wechſel zu ſenden, ſo blieb ihm nichts übrig, als die Univerſität zu verlaſſen. Aeußerſt niedergeſchlagen über das Mißlingen ſeiner ſchönen Pläne, kehrte er nach Schleſien zurück und machte ſofort ſein examen pro Candidatura. Als er ſich bei dem Conſiſtorialrath Ludovici in Glogau meldete, wollte ihn derſelbe nicht examiniren, weil er gerade mit vielen Geſchäften überhäuft war, deshalb bat er den Examinirenden, er ſolle noch einige Monate warten. Allein dazu hatte dieſer keine Luſt. „Nun gut," rief Ludovici ärgerlich, „wenn denn examinirt ſeyn muß, ſo ſoll es gleich auf der Stelle geſchehen! Können Sie hebräiſch?" Der Examinand bejahte es. — „Hier haben Sie eine Bibel; überſetzen Sie den 23. Pſalm!" Mit dieſen Worten reichte er ihm eine Bibel ohne Punkte, in der Abſicht ihm einen kleinen Schreck einzujagen. Allein der Examinand ſchlug ohne Weiteres den Pſalm auf und begann faſt ohne Anſtoß zu leſen und zu exponiren. Der Conſiſtorialrath ſtaunte hierüber nicht wenig und ſagte zu ihm: „Ich habe nicht nöthig, Sie weiter zu examiniren. Wer in einer Hinſicht ſeine Sache ſo wacker gelernt hat, der hat es gewiß auch in andern Beziehungen. Setzen Sie ſich zu mir, wir wollen uns noch ein wenig mit einander unterhalten!" — Durch dieſes Examen erlangte der Verewigte einen gewiſſen Ruf, daher ihm in einigen angeſehenen Häuſern Lehrerſtellen angetragen wurden. Mehrere dieſer Anträge lehnte er ab, endlich aber begab er ſich in die Mark Brandenburg zu einem Grafen von Finkenſtein; jedoch blieb er hier nur kurze Zeit. Bereits nach Verlauf eines Jahres kehrte er abermals nach Schleſien zurück und nahm einen Hauslehrerpoſten bei der verwitweten Generalin von Frankenberg an, deren Kinder unter der Vormundſchaft des nachmaligen Staatsminiſters v. Maſſow ſtanden, welcher die Erziehung ſeiner Mündel leitete und den Unterrichtsplan ſelbſt vorſchrieb. In dieſem Hauſe blieb der Verewigte zehn Jahre. Nachdem aber ſeine Zöglinge erwachſen waren, bewarb er ſich

Digitized by Google

um die erledigte Predigerſtelle zu Alt-Jäſchwitz bei Bunzlau und zwar mit dem günſtigſten Erfolge, denn er wurde nach abgehaltener Probepredigt ſowohl von Patron als Gemeinde einſtimmig gewählt. Jetzt begann ein neuer Lebensabſchnitt. Er hatte ſich bisher nur wenig im Predigen geübt; um deſto angelegener ließ er es ſich ſeyn im Fache der Homiletik recht bald einheimiſch zu werden. Zu dem Ende verwandte er nicht nur auf die Ausarbeitung ſeiner Predigten die größte Sorgfalt, ſondern er ſtudirte auch ununterbrochen die Schriften ausgezeichneter Kanzelredner. Aber auch die klaſſiſchen Werke der Römer und Griechen las er unausgeſetzt, denn er erkannte die Nothwendigkeit des Studiums alter Sprachen. Ungefähr ein halbes Jahr nach Antritt ſeines Pfarramts verheirathete er ſich mit der Tochter des herzogl. kurländiſch. Oberamtmanns und Domänenpächters Freudenberg, mit welcher er 32 Jahre in der Ehe gelebt hat. Von ſeiner Gattin wurden ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren, welche noch ſämmtlich am Leben und bis auf die jüngſte Tochter, welche noch unverheirathet iſt, verſorgt ſind. Der älteſte Sohn iſt nämlich Pfarrer, die älteſte Tochter hat einen Geiſtlichen geheirathet, und der jüngſte Sohn wird des Vaters Nachfolger im Amte. Fünf Jahre blieb N. in Alt-Jäſchwitz; dann erhielt er ohne ſein Zuthun den Ruf als Pfarrer nach Harpersdorf bei Goldberg. Hier fand er einen größeren und ſchwierigeren Wirkungskreis, denn die Gemeinde Harpersdorf iſt eine der anſehnlichſten in Schleſien. Zu deſto raſtloſerer Thätigkeit fühlte er ſich angeſpornt. Er wollte ſeiner Gemeinde gern Alles ſeyn, nicht blos Prediger, ſondern Seelſorger im ſchönſten Sinne des Wortes. Deshalb arbeitete er faſt ununterbrochen. Oft fand ihn die Mitternacht noch am Studirtiſche. Er concipirte und memorirte auch in ſpäteren Jahren ſeine Predigten mit Sorgfalt, weil er ſich ein Gewiſſen daraus machte, die Kanzel unvorbereitet zu betreten. Daneben unterrichtete er ſeine Kinder täglich mehrere Stunden, ſo daß ſeine beiden Söhne, als er ſie auf eine gelehrte Schule brachte, in die erſten Klaſſen der reſp. Gymnaſien kamen, ohne daß ſie einen andern als den väterlichen Unterricht genoſſen hatten. Er war nicht blos der Rathgeber, ſondern auch der Arzt ſeiner Gemeinde, und deshalb faſt ununterbrochen von Hilfeſuchenden umlagert, die ihn als ihren Vater betrachteten und verehrten. Auch Landwirth war er, denn er bewirthſchaftete ſeine ziemlich beträcht-

Digitized by Google

lichen Pfarrländereien ſelbſt, theils weil er auch in dieſer Hinſicht ſeiner Gemeinde ein Vorbild ſeyn, theils weil er zeigen wollte, daß ein Prediger ſich ſehr wohl mit wirthſchaftlichen Gegenſtänden befaſſen könne, ohne daß ſein eigentlicher Beruf darunter leide. — Nichts war ihm verhaßter als Müſſiggang. Er konnte keinen Augenblick unbeſchäftigt bleiben. Seine einzige Erholung beſtand darin, daß er täglich einen Spaziergang auf ſein Feld machte, allein dabei hatte er, wenn das Wetter es nur irgend geſtattete, ſtets ein Buch zum Leſen in der Hand. Leider war es ihm wegen überhäufter Amtgeſchäfte nicht möglich als Schriftſteller aufzutreten. Nur einige Gelegenheitspredigten hat er hinterlaſſen, die er auf Bitten ſeiner Gemeinde drucken ließ, und welche ſich durch logiſche Ordnung und Klarheit auszeichnen. Seine theologiſchen Anſichten anbelangend, ſo war er ein Freund des Lichts. Mit dem Thun und Treiben der neueren Myſtiker war er äußerſt unzufrieden. „Ich weiß nicht, rief er öfters unwillig aus, was dieſe Menſchen wollen? Wie kann man die Vernunft, dieſes edelſte Geſchenk der Gottheit, auf eine ſo thörichte und ruchloſe Weiſe läſtern? Ohne Vernunft wären wir Menſchen ja keiner Religion und Offenbarung fähig. Man leſe doch nur die alten Claſſiker, ſo wird man finden, daß die Schriften eines Plato, Seneka und Anderer, herrliche Ideen und Wahrheiten enthalten, welche deutlich beweiſen, daß dem Menſchen eine göttliche Kraft einwohnt!“ Ungeachtet er aber ein Freund der Vernunft war, ſo war er doch weit entfernt, die Nothwendigkeit einer höheren Offenbarung zu läugnen, ſondern er erkannte es, daß die Menſchheit zu ihrer Erziehung und Veredlung einer poſitiven Religion bedarf, weil ſonſt die geiſtigen und ſittlichen Kräfte unzähliger Menſchen unentwickelt bleiben würden, da die meiſten Menſchen zu träge und leichtſinnig ſind, um blos auf die Stimme der Vernunft zu achten. Deshalb war ihm das Chriſtenthum eine eben ſo wichtige als ehrwürdige Veranſtaltung Gottes. So dachte, lebte und wirkte der treffliche Mann, der nicht blos als Muſter eines edlen Berufseifers, ſondern zugleich auch als lehrreiches Beiſpiel dienen kann, wie eine geregelte Thätigkeit, weit entfernt die Kräfte des Menſchen aufzureiben, dieſelben vielmehr ſowohl in geiſtiger als körperlicher Hinſicht ſtärkt und befeſtigt. Denn ſo ſchwächlich der Verewigte in ſeiner Jugend geweſen war, ſo geſund und rüſtig wurde er in ſpäteren Jahren. Als

Digitized by Google

65jähriger Greis glich er einem Jünglinge. Er ſelbſt ſagte, daß er ſich nie ſo kräftig gefühlt habe als in ſeinem Alter. Um deſto unerwarteter erfolgte ſein plötzliches Hinſcheiden, welches er ſich wahrſcheinlich durch eine Erkältung zuzog. Er, der ſonſt faſt nie ſein Haus verließ, faßte plötzlich mitten im ſtrengſten Winter den Entſchluß, zwei ſeiner, mehrere Meilen entfernt wohnende, Kinder zu beſuchen. Ganz erfreut über die zärtliche Aufnahme, die er bei denſelben gefunden, kehrt er wieder nach Hauſe zurück und verkündet ſeiner Gattin, wie glücklich er ſich in der Liebe ſeiner Kinder fühle. Allein gleich am folgenden Tage wird er unwohl und nach 8 Tagen war der Edle nicht mehr! Sein Tod glich ſeinem Leben. Er ſah dem Augenblicke des Scheidens, trotz den heftigen Qualen, welche er empfand, mit Ruhe entgegen. Wie er ſtets die Seinen geliebt hatte, ſo auch noch im Tode. Er wollte nicht, daß ſeine Kinder zu ihm kommen und Zeugen ſeiner Leiden ſeyn ſollten, und als ſie dennoch kamen, reichte er ihnen die Hand und ſprach tief bewegt: „Ihr guten Kinder, ich hätte euch gern dieſen Schmerz erſpart!“ Als er ſein Ende herannahen fühlte, ſammelte er noch einmal den letzten Reſt ſeiner Kraft und ſprach: „der Vater ſtirbt und an ihm verliert die Familie ihre Stütze; doch Gott wird ſorgen!“ Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, ſo entſchlief er zu einem höheren Seyn.

* 66. Marc Antoine de Chapuy,

kaiſ. öſterr. Oberſtlieutenant in Wien;

geb. 1771, geſt. d. 27. Febr. 1831.

Aus der altadeligen brabantiſchen Familie der Chapuy's entſproſſen, von welcher ein Ahne 18 Jahre lang Geſandter Kaiſers Carl V. am engliſchen Hofe geweſen iſt, war Marc Antoine de Chapuy zu Brüſſel, als Sohn eines kaiſerlich öſterreichiſchen Stabsoffiziers geboren. Angeſtammte Treue für das öſterreichiſche Kaiſerhaus und Verabſcheuung der im benachbarten Frankreich damals begonnenen ruheſtörenden Bewegungen beſchleunigten ſeinen und mehrerer ſeiner Brüder Eintritt in die öſterreichiſchen Militärdienſte. — Als Freiwilliger beim Sturme der Feſtung Novi in Bosnien unter den Augen Laudons auf der Breſche angelangt, wurde er durch einen Steinwurf ſchwer verwundet. Bei der Belagerung von Belgrad würdigte der genannte berühmte General die Tapfer-

Digitized by Google

keit des jungen Chapuy durch die Verleihung einer Lieutenantsſtelle im Regimente Preuß. In den italieniſchen Feldzügen eroberte er während der Schlacht bei Verona eine feindliche Batterie, ward aber bei dieſer Gelegenheit im rechten Arm verwundet. Kaum wieder hergeſtellt, erhielt er eine zweite Wunde im linken Arme. Zum Oberlieutenant und Hauptmann ſchnell vorgerückt, verdankte er es ſeiner Umſicht, wenn er zu wichtigen und gefahrvollen Expeditionen, und ſeiner Kenntniß des Franzöſiſchen als Mutterſprache, wenn er zu häufigen Entſendungen zur franzöſiſchen Armee gebraucht wurde. Späterhin befand er ſich unter den zu Ulm in die Kriegsgefangenſchaft gekommenen Truppen des General Mack. — Im J. 1809 hatte er als Major mit ſeinem Bataillon vor dem Brückenkopf bei Preßburg, die Donau mit ihren abgetragenen Brücken hinter ſich, die Aufgabe, die Vorhut des franzöſiſchen Heeres aufzuhalten. Sein aus Galiziern des Regiments Beaulieu zuſammengeſetztes Bataillon hielt, ihn an der Spitze, den weit überlegenen Angriff der Franzoſen im Handgemenge mit unerſchütterlicher Tapferkeit ſo lange aus, bis die Feuerſchlünde des Brückenkopfes, welche wegen der Uebermacht des Feindes des eigenen bedrängten Häufleins nicht ſchonen konnten, Ufer und Strom mit Leichen der Freunde und Feinde bedeckten. Wenige des Bataillons, doch unter dieſen deſſen unerſchrockener Anführer, entgingen jenem Gemetzel; aber auch der Tod dieſer geopferten Heldenſchaar war an dem Feinde nicht ungerächt geblieben. — Die durch die Beſchwerden von elf Feldzügen, in denen er ſich an hundert Mal mit dem Feinde gemeſſen hatte, zerrüttete Geſundheit des Majors de Chapuy hielt ihn von dem Feldzuge des Jahres 1812 zurück. In einer ſeinen Leiden angemeſſenen Stellung als Platz-Commandant leiſtete er, innig von Vaterlandsliebe begeiſtert, dem Staate nun im Frieden, wie früher im Kriege, ſeine erſprießlichen Dienſte. Sie wurden von ſeinem allgeliebten Monarchen mit der Verleihung des Ranges eines Oberſtlieutenants belohnt, als welcher er kurz nachher im Jahre 1831 verſtarb, indem er dem erlauchten Kaiſerhauſe in ſeinem einzigen, auch Marc Antoine de Ch. genannten Sohne einen Erben der Anhänglichkeit und Treue ſeiner Familie hinterließ.

Digitized by Google

67. Eugenius v. Raumer,

königlich preuß. Generallieutenant zu Neiſſe;

geb. d. 5. Nov. 1756, geſt. d. 28. Febr. 1831 *).

Deſſau war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater der fürſtlich Anhalt-Deſſauiſche Regierungsdirector von Raumer, ſeine Mutter eine geborne von Waldow. Auf Veranlaſſung ſeines Onkels, Karl Albert Friedrich von Raumer, der in königl. preußiſchen Kriegsdienſten ſtand und in der Folge Generallieutenant und Gouverneur von Danzig wurde, trat er als Fahnenjunker in das Infanterieregiment von Hake zu Stettin im März 1773. Die Befehlshaber des Regiments ſchickten ihn auf zwei Jahre nach Stargard in Pommern auf die damals dort eingerichtete Kriegsſchule. Am 7. April 1775 kehrte er nach Stettin zurück, ſchwor zur Fahne und that Dienſte. Im Jahre 1776 avancirte er zum Fähnrich und wohnte als ſolcher dem baierſchen Erbfolgekrieg, beſonders der glücklichen Affaire von Brix im Februar 1779 bei. Im J. 1782 avancirte er zum Secondelieutenant und im J. 1789 zum Premierlieutenant. Als im J. 1790 Preußen ſeine Armee gegen Oeſterreich an den böhmiſchen und mähriſchen Grenzen zuſammenzog, wurde er aus dem Regiment in den Generalſtab verſetzt, und als im Frühjahr 1791 ein Theil der Armee auf den Kriegsfuß geſetzt ward, um die Küſten der Oſtſee gegen ruſſiſche und ſchwediſche Invaſionen zu ſichern, wurden vom Generalſtab der Generalquartiermeiſter-Lieutenant Oberſt von Gravert und er dazu befehligt. Am 22. September 1791 avancirte er zum wirklichen Capitän von der Armee. — Als im J. 1792 der König ein Armeecorps gegen das revolutionäre Frankreich marſchiren ließ, zog Se. Majeſtät daſſelbe am Rhein bei Koblenz zuſammen. Dorthin wurde er mit dem Oberſten von Gravert einige Monate vor Aufbruch der Truppen voraus befehligt, um die Märſche auszumitteln und die Stellungen zu wählen, die man, um in Frankreich einzudringen, zu nehmen hätte, auch mit den Prinzen des königl. franzöſiſchen Hauſes, nämlich dem Grafen von Provence und dem Grafen von Artois, und mit churfürſtlichen und fürſtlichen Höfen manches Erhebliche einzuleiten. Ihm wurde der Auftrag, die eingereichten, auf dieſen Feldzug Bezug habenden Memoiren und réconnaissances militaires der

*) Preuß. Staatsztg. 1831. Nr. 82.

Ausgewanderten zu prüfen, das Brauchbare ins Deutſche zu überſetzen und dem kommandirenden General, Herzog von Braunſchweig, einzureichen; wobei er den Charakter der Emigrirten kennen lernte und die meiſten ſehr unterrichtet, alle aber ſehr unglücklich und bedauernswürdig fand. — Das Heer drang, in Verbindung mit Oeſterreich und mit der Armee der franzöſiſchen Prinzen und Condé's, ohne vielen Widerſtand durch Lothringen in Frankreich ein. Sierk, Longwy, Verdun, Valmy, Rückzug aus der Champagne, Frankfurt a. M. und Bockenheim gehören der Kriegsgeſchichte an. Hier werde nur erwähnt, daß er dabei mit vielen Dienſtgeſchäften beauftragt wurde. — Wenige Tage nach der Beſitznahme von Frankfurt a. M. hatte er das Unglück, bei einer ihm aufgetragenen Rekognoscirung in feindliche Gefangenſchaft zu gerathen, und wurde nach Mainz zum Obergeneral Cuſtine abgeführt. Am 5. Jan. 1793 genehmigte Cuſtine ſeine Auswechſelung, welche zu Hadersheim geſchah. Der Capitän v. R. begab ſich nach Frankfurt a. M. in das Hauptquartier, meldete ſich bei Sr. Majeſtät dem Könige und bei dem Herzog von Braunſchweig und berichtete perſönlich umſtändlich Alles, was er über die Verſtärkung und Stellung des Feindes ſelbſt gehört und ſelbſt geſehen hatte. Darauf wurde beſchloſſen, ungeſäumt den Feind anzugreifen. Der Herzog dictirte dem v. R. die Dispoſition in die Feder. Die Befehle gingen in der Nacht an die Truppen ab, und am anderen Morgen, 6. Jan. 1793, mit Tagesanbruch, wurde angegriffen. Alles ging nach Wunſch. Es wurden mehrere hundert Gefangene gemacht, darunter viele Offiziere, und 14 Stück Geſchütz erobert. Coſtheim konnte jedoch weder damals noch ſpäterhin am 3. und 8. Mai 1793 behauptet werden. Aber am 8. Juli 1793 gelang es dem v. R., an der Spitze von etwa 100 Freiwilligen den Feind aus dem verſchanzten Städtchen Coſtheim, das zur Eroberung der Feſtung Mainz unentbehrlich war, zu werfen, indem er in des Feindes Communicationsgraben hinter dem Mainzer Thore ſprang und in Coſtheim eindrang. Freiwillige des preußiſchen zweiten Bataillons Borch drangen ſogleich nach. Angegriffen durch alle dieſe Freiwilligen und das kühne Unternehmen kaum für möglich achtend, da der Angriff durch jenen Graben zwiſchen dem Städtchen und den feindlichen Redouten geſchah, vertheidigte ſich der Feind im Dorfe durch ein Musketenfeuer von etwa einer Stunde. Aber umgangen von allen Seiten und gedrängt,

gab ſich der Feind, etwa 150 Mann ſtark, worunter 9 Offiziere, kriegsgefangen und verlor 4 Kanonen, die er den ſiegenden preußiſchen Kriegern überlaſſen mußte. London Chronicle from Thursday 25. July to Saturday 27. July 1793 und Gazette nationale ou le Moniteur du lundi 12. Août 1793. l'an deuxième de la république française, gedenken dieſer Begebenheit umſtändlich. Von nun an wurde Coſtheim bis zur Uebergabe von Mainz ſtandhaft behauptet. Der König ertheilte dem v. R. den Orden pour le mérite. — Nach der Schlacht von Pirmaſens, 14. Sept. 1793, avancirte er zum Major. In dem Winter von 1794 — 1795 kommandirte der Feldmarſchall Möllendorf ihn nach Mainz zum öſterreichiſchen Gouvernement, um für die Verbindung und wechſelſeitige Unterſtützung der Truppen zu ſorgen. — Im Frühjahre 1795 wurde ihm aufgetragen, die Armee vom Rhein durch Heſſen und Weſtphalen, und im Sommer 1795, nach dem Baſeler Frieden, von der Weſer und Ems nach den öſtlichen preußiſchen Landen zu führen. Im J. 1797 wurde er nach Neiße in das Regiment von Schönfeld geſetzt. — Am 31. Mai 1803 avancirte er zum Oberſtlieutenant, und kurze Zeit nachher wurde er Commandeur des Regiments von Malſchitzky zu Brieg. — Am 1. Juni 1805 avancirte er zum Oberſten. — Als im Sommer 1806 der Krieg gegen Frankreich ausbrach und die ſchleſiſchen Regimenter den Befehl erhielten, ſchleunig marſchfertig aufzubrechen und an die Grenze der Lauſitz zu rücken, erſchien das Regiment Malſchitzky am früheſten von allen im Felde. Dieſes Regiment focht rühmlich in der unglücklichen Schlacht von Auerſtädt. Es zählte viele Todte und Verwundete. Der Oberſt v. R. erhielt eine gefährliche Schußwunde in den Hals zwiſchen dem Schlund und der Luftröhre. Dieſe ſeine Wunde war Urſache, daß er in Kriegsgefangenſchaft gerieth. — Gleich vielen Anderen wurde er auf ſein Ehrenwort entlaſſen. Im Herbſte 1808, als die Franzoſen eilig nach Spanien zogen und, bis auf die Feſtung Glogau, Schleſien räumten, wurde er als Commandant der halb geſchleiften Feſtung Brieg und im Sommer 1809 als erſter Commandant von Neiſſe angeſtellt. Als im Frühjahre 1812 Preußen dem Kaiſer Napoleon ein Hilfscorps gegen Rußland ſtellte, wurde er zum Brigadier bei dieſem Corps ernannt. Seine Brigade verſammelte ſich bei Oels und ging in forcirten Märſchen über Kaliſch und Plozk nach Tilſit, als dem Sammelplatz des Corps. Dieſes bezog mit an-

deren deutſchen Hilfstruppen ein Lager bei Roſchienne in Schamaiten und marſchirte nach den Ufern der Düna, die Preußen links auf Riga, die Anderen rechts auf Dünaburg. Bei Eckau hatte der rechte Flügel des preußiſchen Corps ein glückliches Gefecht, während der linke unter den Befehlen des v. R. ſich Meiſter von Mietau machte. — Die folgenden Begebenheiten in Anſehung dieſes Corps gehören der Kriegsgeſchichte an. Als kurze Zeit darauf, im Frühjahre 1813, Preußen und Rußland Napoleon bekriegten, ernannte der König den v. R. am 23. März 1813 zum General-Major, mit der Anweiſung, ſich nach Neiſſe zu begeben und dort die Commandantur zu übernehmen. — Wie dieſe Feſtung in Belagerungszuſtand erklärt worden, die preußiſche und ruſſiſche Armee verpflegt und viele tauſend Mann bewaffnet hat, gehört der Kriegsgeſchichte an. — In einem Schreiben Sr. Majeſtät des Königs vom 31. Mai 1815 ſteht wörtlich: „Ihre vieljährigen gut geleiſteten Dienſte geben Ihnen gerechten Anſpruch auf Meine Erkenntlichkeit und auf den ruhigen Genuß des Reſtes Ihrer Tage. Ich verſetze ſie demnach hierdurch in den wohlverdienten Ruheſtand und lege Ihnen nicht allein den Charakter als Generallieutenant bei, ſondern ſetze Ihnen auch die Penſion dieſer Charge aus. Mögen Sie darin einen Beweis Meines Ihnen aufrichtig gewidmeten Wohlwollens finden und den Abend Ihrer Tage ſo heiter und zufrieden verleben, als Ich es angelegentlich wünſche.“ Seitdem lebte er, ſeinen Wünſchen gemäß, im Stillen ſich und ſeiner Familie, und wohnte theils zu Neiſſe, theils auf dem Lande bei Neiſſe. — Ihn betrauert ſeine Witwe, Franziska, geborne Pino, welche aus patriziſchem Geſchlecht zu Como in der Lombardei abſtammt. Die einzige Tochter aus dieſer Ehe, die verehelichte und bald nachher verwitwete v. Oehrmann, deren Ehemann königl. preußiſcher Hauptmann war, iſt vor ihrem Vater in die Ewigkeit gegangen, mit Hinterlaſſung eines einzigen Sohnes, der jetzt 13 Jahr alt iſt. Die Eigenſchaften des Geiſtes, des Herzens, des Gemüthes des v. R., ſeine wiſſenſchaftliche durch ſein thätiges Leben erhöhte Bildung, ſein angenehmer Umgang und vor Allem ſeine dem König gewidmete Liebe und Treue ſichern ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen ſeiner Freunde.

Digitized by Google

68. Carl Wilhelm von der Mark,

königl. preuß. Land= u. Stadtgerichtsdirector, Major im 15. Landwehrregimente, Ritter des eiſernen Kreuzes 2. Klaſſe und des kaiſ. ruſſ. Wladimirordens 4. Klaſſe, zu Bielefeld;

geb. d. 16. Mai 1779, geſt. d. 1. März 1831 *).

Er wurde zu Minden geboren, erhielt von ſeinem verſtorbenen Vater, dem Kammerſekretär v. d. Mark, eine ſorgfältige Erziehung, legte auf dem dortigen Gymnaſium den erſten Grund zu ſeiner Bildung, und bezog alsdann die Univerſität Halle. Nachdem er hier ſeine juriſtiſchen Studien vollendet, und im J. 1800 nach Minden zurückgekehrt war, bildete er ſich bei der dortigen königl. Regierung zum praktiſchen Geſchäftsmann, verwaltete ſeit dem J. 1804 das Juſtizamt zu Warburg und wurde alsdann im J. 1808 zum Procurator des Königs bei dem vormaligen Weſtphäliſchen Tribunale zu Bielefeld ernannt. Dieſe Stelle bekleidete er bis zur Wiederbeſetzung der dieſſeitigen Provinzen im J. 1813. Dann aber folgte auch er dem allgemeinen Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes, nahm an den beiden Feldzügen gegen Frankreich Theil und focht als Capitän der Landwehr in den Schlachten von Ligny und Iſſy. In dieſer letztern wurde er verwundet und erhielt für ſeine Umſicht und Tapferkeit das eiſerne Kreuz und den Wladimirorden. Der Friede führte auch ihn in die Heimath zurück, wo ihn der König nicht nur zum Director des Land= und Stadtgerichts zu Bielefeld, ſondern auch im J. 1818 zum Major im 15. Landwehrregiment zu ernennen geruhte. In dieſem Kreiſe wirkte er bis zu ſeinem Tode, den ein organiſcher Fehler des Herzens unabwendbar machte. — Er duldete Monate lang, aber mit Reſignation. — Ein Jeder, welcher mit ihm in Verbindung geſtanden, und ihn in ſeinem häuslichen und öffentlichen Leben gekannt hat, muß ihm das Zeugniß geben, daß ſtrenge unerſchütterliche Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und Pflichttreue, die Grundzüge ſeines Charakters als Menſch und Staatsdiener bildeten, und daß er ein zärtlicher, ſorgſamer Gatte und Vater war. — Eine Gattin und ein angenommener Sohn betrauern, außer vielen Andern, den Verewigten.

*) Berliniſche Nachrichten. Nr. 67. (März 1831.)

Digitized by Google

69. Franz Bogislaus Weſtermeier,

Doct. d. Theologie, evangel. Biſchof, Generalſuperintendent, erſter Domprediger zu Magdeburg und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe;

geb. d. 22. Aug. 1773, geſt. d. 1. März 1831 *).

W. wurde zu Flechtorf bei Braunſchweig, wo ſein Vater, Georg Ludwig Weſtermeier, Prediger war, geboren. Nach des Vaters Tode kam er, damals 10 Jahr alt, zu ſeinem Oheim mütterlicher Seite, dem Prediger Hartmann im Braunſchweigiſchen, wo er ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung empfing. Hiernächſt wurde er auf der Martiniſchule und dann in dem Carolinum zu Braunſchweig zu den akademiſchen Studien vorbereitet. Er widmete ſich 3 Jahre lang auf der Univerſität zu Helmſtädt der Theologie und trat dann eine Hauslehrerſtelle in Braunſchweig an. Im J. 1799, mithin in ſeinem 26. Lebensjahre, wurde er von dem Kirchencollegium der Kirche St. Ulrich und Lewin zu Magdeburg zum zweiten Prediger an der gedachten Kirche gewählt. Er wußte ſich die Liebe und das Vertrauen, womit ihn ſeine Gemeinde empfing, zu bewahren, und der Beifall, welchen ſeine beredten, mit hoher rhetoriſchen Wärme gehaltenen Kanzelvorträge fanden, ſteigerte ſich von Jahr zu Jahr. Im J. 1806 berief ihn das ſpäterhin aufgehobene Domkapitel zu Magdeburg zum zweiten Prediger an der Stifts- und Domkirche daſelbſt. Im J. 1809 wurde W. zum erſten Domprediger und das Jahr darauf zugleich zum Superintendenten ernannt. Im Jahre 1812 wurde er Mitglied des Konſiſtoriums zu Magdeburg und bekam zugleich ſpäterhin als älteſter evangeliſcher Konſiſtorialrath die Geſchäfte eines Generalſuperintendenten für den damaligen Konſiſtorialbezirk. Bei der im J. 1817 eingetretenen veränderten Einrichtung des Magdeburgiſchen Konſiſtoriums blieb er ebenfalls Rath bei demſelben, ſo wie er auch von da an bei der mit der Regierung zu Magdeburg verbundenen Kirchen- und Schulkommiſſion und hiernächſt bei der Abtheilung der Regierung für die Kirchenverwaltung und das Schulweſen vorzüglich thätig war. Am 1. Jan. 1826 begnadigte ihn ſein König mit Verleihung der Würde eines evangeliſchen Biſchofs, und im J. 1829 wurde ihm der wichtige Wirkungskreis eines

*) Preuß. Staatsztg. 1831 Nr. 106. — Die Zuſätze ſind von Freundes Hand.

Digitized by Google

Generalſuperintendenten der Provinz Sachſen anvertraut. Als ſolcher ward er zugleich Director des Conſiſtoriums der Provinz. — Raſtloſe Thätigkeit und nie ermüdender Dienſteifer zeichneten den Verewigten in allen ſeinen Aemtern aus. Es ſchien oft unbegreiflich, wie er die vielen, nicht ſelten ganz verſchiedenartigen, ihn ſtets umringenden Geſchäfte nicht allein im Allgemeinen, ſondern auch auf die Art beſeitigen konnte, wie er es zu thun gewohnt war. Selten wird man die Eigenſchaften, die ihm als Geiſtlichen ſowohl die Liebe der ihm zugetheilten, als auch aller übrigen Magdeburgiſchen Gemeinden bis zu ſeinem letzten Lebenshauche erhielten und fortdauernd dichtgedrängte Reihen erbauter Zuhörer um ſeine Kanzel ſammelten, und die ihm als Geſchäftsmann die gründliche Erledigung einer großen Maſſe von Arbeiten und das Gelingen der ſchwierigſten Aufgaben ſicherten, in einem ſolchen Grade vereinigt finden, als es bei ihm nach dem einſtimmigen unparteiiſchen Zeugniſſe Aller, die ihn zu beobachten Gelegenheit hatten, der Fall war. Mit ſeltenem Ueberblicke wußte er das Ganze ſeines weitgreifenden Wirkungskreiſes ſchnell und richtig aufzufaſſen und feſtzuhalten, ohne je das Einzelne aus dem Auge zu verlieren; nie ſind Gegenſtände ſeines Amtes bei ihm unerledigt geblieben, und den Eifer, der ihn beſeelte, wußte er auch auf eine ſtets von Wohlwollen zeugende, freundliche Weiſe in Andern anzuregen. — Solchen Beſtrebungen konnten Anerkenntniſſe aller Art nicht fehlen. Die Gnade des Königs hatte ihm ſchon vor Ertheilung der Biſchofswürde den rothen Adlerorden 3. Klaſſe verliehen. Am 31. Oct. 1817 ertheilte ihm die theologiſche Fakultät zu Halle die Würde eines Doctors der Theologie, und der 25. Juni 1824, an welchem er ſich 25 Jahre im Predigtamt befand, wurde ihm und ſeiner Familie zu einer ſchönen Feier, indem ihn die Superintendenten mehrerer Ephorien, als ihren bisherigen Generalſuperintendenten, durch Ueberreichung eines ſchön gearbeiteten ſilbernen Pokals überraſchten. — Aus ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſey angeführt, daß ihm in einer glücklichen Ehe, die er am 19. September 1799 ſchloß, ſieben Kinder geboren worden ſind. Vier davon ſtarben in früher Jugend, die drei übrigen, ein zu Biere im Magdeburgiſchen als Prediger angeſtellter Sohn und zwei Töchter, von denen die älteſte mit dem H. Prediger Dr. Jenſch zu Magdeburg verheirathet iſt, haben ihn eben ſo wie ſeine Gattin überlebt. — Eine durch

Digitized by Google

nichts wankend zu machende Treue in der Freundſchaft war ein Hauptzug in dem Charakter des Dahingeſchiedenen. Mit tiefem Schmerze wird daher auch von ſeinen vielen Freunden, denen er die Tage der Freude durch ſeine herrlichen geſelligen Tugenden, durch ſeine ſtets heitere und zur reinſten anſtändigſten Fröhlichkeit auffordernde Laune, ſowohl in ſeinem eigenen wirthlichen Hauſe als auch außerhalb deſſelben, verſchönerte, und denen er in Leidenstagen mit der liebevollſten Theilnahme mit Troſt und Hilfe nahe war, ſein Verluſt betrauert, und groß iſt der Kreis derer, welche in ihm den Vorgeſetzten voll Milde und Vertrauen erweckender Güte, welche in ihm den Gönner und Berather verloren haben und beweinen. Er hinterläßt den ſchönen, aber ſeltenen Ruf, daß ihn Niemand, von dem Höchſten bis zu dem Niedrigſten herunter, kennen lernen konnte, ohne ihn nicht für immer lieb zu gewinnen. — Aus dem reichen Schatz der geiſtigen Eigenſchaften, mit welchen die Natur den Verewigten ausgeſtattet hatte, heben wir ſchließlich hier nur noch ſein herrliches Rednertalent heraus, das ihm ſtets, wie oft es auch bei ſeiner amtlichen Stellung und in ſeinen übrigen geſelligen Verhältniſſen in Anſpruch genommen wurde, zu Gebote ſtand, und dadurch, daß es immer die der Zeit und den Umſtänden paſſende Form zu finden wußte, auf das Erfolgreichſte wirkte. — W. gab heraus: Oeffentliche Religionsvorträge. Magdeburg 1800. 8. — In Vereinigung mit mehrern Andern: Magdeburgiſches Geſangbuch. Ebd. 1805. 8. — 2 Predigten über Erleichterung u. Verhütung der Armuth in Magdeburg. Ebd. 1805. 8. — Pred. u. Reden b. d. Amtsveränderung. Ebd. 1807. 8. — Pred. geh. d. 16. Aug. 1807. Ebd. 1807. 8.; 2. Aufl. 1808. 8. — Pred. b. d. Regierungsantritt des Königs Hieronymus v. Weſtphalen. Ebd. 1808. 8. — Drei Umſtände aus d. Leben eines Verbrechers u. ſ. w. Pred. Ebd. 1809, in 2 Aufl. 8. — Gedächtnißpred. auf A. Lüdecke. Ebd. 1809. 8. — Mit J. Fr. W. Koch u. Störig Reden b. Gelegenheit einer Amtsveränderung. Ebd. 1810. 8. — Rede. b. d. Einzug der Preußen in Magdeburg. Ebd. 1814. 8. — Weihepred. nach d. Wiederherſtellung der Domkirche z. Magdeburg. Ebd. 1814. 8. — Pred. b. d. Erbhuldigung z. Magdeburg. Ebd. 1815. 8. — Pred. am Friedensfeſte. Ebd. 1816. 8 — Pred. b. d. Vereinigung d. proteſt. u. reform. Confeſſion. Ebd. 1817. 8. — Pred. b. Eröffnung der Provinzialſynode in Magdeburg. Ebd.

Digitized by Google

1818. 8. — Dr. Luther's Denkmal z. Wittenberg. Ebd. 1821. 8. — Demuth und Vertrauen in wicht. Stunden des Lebens. Ebd. 1827. 8. — Einige Predigtentwürfe u. Reden in Löffler's Magaz. f. Pred. — Verſchiedene hier nicht mit aufgeführte Predigten.

70. Johann Friedrich Wilhelm Koch,

Doctor der Theologie, Conſiſtorial- und Schulrath, zweiter Domprediger zu Magdeburg, Ritter d. rothen Adlerordens 3. u. 2. Kl. mit Eichenlaub;

geb. d. 30. Mai 1759, geſt. d. 8. März 1831 *).

Die ehemalige Sudenburg vor Magdeburg war der Geburtsort des Hingeſchiedenen. Sein Vater war der Kaufmann, Vorſteher und Faktor B. A. Koch, aus Braunſchweig gebürtig und in der Sudenburg anſäſſig, ſeine Mutter Marie Magdalene, geb. Preuſſer. Er hatte das Unglück, den Vater ſchon im 3. Lbsj. am 24. Oct. 1761 zu verlieren. Die Mutter, durch die bedrängte häusliche Lage genöthigt, verheirathete ſich wieder mit G. E. Dunte, aus Borne gebürtig, der bis zu ſeinem im J. 1793 erfolgten Tode an unſerm Verewigten mit väterlicher Liebe hing und ihn nie den Verluſt ſeines rechten Vaters fühlen ließ, ſo daß ſein Andenken ihm ſtets theuer blieb. Von 8 Geſchwiſtern waren 7 früher geſtorben, und nur ein Bruder, Carl Friedrich, ihm geblieben, der, von 1779 an in Deſſau als Kaufmann etablirt, am 23. Dec. 1801 daſelbſt ſtarb. Unſer K. hing wahrhaft ſchwärmeriſch an ihm, und ſprach ſich vielfältig noch bis zu ſeinen ſpätern Jahren lebendig darüber aus. Man hatte auch ihn zum Kaufmann beſtimmt, ohne zu ahnen, daß Gott ihn zu etwas ganz anderm berufen hatte. Der erſte Unterricht, den er genoß, war in jeder Hinſicht unzureichend; nur in der Muſik, die er bis an's Ende ſeines Lebens liebte, machte er ſo reißende Fortſchritte, daß er ſchon als kleiner Knabe die Orgel ſpielte. Erſt Oſtern 1771, in ſeinem 12. Lbsj., kam er mit wenigen Kenntniſſen, aber guten Anlagen, auf die Domſchule zu Magdeburg, und im folgenden Jahre, auf Veranlaſſung des damaligen Predigers Köppe in der Sudenburg, auf die Schule des Kloſters Berge, wo er durch ſeinen ausdauernden Fleiß ſich bald das Wohlwollen bedeutender Männer erwarb, und durch die-

*) S. Predigt z. Gedächtniß J. F. W. Koch's, geh. v. Arndt. Magd. 1831. 8.

ſelben für ſeine Fortbildung manche Unterſtützung erhielt. Zu Oſtern 1777 begann er ſeine akademiſchen Studien auf der Univerſität Halle, und wußte durch Sparſamkeit, Ordnung und geregelte Lebensart mit dem Wenigen auszukommen, was ihm von Hauſe mitgegeben werden konnte. Von der Univerſität zurückgekehrt, wurde er Michaelis 1779 als Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg, im Frühjahre 1780 aber in gleicher Stellung beim Pädagogium des Kloſters Unſer Lieben Frauen ebendaſelbſt angeſtellt. Er war hier ſehr beſchäftigt und fürchtete oft den Erwartungen ſeiner Obern nicht entſprechen zu können; dennoch wuchs ſein Beifall als Lehrer mit jedem Jahre, und das Vertrauen ſeines Vorgeſetzten, des nunmehr auch verewigten Propſtes G. G. Rötger (ſ. d. gegenw. Jahrg. des Nekrol. 16. Mai), die Liebe ſeiner Collegen, der Nutzen, den er ſtiftete, und die Anhänglichkeit ſeiner Zöglinge, auch nachdem ſie die Schule längſt verlaſſen hatten, machten ihn während ſeiner klöſterlichen Laufbahn ſehr glücklich. Im J. 1785 ward er zum Rector des vorgedachten Pädagogiums befördert, und blieb in dieſem Wirkungskreiſe bis 1792, wo er in Folge einer bei der Feier des Reformations-Jubiläums des Kloſters Unſer Lieben Frauen im J. 1791 von ihm gehaltenen Rede als dritter Prediger an die Magdeburger St. Johanniskirche berufen ward. Im Dec. 1807 rückte er zum zweiten Prediger an derſelben Kirche herauf, und drei Jahre ſpäter ward er, nach 17½jährigen Führung des Predigtamts an einer und derſelben Gemeinde, in ſeinem 51. Lbsj., von dem damals noch beſtehenden Domcapitel an die durch den Tod des Superintendenten Lüdeke vacant gewordene zweite Dompredigerſtelle berufen. Im J. 1812 ward er Superintendent der erſten Magdeburgiſchen Diöceſe, zu Ende des Jahres 1814 Mitglied des damaligen Conſiſtorii, und im J. 1816 förmlich zum Conſiſtorial- und Schulrath bei dem Conſiſtorio der Provinz Sachſen ernannt. — Auf ſein ſegensreiches Wirken in den vorbezeichneten geiſtlichen und Staatsämtern blieb ſeine Thätigkeit nicht beſchränkt. Vom J. 1782 bis 1807 widmete er die Zeit und Kräfte, die ihm von Verwaltung ſeines Predigtamts übrig blieben, der damaligen berühmten Handlungsſchule zu Magdeburg, der er als Director vorſtand. Im J. 1808 wählte ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger zum Mitgliede des Gemeinderaths in der genannten Stadt; ein gleiches Vertrauen verlieh ihm im Jahre 1824 das Amt eines

Digitized by Google

Mitdirectors des daſigen Bürgerrettungs-Inſtituts. Seine vielſeitige wiſſenſchaftliche Ausbildung und die Regſamkeit ſeines Geiſtes ließen ihn aber in dem unmittelbaren Wirkungskreiſe ſeiner Aemter nicht ſtehen bleiben, ſondern trieben ihn nach den verſchiedenartigſten Richtungen hin in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, auf der er, neben rühmlichen und wohlthuenden Anerkenntniſſen, auch die nähere Verbindung mit manchem intereſſanten und bedeutenden Manne in der Nähe und Ferne erlangte. Außer einer Anzahl gedruckter Predigten, Reden, Gelegenheits- und Schulſchriften, ſo wie kleinerer Schriften wiſſenſchaftlichen Inhalts, zeugen umfaſſendere wiſſenſchaftliche Werke, hauptſächlich aus dem Gebiete der Botanik, der Arithmetik und der Muſik von der Vielſeitigkeit und dem Umfange der Kenntniſſe, ſo wie von dem Fleiße und der geiſtigen Gewandtheit des Verewigten. Bedeutungsvoller, als in manchem andern Falle, ward durch ein ſo ausgebreitetes Wirken ein ſchon an ſich ſeltenes Feſt, welches unſer K. erlebte: die Feier ſeiner 50jährigen Amtsthätigkeit, die er am 5. Oct. 1829 beging. Ganz beſonders verherrlicht wurde ſie durch eine ausgezeichnete königl. Gnadenbezeigung. Der Jubilar wurde mit dem rothen Adlerorden 2. Klaſſe mit Eichenlaub, deſſen 3. Klaſſe ihm durch die königl. Huld bereits beim Ordensfeſte des Jahres 1825 verliehen war, geſchmückt. Aber auch von andern Seiten wurden bei dieſem Feſte den Verdienſten des Jubilars nicht gewöhnliche Anerkenntniſſe zu Theil; ſchöne Feſtgeſchenke weihte ihm die dankbare Vaterſtadt; die theologiſche Fakultät zu Halle verlieh ihm die Doctorwürde der Theologie; Gönner, Verehrer und Freunde beeiferten ſich dem geraden biedern Manne Beweiſe herzlichſter Theilnahme darzubringen. — Die ſeltene Rüſtigkeit des kräftigen Jubilars erſchien als ſichere Bürgſchaft für die lange Dauer eines beglückten Lebensabends. Gott hatte es anders beſchloſſen. Schon am Abend des 3. März hörte nach kurzer Krankheit das Herz zu ſchlagen auf, in dem kein Falſch geweſen war, und das die einmal zugewandte Liebe, das einmal geſchenkte Vertrauen treu zu bewahren wußte. — Aus ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſey noch angeführt, daß er am 17. Jul. 1792 ſeine eheliche Verbindung mit der durch ſeinen Tod tiefgebeugten hinterlaſſenen Witwe Eliſabeth, geb. Leiber, ſchloß. Aus dieſer glücklichen, faſt 40jährigen Ehe wurden ihm 8 Kinder geboren, von denen 4 ſchon in früher Jugend dahinſtarben, die einzige

Digitized by Google

Tochter aber, an der ſein ganzes Herz hing, von der er oft ſagte, daß ſie ihm nur Freude gemacht habe, und deren glückliches Ehebündniß, deren Mutterwürde ſein Alter hoch beglückte, am 7. Juli 1830 plötzlich aus voller Lebenskraft zur ewigen Ruhe abegerufen wurde. Ueberlebt haben ihn nur drei Söhne, drei Enkel und eine Enkelin. — Sein Leben iſt im Ganzen ruhig und friedſam dahingegangen; außer drei lebensgefährlichen Krankheiten, deren letzte ihn am 10. Juli 1828 überfiel und bis zum September jenes Jahres außer Thätigkeit ſetzte, außer dem bittern Schmerz, den der Tod geliebter Kinder ihm verurſachte, und den Drangſalen des Krieges, welche er in der bewegten Zeit, in die ſein Leben fiel, mit allen ſeinen Mitbürgern theilte, hat die Vorſehung ihm jedes ſonſtige Ungemach erſpart. Er gehörte zu den wenigen Glücklichen, welche die höchſten Stufen des menſchlichen Lebens erſteigen, ohne die Beſchwerden deſſelben zu fühlen, und die für ſein Alter ſeltene Rüſtigkeit und Körperkraft ſetzte ihn in den Stand, allen Amtsgeſchäften bis in die letzten Tage unausgeſetzt mit gewiſſenhafter Treue obzuliegen. Dreizehn Jahre hat er dem Schulfach, und 39 Jahre dem Predigtamt gewidmet, und in dieſer langen Reihe von Jahren ſo viel guten Samen ausgeſtreut, ſo viel Familien beglückt und geholfen, ſo viel Anſpruch auf die Dankbarkeit ſeiner Schüler und Zuhörer, ſeiner Freunde und Angehörigen ſich erworben, daß ſein Andenken nie erlöſchen wird. — Im Druck ſind von dem verewigten K. folgende Schriften erſchienen: Feier des 200jährigen Reformationsjubiläums im Kloſt. U. L. Fr. z. Magdeburg. Magdeb. 1791. 8. — Rede b. ſeiner Einführung als Pred. an St. Johannis, im patriot. Archiv f. d. Herzogth. Magdeburg, St. 11 1792. — Botaniſches Handbuch. Magdeb. 1797 bis 98, 3 Th. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1808; 3. Aufl. Ebd. 1824. — Exempelbuch, ein Hilfsmittel z. Beförder. d. Geſchmacks an Rechenübungen u. ſ. w. Ebd. 1800—1802. 4 H. — Die Schachſpielkunſt, nach d. Regeln d. G. Selenus u. ſ. w. Ebd. 1801—1803, 2 Th. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1814; 3. Aufl. — Mikrographie, eine Anleitung mikroſkopiſche Objekte a. d. 3 Reichen d. Natur z. ſammeln, z. präpariren, 1. Th. Ebd. 1803. 8. — Gründe d. praktiſchen Rechenkunſt. Ebd. 1806. 8. — Anleitung zur Anwendung d. Logarithmenrechnung auf kaufmänniſche Gegenſtände. Ebd. 1808. 8. — Das Damenſpiel, auf feſte Regeln gebracht. Ebd. 1812. 4. — Anleitung

für Lehrer in Elementarſchulen zu einem wirkſamen Schreibunterrichte. Ebd. 1813. 8.; 2. Aufl. Ebd. 1817. — Geſanglehre, ein Hilfsmittel f. Elementarſchullehrer. Ebd. 1814. 4.; 2. Aufl. Ebd. 1825. — Der Dom zu Magdeburg. Ebd. 1815. 8. — Warum ſoll d. Geſang in unſern Schulen nicht nach Noten, ſondern nach Ziffern gelehrt werden? u. ſ. w. Ebd. 1817. 8. — Einſtimmiges Choralbuch f. Volksſchulen, 3. Aufl. Ebd. 1821. 8. — Dreiſtimmiges Choralbuch in Ziffern f. Volksſch. Ebd. 1821. 8. — Vierſtimmige Choräle u. Altargeſänge in Ziffern f. Sängerchöre. Ebd. 1822. 4. — Lieder f. d. Jugend, mit mehrſtim. Melod. in Ziffern. Ebd. 1822 — 23, 2 H. 4. — 1000jähriger Kalender. Ebd. 1824. 8. — Predigten.

* 71. Matthias Olbach,

Doctor d. Mediz. zu Hamburg;

geb. d. 23. Mai 1805, geſt. d. 3. März 1831.

Er wurde zu Hamburg geboren und war der Bruder des wackern jungen Malers, deſſen frühen Tod unſer vorjähriger Nekrolog meldete *). Seine braven Eltern ſorgten ſchon früh aufs Sorfältigſte für ſeine Bildung. In einem Privatinſtitute wohl vorbereitet, trat er ſogleich in die obern Klaſſen des Johanneums ein und erwarb ſich dort die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer. Um Oſtern 1826 verließ er die Schule, verweilte aber, da ſchon damals ſeine Geſundheit zu wanken begann, vor ſeinem Abgange zur Univerſität ein halbes Jahr auf dem Gute Rethwiſch in Holſtein. Gegen Michaelis des genannten Jahres bezog er, um Medizin zu ſtudiren, wozu er ſchon früh entſchiedene Neigung gezeigt hatte, die Univerſität Kiel, die er im J. 1827 mit der zu Halle vertauſchte. Auf beiden bereitete er ſich mit treuem Eifer für ſeinen künftigen Beruf vor. Im Mai 1829 erlangte er zu Halle die mediziniſche Doctorwürde, und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er im Oct. deſſelben Jahres die Prüfungen für die Praxis mit vielem Lobe beſtand. Der Wunſch, die erlangten Kenntniſſe durch Anſchauung noch zu erweitern, beſtimmte ihn, vor Antritt ſeiner praktiſchen Laufbahn noch eine Reiſe zu unternehmen. Im Nov. 1829 kam er nach Berlin,

*) Dort (S. 161) bitten wir den Druckfehler Obbach in Olbach umzuändern.

wo er eine längere Zeit zu verweilen gedachte; leider aber ward ſein dortiger Aufenthalt auf eine höchſt betrübende Weiſe im Febr. 1830 durch die Nachricht unterbrochen, daß ſein geliebter Bruder Julius, der in München mit eben ſo viel Talent, als Fleiß die Malerkunſt ſtudirte, von einer Gefahr drohenden Krankheit befallen ſey. Er eilte dorthin, kam am 18. Febr. an, aber nur, um die letzten Worte und Blicke des ſterbenden Bruders entgegenzunehmen, der ſchon am 19. in ſeinen Armen verſchied. München, wo ihn ein ſo hartes Geſchick betroffen, verließ er bald, und reiſte, nachdem er den Schmerz ſo viel als möglich niedergekämpft hatte, in Begleitung eines jüngern Bruders durch einen Theil von Italien, Tyrol und Oeſtreich, verweilte einige Zeit in Venedig und Wien, und kehrte, durch den Beſuch wiſſenſchaftlicher Anſtalten an Kenntniſſen reicher geworden, im Juli 1830 nach Hamburg zurück, um ſeine Laufbahn als ausübender Arzt zu beginnen. — Aber es war der Wille der Vorſehung, daß dieſe Laufbahn nur kurz ſeyn ſollte; fünf Monate nur war es ihm verſtattet zu wirken; doch die Mühe und Sorgfalt, welche er auch in dieſer kurzen Friſt auf die ſeiner Behandlung anvertrauten Leidenden verwendete, die Geſchicklichkeit, die er dabei an den Tag legte, berechtigten zu großen Erwartungen. Ein Bruſtübel, das längſt an der Blüte ſeines Lebens verborgen genagt hatte, entwickelte ſich gleich nach ſeiner Rückkehr mit Schnelligkeit und artete in eine unheilbare Luftröhrenentzündung aus. Er entſchlief am Abend des 3. März ſanft und ruhig, wie ſein ganzes Weſen ſich ſtets gezeigt hatte. Mit ihm gingen ſchöne Hoffnungen zu Grabe; aber wer ermißt den Schmerz der Eltern, die innerhalb einer ſo kurzen Zeit zwei theure, viel verſprechende Söhne verloren? — Seine ſterblichen Ueberreſte ruhen auf dem Johanniskirchhofe ganz nahe bei denen ſeines auch von ihm ſo innig verehrten Lehrers Gurlitt*); dort iſt ihm ein einfaches Denkmal geſetzt, dem zur Seite, welches er noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden zur Erinnerung an ſeinen in München verſtorbenen Bruder mit liebender Sorgfalt hatte errichten laſſen.

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 592.

Digitized by Google

72. Heinrich Wilhelm Hahn,

königl. hanöv. Hofbuchhändler, Inhaber der königl. ſächſ. goldenen Civilverdienſtmed., zu Hanover;

geb. d. 30. Oct. 1760, geſt. d. 4. März 1831 *).

Zu Lemgo geboren, und ein Zögling des daſigen Gymnaſiums, bildete er ſich ſeit 1774 in der Meyerſchen Buchhandlung, dann ſeit 1783 bis 1791, in der Helwingſchen Hofbuchhandlung zu Hanover, unter beſchränkten Verhältniſſen, durch angeſtrengte und unternehmende Thätigkeit zu einem ausgezeichneten Buchhändler. Von dem jetzt auch ſchon verewigten königl. großbrit. hanöv. Miniſter v. Reden (ſ. d. folg. Num. d. Nekrol.) und von dem Ritter von Zimmermann mit Rath und That unterſtützt, gelang es ihm, ſeine im Herbſte 1792 errichtete Handlung, unter dem Schutze der hanövriſchen Regierung, allmählig zu einem gemeinnützigen Wirkungskreiſe zu erweitern. Ein damals noch nicht bekannter ſyſtematiſcher Katalog der neuen Bücher bewies gleich Anfangs die Umſicht des Unternehmers, welcher bald darauf mit vieler Uneigennützigkeit ſeinen jüngeren Bruder, Bernh. Dietr. Hahn, zur Theilnahme an dem Geſchäft einlud. In dieſer bis zum Tode des Letztern im J. 1818 (worauf der älteſte Bruder die hanöv. Buchhandlung wieder allein übernahm) durch nichts geſtörten Verbindung gedieh, bei Fleiß und Sparſamkeit, dies durch den Ankauf der Ritſcherſchen Buchhandlung (1800) vergrößerte Geſchäft ſo glücklich, daß es die Periode der franzöſiſchen Beſetzung und Theilung des Landes (1803 — 13) überſtand, obgleich ſchwere Kriegslaſten und der ganz geſtörte literariſche Verkehr, indem für das geringſte deutſche Buch die Erlaubniß zur Einführung in die nächſten deutſch-franzöſiſchen Provinzen erſt in Paris (oft vergeblich) nachgeſucht werden mußte, alle Thätigkeit lähmten. Aller dadurch entſtandenen Verluſte ungeachtet befeſtigte die Pünktlichkeit, womit die Hahn'ſche Buchhandlung ihre Verpflichtungen erfüllte, den Credit derſelben, und der Unternehmungsgeiſt des ältern Bruders fand neue Hilfsquellen in dem Ankauf der Trampeſchen Handlung zu Halle 1806, und mehrerer Junius'ſchen Verlagsartikel. Auch übertrug der würdige Fritſch in Leipzig aus beſonderer perſönlichen Zuneigung ſeine über hundert Jahre ſchon beſtehende Verlagshandlung dem ältern Hahn 1810.

*) Converſat. Lex. N. Folge 1. B. 2. Abth. S. 573.

Seitdem wurden die Hahn'ſchen Buchhandlungen, bei ihrem faſt alle Zweige der Wiſſenſchaften umfaſſenden Verlag und ausgebreitetem Sortimentshandel, ein für die inländiſche Induſtrie ſehr wichtiger Mittelpunkt des literariſchen Verkehrs in Norddeutſchland. Außer einer großen Anzahl guter und wohlfeiler Unterrichts- und Erbauungsbücher, verlegte Hahn die wichtigſten Werke über die Geſetzgebung Hanovers, Schriften von den berühmteſten neuern Gelehrten, viele Ausgaben von den ältern Claſſikern, und drei große Wörterbücher: das latein. von Lünemann nach Scheller, das große griechiſche von Schneider und das deutſche von Heinſius. Letzteres wurde auf ſeine Anregung verfaßt, und ſein Werth für die Geſchäftswelt iſt allgemein anerkannt. Auch eine ſauber gedruckte Bibelausgabe mit ſtehenden Schriften war ein würdiges Unternehmen. Insbeſondere zeichneten ſich die Leipziger philologiſchen Verlagsartikel durch correcten und ſaubern Druck (größtentheils aus der Teubnerſchen Offic.), ſo wie durch mäßige Preiſe aus. — Der als Geſchäftsmann ſo ausgezeichnete, die allgemeine Achtung genießende Verew. war auch als Menſch nur von der liebenswürdigſten Seite bekannt, im Wohlthun unermüdet, ſo wie als Bürger wahrhaft patriotiſch geſinnt. Vorzüglichen Antheil nahm er an den Hilfsvereinen während des Befreiungskrieges für Sachſen, Harburg, Lauenburg u. ſ. w. Beſonders waren es jene von Sachſen im J. 1813 erlebten Schreckenstage, in denen er ſein zweites Vaterland durch Sammlungen und eigene Aufopferungen zu unterſtützen ſuchte. König Friedrich Auguſt ehrte den Patrioten durch Ertheilung der goldenen Civilverdienſtmedaille.

73. Franz Ludwig Wilhelm von Reden,

königl. großbrit. hanöver. Staatsminiſter, Geſandter an den Höfen zu Berlin und Dresden, Großkreuz des Guelphenordens, Ritter des pr. rothen Adlerord. 1. Kl. und des königl. baier. Civilverdienſtordens 1. Kl.;

geb. d. 10. Oct. 1754, geſt. d. 4. März. 1831 *).

Er wurde zu Hoya in der Grafſchaft gleiches Namens im Handveriſchen geboren, wo ſein Vater, Ernſt Friedrich von Reden, damals mit ſeinem Regimente im

*) Preuß. Staatszt. 1831, Nr. 76. Spangenb. Arch. 1831, 4. H.

Digitized by Google

Quartier lag. Dieſer ſein Vater, deſſen älteſter Sohn er war, blieb als k. großbrit. hanöver. Generallieutenant der Cavalerie an der Spitze ſeines Dragonerregiments in der Schlacht bei Grüneberg im Heſſendarmſtädtiſchen am 21. März 1761, indem er bemüht war, den damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, aus der drohenden Gefangenſchaft der an Zahl überlegenen franzöſiſchen Cavalerie zu befreien, welches ihm auch gelang. Unſer v. R. erhielt ſeine gelehrte Bildung auf der Ritterakademie zu Lüneburg und dann auf der Univerſität zu Göttingen, welche er im J. 1772 bezog. Zu Anfang des Jahres 1777 wurde er als Auditor bei der königl. Juſtizcanzlei zu Hanover eingeführt. Einige Jahre darauf wurde er zum Kriegsrath befördert, und darauf mit verſchiedenen Commiſſionen beauftragt, namentlich in Hildesheim bei einem Liquidationsgeſchäfte, und in Bremen, wo er den Rückmarſch der aus Oſtindien zurückkehrenden handveriſchen Truppen, ſo wie die dadurch veranlaßte Abrechnung mit dem brittiſchen Gouvernement zu beſorgen hatte. Durch die befriedigende Ausführung dieſer und anderer verwickelter Aufträge fand er bald Gelegenheit, ſeine Tüchtigkeit zu jeder Art von ſchwierigen Unterhandlungen zu zeigen und ſich eine Laufbahn zu eröffnen, auf welcher ihn bis an das Ende ſeiner Tage die öffentliche Achtung und Liebe derer, die ihm nahe geſtanden, begleitet hat. Im J. 1792 begleitete er den churbraunſchweigiſchen Comitial-Geſandten von Beulwitz zur Krönung des letzten römiſchen Kaiſers nach Frankfurt und wurde bald darauf zum Geheimen Kriegsrath und Geſandten bei dem churfürſtlichen Hofe zu Mainz ernannt, welchen Poſten er indeſſen nur kurze Zeit bekleidete, indem der Hof durch die damaligen politiſchen Verhältniſſe von dort vertrieben wurde. Im J. 1793 wurde er auch zum Geſandten am churkölniſchen Hofe ernannt. Die Unruhen, welche den Verluſt eines ſchönen deutſchen Landſtriches für viele Jahre nach ſich zogen, ſtörten hier ſeine Wirkſamkeit. Indeſſen fand er bald einen bedeutenderen Kreis für dieſelbe in dem letzten verhängnißvollen Jahrzehend des römiſch-deutſchen Reiches, indem er im J. 1797 als handveriſcher Subdelegirter zum Friedenscongreß nach Raſtadt geſandt wurde, woſelbſt er bis zur Auflöſung dieſes Congreſſes im J. 1799 die Intereſſen ſeines Königs und Vaterlandes wahrnahm. Im J. 1800 ging er als Geſandter am königl. preuß. Hofe nach Ber-

Digitized by Google

lin, von wo aus er im J. 1803 als Comitial-Geſandter bei dem Reichstage nach Regensburg verſetzt wurde. — Hier eröffnete er ſeinen neuen Wirkungskreis mit einer kräftigen Proteſtation gegen die franzöſiſche Invaſion ſeines Vaterlandes als eine Verletzung der Integrität des deutſchen Reiches. Späterhin proteſtirte er ebenfalls Namens ſeines Herrn gegen die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien auf badenſchem Gebiete. — Seinem innerſten Gefühle nach völlig außer Stande, einem andern, als ſeinem angeſtammten Herrn zu dienen, lebte er nach der Auflöſung des deutſchen Reiches im J. 1806 (in welchem Jahre er noch zum Geheimen Rathe ernannt worden war) in ſtiller Zurückgezogenheit ganz ſeiner Familie, ſeinen ihn hoch ſchätzenden bewährten Freunden und ſeinen literariſchen, vorzüglich hiſtoriſch-genealogiſchen Forſchungen. Zuerſt noch in Regensburg ſelbſt (1806 — 1810), dann in Aſchaffenburg (1810 — 1813) und zuletzt (durch die Zeitverhältniſſe gezwungen, einen Zufluchtsort in den öſtreichiſchen Staaten zu ſuchen) in Linz und Prag (1813 — 15) als Privatmann lebend, erwartete er die Wiederherſtellung der rechtmäßigen Regierung ſeines Vaterlandes. Im J. 1815 wohnte er dem Congreſſe in Wien, jedoch ohne diplomatiſche Functionen, bei, und erhielt in demſelben Jahre die Stelle eines Geſandten an den königl. würtembergiſchen und großherzogl. badenſchen Höfen. Im J. 1819 wurde ihm der Auftrag, das von dem verſtorbenen Kammerherrn von Ompteda begonnene Concordat mit dem heiligen Stuhle in Rom zu beendigen, und negocirte die im J. 1824 erſchienene Bulle Impensa Romanorum Pontificum, wodurch die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche im Königreich Hanover regulirt wurden. Während ſeines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom (bis 1824) war ſein Haus der Sammelplatz aller Künſtler und Gelehrten, die in dieſer Weltſtadt zuſammenſtrömten. Nach Beendigung dieſes Geſchäfts erhielt er zum zweiten Male den durch die Beförderung des Geſandten v. Ompteda zum Staats- und Cabinetsminiſter erledigten Geſandtſchaftsposten in Berlin und Dresden, den er bis zu ſeinem am 4. März 1831 erfolgten Tode bekleidete. Im J. 1828 ernannte ihn ſein König zum Staatsminiſter. Bei der Errichtung des königl. Guelphenordens im J. 1815 war er unter den erſten, welchen der König das Großkreuz dieſes Ordens verlieh; im J. 1826 ertheilte ihm der König von Baiern das Großkreuz des

Digitized by Google

königl. baier. Civilverdienſtordens als Erſatz für den aufgehobenen Orden vom pfälziſchen Löwen, welchen ihm der letztverſtorbene König Maximilian von Baiern früher verliehen hatte. Wenige Wochen vor ſeinem Tode hatte der König von Preußen die Gnade, ihm den rothen Adlerorden erſter Kl. zu verleihen. — In der letzten Zeit beſchäftigte ihn die Beendigung des Druckes eines großen, unſäglich mühſamen genealogiſch-tabellariſchen Werkes: Tableaux généalogiques et historiques de l'empire Britannique u. ſ. w., welches er in jenen Jahren der Muße begründet und ſpäterhin unter allen Geſchäften allmählig ſeiner Vollendung zugeführt hatte, eine Arbeit, welche ein bleibendes Denkmal iſt von der Lebensfriſche, der Unermüdlichkeit und den großen hiſtoriſch-genealogiſchen Kenntniſſen dieſes ehrwürdigen Greiſes. — Der Verewigte behielt bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens bei dem vollen Gebrauche aller ſeiner Sinne und Seelenkräfte eine faſt jugendliche Heiterkeit und ſtarb nach einer Krankheit von wenigen Tagen, ohne ſeinen Tod auch nur geahnt zu haben, an einem Nervenſchlage. — Verheirathet war er mit Henriette von Wurmb, welche ihn nebſt 2 Söhnen und 2 Töchtern überlebt hat. — Der Entſchlafene war ein höchſt verdienter, und bei den wichtigen diplomatiſchen Aemtern, die er bekleidete, dennoch im literariſchen Streben unermüdlich thätiger, kenntnißreicher Staatsmann, der zugleich mit der liebenswürdigſten Perſönlichkeit die Bildung eines wahren Gelehrten vereinigte, und wegen ſeines reinen Patriotismus und der ächten Humanität ſeines Charakters unvergeßlich bleiben wird. — Im Druck ſind von ihm erſchienen: Wahre Darſtellung des Benehmens Sr. königl. Maj. von Preußen gegen Se. königl. Maj. von Großbritannien als Churf. v. Braunſchweig-Lüneburg. Regensburg 1806. 4. — Ueber d. Päpſtin Johanna. Regensb. 1808. 8. — Verſuch einer kritiſch. Entwickelung der Geſch. des hörnernen Siegfrieds. Carlsruhe 1819. — Tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique. Hanovre 1830. fol.

74. Georg Michael Telemann,

emerit. Cantor, Muſikdirector u. Lehrer an d. Domſchule zu Riga; geb. d. 20. April 1748, geſt. d. 4. März 1831 *).

Er wurde zu Plön in Holſtein geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Als dieſer ihm in ſeinem ſieben-

*) Leipz. muſikal. Zeit. 1831. Nr. 27.

Digitized by Google

ten Jahre durch den Tod entriſſen wurde, nahm ihn ſein Großvater, Georg Philipp Telemann (geb. zu Magdeburg 1681), vormaliger Cantor und Muſikdirector in Hamburg, zu ſich. Hier fand er die vortheilhafteſte Gelegenheit, ſich im Componiren und auf den dortigen prächtigen Orgelwerken im Orgelſpielen üben zu können. Er bekleidete auch einige Jahre hindurch bei dem daſigen Muſikchor die Stelle eines Accompagniſten, und mußte, nach dem im J. 1767 erfolgten Ableben ſeines Großvaters, in der Zwiſchenzeit (bis zu Emanuel Bach's Antritte) die Beſorgung der Kirchenmuſiken übernehmen, wobei er, wie auch ſchon bei Lebzeiten ſeines Großvaters, Veranlaſſung und Aufmunterung fand, ſich vorzüglich auf den Kirchenſtyl zu legen. Nach geendigten Schulſtudien ging er 1770 nach Kiel, um ſich der Theologie zu widmen. Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn kehrte er nach Hamburg zurück, woſelbſt er ſeinen Unterricht im Generalbaſſe drucken ließ. Bald darauf im Sept. 1773 wurde er ganz unvermuthet und ohne ſein Anſuchen durch den damaligen Rector Schlegel, nachmaligen Generalſuperintendenten von Pommern, von dem Rathe der Stadt Riga zum Cantor und Muſikdirector bei den dortigen Stadtkirchen, und zugleich zum Lehrer der zweiten und dritten Klaſſe der Domſchule berufen, welche Aemter er auch ſogleich im Nov. deſſelben Jahres antrat. — Bei Hartung in Königsberg erſchien von ihm 1785: Beitrag zur Kirchenmuſik, beſtehend in einer Anzahl geiſtlicher Chöre, wie auch für die Orgel eingerichteter Choräle und Fugen. Klopſtock's Lied: Auferſtehn, ja auferſtehn u. ſ. w., choralmäßig, ſowohl der Melodie als Harmonie nach, gab er 1809 heraus, und es iſt der allererſte in Riga gedruckte Choral. Sein ziemlich ſtarkes Choralbuch über das ſeit 1810 zu Riga eingeführte neue Geſangbuch, welches in Mitau 1812 gedruckt wurde, iſt in Deutſchland nicht bekannt geworden, eben ſo wenig auch eine kleine Schrift, die er 1821 drucken ließ, betitelt „Ueber die Wahl der Melodie eines Kirchenliedes,“ die gute Gedanken enthält. Auf ſein Anſuchen erhielt er 1828 wegen Augenſchwäche ſeine Entlaſſung, mit Beibehaltung ſeines ganzen, bisher genoſſenen Einkommens, nebſt einer freiwilligen Zulage von 100 Rubeln jährlich, als dankbare Anerkennung ſeines 54jährigen, mit wahrer Berufstreue verwalteten Amtes. — In den letzten Jahren lebte T., ganz im Widerſpruch mit ſeinem frühern heitern und lebensluſtigen Sinn, in der Abgeſchiedenheit

Digitized by Google

von der Welt; doch auch ſo empfand ſein Herz warm und nachſichtsvoll für die Menſchen, die er liebte und denen er gern wohlthat. Er beſaß die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Beides hatte er ſich durch ſeinen unermüdeten Eifer im Wirken für Kirche und Schule, durch Gründlichkeit in ſeinem Fache und ſtrenge Rechtlichkeit erworben. Sein Gemüth war rein, tief und fromm. Auch als Schriftſteller über wiſſenſchaftliche Gegenſtände und über Sprachforſchung, denen er ſelbſt im ſpäteſten Alter ſeine einſamen Stunden widmete, wußte er ſich öffentliche Anerkennung zu verſchaffen. Hierher gehören ſeine „Reg. d. deutſch. Orthographie“ Riga 1779. 8.

75. Friedrich Auguſt Lehr,

herzogl. naſſauiſcher Geheimer Rath, außerordentliches Mitglied der Landesregierung, Leibarzt, auch Bade- und Brunnenarzt zu Wiesbaden, und Mitglied der daſigen Hoſpitalcommiſſion; geb. d. 16. Oct. 1771, geſt. d. 5. März 1831 *).

Nachdem er in der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt Wiesbaden den erſten Unterricht genoſſen, und vom Jahre 1786 an bis Oſtern 1791 in dem Gymnaſium zu Idſtein mit angeſtrengtem Eifer die gelehrte Vorbildung ſich zu verſchaffen geſtrebt hatte, ſollte er, nach dem Wunſche ſeiner Eltern, Theologie ſtudiren. Eigene Neigung beſtimmte den Jüngling den Beruf eines Arztes zu wählen. Von Oſtern 1791 — 1794 beſuchte er mit vorzügchem Fleiße die Univerſität Marburg, beſtand mit Ruhm die Prüfung der daſigen mediziniſchen Facultät und vertheidigte den 15. März deſſelben Jahres ſeine Diſſertation: de carbone vegetabili, 114 S. 8, wodurch er die Würde eines Doctors der Medizin, der Chirurgie und der Entbindungskunſt erhielt. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, wurde er den 3. Mai 1794 als zweiter Stadt- und Landphyſicus, als Arzt des Waiſen- und Zuchthauſes, ſodann den 1. Auguſt 1795 als Arzt des daſigen bürgerlichen und allgemeinen Hoſpitals, den 8. Junius 1803 zum erſten Stadt- und Landphyſicus, und den 2. Auguſt deſſelben Jahres zum dritten Mitglied der Sanitätscommiſſion mit dem Charakter eines Hofraths angeſtellt. Mit Beibehaltung des Stadt- und Landphyſicats wurde er am 31. Jan. 1809 zum Leib- und Hofarzt Sr. herzogl. Durchlaucht ernannt und erhielt den Charakter eines Geheimen Hofraths. Nachdem durch Gebietsabtretung und

*) Intelligenzblatt (Nr. 33) der Halleſchen Literaturzeitung 1831.

Digitized by Google

Tauſch das Herzogthum Naſſau ſeinen jetzigen Umfang erhalten und der Sitz der Landesregierung, nach Aufflöſung der Provinzial-Verwaltungsbehörden, nach Wiesbaden verlegt war, wurde er den 9. Sept. 1815 als Obermedizinalrath zum ordentlichen Mitgliede jener Stelle ernannt. Im J. 1818 wurde bei der neuen Medizinalorganiſation auf ſein Anſuchen dieſes dahin abgeändert, daß er, mit dem Charakter eines Geheimen Raths, außerordentliches Mitglied der Landesregierung, herzoglicher Leibarzt, Bade- und Brunnenarzt in Wiesbaden und Mitglied der daſigen Hoſpitalcommiſſion und zwar bis zu ſeinem Tode blieb. — Ueber ſeinen Werth als praktiſchen Arzt hat das Urtheil des In- und Auslandes längſt entſchieden. Sein Ruf vermehrte jährlich die Zahl der Kurfremden. Durch ſeine ausgedehnte Praxis an einem ſo zahlreich beſuchten Kurorte bot ſich ihm Gelegenheit zu vielen Beobachtungen und Erfahrungen dar, welche durch Briefwechſel mit auswärtigen Aerzten ungemein erweitert wurden. Zu bedauern iſt es, daß ſein geſchäftsvolles Leben es ihm nicht verſtattete, durch Schriften der literariſchen Welt nützlicher zu werden. Außer der Schrift: Verſuch einer kurzen Beſchreibung von Wiesbaden und deſſen warmen Mineralquellen, Darmſt. 1799, iſt von ihm nichts im Druck erſchienen. In dem Drange ſeiner erweiterten Berufsarbeiten konnte er nicht einmal die erforderliche Muße zu einer neuen vermehrten Auflage dieſes Werks finden, ſondern mußte ſolche ſeinem würdigen Neffen, dem von ihm gebildeten Medizinalrath Dr. Rullmann, überlaſſen; noch viel weniger konnte er ſeinen Vorſatz, ſeine ärztlichen Erfahrungen durch den Druck bekannt zu machen, ausführen. — Beinahe 37 Jahre lebte er in ſeiner Vaterſtadt und wurde oft zu auswärtigen mediziniſchen Berathungen berufen. Alle, die ihn kannten, bewunderten ſein treues Gedächtniß. Er kannte nicht blos die Charaktere, ſondern auch den ökonomiſchen und phyſiſchen Zuſtand der Bewohner der Stadt, wodurch er ſich allgemeines Zutrauen um ſo mehr erwarb, weil er alle zu ſeiner Kenntniß gelangte Geheimniſſe der Familien in ſich treu verſchloß, und ſie nicht ſelten als Veranlaſſung, im Stillen Wohlthaten auszuüben, benutzte. Merkwürdig war es, daß er der körperlichen Beſchaffenheit und der gebrauchten Heilmittel der wiederkehrenden Fremden nach mehreren Jahren auf das Genaueſte ſich erinnerte. Damit verband er einen ſchnellen Ueberblick und eine richtige

Digitized by Google

Beurtheilungsgabe. — Im Dienſte der Menſchheit zu leben, war das Ziel ſeines Strebens, das er mit der größten Uneigennützigkeit verfolgte. Die Aufforderung zur Hilfe von Seiten des Aermſten, wie des Reichen war ihm gleich heilig, und in den Stunden der Mitternacht fand man ihn bereit und geſchäftig ärztlichen Rath, Beiſtand und Erquickungen in die Hütten der Leidenden zu bringen. Jede gemeinnützige Anſtalt, jede Fürſprache für auswärtige Bedrängte konnten ſicher auf ſeine Unterſtützung rechnen. Seine nicht durch Leidenſchaft getrübte Heiterkeit, ſeine Leutſeligkeit, machten ihn zum freundlichen Tröſter der Bekümmerten. Sein unerwarteter Tod verbreitete allgemeine Trauer in der Stadt und der ganzen Umgegend. Dem Sinn und Wirken des Verewigten würde eine Stiftung für arme Kranke am meiſten entſprechen. — Familienverhältniſſe hatten ihn beſtimmt, ſich nicht zu verehelichen.

* 76. Hans Carl Leopold von der Gablenz, auf Poſchwitz und Lemnitz,

herzogl. ſächſ. wirkl. Geheimerath, Kanzler, Oberſteuerdirector u. Kammerherr zu Altenburg, auch Ritter des königl. preuß. Johanniterordens;

geb. d. 18. Jan. 1778, geſt. d. 7. März 1831.

Der Verewigte wurde zu Gotha geboren, wo ſein Vater Kammerherr war und ſtudirte 1793—96 in Leipzig und Göttingen. Diejenigen, welche ihm je nahe geſtanden, ſtimmen darin überein, daß ihm, wie ſie ſich ausdrückten, Alles angeflogen ſei, und wer ihn genauer kennen lernte, bemerkte ſehr bald den überlegenen, genialen Geiſt, der ſich ſchnell etwas aneignete, mit einem ſcharfen Blicke die verwickeltſten und ſchwierigſten Dinge durchſchauete und den Punkt, worauf es bei einer Sache ankam, ſehr bald richtig auffaßte. Er mag daher wohl in ſeinen Studien nicht immer den gewöhnlichen langſamen Weg gegangen ſeyn; es mögen ihn manche philologiſche Kritteleien, philoſophiſche Spitzfindigkeiten und juriſtiſche Weitläuftigkeiten zuweilen angeekelt, und was man ſonſt eiſernen Fleiß nennt, nicht gerade zu des Jünglings Eigenthümlichkeit gehört haben. Aber wer in ſeinem 50. Jahre noch immer klaſſiſche Stellen der alten Römer, beſonders aus dem Horaz herzuſagen weiß, ja dieſen Dichter noch immer zur Seite hat, der iſt in La-

Digitized by Google

tium einheimiſch, wenn er auch eine Variante minder beachtet hätte; wer mit Conſequenz ſein tägliches und ſein Geſchäftsleben durchführt, der hat philoſophiren, wenn auch nicht gerade ein philoſophiſches Syſtem gelernt; und wer in ſeinem juriſtiſchen und ganzen Wirkungskreiſe das Rechte ſo zu finden vermag, wie er, dem muß wohl das Zeugniß werden, er habe gelernt und gewußt, was ein ſolches Regierungscollegium fordert; auch ſtanden ihm bei ſeinem trefflichen Gedächtniß die juriſtiſchen Definitionen und Controverſen ſchnell zu Gebote. Dabei war ſein Geiſt gebildet durch das Buch der Geſchichte, durch vertraute Bekanntſchaft mit neueren Sprachen, beſonders mit der franzöſiſchen, ſo wie durch Welt- und Menſchenkenntniß, die er ſich auf ſeinen Reiſen durch Italien und Frankreich erworben hatte. — Schon im J. 1798 trat er als Aſſeſſor in die Regierung und wurde 1800 Regierungsrath, 1810 Kammerherr, 1814 Regierungsdeputirter bei der Polizeicommiſſion und ſtädtiſchen Verwaltung, 1819 Director der Armenverſorgungsanſtalten, 1822 Vicekanzler, 1824 Viceoberſteuerdirector, 1827 landſchaftlicher Director der Landesbank, den 22. Sept. 1830 wirklicher Geheimerath, Kanzler und Oberſteuerdirector. Johanniter-Ritter war er ſeit 1814. Im J. 1798 vermählte er ſich mit Philippine von Baumbach, und nach dem Tode derſelben mit Mariane Auguſte von Seebach 1803. Er hinterließ mehrere Töchter nebſt einem Sohne, dem jetzigen Regierungsrath Canon von der Gablenz. In allen jenen Dienſtverhältniſſen bewährte ſich v. G.'s lebhafter, kräftiger Geiſt, der am liebſten geraden Weges zum Zweck eilte und gern Herr der ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe wurde. Der Feuerblick ſeines ſcharfen Auges, ſeine hohe Geſtalt, ſeine Gabe, einer Sache die rechte, praktiſche Seite abzugewinnen, und dieſelbe ſich und Andern klar zu machen, ſeine Beſtimmtheit und natürliche Beredſamkeit gaben ſeinem feſten Willen einen ſolchen Nachdruck, daß man bald mit ihm zu dem gewünſchten Ziele gelangte. Doch wie feind er allen Weitläuftigkeiten war, ſo ehrte er doch als Pfleger der Juſtiz die geſetzlichen Formen da, wo ſie nöthig waren. Es konnte nicht fehlen, daß er mit ſeiner feurigen Thätigkeit auch wohl zuweilen bei dem bedachtſamen Mitbeſchäftigten, oder bei dem langſamen Arbeiter, der ſeine Willensmeinung nicht ſogleich begriffen, und noch mehr, wenn er Mangel an Eifer verſpürte, anſtieß und in der Ungeduld auch wohl verletzte. Allein die würdigſten

Digitized by Google

Männer, die mit ihm und unter ihm dem Vaterlande gedient hatten, legten noch an ſeinem Kranken- und Sterbelager, ſo wie nach ſeinem Tode tiefgerührt das Bekenntniß ab, es habe ſich gut mit dem geiſtvollen und jovialen Manne gearbeitet; er habe zwar zuweilen ſchnell geurtheilt und entſchieden, aber doch auch keinen Anſtand genommen, in wichtigen Fällen ſich Rath zu erholen, ſeine Uebereilung und falſche Anſicht einzugeſtehen und zu verbeſſern; er habe immer das Rechte geſucht und gewollt und habe durch Heiterkeit und witzige Einfälle manches ſchwere oder verdrießliche Geſchäft erleichtert. Eitler Stolz und armſeliger Hochmuth, wodurch gerade die kleinſten Geiſter die fehlende Größe zu erſetzen und Reſpekt zu erzwingen ſuchen, waren ihm ganz fremd; aber auf die Ehre ſeines Standes, ſeines Namens als eines ſtreng rechtlichen Staatsdieners, und beſonders auch auf den Ruhm eines furchtloſen Mannes legte er großen Werth; und wer ihn in dieſen Hinſichten angegriffen hätte, dem würde er ſich auch noch als älterer Mann mit jugendlichem Muthe entgegengeſtellt haben, wie gering er in anderer Hinſicht das Urtheil der Welt achtete, ſo daß er ſelbſt ſcherzend von ſeinen Schwächen ſprach. An Geſellſchaften, wo er genirt war, nahm er nur Antheil in ſofern er ſie nicht umgehen konnte; aber dagegen miſchte er ſich gern unter das Volk, trank oft unter ihm im Freien ſeinen Krug Bier, oder ſetzte ſich in ein Winkelchen, um die Fröhlichen nicht in ihren Bewegungen und Aeußerungen zu ſtören, beobachtete das Thun und Treiben der Menge, oder unterhielt ſich mit Bürgern und Landleuten, über ihre Beſchäftigungen, Anliegen, Meinungen und Wünſche, lernte dabei ihre Denkart und Bedürfniſſe kennen, und wurde durch dieſe nicht ſcheinbare, ſondern ächte Popularität, die aus einer gerechten Schätzung des Werthes der arbeitſamen Klaſſen entſprang, der in einem großen Umkreiſe perſönlich gekannte und allgemein verehrte Volksfreund, mit dem auch der Tagelöhner ohne Schüchternheit ſprach. v. G. rühmte es nicht ſelten, wie er ſo manches geſunde Urtheil unter dieſem Publikum vernommen und gar vielerlei dabei gelernt habe, und wenn Andere in den Beſchränkungen der Volksvergnügen leicht zu viel thun, ſo war das, was er dem Volke gönnte und zuließ, beinahe zu viel für einen Polizeidirector. Lange Zeit war er Cenſor aller nicht theologiſchen Schriften mit ſehr freiſinnigem Geiſte. Außer den gewöhnlichen Regierungsgeſchäf-

Digitized by Google

ten in dem Collegio, in welchem bis zum J. 1831 Juſtiz und Verwaltung ungetrennt waren, gab es auch ſo manchen Commiſſionsauftrag, wobei er mit ſeinem Scharfſinn, ſo wie mit ſeiner Welterfahrung wichtige Dienſte leiſtete. Doch die arbeitsvollſte Zeit begann mit dem Jahr 1805. Bis dahin war das altenburgiſche Land von drückenden kriegeriſchen Uebeln frei geblieben. Aber am Schluſſe des Jahres mußte dieſes Ländchen bei einer großen Theurung Einquartierung und noch dazu anſehnliche Lieferungen für das preußiſche und ſächſiſche Beobachtungsheer übernehmen, was denn auch in dem folgenden Jahre noch ſchonungsloſer fortgeſetzt wurde. Nach der Schlacht bei Jena fingen die Plackereien der noch begehrlichern Franzoſen und Rheinbundstruppen an, wozu 1809 der flüchtige Beſuch des Herzogs von Braunſchweig-Oels kam. Doch waren dieſes alles nur Wölkchen mit kleinen Regenſchauern gegen die Gewitterſtürme der Jahre 1812, 1813, 1814, wo die Schlachten bei Lützen, 4 Meilen, und bei Leipzig, 5 Meilen von Altenburg, zwar der Reſidenz die Ehre der Hauptquartiere und der Anweſenheit der 3 verbündeten Monarchen mit ihrem Gefolge und den Beſuch angeſehener franzöſiſcher Marſchälle verſchafften; aber wir brauchen es nicht zu ſchildern, wie viel Stadt und Land dabei litten, und welche zahlreichen, mühevollen Geſchäfte den Behörden bei mannigfaltigen, oft ungeſtümen und übertriebenen Forderungen aufgebürdet wurden, wobei ſie alle Mittel aufbieten mußten, um nur einige Ordnung in der Verwirrung zu erhalten, den bedrängteſten Ortſchaften im Lande einige Erleichterungen zu verſchaffen und, wo Schlimmes nicht abzuwenden war, das Schlimmſte zu verhüten. Es bedarf keiner weitläuftigen Darſtellung, wie viele Verdienſte ſich der jugendlich kräftige v. d. G. nach ſeiner amtlichen Stellung, ſo wie nach ſeiner Geſinnung und Thätigkeit in jener Zeit erworben hat. Es kam nun nach dem Frieden darauf an, das Zerrüttete wieder zu ordnen, das Gerettete zu ſammeln und das Schadhafte zu verbeſſern. Indeß war damals ſein Einfluß noch nicht ſo bedeutend, daß er der Unordnung und beſonders den großen Mißbräuchen und Uebelſtänden im Finanzweſen, das ohnehin nicht zu ſeinem eigentlichen Departement gehörte, hätte ſteuern können; erſt im Jahr 1818 gelang es ſeinem Freunde, dem jetzigen allgemein verehrten Staatsminiſter von Lindenau, damals Vicelandſchaftsdirector und Vicekammerpräſidenten in Altenburg, einiges Licht in das Dunkel

Digitized by Google

und einige Ordnung in das Gewirre zu bringen, ob es gleich freilich beide Männer — und mit ihnen namentlich Herr v. Trützſchler, von dem wir an ſeinem Orte berichten werden *) — nicht vermochten, das Uebel ſogleich an der Wurzel zu erfaſſen. Denn unter der Regierung eines Herzogs Auguſt (1804—1822), der das Gute wollte, manche nützliche Einrichtung machte und Kunſt und Wiſſenſchaft förderte, aber auch in ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie eigenthümliche Gebilde erzeugte, und, kein Freund des Sparſyſtems, ſeine Einfälle gern verwirklichte, wobei er von einem ihm in allen dieſen Hinſichten ſehr ähnlichen, ausgezeichneten und vielgeltenden, an der Quelle der Mittel ſitzenden Staatsmann unterſtützt wurde, war zu den unvermeidlichen, durch die Zeitumſtände veranlaßten Laſten und Schulden auch mancher ſehr wohl vermeidliche, anſehnliche Aufwand und Verluſt gekommen, mit dem es in jener Periode, wo die landſchaftlichen Zuſammenkünfte mehr koſtſpielige Verwilligungs- als ſcharfe Rechenſchaftstage waren, und wo man weniger fragte und fragen ließ, als jetzt, nicht eben ſo genau genommen wurde, obſchon im Altenburgiſchen ſeit langer Zeit unter edlen Fürſten, Miniſtern und Landſtänden weniger Willkühr herrſchend war, als in manchen andern Ländern. Indeß mußten ſich Patrioten, wie jene Männer, begnügen, 1818 eine beſſere Zukunft begründet und das Mögliche geleiſtet zu haben, was ſich denn nun auch in dem Staatshaushalte des Landes immer beſſer entwickelt. Einen vorzüglichen Uebelſtand fand v. d. G. in der Einrichtung der Armenverſorgungsanſtalt. Sie war 1796 in menſchenfreundlichem Sinne, aber nicht mit weiſer Berechnung geſchaffen worden. Der wohldenkende Stifter hatte durch die Einrichtung neuer, ſchöner Armenhäuſer, die nun insgeſammt zu andern Zwecken benutzt werden, beſonders aber in der Reſidenz, wo noch ein Arbeits-Krankenhaus und eine Kirche hinzukamen, zugleich ſeine von Geſchmack zeugende Bauluſt befriedigt; die hauptſächlichſten Koſten wurden aus Kammermitteln vorgeſchoſſen und von dem Herzoge Ernſt II. zuletzt geſchenkt. Es kam vieles Geld in Umlauf, eine Menge Arbeiter wurden beſchäftigt und es war allerdings bewundernswerth, wie das unverſchämte Bettelweſen, gleichſam wie durch einen Zauberſchlag, mit einem Tage aufhörte; es war wohlthätig, als man ſich in Stadt und

*) Deſſen Biographie, ſ. weiter hinten unterm 31. Juli.

Digitized by Google

Land weder von wirklichen noch von verſtellten Armen beläſtigt fühlte. Eine beträchtliche Anzahl der Bedürftigſten wurde in den „dem hilfloſen Elend gewidmeten“ Häuſern ſorgſam verpflegt; andere wurden durch Almoſen unterſtützt, und laut wurde das Werk auch im Auslande geprießen. Daſſelbe war aber für das kleine Fürſtenthum, ſowohl in ſeiner Anlage als auch in ſeiner Erhaltung viel zu großartig und koſtſpielig. Die Beiträge waren ſehr anſehnlich und reichten doch immer weniger zu; die Bauten hatten eine Menge Maurer herbeigezogen, die aber, als die Arbeiten aufhörten, zum Theil mit ihren Familien dem Armenweſen ſelbſt zur Laſt fielen, beſonders in den Jahren der Theurung, auf welche überhaupt nicht gerechnet zu ſeyn ſchien; die Oekonomie und Verwaltung verurſachte viele Koſten, und doch war kein Theil mit dem andern zufrieden. Die Verwalter klagten die Verſorgten und Unterſtützten der Ungenügſamkeit und Undankbarkeit an; dieſe dagegen beſchuldigten jene des ſchnöden Eigennutzes, der dabei reich würde, und der ſtolzen Vernachläſſigung, die da meine, für den Armen ſei Alles gut genug; das Publikum war in ſeiner Meinung ebenfalls getheilt, mußte aber, was das Schlimmſte war, wahrnehmen, daß ſich allmählig Bettler wieder einſchlichen, welche, als in der kriegeriſchen und theuern Zeit die Nahrungszweige ſich verminderten, aber zugleich Frechheit und Geſetzloſigkeit ſich vermehrten, nach alter Art und Dreiſtigkeit wieder auftraten, was beſonders bei den vielen Grenzen an das königl. ſächſiſche, ſchönburgiſche, reußiſche, weimariſche, rudolſtädtiſche und preußiſche Gebiet ſchwer abzuwenden war. Gleichwohl hatte auch der mächtige Urheber und Beſchützer der ganzen Anſtalt ſein Kind, wie es nun eben geſchaffen und erzogen war, zu lieb, als daß er es hätte umbilden wollen. v. d. G. ließ ſich jedoch nicht abhalten, 1814 in einem Schriftchen: „Bemerkungen über die Armenverſorgungsanſtalten im Herzogthum Altenburg“ ꝛc. das Fehlerhafte in der Grundlage, die zu koſtſpielig ſey, in dem Prinzip der vorherrſchenden Milde und Güte, das zu vielen Mißbräuchen und zu einem leichtfertigen Sinne, ſich in das Armenrecht zu ſpielen, verleite, freimüthig zu zeigen, was zwar nicht für den Augenblick die volle beabſichtigte Wirkung hervorbrachte, aber doch zu einer allmähligen Reform vorbereitete, die beſonders im J. 1819 erfolgte, als v. d. G. Direktor dieſer Anſtalt wurde. — Scherzend bekannte unſer v. d. G., daß er von den Muſen

Digitized by Google

mit ihren ſchönen Künſten als Stiefkind angeſehen worden ſei. Aber eine ſchönwiſſenſchaftliche Nebenbeſchäftigung gewährte ihm ſeine Lieblingsneigung zur Münzkunde. Er gab über ſeine anſehnliche Sammlung ein Verzeichniß von 308 S. 8. mit 2 lithographirten Tafeln heraus (Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, romaines imperiales. Altenbourg. 1830.), aus welchem man erſieht, daß er 33 Jahre hindurch auf ſeinen Reiſen und durch Austauſch ein ſehr ſchätzbares Cabinet zuſammenbrachte, das aus 3246 Nummern beſtand, die nach dem Urtheile der Kenner merkwürdige Seltenheiten enthielten. — Nach ſeiner Körperkraft und feſten Geſundheit, die er auch durch weite Spaziergänge ſtärkte, hätte man wohl hoffen können, daß er ein höheres Alter erreichen würde; aber unruhvollen Zeiten, wie er ſie erlebte, und fortdauernden Anſtrengungen, die er, durch die Umſtände und ſein Ehrgefühl aufgefordert, übernahm, unterliegen endlich auch die beſten Naturen, zumal wenn zu der unnatürlichen Spannung der geiſtigen und körperlichen Kräfte irgend ein Uebel hinzutritt. In der Nacht von dem 13. bis 14. Sept. 1830 brach auch über Altenburg ein politiſches Ungewitter aus, das ſich zwar ſchon durch einiges Wetterleuchten angekündigt hatte, aber doch keinen ſolchen Ausbruch befürchten ließ. Gegründete und ungegründete, aber auf keinen Fall ſolche ſtrafbare Verbrechen rechtfertigende Beſchwerden hatten eine ſolche Aufregung in den Gemüthern hervorgebracht, daß in acht Wohnungen die greuelvollſten Verheerungen, und, wie es ſchien, nach einem wohl überdachten Plane angerichtet wurden. Die Beſtürzung war allgemein, und machte über die zu ergreifenden Maßregeln verlegen und unentſchloſſen, deren Erfolg, ſo wie den Ausgang der Sache freilich Niemand zu berechnen vermochte. v. d. G., der Mann des Volks und ohne Furcht, wurde geſucht, um die Unruhen zu dämpfen. Er wagte ſich unter den tobenden Haufen, der ihn mit aller Rückſicht behandelte, jedoch in ſeinem Treiben fortfuhr, bis er endlich beſchwichtigt wurde und von fernern Ausſchweifungen nachließ. v. d. G. trat nun als Kanzler an die Spitze der Geſchäfte, errichtete eine Bürgergarde und traf verſchiedene Anordnungen, welche Ruhe und Sicherheit herſtellten. Aber dies koſtete ungeheure Arbeit. Nicht allein, daß an ihn, der überhaupt das meiſte Zutrauen genoß und als Chef der Bürgergarde ſo viele Obliegenheiten hatte, auch die meiſten Anfragen ergingen, wurde er auch, da an vielen andern

Digitized by Google

Orten mehr oder minder bemerkliche Bewegungen entſtanden, welche vielfache, der Entſcheidung bedürfende Anfragen an ihn veranlaßten, zu allen Stunden des Tages und der Nacht in Anſpruch genommen; auch das Unbedeutende wollte man nicht ohne ihn vornehmen und da ſeine Wohnung ohnehin am geräuſchvollen Markte und dem Rathhauſe, als dem Hauptſitze aller Verhandlungen, gegenüber lag, ſo war es natürlich, daß man oft ſchon bei bloßen Gerüchten von bedenklichen Anzeichen ſeine Ruhe nicht berückſichtigte. Doch brachte er willfährig dieſe Opfer. Dabei fehlte es doch bei dem wankelmüthigen Haufen und deſſen wunderbaren Einfällen und Forderungen, die Jeder für wichtig und allein heilbringend hielt, nicht an ſchiefer Beurtheilung und an Verdrießlichkeiten, die auch den kaltblütigſten Philoſophen hätten unwillig machen können. Dieſe Laſten und Anſtrengungen, die Monate hindurch dauerten, beſiegten ſeine Körperkraft, welcher er vielleicht ohnehin zuviel zugetraut und zugemuthet, und dabei die menſchliche Gebrechlichkeit und Beſchränkung zu wenig beachtet hatte. Ueber den Menſchen, ſein Leben und ſeine Beſtimmung hatte er ſich überhaupt ſeine eigenen Anſichten gebildet. Von den Menſchen ſelbſt hatte er, meiſt nach ſeiner auf Reiſen und im Umgange geſammelten Welterfahrung urtheilend, ziemlich geringe Begriffe; er erklärte ſie insgeſammt und ſich ſelbſt nur für gröbere oder feinere Egoiſten, und wenn man ihm einwendete, daß er ja doch ſelbſt ſo viele Mühſeligkeiten und Pflichten übernehme und Dienſte leiſte, welche er, um dem Syſtem des Egoismus und der klugen Genußſucht treu zu bleiben, vielmehr ſchlau umgehen und fliehen, und dagegen blos das Leichte und Angenehme ſuchen müſſe, daß er ja ſelbſt denjenigen einen ſchlechten und niederträchtigen Menſchen nenne, der einen ſchweren, gefährlichen Poſten aus Weichlichkeit verlaſſe, dann nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Prinzip der Ehre, das den Menſchen vor Schändlichkeit und Schimpflichkeit bewahren und pflichtgetreu machen müſſe, und von welchem er wie ein ächter Johanniter und eben ſo ritterlich, wie Franz I. von Frankreich dachte, der, beſiegt von Karl V., an ſeine Schweſter ſchrieb: Madame, wir haben Alles verloren, nur nicht die Ehre. Er hatte übrigens in praktiſchen Verhältniſſen weit mehr Vertrauen zu den Menſchen, als man nach ſeiner Theorie hätte erwarten ſollen. Seine Vorſtellung von des Lebens Zweck war in der Schule der franzöſiſchen Philoſophie aus der

Digitized by Google

letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet. v. d. G. hat die auf dieſem Wege erlangte Lebensanſicht, die auf dem Gebiete des Glaubens nie einheimiſch wird, weder theoretiſch noch praktiſch verleugnet. Dennoch erkannte dieſer ſo reich ausgeſtattete Geiſt die Unentbehrlichkeit des religiöſen Prinzips, erkannte es an bei Eidesleiſtungen, bei der Erziehung ſeiner Kinder durch frommgeſinnte Erzieherinnen, bei den religiöſen Ermunterungen zum Befreiungskriege von 1813—15; ja nach einigen Aeußerungen des Beifalls bei dem Anhören geiſtvoller, das Religiöſe berührender Reden in der Loge zum Archimedes in Altenburg, zu urtheilen, möchte vielleicht das zu hoch ſtehende Prinzip der Ehre, bei welchem man ungern geirrt haben will, nicht ohne hindernden Einfluß geweſen ſeyn, der erkannten Wahrheit laut die Ehre zu geben. Er hat wenigſtens dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes, mit dem er ſich, trotz dem, daß er dem geiſtlichen, von ihm nicht beſonders geachteten Stande angehörte, mehrmals freundlich unterhielt, in der letzten Zeit verſichert, er erkenne es nun recht wohl, was es auf verſtändige Bildung, gute Geſinnung und damit zugleich auf ein beſſeres Umgehen und Verhandeln mit Landleuten für Einfluß habe, wenn ein thätiger und pflichtgetreuer Geiſtlicher einer Gemeinde vorſtehe, und welche Verwilderung eintrete, wenn es der Heerde an dem rechten Hirten fehle. Er geſtand, nicht ohne Inconſequenz, zu, daß ſeine Philoſophie nicht gerade für die ganze Welt zu empfehlen ſei und bei aller Liberalität ſeiner Grundſätze forderte er doch von dem geiſtlichen Stande zwar nicht den Cölibat, aber doch Muſterhaftigkeit im Wandel. — Nicht einen Panegyrikus, ſondern eine Biographie wollten wir liefern, die neben den hohen Vorzügen des Verewigten auch die verwundbare Ferſe des Achilles nicht unberührt laſſen durfte. Seiner wird oft noch als eines der talentvollſten und verdienteſten Männer gedacht werden. Nicht allein ſeine hochachtungswürdige Familie, der Kreis ſeiner Collegen und Freunde beklagten ſeinen frühen Tod; das Vaterland und beſonders auch das edle neue Fürſtenhaus, dem er mit Treue diente und wo er als geiſtreicher Geſellſchafter willkommen war, aber auch mit Offenheit und Geradſinnigkeit ſeine Ueberzeugung ausſprach, wenn es die Pflicht gebot, empfanden ſchmerzlich ſeinen Verluſt. Eine Bruſtentzündung überfiel den ſchon angegriffenen Körper. Der Kranke leugnete nicht den Wunſch, die aus der ſtürmiſchen Ausſaat zu hoffenden Früchte noch

Digitized by Google

mitzuernten und zu genießen, denn manches hatte er für die Zukunft vorgearbeitet, wie er denn auch das neue Grundgeſetz mit unterſchrieben hatte. Doch ſah er auch dem Todesengel, der immer näher trat, getroſt und zuweilen ſcherzend in's Auge, der ihn nach einigem Kampfe dahin führte, wo uns auch über das ein Licht aufgehen wird, worin ſich unſer Geiſt hienieden nicht finden kann. Unter zahlreicher Begleitung wurde ſeine Hülle auf dem Gottesacker in Windiſchleube eingeſenkt, wohin Poſchwitz eingepfarrt iſt. — Wir können uns am Schluſſe dieſer Biographie nicht enthalten, unſern Leſern noch mitzutheilen, daß Friedrich, Herzog zu Sachſen-Altenburg, dem Andenken ſeines treuen hingeſchiedenen Dieners ein ſchönes, in der Sachſenzeitung 1831, Nr. 84, abgedrucktes Gedicht gewidmet hat. Es enthält daſſelbe das rührendſte und ſprechendſte Zeugniß von dem trefflichen, humanen Sinn ſeines erhabenen Urhebers und deutet zugleich außer den herrlichen Eigenſchaften des Verewigten das innige Freundſchaftsverhältniß an, in welchem der regierende Herzog Friedrich zu ſeinem Miniſter geſtanden hat. Wohl dem Lande, deſſen Fürſt ſo ſchön menſchlich empfindet und ſeine Gefühle öffentlich auf eine ſolche Weiſe auszuſprechen nicht ſcheut!

P. H. in St.

* 77. Helmuth Theod. Hartwig v. Pleſſen,

großherzogl. mecklenb.-ſchwerin. Major a. D. zu Bützow;

geb. im J. 1759, geſt. d. 11. März 1831.

Er wurde in Sachſen geboren, kam aber ſehr jung nach Mecklenburg-Schwerin und trat daſelbſt zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in die herzogl. Militärdienſte. Den 8. Jan. 1800 avancirte er zum Hauptmann und wirklichen Compagniechef bei dem von Hobe'ſchen Grenadierregimente und wurde ſpäterhin zum 2. Bataillon des von Pleſſen'ſchen Leibgrenadierregiments verſetzt. Im J. 1808, bei dem Uebertritte des Herzogs zum Rheinbunde, kam er als Chef der Depotcompagnie nach Boitzenburg, dann als ſolcher nach Grabow, bis er endlich in gleicher Eigenſchaft die Garniſoncompagnie zu Bützow erhielt und daneben Commandant dieſer Stadt wurde. Im J. 1821 erhielt er mit einer angemeſſenen Penſion und Beilegung des Charakters als Major ſeinen Abſchied, und lebte ſeitdem fortwährend zu Bützow, wo er nach einem 8monatlichen

Digitized by Google

Krankenlager an Alterſchwäche, in ſeinem 72. Lbsj. und im 40. ſeiner dem großherzogl. Hauſe treu geleiſteten Dienſte ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß. Um ihn trauern eine Witwe und eine einzige, vormals an den Major v. Reiche verheirathete Tochter.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 78. Chriſtian Traugott Brückner,

k. ſächſ. Juſtizamtmann zu Chemnitz;

geb. d. 28. März 1772, geſt. d. 12. März 1831.

Zu Camenz in der Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater, Joh. Chr. Brückner, Bürger und Seifenſieder war, eröffnete der Verewigte auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt unter dem würdigen Rector Horn ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn und bereitete ſich daſelbſt, unterſtützt von einem lebhaften Geiſt und gutem Gedächtniß, das ihm auch im höhern Alter nicht leicht untreu wurde, mit Fleiß auf die akademiſche Laufbahn vor. Schon im 16. Jahre verſuchte er ſich als Schüler im Predigen, und beſtieg die Kanzel im Dorfe Prietitz; Inhalt und Vortrag ſeiner Rede befriedigten die Zuhörer und berechtigten zu ſchönen Hoffnungen. Auf der Univerſität Wittenberg, die er im J. 1790 bezog, widmete er ſich anfänglich der Theologie, ging jedoch 1791 zur Jurisprudenz über und bedauerte noch in ſpätern Jahren nicht gleich mit dem Studium der Rechtsgelahrtheit begonnen zu haben, da die Vermögensumſtände ſeiner Eltern ihm einen verlängerten Aufenthalt auf der Univerſität nicht erlaubten, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Im J. 1792 begab er ſich nach Leipzig, vertheidigte daſelbſt unter Vorſitz des Domherrn Rau ſtreitige Rechtsſätze und unterwarf ſich im J. 1793 in Wittenberg dem juriſtiſchen Examen. Nachdem er ein halb Jahr bei dem Advocaten Döring in Dresden gearbeitet hatte, bekam er am 19. Sept. 1793 den Acceß im Amte Pirna. Die Rückerinnerung an die daſelbſt im Genuß einer dauerhaften Geſundheit und einer reizenden Natur verlebten Jahre machte ſeine höchſte Freude aus, obſchon er ſich damals ſpärlich genug behelfen mußte. Am 8. Juni 1796 kam er als Actuar des Amtes Bitterfeld nach Gräfenhähnchen und von da am 31. Juli 1802 in das Amt Seyda. Hier fanden ſich ſo viele Arbeiten vor, daß er manche Nacht zu Hilfe nehmen mußte, und dieſe Anſtrengungen legten wahrſcheinlich den Grund zu dem Uebel, das ihn nie wieder ver-

Digitized by Google

ließ, nämlich zu Bruſtkrämpfen von der fürchterlichſten Art, gegen welche er den Sprudel zu Carlsbad im ſpätern Alter, vielleicht 15 bis 17 Jahr lang, nicht ohne Erfolg gebrauchte; doch konnte er das Uebel nie ganz bannen. Im J. 1802 verband er ſich mit ſeiner braven Gattin Wilhelmine Eckert, Tochter eines Arztes von Gräfenhaynichen, die ihn 1803 mit einer Tochter beſchenkte und ihm im J. 1828 in jenes beſſere Leben zuvoreilte. Am 13. Oct. 1806 wurde er als erſter Actuar nach Eilenburg und 1812 als Amtmann nach Pegau verſetzt. Die Kriegsunruhen, das öftere Erſcheinen von Freund und Feind, denen er Boten und Kundſchafter verſchaffen ſollte, machten ihm nicht nur viel Arbeit, ſondern ſetzten ihn Gefahren aller Art aus, da er als treuer Diener ſeines Königs und eifriger Patriot es nicht bei den Parteien recht machen konnte. Als Patriot bewies er ſich auch bei den Grenzberichtigung mit Preußen und ſeine vielfältigen Bemühungen über zweifelhafte Punkte Auskunft zu geben, fanden Anerkenntniß beim damaligen Miniſterium. Die Verſetzung in das Amt Chemnitz mit Frankenberg und Sachſenburg (einem der ſtärkſten Aemter Sachſens) erfüllte ſeine Wünſche, die ihn ſtets nach dem Gebirge, deſſen reiner Luft und gutem Waſſer zogen. Seit 1818 verſah er hier ſeinen Poſten mit Eifer und einer Thätigkeit, die oft ſeiner Geſundheit Eintrag that. Von Früh bis Abends in der Amtsſtube, arbeitete er ſelbſt an Sonntagen und nahm ſich der Amtsunterthanen mit Fürſorge an, ſo wie er für das Fortkommen ſeiner Untergebenen, wenn ſie ihre Pflicht eifrig erfüllten, väterlich ſorgte. Selbſt fleißig und ſtreng gewiſſenhaft forderte er dieſe Eigenſchaft von Andern ebenfalls, und wer ihm da nicht genügte, den hielt er mit Strenge dazu an, wenn freundliche Ermahnungen nicht fruchten wollten. Religioſität war ein Hauptzug ſeines Charakters. Guter Gatte und Vater, treuer Freund, inniger Verehrer Dinters und Andrer, die ſich um die Schulen Verdienſte erworben, eifriger, fleißiger und treuer Beamter, lebte er übrigens ſtill und ohne Prunk ſeiner Familie, die ſich um 4 Enkel vermehrt hatte. Den Verluſt ſeiner Gattin konnte er nicht verſchmerzen; der ſtarke Mann zerfloß in Thränen bei dem Gedanken an die, ſo früh Verblichene. Uebrigens liebte er frohe Geſellſchaft und beſaß ſelbſt Unterhaltungsgabe in einem hohen Grade. Mit Antritt ſeines 60. Lbsj. wollte er, der Laſt der Geſchäfte bei ſeiner zerrütteten Geſundheit faſt erliegend, ſich vom Staats-

Digitized by Google

dienſt zurückziehn und den Reſt ſeiner Tage im Schooß ſeiner Familie und im Genuß der freundlichen Natur genießen. Doch Gott hatte es anders beſchloſſen! Eine Erkältung, die er ſich durch einen Gang nach der Amtsſtube, während er ſchon krank war, zugezogen hatte, warf ihn auf das Krankenlager, von dem ihn ein ſanfter Tod nach mehrwöchentlichen Lager zu großer Trauer ſeiner Familie erlöſte.

* 79. Johann Wilhelm Gittermann,

Doctor der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, königl. großbritanniſch-hanoveriſcher Hofmedicus, ausübender Arzt zu Emden, Mitglied der mediz. Geſellſch. zu Hoorn in den Niederlanden und der niederrhein. Geſellſch. f. Natur u. Heilkunde zu Bonn;

geb. d. 3. Dec. 1792, geſt. d. 12. März 1831.

Der Verewigte wurde geboren zu Reſterhafe, einem Dorfe in der jetzt dem Staatsminiſter Grafen von Münſter gehörenden oſtfrieſiſchen Herrlichkeit Dornum. Sein Vater Joh. Chriſt. Herm. Gittermann war ſeit 1790 Prediger daſelbſt, ſeine Mutter eine geborne Gerdes. Indem ſein Vater ſchon früh ein aufkeimendes Talent und große Wißbegierde bei ihm bemerkte, beſtimmte er ihn für die Wiſſenſchaften und ertheilte ihm baldmöglichſt den erforderlichen Sprach- und ſonſtigen Unterricht, wobei er ſeine Mühe durch den glücklichſten Erfolg belohnt ſah. Als ſpäterhin der Vater, der im J. 1794 zu Neuſtadt-Gödens Prediger geworden war, von dort 1807 zum Prediger an der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu Emden berufen wurde, beſuchte ſeitdem der Sohn die dortige lateiniſche Schule, und genoß den gründlichen Unterricht der damaligen beiden erſten Lehrer derſelben, womit auch der Vater ſeine beſondere Anleitung zu verbinden ſuchte. Im J. 1811 war der immer fleißige und mit alter und neuer Sprachkunde hinlänglich ausgerüſtete Jüngling zur Akademie reif geworden. Er war im Stande, jedes wiſſenſchaftliche Fach zu wählen; denn auch auf das Studium der Theologie hatte er ſich vorzubereiten geſucht, welches bei der damaligen franzöſiſchen Konſcription in ſeinem Vaterlande beſonders anräthlich zu ſeyn ſchien. Große Luſt indeß hatte er zu dem Studium der Rechte, und darauf ſein eigentliches Augenmerk gerichtet. Weil aber Oſtfriesland damals zu dem franzöſiſchen Kaiſerreich gehörte, ſo ſchienen bei der Verfaſſung deſſelben die Ausſichten für einen zukünftigen

Digitized by Google

Juriſten eben nicht einladend zu ſeyn. Er beſchloß alſo, mit Zuſtimmung ſeiner Eltern, ſich den Arzeneiwiſſenſchaften zu widmen, und bezog, auch wegen der Verbindung mit Frankreich, um Michaelis 1811 die Akademie zu Gröningen. Seine dortigen Lehrer waren die medizinischen Profeſſoren Drieſſen, Thomaſſen à Thueſſink und Bakker, Männer von ausgezeichneter und gediegener Gelehrſamkeit in ihrem Fach. Außerdem war ihm auch der gelehrte und höchſt humane Prof. van Swinderen ſehr behilflich. Sein Fleiß und ſeine großen Fortſchritte verſchafften ihm die Achtung und Liebe ſeiner ſämmtlichen Lehrer in einem hohen Grade. Seine Kenntniſſe waren bereits im J. 1812 von der Art, daß die phyſikaliſch-chemiſche Geſellſchaft zu Gröningen ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Nachdem ſein Vaterland von der franzöſiſchen Zwangsherrſchaft befreit wurde, und wieder unter den geliebten preußiſchen Scepter kam, bezog er 1814 die Univerſität zu Berlin, wo er ſeine Studien fortſetzte, und insbeſondere auch die praktiſchen Anleitungen des Profeſſors und königl. Staatsraths Hufeland und des Profeſſors Horn fleißig benutzte. Auch in Berlin hatte er das Glück, durch ſeinen ausgezeichneten Fleiß, ſo wie durch ſeine immer mehr zunehmenden Kenntniſſe, den Beifall und die beſondere Gunſt ſeiner ſämmtlichen Lehrer einzuernten. In Berlin erhielt er 1815, am 10. Juni, nach einer öffentlichen Inaugural-Diſputation, durch den damaligen Decan der mediziniſchen Facultät, Hrn. Prof. Dr. Rudolphi, die Doctorwürde der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe. Da er auch bald nachher den anatomiſchen und kliniſchen Curſus mit Beifall verrichtete, und in dem ſogenannten rigoroſen Examen recht gute mediziniſche Kenntniſſe bewies, ſo ertheilte ihm das Miniſterium des Innern zu Berlin, unter dem 25. Juli d. J. die Approbation als ausübender Arzt in den königlichen preußiſchen Landen. Er hätte ſehr leicht an der Univerſität zu Berlin verbleiben und ſich weiter habilitiren können, ſo wie er auch einen günſtigen Antrag zu einer Anſtellung in Rußland erhielt; aber die innigſte Liebe zu ſeinen Eltern führte ihn nach Emden zurück, wo er im nächſten Monat wieder ankam. Bald nachher, im Sept. 1815, ertheilte ihm auch der Landes-Director von Oſtfriesland, das damals an Hanover noch nicht förmlich abgetreten war, das erforderliche Certificat zur Ausübung der ärztlichen Praxis in der Provinz Oſt-

frieſland. Er begann nun in Emden ſeine praktiſche Laufbahn, und fand bei ſeinen Kenntniſſen und einem durchaus angemeſſenen ſoliden Betragen, ohne alle beſondere Machinationen, in kurzer Zeit Gelegenheit genug, um dem dortigen Publicum als Arzt und Geburtshelfer zu nützen. Das Zutrauen zu ihm wurde immer größer und feſter, und ſomit erhielt auch ſein Geſchäftskreis immer mehr Ausbreitung und Bedeutſamkeit, zumal da es ihm gelang, von Zeit zu Zeit verſchiedene, ſehr glückliche Curen zu verrichten. So lebte er fünf Jahre lang in dem Hauſe ſeines Vaters, in dem angenehmſten, täglichen Umgange mit ſeinen Eltern und in immer liebevoller Harmonie mit ſeinen Geſchwiſtern, glücklich und allgemein geachtet und geſchätzt, bis er im J. 1820 ſich verheirathete und ein eigenes Hausweſen anfing. Als ächter Freund der Wiſſenſchaften überhaupt, und insbeſondere der zu ſeinem Fach gehörenden vielfachen Kenntniſſe, genügte es ihm nicht, ſeine Zeit nur der gewöhnlichen Praxis zu widmen, ſondern er ſuchte ſich auch in ſeinen wenigen Nebenſtunden und oft in nächtlicher Stille fortdauernd mit dem Studium ſeines Geſchäfts und der wiſſenſchaftlichen Arzeneigelehrſamkeit zu beſchäftigen, zu welchem Zweck er ſich auch nach und nach eine bedeutende Bibliothek anſchaffte. Zugleich ging ſchon früh ſeine Neigung auf Schriftſtellerei, und bereits im Jahr 1815 ſtanden von ihm ein paar Beiträge in Hermbſtädt's neuem Magazin aller neuen Erfindungen und deſſen Muſeum des Neueſten aus den Naturwiſſenſchaften, die er ſchon als Student zu Gröningen eingeſandt hatte. Als im J. 1820 die holländiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Haarlem eine Preisfrage, die modifizirten Kinderblattern betreffend, ausſchrieb, ſandte er im J. 1821 eine in deutſcher Sprache abgefaßte Beantwortung derſelben ein, und er hatte das Vergnügen, daß ihm in der Verſammlung der Geſellſchaft, im J. 1823, den 8. Juli, der Preis zuerkannt wurde, beſtehend in einer goldenen Medaille, 30 Ducaten an Werth und 150 Gulden holländiſch, worauf denn auch ſeine Abhandlung in den Werken der Geſellſchaft, in's Holländiſche überſetzt, 1824 im Druck erſchien. Nachdem er eine günſtige Gelegenheit, dieſe ſeine gekrönte Preisſchrift an Se. Majeſtät, den verewigten Kaiſer Alexander gelangen zu laſſen benutzt hatte, wurde dieſelbe von dieſem nicht nur ſehr gnädig entgegengenommen, ſondern der Verfaſſer erhielt auch

Digitized by Google

dafür noch nach dem Abſterben des Kaiſers einen Brillantring von 50 Ducaten an Werth, den derſelbe ihm zum Geſchenk beſtimmt hatte, und der durch das königlich hanöveriſche Kabinetsminiſterium, unter dem 21. März. dem Verfaſſer zugeſandt wurde. Auch an Se. Majeſtät, den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. wagte derſelbe ein Exemplar ſeiner Preisſchrift einzuſenden, und erhielt darauf ein ſehr gnädiges königliches Kabinetsſchreiben vom 18. Jun. 1824, mit der Bemerkung, daß die eingeſchickte Schrift wegen ihrer Gründlichkeit dem Staatsminiſter, Freiherr von Altenſtein, mitgetheilt ſey, um davon nähere Kenntniß zu nehmen. Sodann erging von dem Letzteren an den Verfaſſer ein Schreiben vom 20. Oct. des genannten Jahres, worin demſelben gemeldet wurde, daß das Miniſterium aus ſeiner Schrift mit beſonderem Wohlgefallen den großen Fleiß erſehen habe, den er auf die gründliche Abhandlung des in Rede ſtehenden Gegenſtandes gewendet hätte, und ihm deshalb ſeinen Beifall zu erkennen gebe. So ſah er ſich in ſeinem Streben für den Anbau ſeiner Wiſſenſchaft und das Wohl der Menſchheit ehrenvoll anerkannt, und durfte hoffen, durch dieſe Preisſchrift auch außerhalb ſeines nächſten Wirkungskreiſes nützlich zu ſeyn. Obgleich nun ſeine Geſchäfte ſich von einem Jahre zum andern immer mehr erweiterten und häuften, ſo gab er doch die ſo ſchön begonnene ſchriftſtelleriſche Thätigkeit nicht wieder auf, ſondern lieferte von Zeit zu Zeit in einigen vorzüglichen mediziniſchen Journalen verſchiedene ſehr ſchätzbare Abhandlungen, ſo wie er auch an mehreren recenſirenden Zeitſchriften ſeines Fachs einen wirkſamen Antheil nahm. Er bedauerte, daß er noch keine Zeit gewinnen konnte, um diejenigen größeren wiſſenſchaftlichen mediziniſchen Werke auszuarbeiten, die er in ſeinem Kopfe trug, und von denen er auch eins ſchon öffentlich verſprochen hatte, deren Ausarbeitung aber ſein Tod völlig verhinderte. Außerdem führte er mit mehreren Gelehrten ſeines Fachs einen fleißigen Briefwechſel, von welchem mehrere Briefe der geachtetſten und berühmteſten Aerzte in und außer Deutſchland dem Referenten vorliegen. Und ſo fanden ſeine großen und gründlichen Kenntniſſe, ſein tiefer Forſchungsgeiſt und ſein edler Fleiß einen vorzüglichen Beifall, ſowohl in ſeinen nächſten Umgebungen, wie auch außerhalb derſelben. Im J. 1821 ernannte ihn die mediziniſche Geſellſchaft, unter dem Motto: vis unita fortior zu Hoorn in den Niederlanden, zu ihrem Mitgliede, und

eben ſo ertheilte ihm die niederrheiniſche Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn im J. 1824 ihre ehrenvolle Mitgliedſchaft. Im J. 1825 ernannte ihn der großbritanniſch-hanoveriſche König Georg IV. zu ſeinem Hofmedicus, wovon das Patent durch den König ſelbſt, zu Carlton-Houſe, den 28. März des genannten Jahres vollzogen iſt. Im J. 1826 erreichte ſeine ärztliche Thätigkeit ihren höchſten Gipfel. Die Stadt Emden, ſo wie faſt die ſämmtlichen Länder an der deutſchen Nordküſte, wurden damals von einem bösartigen epidemiſchen Gallenfieber beimgeſucht, welche Seuche, von der Mitte Juli bis in den December anhaltend, ſeine ärztliche Hilfe auf eine ganze vorzügliche Weiſe in Anſpruch nahm, ſo daß er ſich täglich von 5 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr mit Krankenbeſuchen beſchäftigen mußte. An manchen Tagen waren mehr als hundert Kranke in ſeiner Behandlung. Im Ganzen hat er 800 Patienten behandelt, und er war ſo glücklich, den meiſten, unter welchen ſich ſehr gefährliche befanden, zu ihrer Geneſung behilflich zu ſeyn, ſo daß von dieſen 800 etwa nur 10 geſtorben ſind, deren Tod zum Theil auch noch durch andere Umſtände bedingt wurde. Bei ſeiner beſtändigen, faſt raſtloſen Geſchäftigkeit genoß er ſelbſt einer ununterbrochenen Geſundheit, ausgenommen nur im J. 1825, wo im Herbſt deſſelben ein böſes Scharlachfieber, von mehreren Kranken, deren Arzt er war, ihm mitgetheilt, ſein Leben einige Tage lang in große Gefahr ſetzte, die er aber dennoch durch ſelbſtverordnete Mittel glücklich überwand, und nachher wieder völlig geſund wurde. So erging es ihm bis in das Jahr 1828, wo bereits im Sommer ſeine Geſundheit wiederholt zu wanken begann. Im December des genannten Jahres traf ihn eine ſehr ſchwere Erkältung, die bald in eine Lungenentzündung, und demnächſt in eine langſame, traurige Abzehrung überging. Seine Krankheit, bei welcher er übrigens immer ſein eigener Arzt geweſen, ſchien im Sommer des Jahres 1829 eine etwas günſtigere Wendung nehmen zu wollen, obgleich er von Anfang an wenig an ſeine Wiederherſtellung glaubte. Um ſich noch einigermaßen aufzuheitern, und den wohlthätigen Einfluß der Landluft zu ſeiner Stärkung zu benutzen, nahm er ein paar Monate lang ſeinen Aufenthalt zu Grothuſen, einem ſchönen, ein paar Stunden von Emden entfernten Dorfe, wo er in dem Hauſe eines biedern Freundes, des dortigen Gutsbeſitzers Hrn. von Wingene, die freundlichſte und liebe-

Digitized by Google

vollſte Aufnahme fand, ſo wie ſie ſeinem Charakter und ſeiner Stimmung ganz zuſagte. Als er aber gegen den Herbſt wieder nach Emden zurückkehrte, erneuerten ſich bald ſeine Leiden, in welchen ſein Leben manchmal durch wiederholte Blutauswürfe in augenblicklicher Gefahr war, welche dann durch die von ihm angeordneten Mittel und ein höchſt vorſichtiges Benehmen noch beſeitigt wurde. Endlich aber, nach einer ſchmerzvollen Krankheit von zwei Jahren und drei Monaten, erlag er der zerſtörenden Gewalt derſelben, und ſtarb an dem oben ſchon bemerkten Tage mit großer Ruhe, umringt von den Seinigen, von welchen allen er mit der zarteſten Freundlichkeit Abſchied nahm, und unter der tröſtlichen Zuſprache ſeines Vaters, dem von der Gnade Gottes die Kraft verliehen wurde, ſeinem geliebten Sohne die Augen zuzudrücken. Innig bedauert wurde ſowohl an ſeinem Wohnort, als auch überall in ſeinem Vaterlande das frühe Hinſcheiden eines ſo ausgezeichneten Arztes, der für Tauſende ein Lebensretter geweſen war. Er hinterließ eine Witwe und vier noch kleine Kinder, mit ſeinen beiden Eltern und drei Geſchwiſtern. — In Anſehung ſeiner äußern Geſtalt war er von mittlerer Größe, wohlgebildet und eben ſo raſch als anſtändig in ſeinen Bewegungen. Ein ſchönes, klares, blaues Auge, voll Innigkeit und Geiſt, bezeichnete ſein regelmäßig geformtes Geſicht. In ſeinen Mienen wechſelte ein ſolider Ernſt mit milder Freundlichkeit, ſeine Sprache war ſanft und gehalten. In Anſehung ſeines Geiſtes beſaß er einen großen, ſcharfen Verſtand, und einen hellen, tiefeindringenden, nicht leicht irrenden Blick bei allem, was ihm in ſeinem Fach oder auch ſonſt vorkam. Von ſeinen Fähigkeiten ſagte einſt einer ſeiner Lehrer, der Profeſſor Drieſſen zu Gröningen, dem Referenten dieſes, daß er alles lernen und werden könne, was er nur wolle. Bei ſeinen großen Verſtandesanlagen war ſein Herz reich, fromm und liebevoll. Die Religion achtete er aufrichtig, ſeine Vorſtellungen von derſelben waren beſtimmt und einfach, und tief in ſeinem Herzen lag ein zartes religiöſes Gefühl. Ein Hauptzug ſeines durchaus liebenswürdigen Charakters war eine anſpruchloſe Beſcheidenheit und Gefälligkeit gegen Jedermann. Mit der innigſten Liebe hing er an den Seinen, und insbeſondere auch an ſeinen Kindern, deren Loos bei ſeinem ſich ſo früh einſtellenden Ende ihm manchmal ſehr ſchwer auf dem Herzen lag. In ſeinen Kenntniſſen und Einſichten

Digitized by Google

als Arzt hatte er es bis zu dem Punkt gebracht, daß er der Sache, um welche es ſich handelte, mächtig war. In ſeinem ärztlichen Beruf war er äußerſt gewiſſenhaft, oft bis zur Aengſtlichkeit, und verband mit einer unermüdeten, höchſt pünktlichen Thätigkeit die uneigennützigſte Aufopferung und Humanität. An den Lohn dachte er nicht, nur an das Geſchäft. Den Armen half er ohne Lohn eben ſo treu und pünktlich, als den Angeſehenſten und Reichſten. Er war überall ein ſehr theilnehmender Arzt, weswegen auch diejenigen, welchen er nicht helfen konnte, ihn eben ſowohl ſchätzten und liebten, als die andern, deren Retter er wurde. Von den letzteren, und zwar von ſehr achtungswerthen Perſonen aus mehreren Ständen liegen dem Referenten verſchiedene Briefe vor, die in ſehr rührenden Ausdrücken ihren Dank für ſeine Leiſtungen zu ihrer Hilfe ausſprechen. Auch ſagte er dem nämlichen einſt während ſeines Krankenlagers, daß er in den 13 Jahren ſeiner Praxis in Emden über 8000 Patienten behandelt habe. Seine letzten Leiden, die faſt den höchſten Gipfel deſſen erreichten, was ein Menſch Schmerzliches zu erdulden vermag, ertrug er mit ſeltener Standhaftigkeit und Geduld, ja mit einer edlen Seelengröße. Es war ihm in ſeiner großen Schwachheit und bei den manchmal ſehr drohenden Lebensgefahren nicht wohl möglich, alle ſeine edlen Freunde und Freundinnen oft bei ſich zu ſehen; doch iſt ihm die freundliche und liebevolle Zuſprache einiger derſelben ſehr tröſtlich geweſen. Beſonders angenehm war es ihm noch während ſeiner Krankheit, von dem Hrn. Bürgermeiſter Bartels zu Hamburg eine ehrenvolle Einladung zu der dortigen Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte im J. 1830 zu erhalten, obgleich ihn dabei zugleich die Vorſtellung niederbeugte, daß es ihm unmöglich ſey, daran Theil zu nehmen. Nur ein paar Monate vor ſeinem Tode erhielt er noch eine Zuſchrift von dem Hrn. Dr. Otto aus Kopenhagen, worin derſelbe ihm meldete, daß er von ſeiner „ſchätzbaren, vortrefflichen Abhandlung über den Croup in Hufeland's Journal" einen Auszug in's Däniſche gemacht, und ſolchen in ſeiner Zeitſchrift Bibliothek for Laeger habe abdrucken laſſen, welchem Briefe auch das Heft ſelbſt, worin der Auszug befindlich, beigefügt war. Es machte dem Kranken eine innige Freude, ſeine Wirkſamkeit auch bis in den tiefern Norden verbreitet zu ſehen. Mit einem freundlichen Lächeln reichte er von ſeinem Krankenbette dem

Digitized by Google

Schreiber dieſes das däniſche Heft, und ſchenkte es ihm zum Andenken. Die Abhandlung über den Croup hatte er noch während ſeiner Krankheit im J. 1829 zu Grothuſen geſchrieben. In dem nämlichen Jahre, einige Monate früher, verfaßte er, und zwar diktirend, ein von dem königl. Kabinetsminiſterium von ihm verlangtes Gutachten in Betreff der Salubrität der Kaſerne zu Emden, das mit hohem Beifall entgegengenommen wurde und auf das Verbleiben der Kaſerne daſelbſt nicht ohne Einfluß geweſen iſt. Sodann ertheilte er auch noch von ſeinem Krankenlager faſt bis in die letzten Wochen ſeines Lebens an verſchiedene Perſonen mediziniſche Rathſchläge, und ſchrieb ſelbſt einzelne Recepte. So hat das Licht ſeines Lebens geleuchtet bis zum Erlöſchen. — Seine Schriften ſind folgende: Dissertatio inauguralis medica de Rheumatismo calido. Berol. 1815. — Anleitung zur Erkenntniß des Croup. Emden 1819. — Verhandeling over de gewyzigde Kinderpokken. Uitgegeven door de Hollandsche Maatschappy der Wetenschappen. Haarlem 1824. — Thomaſſen à Thueſſink, Unterſuchung, ob das gelbe Fieber anſteckend ſey oder nicht. Aus dem Holländiſchen überſetzt, in 2 Abtheilungen. Bremen 1823 u. Emden 1825. — Thomaſſen à Thueſſink, Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit zu Gröningen im J. 1826. Aus dem Holländiſchen, mit einer (ausführlichen) Vorrede und (vielen) Anmerkungen des Ueberſetzers. Bremen 1827. — Außerdem ſtehen von ihm folgende einzelne Abhandlungen — in von Siebold's Journal für Geburtshilfe ꝛc. im 2. Bande: 1) Ueber das Verhältniß des Längenmaßes der Conjugata der obern Apertur zu dem der Diagonalconjugata im weiblichen Becken. 2) Ueber das ſogenannte Verſehen des ſchwangern Weibes. — Sodann in Hufeland's Journal der praktiſchen Heilkunde: 1) Beobachtungen einer Plegmatia dolens puerperarum und Heilung derſelben ꝛc. Jahrg. 1820. 2) Beobachtungen über die Schutzkraft der Vaccina gegen die Menſchenblattern. Jahrg. 1821. 3) Beobachtungen über die Wirkſamkeit der Radix Artemiſia. Jahrg. 1826. 4) Ueber den Croup u. deſſen Heilung. Jahrg. 1829. — Ferner in Harleß Rheiniſchen Jahrbüchern: 1) Beobachtung einer durch den Genuß des Cancer Crangon, oder der ſogenannten See-Garnele entſtandenen Cholera. Jahrg. 1821. 2) Geſchichte einer epidemiſchen Herzentzündung im J. 1814, nach Hendriksz und Hubers Be-

Digitized by Google

ſchreibung. Jahrg. 1822. 3) Beobachtungen über die Wirkſamkeit des ſchwefelſauren Chinin gegen Wechſelfieber. Ebd. 4) Wirkſamkeit der Jodine gegen einen lymphatiſch-glandulöſen Abdominal-Tumor. Ebd. 5) Beobachtungen über die Wirkſamkeit des ſchwefelſauren Chinins, mit beſonderer Hinſicht auf ſeinen Gebrauch in ſoporöſen Wechſelfieber ꝛc. Jahrg. 1826. 6) Beobachtung einer idiopathiſchen Waſſerſucht des Herzbeutels ꝛc. Ebd. — Sonſt hat er mehrere, vorzüglich gründliche Recenſionen holländiſcher mediziniſcher Werke in der Salzburger mediziniſchen Zeitung, und in Ruſt's kritiſchem Repertorium, wie auch früher ſchon einige Beiträge für das hanöveriſche Magazin geliefert. — Ref. kann übrigens ſeine mediziniſchen Schriften nicht beurtheilen, weiß aber wohl, daß ſie alle von den Sachverſtändigen mit großem Beifall aufgenommen ſind und zum Anbau der betreffenden Wiſſenſchaft weſentlich beigetragen haben, ſo daß es von beſonderem Nutzen ſeyn dürfte, wenn die oben angeführten zerſtreuten Abhandlungen zuſammen herausgegeben würden. Unſtreitig wäre er auch als öffentlicher Lehrer der Arzeneiwiſſenſchaften auf einem angemeſſenen Poſten geweſen, und möchte dann ſein ſo früh verblühtes Leben eine längere Dauer erreicht haben und von einer vorzüglichen Nützlichkeit geweſen ſeyn. — Der Verfaſſer des vorliegenden Aufſatzes iſt des Verewigten Vater, der durch ſeinen Tod den größten Verluſt erlitt, der ihm jemals wiederfuhr, und auch länger als ein Jahr nachher hat er nur mit tiefer, bitterer Wehmuth dieſe biographiſchen Nachrichten niederſchreiben können. Hätte ein Anderer ſie abgefaßt, der den Verewigten genau gekannt, ſo dürften ſie für ihn noch rühmlicher und vielleicht auch noch ausführlicher ausgefallen ſeyn. Der Vater konnte das nahe Verhältniß mit ſeinem unvergeßlichen Sohn und die Theilnahme an den Schickſalen ſeines Lebens nicht unberückſichtigt laſſen; was er aber hier von ihm geſchrieben hat, iſt Wahrheit, und er muß ſchließen mit den Worten Klopſtocks:

Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern Tauſenden, welche ich weinte. — — —

Dr. J. Ch. H. Gittermann,
erſter Prediger an der evang. luth. Kirche
zu Emden.

Digitized by Google

80. Friedrich von Matthiſſon,

königl. würtemb. Geheimer Legationsrath, Oberbibliothekar, Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters, Ritter des königl. würtemb. Civilverdienſt- und des großherzogl. weimar. weißen Falkenord., Mitgl. der naturforſch. Geſellſch. in Jena ꝛc. zu Wörlitz;

geb. d. 23. Jan. 1761, geſt. d. 12. März 1831 *).

Sein Vater, Joh. Fr. Matthiſſon, war der älteſte Sohn eines ſehr verdienten Predigers, Mathias Matthiſſon, zu Krakau bei Magdeburg. Als preuß. Feldprediger war derſelbe Augenzeuge der thatenreichen Geſchichtsperiode des ſiebenjährigen Krieges. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beifall. Außerdem hatte die Natur ihn mit der in Deutſchland ſelten vorkommenden Gabe, in Verſen zu improviſiren, freigebig ausgeſtattet. Der Commandeur eines Magdeburger Garniſonregiments faßte ihn einſt in's Auge, als beim Ueberfalle von Hochkirch ſich einige Regimenter der preußiſchen Armee zuſammengezogen, um gegen den unerwarteten Feind einzudringen, wie er ſich ſchnell auf das Pferd warf, um ſeine Perſon hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger!“ rief der Oberſt in ſcherzhaft gutmüthigem Tone ihm zu, „halten Sie fein Stich und bleiben Sie bei uns.“ Mit kaltblütiger Beſonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

Der Ruf geht nur an Euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da bet' ich dann wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat.

Und ſo ritt er auch den Höhen von Doberſchütz zu. Im J. 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem anſehnlichen, in der Magdeburgiſchen Börde gelegenen Dorfe, und wurde ſo mit ſeiner Lebensgefährtin, einer gebornen Calezki aus Zerbſt, nach langer Trennung auf's Neue vereinigt. Aber kaum waren zwei glückliche Jahre verfloſſen, als er dieſem ſtillen Wirkungskreiſe durch den Tod entriſſen wurde. — Einen Monat nach dem Hintritte des Vaters erblickte Friedrich Matthiſſon das Licht. Bald nun mußte die Mutter das Pfarrhaus räumen und ſich im engen Witwenhauſe ein-

*) Zeitung f. d. elegante Welt, 1831, Nr. 105 — 112 u. andere Quellen.

Digitized by Google

richten. Sie fand aber den genügendſten Erſatz für jeden Verluſt und für jedes Entbehren in den beiden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter als Friedrich. Die Abgeſchiedenheit, worin die Kleinen aufwuchſen, machte eins dem andern unentbehrlicher; ſie liebten ſich mit kindlicher Schwärmerei. Den erſten Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen hatte Friedrich beim Cantor des Dorfes; er war bald im Stande, der Mutter, während ſie ſich mit Handarbeiten beſchäftigte, aus der Bibel vorzuleſen. Dieſe gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch niemals in die Hand, ſondern beſtimmte die vorzutragenden Capitel mit kluger Auswahl. Bei der Erkennungsſcene in der Geſchichte Joſeph's und ſeiner Brüder verſagte dem Knaben die Stimme, und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. — Im Frühlinge des Jahres 1770 ſchrieb Friedrich's Oheim väterlicher Seite, Diaconus der Stadt Großen-Salza, an deſſen Mutter und gab den angelegentlichen Wunſch darin zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn ganz als den ſeinigen betrachten zu dürfen. Die Mutter, hocherfreut über dieſe günſtige Schickſalsfügung, willigte gern ein und führte den Sohn ſelbſt in die Arme ſeines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben ſo wie die Tante, eine ſchöne, ungefähr 19jährige Jungfrau, welche dem Hausweſen des Bruders vorſtand. Dieſe galt in der ganzen Gegend, wegen ihres angebauten Verſtandes und gebildeten Geſchmacks, für eine merkwürdige Erſcheinung, wie dies unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken beurkunden. Dieſe Zierde ihres Geſchlechts, die dem Zeitalter, in welchem ſie geboren war, in Abſicht ächter Geiſtescultur vorausgeeilt war, machte ſich eine beſondere Angelegenheit daraus, der Geſchmacksbildung des Neffen, der ſich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weiſe förderlich zu ſeyn. So lehrte ſie unter andern auch den Knaben manche Gedichte von Geßner und Gellert mit Geläufigkeit herſagen. Dieſe wohlgemeinten Bemühungen waren nun von um ſo größerer Wichtigkeit für Friedrich, da der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter und kanzelberedter, nur durch zunehmende Kränklichkeit etwas verſtimmter Mann, ſich zu dem von Kloſter-Berge ausgegangenen Pietismus neigte. Deſſen ungeachtet aber nahm er doch lebhaften Antheil an den Fortſchritten der vaterländiſchen Literatur und

hatte jedesmal große Freude, wenn Köpken, Pazke und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter ſeinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neueſten Bände der allgemeinen deutſchen Bibliothek mit rückſichtsloſer Unparteilichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Muſenprodukt vorgeleſen. Indem der adoptirte Sohn vom Hauſe in einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach ſich mit etwas anderm zu ſchaffen machte, war er einer der aufmerkſamſten Hörer dieſer Verhandlungen. Schon damals wirkten harmoniſche Verſe mit einer Art von Zauber auf ſein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Feſt, wenn Pazke eine neue Ode von Ramler vortrug. — Des Oheims kränkelnder Zuſtand ward immer bedenklicher. Er ſtarb 1771. Die Schweſter zog nun mit ihrem zum zweiten Male vaterlos gewordenen Neffen wieder nach Krakau in das Elternhaus; des letztern Mutter und Schweſter kamen zum Beſuche, ihn wieder nach Hohendodeleben abzuholen. Das wollte der Großvater aber keinesweges zugeben, ſondern verhieß mit Freuden ſo lange Vaterſtelle bei dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch friſten würde. So wurde dieſer fromme Greis nun in hohem Alter noch Lehrer des zweimal verwaiſten Enkels, mit einem ſo unermüdlichen Eifer und einer ſo ſtrengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerke die Rede geweſen wäre; er hatte aber auch die Genugthuung, ſein redliches Bemühen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu ſehen. Als dieſer in das dreizehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich in Wiſſen und Können nicht hinter ſeinem Alter zurückgeblieben ſey, beſonders in den Sprachen von Griechenland und Rom. Hierzu geſellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrich's Geſchmacksbildung. So näherte ſich Letzterer im Pfarrhauſe zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Uebertritte in das Jünglingsalter. Doch bald ſollte ihn der erſte gewaltige Schlag treffen, der ſein inneres Weſen und ſeinen angeborenen Frohſinn erſchütterte. Nach kurzem Unwohlſeyn ſtarb die Wohlthäterin ſeiner Jugend, der er mit treuer, liebender Dankbarkeit hingegeben war. Die Eltern trauerten in ſich gewendet und ſchweigend. Friedrich's Großvater überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinſcheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern.

Digitized by Google

Die lauten Klagen der Pfarrkinder waren die ſchönſten Lobreden des Hingeſchiedenen. In dieſer Zeit bildete ſich bei Friedrich nach und nach der feſtſtehende Wunſch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und er dieſes Loos im unbeneideten und geräuſchloſen Wirkungskreiſe des Großvaters würdig erfüllen möge. — Der verdienſtvolle Frommann war um dieſe Zeit Abt von Kloſter-Berge. Er hatte dem von ihm geſchätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit ſchon das Wort gegeben, ſeinen Enkel unter die Freiſchüler des Pädagogiums aufzunehmen. Demgemäß nun bezog der junge M. jene damals berühmte Lehranſtalt. Einer der achtungswertheſten Schüler dieſer Lehranſtalt war ein Berliner, Namens Coppius. Dieſer vortreffliche Jüngling, der mit 18 Jahren bereits Mann war, hatte ſich das Geſetz als heilig vorgeſchrieben, jeden ahnungsloſen und unverdorbenen Ankömmling vor phyſiſcher und moraliſcher Gefahr zu warnen. Da M. ſeinem prüfenden Blicke als ein ſolcher erſchien, ſo war er ohne Zeitverluſt eifrig darauf bedacht, ſich ihm zu nähern. Bald war ein gegenſeitiges offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern faſt niemals aus dem Geſichte; die Leſung von Lavaters Tagebuche eines Beobachters ſeiner ſelbſt, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, hat im Allgemeinen zur Geſunderhaltung ſeines geiſtigen und körperlichen Menſchen bedeutend mitgewirkt. — Während eines Ferienaufenthaltes in Hohendodeleben bei Mutter und Schweſter lernte M. den jungen Roſenfeld kennen, welcher ſich auf dem Kloſter Unſerer lieben Frauen in Magdeburg zur Univerſität vorbereitete. Beide Jünglinge fühlten ſchon beim erſten Sehen ſich zu einander hingezogen und ſchloſſen einige Tage ſpäter den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich auszutauſchen. So ging es auch in Erfüllung, bis zu Roſenfelds frühem Tode. — Durch die Aufmunterung des würdigen Friedrich Schmit, damaligen Lehrers der engliſchen und italieniſchen Literatur und Sprache zu Kloſter-Berge, entglomm zuerſt in der Seele M.s die Liebe zur Dichtkunſt, die kurz darauf durch Hölty's Geſänge noch ſtärker angefacht wurde. Der einzige lyriſche Verſuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben ſeiner Poeſien ſich erhielt, und woran er niemals eine Sylbe änderte, iſt ein von mehrern Tonkünſtlern in Muſik geſetztes Lied, überſchrieben: Die Betende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht ſtets be-

Digitized by Google

ſondere Vorliebe, weil der Gegenſtand, welcher es veranlaßte, wenn auch ſchon längſt in die Stille der Geiſterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältniſſen der ſpätern Jahre dennoch ſeinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metriſche Ueberſetzungen aus Horaz und Anakreon. Gotters Ueberſetzung von Gray's Kirchhofelegie und Heinſe's Biographie Taſſo's trieben ihn mächtig zur Erlernung des Engliſchen und Italieniſchen. Alles, was M. in Verſen oder Proſa ausarbeitete, wurde dem treuen Roſenfeld zu ſtrenger Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correſpondenz dauerte bis zur Abreiſe nach Halle, wo ſie Stubengenoſſen wurden, regelmäßig fort. Während M.s Aufenthalt in Kloſter-Berge nahmen Friedrich Schmit und andere wackere Männer ihren Abſchied, dagegen wurde dieſer Verluſt durch einen jungen Mann, Chriſt. Gottl. Perſchke aus Inſterburg, erſetzt. Heyne zählte ihn zu ſeinen vorzüglichſten Schülern. Auch ſtand er in Göttingen in genauerer Beziehung mit Hölty. Ein Sterblicher, der ſich des täglichen Umganges mit dieſem liebenswürdigen Sänger erfreut hatte, mußte M.s Augen ſehr natürlich als ein ſehr bedeutendes Weſen erſcheinen. Auf jede Weiſe war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich kam dieſer dem Jünglinge entgegen, und unvermerkt ging das Verhältniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgeſetzten über. Perſchke widmete dem jungen Freunde die meiſten ſeiner Nebenſtunden. Er machte ihn mit der engliſchen Literatur bekannter, erwärmte den für das Hebräiſche etwas erkalteten Eifer, und vor allem ſuchte er ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, ſondern auch etwas Selbſtgedachtes oder Selbſtempfundenes zu Papier zu bringen. — Im Sommer 1777 hielt Friedrich der Große in der Nähe von Magdeburg Heerſchau, und ſchon längſt brannten die beiden Freunde, Matthiſſon und Roſenfeld, vor Begierde, den erhabenen Monarchen von Angeſicht kennen zu lernen; ſie wanderten daher nach dem Dorfe Körbelitz. Hier hörte M. folgende denkwürdige Worte aus dem Munde Friedrichs des Großen. Beim Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten Dorfſchenke, hätte nämlich der kürzeſte Weg zu den verſammelten Heerſchaaren durch ein fröhlich aufſprießendes Saatfeld geführt. Schon zeigten ſich einige Männer der Umgebung bereit, hinein-

Digitized by Google

zuſprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlendem Tone die Worte ſprach: „Meine Herren! wir müſſen die Hoffnungen armer Leute reſpectiren.“ Ein weiter Umweg war die Folge dieſes humanen Herrſcherwortes. — Perſchke war ein eifriger Freimaurer. Er ſchlug daher ungeſäumt der Magdeburger Loge M. zum Mitgliede vor. Die Sache ward von ihm mit ſo günſtigem Erfolge betrieben, daß M., trotz ſeiner maureriſchen Minderjährigkeit, nach einem Ballottage ohne ſchwarze Kugeln der Aufnahme werth erfunden wurde. Dankbar erkannte M., daß ihn die Freimaurerei näher mit vielen guten und weiſen Männern in Beziehung ſetzte, deren Beiſpiel und Lehre auf ſeine moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. — Im Frühjahre 1778 überraſchte Perſchke die Freunde M. und Roſenfeld durch den Vorſchlag, ihn auf einer Luſtfahrt nach Deſſau zu begleiten, um dem Philanthropin Baſedow's und auch dem ſchönen Landſchaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Beſuch zu machen. Perſchke's Enthuſiasmus für Alles, was er im Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah und hörte, ſchlug in Flammen auf. M. that im Stillen den Wunſch, nach vollbrachtem Univerſitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen Perſchke's Erwartungen. Für M. blieben ſie, ſogar im Laufe ſeines vieljährigen Reiſelebens, das Muſterbild einer landſchaftlichen Gartenſchöpfung. Die Freunde feierten hier das Bundesfeſt ihrer Verbrüderung. — Nach dieſem angenehmen Ausfluge ſchickten M. und Roſenfeld ſich zur Abreiſe nach der Univerſität an. Sie hatten die Schuljahre gut benutzt und in Sprachen und Wiſſenſchaften einen guten Grund gelegt. Zu Kloſter-Berge trug Lorenz, der verdienſtvolle Ueberſetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualſyſteme vor, woran M. ebenfalls den lebhafteſten Antheil nahm. — Noch dürfte wohl hier des bedeutenden Antheils zu erwähnen ſeyn, welchen der Dichter von Köpken in Magdeburg an M.s äſthetiſcher Bildung hatte, beſonders in Hinſicht auf die ſchöne Literatur der Britten, Italiener und Franzoſen. Durch ihn wurde er beim Abgange nach der Akademie ſeinem nachmaligen Schwiegerſohne Niemeyer angelegentlich empfohlen. Was Köpken im Laufe der Schulzeit den Freunden geweſen war, das wurde ihnen Niemeyer im Laufe der Univerſitätszeit. Sein anſehnlicher Bücherſchatz that jedem ihrer literariſchen Wünſche die vollſte

Digitized by Google

Genüge. Die Vorliebe Niemeyers für Klopſtock gränzte an Vergötterung, und vor Kurzem hatte er ausdrücklich die Reiſe nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen davon wurde das Verlangen der Freunde, Klopſtocks Antlitz zu ſehen und ſeine Stimme zu hören, ſo groß, daß ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reiſe nach Hamburg mit eingeſchaltet wurde. — In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunſches, nun ſtets ungetrennt. Sie bewohnten das nämliche Zimmer und beſuchten die nämlichen Hörſäle. Der Curſus der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften wurde unter Semmler, Nöſſelt, Knapp *), Niemeyer **) und Eberhard nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmeſſen. — Durch den Beitritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete ſich ein muſikaliſcher Verein zu wöchentlichen Uebungsconcerten. In einer andern Geſellſchaft, die Mittwochs und Sonnabends zuſammenkam, und welcher die beiden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homers Werke und die griechiſchen Tragiker geleſen. Bürger und Stolberg wurden als Ueberſetzer der Ilias fleißig mit einander verglichen. Das Verlangen, ſich den bildenden Künſten und ihren geprieſenſten Werken vertrauter anzunähern, und in Winkelmanns Werke tiefer einzudringen, ſchreibt M. dem Studium Lavaters phyſiognomiſcher Fragmente zu. Einige Verſuche im Predigen ſtellte M. zu Holleben, einem Dorfe unweit Lauchſtädt, an; zu ſeiner nicht geringe Betrübniß aber hatte jede Predigt ſtechenden und beklemmenden Schmerz in der Bruſt für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geſchickten Arztes wohl beherzigter Warnung, das reizende Bild von Goldſmiths ländlichem Presbyterium aus der Phantaſie loszuwerden, und beſchloß, im Schul- und Erziehungsweſen für den zerſtörten Lieblingsplan Entſchädigung zu ſuchen. Rouſſeau's Emil und Trapps Collegium über die Pädagogik, neben der entſchiedenen Vorliebe für das Deſſauer Philanthropin, trugen zur Befeſtigung dieſes Entſchluſſes unſtreitig das Meiſte bei. — Unter dem Titel: Religionsvorträge, ſchrieb M. ſeine Predigten ſauber ins Reine, und da die beiden Freunde eine Fußwanderung nach Leipzig machten, um eine Predigt von Zollikofer zu hören, ſo wurde das Manuſcript

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 995.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 210.

Digitized by Google

gegen ein mäßiges Honorar einer Leipziger Buchhandlung zum Verlagsartikel vorgeſchlagen. Doch erhielt M. von derſelben die Antwort zurück, daß ſie ſich mit ſolchen erbaulichen und andächtigen Schriften keineswegs befaſſe. „Sollten Sie aber einmal,“ ſo hieß es weiter, „einen hübſchen Roman nach dem Geſchmacke des heutigen Leſepublikums zu Stande bringen, ſo könnten wir wohl alsdann Handels einig werden.“ Hierdurch verletzt, faßte der junge Autor den Vorſatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an der Thür eines Buchladens zu klopfen. — Die Oſterferien 1779 führten beide Freunde in die Heimath. In der Loge zu den drei Kleeblättern in Magdeburg lernte M. den Major von H.... kennen; dieſem Biedermanne dankte er eine Reiſe nach Berlin. Der Zeitbeſchränktheit wegen, konnte Alles ſowohl in Potsdam als in Berlin nur ſchneller Ueberblick ſeyn. Doch wurde unter anderm von Matthiſſon auch Döbbelins damals berühmte Schaubühne beſucht. Ramler nahm den Studenten, deſſen Muſenliebe ſchwer zu verkennen war, freundlich auf und führte ihn zu dem dichteriſch gefeierten Hiſtorienmaler Bernhard Rode. — Bei der Rückkehr der Freunde nach Halle fanden ſie den berüchtigten Bahrdt vor; nach M.s eignem Urtheile iſt es, wenn er in der Folge nicht ungern als Vorleſer gehört wurde, lediglich den electriſchen Funken zuzuſchreiben, die von dieſes hinreißenden Redners Katheder ſprühten. — Die Mitglieder der ebengenannten Freimaurergemeinde zu Magdeburg wurden von dem Grafen Burghaus nach Aschersleben geladen, um allda Loge zu halten und bei einem brüderlichen Banket ſeine Gäſte zu ſeyn. Dieſe Feſtlichkeit fiel in die Pfingſtferien. Der Hauptgewinn dieſes Ausfluges war für M. die Bekanntſchaft mit Gleim, der ſich eben zum Beſuche in Aſchersleben befand. — In der Weihnachtswoche des Jahres 1779 machten die beiden Freunde bei ſtrenger Kälte und tiefem Schnee eine Fußwanderung nach Erfurt, Weimar und Jena; doch wurde den Schneepilgern manche Schadloshaltung, ſo z. B. hörten ſie eine Predigt von Herder. — Ohne eigne oder fremde Anklage wegen verſchwendeter Zeit oder verſchwendeter Geſundheit fürchten zu dürfen, nahm M. im Herbſte 1780 Abſchied von der Univerſität und folgte der Einladung des Amtmanns Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig, einem freundlichen, zwiſchen Deſſau und Wittenberg dicht an der Elbe gelegenen Städtchen. Hier benutzte M. die zahlreichen Stunden der Muße zu einer ordnenden Reviſion der akade-

Digitized by Google

miſchen Hefte. Auch beförderte er, auf Perſchke's Ermahnen, mit welchem er fortwährend in Briefwechſel geweſen war, unter dem Titel: Reliquien eines Freidenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm ſelbſt verfaßte Aufſätze, theologiſchen und philoſophiſchen Inhalts, zum Drucke, denen verſchiedene Zeitblätter ein ſehr ehrenhaftes Urtheil ſprachen. — Von Coswig aus machte M. die Bekanntſchaft eines Lehrers des Philanthropins zu Deſſau, Namens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, und in Kurzem webte zwiſchen beiden ſich ein inniges Freundſchaftsband. M. verlor keinen Augenblick, Olivier den ſchon lange gehegten Wunſch, mit einer Lehrerſtelle im Philanthropin ſeine pädagogiſche Laufbahn zu eröffnen, zu entdecken. Der Director Wolke *) kam der Erfüllung dieſes Wunſches um ſo bereitwilliger entgegen, da er ſelbſt ſchon mit dem Plane umgegangen war, M. den Antrag zu machen, eine Lehrerſtelle beim Philanthropin zu übernehmen. — Zugleich mit Spazier, dem akademiſchen Freunde, trat M. im Frühjahre 1781 in den freudig erkorenen Wirkungskreis. Mit ganz beſonderer Liebe hingen zwei junge Grafen von Sievers aus Liefland an ihm. M. lernte die Mutter dieſer beiden Zöglinge auf ihrer Durchreiſe durch Deſſau kennen, indem ſie nach Altona reiſte, um in der Nähe des Arztes Hensler zu ſeyn, von deſſen Kunſt die ſchon ſeit Jahren kränkelnde Gräfin ſich Geneſung verſprach. M. mußte ihr eine Beſuchreiſe mit ihren Kindern binnen Jahresfriſt nach Altona zuſagen. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünſche ſeiner Jünglingsjahre, die Bekanntſchaft mit Klopſtock, der Gewährung entgegen. Unter den Collegen kam er, nächſt Olivier und Spazier, mit keinem in erfreulichere Beziehung als mit Chriſtian Lävinus Sander. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen von den Zöglingen dramatiſche Darſtellungen verſucht, wobei denn Sander immer als Theaterdichter hervortrat. Als eine ſolche Feſtlichkeit einmal mit Sanders periodiſchem Kopfſchmerz zuſammentraf, ward M. ſein Stellvertreter und ſo entſtand unter dem Titel „die glückliche Familie“ ſein erſter und letzter Schauſpielverſuch. — Roſenfeld, eingedenk des Planes, wenn es die Umſtände nur irgend geſtatten würden, immer am nämlichen Orte mit ſeinem Freunde zu leben, zog ebenfalls nach Deſſau, um unter des Kapelldirectors Ruſt Leitung Muſik zu ſtudiren, und

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 28.

Digitized by Google

die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzuſetzen.

Indeß waren Männer wie Wolke, Salzmann, Buſſe, der Naturkundiger und Mathematiker, Götze, der Philolog und Aeſthetiker, Crome, der Geograph und Statiſtiker, Becker, der Philoſoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Naturforſcher und Kupferſtecher, die auf dem Philanthropin lebten, wenn gleich ſelten unter ſich einig, doch gewiß ein Hebel der immer emporſtrebenden geiſtigen Ausbildung des jungen Mannes. Zudem herrſchte damals in Deſſau ein Geſellſchaftston, der bei allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlaſſen und mit Vergnügen wieder beſucht wurde.

Das Volksfeſt, wodurch der Geburtstag der Fürſtin von Deſſau am 24. Sept. auf einem Wieſenplane unweit Wörlitz fröhlich gefeiert ward, verſammelte ſtets eine Menge von Fremden. Unter den Hofgäſten befanden ſich der Herzog von Weimar*), und in ſeinem Gefolge Göthe. Hier das erſte Zuſammentreffen M.s mit Göthe. — Der deutſche Philoſoph Garve und der franzöſiſche Philoſoph Raynal verweilten einige Tage in Deſſau. Der eben ſo ſprachkundige als geſchmackvolle Verdeutſcher des Vitruv, Auguſt von Rode, welcher, was nur ſelten der Fall iſt, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Deſſau viel zu M.'s fortwährendem Eifer für die römiſche Literatur bei. — Im December des Jahres 1782 verlor M. ſeinen treuen lieben Freund Roſenfeld durch den Tod. Ein Fall auf dem Eiſe beim Schlittſchuhlaufen machte ſeinem Leben ein Ende. Für M. waren die heiterſten Zukunftsbilder mit ihm in das Grab geſunken. Aber ſein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen auf einer höhern Stufe der Veredlung ſtand feſt. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, ſich einige Zeit lang von Deſſau zu entfernen und dem wiederkehrenden Frühlinge entgegen zu reiſen. Dies geſchah denn im April 1783, und er beſuchte Erfurt, Weimar und Gotha. In Erfurt wurde er vom Statthalter, Baron von Dalberg, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen. — In Weimar hörte er wieder eine Predigt von Herder und machte Göthe's nähere Bekanntſchaft. Auch war er bei Muſäus, wo er mit Bode zuſammentraf. Der Bibliothekar Reichard war in Gotha des Reiſenden gefälliger

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 465.

Digitized by Google

und kundiger Wegweiſer. — Bei der Wiederkehr zu den Zöglingen ſehnte M. ſich mehr als je nach ſeiner Mutter. Dieſe ehrwürdige Frau hatte Roſenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Geſpräch über den Verſtorbenen konnte ihn daher wohlthuender befriedigen als das ihrige. Sie gab der Einladung nach und blieb mehrere Wochen in Deſſau. Während ihres Beſuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfin Sievers, worin ſie M. den Vorſchlag that, mit ihren Söhnen das Deſſauer Erziehungsinſtitut zu verlaſſen, und ſich dieſen hoffnungsvollen Jünglingen allein zu widmen. Gern folgte M. dieſem Rufe; denn es war ihm ſeit Roſenfeld's Tode hier und da leer und öde geworden in Deſſau. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwiſchen Directoren und Lehrern des Philanthropins ſeine bisherige Lage weniger angenehm zu machen. Sander ging gleichzeitig vom Philanthropin ab und wanderte nach Kopenhagen; M. gab ihm das Geleit bis Halberſtadt. Gleim erleichterte den Freunden das Bittere der Trennung. M. verweilte noch einige Tage bei Gleim und wurde hier mit Göckingk *), Klamer Schmidt **), Benzler, Villaume und Fiſcher bekannt und ging des deutſchen Tyrtäus Briefwechſel mit Bodmer, Sulzer, Kleiſt, Ramler u. Heinſe durch. — Im April 1784 verließ M. mit ſeinen beiden Zöglingen Deſſau und ging dem neuen Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Krakau noch den Segen der Mutter erbeten und in Magdeburg noch eine poetiſche Epiſtel für Klopſtock von Köpken empfangen hatte. — Die Gräfin Sievers war bei der Ankunft ihrer Kinder ſehr leidend. Den Gemahl der Gräfin hielten Familiengeſchäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reiſegefährte und Sachwalter ihr älteſter Bruder, Gotthard Graf von Manteuffel. Dieſer ausgezeichnete Mann verband mit einer ſchönen männlichen Geſtalt feingeſchliffene Hofſitte, mannichfaltige Geiſtesbildung, vielſeitige Welterfahrung und weitumſichtige Lebensklugheit. Ihm dankt Matthiſſon die wichtigſten Vorſchriften, Winke und Aufſchlüſſe über Weltleben, Geſellſchaftsweiſe und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch, durch den Austauſch trauriger Wahrheit gegen fröhlichen Wahn, auf den Uebertritt aus der idealiſchen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet. — In Hamburg war M.'s erſter Gang zu Klopſtock, der beinahe ganz dem Bilde

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 130.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 971.

Digitized by Google

ſeiner Einbildungskraft glich, nur daß er ſich den großen Dichter nicht ſo natürlich und menſchlich liebenswürdig gedacht hatte. Durch das heitere Einladungswort Klopſtock's, ihn öfter zu beſuchen, wurde er auf das Angenehmſte überraſcht. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopſtock für ſeine Bildung und Entwickelung in äſthetiſcher Hinſicht war, darüber hat ſich M. in ſeinen Erinnerungen ausführlich ausgeſprochen. Manche Wanderung unternahm er auch nach Wandsbeck zu Claudius. — Hensler, der Arzt, wurde M.'s väterlicher Freund, und ihm dankt er es, daß er den griechiſchen und römiſchen Claſſikern, als dem ſicherſten Wegweiſer zu allem Schönen und Nützlichen, unverbrüchliche Treue bewährte. — Das Theater Hamburgs blühte um dieſe Zeit unter der Direction des würdigen Schröder. — Die Heilung der Gräfin Sievers mußte Hensler aufgeben; ſie ſtarb im Frühlinge 1785. Um den Schmerz der troſtloſen Knaben zu mildern, ließ der Graf Manteuffel ſie mit ihrem Lehrer eine Fußreiſe durch einen Theil von Schleswig und Holſtein machen. In Eutin wurde M. mit Gerſtenberg*) und Voß**), in Kiel mit Ehlers, Fabricius und Carl Friedrich Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt. Die Beſuche der ſchönen Landſitze Sielbeck, Schierenſen, Raſtorf und Aſchberg lagen natürlich im Plane der kleinen Excurſion. Bei Däniſchneuhof ward den Wanderern zum erſten Mal der Anblick des Meeres von ſchroffer Felſenhöhe an einem der ſchönſten Sommerabende. — Der Graf Manteuffel hatte den Entſchluß gefaßt, die Oberaufſicht über die Erziehung ſeiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derſelben ſich nicht von ihnen zu trennen. Er vertauſchte im Sommer 1785 den Aufenthalt in Altona mit Heidelberg. Zur Aufmunterung und Belehrung der Zöglinge machte M. von hier aus Spaziergänge mit ihnen nach Mannheim; hier wurde die Gemäldeſammlung und der Antikenſaal beſucht, auch blieb das Theater dieſer freundlichen Stadt, deſſen Zierden damals Böck, Beil, Iffland, Beck und die Withöft waren, ſelten unbeſucht bei ſolchen Ausflügen. — In Heidelberg wurde der Profeſſor Jung, ungeachtet auffallender Verſchiedenheit im philoſophiſchen und theologiſchen Denken, Glauben und Meinen, M.'s warmer und herzlicher Bekannter. In ſeinem Hauſe ſah dieſer zuerſt Sophie von la Roche. Auch Aug. Hartmann (jetzt k. wirklicher Geheimer Rath

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 698.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 171.

Digitized by Google

zu Stuttgart) führte der Genius der Freundſchaft ihm hier zu. In Geſellſchaft Jung's machte M. von hier eine kleine Reiſe nach Carlsruhe. — Um dieſe Zeit brachte Carl Victor von Bonſtetten aus Bern einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärſchule Pfeffel's zu übergeben. Er reiſte von da nach Speier, um die perſönliche Bekanntſchaft von Sophie von la Roche zu machen. Hier bekam Bonſtetten das Manuſcript der Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben zu Geſicht. Der Dichter hatte Sophien dieſe Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonſtetten wünſchte deſſen perſönliche Bekanntſchaft zu machen und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten ſich beide, blieben mehrere Tage bei einander und entwarfen hier den Plan ihres nachherigen Schweizerlebens. Nach der Wiederankunft Bonſtetten's in Bern fiel ihm die Verwaltung der ſchönen Landvogtei Nyon am Genferſee durch die hergebrachte Kugelung zu. — Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Manteuffel ſeinen Wohnſitz nach Mannheim. Hier bildete ſich zwiſchen M. und Böck ein freundſchaftliches Verhältniß. An der Seite dieſes Mannes, der als Schauſpieler wie als Menſch gleich ausgezeichnet war, traf er nicht ſelten mit Iffland, Beil und Beck zuſammen. Im Verlage der akademiſchen Buchhandlung gab M. ein Bändchen von lyriſchen Gedichten heraus, worüber ſich die allgemeine deutſche Bibliothek ſehr vortheilhaft ausſprach. — Im Herbſte 1786 machte M. die Rheinfahrt von Mainz bis Düſſeldorf; ein Umriß dieſer Reiſe findet ſich in ſeinen Erinnerungen; er verdankte ihr die Bekanntſchaften mit Johann v. Müller, Wilhelm Heinſe, Wilhelm Dohm und Friedrich Jacob. — Kaum nach Mannheim zurückgekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen. Die Geneſung ging nur langſam vor ſich. Bonſtetten, hiervon durch Jung unterrichtet, forderte M. dringend auf, zu ihm nach der alten Burg von Nyon zu kommen, und da nur der Freundſchaft, den Muſen und der Natur anzugehören. Der Graf Manteuffel bot hierzu um ſo williger die Hand, da er die Privaterziehung ſeiner Neffen für vollendet erklärte. — M. trat alſo im Sommer 1787 die Reiſe nach der Schweiz an. Dieſelbe ging über Stuttgart, wo ihm im Elternhauſe ſeines Freundes Hartmann ſchöne Tage wurden. Dieſer Aufenthalt begründete auch ſein Freundſchaftsverhältniß mit Haug*), das ſich bis zu des Letzteren Tode in gleicher In-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 130.

nigkeit erhielt. Noch machte er hier die nähere Bekanntſchaft mit Huber, Schubart, Weiſſer, Conz *), Peterſen, Stäudlin **) und Zumſteeg. Nach einem Beſuche des Rheinfalls richtete ſich der Lauf der Reiſe von Schaffhauſen über Zürich. Hier war er ſchon von Bonſtetten dem Rathsherrn Füßli empfohlen, und dieſer führte ihn in den Sihlwald zu Salomo Geßner. In der Wohnung Lavater's trat M. nicht ganz als ein Unbekannter ein, er hatte ſchon von der Schule zu Kloſter-Berge nach Leſung des Tagebuches eines Beobachters ſeiner ſelbſt ein Dankſchreiben an Lavater gerichtet, das dieſer ſehr human und gütig beantwortet hatte. Die intereſſanten Männer, deren perſönliche Bekanntſchaft er auf dieſer Reiſe noch machte, waren: Joh. Martin Miller zu Ulm, Städele zu Memmingen, Pizenberger zu Conſtanz, Joh. Georg Müller (Bruder des Hiſtoriographen) zu Schaffhauſen, Tobler, Hirzel und Heß ***) zu Zürich. — Bonſtetten hatte bei M.'s Ankunft die reizende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa noch nicht verlaſſen, doch bereitete man ſchon Alles zur Abreiſe nach Nyon vor. Bonſtetten, hocherfreut, ſeinen M. bei ſich zu haben, wußte mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundſchaft dem neuen Hausgenoſſen jeden Tag zu verſchönern. — Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus geſehen, iſt eins der prachtvollſten, erhabenſten Schauſpiele, welche die Schweiz aufzuweiſen hat. Nicht häufig aber ſchwindet die Wolkenhülle ganz, die einen großen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günſtiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligſten wenige Tage nach der Beſitznahme M.'s von ſeinem freundlichen Zimmer. Als er kurz nach Sonnenaufgang den Blick gegen Oſten wandte, erſchienen Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Rieſenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen, in der dunklen Bläue des Morgenhimmels. Dieſer Moment war, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, die eigentliche Sängerweihe des aufſtrebenden Kunſtjüngers. Wenige Stunden darauf entſtand in einem einſamen Wäldchen an den Ufern der Aar Elyſium, und wenige Wochen ſpäter der Genferſee. — Im Herbſte 1787 wurde Bonſtetten mit allen Förmlichkeiten zu Nyon als Landvoigt eingeſetzt. M. beſchäftigte ſich hier mit dem Studium der alten Literatur und

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 621.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 387.
***) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 431.

Digitized by Google

einiger Zweige der Naturgeſchichte. Letztere Wiſſenſchaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig, bei welchem er ſich mehrere Monate auf deſſen ſchönem Landſitze zu Genthod bei Genf aufhielt. — Die denkwürdigſten Bekanntſchaften M.'s in dieſer gehaltvollen Lebensperiode waren unter andern die mit Sauſſüre, Bourrit, Sennebier, Chandler, Montgolfier, Gibbon und Gorani. — Nach zweijähriger ſorgenfreier Unabhängigkeit fühlte M. das Verlangen in ſich, ſein jetzt willkührliches Tagewerk wieder in einen beſtimmten Berufskreis überzutragen, und er erfüllte daher den Wunſch des Banquiers Scherer in Lyon, die Erziehung ſeines kaum 7jährigen hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Scherer war Bonſtetten's bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien. — Im Herbſte 1789 reiſte M. ſeinem neuen Berufe entgegen nach Lyon, doch mit der Ausſicht, nicht gar lange von der ihm heimathlich gewordenen Schweiz fern zu ſeyn, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landſitze Grandclos unweit Villeneuve am Genferſee und nur die Wintermonate in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. In dem Umgange mit dieſer liebenswürdigen Familie verfloſſen einige Jahre ruhig und unumwölkt. Was Wiſſenſchaft und Kunſtpflege betrifft, ſo war ihm der Umgang mit Gilibert, dem Naturforſcher, Chinard, dem Bildhauer, und St. Aubin, dem Schauſpieler, eine ertragreiche Annehmlichkeit. In dieſe Zeit fällt auch ſein Freundſchaftsbündniß mit dem Dichter von Salis in Chur, und mit Friederike Brun in Kopenhagen, ſeine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliſer Eisgebirgen, die er in ſeinen Erinnerungen ſchildert, und der Tod ſeines Gönners Bonnet, ſo wie die Herausgabe eines Bändchens lyriſcher Gedichte mit einer Vorrede von Füßli, das in Zürich herauskam, und welches 12 zum Theil vermehrte Auflagen und eine beträchtliche Reihe von Nachdrücken erlebte. — Deutſche Zeitungsredactoren hatten den Namen des Amerikaners Maddiſſon mit dem unſeres Matthiſſon's verwechſelt, und ſo kam Letzterer auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt in den Ruf eines Erzjacobiners, bis Girtanner's politiſche Annalen die Namensverwechſelung berichtigten. — Bei der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte M. Alles ein, was er an handſchriftlichen Papieren beſaß, worunter auch eine ſorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefſammlung und der ganze Vorrath akademiſcher Hefte ſich befanden. — Im J. 1794 riefen Familienpflichten

ihn in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch eine Reiſe nach Kopenhagen unternommen hatte, wovon ſich in den Erinnerungen eine Darſtellung befindet, brachte er einige Monate im Schooße ſeiner Familie in Krakau zu. Bald darauf ertheilte ihm der Landgraf von Heſſen-Homburg den Hofrathscharakter und die naturforſchende Geſellſchaft zu Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter der Jenaer Literaturzeitung. — Im J. 1795 trat M. in anhalt-deſſauiſche Dienſte, als Lector und Reiſegeſchäftsführer der regierenden Fürſtin. Im Gefolge dieſer hohen edlen Frau machte M. die Reiſe nach Italien noch vor dem traurigen Zeitpunkte, der die trefflichſten Kunſtwerke Roms und der Lombardei nach Frankreich verſetzte. Andeutungen dieſer ſchönen Wallfahrten auf Hesperiens claſſiſchem Boden ſind in ſeinen Erinnerungen aufbewahrt. — Die von den Aerzten ihr als permanent vorgeſchriebene Traubenkur führte die leidende Fürſtin faſt jeden Herbſte in ein ſüdliches Rebenland. Im J. 1799, wo die Schweiz von Kriegswettern furchtbar bedroht wurde, wählte ſie die Stadt Botzen im italieniſchen Tyrol. Von hieraus ward eine Luſtfahrt nach Verona unternommen, wo M. der Petrefactenſammlung des Grafen Gazzola die meiſte Zeit und Aufmerſamkeit ſchenkte. Auf der Heimreiſe wurde die Fürſtin zu Innsbruck von einer Krankheit befallen, die die Weiterreiſe um mehrere Wochen verzögerte. In dieſe dunklen Tage fällt der Freundſchaftsbund M.'s mit Wenceslaus Grafen von Wolkenſtein. — In Wörlitz hatte M. eine dem Parke angrenzende Wohnung inne, wo, was er mit warmer Kunſt- und Naturliebhaberei auf ſeinen Reiſen an altgriechiſche Vaſen, antiken Münzen, Kupferſtichen, Mineralien und Konchylien zuſammengebracht hatte, in einem vortheilhaft beleuchteten Lokale aufgeſtellt war. Am meiſten verſchönerte ihm jedoch den Aufenthalt in Wörlitz das ausgezeichnete Vertrauen des beſten Fürſten Leopold Friedrich Franz, deſſen bloßer Name für den würdigſten Lobſpruch gilt. — Einige Mal wählte die Fürſtin für den Gebrauch der Trauben Stuttgart, und hier war es, wo M. dem damaligen Herzoge Friedrich II. von Würtemberg zuerſt bekannt wurde. Dieſer wünſchte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorſtehenden Kurfürſtenwürde. Auch gingen von hier aus zwei Reiſen M.'s, eine im Frühjahre 1803 nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenſtein zu beſuchen, die andere im Herbſte deſſelben Jahres nach Paris, um die auf italieniſchem Boden von

ihm einzeln aufgeſuchten Kunſtwerke in ihrem Exile vereint wiederzuſehen. — Im Jahre 1806, wo nach der Schlacht bei Jena die franzöſiſche Armee durch die anhaltiſchen Länder den verheerenden Lauf gegen Berlin richtete, wendete M. durch genaue Kenntniß der Sprache und des Charakters jener Nation eine Plünderung des Städtchens Wörlitz und eine ſehr wahrſcheinliche Vernichtung der daſigen fürſtlichen Gebäude und des Landſchaftsgartens ab. Fürſt und Fürſtin hatten Wörlitz verlaſſen, und es waren nur wenige Jäger zurückgeblieben. — Der Herzogin von Anhalt-Deſſau (die anhaltiſchen Fürſten hatten um dieſe Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genferſee fällt in das Jahr 1809. Von hier aus machte M. die Reiſe nach Mailand, Turin und Grenoble, wovon ſeine Erinnerungen eine Schilderung liefern. — Während ſeines Beſuchs in Stuttgart auf der Heimkehr nach Deſſau ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom und beſtimmte zugleich das Wappen, beſtehend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde und einem geflügelten weißen Roſſe auf dem Helme. Auch verlieh er ihm das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens. — Im J. 1810 verheirathete ſich M. mit der älteſten Tochter des um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Garteninſpectors Schoch zu Wörlitz *). — Im J. 1811 erfolgte der Tod der Herzogin von Deſſau. Bald nachher eröffnete ſich in Stuttgart für M. eine neue Laufbahn. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines Geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen ſpäter zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Abſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe unmittelbar unter ihm ſtehe. Im Frühjahre 1812 traf er in Stuttgart ein. Unter den zahlreichen Beweiſen von der Huld und dem Wohlwollen ſeines Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf M.'s Gemüth als ein eigenhändiges Troſtſchreiben, welches dieſer über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. — Um den Schmerz der Gat-

---

*) Zur nähern Bekanntſchaft mit dieſem Muſter ihres Geſchlechts führt die ſchöne Lebensbeſchreibung dieſer trefflichen Frau, welche Hofrath Reinbeck in Stuttgart für den neuen Nekrolog der Deutſchen bearbeitet hat, u. welche ſich in deſſen 2. Jahrg. S. 923 befindet. Sie gibt zugleich über das Privatleben Matthiſſon's viele und intereſſante Aufſchlüſſe. — Schoch's Leben ſelbſt ſteht im 5. Jahrg. des N. Nekrologs S. 28.

tin über dieſen Verluſt zu zerſtreuen, ging er auf 2 Monate mit ihr nach der Schweiz, wo manche Feier des Wiederſehens und der Erinnerung ſeiner wartete. Von Vevay aus wurde noch die Tour über den Simplon, die borromäiſchen Inſeln und Mailand mit in den Reiſeplan aufgenommen. Ende Auguſts 1813 kehrten ſie nach Stuttgart zurück. Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Beſuchsreiſe nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen. — Der im Herbſte 1816 erfolgte Tod König Friedrich's von Würtemberg veränderte die Lage M.'s, der ſich des ganz beſondern Zutrauens des hochgebildeten Monarchen bis zu deſſen Hinſcheiden ununterbrochen erfreut hatte, weiter nicht, als daß er in Anſehung ſeines Berufes weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung ſtand. Wohl aber empfing M. auch von ſeinem neuen Herrn viele Zeichen gnädigen Wohlwollens und ehrenvollen Zutrauens, ſo daß ſein Aufenthalt in Stuttgart in jeder Beziehung ein höchſt angenehmer blieb. So nun verlebte M. mehrere Jahre in ſtiller Häuslichkeit höchſt glücklich im Beſitze einer geliebten und liebenden Gattin, gefeiert und geſucht von den Bewohnern Stuttgarts. — Frau v. M., welche die ſeltene Kunſt verſtand, in ihrem Hauſe, ohne beſondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit zu verbinden, vereinigte gern einen größern Kreis in ihrem Hauſe und ſo kam es, daß man alle intereſſante Fremde, die Stuttgart auf ihren Reiſen berührten, und von denen es wohl keiner unterließ, den Dichter M. zu beſuchen, im Matthiſſon'ſchen Hauſe fand. — Veranlaſſung zu einer nochmaligen Reiſe nach der Schweiz und Italien gab die vertraute Bekanntſchaft mit der geiſtreichen, jetzt verſtorbenen Herzogin Wilhelm von Würtemberg, die, angezogen von der Liebenswürdigkeit und Anſpruchsloſigkeit der Frau v. M., und bei dem Zutrauen, welches ihr Gemahl und ſie ſelbſt in Hrn. v. M. ſetzte, den Wunſch hegte, ſie zu ihren Begleitern auf einer Reiſe zu haben, die ihr Gemahl und ſie mit ihren Kindern zu unternehmen gedachten. Der großmüthige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für M. In den Matthiſſon'ſchen Erinnerungen findet ſich eine Beſchreibung dieſer Reiſe. — Im Auguſt des Jahres 1821 führte M. ſeine Gattin wiederum in die Arme treuliebender Eltern, Geſchwiſter und Freundinnen, wo während eines ſechswöchentlichen Aufenthaltes in Wörlitz manch ſchönes Feſt des Wiederſehens und Wiederbeiſam-

Digitized by Google

menſeyns gefeiert wurde. — Ein Jahr ſpäter im Auguſt hatte M. die Freude, ſeinen alten Freund, Hrn. v. Bonſtetten aus Genf, bei ſich in Stuttgart zu ſehen, und faſt mit deſſen Heimreiſe zugleich unternahm auch M. und ſeine Gattin eine Reiſe nach der Schweiz, theils um noch einmal mit Hrn. v. Bonſtetten zuſammenzutreffen, theils um eine längſt verabredete Schweizerreiſe mit einer lieben Freundin der Frau v. Matthiſſon zu machen. In den Erinnerungen iſt auch dieſer Reiſe gedacht. — Seine Gattin wieder in das elterliche Haus zu führen, war M. im Mai 1824 wahre Herzensangelegenheit. Dieſe Reiſe war reich an Feſten des Wiederſehens. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Wörlitz und Deſſau ging die Heimreiſe über Dresden, wo M. als Gaſt vielfältig gefeiert wurde, und man ihm wiederum bewies, wie wohlthuend er auf junge Gemüther gewirkt habe. — Im November deſſelben Jahres machte M. mit ſeiner Gattin einen Beſuch bei der gräflichen Dillen'ſchen Familie in Däzingen, 5 Stunden von Stuttgart, und hier war es, wo der Tod ihm ſeine Gattin in der ſchönſten Blüte ihres Lebens entriß. Selten iſt wohl der Tod einer Frau aus dem Privatſtande durch alle Klaſſen ſo gefühlt und betrauert worden, als der Tod dieſer edlen Frau. Ihre Menſchenfreundlichkeit, ihr Wohlwollen, das aus jedem ihrer Züge ſprach, ihre Bereitwilligkeit zu helfen, wo und wie ſie vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Klaſſe des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verluſt dieſen allgemein fühlbar. M. verlor in ihr bei herannahendem höhern Alter ſeinen irdiſchen Schutzengel. Die ehrenvolle Theilnahme, die M. bei dieſem Verluſte von überall her, von den Höchſten wie von Privatperſonen wurde, feierte allgemein die hohen Tugenden der Entſchlafenen. Auch ſein König ließ ihm ſogleich ſeinen aufrichtigſten Antheil bezeigen und ertheilte ihm, im Falle er reiſen wolle, einen Urlaub zu willkührlicher Benutzung. Doch erſt im Frühjahre 1825 reiſte M. nach der Schweiz zu ſeinen langbewährten treuen Freunden v. Salis und v. Bonſtetten, welchen Beſuch er in ſeinen Erinnerungen erwähnt. In dieſer Zeit ertheilte ihm ſein König das Ritterkreuz des königl. Ordens der würtembergiſchen Krone. — Im J. 1826 unternahm M. wieder eine Reiſe zu den Eltern ſeiner verklärten Luiſe; es war ein ſchmerzliches Wiederſehen und Begrüßen im Elternhauſe; von hieraus ging er noch nach Berlin. —

Digitized by Google

Nach dem Tode ſeiner Gattin fühlte ſich M. nie wieder in Stuttgart heimiſch, und ſo faßte er im Frühling 1827 den Entſchluß, abermals zu reiſen. Diesmal ging die Reiſe den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutſchland; ſie iſt in ſeinen Erinnerungen beſchrieben. Auf dieſer Reiſe kam er wieder mit nach Wörlitz; ſein Schwiegervater war im Julius 1826 geſtorben, und er wohnte daher bei der Schwiegermutter, welche in Wörlitz ein kleines artiges Beſitzthum hat. Hier in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt war es M. ſo wohl, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Stuttgart ſich entſchloß, im November deſſelben Jahres wiederum nach Wörlitz zurückzukehren, und den Winter über daſelbſt zuzubringen. „Nirgends,“ ſpricht er ſich in einem Briefe über ſeinen Wörlitzer Aufenthalt aus, „iſt mir der Geiſt meines heimgegangenen Engels näher als hier an dem Orte, wo ich durch ſie am glücklichſten wurde.“ — Der Winter 1827 und 1828 verging M. froh und angenehm im Kreiſe der Angehörigen ſeiner verſtorbenen Gattin, verſchönt durch ſich gleich gebliebenes Wohlwollen und Anhänglichkeit der herzogl. deſſauiſchen Familie, ſo wie ſeiner daſigen zahlreichen Verehrer. Im Hauſe ſeiner ehrwürdigen Schwiegermutter fand er die treueſte Pflege, und am wenigſten fühlbar war hier für ihn die Trennung von ſeiner von ihm ſo innig geliebten und hochgeachteten Luiſe. — Im Frühjahre 1828, wo ſein Urlaub zu Ende ging, und M. nach Stuttgart zurückkehren mußte, faßte er den Entſchluß, ganz aus ſeinen dienſtlichen Verhältniſſen in Stuttgart zu ſcheiden und in Wörlitz ſeine letzten Lebensjahre zuzubringen. — Obſchon er in Stuttgart die unzweideutigſten Beweiſe der Gnade von Würtembergs erhabenem Monarchen empfing, die Zahl ſeiner dortigen treubewährten Freunde gewiß nicht gering war, und ſein Name ganz ſo gefeiert wurde, wie der liebenswürdige Sänger es verdiente, ſo ſtand er doch dort allein und vereinzelt, ſo daß ihm bei immer mehr herannahendem höhern Alter und durch daſſelbe bedingter Kränklichkeit das Bedürfniß, in einem Familienkreiſe zu leben, immer fühlbarer wurde. Der König ertheilte ihm zwar ungern, doch mit der größten Gnade und ganz ſeinen gefaßten Entſchluß billigend, ſeine Dienſtentlaſſung, und ſo kehrte er im Sommer deſſelben Jahres nach Wörlitz zurück, wo er im Hauſe ſeiner Schwiegermutter ein Stübchen bewohnte, das er mit einem kleinen Theile

Digitized by Google

ſeiner, übrigens in Stuttgart zurückgelaſſenen, reichen Sammlungen an Kunſtſchätzen mancherlei Art, Naturalien, Konchylien u. a. m. ausſchmückte. Hier lebte er nun ſtill und zurückgezogen von der Welt, im Kreiſe der Schoch'ſchen Familie, doch geſucht und gefeiert von Allen. Zu ſeiner Erheiterung bildete ſich in Wörlitz ein Geſellſchaftstheater, das unter ſeinem Schutze und ſeiner perſönlichen Leitung zu etwas Ausgezeichnetem in ſeiner Art gedieh. Auch auf dem herzoglichen Schloſſe zu Deſſau war damals ein vorzügliches Geſellſchaftstheater errichtet, wo, nach beſonders ausgeſprochenem Wunſche der herzoglichen Familie, Matthiſſon nie fehlen durfte. Ueberhaupt blieb ſich die Theilnahme und Anhänglichkeit dieſes erhabenen Fürſtenhauſes an M. ſtets ganz gleich. — Im Sommer 1829 machte M. in Begleitung ſeines jüngſten Schwagers eine Reiſe nach Süddeutſchland, um die Heilquellen Naſſau's, ſeiner ſchwankenden Geſundheit wegen, zu benutzen. Die Reiſe ging ſpäter den Rhein hinab nach den Niederlanden. — Im Herbſte deſſelben Jahres verlebte M. noch mehrere Wochen in Weimar, wo ihm ſowohl von Seiten des Hofes als ſeiner vielen Verehrer und Freunde viel Erfreuliches und Angenehmes widerfuhr. Hier fällt ſein letztes Zuſammentreffen mit Göthe. — Im Frühjahre 1830 verlieh der regierende Großherzog Carl Friedrich von Sachſen ihn den weimar. weißen Falkenorden. In dieſem Winter hatte M. öfter gekränkelt, d. h. Alterſchwäche und Entkräftung, doch ohne die mindeſte Geiſtesſchwächung, ſtellten ſich bei ihm ein; mit Genehmigung ſeines Arztes beſuchte M. im Sommer deſſelben Jahres das Alexisbad im Harze und hielt ſich ſpäter noch einige Wochen in Ballenſtedt beim regierenden Herzoge von Bernburg, der ihn wahrhaft ſchätzte und liebte, auf. Im Herbſte kehrte er von da nach Wörlitz zurück; zunehmende Schwäche erlaubte ihm nur noch dann und wann einen Spaziergang. Vom Januar 1831 an mußte er aber ganz zu Hauſe bleiben und machte ſich nur in ſeinem Zimmer und dem angrenzenden Salon einige Bewegung. So nahm nun Appetitloſigkeit, Schwäche und Entkräftung immer mehr und mehr überhand, bis zum März, wo am 12. deſſelben früh um 2 Uhr ſeine Auflöſung erfolgte. Sein Ende war ein ſanftes Einſchlummern zum jenſeitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Am Morgen des 14. März wurde er beerdigt. Ein einfacher Stein, blos mit dem Namen des Verſtorbenen geziert, liegt auf

Digitized by Google

dem Grabhügel; ſo war es der Wille deſſelben ſelbſt geweſen. — Der Geiſt M.'s blieb bis zu ſeiner Auflöſung ſtark und ungeſchwächt, davon zeugen noch mehrere, wenige Tage vor ſeinem Tode an einzelne Freunde von ihm geſchriebene Briefe. Den Wiſſenſchaften blieb M. bis zu ſeinem Ende treu ergeben, und vorzugsweiſe beſchäftigte er ſich in der letzten Zeit gern mit Naturwiſſenſchaft; bei ſeinen Spaziergängen botaniſirte er, und als er ſchon zu ſchwach war, um noch ausgehen zu können, kaufte er ein nicht unbedeutendes Conchyliencabinet an, das er ſyſtematiſch ſelbſt ordnete und in ſeinem Zimmer aufſtellte. Intereſſante Notizen aus ſeinem Reiſeleben, ſo wie über manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand, ſchrieb der Vollendete bis zu ſeinem Tode.

M. iſt als Dichter jedem gebildeten Deutſchen bekannt. Seine Poeſien wurden bei ihrem erſten Erſcheinen mit dem allgemeinſten Beifall aufgenommen und erregten um ſo mehr die öffentliche Aufmerkſamkeit, da zwei der größten deutſchen Dichter, Wieland und Schiller, ſie zum Gegenſtand ihrer Kritik machten und ſich höchſt günſtig über dieſelben ausſprachen. M., ſo urtheilt Schiller (kl. proſ. Schrift.), gibt ſeinen Darſtellungen Leben und Sinnlichkeit. Sein Object iſt mehr das Mannichfaltige in der Zeit, als das im Raume, mehr die bewegte als die feſte und ruhende Natur. Vor unſern Augen entwickelt ſich ihr immer wechſelndes Drama und mit der reizendſten Stätigkeit laufen ihre Erſcheinungen in einander. Zeigt die Natur ſelbſt dem Dichter keine Bewegung, ſo entlehnt er dieſe auch wohl von der Einbildungskraft und bevölkert die ſtille Welt mit geiſtigen Weſen, die im Nebelduft ſtreifen und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es ſind auch die Geſtalten der Vorzeit, die in ſeiner Erinnerung aufwachen. In einzelnen Liedern zeigt ſich die gelungenſte Darſtellung der Natur mit dem mannichfaltigſten glücklichſten Ausdrucke der Empfindungen. Freundſchaft, Liebe, religiöſe Gefühle, die Rückerinnerung an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dergl. ſind der Inhalt ſeiner Geſänge, lauter Gegenſtände, die der landſchaftlichen Natur am nächſten liegen und mit derſelben in einer genauen Verbindung ſtehen. Der Charakter ſeiner Muſe iſt ſanfte Schwermuth und eine gewiſſe contemplative Schwärmerei, von welcher gefühlvolle Menſchen in der Einſamkeit und der ſchönen Natur ſo leicht angezogen werden. Durchgängig bemerkt

Digitized by Google

man in ſeinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen ſich ſelbſt, ein unermüdetes Streben nach einem Maximum von Schönheit. Seine Gedichte ſind voll von muſikaliſchen Effecten. Doch nicht allein in dem Versbau und metriſchen Wohllaut iſt die vollendete muſikaliſche Wirkung ſeiner Lieder zu ſuchen, ſondern auch in der glücklichen Wahl und kunſtreichen Zuſammenſtellung der Bilder, in der Eurythmie, Modulation und ſchönen Haltung des Ganzen. — So wie ſich Schiller in den eben mitgetheilten Worten über M., den Dichter, äußert, fühlte und dachte die Mitwelt deſſelben ohne Ausnahme, vorzüglich in der Zeit, als der Eindruck, welchen der innere lyriſche Werth der Matthiſſon'ſchen Gedichte machte, noch durch die Neuheit ihres Stoffes und der techniſchen Behandlung deſſelben unterſtützt wurde. In der neuern Zeit, welche ſich mit geiſtreichem, aber zuweilen die Grenzen überſchreitendem Ungeſtüm über ſo manche literariſche Erzeugniſſe ausgeſprochen hat, welche den Stolz einer frühern Zeit ausmachten, haben ſich auch hier und da ungünſtige Stimmen über M.'s ſchriftſtelleriſchen Werth vernehmen laſſen. Wenn nun auch nicht zu leugnen ſeyn möchte, daß diejenigen neuern Kritiker, welche M. faſt durchaus nicht als Lyriker gelten laſſen wollen, zu weit gehen, ſo können wir doch auch dem Urtheil anderer Kritiker, welche ihm einen der höchſten Plätze auf dem deutſchen Parnaß anweiſen möchten, nicht beiſtimmen. Um bis zu der poetiſchen Sphäre zu gelangen, in welcher ſich die meiſten ſeiner dichteriſchen Schöpfungen bewegen, bedurfte er keines hohen Fluges und über dieſe Sphäre iſt er nur ſelten (wie z. B. in ſeinem Elyſium und ſeiner Elegie, Dichtungen, welche wo nicht zu den glänzendſten doch zu den lieblichſten Sternen am deutſchen poetiſchen Himmel gehören) hinausgekommen. Das allgemeine Intereſſe, welches ſeine Dichtungen fanden, liegt wohl in dieſer allgemein faßlichen Natur des Stoffes, den er ſich ſchaffte. Wenn nun die materielle und geiſtige Welt, aus welcher der Lyriker M. die Farben zu den meiſten ſeiner Gemälde genommen hat, für die größere Maſſe der gebildeten Menſchen leicht zugänglich iſt, und die Gegenſtände dieſer Gemälde an und für ſich ſchon Anklang in allen für Naturſcenen und ſanfte Gefühle empfänglichen Gemüthern finden, ſo hat er auch, wie wir ſchon geſehen haben, ſeine Produkte in eine mit ſo viel Geſchmack gewählte und ausgearbeitete Form ge-

bracht, daß der hierdurch über ſie ausgegoſſene Reiz die Augen der Betrachtenden insbeſondere feſſelt. Es iſt aber falſch, wenn man ſich durch dieſen äußern Reiz verleiten läßt, dieſen Dichtungen einen höhern Platz anzuweiſen, als ſie ihrer innern, geiſtigen Natur nach in dem weiten Gebiet der göttlichen Muſe der Poeſie einnehmen können, wie vollkommen ſie auch in ihrer Art ſeyn mögen. Man wird ſich um ſo weniger berechtigt fühlen, M. den eigentlichen Heroen der Dichterwelt zuzuzählen, wenn man bedenkt, wie enggezogen die Grenzen des Gebietes ſind, in welchem ſich ſeine Phantaſie ergeht, wie gleichförmig doch eigentlich der Charakter ſeiner lyriſchen Ergüſſe und Malereien iſt. — Wir glauben, daß unſer über den Dichter M. ausgeſprochenes Urtheil nichts enthält, was ſich nicht mit den mitgetheilten Anſichten Schillers über ihn und überhaupt jedes Beurtheilers vertragen ſollte, welcher von einem erhöhten Geſichtspunkte, mit ſcharfem, geübtem und unparteiiſchem Auge die von dem caſtaliſchen Quell durchfloſſenen Gefilde überſchaut. Auch Schiller ſagt ja nur, daß M.'s Poeſien trefflich in ihrer Art ſind, nicht aber, daß M. ein wahrhaft hoher, umfaſſender poetiſcher Genius iſt, wofür ihn eine ſüßliche Aeſthetik wohl öfters hat ausgeben wollen. — Wie wenig M. auf einen Platz unter den großen, durch tiefe Geiſteskraft ausgezeichneten Männern unſerer Nation Anſpruch machen kann, beweiſen ſeine proſaiſchen Schriften. Weder in ſeinen Erinnerungen noch in ſeinen Briefen lernt man ihn von einer wahrhaft genialen Seite kennen. Seine Mittheilungen in den Erinnerungen über Natur, Welt und Menſchen gehen von dem Standpunkte eines zwar für Alles Schöne und Gute empfänglichen, doch keinesweges außergewöhnlichen Beobachters aus. Nicht allein ſo vieles Unbedeutende vermag ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, ſondern auch wirklich große Erſcheinungen in der materiellen und vorzüglich der geiſtigen Welt wiſſen ihm wenigſtens keine geiſtreichen Anſichten abzugewinnen. Es iſt mehr ein ſanftes, herkömmlichen Anſichten huldigendes Gefühl, als ein ſelbſtſtändiger, ſcharfer, durch Welterfahrungen geprüfter Verſtand, welches unſern M. durch das Leben begleitete. Seine proſaiſchen Schriften können daher Niemand ein tieferes Intereſſe ablocken, der als geiſtige Nahrung mehr verlangt, als was ihm ein weiches Gemüth in ſeiner Wohlmeinung nicht ohne eine gewiſſe Breite und in manierirten ſtyliſtiſchen Formen darbie-

Digitized by Google

tet. — Zur Charakteriſtik M.'s als Dichters und überhaupt als geiſtigen Menſchen dient auch noch die von ihm beſorgte und unter dem Namen Anthologie herausgegebene Sammlung deutſcher Gedichte von den frühern Zeiten unſerer Literatur an. Nehmen wir auch nicht auf die Grundſätze Rückſicht, welche ihn bei der Auswahl ſelbſt leiteten und die ihn veranlaßten, ſo manchen charakteriſtiſchen Erzeugniſſen einzelner Dichter die Aufnahme in dieſe Blumenleſe zu verſagen, ſo hat er auch an den aufgenommenen Gedichten ſo viel gefeilt, daß oft alle urſprüngliche Originalität derſelben verwiſcht iſt. Er zeigte ſich bei den mit ihnen vorgenommenen Aenderungen als einen Feind aller ſcharf gezogenen Umriſſe an den Werken des Geiſtes und als einen Freund aller in ſich zerfließenden Formen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf M. als ſittlichen Menſchen. Daß ſein ihn in dieſer Beziehung wiedergebendes Bild ſehr günſtig ausfallen müſſe, möchte man ſchon aus dem Stoff, den ſich ſeine Muſe gewählt hat, aus den Geſinnungen und Gefühlen, die er in ſeinen lyriſchen Erzeugniſſen niedergelegt hat, ſchließen, wenn auch nicht ſeine proſaiſchen Schriften und vorzüglich ſeine Briefe laut für ihn ſprächen. M. war ein human gebildeter, trefflicher Mann. Er beſaß ein für die Gefühle der Freundſchaft empfindſames Gemüth und fand ſein höchſtes Glück in dem ununterbrochenen Verkehr mit denen, welche durch gleichen Sinn für das ſittlich Schöne und Gute den Weg zu ſeinem Herzen gefunden hatten. Der Freundſchaftsbund, in welchen M. mit ſo vielen Herzens- und Geiſtesverwandten getreten war, verlor auch durch Entfernung oder die Kraft der vorrückenden Zeit nichts an ſeiner Friſche, da M. dieſelben nicht allein auf häufig unternommenen Reiſen fleißig aufſuchte, ſondern auch einen lebhaften Briefwechſel mit ihnen unterhielt. — Auch in ſeinen übrigen Lebensverhältniſſen ſteht er als reiner, edler Mann da. Seine Laufbahn bezeichnen viele treffliche Handlungen, die, meiſtens in der Stille und Verborgenheit vollzogen, der Welt unbekannt geblieben ſind. Mit Sehnſucht blickte er am Abend ſeiner Tage nach jenem unbekannten Jenſeits, wie es nur der Menſch, deſſen Lebenswandel unſträflich war, vermag. — Durch ſein perſönliches Auftreten in der Welt konnte M. keine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſo daß die Erwartung derjenigen, welche in ihm eine ſich geiſtreich auch im Umgang ausſprechende Perſönlichkeit zu finden geglaubt hat-

Digitized by Google

ten, nicht in dem vorausgeſetzten Grade befriedigt wurde. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Reliquien eines Freidenkers. Berl. 1781. 8. — Lieder. Bresl. 1781. 8. Verm. Aufl. Deſſau. 1783. 8. Mit neuem Tit. Leipzig. 1794. — Denkmale am Lebenswege. Ebd. 1782. (Mehrmals nachgdr.). — Beiträge zum 2. Th. v. Salzmann's moral. Elementarbuche. Leipz. 1783. 8. — Die glückliche Familie. Schauſp. Deſſ. 1783. 8. — Gedichte. Mannh. 1787. 8. — Gedichte, herausgeb. v. Füßli. Zürich 1791. 8. Verm. Aufl. Ebd. 1792. 8. 3. Aufl. Ebd. 1794. 8. 4. Aufl. Ebd. 1797. 8. 5. Aufl. Ebd. — Briefe, 2 Th. Ebd. 1795. 8. (Beide Theile ſind in das Engliſche überſ. von Anne Plumptre Lond. 1795. 8. Auch hat man eine franz. Ueberſ. — — 1805. 8.) Verb. A. 1802. 8. in einem Th. — Nachtrag zu ſeinen Gedichten. Zür. 1799. 8. (Mehrere ſeiner Gedichte ſind in das Ruſſiſche von Waſely Schukowsky überſ. in deſſen Gedichten. Petersb. 1815. 16. II. 8.). — Basrelief am Sarkofage d. Jahrhunderts. Tüb. 1799. 8. — Alins Abenteuer. Ebd. 1799. 8. — Lyriſche Anthologie. 20 B. Zür. 1803 — 1807. 8. Nachdr. Wien 1804 — 1808. 20 B. 8. — Erinnerungen 5 B. Ebd. 1810 — 1818. 8. Nachdr. Wien 1815. 5 B. 8. — Gedichte. 2 B. vollſt. A. Tüb. 1811. 8. — Das Dianenfeſt bei Bebenhauſen. Zür. 1815. 4. — Schriften. 8 B. Ebd. 1822 — 1829. 8. — Gedichte. 12. A. Ebd. 1829. 8. — Mit Vorreden hat er herausgegeben: Schriften v. C. V. v. Bonſtetten. Zür. 1793. 8., u. Gedichte v. J. G. v. Salis. Ebd. 1793. 8. u. 1800. 8. — Gedichte v. Friederike Brun. N. A. Ebd. 1798. 8. — Briefe v. C. V. v. Bonſtetten an Fr. Brun. 1. Theil. Frkf. a. M. 1829. — Ueberſetzungen aus dem Anakreon, in Borheck's Kloſterberg. Vorleſungen v. J. 1778. — Gedichte, in dem Morgenbl. v. 1808 — 1812. — Fragmente aus Tagebüchern. Ebd. 1809. Nr. 201 — 204. — Zug aus Angelika's Künſtlerleben. Ebd. 1810. Nr. 49. — Seefahrt von Lauſanne nach Evian. Ebd. Nr. 23 bis 25. — Naturhiſtoriſche Andeutungen. Ebd. Nr. 75. — Ueber Johann v. Müller u. Wilh. Heinſe, Züge zu ihren Charaktergemälden, 1786. Ebd. Nr. 119, 121 — 123. — Eintritt in Italien. Ebd. Nr. 143, 149 — 151. — Salomon Geßner u. Joh. Kasp. Lavater, Züge zu ihren Charaktergemälden, 1787. Ebd. Nr. 179 — 182. — Schweizeriſche Anſichten. Ebd. Nr. 210, 224. — Blick auf Paris, 1795. Ebd. Nr. 245. — G. Forſter's Weltumſchiffungskarte. Ebd. 1813. Nr. 34. — Umriſſe aus Italien,

Digitized by Google

1795. Ebd. Nr. 175 — 178. — Ueber Improviſation. Ebd. Nr. 231. — Die römiſchen Katakomben. Ebd. 1814. Nr. 1, 2. — Wörlitzer Blätter. Ebd. Nr. 54 — 57, 74, 75, 77—80, 104. — Promenade zu Eſel. Ebd. Nr. 84. — Handzeichnungen aus Italien. Ebd. Nr. 294 — 298. — Friedrich, König v. Würtemberg, biogr. Umriß. Ebend. 1817. Nr. 97—101. — Alpenreiſe, in d. Zeitung f. d. elegante Welt v. 1805. Nr. 107—109. — Gedichte. Ebd. v. 1821, 1823. — Toscaniſcher Winter, an J. G. v. Salis. Ebd. 1828. Nr. 2—18. — Erinnerung u. Gegenwart, in d. Minerva 1825. — Tagesberichte an Haug. Ebd. 1829. S. 285 f. — Einzelnes findet ſich v. ihm im Voſſiſchen Muſenalmanach, im deutſchen Merkur, in Schillers Thalia, im deutſchen Magazin, im Genius d. Zeit u. in Lang's Almanach. — Mehrere ſeiner Gedichte wurden von verſchiedenen berühmten Tonkünſtlern (z. B. Adelaide v. Beethoven u. ſ. w.) in Muſik geſetzt. — Nachdrücke der Gedichte erſchienen zu Wien, Prag, Cöln, Stuttgart, Karlsruhe u. Reutlingen.

* 81. J. F. A. Avenarius,

Pfarrer zu Oſſig bei Zeitz;

geb. d. 18. Aug. 1773, geſt. d. 13. März 1831.

Rainsdorf im Königreich Sachſen war ſein Geburtsort. Er ſtammte aus einem in ſeinem ſächſiſchen Vaterlande ſeit mehrern Jahrhunderten rühmlichſt bekannten Predigergeſchlecht. Nach einer ſorgfältigen wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Erziehung, welche er von ſeinem 40. Jahre lang die Predigerſtelle des Orts verſehenden Vater und ſeiner trefflich gebildeten Mutter erhalten hatte, bezog er in ſeinem 14. Lbsj. die Stiftsſchule zu Zeitz. Ausgerüſtet mit gründlichen Kenntniſſen und einem wahrhaft chriſtlichen Sinne, und begleitet von der Liebe ſeiner bisherigen Lehrer und Mitſchüler ging er 1794 zur Univerſität Leipzig ab. Hier widmete er ſich unter Anleitung Roſenmüllers u. ſ. w. eifrigſt den theologiſchen Wiſſenſchaften, und bereitete ſich zum evangeliſchen Predigeramte vor. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien und nach Zurücklegung der Prüfungen zur Candidatur vor dem damaligen Conſiſtorium zu Zeitz erwarb er ſich als Hauslehrer in verſchiedenen Familien durch Dienſteifer und ſtrengen moraliſchen Lebenswandel die allgemeine Achtung. Doch gelang es ihm erſt im J. 1814 als Catechet in Zeitz ordinirt zu werden. An die-

Digitized by Google

ſer ſo ſpäten Erfüllung ſeines Lieblingswunſches, als Prediger wirken zu können, war vorzugsweiſe die Menge der Pfarramtscandidaten Schuld, welche damals im Stifte Zeitz mit ſehnſuchtsvollen Blicken einer Verſorgung entgegenſahen und oft ſchon ein halbes Jahrhundert über ihre ergrauten Häupter hatten hinrollen ſehen, ehe der Ruf zu einem Pfarramte ſie erquickte. Im J. 1815 erhielt A. den Ruf als Prediger zu Oſſig bei Zeitz. Hier zeigte er ſich als Seelſorger in der vollen Bedeutung des Wortes. Die ihm obliegenden geiſtlichen Pflichten erfüllte er treu und gewiſſenhaft. Seine ſtets ſorgfältig ausgearbeiteten Religionsvorträge wußte er mit großem Geſchick den jedesmaligen Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer anzupaſſen. Der Ortsſchule widmete er eine beſondere Aufmerkſamkeit. Sein Gefühl für das Gute und Rechte, und ſein Streben, Beides nach Kräften zu fördern, äußerte ſich ſtets lebendig und laut; ja nicht ſelten konnte man ihn ſogar eines gewiſſen Ungeſtümes in der Verfechtung deſſen, was er als wahr anerkannt hatte, zeihen. So zeigte er ſich unter anderm ganz beſonders kräftig und conſequent in dem nun faſt ganz eingeſchlummerten preußiſchen Agendenſtreite. Auf einer in Zeitz zuſammenberufenen Synode, in welcher ſich die Stimmung der Geiſtlichkeit gegen die neue Kirchenagende ausſprach, ſtimmte er ſeiner Ueberzeugung gemäß, frei von Menſchenfurcht, für die Annahme derſelben, und führte ſie auch bald darauf mit beſonderer Vorſicht und ohne Anſtoß in ſeiner Kirche ein. — Zu den beſondern Tugenden des Verewigten gehörte außer einem ſich nie verleugnenden Zug des Wohlwollens auch die Gabe, ſich Allen liebreich mitzutheilen, ſo daß er im Gegenſatz von vielen ſeiner Collegen, welche ſich nur durch ein zurückhaltendes Benehmen gegen die Außenwelt Achtung verſchaffen zu können glauben, ſich in einem freien und freundſchaftlichen Verkehr mit derſelben wohl fühlte. — Der Tod entriß ihn ſeinen beiden, mit ſeiner ſchon vor ihm hingeſchiedenen Gattin (Wilhelmine Wiegand, einer Tochter des zu Nebra verſtorbenen Pfarrers Wiegand) erzeugten Töchtern und ſeiner ihm aufrichtig zugethanen Gemeinde in dem Augenblicke, als er für einen kranken Amtsbruder in der Kirche zu Rippicha Gottesdienſt und Abendmahl halten wollte. Auf dem Wege zu dieſem Orte begegnet er einem Einwohner ſeines Kirchſprengels, mit welchem er ſich freundlich und heiter eine Zeit lang unterredet. Nachdem er ſich von ihm getrennt hat, ruft

Digitized by Google

er ihn bald wieder zurück und klagt über plötzliches Uebelbefinden. Die Füße verſagen ihm den Dienſt, ein Schlagfluß hat ſeine Glieder gelähmt, er ſinkt nieder und der Tod ruft ihn ab von ſeinem irdiſchen Tagewerke im 58. Jahre ſeines Lebens.

* 82. Johann Chriſtoph Hahn,

Rector des Gymnaſiums zu Friedland im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz;

geb. d. 16. Mai 1790, geſt. d. 14. März 1831.

Der Verewigte war zu Kittendorf, bei Malchin, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, woſelbſt ſein bereits am 29. Nov. 1792 verſtorbener Vater, Carl Heinrich Hahn, ſeit 1763 als Prediger im Amte ſtand und in zweiter Ehe mit Juliane Magdalena, geborne Stock (geſt. zu Ludwigsluſt d. 29. Aug. 1829, 77 J. alt), lebte. Obwohl ſchon früh vaterlos, ward er dennoch ſehr ſorgfältig erzogen und gebildet, und bei reifern Jahren der Domſchule zu Güſtrow unter A. F. Fuchs*) Rectorate anvertraut, von wo er auf die Univerſität Roſtock ging, um Theologie zu ſtudiren. Späterhin beſuchte er Jena, nachdem er mit Vorliebe philologiſchen Studien ſich zugewendet hatte. Hier überfiel ihn eine ſchwere Gemüthskrankheit, während welcher ein noch lebender Jugendfreund mit ſo treuer Pflege bei ihm ausharrte, daß die Erinnerung daran noch heute alle Freunde des Verewigten mit Achtung und Dankbarkeit erfüllt. Nach völliger Geneſung, welche er erſt im mütterlichen Hauſe fand, bezog er zur Fortſetzung ſeiner Studien die Akademie zu Greifswald, und erlebte auf der Reiſe dorthin das herbe Schickſal, daß ſein älterer Bruder **), welcher ihn aus Liebe begleitete, plötzlich unterwegs erkrankte und am 27. October 1811 zu Grimmen verſtarb. Hier in Greifswald verblieb er demnächſt bis in den Mai 1813, wo ihn der Beginn des großartigen Freiheitskampfes zur Theilnahme an demſelben abrief. Er trat in die von Lützowſche Freiſchaar und nahm an den Gefechten und Strapazen derſelben rühmlichen Antheil, nützte dem Corps indeß noch mehr durch das kräftige, begeiſterte Wort, das ihm, wie Wenigen, zu Gebote ſtand. Diejenigen, welche an den Ufern der Stecknitz die kalten October-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 298.

**) Carl Ernſt Hahn, Doct. der Philoſophie und Subrector an der Domſchule zu Güſtrow.

Digitized by Google

nächte auf der Feldwacht zubrachten, werden wiſſen, wem ſie größtentheils die ſchnelle Herbeiſchaffung warmer Bekleidung verdankten. — Nach Abſchluß des Pariſer Friedens war es Hahn vergönnt, die ſchönen Niederlande zu bereiſen, in Begleitung eines ihm warm und herzlich ergebenen Freundes, am Rhein an dem friſch aufblühenden deutſchen Volksleben ſich zu erfreuen, und in Frankfurt, das damals der Sammelplatz ausgezeichneter Männer war, alte Verhältniſſe mit einigen derſelben zu erneuern und neue zu knüpfen. Wenn er hier, voll des Gedankens, daß das Vaterland ihn vielleicht noch in einem andern Geſchäftskreiſe gebrauchen könne, einen ſchweren Kampf mit ſeinem Gemüthe zu beſtehen hatte, das von der Hoffnung auf glückliche Verhältniſſe zur Heimath hingezogen wurde, ſo ſoll ihm das auch jetzt noch anerkannt werden in einer Zeit, welche den Werth hingebender, ſich ſelbſt opfernder Vaterlandsliebe nur nach dem bequemen Genuſſe würdigen zu wollen ſcheint, welcher ihr durch damalige Erſtrebungen bereitet worden iſt. — H. kehrte nach Güſtrow zurück, erhielt unterm 28. December 1814 die Vocation zur Subrectorſtelle an der dortigen Domſchule, wurde den 24. März 1815 in dies Amt eingeführt, und gewann in einer überaus glücklichen Lage, mit dem Ziele ſeines Strebens, wie es ſchien, auch eine ruhigere Stimmung. Daß er dieſelbe, wohl bei der gerechteſten Veranlaſſung, verlieren konnte, hat bisweilen ſein Schulleben getrübt, obwohl man zu dem geſunden Sinne ſeiner Schüler die Hoffnung hegen darf, daß dieſe einzelnen Erinnerungen ihre Gefühle der Anhänglichkeit und Verehrung nicht verwiſcht haben werden. Denn als Lehrer zeichnete er ſich durch die ſeltene Gabe aus, anzuregen, in ſeinen Schülern ein lebhaftes Streben nach Fortſchritten zu wecken und zu unterhalten. Außerdem trug ſein Unterricht in den alten Sprachen daſſelbe Gepräge des hohen Werthes, den bei ihm ſelbſt das Studium des klaſſiſchen Alterthums gefunden hatte. Wollte man ſeine Anſicht davon in wenigen Worten zuſammenfaſſen, ſo würde man von ihm rühmen dürfen, daß er dies Studium eben ſo ſehr von der Seite der Gemüths- und Vernunftbildung, als der Entwickelung des Verſtandes aufgefaßt hatte. Er blieb alſo vor der Einſeitigkeit mancher, ja vieler Philologen geſichert, welche die alten Klaſſiker nur mit ungemeſſenen Variantenſammlungen auszuſtatten vermögen. Eine Varietas lectionis zu ſchreiben, wäre ihm nach ſeiner Auffaſſungsweiſe völ-

Digitized by Google

lig unmöglich geweſen, wenn nicht ſchon die ganze Eigenthümlichkeit ſeines Weſens ihn davon zurückgehalten hätte. Man erinnert ſich einer intereſſanten Arbeit des Verewigten, welche handſchriftlich mitgetheilt wurde und in dieſer Beziehung ſein vollſtändiges Glaubensbekenntniß enthielt. Ob dieſer Aufſatz irgendwo gedruckt worden, iſt uns unbekannt geblieben, und wird es überhaupt bezweifelt, daß H. jemals für philologiſch-pädagogiſche Zeitſchriften gearbeitet hat; außer einem Programme, ausgegeben bei Uebernahme des Rectorats in Friedland, und einigen pikanten Aufſätzen in Görres Rheiniſchem Merkur mag er nichts haben drucken laſſen; aber unter ſeinen Papieren iſt zuverläſſig manches Werthvolle vorhanden, das wohl eine Bekanntmachung verdiente, wenn auch nur, um uns einen tiefern Blick in die Beſtrebungen eines trefflichen, geiſtreichen Schulmannes thun zu laſſen. — Den Ruf als Rector des Gymnaſiums in Friedland nahm er im J. 1828 (introducirt wurde er als ſolcher d. 16. April d. J.) mit dem Vertrauen an, daß die Kraft des Mannes über die Schwierigkeiten hinaus auszudauern pflege. Wenn kränkliche Reizbarkeit und ſchmerzliche Erfahrungen ihn hier ſich ſelbſt nicht genügen ließen, ſo mag darin die eigene Ueberzeugung ausgeſprochen liegen, daß er, wenn auch viele ſeltene, doch nicht alle Eigenſchaften beſaß, welche zum Dirigenten einer Anſtalt befähigen. So mußte auch dies Verhältniß dazu beitragen, ihm den Lebensweg zu erſchweren, auf dem ihn ohnehin harte Schläge des Schickſals trafen; denn es verfloß kaum eine längere Zeit, in der nicht Krankheiten oder Todesfälle der ſeinem Herzen nahe ſtehenden Lieben ihn aufs heftigſte erſchütterten, bis nach ſchweren Leiden ihm ſelber die Ruhe des Grabes, aber auch — ſo glauben wir zuverſichtlich — der Frieden des Himmels ward. — Er ſtarb nach längerer Kränklichkeit, welche in dem letzten Vierteljahre den Charakter faſt völliger Verſtandeszerrüttung angenommen hatte, den 14. März 1831 zu Dobbertin im Mecklenburg-Schweriniſchen, wohin er ſich zu liebenden Verwandten begeben hatte, in ſeinem 41. Lbsj. — Verheirathet war der Verewigte zu zweien Malen; zuerſt ſeit dem 28. Mai 1816 mit Anna Margarethe Eliſabeth Caroline, der Tochter des weiland Superintendenten A. F. Fuchs zu Güſtrow, und nach dem in ihrem 31. Lbsj., am 27. Mai 1826 erfolgten Ableben, verehelichte er ſich nochmals zu Dobbertin den 28. Juli 1829 mit Magdalena Eliſabeth Adolphine Fuchs, Schwe-

ſter der erſten Gattin. Aus der erſten Ehe hinterläßt er mehrere Kinder; die zweite aber blieb kinderlos.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 83. Johann Gerhard Struckmann,

königl. Hannöveriſcher Regierungsrath zu Osnabrück;

geb. d. 18. Febr. 1759, geſt. d. 15. März 1831.

Er ſtammt aus einer alten Osnabrückiſchen Bürgerfamilie. Sein Vater war der Kaufmann Johann David St., ſeine Mutter eine Tochter des Rathsherrn Barth. Hientzken. Er wurde im älterlichen Hauſe erzogen und erhielt den Unterricht theils auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, theils bei dem Prediger an der St. Katharinenkirche, Ringelmann. Sein Vater wünſchte ihn ſich dereinſt zum Gehülfen und Nachfolger in ſeiner Handlung, ließ ihn jedoch nach vollendetem Gymnaſialcurſus zur weiteren Fortbildung in den Wiſſenſchaften die Univerſität Leipzig beziehen, wohin er ſelbſt ihn im März 1777 begleitete. Die Verbindungen des Vaters, welcher jährlich zur Meſſe nach Leipzig reiſte, mit vielen daſigen angeſehenen Handlungshäuſern verſchafften dem Sohne den Zutritt zu einem Kreiſe von Männern, in welchem er den Handels- und Gelehrtenſtand im freundſchaftlichſten Vereine antraf. Neben cameraliſtiſchen und archäologiſchen Studien, welche letzteren durch perſönlichen Verkehr mit Erneſti ſehr gefördert wurden, fand ſeine im älterlichen Hauſe durch auserleſene Kupferſtiche geweckte Kunſtliebe neue Nahrung in der Bekanntſchaft mit dem Hofmaler und Akademiedirector Oeſer, dem Kupferſtecher Bauſe und dem Kunſthändler Roſt. Hier ſchloß er auch mit ſeinem den Studien ſich widmenden Landsmanne Chriſtian Fryn einen Freundſchaftsbund, welchen ohnerachtet einer nachmaligen, mehr als 40jährigen Trennung nur der im Nov. 1824 zu Tivoli bei Rom erfolgte Tod des im Leben ſchwer geprüften Freundes zu trennen vermochte. Da bei dem jungen Akademiker die ausſchließliche Neigung zu den Studien ſich immer mehr befeſtigte und ſein früherer Privatlehrer, mit welchem er in einer lateiniſch geführten Correſpondenz ſtand, ihn darin beſtärkte, ſo widmete er ſich hiernächſt mit des Vaters Einwilligung dem Studium der Rechtswiſſenſchaft. Nach einem 2jährigen Aufenthalt in Leipzig, wo die ſich ſtets erweiternden Verbindungen zuletzt ſeinen Studien hinderlich wurden, zog er nach Göttingen. Hier

Digitized by Google

ſetzte er unter Pütter die juriſtiſchen Studien fort, wurde jedoch hinſichtlich der dortigen Lebensweiſe ſo wenig befriedigt, daß er im Herbſt 1779, als er auf einer Fußreiſe Jena kennen lernte, an dieſem Muſenſitz ſich niederließ, ohne erſt nach Göttingen zurückzukehren. Außer dem engen Verkehr mit ſeinen Jugendfreunden Eberh. Struckmann und Schledehaus fand er neben den ernſtlich betriebenen, ſogenannten Brodſtudien in einem poetiſchen Klub von Studenten, unter denen Auguſt von Kotzebue und Wilh. Hufeland von Weimar ihm am nächſten ſtanden, ſeine vorzüglichſte Erheiterung. — Im Mai 1781 in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, meldete er ſich bei der fürſtlichen Canzlei zum Advokatenexamen. Dieſes unterblieb jedoch, indem er ſich auf den Rath des Bügermeiſters Berghoff, eines Verwandten und Freundes ſeines älterlichen Hauſes, beim Rathe um das indeſſen erledigt gewordene Stadtſecretariat bewarb, und ſolches auch durch einſtimmige Wahl erhielt. Nachdem er dieſe damals nicht unbedeutende Stelle, mit welcher auch das Secretariat in der dritten Curie der Landſtände verknüpft war, mehrere Jahre verwaltet hatte, ſtarb plötzlich am 19. Sept. 1784 ſein Vater und hinterließ ihm die Sorge für ſein ausgebreitetes Handelsgeſchäft. Um dieſes dem Wunſche ſeiner Mutter gemäß möglichſt zuſammenzuziehen und nach und nach ganz eingehen laſſen zu können, ſah er ſich zu einer großen Reiſe genöthigt. Er nahm ſeinen Weg über Leipzig, Berlin, Danzig nach Riga und Reval, und kehrte über St. Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Lübeck, Hamburg und Braunſchweig zurück. Die Umſtände erforderten jedoch noch lange Jahre, auch nach dem im J. 1798 erfolgten Tode der Mutter, eine Fortſetzung des auf das Nothwendigſte beſchränkten Handlungsgeſchäftes, welchem er, ohne Abbruch für ſeine Berufsgeſchäfte, vorſtand. Seine dadurch erlangte vielſeitige Geſchäftskenntniß trug übrigens weſentlich zu dem glücklichen Erfolge bei, womit er nachher während der Kriegszeit als Mitglied der verſchiedenen Commiſſionen zum Behuf der Truppenverpflegung und anderer Occupationsangelegenheiten fungirte, wie denn auch hiernächſt ſeine desfalſigen vielfachen und verdienſtvollen Bemühungen von den Landſtänden ſowohl als der Regierung dankbar anerkannt wurden. Bei einem eiſernen Fleiße und großer Gewandtheit in Geſchäften wurde es ihm nicht ſchwer, auch noch die ihm im J. 1797 übertragene Criminalactuar- und Zuchthauscommiſſarſtelle treu und ge-

Digitized by Google

wiſſenhaft zu verwalten. Die Verbeſſerung des Zuchthauſes beſchäftigte ihn vielfältig. Leider ſah er oft an den Umſtänden die Ausführung ſeiner nur auf wahre Verbeſſerung gerichteten Pläne ſcheitern. Deſto erfolgreicher war ſeine Mitwirkung zu der Verbeſſerung des Polizeiweſens der Stadt als Mitglied der zu dieſem Zwecke mehrere Jahre hindurch thätigen Commiſſion. — Eine angenehme Erholung von den vielfachen Arbeiten war ihm im J. 1807 eine Reiſe nach Paris, welche er als Mitglied der von den Landſtänden ernannten Deputation zur Becomplimentirung des neuen Landesherrn, des Königs von Weſtphalen, in befreundeter Geſellſchaft unternahm. Seine Kunſtliebe fand hier einmal wieder ihre völlige Befriedigung. Im J. 1808 wurde er zum Mitglied des weſtphäliſchen Präfecturraths im Weſerdepartement, deſſen Sitz Osnabrück war, und zum Mitglied der Liquidationscommiſſion für die Schulden des vormaligen Hochſtifts ernannt. Im J. 1810, nachdem das Napoleoniſche Vereinigungsdecret ergangen war, verfügte er ſich nebſt einem andern Präfecturbeamten nach Hamburg, um der dort zur Ausführung jenes Decrets niedergeſetzten kaiſerlichen Regierungscommiſſion bei der Organiſation der Hanſeatiſchen Departements die nöthigen Nachweiſungen über die Verhältniſſe der zu incorporirenden weſtphäliſchen Landestheile zu geben. Hier fand ſich nun vielfache Gelegenheit für das Intereſſe des Landes zu ſprechen. St. wußte dieſe Gelegenheiten mit Klugheit und Erfolg zu benutzen. So gelang es ihm auch, die Zuſicherung zu erwirken, daß der Sitz der Präfectur nicht von Osnabrück verlegt werde, ein Punkt von höchſter Bedeutung für das Wohl ſeiner Mitbürger. — Sein eifrigſtes Beſtreben während ſeiner ganzen Dienſtzeit als Präfecturrath ging dahin, in Verbindung mit den nach und nach geſandten Präfecten, ſo wie in Verein mit gleichgeſinnten Collegen, den Druck der Fremdherrſchaft von den Unterthanen möglichſt abzuwenden oder doch zu erleichtern, und wie er durch ſeine ganze Perſönlichkeit einen bedeutenden Einfluß auf die Fremdlinge auszuüben wußte, ſo genoß er auch das allgemeine Vertrauen der Departementseingeſeſſenen, deren Wünſche und Intereſſen er auf das Bereitwilligſte zu fördern bemüht war. — Seine Tüchtigkeit, einem bedeutenden Amte vorzuſtehen, war auch nach Entfernung der Franzoſen der zurückgekehrten urſprünglichen Landesregierung nicht unbekannt geblieben. Im Nov. 1813 wurde er Mitglied der

Digitized by Google

proviſoriſchen Regierungscommiſſion für das Fürſtenthum Osnabrück, deren Hauptaufgabe in einer völlig neuen Organiſation des Fürſtenthums beſtand. Im Jahre 1816 wurde er bei dem zu Osnabrück errichteten Regierungs- collegio zum Regierungsrathe und im J. 1817 zum erſten Mitglied der Provinzialverwaltung der geiſtlichen Güter ernannt. Auch bei der im J. 1823 ſtatt der damals auf- gelöſten Regierung errichteten Landdroſtei zu Osnabrück trat er wiederum als Regierungsrath ein. Da er bei ſeinem unermüdlichen Eifer und ſeiner Umſicht an den ſeit 1814 in den verſchiedenen Verwaltungszweigen ge- getroffenen Maßregeln und Einrichtungen, ſo wie nicht minder an den vielfältigen laufenden Geſchäften einen großen Antheil hatte; ſo mag daraus einigermaßen auf den Umfang und die innere Bedeutung ſeiner Amtsthä- tigkeit geſchloſſen werden, welcher er ſich beſonders in den erſten Jahren nach der Reſtauration vom früheſten Morgen bis in die ſpäte Nacht mit ſpärlicher, kaum nen- nenswerther Erholung widmete. Damals begann auch ſeine bis dahin feſte Geſundheit zu wanken. Aber nur ungern entzog er ſich ſeit dem J. 1823 zu einer ſpäter zweimal wiederholten Brunnenkur den Geſchäften. Im Winter 1830 ergriff ihn ein ernſtlicherer Krankheitszu- ſtand, von welchem er ſich im Anfang des nächſten Jah- res nur ſcheinbar erholte, ſo daß ihn am 15. März ein ſanfter Tod von ſeiner Gattin Margarethe Eliſabeth, ge- bornen Struckmann, mit welcher er 45 Jahre in der glück- lichſten Ehe gelebt hatte, von ſeinen Kindern (zwei Töch- tern und einem verheiratheten Sohne) und von zwei Enkeln ſchied. Vier andere Kinder waren ihm in die Ewigkeit vorangegangen, unter ihnen zuletzt im J. 1816 ſein auf der Inſel St. Domingo unter glücklichen Aus- ſichten etablirter älteſter Sohn. — Seine im öffentlichen Leben bewährte unerſchütterliche, mit klugem und feſtem Benehmen gepaarte Redlichkeit und Treue begleiteten ihn auch im Privatleben. Unrecht und Schlechtigkeit haßte er in jeglicher Geſtalt. Er war ein Feind alles Scheinweſens und Anmaßung und vielen ein ſtiller, aber unermüdlicher Helfer in der Noth. Die öffentliche Liebe wurde ihm, der ſo vieles Gute für ſeine Mitbürger ge- wirkt hatte, in einem hohen Grade zu Theil, obwohl daſſelbe oft nicht unter ſeinem Namen bekannt wurde, oft auch durch das Entgegentreten der Zeitverhältniſſe nicht auf die von ihm beabſichtigte Weiſe in Erfüllung gehen konnte. Ein tiefer Sinn für Natur- und Kunſt-

ſchönheit begleitete ihn bis in die ſpäteſten Jahre, wie er denn auch ſchätzbare Kenntniſſe in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſaß. Den geſelligen Freuden in Stunden der Muße gern ſich hingebend, fand doch ſein Herz die wahre Befriedigung nur im engen Familienleben.

Joſ. von Lucenay.

* 84. Franz Seraphin Hromatka,

Lehrer am königlichen und ſtädtiſchen Gymnaſium zu Liegnitz;

geb. d. 29. März 1799, geſt. d. 16. März 1831.

Er wurde in dem genannten Jahre zu Peſth in Ungarn geboren, woſelbſt ſein Vater Doctor der Chirurgie war, und, nachdem er ſeine Praxis aufgegeben, als Rentier lebte. Seine Mutter Franziska, geborne Kotzka, war die Tochter eines ungariſchen Oberſten, Geſandten bei dem Herzog Karl von Lothringen in Brüſſel. H. erhielt ſeine Bildung auf dem Gymnaſium zu Ofen und bezog 1814 die Univerſität zu Peſth. Um ſeiner Militärpflicht zu genügen, obwohl er nicht als eigentlicher Combattant eintreten konnte, wurde er bei der ungariſchen Landeshauptmannſchaft zu Wien angeſtellt und begab ſich, nachdem er hier entlaſſen worden, als Novize in das Piarenſtift zu Krems an der Donau, um daſelbſt Philoſophie zu ſtudiren. Von hier wurde er an das kaiſerliche Erziehungsinſtitut nach Wien, welches unter dem Namen des gräflich von Löwenburgiſchen Convicts bekannt iſt, berufen, und ſetzte dort ſeine theologiſchen Studien fort. Aber dem nach höherer Bildung ſtrebenden jungen Manne, der ſich auf das Lebhafteſte zu dem Studium der Geſchichte hingezogen fühlte, konnten das klöſterliche Seyn und die Vorträge der katholiſchen Dogmen nicht genügen, und er beſchloß daher ſeine bisherigen Verhältniſſe freiwillig aufzugeben und ſein ferneres Glück in fremden Landen zu ſuchen. Dies war jedoch keine kleine Aufgabe und nur mit großer Mühe und nicht ohne Wagniß gelang es ihm, die öſterreichiſchen Staaten zu verlaſſen, um in den königlich preußiſchen eine neue Heimath zu finden. In Breslau angekommen, begann er im J. 1823 mit Eifer und Fleiß von Neuem ſeine Studien, um ſich für die von ihm gewählte, künftige Beſtimmung, das Lehrfach zu bilden — und legte das evangeliſche Glaubensbekenntniß aus wahrer und inniger Ueberzeugung ab. Im J. 1827, nach Vollendung ſeiner neu begonnenen

Digitized by Google

Studien erhielt er, nach einem halbjährigen Interimiſticum am königl. Friedrichs-Gymnaſium zu Breslau, einen Ruf als Lehrer an das Gymnaſium zu Liegnitz, in welcher Stellung er nach zwei und einem halben Jahre den Wiſſenſchaften ſeiner um ihn trauernden Gattin und ſeinen Freunden, an einem hitzigen Nervenfieber, viel zu früh entriſſen wurde. E. D'oench.

85. Dr. Joh. Pet. Wilh. Stein,

Oberlehrer an dem Gymnaſium zu Trier;

geb. 1796, geſt. d. 16. März 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Trier geboren, war Zögling der polytechniſchen Schule zu Paris und diente ſpäter, bis zum J. 1815, als ingénieur géographe in dem kaiſerl. franzöſiſchen Heere. Nach ſeiner hierauf erfolgten Rückkehr in ſeine Vaterſtadt übernahm er die Stelle eines Lehrers der Mathematik an dem daſigen Gymnaſium, welche er, von Allen geehrt und geliebt, bis an ſein Ende bekleidete. Die Achtung, welche er genoß, ſprach ſich auch dadurch nach ſeinem Tode ſehr rührend aus, daß ſeine Schüler ihm unaufgefordert auf eigene Koſten ein werthvolles Denkmal errichten ließen. — Die vorgeſetzten Behörden bewieſen dem Verſtorbenen ihr Vertrauen durch den ehrenvollen Ruf zu der Direction der in Cöln neu errichteten Bürgerſchule, worüber ſich jedoch die Unterhandlungen aus nicht bekannt gewordenen Gründen zerſchlugen. Die philoſophiſche Facultät der Univerſität Bonn ertheilte ihm in Anerkennung ſeiner gelehrten Arbeiten die Doctorwürde. Seine umfaſſenden mathematiſchen Kenntniſſe hat er der gelehrten Welt hinlänglich durch mehrere Schriften beurkundet, deren Verzeichniß wir hier unſern Leſern mittheilen. — Anfangsgründe der Geometrie. Trier 1821. (20.) 8. — Anfangsgründe der Arithmetik. Trier 1822. 8. — 2. Aufl. Ebd. 1825. — Geogr. Trigonometrie, oder die Auflöſung d. geradlinigen, ſphäriſchen u. ſphäroidiſchen Dreiecke. Mainz 1824. 4. (Dieſes Werk verdient in Deutſchland allgemeiner bekannt zu werden, als es bis dahin der Fall iſt.) — Elemente d. Geometrie u. Trigonometrie. Trier 1827. 8. — Algebra. Trier. 2 Th. — Außerdem befinden ſich mehrere Abhandlungen von ihm in Gergonne's Annalen und in Krelle's Journal.

*) Nach der allgem. Schulzeitg. 1831. 2. Abth. Nr. 85.

Digitized by Google

* 86. Adolph Friedrich Franz Funk,

Doctor der Philoſophie u. Actuarius bei dem großherzogl. Mecklenburg-Strelitziſchen Amtsgerichte zu Stargardt, ſo wie auch erſter Amtsſchreiber beim daſigen Domänenamte;

geb. — — —, geſt. d. 17. März 1831.

Von ihm, den das Schickſal in der Blüte ſeiner Jahre der Welt entriß und ihm nur kurze Zeit die Früchte ſeines rühmlichen Strebens genießen ließ, vermag Referent nur Weniges mitzutheilen. Geboren in Mecklenburg-Strelitz, ſtammte er aus einer angeſehenen Rechtsgelehrten-Familie, die ſeit 1687 zu Güſtrow beſtanden und ſich in der Folge in den Strelitziſchen Landen ſehr ausgebreitet hat. Nach vollendeten akademiſchen Jahren, in denen er ſich der Theologie widmete und die philoſophiſche Doctorwürde annahm, wurde er Michaelis 1822 als Actuar beim Amtsgerichte zu Stargardt und als erſter Domänialamtsſchreiber daſelbſt angeſtellt. Dieſe Stelle bekleidete er ſehr rühmlich bis zu ſeinem Tode, welcher nach einem langen und ſchmerzlichen Krankenlager in der Nacht vom 17. auf den 18. März 1831 erfolgte. Um ihn trauern eine Witwe, Ulrike, geborne Zölck, und zwei unmündige Söhne.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 87. Johann Valentin Henneberg,

Licentiat der Theologie, Doct. der Philoſophie und zuletzt Pfarrer in den Gemeinden Eberſtädt und Sonneborn bei Gotha;

geb. d. 4. Febr. 1782, geſt. d. 18. März 1831.

Die Eltern des Verewigten, Ernſt Henneberg und Katharine, geborne v. Marſchal, lebten zur Zeit ſeiner Geburt zu Gotha, im Beſitz einer Materialhandlung, zogen jedoch bald hierauf nach Ohrdruf, da ſie hofften, daß das Glück ihren Geſchäften hier günſtiger als an ihrem bisherigen Wohnſitz ſeyn würde. Jedoch wurden ihre Hoffnungen auch hier ſo wenig erfüllt, daß ſie ſich außer Stande ſahen für die wiſſenſchaftliche Ausbildung ihres Sohnes ſo zu ſorgen, wie es deſſen vielverſprechende Anlagen zu erheiſchen ſchienen. Unter dieſen Umſtänden nahm ſich der damalige Superintendent Gutbier zu Ohrdruf des hoffnungsvollen Knaben auf das Liebreichſte an und übergab denſelben, zur höchſten Freude ſeiner hiermit ganz einverſtandenen Eltern, dem daſigen Lyceum. Nachdem H. ſich hier, und zwar vorzüglich un-

ter der Leitung des jetzt noch lebenden würdigen Directors Krügelſtein beſtens ausgebildet hatte, begab er ſich im J. 1798 auf das Gymnaſium zu Gotha. Auf dieſer Anſtalt, an welcher ein Döring, Jacobs, Kaltwaſſer, Schlichtegroll*), Lenz, Galletti**), Kries und Schulze wirkten, reifte er durch ſeinen Zuwachs an Kenntniſſen mit raſchen Schritten für die Univerſität heran. Was er an wohlthätigen Freunden in Ohrdruf verloren hatte, wurde ihm in Gotha, beſonders durch ſeinen Oheim, den jetzt noch lebenden Kämmerier Henneberg, erſetzt. — Nach einem einjährigen Aufenthalt an dem genannten Orte begann er ſeine akademiſche Laufbahn zu Jena. Hier widmete er ſich vorzüglich dem theologiſchen Fache, doch hörte er nebenbei auch philoſophiſche, philologiſche, ja ſogar mehrere mediziniſche Collegien. Höchſt vortheilhaft für ſeine Bildung war der Umſtand, daß viele berühmte Jenaiſche Profeſſoren, unter denen beſonders Dr. Auguſti zu nennen iſt, durch H.'s regen Geiſt und ſeinen raſtloſen wiſſenſchaftlichen Eifer auf ihn aufmerkſam gemacht, ihn ihres perſönlichen Umganges würdigten. Auguſti gab ihm unter andern den Rath zum Doctor zu promoviren und bei der Hochſchule zu bleiben. Auf den Vorſchlag eines ſeiner Freunde, des jetzt noch lebenden Amtscommiſſarius Silberſchlag in Werningshauſen bei Sömmerda nahm er jedoch im December 1802, nach vollendeten Univerſitätsſtudien, eine Hauslehrerſtelle bei dem damaligen Pächter des Rittergutes zu Strausfurt bei Sömmerda, G. Jäger, an, in welcher Stellung er ſich ſo gefiel, daß er ſie nicht vor ſeiner Anſtellung als Geiſtlicher aufgab. Mit Jäger, der außer dem eben genannten Gute noch mehrere andere gepachtet hatte, zog er im J. 1804 nach Großneuhauſen (unweit Weimar), wo er durch die mit dem daſigen Adjunctus Laun gemachte Bekanntſchaft in das praktiſche Leben eines Geiſtlichen eingeführt wurde; auf die nämliche Weiſe wurde er noch in dem genannten Jahre nach Neuheiligen (zwiſchen Langenſalza und Mühlhauſen) verſetzt. Hier war ſein Aufenthalt jedoch nur kurz, indem er ſchon im folgenden Jahre ſeine Hauslehrerſtelle aufgab und den 1. Aug. 1805 die gräflich von Keller'ſche Patronatpredigerſtelle zu Stedten bei Erfurt übernahm. Kurz hierauf (den 27. Oct. 1805) verheirathete er ſich mit Charlotte Thereſe Jäger, der vierten

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 1.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 224.

Tochter ſeines frühern Prinzipals. — Seinen Aufenthalt in Stedten nannte der Verſtorbene die ſchönſte Zeit ſeines Lebens. Denn im Hauſe des Grafen v. Keller *), eines ſo außerordentlich gebildeten Staatsmannes, deſſen älteſte Kinder, die Gräfin Wilhelmine (jetzt verwitwete Fürſtin Baratinski) und die jungen Grafen Adolf und Eduard er unterrichtete, vereinigten ſich immer viele ausgezeichnete Diplomaten und andere bedeutende Männer, auf welche Weiſe H., der jedesmal mit in dieſe hohen Geſellſchaften gezogen wurde, eine herrliche Gelegenheit, ſich in mancherlei Beziehungen auszubilden, erhielt, und nur die Ausſicht auf eine Verbeſſerung ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe vermochten ihn dieſe höchſt angenehme Lage mit der Pfarrſtelle zu Neuroda und Troßdorf (zwiſchen Ilmenau und Arnſtadt) zu vertauſchen. Doch blieb er auf dieſer letztern, den 5. Januar 1810 angetretenen Stelle, die ſeine Wünſche keinesweges befriedigte, nur 8 Jahre, indem er am 5. Januar 1818 die Pfarrſtelle zu Eberſtädt und Sonneborn (bei Gotha) antrat. Es war nicht allein die Ausſicht auf eine beſſere Beſoldung, welche ihn hierher zog, ſondern auch die Nähe von Gotha, deſſen Bibliothek er von nun an mit größerer Bequemlichkeit benutzen konnte. In dieſer Stellung beſchloß denn auch der thätige, in ſeinem Amte unverdroſſene H. ſein Leben. — Werfen wir nun zuerſt, ehe wir auf H.'s Wirken als Geiſtlichen und Gelehrten kommen, einige Blicke auf ſeine ehelichen Verhältniſſe, ſo waren dieſe in den erſten 13 Jahren ſeiner Ehe in der That glücklich zu nennen. Dem zärtlichen Gatten gebar die liebende Ehegenoſſin während dieſer Zeit 7 Kinder, von denen nur 2, kurz nach der Geburt, ſtarben. Doch hatten die frohen Tage, welche die Eltern bis dahin durch der Kinder Wohl genaßen, mit dem Wechſel der Pfarrſtellen zu Neuroda und Sonneborn ein Ende. Zwar beſchenkte der Himmel ſie bis zum J. 1822 noch mit 4 Kindern, doch wurde das elterliche Herz durch vielfache gefährliche häusliche Krankheiten und durch den Tod dreier ihrer Lieblinge auf das Schmerzlichſte ergriffen. H. ſetzte bei allen dieſen Unglücksfällen ſeine Studien nur um ſo eifriger fort und förderte ſo zu Neuroda die meiſten ſeiner literariſchen Arbeiten zu Tage. — Als Geiſtlicher verdient H. unſere Aufmerkſamkeit in mehrfacher Beziehung. Sein eifrigſtes Beſtreben war immer, die ihm anvertrauten Gemeinden heranzubilden, ſie der Unwiſſenheit zu

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 989.

entreißen und auf den Grad der religiöſen Bildung zu erheben, den eigentlich jeder Chriſt beſitzen ſoll. Es war ihm daher nichts angenehmer, als wenn ein Mitglied ſeiner Gemeinde zu ihm kam, und über irgend einen religiöſen, ihm unverſtändlichen Punkt von ihm Auskunft haben wollte. Er konnte in dieſem Falle gleich mehrere Stunden auf die gründliche Belehrung eines ſolchen Lernbegierigen verwenden. Ueberhaupt war H. äußerſt gefällig und ſtets bemüht, nicht nur denen, welche ihn näher angingen, ſondern auch ganz fremden Perſonen, die ſich, im Vertrauen auf ſeine Bereitwilligkeit überall zu helfen, an ihn wendeten, durch Rath und That Beiſtand zu leiſten. Es mochte Tag oder Nacht, innerhalb oder außerhalb ſeines Wohnortes und die ungünſtigſte Witterung ſeyn, ſo eilte er dahin, wo ſeine Gegenwart verlangt wurde, bei welchen Gelegenheiten ihm oft ſeine wirklich nicht unbedeutenden mediziniſchen Kenntniſſe, von denen er jedoch nur einen vorſichtigen Gebrauch machte, trefflich zu Statten kamen. Seine Predigten waren immer ſo gehalten, daß ſie ſowohl bei dem Gebildeten als auch bei dem Ungebildeten das lebhafteſte Intereſſe erwecken mußten und für dieſen wie für jenen belehrend und ermunternd waren. Dogmatiſche Sätze, ganz beſonders aber Beiſpiele aus der Geſchichte wechſelten zur Belehrung und ſittlichen Stärkung ſeiner Zuhörer in ſeinen Vorträgen ab. Oft ließ er auch der Gemeinde die Wahl des Textes ſeiner Predigten, um nicht nur Einzelnen, ſondern Allen zugleich über die ihnen dunkel gebliebenen Stellen der Bibel Aufſchluß zu geben. Dabei fand er denn natürlich auch Gelegenheit zu ſehen, wie weit ſie in ihren Kenntniſſen vorgerückt waren. Daß auf dieſem Wege das ſchönſte Verhältniß zwiſchen Prediger und Gemeinde ſich bildete, läßt ſich leicht denken. — Als Gelehrter beſchäftigte ſich H. vorzugsweiſe, wie er es auch ſchon in ſeinen Univerſitätsjahren gethan hatte, mit der neuteſtamentaliſchen Exegeſe, ohne jedoch hierüber die andern theologiſchen Studien, wie überhaupt die übrigen Zweige der Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen. So waren es in ſeinen Erholungsſtunden vorzüglich die Schriftſteller Griechenlands und Roms, welche ihn anzogen und über welche er ſich gern mit jungen, den Wiſſenſchaften huldigenden Leuten unterhielt. Um in ſeinem Lieblingsſtudium, der neuteſtamentaliſchen Exegeſe, mit gehörigem Erfolg arbeiten zu können, ließ er es ſich nicht verdrießen, noch in ſpätern Jahren (beſonders von 1818 bis 1822) ſeinen Fleiß auf die orien-

Digitized by Google

taliſchen Sprachen zu wenden, auf welche Richtung ſeines wiſſenſchaftlichen Strebens der durch ſeine Sprachkenntniß ausgezeichnete Prof. Dr. Umbreit, der ſich damals auf längere Zeit zu Sonneborn aufhielt, von großem Einfluß war. H. verglich von nun an bei ſeinen exegetiſchen Arbeiten unausgeſetzt den griechiſchen Text des neuen Teſtamentes mit den ſyriſchen und chaldäiſchen Ueberſetzungen, und gelangte auf dieſe Weiſe zu der Anſicht, daß der Urtext des neuen Teſtamentes urſprünglich nicht in griechiſcher, ſondern in ſyriſcher Sprache niedergeſchrieben, oder wenigſtens in dieſer letztern gedacht und dann erſt griechiſch aufgeſetzt ſei. Sein Beweis ſtützte ſich hierbei auf den der ſyriſchen Sprache nachgebildeten Gebrauch vieler Wörter in dem griechiſchen Texte. Bei gelehrten Unterſuchungen dieſer Art verfuhr er mit der größten Ausdauer und einer leidenſchaftsloſen, unparteiiſchen Beurtheilung der Verdienſte früherer Erklärer, ſo wie denn auch ſeine Recenſionen immer ſchonend und mit dem Grundſatz, Jedem das Seine zukommen zu laſſen, abgefaßt waren. Sein gelehrter Fleiß fand übrigens auch öffentliche Anerkennung, indem ihn die theologiſche Facultät zu Jena, gleich nach dem Erſcheinen des erſten Bandes ſeines Commentars über die ſämmtlichen Schriften des Neuen Teſtaments, zum Licentiaten der Theologie ernannte, und ihn auch andere, im theologiſchen Fache ausgezeichnete Männer wegen ſeiner wohlgelungenen Arbeit vielfach belobten. Um ſo freudiger ſchritt er zur Ausarbeitung des 2. Theiles des genannten Werkes, doch überraſchte ihn der Tod, ehe er dieſes, ſo wie manches andere literariſche Vorhaben zu Ende bringen konnte. War nun unſerm H. der Abſchied von dieſem Leben ſchon in dieſer Beziehung ſchwer, ſo wurde ihm derſelbe noch beſonders durch den Hinblick auf die zurückbleibenden Seinigen, ſeine ihn liebende Gattin und die der väterlichen Hülfe noch bedürfenden, unerzogenen Kinder verbittert, und nur der Gedanke mochte ihn tröſten, daß ſeinen Söhnen in dem wohlwollenden Gemüthe des edlen Oberforſtmeiſters von Wangenheim in Sonneborn eine mächtige Stütze bleibe, ſo wie er ſchon oft geſehen hatte, auf wie mannichfaltige Weiſe dieſer große Menſchenfreund ſeinem älteſten Sohne, der ſich dem Stande ſeines Vaters jetzt widmet, die ſprechendſten Beweiſe beſonderer Begünſtigung gegeben hattte. — H. hat durch den Druck folgende Schriften bekannt gemacht: Eine Grabrede im J. 1806. — Rede bei der Confirmation der Gräfin Wilh. von Keller in Stedten 1807. —

Digitized by Google

Homilie über d. Leidensgeſchichte Jeſu nach Matthäus. Gotha 1809. 8. — Die Schriften des N. T., theils im Auszuge, theils vollſtändig ꝛc. 1. Th. Gotha 1819. 8. — Vorleſungen über die Leidensgeſchichte Jeſu. Gotha 1819. 8. — Erasmus für Prediger unſerer Zeit. (Ausz. aus Erasmi ecclesiastes). Erf. u. Gotha 1822. 4. — Philol. hiſtor. u. krit. Commentar über d. Leidensgeſchichte Jeſu. Leipz. 1822. 8. — Philol. hiſtor. u. krit. Comment. üb. d. Geſch. des Begräbniſſes, d. Auferſtehung u. Himmelfahrt Jeſu. Leipz. 1826. 8. — Observationes ad Matth. V. 3. et Luc. XII, 13. Arnst. 1827. — Philol. hiſtor. u. krit. Commentar über d. Schriften des N. T. 1. Bd. Gotha 1829. — Beiträge zu Hacker's Formularien ꝛc. zu kleinen Amtsreden. B. 6. — Mehrere dergl. in Tzſchirner's Memorabilien (B. 3.) und in Löffler's Magazin für Prediger (B. 6, 7). — Biographien in dem deutſchen Ehrentempel v. Henning's, den Zeitgenoſſen v. Brockhaus und in dem Neuen Nekrolog der Deutſchen *). — Recenſionen in der krit. Bibliothek v. Seebode u. dem theol. Literaturbl. zur allgemeinen Kirchenzeitung.

* 88. Friedrich Wilhelm Lingke,

Oberdiaconus an der Kirche Unſrer Lieben Frauen in Liegnitz;

geb. d. 14. Dec. 1785, geſt. d. 19. März 1831.

Der Verewigte gehörte zu den ſeltenen Menſchen, in denen Geiſt und Gemüth in ſchönem Einklange ſich zu ſolcher Trefflichkeit entwickeln, daß wir ſogar ihre Schwächen kaum wegwünſchen können, weil ſie nur im Gefolge von Tugenden vorkommen, von denen ſie unzertrennlich ſcheinen. Leider ſind die Verhältniſſe, unter welchen dieſes geiſtige Leben ſich hervorbildete, für den Ref., der ihm erſt befreundet wurde, als es ſchon entwickelt war, größtentheils in Dunkel gehüllt. Er muß ſich daher begnügen, die wenigen Nachrichten wiederzugeben, die er ſelbſt mit einiger Beſtimmtheit hat erhalten können. Seinen Vater, den Beſitzer des Gutes Eckertsdorf bei Dresden, auf dem er geboren wurde, verlor L. ſchon im 7. Jahre; die weitere Erziehung des Knaben und ſeiner 4 Geſchwiſter fiel nun ganz ſeiner Mutter, geb. Opitz, einer einfachen, wackern und gottesfürchtigen Frau zu, welche überdies durch Täuſchung ihres Vertrauens einen großen Theil ihres Vermögens verlor.

*) In dieſem iſt von ihm: Gablers Nekrolog Jahrg. 4. S. 80.

Mehrere Hauslehrer leiteten nach einander den Unterricht des jetzt Verſtorbenen, bis er Oſtern 1797 auf das Gymnaſium zu Bautzen kam, und an dem hochverdienten Gedeke den Mann fand, unter deſſen unmittelbarer Aufſicht und Leitung ſeine geiſtigen Anlagen ſich zu ſchöner Blüte entfalten konnten. Der Abgang des innig verehrten Lehrers nach Leipzig führte auch ihn zunächſt auf die Leipziger Univerſität, die er zuletzt mit Halle vertauſchte. Wie ſchnell und kräftig ſein geiſtiges Leben ſich entwickelte, ergibt ſich ſchon daraus, daß er ungeachtet der, ſo viel Ref. weiß, nicht gerade ausgezeichneten Vorbildung, mit der er auf die Schule kam, doch ſchon mit 16 Jahren, Oſtern 1802, zur Univerſität reif gefunden wurde. Vier Jahre lebte er auf beiden Hochſchulen der Wiſſenſchaft des Evangeliums, zu deſſen Verkündigung er vermöge der Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes recht eigentlich geboren zu ſeyn ſchien. Welche von den damaligen Lehrern der Theologie vorzüglich auf ihn einwirkten, vermag Ref. nicht zu beſtimmen; er pflegte von allen nur mit Hochachtung zu ſprechen, und ſeine theologiſche Anſicht ſchien das Geſammtergebniß vielſeitiger Anregungen zu ſeyn, aus denen ſie ſich ſelbſtſtändig herausgebildet hatte, wie er denn überhaupt den Herrn und Meiſter aller Chriſten allein anerkannte als den, auf deſſen Wort zu ſchwören er unbedingt bereit war. — Auch die Philoſophie war ihm nicht fremd geblieben; aber des geiſtreichen Platners glänzende Beredtſamkeit und ſcharfſinnige Dialektik war mehr geeignet, ihn zu allgemeiner philoſophiſcher Bildung, als zu irgend einem beſondern Syſteme der Philoſophie hinzuführen. Lieblingsbeſchäftigung war ihm außerdem das Studium der Mathematik. Noch auf der Schule hatte er Privatunterricht im Rechnen zu geben übernommen, und war dabei gewahr geworden, daß er eigentlich das, was er lehren wolle, ſelbſt noch nicht recht wiſſe. Dadurch angeregt hatte er, wenn Ref. nicht irrt, Segners und Käſtners Lehrbücher für ſich durchzuarbeiten angefangen, das Gefühl der in der Uebung wachſenden Kraft hatte ſeinen Eifer erhöht, und ſeitdem war ihm dieſe Wiſſenſchaft ſo lieb geworden, daß er ſie nicht nur auf der Univerſität fleißig trieb, ſondern auch ſpäterhin nie wieder aufgab. Nachdem er im J. 1806 die Candidatenprüfung vor dem verewigten Reinhard rühmlich beſtanden hatte, trat er im Herbſte deſſelben Jahres als Hauslehrer in die Familie des Hauptmannes von Rabenau zu Dobers in der Lauſitz ein,

Digitized by Google

und die fünf Jahre, die er hier zubrachte, wurden hochwichtig für ſein künftiges Leben; denn in ſeiner damals noch als Kind aufblühenden Schülerin fand er ſpäter die Gefährtin ſeines Lebens. Im J. 1811 kam er von da nach Greiffenberg in das Haus des Kaufmannes Kluge, und hier erhielt er im J. 1813 die Aufforderung zu einer Probepredigt in Liegnitz, wo damals der Diaconus Feldner durch Krankheit außer Stand geſetzt war, ſein Amt länger zu verwalten. Mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen, trat er im Dec. 1813 als zweiter Diaconus an die Marienkirche, kam 1815 in der nämlichen Eigenſchaft an die Kirche zu St. Peter und Paul, ging aber ſchon im folgenden Jahre als Oberdiaconus wieder an die erſtere zurück. Da die Einkünfte ſeines Amts Anfangs, weil er einen großen Theil derſelben an ſeinen Vorgänger abgeben mußte keinesweges hinreichten, um ihm eine leidliche Subſiſtenz zu ſichern, ſo ſah er ſich bald genöthigt, ſeinen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Er übernahm den Unterricht in der zweiten mathematiſchen Klaſſe an der königl. Ritterakademie, und, von ſeiner Mutter und Schweſter unterſtützt, nahm er Zöglinge in ſein Haus. An die Stelle einer eingehenden Unterrichtsanſtalt für Knaben, an der er Anfangs ſelbſt mitgearbeitet hatte, gründete er eine neue, die unter ſeiner trefflichen Leitung bald einen ſolchen Fortgang gewann, daß ſie zuletzt in drei Klaſſen getheilt werden mußte. Die Ritterakademie verdankte dieſer Anſtalt viele ihrer beſten Schüler, und mancher wackere Mann, der jetzt ſchon im Dienſte des Vaterlandes wirkt, wird nie vergeſſen, daß er hier ſeine erſte tüchtige und gründliche Vorbildung erhielt. Nach dem Tode des Oberdiaconus Scholz im Anfange des Jahres 1816 fielen ihm auch deſſen Religionsſtunden an der Ritterakademie zu, und abwechſelnd mit ſeinem älteſten und vertrauteſten Freunde in Liegnitz, dem königl. Superintendenten Müller, vollzog er die Confirmation der evangeliſchen Zöglinge und Schüler dieſer Anſtalt. Auch ſeine amtliche Stellung war unterdeſſen beſſer geworden, vorzüglich dadurch, daß die dritte Predigerſtelle an der Marienkirche eingezogen wurde, und er ſahe ſich nun im Beſitze der Mittel nicht nur zur eigenen ſorgenfreien Exiſtenz, ſondern auch zur Unterſtützung Anderer, die ſeiner Hilfe bedurften. Am 18. Nov. 1816 feierte er ſeine Verbindung mit Fräulein Henriette Charlotte Friederike Amalie von Rabenau, eine Verbindung, die zwar kinder- aber nicht freudenlos blieb.

Digitized by Google

Doch mit der Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes hatte ſich auch ſeine Arbeit gehäuft, und ſeine Freunde fingen ſchon damals an zu ahnden, daß ſein ohnehin ſiecher Körper eine ſolche Laſt nicht wohl längere Zeit werde tragen können, ohne zu erliegen. Denn ſchon auf der Univerſität hatten ſeine Bekannten ihn oft dringend ermahnen müſſen, ſeiner Geſundheit zu ſchonen, und ſeine Kräfte nicht zu überbieten, aber ihm war es unmöglich, dem geiſtigen Leben durch das körperliche Feſſeln anlegen zu laſſen. Die Reizbarkeit ſeines Nervenſyſtems hatte ſich in den erſten Jahren ſeiner amtlichen Thätigkeit durch einen beinahe unerträglichen Geſichtsſchmerz geäußert, ſpäter raubte ſie ihm den Schlaf, ſo daß er ſelten den Morgen kommen ſah, ohne einige Stunden der Nacht durchwacht zu haben. Außerdem ergriff ihn oft plötzlich ein krampfhafter, bis zum Würgen gehender Huſten, und mehr als einmal brachte ihn ein hinzutretendes Fieber in Lebensgefahr. Aber alle dieſe Leiden hemmten nur für die Zeit ihrer Dauer ſein geiſtiges Wirken, mit der erſten freien Minute kehrte ſeine Heiterkeit ſo wie ſeine Thätigkeit zurück. Erſt ſeit dem 11. März 1822 wurde die Abnahme ſeiner Kräfte immer merklicher, und die bange Sorge ſeiner Freunde für ſein Leben immer gegründeter. An dieſem Tage nämlich legte ein Blitzſtrahl ſeine Pfarrkirche in Aſche. Dieſes Ereigniß hatte die ſchlimmſten Folgen für ſeine Geſundheit. Wenn es nur erſt ſeinem unermüdeten Wirken gelang, im Verein mit mehrern würdigen Männern die zur Wiederherſtellung dieſer Kirche nöthige Summe durch Collecten, eigene finanzielle Aufopferungen u. ſ. w. zuſammenzubringen, ſo machte ihm der eigentliche Wiederaufbau dieſes Gebäudes auf lange Zeit ganz beſonders viele Mühe und Sorge, indem er mit rückſichtsloſer Thätigkeit auf die Förderung deſſelben bedacht war. Noch ehe der Bau angefangen wurde, entließ er ſeines ſchon ſehr geſchwächten Körpers wegen und in der Ausſicht auf die Laſten, welche ihm das bevorſtehende große Unternehmen auflegen würde, ſeine Zöglinge und ſpäter löſte er auch das Inſtitut auf, durch welches er lange wohlthätig gewirkt hatte. Als der Bau ſich ſeiner Vollendung nahte, arbeitete er noch aus den ſich vorfindenden Urkunden eine Geſchichte des Gebäudes der Marienkirche aus, deren Ertrag er zum Beſten der Kirche beſtimmte, und ſein vieljähriger Freund, der ehrwürdige Veteran unter Schleſiens Geiſtlichen, Superintendent Worbs zu Priebus, lieferte ihm dazu noch

eine Ueberſicht der Religions- und Kirchengeſchichte der Stadt Liegnitz. Am Ende des J. 1828 hatte er die Freude, ſeine Kirche aus ihren Trümmern erſtanden zu ſehen, doch genoß er dieſe Freude nicht lange. Seine durch die vielfachen Anſtrengungen der letztern Jahre ſichtlich angegriffene Geſundheit fing trotz aller angewandten Mittel immer mehr an zu wanken und ein zehrendes Fieber griff in ſeinem Körper ebenſo unaufhaltſam wie unmerklich um ſich, bis er endlich der Gewalt ſeines krankhaften Zuſtandes unterlag, nachdem er ſchon im Frühjahre 1829 einen Subſtituten in der Perſon ſeines jetzigen Nachfolgers im Amte gefunden hatte. Die treue Mutter, die faſt während ſeiner ganzen Krankheit ſebſt krank geweſen war, überlebte ſeinen Tod noch, aber in wenigen Monaten folgte ſie ihm nach. — L. war ein trefflicher Lehrer, ein vorzüglicher Prediger, ein ausgezeichneter Menſch. In ſeinem Vortrage vereinigte er eine hohe Klarheit und Beſtimmtheit mit einer ſeltenen Lebendigkeit. In den Religionsſtunden ging er deshalb gern aus der katechetiſchen Form in die paränetiſche über. Wie er ſelbſt viel leiſtete, ſo forderte er auch viel von ſeinen Schülern; aber ungeachtet ſeiner Strenge waren ihm doch dieſe, die gar bald fühlen lernten, was ſie an ihm hatten, eben ſo ſehr mit Liebe, wie mit Ehrerbietung zugethan. Seine Predigten pflegte er, wenn er ſie niedergeſchrieben hatte, wegzulegen, und ganz im Kopfe zu memoriren, und dieſe Gewohnheit trug gewiß nicht wenig zur Entwickelung der Gabe, aus dem Stegreif gut zu ſprechen, bei, die er in hohem Grade beſaß. Seine Sprache war einfach und edel, voll wahrer Begeiſterung, und mit unwiderſtehlicher Gewalt die Herzen ergreifend. Vorzüglich groß war er in der Kunſt zu individualiſiren. Der Inhalt ſeiner Predigten war aus keinem dogmatiſchen Syſteme irgend einer Art, ſondern rein aus der Bibel geſchöpft, die er im Urterte mit unermüdetem Fleiße ſtudirte, und bis an ſeinen Tod zu leſen nicht aufhörte. So gründete er auch ſeinen Religionsunterricht beinahe ganz auf Bibelſtellen. Weit entfernt, den Werth und die Rechte der Vernunft zu verkennen, fühlte er doch die Beſchränktheit der hohen Gottesgabe in dem einzelnen Menſchen, und die Möglichkeit, durch ſie allein zu zweifelloſer Gewißheit zu gelangen, und ſuchte in den Worten des Erlöſers die Beruhigung, die keine menſchliche Vernunft ihm gewähren konnte. Sein frommer Glaube belebte auch ſeine Handlungen. So ſtreng er

gegen ſich ſelbſt in der gewiſſenhafteſten Erfüllung aller ſeiner Pflichten war, ſo mild und ſchonend war er gegen die Schwächen Anderer, neben den er gern auch das Gute an ihnen anerkannte, und ſo innig er alles Schlechte verabſcheute, ſo wußte er doch überall die Perſon von der Sache zu ſcheiden. Nie ſcheute er ein Opfer, um Leidende zu erquicken und Hilfsbedürftige zu unterſtützen, und ohne Rückſicht auf ſeine Geſundheit ging er überall ſelbſt hin in die Hütten des Elends, um beſtimmt zu ſehen, ob und wie Hilfe nothwendig und möglich ſey. Aber dem Danke ſuchte er zu entgehn, und nur Wenige wußten, wie Vielen er wohlthat. Während er ſelbſt nicht nur mäßig im Genuß war, ſondern ſich ihn oft ganz verſagen mußte, war er immer bereit, Andern einen frohen Genuß zu verſchaffen, und gerade darin fand er ſeine höchſte Freude. Alles Wahre, Gute und Schöne in Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben fand bei ihm eine lebendige Theilnahme; das Beſte, was die alte und neuere Literatur bietet, hatte er geleſen, und wußte es fruchtbar zu machen für's Leben; daher war ſeine Unterhaltung immer eben ſo anziehend wie lehrreich. Wer ihn einmal erkannt hatte, konnte nicht mehr von ihm laſſen.

Profeſſor Keil.

* 89. Eucharius Adolph Ferdinand Florſchütz,

Organiſt und Muſiklehrer zu Roſtock;

geb. im Jahre 1756, geſt. d. 20. März 1831.

Der Verewigte, als guter Orgelſpieler und tüchtiger Componiſt, beſonders im Orgelſtyle, bekannt, und dem eine ſehr große Menge vaterländiſcher Clavierſpieler den erſten Unterricht auf dem Pianoforte verdankt, wurde geboren zu Lautze im Herzogthum Sachſen-Gotha und daſelbſt ſchon frühzeitig für die Muſik in der Sebaſtian-Bachſchen Schule gebildet. In ſeinem 25. Lebensjahre kam er darauf nach Mecklenburg und wurde hier den 29. Mai 1781 zum Organiſten an der St. Jacobikirche in Roſtock erwählt, welches Amt er den 3. Juni deſſelben Jahres antrat. Nachdem er daſſelbe 26 Jahre verwaltet hatte, erhielt er 1807 die Organiſtenſtelle an der daſigen Marienkirche, wo er gleichfalls denſelben Beruf 24 Jahre erfüllte, ſo daß er nur noch wenige Wochen bis zur Feier ſeines 50jährigen Dienſtalters zählte, als ihn der Tod abrief. Schon im J. 1827 lähmte ihn ein apoplectiſcher Schlag, von deſſen ſchmerzhaften Folgen er endlich den

20. März befreit ward, und zwar in einem Alter von 75 Jahren. Er hinterläßt eine Witwe und mehrere Kinder, von denen auf die eine Tochter, Julie Florſchütz, das muſikaliſche Talent des Vaters übergegangen iſt, indem dieſelbe ſich ſchon im zarten Jugendalter (im 15. Jahre) als eine vorzügliche Clavierſpielerin auszeichnete, obgleich ſie zu ihrer Ausbildung nur die wenigen Stunden benutzen konnte, die der kindlichen Pflicht von der ihr obliegenden Pflege des kranken Vaters zu erübrigen erlaubt waren. In einem zu Güſtrow am 4. Nov. 1830 veranſtalteten Concerte zum Beſten ihres Vaters, worin ſie zuerſt außerhalb ihres Geburtsortes ſich öffentlich hören ließ, erntete ſie — nach dem ſehr günſtigen Zeugniſſe im ſchweriniſchen freimüthigen Abendblatte — allgemeinen Beifall. — Von den muſikaliſchen Compoſitionen und Aufſätzen des Verſtorbenen vermag Referent nur die nachſtehenden anzugeben, verweiſt aber zugleich auf Gerber's Tonkünſtler-Lexicon, wo ſich etwa noch mehrere aus früherer Zeit verzeichnet finden dürften. Ein großer Theil befindet ſich noch unter ſeinem Nachlaſſe und iſt bis jetzt nicht durch den Druck bekannt geworden. — Vom Unterrichte auf dem Claviere und der Violine, in den gemeinnützigen Aufſätzen zu den Roſtockſchen Nachrichten 1789, St. 31, 34, 38 und 39. — Romance: Zu Steffen ſprach im Traum, variée pour le Clavecin. Rostock 1798. — Grande Sonate pour le Fortepiano. Hamburg 1802. — Chansonnette variée pour le Fortepiano. Hamb. 1802. — Grande Sonate pour le Fortepiano. Leipz. 1803. — Grande Sonate à quatre mains, pour le Fortepiano Nr. 1 et 2. Leipz. 1805. — Capriccio con Fughetta per il Pianoforte. Leipz. 1806. — Grandes Walses p. Pianoforte. Leipz. 1816. — Mecklenburgiſches Vaterlandslied, vom Legationsrath von Ferber auf Nütſchow und Breeſen, für das Fortepiano comp. Roſtock und Schwerin 1822. — Air varié de l'opera: la bella Molinara, Hector et Andromache, duetto, et deux valses. Rostock 1822. — Variationen zu dem Liede: „Mich fliehen alle Freuden" ꝛc., für das Fortepiano componirt. Roſtock 1828. — Muſikcompoſition aus E dur mit Violinbegleitung. Roſtock 1829. — Einige muſikaliſch-kritiſche Anzeigen im Schweriniſchen freimüthigen Abendblatte.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Digitized by Google

90. Friedrich Ferdinand Alexander Reichs-Burg-Graf und Graf zu Dohna-Schlobitten,

Geheimer preuß. Staatsminiſter, Director der oſtpreuß. u. lithauiſchen Generallandſchaft u. Generallandfeuerſocietät, Ritter d. großen roth. Adlerord. u. d. eiſernen Kreuzes;

geb. d. 29. März 1771, geſt. d. 21. März 1831 *).

Geboren auf dem Schloſſe zu Finkenſtein in Weſtpreußen, erhielt der Verewigte von ſeinen Eltern, dem nachmaligen Obermarſchall des Königreiches Preußen, Grafen Friedrich Alexander zu Dohna, der mit der Gräfin Caroline aus dem Hauſe Finkenſtein **) in einer glücklichen und von einer zahlreichen Nachkommenſchaft geſegneten Ehe lebte, die ſorgfältigſte Erziehung; insbeſondere wurde in der Stille des Vaterhauſes der Glaube der Väter in einer Zeit, wo Abfall vom Chriſtenthume unter den Großen für Geiſtesſtärke galt, mit heiliger Treue gepflegt, und dieſe Eindrücke der Kindheit begleiteten den Vollendeten, wie ſchützende Engel, durch ein vielbewegtes Leben, und erhielten das hohe Ziel und die heilige Bahn immer hell und gegenwärtig dem Auge ſeiner Seele. Seine weitere wiſſenſchaftliche und praktiſche Vorbildung für den Staatsdienſt gaben ihm in den Jahren 1787 — 1790 die Hochſchulen in Frankfurt und Göttingen, wie die Handlungsſchule in Hamburg. Im letztgedachten Jahre trat er als Referendarius bei der damaligen churmärkiſchen Kammer in den Staatsdienſt, und zeichnete ſich ſchon frühe bei ſeinen Berufsarbeiten durch eben ſo große Gewiſſenhaftigkeit als Geſchäftsgewandtheit aus. 1794 wurde er zum Kriegsrath bei demſelben Collegio, 1798 zum Geheimen Kriegsrath beim Generaldirectorio und 1802 zum Kammerdirector in Marienwerder ernannt. Hier war er in den Jahren des Friedens ſeinen Untergebenen in jeder Beziehung ein leuchtendes Vorbild, wie der Provinz, für deren Schulweſen er beſonders thätig ſorgte, ein Segen; doch was das Vaterland in ihm für ein Kleinod beſitze, brachte erſt die prüfungsvolle Zeit der Jahre 1806 und 1807, die den Weizen von ſo vieler Spreu ſichtete, an den Tag.

---

*) S. Denkmal der Erinnerung an F. F. A. Graf zu Dohna-Schlobitten, v. d. Superint. Doctor Wald. Königsb. 1831. 8. und preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 88.

**) Deren Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1353.

Digitized by Google

Beim Einrücken der franzöſiſchen Truppen in Marienwerder wurde die damalige Kammer, deren Präſidium bei der Krankheit des Chefs von dem Grafen Dohna übernommen war, aufgefordert, dem Kaiſer Napoleon für die Zeit der Occupation den Eid der Treue zu ſchwören; an andern Orten ſchien eine ſolche Zumuthung Eingang gefunden zu haben, aber mit männlicher Entſchloſſenheit wies ſie der Verewigte zurück, und achtete der wider ihn perſönlich ausgeſprochenen Drohungen nicht. Den erſten Ausbrüchen des Zorns der Machthaber folgten Beweiſe von Achtung; man ließ in ſeinen Händen die Verwaltung, bei der er fortfuhr für die Schonung der Provinz Sorge zu tragen, ſo weit dies bei den unerſchwinglichen Forderungen der franzöſiſchen Truppen zu bewirken war. Als das kaiſerliche Hauptquartier im April 1807 nach Finkenſtein verlegt wurde, rief ihn Napoleon, der Muth und Treue auch am Feinde ehrte, dorthin. Der mächtige Umſchwung der Dinge machte ihm beſonders hier einen tiefen Eindruck. Dieſelben Zimmer, wo er von Kindheit an nur das ſtille Walten geliebter, nun vor dem Feinde geflüchteter Eltern geſehen hatte, ſah er von dem Manne bewohnt, in deſſen Händen Europa's Schickſal lag. Der Kaiſer lobte den Eifer, mit dem ſich der Kammerpräſident (denn zu dieſer Stufe war er inzwiſchen befördert worden) der Provinz angenommen, und ſuchte ihn zur Annahme eines mündlichen Auftrages an den König in Memel zu bewegen. Er ſollte die Bereitwilligkeit des Kaiſers zum Frieden verſichern, wie den Wunſch zu erkennen geben, daß der preußiſche Hof die erſten Schritte dazu thun möge. Als Graf D. jedoch auf ſchriftliche Vollmachten drang, zog ſich Napoleon kalt zurück, weil es ihm bloß darum zu thun war, Zeit für ſeine Rüſtungen zu gewinnen. — Bald darauf machte der Friede von Tilſit dem kurzen, aber verhängnißvollen Kampfe ein Ende, und nach der Befürchtung kleingläubiger Gemüther war Preußen für immer ſeinem Schickſale erlegen. Doch die wahren Freunde des Vaterlandes, wie ſchmerzlich ſie auch verwundet wurden durch die Schmach der Unterdrückung, blickten vertrauungsvoll und zu jedem Opfer und jeder Anſtrengung willig zu dem verehrten Könige auf, und waren ſeines Winkes gewärtig; den Sitz des Schadens hatte man in den Tagen der Noth erkannt: Erſchlaffung des Volks bei blindem Vertrauen auf die ihm zu Gebote ſtehenden mechaniſchen Kräfte, und unter allen Beſ-

ſern war die Nothwendigkeit anerkannt: ein neuer Geiſt müſſe ſich in alle Röhren und Nerven des Volkslebens ergießen, die hemmenden Feſſeln freier Entwickelung des geſelligen Verbandes müßten gebrochen werden und neue Schöpfungen an das Licht treten, dann werde noch dieſe dunkle Nacht der Uebergang zu einem ſchönern Tage werden. So dachte, ſo handelte vornehmlich der Freih. von Stein *) im Vereine mit Scharnhorſt u. a. Die Cataſtrophe iſt bekannt, die den Erſteren bewog, am 26. Nov. 1808 den Staatsdienſt zu verlaſſen. Er ſchlug vor ſeinem Abgange den Grafen Dohna, als einen Mann von erprobter Treue gegen den König, von Muth und hoher Bildung zum Miniſter des Innern vor; ſchon von dieſem contraſignirt erſchienen im December die wichtigen Verordnungen über die Verfaſſung der obern Staatsbehörden, ſo wie es ihm auch oblag, die früher emanirte Städteordnung in's Leben zu führen. Mit welchen Schwierigkeiten der Miniſter des Innern bei einer völlig neuen Organiſation der obern wie der untergeordneten Staats-, ſo wie aller Communalbehörden, in einem vom Kriege ganz erſchöpften Lande, das zum Theil noch vom Feinde beſetzt blieb, zu kämpfen hatte, ergibt ſich von ſelbſt, und es bleibt hier dem Grafen Dohna der unbeſtrittene Ruhm, auf dieſer dornenvollen Bahn die neue Zeit begründet zu haben; am wenigſten darf vergeſſen werden, daß unter ſeinem Miniſterio, unter beſonderer Leitung von Wilhelm von Humboldt, der den Vorſitz in der Section für den Cultus und Unterricht führte, die Univerſität in Berlin unter Verhältniſſen gegründet wurde, die für Stiftungen der Art nicht ungünſtiger gedacht werden können. — Der am 6. Juni 1810 wieder erfolgte Eintritt des nachmaligen Fürſten von Hardenberg in den Staatsdienſt hatte zur Folge, daß ſich der Graf D. ſeiner bisherigen Wirkſamkeit als Miniſter des Innern begab, und auf die Güter zurückzog, die ihm kurz zuvor als Majorat zugefallen waren. Auf dem Schloſſe in Schlobitten, das im Anfange des vorigen Jahrhunderts von einem ſeiner Vorfahren mit eben ſo viel Pracht, als Geſchmack erbaut worden war, in einer der ſchönſten Gegenden des preußiſchen Oberlandes, genoß der Verewigte ſeit 20 Jahren eines ununterbrochenen Staatsdienſtes zuerſt eine wohlthätige Muße. Er widmete ſie ſowohl der Aufſicht über die Verwaltung ſeiner ausgedehnten Beſitzungen, und insbeſondere ihrem

*) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 29. Juni.

Kirchen- und Schulweſen, für das er fortwährend große Opfer brachte, wie der Lectüre in dem Gebiete der Philoſophie, der Staatswiſſenſchaft, der Geſchichte und Theologie, und einer ausgebreiteten Correſpondenz. — Aber die raſchen Entwickelungen einer im Sturme vorwärts eilenden Zeit, ließen einen ſolchen Mann nicht lange feiern. Der Brand von Moscau, der Winterfeldzug von 1812 und ſein Ende an der Bereſina, ſo wie Yorks *) muthige und entſcheidende Trennung vom franzöſiſchen Heere in den letzten Tagen des Jahres, hatten in die Einwohner von Oſtpreußen, die den Druck und den Uebermuth des Feindes und die Nachwehen des Krieges am ſchmerzlichſten empfanden, einen Zunder geworfen, der nur einer kräftigen Hand bedurfte, um zur hell auflodernden Flamme begeiſterter und hochherziger Kampfbegier aufzuſteigen. Die Stände der Provinz wurden im Januar zuſammenberufen, während noch die größere Hälfte des Staats in franzöſiſchen Händen war. Sie ſollten veranlaßt werden ſich für Rußland zu bewaffnen. Graf D. entwickelte hier eine Macht der Beredtſamkeit, die flammend und hinreißend war, wie die feurige Vaterlandsliebe, die ihn durchglühte. Das Blut der Preußen gehöre allein dem Könige, ihm, aber auch nur ihm allein, werde Jeder Gut und Leben freudig opfern, für die Wiedergeburt des Vaterlandes und die Wiedererringung der Selbſtſtändigkeit ſey kein Opfer zu groß. Der große Gedanke der Landwehr wurde von ihm in's Leben gerufen; er war einer der Erſten, der ſich in das Bataillon des Mohrungſchen Kreiſes, in dem Schlobitten belegen iſt, als Landwehrmann einſchreiben ließ, während ſein Bruder, der Graf Ludwig (der als Befehlshaber der Landwehr nach der Einnahme von Danzig 1814 vollendete), nach Breslau eilte, um die Genehmigung des Königes einzuholen. Sie erfolgte, und zugleich ward der Miniſter Dohna von ſeinem Vorhaben in's Feld zu ziehen abgehalten, indem er als Civilgouverneur der Provinzen zwiſchen der Weichſel und der ruſſiſchen Grenze in Thätigkeit geſetzt wurde, wo er bis zum Jahr 1815 eben ſo eifrig für die Landesbewaffnung, als für die möglichſte Erleichterung der Provinz bei den Durchmärſchen und Kriegeslieferungen ſorgte. — Seit dem Jahre 1815 blieb Schlobitten ohne Unterbrechung ſein Wohnſitz. Doch hörte er nicht auf, das Wohl der Provinz kräftig zu fördern. Das Vertrauen ſeiner Mitſtände hatte ihn

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 721.

Digitized by Google

zum Generallandſchafts=Director von Oſtpreußen und Lithauen gewählt, womit der Vorſitz in der Verſammlung des ſtändiſchen Comite's, der im Jahre 1824 aufgelöſt wurde, verbunden war. Nichts übertraf die unermüdliche Sorgfalt, die reine Geſinnung und die Freimüthigkeit, mit der er ſich in dieſen Verhältniſſen bewährte, deren Schwierigkeit Jeder, dem die Lage der oſtpreußiſchen Landſchaft bekannt iſt, zu würdigen weiß. Am Abende ſeines vielbewegten Lebens zeigte er die lebendigſte Theilnahme an den Verhandlungen der im J. 1824 durch die Weisheit des Königs berufenen Provinzialſtände von Preußen. Er war es, der jedes Mal die Rede des königl. Commiſſarius mit einer Innigkeit, mit einer Treue gegen die Perſon des Königs, ja, man kann wohl ſagen, mit einer Glaubenskraft und feurigen Hoffnung auf den gewiſſen Sieg des Guten beantwortete, die auf alle empfänglichen Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Alle Stände wetteiferten, dem Anſpruchloſen Beweiſe ihrer Achtung und Liebe zu geben, insbeſondere aber ſetzte der dritte Stand auf ihn ein unbedingtes Vertrauen, zum Beweiſe, daß, wenn Graf D. ein Ariſtocrat war, er es im reinſten und edelſten Sinne geweſen iſt. Als eine beſondere Fügung der Vorſehung iſt es zu beachten, daß er, der ſein ganzes Leben dem Dienſte des Vaterlandes gewidmet hatte, gerade während der letzten Ständeverſammlung unvermuthet, fern von der Heimath, erkranken und vollenden mußte. Die Trauer über ſeinen Verluſt ſprach ſich bei der zu Königsberg Statt gefundenen Beerdigungsfeierlichkeit auf eine wahrhaft erhebende Weiſe aus. Von dort gelangte die Leiche am 26. März auf der Grenze der Schlobittenſchen Güter an, wo ſie die Kirchen= und Ortsvorſteher empfingen und bis zur Familiengruft geleiteten. Dem Wunſche des Verewigten gemäß, wurde, was ſterblich an ihm war, neben dem Grabe ſeines heldenmüthigen Bruders, des Grafen Ludwig, auf dem Schlobittenſchen Kirchhofe verſenkt. — Das Vaterland hat durch das Hinſcheiden des Vollendeten ebenſo wie die Seinigen, denen er der zärtlichſte Bruder und der ſorgſamſte Freund war, einen herben Verluſt erlitten. Ihn ſchmückte fleckenloſe Reinheit und Kraftfülle des Willens, mit einem hochausgebildeten Zartſinne, um ſtets in jedem Verhältniſſe edel zu handeln, ein wahrhaft chriſtlicher Wandel, die treueſte Ergebenheit gegen den geliebten Monarchen, und glühende Liebe zum Vaterlande, die ſich ſtets in deſſen

Digitized by Google

wohlverſtandenem Intereſſe äußerte, und die durch ſeine mannichfache reichhaltige Geſchäftserfahrung, durch ſeine rege, prüfende Theilnahme an jeder Bewegung der Zeit, durch die Lebendigkeit und Tiefe ſeines Gefühls für alles Gute und gegen alles Schlechte, durch ſein freimüthiges, kräftiges und wieder ſo mildes Weſen um ſo thätiger wirkte. Seinem Werthe iſt daher oft, und noch vor ſeinem Tode in Bezug auf ſeine Wirkſamkeit bei dem vierten preußiſchen Provinzial-Landtage, die allerhöchſte Anerkennung ſeines Königs zu Theil geworden, ſo wie der Verewigte ſich nicht weniger auch eine ſolche allgemeine Achtung, ein ſolches allgemeines Vertrauen erworben hatte, wie ſie kein Mann in irgend einer Provinz des Staates in höherem Grade beſitzen kann.

* 91. Nicolaus Bothmann,

Handelsgärtner zu Sonderburg auf der Inſel Alſen;

geb. d. 27. Juli 1758, geſt. d. 22. März 1831.

B. war zu Sonderburg, einer Stadt auf der Schleswigſchen Inſel Alſen geboren, und ſtammte aus einer alten Gärtnerfamilie daſelbſt, die ſich um die Inſel ſehr verdient gemacht hat. Sein Großvater, Peter Bothmann, wurde zu Ende des 17. Jahrh. als Gärtnergeſell in dem damals fürſtlichen daſigen Garten angeſtellt. Er war ein Weſtphale von Geburt. Im J. 1695 übernahm er den Garten in Pacht, und legte unter andern auch eine kleine Obſtbaumſchule an, aus welcher er, als einziger Handelsgärtner daſiger Gegend, reichen Abſatz hatte, und ſo, wie nachher ſein Sohn Hans Peter B., die Obſtcultur auf der Inſel in dem Grade verbreitete, daß ſie jetzt zu den vorzüglichſten Erwerbszweigen daſelbſt gehört. Der letztgenannte B. hinterließ zwei Söhne, die das Geſchäft ihres Vaters fortſetzten. Der ältere, Johann Georg, machte ſich bereits durch manche Schriften in ſeinem Fache bekannt, er ſtarb aber ſchon 1788, im 33. Lbsj. Sein jüngerer Bruder, unſer Nicolaus B., widmete ſich mit gleicher Liebe der Gärtnerkunſt, und ſtand den ererbten Anpflanzungen bis an das Ende ſeines Lebens treu und rühmlich vor. Als Schriftſteller iſt er nur einmal aufgetreten, und zwar in einem Aufſatze, betitelt: „Einige Bemerkungen über d. Obſtcultur auf Alſen," der ſich gedruckt findet in A. Niemanns Vaterlandskunde, St. 1 (1802) S. 1 — 28.

Itzehoe. H. Schröder.

Digitized by Google

* 92. Carl Friedrich Layriz,

Candidat beider Rechte in Bayreuth;

geb. d. 31. Mai 1767, geſt. d. 24. März 1831.

Der Verewigte, deſſen Vater Friedr. Wilh Layriz, königl. preuß. Criminal- und Kammerjuſtiz-Deputationsrath war, beſuchte vom J. 1781 — 1788 das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt Bayreuth, und ging ſodann nach Erlangen, wo er die Rechte ſtudirte. Er hatte von früh an guten Unterricht im Zeichnen erhalten und war dieſer Kunſt mit Vorliebe zugethan. Bald nach ſeiner Zurückkunft von der Univerſität warf ihn eine Geiſteskrankheit gänzlich aus ſeiner begonnenen Laufbahn. Manche häusliche Sorge, die nach des Vaters Tode die trauernde Witwe, ihn und ſeine geliebte einzige Schweſter heimſuchte, mochte auf ſein zartfühlendes, weiches Gemüth einen ſchmerzlichen Eindruck gemacht haben. Er wurde durch die ſorgfältigſte Behandlung zwar wieder gänzlich hergeſtellt, behielt aber von dieſer Zeit an eine gewiſſe ängſtliche Scheu, die ihn von jedem geſelligen Umgang abhielt. Eingezogen wie er nun lebte, widmete er ſeine Zeit ganz der Kunſt, und zwar in der Art, daß er ſich in der Paſtellmalerei übte. Dieſe Beſchäftigung brachte ihn auf die Idee, die Paſtellfarben, die nur zu einem hohen Preiſe gut und ächt zu bekommen waren, ſelbſt zu bereiten. Mit unermüdetem Eifer ſtudirte er Alles, was darauf Bezug hatte, um ſich die chemiſchen Kenntniſſe und die dazu nöthigen Fertigkeiten zu erwerben. Nach manchem mühevollen Verſuch brachte er es endlich ſo weit, daß ſeine Farben, ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit, ſo wie ihrer richtigen Miſchung wegen, von Kennern den berühmteſten Fabrikaten gleichgeſchätzt, ja in einigen Nüancen ſogar vorgezogen wurden. Durch ſeine Liebe zur Kunſt, hatte er ſich eine ſchätzbare Kenntniß alter Gemälde und deren Meiſter erworben; doch war dieſer Umſtand nur ſehr Wenigen bekannt, wie es überhaupt erſt beſonderer Veranlaſſungen bedurfte, um das Wiſſen, die Kenntniſſe und Fertigkeiten dieſes allzu beſcheidenen Mannes an das Tageslicht zu bringen. Eine ſolche Gelegenheit fand ſich denn auch einmal, als ein fremder Gemälderestaurateur in Bayreuth mehrere Gemälde durch ſeine falſche Behandlung derſelben verdorben hatte, und L. von dem geſchickten Portraitmahler Keul, der vorzugsweiſe mit den Paſtellfarben von L. malte, zu deren Wiederherſtellung vorgeſchlagen wurde.

Digitized by Google

L. entledigte ſich auch dieſes Auftrages auf eine ſo zufriedenſtellende Weiſe, daß er nicht nur dieſen gänzlich verwaſchenen Bildern, ſondern auch allen durch Staub und Schmuz unkenntlich gewordenen neues Leben und Dauer gab. — Es war dies gewiß die ſchönſte Periode ſeines Lebens. In ſeinem kleinen engen Stübchen im dritten Stock genoß er die größte Freude, wenn er durch ſeine unermüdete Beharrlichkeit ein faſt ganz verdorbenes Gemälde gerettet hatte. Hier beſuchten ihn Männer des erſten Ranges, Kunſtfreunde und Gönner bezeugten ihm ihre Achtung auf die zarteſte Weiſe, gleich angezogen von der gewiſſenhaften Behandlung der ihm anvertrauten Gemälde, wie von ſeiner ſtill freundlichen Gemüthsart, und faſt allzu großen Billigkeit, die ihn ſtets fürchten machte, er könnte für ſeine Arbeit zu viel verlangen. Abrr leider hatte er — vielleicht durch übermäßige Anſtrengung — den Keim zu einer langwierigen ſchmerzhaften Krankheit in ſeinem Körper hervorgerufen, wenigſtens ſehr befördert. In dieſer Lage wurde ſeine treue, zärtliche Schweſter, die mit liebevoller Sorgfalt ſein kleines Hausweſen führte, ſeine unermüdete raſtloſe Pflegerin. Auch wurde ihm unter den anhaltenden Beſchwerden der Troſt, daß treue, durch wahres Verdienſt erworbene Freunde theilnehmend bei ihm aushielten, und auf die zarteſte Weiſe ſich ſeiner annahmen, bis endlich der kaum noch glimmende Docht ſeines Lebens verlöſchte.

Carl Burger.

* 93. Johann Friedrich Mau,

königl. dän. wirklicher Juſtizrath und Landſchreiber auf der Inſel Femern;

geb. d. 8. Oct. 1765, geſt. d. 25. März. 1831.

Das Kirchdorf Altencrempe in Wagrien, Herzogthum Holſtein, war M.'s Geburtsort. Nach vollendeter Schulbildung widmete er ſich auf der Univerſität der Rechtsgelehrſamkeit, bildete nebenbei aber auch ſein poetiſches Talent, das ſich ſchon auf der Schule gezeigt hatte, mehr und mehr aus. Als er die Univerſitätsjahre zurückgelegt hatte, wollte er Anfangs (1789) Holſtein verlaſſen, ward jedoch bald darauf als überzähliger Canzleiſecretär und Archivsgehülfe bei der Regierung in Glückſtadt angeſtellt. Von hier kam er 1795 als Gerichtsactuarius nach Meldorf, wo damals H. Chr. Boie als königl. dän. Etatsrath und Landvogt vom Süder-Ditmarſchen wohnte.

Digitized by Google

Bekanntlich hatte derſelbe ſich in ſeiner Jugend als Gründer und erſter Herausgeber des Göttinger Muſenalmanachs, als Mitglied des Hainbundes in Göttingen, und in der Folge als Herausgeber des deutſchen Muſeums um die deutſche poetiſche Literatur ſehr verdient gemacht. Schüchtern und mit inniger Verehrung nahete ſich ihm M., liebevoll und herzlich ward er aufgenommen, und bald entſtand zwiſchen Beiden eine freundſchaftliche Verbindung. In Boie's Hauſe fand M. auch einen holden Kranz blühender Freundinnen, und bald wählte er ſich daraus ſeine Gattin. Selten war wohl eine Ehe glücklicher. Lina's Geburtstag, der 14. Nov., ſo wie der Hochzeitstag, der 24. Jan., wurden durch Gedicht und Geſchenk vom Gatten gefeiert. Bald umblühte ſie ein Kreis lieblicher Knaben und Mädchen. Zwölfmal hatte die Mutter die Gefahr des Wochenbetts glücklich überſtanden. Aber die Zahl Dreizehn ſollte auch hier beweiſen, daß ſie eine unglückliche iſt. Nachdem die Ehe neunzehn ſchöne Sommer gedauert hatte, ward ſie bei der Geburt des letzten Kindes durch den Tod der treuliebenden Gattin getrennt. — Inzwiſchen war M., als ſeine Familie ſich mehrte, um eine einträglichere Anſtellung bemüht; er wurde auch 1801, mit dem Titel Canzleiſecretär, als Landſchreiber nach der Inſel Femern im Herzogthum Schleswig verſetzt, und nahm in der Stadt Burg daſelbſt ſeinen Wohnſitz. Obgleich auch dieſe Stelle ihm keinen Aufwand zu machen erlaubte, ſo war ſie doch für ſeine und der Seinigen ſtille Genügſamkeit hinreichend. Daher blieb er hier bis an ſeinen Tod. Im J. 1817 ward ſeine treue Amtsthätigkeit dadurch belohnt, daß ihn ſein Landesherr mit dem Range eines dän. wirklichen Juſtizraths beſchenkte. Auch auf Femern erwarb M. ſich bald Freunde, zu welchen die Pröbſte Hs. Thomſen und Joh. Her. Hammer, der Conferenzrath und Amtmann Joh. Ker. Müller, vor Allen aber Advocat Jeß Gregers, der wie M. Dichter war, gehörten. Sie Alle haben vor ihm die Erde verlaſſen. Aber auch bei M. ſtellten ſich allmählig die Schwächen des Alters ein, und er erlag ihnen den 25. März 1831, im 66. Lbsj. — M. hatte früher ſchon mehrere ſeiner Gedichte, die ſich rühmlich von gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten unterſchieden, einzeln abdrucken laſſen. Erſt 1818 entſchloß er ſich, auf Bitten ſeiner Freunde, eine Sammlung derſelben, vermehrt mit ungedruckten, her-

Digitized by Google

auszugeben. Sein Freund Gregers fügte ein herzliches Nachwort hinzu. Sie erſchien zu Altona.

Itzehoe. H. Schröder.

* 94. Gottlieb Emanuel von Lübbe,

großherzogl. mecklenburg-ſchweriniſcher Droſt und Erb- und Gerichtsherr auf Scharbow, Zapel u. ſ. w. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1758, geſt. d. 26. März 1831.

Der Verewigte, zu Beſendorf bei Hagenow im Mecklenburg geboren, und ein Sohn des daſelbſt im J. 1790 verſtorbenen Domanialpächters, gehörte den vorzüglichſten Landwirthen des Vaterlandes an, die ſich in ſtets reger Betriebſamkeit und ökonomiſcher Umſicht ſelbſt den Weg zu bedeutenden Glücksgütern gebahnt haben. Der Landwirthſchaft von Jugend auf zugethan, war er anfangs nur Pächter von verſchiedenen Höfen, die er von Zeit zu Zeit bewirthſchaftete, bis er endlich durch ſehr günſtige, precäre Verhältniſſe vermocht, die Lehngüter Scharbow, Zapel u. ſ. w., bei Hagenow, käuflich an ſich brachte und hier anderweitig während einer Reihe von Jahren hindurch ſeinen Wohlſtand begründete und mehrte, ſo daß er bei einem freien Schuldenſtande dieſer Güter noch ein nicht unbedeutendes Capital ſeinen Nachkommen hinterlaſſen haben ſoll. In der Folge ließ er ſich, ſeiner Söhne wegen, in den Adelſtand aufnehmen und erhielt alsbald auf ſein Anſuchen den Charakter eines mecklenburgiſch-ſchweriniſchen Droſten. — Er verſchied plötzlich am Nervenſchlage den 26. März, nachdem er ſein Alter auf 73 Jahre gebracht hatte. Schon im J. 1784 hatte er ſich verheirathet mit Marie Magdalena Kayatz, welche Lebensgefährtin ihm bereits in ihrem 57. Lbsj. den 19. Sept. 1824 in die Ewigkeit vorangeeilt iſt. Zwei noch lebende Söhne und eine ſeit dem J. 1810 an den Hrn. F. C. von Baſſewitz zu Klein-Wangelin verheirathete Tochter trauern an ſeinem Grabe; ein dritter Sohn, Rittmeiſter in königl. großbritanniſchen Dienſten, ſtarb ſchon früher an den Folgen der erlittenen Kriegsſtrapatzen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Digitized by Google

* 95. Joſeph Carl Friedrich Ludwig Leopold,

weil. regierender Graf zu Orttenburg des ältern Geſchlechts, dann Graf und Herr zu Orttenburg-Tambach, Standesherr und erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern, des St. Johanniterordens Ritter, des königl. würtembergiſchen Friedrichsordens und des Civilverdienſtordens Großkreuz, Sr. königl. Majeſtät von Baiern Generalmajor der Cavalerie à la suite und General-Kreiscommandant der Landwehr im Ober- u. Untermainkreiſe;

geb. d. 30. Aug. 1780, geſt. d. 28. März 1831.

Zu den ausgezeichneten Männern, welche nicht ſowohl durch vielſeitige Gelehrſamkeit den Wiſſenſchaften nützten, als beſonders durch wahre Seelengröße und ungeheuchelte Tugend wohlthätig auf Mit- und Nachwelt wirkten, gehört unſtreitig auch Joſeph Carl, Graf zu Orttenburg-Tambach, der letzte ſeines alten, ſchon zu Carls des Großen Zeiten bekannten gräflichen Geſchlechts, welcher die Reichsgrafſchaft Orttenburg beſaß, und der Erſte, welcher als regierender Graf zu Tambach, und nach erfolgter Mediatiſirung als Standesherr und erblicher Reichsrath in Baiern im Schloſſe Tambach, einer ehemaligen Beſitzung des Kloſters Langheim im Obermainkreiſe Baierns, reſidirte. Er wurde zu Grehweiler in dem Reſidenzſchloſſe ſeines Großvaters mütterlicher Seite, des Reichsgrafen Carl Magnus, regierenden Wild- und Rheingrafen zu Stein und Grafen zu Salm, geboren, verlor jedoch ſchon im 7. Jahre ſeines Alters ſeinen Vater Carl Albrecht. Während hierauf des Vaters Bruder, Graf Ludwig Emanuel, als erſter Agnat des Hauſes, und die geiſtreiche, vielſeitig gebildete Gräfin Chriſtiane Louiſe, als hinterlaſſene Gemahlin des verſtorbenen Grafen Carl Albrechts, welche erſt im J. 1826 den 28. Oct. zu Coburg ſtarb, durch Beſchluß des Reichshofraths dat. Wien 7. März 1787 die vormundſchaftliche Regierung übernahmen, ließ man es an keinem Mittel fehlen, die geiſtige und körperliche Bildung des jungen Grafen zu fördern. Schon in ſeinem 5. Jahre erhielt er den noch lebenden heſſen-homburgiſchen Hofrath Schmidt als Lehrer und Erzieher, welcher ſpäterhin zur Anerkennung ſeiner treuen Anhänglichkeit an das gräfliche Haus zum Director der gräflichen Domanialcanzlei in Tambach ernannt wurde, in erſter Eigenſchaft aber den jungen Grafen auf allen ſeinen vielen Reiſen bis zur Rückkehr von der Univerſität begleitete. Im J. 1795 begab ſich der Graf nach Deſſau, wo er nach ſeinen eigenhändig

Digitized by Google

niedergeſchriebenen Lebensnotizen 2 Jahre Feder, Vieth, Feldhann *), Schröder, Jaquiers, Sander, Kolbe, Rube, Sauft, Jacobi zu Lehrern hatte. Hierauf bezog er 1797 die Univerſität Leipzig, mußte aber ſchon 1798 die Vorleſungen Hindenburgs, Cäſars, Platners, Becks, Haubolds **), Erharts, La Chaiſe's, Singels, Ludwigs, Petſchke's ꝛc. mit denen eines Schrebers, Glücks ***), Geigers, Klübers, Meuſels, Meyers ꝛc. in Erlangen vertauſchen, da der Aufenthalt in Leipzig ſeiner damals ſchwachen Geſundheit gar nicht zuträglich war. — Nach vollendeten akademiſchen Studien vermählte ſich der Graf den 6. Oct. 1799 mit Caroline Louiſe Wilhelmine, dritten Tochter des durch ſeine Liebe für Alterthumskunde und durch die Erbauung eines Ritterſaales zu Erbach bekannten Grafen Franz zu Erbach-Erbach. Als nun auch die vom Kaiſer Franz II. unterm 17. Aug. 1801 ertheilte venia aetatis erfolgte, übernahm er noch in demſelben Jahre den 14. Dec. die Regierung der Reichsgrafſchaft Orttenburg. Allein nicht lange ſollten die Bewohner des glücklichen Ländchens ihren Herrn, dem ſie noch bis in die neueſten Zeiten vielfache Beweiſe ihrer alten Treue und Anhänglichkeit gaben, beſitzen. Schon nach einigen Jahren nämlich ſah ſich der Graf in den Fall verſetzt, in die von Seite Chur-Baierns geſchehenen Eröffnungen einzugehen, ſowohl die Grafſchaft, als die Reichsafterlehen und übrigen Beſitzungen abzutreten, dagegen aber ein in Franken gelegenes, an Sachſen-Coburg und Hildburghauſen ſtoßendes Gebiet als unmittelbares Reichsland anzunehmen. Der Vertrag kam auch wirklich am 14. Aug. 1805 zu Stande, nach welchem die neu errichtete Grafſchaft aus dem vormaligen Kloſter-Langheimiſchen Schloſſe und Amte Tambach, aus einem Theile des Bamberg'ſchen Amtes Seßlach und mehreren anderen Beſitzungen beſtand, wozu in der Folge durch Kauf noch mehrere Erwerbungen theils zur beſſeren Abrundung, theils zur Erweiterung des Gebiets kamen. Die im öſterreich. In- und Hausruckviertel gelegenen Lehen des Hauſes behielt der Graf jedoch in ſeinem Beſitze. Kaum hatte aber der Graf am 20. Jan. 1806 von ſeinem neuen Lande Beſitz genommen, als ihn, ſo wie viele andere Fürſten und Grafen, das Loos der Mediatiſirung traf, und ſein Gebiet bald unter königl. baieriſche, bald unter

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 783.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 505.
***) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 20. Jan.

Digitized by Google

großherzogl. würzburgiſche Oberhoheit kam, bis endlich das Großherzogthum, und ſomit auch die Grafſchaft Orttenburg-Tambach mit Baiern vereinigt wurde. Mit wahrer Seelengröße ertrug der Graf dieſe, zwar ſchon längſt vermuthete, aber doch in jeder Hinſicht mit großem Verluſt für ſein Haus verbundene Veränderung; noch wohl eingedenk der früheren Verhältniſſe und des vormaligen Glanzes ſeines Hauſes ward er ſeines Königs Maximilian Joſeph und ſeines Königs Ludwig getreueſter Vaſall, wie er denn 1819 Baierns erſtem Landtage als erblicher Reichsrath beiwohnte, ſo wie allen ſpäteren, ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte *). Meiſt in ſeinem Reſidenzſchloſſe Tambach lebend, war der Graf ſeit 1806 damit beſchäftigt, ſeine Familienangelegenheiten zu ordnen, die Finanzen ſeines Hauſes zu regeln, und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen nach Kräften zu fördern. Mit unermüdetem Fleiße benutzte er das reichhaltige, in vieler Beziehung merkwürdige Hausarchiv, um die Geſchichte ſeines Hauſes der Nachwelt aufzubewahren, und er war es, der den Verfaſſer der in der Anmerkung erwähnten Geſchichte des herzogl. und gräfl. Geſammthauſes Orttenburg durch Sammeln und Ordnen wichtiger Urkunden thätigſt unterſtützte, ſo daß Letzterer in der Vorrede ſeines Wekres ſelbſt bemerkt, daß ihm die reichhaltigen Materialien mit nicht genug zu rühmendem Vertrauen aus dem gräfl. Hausarchive mitgetheilt worden ſeien. Nur wenige Jahre reichten für den raſtlos thätigen Grafen hin, ſeinem Wohnſitze die klöſterliche Geſtalt abzuſtreifen. Bald waren die Gemächer des großen Gebäudes geſchmackvoll eingerichtet, bald zierten die wohl erhaltenen Bilder der Orttenburge vom eilften Jahrhundert bis auf die heutige Zeit die langen geräumigen Säle, den Beſchauenden an eine längſt vergangene Zeit erinnernd und mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung erfüllend, bald ſah man den in der Mitte des Gebäudes befindlichen reichverzierten katholiſchen Tempel in eine einfach geſchmückte proteſtantiſche Kirche umgewandelt. Es wurden die dem Schloſſe zu nahe gelegenen ungeſunden Weiher ausgetrocknet, zu gleicher Zeit öde Flecken Landes urbar gemacht und mit Tauſenden von Bäumen bepflanzt, die Wege verbeſſert, namentlich der nach der herzoglichen Reſidenzſtadt Coburg zu

*) Vergl. Geſchichte des herzogl. und gräfl. Geſammthauſes Orttenburg, aus den Quellen bearbeitet von Joh. Ferd. Huſchberg. Sulzbach 1828.

führende als Kunſtſtraße behandelt, endlich wurde eine kleine Reihe Häuſer mit freundlichen Gärten längs dieſer Straße in gleicher Richtung und Geſtalt angelegt. Kein Wunder, wenn der Reiſende, welcher lange dieſe Gegend nicht beſucht hat, oder der Fremde, welcher ſie zum erſten Mal erblickt, durch die freundliche Umgebung des gräflichen Reſidenzſchloſſes freudig überraſcht wird. Noch mehr wird dies der Fall ſeyn, wenn er ſeinen Blick auf die entgegengeſetzte Anhöhe des Thales hinrichtet, wo am Abhange deſſelben eine einfache Umgebung von Linden und Pappeln den Friedhof begränzt, der, von mehreren Gängen durchſchnitten, zum Theil geſchmackvolle Monumente und Grabſteine zeigt. Wie ſich mit der Liebe zur Natur ſo leicht die Liebe zur Kunſt vereint, ſo war es auch bei dem Grafen zu Orttenburg der Fall. Vor Allem ſchätzte er die Tonkunſt. Er ſelbſt ſpielte die Violine, weniger das Pianoforte, mit großer Fertigkeit, ja auf dem Fagott hatte er es zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gebracht. Es verging keine Woche, wo er nicht Freunde der Muſik um ſich verſammelte, und es werden alle die, welche Zutritt in das gräfl. Haus hatten, die daſelbſt verlebten Stunden zu den ſchönſten ihres Lebens zählen. In der That herrſchte auch in demſelben eine ſo liebevolle Herablaſſung und wohlwollende Zuvorkommenheit, daß man ſich nicht anders, als einheimiſch fühlen mußte. Auch konnte dies kaum anders möglich ſeyn, da des Grafen Liebe zur Natur und Kunſt zugleich mit vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Bildung Hand in Hand ging. Der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache vollkommen, weniger der lateiniſchen mächtig, ganz vertraut mit der Mutterſprache, bewandert im Gebiete der Philoſophie und Geſchichte, konnte es nicht fehlen, daß ſein Geiſt bei fortgeſetzten Studien eine Kraft und Würde entwickelte, die jeden Gebildeten anzog. Noch mehr mußte aber dies bei dem der Fall ſeyn, der Gelegenheit hatte, ſich nicht nur von der Größe ſeines Geiſtes, ſondern auch von dem Adel ſeines Herzens zu überzeugen. Da war auch nicht Einer ſeiner Untergebenen, den er nicht, ſo viel er nur konnte, mit Rath und That zu unterſtützen bereit war, nicht Einer ſeiner höheren und niederen Beamten, welcher nicht jedesmal mit erhöhter Ehrfurcht das kleine Arbeitszimmer des Grafen verlaſſen hätte, nicht Einer unter allen denen, die ihn kannten, dem er nicht als das vollkommenſte Vorbild in der treueſten unbeſcholten-

Digitized by Google

ſten Gattenliebe galt, die ſelbſt in der vieljährigen Krankheit ſeiner Gemahlin, welche 1825 den 6. Dec. ſtarb, nicht erſchüttert werden konnte. Weit entfernt von Bigotterie, war er aus voller Seele der proteſtantiſchen Kirche zugethan; ſelten verging ein Tag des Herrn, ohne daß er dem öffentlichen Gottesdienſte beiwohnte, und nicht ohne Beziehung war das Bruſtbild des frommen Grafen Joachim zu Ortenburg, des erſten Proteſtanten der gräflichen Familie, gerade über dem Eingang ſeines Wohnzimmers befeſtigt. Wie nämlich dieſer ſein Anherr ſchon 1563 die Reformation in der Grafſchaft Orttenburg einführte, ſo war er es, der im J. 1806 zuerſt den evangeliſchen Gottesdienſt in der vormals katholiſchen Schloßkirche durch ſeinen Hofprediger Dr. Fahlnberg halten ließ. Wir können von dem Bilde des edlen Grafen nicht ſcheiden, ohne noch einen Blick auf ſein engeres Familienleben zu werfen. So wie an ſeiner Gemahlin, ſo hing er auch mit zärtlich treuer Liebe an ſeinen 4 noch lebenden Kindern, dem gegenwärtigen Haupte des gräfl. Hauſes, Grafen Franz Carl, der vermählten Fürſtin Charlotte zu Sayn Wittgenſtein Berleburg, und an ſeinen 2 jüngſten Söhnen, von denen der ältere, Friedrich, in königl. preußiſchen, der jüngſte, Hermann, in k. öſterreichiſchen Militärdienſten ſteht. Für ihre Bildung durch Hauslehrer eifrigſt beſorgt, ertheilte er ihnen ſelbſt den gründlichſten Unterricht in der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache. Hier kann Schreiber dieſes, welchem das Glück zu Theil wurde, nachdem Hofrath Caroli die Erziehung des Erbgrafen vollendet hatte, vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1824 in dem gräfl. Hauſe als Lehrer und Erzieher der jüngeren Grafen zu ſeyn, nicht unerwähnt laſſen, daß deren Herr Vater ſelbſt ihm in der engliſchen Sprache Unterricht zu geben nicht verſchmähte, und daß überhaupt der Umgang mit dieſem edlen Manne ſo wohlthätig auf ihn gewirkt hat, daß ihm deſſen Andenken ewig unvergeßlich bleiben wird. Gewiſſenhaft in dem Gebrauche der Zeit, wußte der Verewigte jede Stunde des Tages ſorgfältig zu nutzen. Während die Morgenſtunden den ernſteren Studien gewidmet waren, nahmen die Audienzen ſeiner Beamten und Aller, die ihn ſprechen wollten, den übrigen Theil des Vormittags in Anſpruch. Der Nachmittag war der Lectüre beſtimmt, der Abend der Muſik und geſelligen Unterhaltung. Sehr enthaltſam in Speiſe und Trank, war er kein Freund von großen Gaſtgelagen und zahlreichen Geſellſchaften,

Digitized by Google

doch entzog er ſich ihnen nicht, wenn es die Würde ſeines Standes erforderte, denſelben beizuwohnen. Sparſam, doch weit entfernt von Geiz, verſchmähte er Aufwand und Glanz. Gegen ſeine Beamten und Diener war er herablaſſend und huldvoll, verlangte jedoch bei aller ſeiner Milde von ihnen dieſelbe ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit, die er ſich ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch auflegte. So floß ſein thätiges, nachahmungswürdiges Leben nur zu ſchnell dahin, bis auf die wenigen Jahre vor ſeinem Ende, in welchen mehrere Anfälle von Schlagfluß eine Lähmung hinterlaſſen hatten, die endlich, in Lungenlähmung verwandelt, am Morgen des 28. März 1831 ſeinen Tod herbeiführten. Er ſtarb in den Armen ſeines älteſten Sohnes, des jetzt regierenden Grafen Franz Carl, der, ſtets mit wahrer Kindesliebe dem Vater ergeben, deſſen irdiſche Ueberreſte auch noch auf eben jenen Friedhof begleitete, den der Heimgegangene vor 25 Jahren errichtet hatte. In der Mitte dieſes Friedhofes befinden ſich jetzt 3 einfache, flach liegende Leichenſteine von weißem Marmor, welche die Grabſtätte der Gräfin Chriſtiane Louiſe, der Gräfin Caroline Louiſe Wilhelmine zu Orttenburg und des erſten Grafen zu Orttenburg-Tambach bezeichnen.

* 96. Johann Georg Arend Jahn,

Doct. der Medizin, Kreisphyſikus und praktiſcher Arzt zu Güſtrow im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena u. ſ. w.;

geb. im J. 177., geſt. d. 31. März 1831.

Der Verewigte, als gelehrter und erfahrner Arzt rühmlichſt bekannt, wurde zu Güſtrow geboren, und war ein Sohn des weiland daſigen Hof- und Kreischirurgen Arend Jahn, der ihn ſchon frühzeitig für die ärztlichen Studien beſtimmt hatte. In Folge deſſen beſuchte er von Kind auf die vaterſtädtiſche Domſchule, welche damals unter der Leitung des als Schulmann ſehr ausgezeichneten Rectors Fries ſtand, bis er im Jahre 1790, mit dem Zeugniſſe der Reife verſehen, die derzeitig neu reſtaurirte Univerſität Roſtock beziehen und hier unter Vogel und Joſephi ſeine mediziniſchen Studien beginnen konnte. Mit großer Vorliebe beſchäftigte er ſich ſchon damals in den Erholungsſtunden mit der Muſik, und zwar mit dem entſchiedenſten Glücke, ſo daß er dadurch den Zutritt in den angeſehenſten und gebildetſten Familien

der Stadt erlangte und ſich ſehr viele Gönner und Freunde erwarb. Von Roſtock begab er ſich in der Folge nach Jena, wo er ſeinen akademiſchen Curſus beſchloß, und im J. 1792 den mediziniſchen Doctorgrad annahm. Bald darauf ließ er ſich dann als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtand nieder, wo er von nun an für immer blieb und das Glück genoß, durch gleichartiges Gelingen in ſeiner Praxis ſich das Zutrauen und die Achtung ſeiner Mitbürger zu erwerben. Nachdem er bereits mehrere Jahre hindurch die Rolle eines Amtsarztes im daſigen Domänenamte bekleidet hatte, erhielt er daneben den 5. Mai 1810 das Kreisphyſikat in den Aemtern und Städten Brüel, Güſtrow, Krackow, Sternberg, Pempzin und Warin, ſo wie unterm 14. Sept. 1829 auch das Kreisphyſikat im Amte Roſſewitz, wodurch ſeine Wirkſamkeit ſich bedeutend vermehrte und er faſt täglich abweſend in Geſchäften war. Einen Theil ſeiner Mußeſtunden verwendete er größtentheils zu kleinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und auf Muſik, und betrauert hauptſächlich der Güſtrowſche Geſangverein in ihm den Verluſt eines ſeiner älteſten und thätigſten Mitglieder. Aber auch für das Armenweſen ſeiner Vaterſtadt bewies er ſich äußerſt thätig, und war ſelbſt Mitglied des daſigen Armencollegiums bis zu ſeinem Tode. So unter der gemeinnützigſten Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft und unter ſtetem Ringen nach höherer Vollkommenheit in derſelben, verſtrich die Zeit ſeines Erdenlebens, und war er namentlich 39 Jahre hindurch ein ſehr glücklicher und beliebter Arzt. Allgemein wurden aber auch ſeine desfallſigen Beſtrebungen anerkannt; mehrere gelehrte Geſellſchaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, wie er denn unter anderm Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena war. — Er ſtarb nach mehrjährigen Leiden an der Waſſerſucht in dem Alter von einigen 60 Jahren, tief betrauert von Allen, die ihn kannten, mit dem ſchönen Ruhme, ſeine irdiſche Laufbahn als Menſch und Arzt gleich gut und ſchön vollendet zu haben. Schon beim Anbeginn ſeiner Praxis hatte er ſich verheirathet mit Sophie, der Tochter des am 12. Mai 1803 zu Güſtrow verſtorbenen Juſtizraths Chriſtian Friedrich Ludw. Rönnberg, und hinterläßt aus dieſer ſehr glücklichen Verbindung mehrere Kinder, wovon der Sohn, Heinrich Friedrich Johann, gegenwärtig Advokat in ſeiner Vaterſtadt, und die eine Tochter Friedrike, ſeit dem 27. Oct. 1826 an den dortigen Bürgermeiſter, Advokaten Ernſt Lang-

feld, verheirathet iſt. — Von den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Verewigten vermögen wir nur folgende anzugeben: Dissert. inaug., sist. quaedam de operationibus atque viis medicamentorum stases systematis lymphatici submoventium. Jenae 1792. 8. — Aufſätze in Hufelands Journal für praktiſche Heilkunde. — Ueber die jetzt beabſichtigte allgemeine Wegebeſſerung, im Schwerinſchen freimüthigen Abendblatte, 1821, Nr. 111. — Iſt es gerathener dem in Güſtrow zu erbauenden Schauſpielhauſe einen maſſiven oder hölzernen Ring zu geben? im Güſtrowſchen gemeinnützigen Wochenblatte, 1826, Nr. 69 u. ſ. w.

Schwerin. F. Brüſſow.

* 97. Ernſt Johann Georg Kurzhauer,

Kandidat des Predigtamtes und Privatlehrer zu Brüel im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 18.., geſt. im März 1831.

Der Verewigte, geboren zu Bieſtow bei Roſtock, war der älteſte Sohn des daſigen Organiſten J. L. Fr. Kurzhauer und deſſen am 27. Juni 1814 verſtorbenen erſten Gattin Eliſabeth, gebornen Poſe. Dieſe ſorgten ſchon frühzeitig für ſeine körperliche und geiſtige Ausbildung von den früheſten Jahren ſeines Lebens an, und ſchickten ihn nach empfangenem erſten Elementarunterrichte, den ihm der Vater ſelbſt ertheilt hatte, auf das Gymnaſium nach Roſtock, wo er unter Sarpe*), Breithaupt, Mahn, Siemſſen u. ſ. w. für die akademiſchen Studien anderweitig gebildet wurde. Um Oſtern 1821 bezog er darauf die daſige Hochſchule, um ſich der Theologie zu widmen, und hörte die Vorleſungen eines Wiggers, Hartmann, Bauermeiſter, Fritzſche und Mahn, ſo wie er auch den praktiſchen Uebungen im pädagogiſch-theologiſchen Seminar, deſſen Mitglied er war, fleißig beiwohnte. Nach Vollendung ſeines akademiſchen Curſus daſelbſt ließ er ſich demnächſt bei dem weiland Superintendenten Fuchs in Güſtrow**) pro candidatura examiniren, und war nach einander Hauslehrer bei dem Domanialpächter Kortüm zu Mamerow, bei dem Gutspächter Birckenſtädt zu Kämmerich, bei dem Kloſterarzt Willgehs zu Dobbertin und zuletzt bei dem Penſionär Malchin zu Warſow. Michaelis 1830, wo er aus der letztern Stelle austrat, ließ er

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 783.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 298.

ſich endlich als Privatlehrer im Städtchen Brüel nieder, und war nahe daran eine Anſtellung im Schulfache zu erhalten, als ihn der Tod in der Blüte ſeiner Jahre zu einem beſſeren Seyn abrief. In ihm ſtarb dem bedauernswerthen Vater binnen kurzer Friſt ſchon der zweite Sohn, indem ein jüngerer, Carl Georg Friedrich, gleichfalls Candidat des Predigtamtes und zuletzt Hauslehrer zu Hof Pampow bei Schwerin, am 5. Dec. 1830 daſelbſt von Nervenfieber ergriffen und hingerafft wurde. — Unerſchütterliche Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit, ſo wie die ſtrengſte Ordnungsliebe und Gewiſſenhaftigkeit bezeichneten den Charakter des Verewigten in Allem, was er trieb. Er war ein biederer und treuer Freund. Seine Kenntniſſe als Lehrer waren durchaus gründlich und ſein Fleiß beim Unterricht unermüdet.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

98. Simon von Häberl,

Doct. der Philoſophie, Medizin und Chirurgie, k. baierſcher Obermedizinalrath bei dem geheimen Miniſterium des Innern, Mitglied der k. General-Lazarethinſpection, Ritter des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone, zu München;

geb. — — —, geſt. d. 1. April 1831 *).

Der Verewigte war einer der wiſſenſchaftlich gebildetſten Aerzte und der edelſten Bürger Münchens. In niederer Sphäre geboren, hatte er ſich durch die Kraft ſeines Geiſtes und den großen Umfang ſeiner Kenntniſſe früh zur höchſten ärztlichen Stelle im Staate emporgeſchwungen. — Seine ärztliche Laufbahn begann er, nachdem er ſeine Studien in München und Ingolſtadt vollendet hatte, als Praktikant theils bei dem um die erſtere Stadt hochverdienten Dr. F. X. v. Häberl, theils und hauptſächlich unter der Leitung des bedeutendſten damaligen Arztes in München, Prof. Bader. Die ausgebreitete Landpraxis, die v. H. in den erſten Jahren hatte, ließen ihn zeitig die großen Mängel der Medizinalverfaſſung für das platte Land wahrnehmen, und kaum war er, noch ſehr jung, als Medizinalrath in den höhern Kreis der Verwaltung eingetreten, als er der Gründung und Ausbildung der Landgerichtsphyſikate ſeine ausdauernde Aufmerkſamkeit widmete. Noch jetzt gereicht dieſe von

*) Nach der Inſprucker mediziniſch-chirurgiſchen Zeitung. 1831. Nr. 55.

ihm ausgegangene Einrichtung der Landgerichtsphyſikate, ungeachtet ſpäter ſtatt gehabter Abänderungen, dem baierſchen Landvolke zum höchſten Vortheil, und es hängt nur von der einſichtsvollen Wahl der hierbei anzuſtellenden Individuen, nicht von dem Geiſte des Inſtitutes ab, um demſelben einen ſegensreichen Einfluß zu ſichern. Auf kurze Zeit wurde nun v. H.'s Wirken in der Heimath unterbrochen, indem er in den Kriegsjahren 1806 und 1807 an die Spitze des Militär-Sanitätsweſens geſtellt worden war, und in Schleſien und Polen den Schauplatz ſeiner erfolgreichen Thätigkeit fand. Nach ſeiner Rückkehr aus dem Feldzuge trat er als Obermedizinalrath an die Spitze des innern (Civil-) Sanitätsweſens. Von nun an begann durch ihn eine Reihe der ausgezeichnetſten Schöpfungen in der Medizinalverfaſſung Baierns. In dieſer Zeit verheerte die Blatternpeſt noch Europa, und da die Schutzpockenimpfung, die damals noch nicht ganz richtig betrieben wurde, keine ganz ſichern Erfolge für die Zukunft zu gewähren ſchien, als alle Regierungen durch Prämien und Aufmunterungen jeder Art die Verbreitung der Schutzpocken begünſtigten, und nirgends vollſtändig über Bigottismus, Unverſtand und geiſtige Trägheit zu ſiegen vermochten, da faßte v. H. die Idee, die Schutzpockenimpfung geſetzlich einzuführen, um, nach ſeinem Ausdrucke, dieſe gleichſam phyſiſche Erbſünde des Menſchengeſchlechts auszurotten. Wenn die ſpätere Zeit in den von ihm in dieſer Beziehung getroffenen Anſtalten Manches als mangelhaft erwieſen hat, ſo ſind ſie dennoch das Trefflichſte, was in dieſem Stücke geleiſtet worden iſt, und haben in vielen Ländern zum Vorbilde gedient. Dem Impfgeſetze folgte die Gründung der Medizinalcomité's der oberſten (Miniſterial-) Behörde des Sanitätsweſens, der Centralveterinärſchule, die noch in dieſem urſprünglichen Organismus eine der erſten Stellen in Europa behauptet, der Hebammenordnung, des ſchönen allgemeinen Krankenhauſes, welches unter ſeiner ſpeciellen Leitung, auf ſeinen mit F. X. v. Häberl, der hierauf Director dieſer Anſtalt ward, gemachten Antrag neu erbaut, in ſeiner Beſtimmung erweitert, und ſelbſt für die damaligen Zeitverhältniſſe (am Vorabende der großen Weltereigniſſe von 1812—1814), wenn nicht reich, doch hinreichend ausgeſtattet wurde. Für ſo ausgezeichnete Verdienſte hatte ihn ſein König ſchon früher bei der erſten Gründung dieſes Inſtituts mit dem Ritterkreuze des Civilverdienſtordens geſchmückt. Gerecht

Digitized by Google

und billig gegen fremdes Verdienſt, hat übrigens v. H. dazu beigetragen, daß auch den rühmlichen Bemühungen anderer Aerzte dieſelbe Auszeichnung von Seiten des Staats zu Theil wurde. — Ein Unterſtützungsfonds junger Aerzte für höhere wiſſenſchaftliche Ausbildung im Auslande ward eben ſo durch ihn geſchaffen. Derſelbe iſt für Baiern die Pflanzſchule der höchſten gegenwärtig im ärztlichen Fache wirkenden Staatsbeamten, ausgezeichneter Land- und Stadtgerichtsärzte, höherer Wund- und Augenärzte geworden. v. H. hatte ſelbſt während ſeines einjährigen Aufenthaltes in Wien mit drückendem Mangel kämpfen müſſen und wollte daher andere Hülfsbedürftige auf dieſe Weiſe in diejenigen, den Studien günſtige Lage verſetzen, in der er ſich ſelbſt nicht befunden hatte. Später iſt durch vielerlei Aenderungen der Geiſt allmählig von dieſem Inſtitute gewichen; die Anſtalt ſelbſt iſt jedoch noch erhalten, und könnte mit geringer Einlenkung noch eine treffliche Pflegeſchule, um Profeſſoren aus Inländern für das Inland zu ziehen, werden. Nach v. H.'s Entwürfen waren eben ſo auch ſchon die Einleitungen getroffen, um eine in ihrem Organismus geregelte und aufgeklärte Medizinalverfaſſung in Baiern zu vollenden. Die Nachwelt wird ſtets mit Danke den Miniſter, Grafen v. Montgelas, nennen, der, im geiſtigen Vereine mit ſeinem genialen Hausarzte und Freunde, in der drangvollſten Zeit, welche Baiern erlebt, ſo viel Großes in dieſer Hinſicht zu Tage gefördert hat. Das Ausſcheiden dieſes Miniſters aus ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe (2. Febr. 1817) trat der Ausführung alles deſſen, was v. H. zur Ergänzung der geſammten Medizinalordnung in Baiern vorbereitet hatte, feindſelig in den Weg. Ueberhaupt berührte ihn die ſeit der eben bezeichneten Epoche eingetretene Zeit ſchmerzlich, ſowohl im Kreiſe ſeines ärztlichen Wirkens als auch in dem ſeiner eigenen Familie, wie ihm denn das Schickſal in dieſer letztern Beziehung durch den ſchnellen Tod ſeiner innigſt geliebten, an Geiſt und Gemüth ihm gleichen älteſten Tochter einen harten Schlag verſetzte. Die Heiterkeit und Friſche ſeines Geiſtes und Gemüthes kehrte ſeitdem nie, trotz dem äußern Schein, wieder in dem frühern Maße zurück. Mit der äußern Welt auf ſolche Weiſe jährlich mehr zerfallend, ſchloß ſich v. H. immer mehr in den Kreis ſeiner Familie und genauern Freunde ein, und ſchuf ſich ſo in patriarchaliſcher Zurückgezogenheit ein zufriedenes häusliches Loos. So lebte v. H. bis zu

Digitized by Google

ſeinem Tode, der ihn nach einem zwei und einhalbjährigen Kampfe mit unſäglichen, von ihm aber heiter und muthig ertragenen Leiden von dieſer Welt abrief. Die Theilnahme an ihm ſprach ſich nach ſeinem Hinſcheiden vielfach aus. Nicht allein bewies der Magiſtrat Münchens dem Andenken ſeines ruhmreichen Mitbürgers durch Anweiſung einer ausgezeichneten Grabſtätte eine zarte Aufmerkſamkeit, ſondern es bildete ſich auch bald unter ſeinen Kunſtgenoſſen ein Verein, um ihm, in Erinnerung an die Verdienſte, die er ſich als Gründer einer beſſern, dem höhern Standpunkt der Kunſt und des Zeitalters angemeſſenen Medizinalverfaſſung Baierns erworben hat, einen würdigen Denkſtein zu ſetzen. — v. H. hatte ſeinem von der Natur ſehr begünſtigten Geiſte eine klaſſiſche Bildung gegeben. Ausgezeichnete Kenntniſſe in der alten und neuern Literatur, in den vorzüglichſten lebenden europäiſchen Sprachen, in allen Zweigen der Arznei- und Naturwiſſenſchaft, Muſik, Zeichnungskunſt u. ſ. w. hatte er ſich zu ſeinem Eigenthum zu machen gewußt. Dieſer vollendeten Form ſeines Geiſtes entſprach auch ſein anmuth- und anſtandvolles Aeußere. — Um v. H.'s Charakter richtig zu beurtheilen, mußte man ihm durchaus ganz nahe ſtehen. In dem Beſitz eines kräftigen Geiſtes und in ſich abgeſchloſſener univerſellen Kenntniſſe, im Bewußtſeyn ſtreng erfüllter Pflicht, legte er, zufrieden in ſich ſelbſt, vielleicht zu wenig Werth auf den Beifall Anderer, veranlaßte aber hierdurch einen großen Theil ſeiner Mitwelt, dem er nur die kalte Ceremonie der äußern, geſellſchaftlichen Höflichkeit ſpendete, zu ungünſtigen Anſichten über ſeinen innern Werth, und ſchuf ſich auf dieſe Weiſe manchen Feind. — v. H. hat Unzähligen ſeiner Mitmenſchen, beſonders Aerzten, Gutes geſpendet, doch hat er hierbei wenig auf Dank gerechnet und vielleicht noch weniger erhalten. Dagegen blieben ihm erwieſene Dienſte ſtets unvergeßlich; ſein Gemüth war mit dem reinſten, bleibenden Danke erfüllt. Außer vielen mächtigen Familien vom erſten Range hat er aus Dankgefühl und perſönlicher Hochachtung beſonders dem Hauſe, welches ſeine Laufbahn im Staate begründet, 31 Jahre lang die größten Opfer an Zeit und Thätigkeit, und zwar vorzugsweiſe nach der Kataſtrophe ſeines Glanzes gebracht. — Als Schriftſteller hat v. H. ſich, ſo viel wir wiſſen, nur durch die gemeinſchaftlich mit M. Jacobi beſorgte Herausgabe der Jahrbücher des Sanitätsweſens im Königreich Baiern 1810 bekannt gemacht.

Digitized by Google

99. Ernſt Alexander von Tettau,

königl. preuß. Oberlandesgerichts = Vicepräſident, weſtpreußiſcher General = Landſchaftsdirector, Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl., in Marienwerder;

geb. d. . . . . . . 1777, geſt. d. 2. April 1831 *).

Aechte Humanität, unermüdlicher Eifer für die Beförderung gemeinnütziger und wohlthätiger Zwecke, unerſchütterliche Redlichkeit und Pflichttreue, mit Wohlwollen und Milde verſchwiſtert, waren die hervorſtechenden Züge ſeines Charakters. Sie erwarben ihm in allen Verhältniſſen ſeines Lebens ungetheilte Achtung und Liebe. Die Angelegenheiten der weſtpreußiſchen Landſchaft hat er während der 6 letzten Jahren ſeines Lebens mit der ihm ganz eigenen Thätigkeit und Pflichtergebenheit geleitet. Sein Wirken war auch in dieſem Geſchäftszweige unverkennbar ſegensreich für die Provinz, der er ſeit 11 Jahren angehörte. Sein Andenken wird in dem Herzen ſeiner Freunde, wie bei allen denen, die ihm in amtlicher Beziehung nahe ſtanden und untergeben waren, nie erlöſchen.

* 100. Carl Wilhelm Heinrich Crell,

großherzogl. mecklenburg = ſchwerinſcher Gerichtsrath, Bürgermeiſter und Stadtrichter zu Schwaan bei Roſtock, wie auch Advokat bei der großherzogl. Juſtizkanzlei zu Güſtrow;

geb. d. 20. Aug. 1751, geſt. d. 7. April 1831.

Der Verewigte, welcher während beinahe 50 Jahren ſich durch einen rechtlich geraden Sinn in dem ihm anvertrauten Wirkungskreiſe als oberſte Magiſtrats = und Gerichtsperſon auf das Rühmlichſte ausgezeichnet und des Guten viel geſtiftet hat, wurde geboren zu Suckow bei Parchim, wo ſein am 9. April 1797 verſtorbener Vater, Johann Heinrich Crell, ſeit 1740 als Prediger im Amte ſtand und mit Johanne Roſine Drachſtädt verheirathet geweſen war. Nachdem er theils vom Vater ſelbſt, theils auf dem nahebelegenen Gymnaſium zu Parchim, ſeine wiſſenſchaftliche Schulbildung erhalten hatte, beſuchte er die damalige Friedrichsuniverſität zu Bützow und widmete ſich hier mit allem Eifer bis zum vollendeten Triennium den Studien der Jurisprudenz, neben welchen er auch die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Vorträge ſorgfältig

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 99.

Digitized by Google

benutzte. Im Jahre 1784 wurde er darauf Advocat bei dem ehemaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow, und ſchon wenige Monate ſpäter zum Bürgermeiſter und Stadtrichter, ſo wie auch zum Stadtſchreiber und Rechnungsführer im Städtchen Schwaan bei Roſtock ernannt. Durch ſeine ſtrenge Ordnungsliebe und überhaupt gute Verwaltung dieſer Aemter erwarb er ſich bald die Achtung und das Vertrauen ſowohl der vorgeſetzten Behörden als ſeiner Untergebenen, und wurde in Anerkennung ſeiner desfallſigen Verdienſte um die Stadtangelegenheiten den 19. März 1797 mit dem Charakter eines großherzogl. Gerichtsrathes begnadigt. Im J. 1818, wo ſeine Kräfte ſchon merklich abgenommen hatten und er nicht mehr ſo wie früher amtlich thätig ſeyn konnte, ließ er ſich in der Perſon des Advocaten W. F. G. Ahrens aus Schwerin, einen Gehilfen und Adjuncten zuordnen, arbeitete aber dennoch bis zu ſeinem Tode in den von ihm ſich ausgewählten Geſchäftszweigen. — Er ſtarb an einer Lungenlähmung am 7. April, Abends 11½ Uhr, im beinahe vollendeten 80. Lbsj, nachdem ihm ſeine Lebensgefährtin, Dorothea, eine Tochter des weiland Predigers Depper zu Hanſtorf, bereits am 14. Nov. 1804 im Tode vorangegangen war. Nur eine einzige Pflegetochter, Henriette Schmidt, jetzt verehelichte Caſſirerin Mantius zu Schwerin, trauert mit ihrem Gatten an ſeinem Grabe.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 101. Chriſtian Friedrich Raßmann,

Privatgelehrter zu Münſter;

geb. d. 8. Mai 1772, geſt. d. 9. April 1831.

Er war auf dem Schloſſe Wernigerode, wo ſein Vater als gräfl. ſtolbergiſcher Bibliothekar lebte, geboren. Nach beendigten Studien erhielt er an der Martiniſchule zu Halberſtadt die Stelle eines Lehrers, welche er jedoch bald wieder aufgab, ſich nach Münſter wandte und dort fortan allein den Muſen lebte. Er hat ſich als Dichter und Herausgeber vieler, vorzüglich die deutſche Literärgeſchichte betreffender Werke bekannt gemacht. Dieſe letztern zeugen von einem ungemeinen Sammlerfleiß und einer großen Vertrautheit mit unſern vaterländiſchen, beſonders ſchönwiſſenſchaftlichen Schriftſtellern älterer und neuerer Zeit. Ebenſo thut ſich auch in den von ihm veranſtalteten Sammlungen deutſcher Poeſien

Digitized by Google

ein geläuterter Geſchmack kund. So weit uns bekannt iſt, war die äußere Lage, in welcher ſich R. befand, nichts weniger als günſtig. — Folgendes iſt das Verzeichniß ſeiner Schriften: Eine Blume auf das Grab des beſten Jünglings Hundertmark. Halberſt. 1790. 8. — Eduard an Fanny, eine Heroide. Ebd. 1795. 8. — Der Maitag mit Fanny. Ebd. 1795. 8. — Acht Serenaden. Ebd. 1795. 8. — Halberſtadt's Lob. Ebd. 1795. 8. — Der Morgengruß am 1. Mai. Ebd. 1795. 12. — Triolette. Ebd. 1795. 8. — Freudenlied beim Einzuge unſers Regiments. Ebd. 1795. 8. — Ode auf Ramler's Geburtstagsfeier. Ebd. 1796. — Der Fremdling an Spiegel's Grabe. Ebd. 1796. 8. — Neue Triolette. Braunſch. 1796. 8. — Hymne an den Fleiß. Ebd. 1796. 8. — Lyriſche Gedichte. Ebd. 1797. 8. — In den Jahren 1803 und 1804 redigirte er die Halberſtädtiſche Zeitſchrift „Neue Anzeigen vom Nützlichen u. ſ. w.,“ die im 2. Jahre „Allgemeine Anzeigen der Merkwürdigkeiten“ betitelt wurde. Eine damit verbundene „Allgemeine Zeitung der Merkwürdigkeiten“ hatte nur ein Quartal lang Beſtand. — Kalliope. Samml. lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte. Münſt. 1806. 8. — Katholiſche Andachten. Ebd. 1806. 8. — Münſteriſcher Epigrammen-Cyclus. Duisb. u. Eſſen 1809. 8. — Mimigardia. poet. Taſchenb. für 1810. Münſt. dann für 1811 — 1812. — Eos, Zeitſchr. f. Gebildete. Ebd. 1810. 4. — Maja, eine Samml. vermiſchter Schriften. Osnabr. 1811. 4. — Sommerfrüchte. Münſt. 1811. 8. — Paul Gerhard, eine dramat. Poeſie. Duisb. u. Eſſen 1812. 12. — Taſchenb. f. 1814. Düſſeld. 1814. 12. — Münſterländiſches Schriftſteller-Lexicon. Ling. 1814. 8. 1. Nachtr. Ebd. 1815. 2. und 3. Nachtr. Münſt. 1818 und 1824. — Neujahrsgabe für 1815. Münſt. 1815. 8. — Triolette d. Deutſchen. Duisb. u. Eſſen 1815. 8. — Abenderheiterungen (mit Beiträgen von Kl. Schmidt, Gramberg u. ſ. w.) Quedlinburg 1815. 8. — Hermann's Schatten. Münſter 1815. 8. — Mit W. Grote: Thusnelda, Unterhaltungsbl. f. Deutſche, 1. Jahrg. Coesf. u. Leipz. 1816. 4., 2. Jahrg. Weſ. u. Leipz. 1817. 8. — Auserleſene poetiſche Schriften. Heidelberg 1816. 8. Ausg. letzt. Hand. Leipzig 1821. — Sonette der Deutſchen. Braunſchw. 1817. 3 Th. 8. — Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. Berl. 1817. 8. — Neue Sammlung triolettiſcher Spiele. Leipz. 1817. 12. — Poetiſches Luſtwäldchen. Cöln 1817. 12. — Deutſcher Dichternekrolog. Nordh.

Digitized by Google

1818. 8. — Auswahl neuerer Balladen und Romanzen. Helmſt. 1818. 8. — Geſchenk f. Freunde des Eislaufs u. der Schlittenfahrt, in Geſängen deutſcher Dichter. Nordh. 1818. 8. — Tempel der Liebe u. Freundſchaft, Ausw. d. vorzüglichſten Aufſätze f. Stammbücher. Nordh. 1818. 8. — Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Romanſchriftſteller u. ſ. w. Helmſt. 1818. 8. 1te Fortſ. 1819. 2. mehr erweiterte 1821. — Der luſtige Thüringer. Nordh. 1819. 8. — Ueberſicht derjenigen ältern u. neuern deutſchen Dichter, welche Dichtungen nach der heiligen Schrift geliefert haben. Helmſt. 1819. 8. — Kritiſches Geſammtregiſter, oder Nachweiſung aller in den deutſchen Literaturzeitungen u. ſ. w. enthaltenen Recenſionen, 1. Jahrg. Leipz. 1820. 8. — Neuer Kranz deutſcher Sonette. Nürnb. 1820. 8. — Deutſche Anthologie oder Blumenleſe aus den Claſſikern d. Deutſchen. Zwickau u. Heidelb. 1821 — 27. 87 B. 12. — Rheiniſch-Weſtphäliſcher Muſenalmanach auf die J. 1821 — 23. Hamm u. Cöln. 12. — Faſtnachtsbüchlein. Hamm 1821. 16. — Pantheon deutſcher jetzt lebender Dichter u. ſ. w. Helmſt. 1823. 8. — Heſperiſche Nachklänge in deutſchen Weiſen. Cöln 1824. 8. — Frühlingsgabe, Erzähl. von verſchiedenen, herausg. v. R. Quedlinb. 1824. 8. — Aſtern. Altenb. 1824. 12. — Heroiden d. Deutſchen. Halberſt. 1824. 8. — Literar. Handwörterbuch der verſtorbenen deutſchen Dichter u. ſ. w. vom J. 1137 — 1824. Leipz. 1826. 8. — Kurzgefaßtes Lexicon deutſcher pſeudonymer Schriftſteller. Leipz. 1830. — Pantheon d. Tonkünſtler. Quedlinb. 1831. 8. — Außerdem hat R. mit und ohne Namen, und in den letzten Zeiten ſeines Lebens unter den angenommenen Namen Hortenſio und Orlay, zu folgenden Zeit- und Flugſchriften mehrere proſaiſche und poetiſche Beiträge geliefert: zu Funk's preußiſcher Blumenleſe auf das J. 1793; zu der ſchon oben angeführten Halberſt. Zeitſchrift „Neue Anzeigen“ u. ſ. w.; zu Beneken's niederſächſiſcher Zeitſchrift, 1803; zu Feßler's u. Fiſcher's Eunomia; zu v. Halem's Irene; zur Zeitung f. d. elegante Welt; zu den oberſächſiſchen Provinzialblättern; zum Muſeum des Wundervollen; zum Journal d. Luxus u. d. Moden; zum Widerſprecher; zu den preußiſch-brandenburgiſchen Miſcellen; zu den Bildungsblättern für die Jugend; zu (Kilian's) Georgia; zum münſterſchen Mercur; zu dem Unbefangenen; zu dem weſtphäliſchen Anzeiger; zu dem Freimüthigen für alle Stände; zu der (Baumgärtnerſchen) Anekdotenſamml. aus den

Feldzügen 1806 u. ff.; zu dem Morgenblatt; zu dem (neuen Berliniſchen) Freimüthigen; zu der (Stettiniſchen) Sonntagszeitung; zum Unbefangenen (Burgſteinfurt 1805 — 1808); zum Argus (Dorſten 1805 u. 1809); zum preußiſchen Hausfreund (1806); zu Reinhold's allgem. deutſchen Theaterzeitung (1808); zu deſſen Archiv f. Theater u. ſ. w. (1809, 1810); zum Bergiſchen Archiv (1809, 1810); zur Mimigardia; zur Eos (1810); zu den Hamburgiſchen Unterhaltungsblättern; zu Rehfues ſüddeutſchen Miscellen (1811); zum weſtphäliſchen Archiv (1811, 1812); zu den Erfurter Erholungen (1812); zu ſeinem Taſchenbuche f. d. J. 1814; zum Hermann, Zeitſchrift von u. für Weſtphalen (1814, 15, 18, 19); zu den deutſchen Blättern (1814); zu ſeinen Abenderheiterungen; zur Thusnelda; zu den Zeitblüten; zu Grote's Zeitloſen; zu deſſen Jahrbuch f. Weſtphalen und den Niederrhein (1817); zur Abendzeitung; zum mindenſchen Sonntagsblatt (1817 — 21); zu Gubitz's Geſellſchafter; zu Grote's münſterländiſchem poetiſchem Taſchenbuche f. 1817; zu Fouqué's Frauentaſchenbuche (1818 — 21); zu Burdach's Eos (1818); zu Winfried's nordiſchem Muſenalmanach (1818 — 21); zu der Colonia (1818); zu Lotz's Flora; zu Schütz's Wintergarten (1820 — 21); zu der Ascania (1820); zu der Zeitſchrift Eos (München 1820); zu ſeinem rheiniſch-weſtphäl. Muſenalmanach auf 1821; Beiträge zum 18. u. 19. Bande des gelehrten Deutſchlands v. Meuſel.

102. Dr. Paulus Uſteri,

Bürgermeiſter des Cantons Zürich, Präſident der naturforſchenden Geſellſchaft u. der Geſellſch. für Aerzte in Zürich. Mitgl. mehrerer andern Vereine in d. Schweiz ꝛc., zu Zürich;

geb. d. 14. Febr. 1768, geſt. d. 9. April 1831 *).

Dieſer ausgezeichnete Mann hatte Zürich zur Vaterſtadt und war der ältere Sohn des um die Verbeſſerung im Schulweſen jenes Freiſtaats hochverdienten und als Stifter der daſigen Töchterſchule unvergeßlichen Chorherrn und Profeſſors Leop. Uſteri (geb. 1741, geſt. 1789). Die Elemente ſeiner vielſeitigen literariſchen Bildung empfing er auf dem damals in ſeiner vollen Blüte ſtehenden Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Als Sohn einer ſehr

*) Allgemeine Zeitung 1831, Nr. 159 u. 160, Converſations-Lex. und andere Quellen.

angeſehenen und gebildeten Familie wurden die ſchönen Anlagen und Talente des jungen U. herrlich gepflegt, und da er ſelbſt die Arzenei- und Naturwiſſenſchaften zu ſeinen Lieblingsſtudien wählte, ſo konnte es wohl für ihn als ein höchſt günſtiger Umſtand angeſehen werden, daß in ſeiner Vaterſtadt gerade in jenen Jahren eine beſondere mediziniſche Lehranſtalt errichtet ward, welche hierauf ſo viele treffliche Männner gebildet hat, und zu deren erſten Schülern, wie er es ſich noch in ſpätern Jahren zur Ehre rechnete, auch er gehörte. Auch unterſtützte er kräftig und dankbar dieſes Inſtitut bis an ſein Lebensende durch Rath und That. Hierauf bezog er die Göttinger Hochſchule, erhielt hier die ärztliche Doctorwürde (1788) und kehrte, nachdem er durch Beſuch der Spitäler von Berlin und Wien ſeine Erfahrungen vermehrt hatte, in ſein Vaterland zurück. Hier wirkte er, jedoch nur auf wenige Jahre, als praktiſcher Arzt, wurde Lehrer am mediziniſch-chirurgiſchen Inſtitute und Aufſeher des botaniſchen Gartens, und machte ſich von nun an auch als Schriftſteller bekannt. Neben der Arzeneikunde beſchäftigte er ſich beſonders mit der Botanik und dann auch mit dem Studium der allgemeinen Naturkunde, welche beide Wiſſenſchaften ſeine Lieblingserholung bis an ſein Lebensende geblieben ſind. — Die Folgen der franzöſiſchen Staatsumwälzung machten gerade in der Zeit, als U., neben ſeinen Lieblingsſtudien, durch das Zutrauen ſeiner Mitbürger zur Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften berufen ward, ſich auch in der Schweiz bemerkbar und der für alles Große leicht empfängliche Jüngling begrüßte mit frohen Ahnungen die Zeit der Wiedergeburt ſeines Vaterlandes, obgleich er nicht ohne Schmerz vorausſah, daß das morſche Staatsgebäude dem herannahenden Sturm gegen Außen nicht widerſtehen könne. In Verbindung mit gleichgeſinnten Freunden verſuchte er zwar zeitgemäße Reformen herbeizuführen, doch mußten dieſe Verſuche, welche die Kraft und Tugend einiger wenigen Männer machte, in einer Zeit fruchtlos bleiben, in welcher man Tells und der Thaten vom Rütli, Morgarten, von Sempach und Laupen nicht nur nicht mehr, oder doch nur ſehr matt gedachte, ſondern ſelbſt das Reden davon theils als alberne Gutmüthigkeit verlachte, theils, um nicht Stoff zu unvortheilhaften Vergleichungen zu geben, oft ſogar amtlich unterſagte, in welcher man die Stifter des Schweizerbundes als glückliche aber ſtrafwürdige Rebellen hinſtellte, die ächte,

Digitized by Google

lautere Schweizerfreiheit von den Tagen Ludwigs XI. und Franz I. her datirte, und Joh. Müllern zwang, den Namen einer nordamerikaniſchen Stadt zu borgen, um in Bern ſeine Geſchichte der ewigen Bünde herausgeben zu können. Auch kamen jene Bemühungen U.'s und ſeiner Freunde zu ſpät. Die Aufgabe der Staatskunſt, Revolutionen vorzubeugen, konnte nicht mehr gelöſt werden, denn die vorläufigen Bedingungen, welche eine Staatsumwälzung nothwendig machen, waren vorhanden. Dem Falle der alten, keines Mitleidens werthen Verfaſſung folgte nun das Centralſyſtem der einen und untheilbaren helvetiſchen Republik. Bei dieſem Wechſel der Staatsform ward U. als Abgeordneter des Cantons Zürich in den Senat der helvetiſchen Regierung gewählt. Den Grundſätzen getreu, welche er ſtets feſtgehalten, ergriff auch hier der kräftige Mann oft die ihm dargebotene Gelegenheit für die Sache der Freiheit zu kämpfen, und wirkte 3 Jahre lang mit ſeinen vertrauten Freunden Eſcher von der Linth, deſſen Name an einen der edelſten Männer und Wohthäter der Menſchheit erinnert, mit dem greiſen Heinr. Füßli, Fellenberg, Peſtalozzi *), Rengger, von Bonſtetten, Laharpe und andern erleuchteten Männern der Schweiz, ſelbſt unter der Macht der europäiſchen Bajonette, nur für das Vaterland, während Andere ſich als Satelliten jener Macht mißbrauchen ließen. Seine feſte Geſinnung, ſein uneigennütziger Patriotismus und ſein unermüdlich reges Streben, Licht und Aufklärung im Vaterlande zu verbreiten, waren der allgemeinen Achtung und Anerkennung werth. Da er aber bei allen Gelegenheiten nur für die Prinzipien und nie für einzelne Parteianſichten, oder gar blos für Perſonen ſich erklärte, ſo hatte dies zur Folge, daß er in jenen Zeiten der Gährung ſelbſt für diejenigen, deren Meinungen er als die ſeinigen anerkannte, nicht der Mann war, den ſie als Parteiführer an die Spitze ſtellten. Nur wenn die Noth und Gefahr am größten war, da baute man gern auf dieſen Felſen. Daß er ſich außerdem durch ſeine politiſchen Grundſätze zahlreiche und erbitterte Feinde ſchuf, war wohl natürlich, obwohl auch dieſe ihm ihre Achtung nicht verſagen konnten. Wie ſehr er ſich übrigens das unbedingte Vertrauen ſeiner Mitbürger troß den politiſchen Wechſeln erhalten hatte, zeigte ſich, als im J. 1802

*) Deſſen Leben, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.

Digitized by Google

das Vermittelungsgeſchäft zwiſchen den verſchiedenen Parteien, in welche die Schweiz in dieſen Tagen getheilt war, von dem erſten Conſul der franzöſiſchen Republik übernommen wurde. U. reiſte als Abgeordneter ſeines Cantons zu der Conſulta nach Paris und wurde Mitglied ihrer Zehnercommiſſion für die Conferenzen mit dem Oberhaupte Frankreichs. Er übte bei den hier vorkommenden Geſchäften einen bedeutenden Einfluß aus, den wir jedoch hier mehr andeuten als näher würdigen können. Während der Mediationsverfaſſung bekleidete er die Stelle eines Mitgliedes des kleinen Rathes. Auch in dieſer Zeit, war der Einfluß, den U. auf die Geſetzgebung ſeines eignen Cantons hatte, ſehr groß, und die ſchönſten Einrichtungen, welche noch aus jener Epoche übrig geblieben ſind, z. B. eine Feueraſſecuranz für Gebäude u. a. m., ſind weſentlich ſeiner unermüdeten Thätigkeit zu verdanken. Ebenſo wichtig war ſeine Wirkſamkeit in dem J. 1814 zur Erhaltung des eidgenöſſiſchen Bundes. Seit der in dieſem letzten Jahre entſtandenen Conſtitution verſah er das Amt eines Staatsrathes des Cantons Zürich. In beiden Zeiträumen beſuchte er mehrmals als Geſandter ſeines Standes die eidgenöſſiſchen Tagſatzungen. Ueberdies war er Vorſtand des Regierungsdepartements des Innern, des Sanitätsrathes, Präſident der naturforſchenden Geſellſchaft und jener für Aerzte zu Zürich, und Mitglied der meiſten ſchweizeriſchen allgemeinen Vereine, ſowie ihm auch eine Menge anderer Aemter und Stellen übertragen wurde. Mit ſolchen Stellen und Aemtern, wie Zſchokke ſehr treffend bemerkte, wollte man U. ehren, er aber war es, der jederzeit Ehre dem Amte, das er bekleidete, Ehre der Geſellſchaft, die ihn aufnahm, brachte. Nach den J. 1814 u. 1815, welche U. gleich Vielen zuerſt als eine Wiedergeburt reinerer Grundſätze angeſehen hatte, weshalb er auch die heilige Allianz der Fürſten als einen auf reinem Chriſtenthum und Humanität beruhenden Bund mit inniger Begeiſterung in dem großen Rathe in Zürich darſtellte, verdüſterte ſich bald ſein Blick, als er ſah, daß es ſich nicht um ein zeitgemäßes Vorwärtsſchreiten handelte. Er wandte daher ſeine Kraft auf Vertheidung des bereits Errungenen und widmete ſich den gemeinnützigen, auf Fortbildung des Volks gerichteten Beſtrebungen. — Die Preßfreiheit, dieſe Sonne der Wahrheit, war das Panier, deſſen Herrſchaft er unermüdlich zu begründen und zu erweitern trachtete. Selbſt die Verläumdung,

Digitized by Google

mit welcher man ihm deshalb auf das Ungerechteſte verfolgte, konnte ihn nicht einen Augenblick von der Bahn der Wahrheit und des Rechts zurückſchrecken. Er nahm an den beſten und wichtigſten Tagsblättern Theil, um durch ſie wohlthätig und belehrend auf ſein Vaterland einzuwirken. Die Befangenheit der Zeitgenoſſen beurtheilte im Vaterlande dieſen Einfluß nur aus dem einſeitigen und beſchränkten Geſichtspunkte der Parteien. Im Auslande wurde U.'s Verdienſt mit Gerechtigkeit gewürdigt, und die parteiloſe Nachwelt wird ſein großes Talent hochehren und anerkennen. Jedoch wurde dem ſterbenden U. noch der Genuß zu Theil, die Morgenröthe eines beſſern Zuſtandes, für den er ſein Lebelang geſtritten hatte, zu ſehen. Eben ſo ſiegte er in ſeinem Kampfe mit der engherzigen Diplomatik der vor jedem Hauche von Außen ſich biegenden ſchweizeriſchen Magiſtrate, die nur nach Gunſt und Ordensbändern zu ſtreben geneigt waren. Noch bedeutender waren ſeine Verdienſte um Beförderung der wiſſenſchaftlichen Vereine. Der ſchweizeriſchen naturforſchenden Geſellſchaft und der ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft gab er erſt eine auf das Wohl des Vaterlandes abzweckende Richtung. Durch ſeinen Einfluß und auf ſeinen Rath wurden Lehr- und Schulanſtalten verſchiedener Art errichtet, die als die ſchönſten Denkmäler ſeines Wirkens ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen. Für die heimathloſen Schweizer und zur Hebung der Heimathloſigkeit war U. unermüdet thätig. Sein letztes und ſchönſtes Werk aber iſt die unter ſeiner Leitung entworfene und von dem Volke des Cantons Zürich faſt einmüthig angenommene Staatsverfaſſung. Auch hatte die Zeit nicht, nach ſeinem Wunſche, einen allmähligen und leichten Uebergang aus einem verdorbenen in einen beſſern Zuſtand geſtattet, denn der große, unerwartet gekommene Sturm von Außen hatte das Gebäude dem Einſturz plötzlich nahe gebracht; aber die beſſere, durch ſeinen Rath veranlaßte Beachtung der Fortſchritte der Zeit hielt dieſen verderblichen Einſturz auf, und beförderte einen neuen und ſchönen Bau. Schmerzlich war und blieb zwar dieſer Uebergang für Viele, und ſelbſt U. empfand dieſes tief, denn in ſeinem ganzen Leben kämpfte er nie gegen den Einzelnen. In dieſer letztern Eigenthümlichkeit ſeines Charakters lag es auch, daß er nach dem Hinſcheiden ſeiner Gegner immer die mildeſte und ſchönſte Nachrede auf die Verſtorbenen gehalten hat. Als daher U. auf ſeinem letzten Kranken-

Digitized by Google

lager, während er ſelbſt nicht mehr zu dem großen Rathe zu ſprechen vermochte, einem Freunde Worte der Verſöhnung und des Vertrauens als ſein letztes Vermächtniß an das Vaterland dictirte, Worte, die er ſelbſt als ſeinen Schwanengeſang bezeichnete, da durfte er, der Verſöhnliche, wohl hoffen, daß ſein Wunſch gehört werde. — Sein Leichenbegängniß war eine Todtenfeier, wie nur der geliebteſte Vater des Vaterlandes ſie zu erhalten hoffen darf. Von allen Seiten eilten die Gebildeten von Stadt und Land zu dieſem Trauerfeſte herbei. — Seine Grabſchrift hat er ſich ſelbſt in dem unter ſeinem Bildniß angebrachten Spruch geſetzt: „Durch die neblichen Dünſte der Erde bricht die Klarheit einer höhern Ausbildung, und die Klänge des beſſern Daſeyns tönen ermuthigend in das Ohr deſſen, der die Wahrheit ſucht.“ — Von U.'s Familienumſtänden wiſſen wir nur ſo viel anzugeben, daß aus einer glücklichen Ehe, die der Tod nur zu bald löſte, ihm 2 Töchter zu Theil wurden, und dermal 6 hoffnungsvolle Enkel erblühen. — Wir können von einem Manne wie U. nicht ſcheiden, ohne die Hauptmomente ſeiner literariſchen, geiſtigen und bürgerlichen Wirkſamkeit hier in einem Bilde zuſammenzuſtellen. Seine Verdienſte als gelehrter Arzt und geiſtreicher Naturforſcher haben nicht allein innerhalb der engen Grenzen der Schweiz, ſondern auch in dem wiſſenſchaftlichen Auslande die höchſte Anerkennung gefunden. Als freiſinniger Staatsmann iſt er den erſten ſeines Vaterlandes zuzuzählen. Er war einer der wenigen Züricher, welche Gefühl und Willen für die Erweiterung der Volksrechte der Züricher Unterthanenſchaft und für die Erhebung der tiefgeſunkenen Eidgenoſſen offenbarte. Trotz ſeinen vielen Aemtern verlor er nie das große Ganze aus dem Auge. Er war im weiten Sinn des Wortes ein wahrer Eidgenoſſe und arbeitete für Aufklärung, höhere Entwickelung der Volksbildung, Wohlſtand und Freiheit aller Cantone 33 Jahre lang mit Muth, Eifer und Ausdauer, als wäre das Glück jedes Cantons auch das Glück Zürichs. Die freie Preſſe war das Werkzeug, durch welches er kräftig auf die Zeitgenoſſen und für die Zukunft zu wirken ſuchte. Er ſchätzte ſie von jeher und handhabte ſie würdig. Seit dem Anfang der ſchweizeriſchen Staatsumwälzung beſorgte er mit dem edlen Eſcher von der Linth die Herausgabe eines mit rauſchendem Beifall aufgenommenen und zahlreich verbreiteten Tageblattes „der ſchweizeriſche Repu-

Digitized by Google

blikaner,“ welches auch jetzt noch als das reichhaltigſte und treueſte Archiv für die ſchweizeriſche Zeitgeſchichte angeſehen wird. Es erſchien vom J. 1798 bis Ende 1803, unter verſchiedenen Titeln nach jedesmaliger Unterbrechung durch den Drang der Umſtände fortgeführt. Nachdem durch Napoleon's Vermittelung eine Schweizer-Bundesverfaſſung mit Cantonen geſchaffen worden war, ſorgte U. dafür, daß mit der Revolution nicht auch deren Segen für das Volk verdrängt wurde, übernahm die Redaction der Aarauer Zeitung, ſandte aber an die allgemeine Zeitung in Augsburg die Artikel, welche das unfreie Streben und die Gewalt der Regentenariſtocratie näher beleuchten ſollten. Als der Rath des Cantons Aarau die Freiheit der Preſſe auf's Aeußerſte beſchränkte und ſeine vielgeleſene Zeitung eingehen mußte, ſchloß er ſich der neuen Züricher Zeitung an und wirkte durch dieſe ſowie durch die allgemeine Zeitung fortwährend für die Oeffentlichkeit, weil nur dieſe die Freiheit des Volkes gegen die Willkühr der Obrigkeiten und die Kraft des Geſetzes gegen die Willkühr des Volkes ſchützen kann. — Bei allen den Schritten, welche U. in dem Intereſſe ſeiner hohen ſtaatsbürgerlichen Ideen that, hatte er mit Anfeindungen aller Art zu kämpfen. Wie ſehr er aber auch in den Rathsſtuben geläſtert, in den Tageſatzungen alten Styls verläumdet und von einzelnen Pamphletiſten verhöhnt wurde, ſo ging er doch ruhig ſeine freilich oft mehr mit Dornen als mit Roſen bedeckte Bahn und blieb ſich ſtets im Streite mit dem ultraartigen Theile der Ariſtocraten und Democraten gleich. — Wie viel ihm, dem Züricher Bürger, ſein vaterländiſcher Canton zunächſt verdankt, wie ſo manche nützliche Einrichtungen durch ihn in das Leben gerufen und ſorgſam gepflegt worden ſind, und wie ſehr er ſein Wiſſen auch praktiſch zum Wohl ſeiner Züricher Mitbürger verwandte, haben wir ſchon oben geſehen. — Mitten unter ſo vielen höchſt verſchiedenartigen Geſchäften und unter einer großen Anzahl von ausgezeichneten Freunden, mit denen er ſtets verkehrte, vergaß U. ſeine älteſten Freunde, die Muſen, nicht. Jede von den Geſchäften zu erübrigende Zeit verſtrich ihm in der lebendigſten literariſchen Thätigkeit, und wo er ſelbſt nicht auftreten und wirken konnte, regte er andere Kräfte an und begeiſterte jugendliche Gemüther. — Das Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften beſteht aus Folgendem: Gemeinſchaftlich mit J. J. Römer, Magazin f. d. Botanik. Zürich 1787 — 1791, 12 St. Die Fortſ.

beſorgte er allein unter dem Titel „Annalen der Botanik“ und ſpäter „Neue Annalen der Botanik.“ Zürich 1791 — 99, 24 St. — Specimen bibliothecae crit. magnetismi sic dicti animalis. Gotting. 1788. 8. — Gemeinſchaftlich mit Römer gab er heraus: v. Haller's Tagebuch der mediz. Literatur von 1745 — 1774. Bern 1789 bis 91, 3 B. 8. — Entwurf meiner mediz. Vorleſungen über d. Natur des Menſchen. Zürich 1790. — Repertorium der mediz. Literatur der J. 1789 — 94. Zürich (der letzte B. zu Leipz.) 1790 — 97. 8. — Delectus opusculorum botanicorum. Argent. 1790, 93, 2 B. 8. — Mit Willdenow, Beiträge zur Biographie des Hofr. u. Prof. Gleditſch. Zürich 1790. 8. — De Jussieu, genera plantarum, recudi curavit notisque auxit Usteri. Ebd. 1791. 8. — Grundlage mediz.-anthropol. Vorleſungen f. Nichtärzte. Ebd. 1791. 8. — Ein Wort zur Beruhigung d. Gemüther gegen die Furcht vor einem allzufrühen Begräbniß, in Rahn's gemeinnütz. Wochenbl. Jahrg. 1. St. 26. (Zür. 1792). — Verſuch eines Geſundheitscatechismus. Ebd. St. 35 u. 38. — Nachſchrift zu Rengger's Aufſatz über die zweckmäßigſte Form eines mediz. Volksbuches. Ebd. St. 50. — Beiträge zur Geſchichte der franz. Revolution. Leipzig 1795 — 96. 8. 21 St. Fortgeſetzt unter d. Titel: Humaniora. Ebd. 1796—98. 8. 8 St. — Herausgabe der Klio, einer Monatsſchr. f. d. franz. Geſch. Jahrg. 1795, 12 Heft. Jahrg. 1796. 6 Heft. Leipz. 8. — Der ſchweizeriſche Republikaner (die ſpätern Titel ſind: Neues helvetiſches Tageblatt, neues republ. Blatt, der neue ſchweizeriſche Republikaner, der Republikaner nach liberalen Grundſätzen, der Republikaner). Zürich 1798 — 1803. — Der größte Theil der Schweizerartitel in der allgem. Zeitung u. d. europ. Annalen während der J. 1798 — 1810. — An dem Nouvelliste Vaudois (Lausanne) hat er von 1799 bis 1803 vielen Antheil, auch war er hierauf Mitarbeiter an deſſen Fortſetzung, dem Journal Suisse. — Beſorgung der 5. verbeſſerten Ausgabe von Zimmermann's junger Haushälterin. Luzern 1807, 2 B. 8. — Gregoire, über die Literatur der Neger. a. d. Franz. Tüb. 1809. 8. — Denkrede auf J. H. Rahn. Zürich 1813. 8. — Erinnerungen für Studirende. Ebd. 1813. 8. n. A. 1820. — Denkrede auf H. K. Meyer. Ebd. 1814. 8. — Handb. des ſchweizeriſchen Staatsrechts, enthaltend die Urkunden des Bundesvertrages u. d. Verfaſſungen der 22 ſouveränen Cantone der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft. Aarau

Digitized by Google

1815. 8. 2 B. (auch franz.), 2. verm. Aufl. Ebd. 1821. Durch dieſes Werk hat ſich U. ein bleibendes Verdienſt um ſchweizeriſche Geſchichte, Statiſtik und Rechtswiſſenſchaft erworben. — In dem Morgenblatt (b. Cotta), in Pougens bibliothéque françoise und in andern deutſchen und franzöſiſchen Zeitſchriften befinden ſich Beiträge von ihm. In Helvetiens berühmten Männern (von Meiſter und Pfenninger) beſchrieb er das Leben ſeines Vaters.

* 103. Carl Friedrich Hauber,

Doctor der Philoſophie zu Maulbrunn im Würtembergiſchen;

geb. d. 20. Jan. 1804, geſt. d. 12. April 1831.

Er wurde in Denkendorf (Königreich Würtemberg), wo ſein Vater Profeſſor des daſigen Seminars war, geboren. Bei der Verlegung dieſes Inſtituts nach Schönthal im Herbſt 1810 kam der Knabe eben dahin und blieb hier im älterlichen Hauſe bis in ſein 17. Jahr. Von ſeinem 4. Jahre an verwandte ſein Vater täglich einige Zeit auf ſeine geiſtige Ausbildung, wobei freilich in dieſer frühen Epoche faſt nur die Gedächtnißkräfte des Kindes in Anſpruch genommen werden konnten. Bis zur Mitte ſeines 7. Lebensjahres war derſelbe in die lateiniſchen Declinationen, Conjugationen und das Verſtehen leichter lateiniſcher Sätze hinlänglich eingeübt. Für den weitern Verfolg ſeines Unterrichts beſchloß der Vater dem damals gewöhnlichen Lehrtypus zu folgen, und ſeinem Sohn bis in ſein 14. Jahr Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, etwas von den mathematiſchen Anfangsgründen und was ſich hieran von ſelber nach Befinden der Umſtände anreihen würde, beizubringen. Außerdem nahm auch der Knabe an dem Schulunterrichte ſeines Wohnortes Theil und wurde hier in der Religion, im Rechnen und Schreiben unterwieſen, eben ſo wie hier auch ſein Gedächtniß durch Auswendiglernen von Geſängen, Sprüchen u. ſ. w. beſchäftigt wurde. Bei der Behandlung jedes Lehrſtoffes verfuhr der Vater durchaus planmäßig, indem er das Schwierige ſtets in leicht faßliche Theile zerlegte und dann erſt zu dem Zuſammengeſetzteren überging, ſo daß ſich alſo das Folgende immer aus dem Vorhergehenden von ſelbſt erklärte. Dieſe Methode, die zugleich ſtets mit praktiſchen Uebungen und ſchriftlichen Ausarbeitungen in den betreffenden Gegenſtänden verbunden war, wandte der Vater, ſo wie überall, ſo auch vornehmlich bei ſeinem Unterricht in dem Hebräi-

Digitized by Google

ſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen an. Nach dieſen Vorübungen war es dem Knaben von 12 bis 13 Jahren ein Leichtes, im Exponiren der hebräiſchen Bibel, des Plutarchs, eines lateiniſchen Autors und im Franzöſiſchen mit den bei weitem ältern Schülern des Seminars, das er in einigen Lectionen beſuchte, ohne Anſtoß fortzukommen und auch ſogar die Examinanden-arbeiten mitzumachen. Ueber alles dies wurde auch die weitere Ausbildung im Rechnen, und zwar, wie dies vom Anfang an der Fall geweſen war, durch den öffentlichen Schulunterricht, nicht verabſäumt, beſondere Aufmerkſamkeit aber der Mathematik geſchenkt. So wurden die erſten 6 Bücher Euklids in ohngefähr 4 Jahren, etwa von dem 12. Jahre des Knaben an, durchgemacht, und nach und nach auch Buchſtabenrechnung, Algebra, Auflöſung geometriſcher Probleme durch Verzeichnung und Berechnung, weiterhin das 11. und 12. Buch Euklids, etwas von Trigonometrie, Chordenberechnungen nach Ptolemäus, und zuletzt auch Aufgaben aus Newtons arithmetica universalis und Einiges über die Principien der Differentialrechnung vorgenommen. Für Unterweiſung in der Phyſik geſchah nur in ſofern etwas, als der Knabe eine populäre Schrift hierüber zum beliebigen Leſen in die Hände erhielt. In den 2 letzten Jahren vor ſeinem Abgange von dem elterlichen Hauſe auf die Hochſchule konnte der Vater ihn ohne Anſtand Wochen lang ſich ſelbſt überlaſſen. — So ausgerüſtet bezog H. im Herbſt 1824 die Univerſität Tübingen. Hier machte er den philoſophiſchen Curſus unter Sigwart, lernte Engliſch, und auch, unter Dr. Steudel, Arabiſch, was er ſchon bei ſeinem Vater angefangen hatte. Bei Bohnenberger *), der ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen viele perſönliche Aufmerkſamkeit ſchenkte, hörte er Elementargeometrie, praktiſche Geometrie, Phyſik, höhere Analyſis, Einiges von dieſem noch während des theologiſchen Curſus, und gewann eine im Jahr 1824 von der philoſophiſchen Facultät Tübingens aufgegebene mathematiſche Preisaufgabe durch ſeine ſich durch Gründlichkeit auszeichnende Beantwortung derſelben, ſo daß er ſchon damals von Bohnenberger in Hinſicht ſeiner allgemeinen Ausbildung als zu einem öffentlichen Lehramte der Mathematik auf der Univerſität tüchtig bezeichnet werden könnte. Eben ſo gründlich und ſelbſtſtändig ging er auch in ſeinen theo-

*) Deſſen Biographie, ſ. im vorliegenden Jahrg. d. N. unterm 19. April.

logiſchen Studien vorwärts. Gegen Ende des Sommers 1825 kam er, nach einem 4jährigen Aufenthalt auf der Univerſität, in das Haus des Decans Lenz in Dürrmenz als Vicar für die Pfarrei Enzberg, welche er 1½ Jahre lang verſah. Dieſes Amt überhäufte ihn ſo ſehr mit Geſchäften, daß er keine Zeit zur Fortſetzung ſeiner mathematiſchen Studien übrig behielt. — Als einer, der auf der Univerſität bei Beantwortung einer Preisfrage den Preis erhalten hatte, war er vorzugsweiſe berechtigt, ſich um Unterſtützung zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zu bewerben. Er that dies auch und erhielt 200 Fl. zu dieſem Zwecke aus der Staatscaſſe. In Berlin, wohin er ſich nun im April 1827 zuerſt begab, hörte er Einiges über Mathematik bei Ideler und Dirkſen, und über Phyſik bei Erman; was ihn aber vorzüglich beſchäftigte, waren Enke's Vorleſungen über Aſtronomie und Oltmannns Unterricht über Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite aus aſtronomiſchen Beobachtungen. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in der genannten Stadt reiſte er nach Wien und nahm dort anfangs an einigen Lehrſtunden des polytechniſchen Inſtituts Theil. Aber bald war es Littrow in ſeinem aſtronomiſchen, mehr in anregenden Unterredungen mit den Zuhörern als in gewöhnlichen Vorleſungen beſtehenden Unterricht, der ihn allein in Anſpruch nahm. Nach Beendigung des erſten Jahrcurſus veranlaßte ihn Littrow, in dem nächſt folgenden häufig ſtatt ſeiner, theils in L.'s Gegenwart, theils in ſeiner Abweſenheit, die Lehrſtunden zu übernehmen. H. hatte übrigens im erſten Jahre außer L.'s eigenen Schriften einen Theil von La Place mécanique céleste u. a. ſtudirt und auch im Sommer ſich in aſtronomiſchen Beobachtungen auf der Sternwarte geübt. Der Gedanke, daß er ſeine arabiſchen Sprachkenntniſſe zu hiſtoriſch-aſtronomiſchen Unterſuchungen über noch unerforſchte arabiſche Quellen, die er in Wien zu finden hoffte, anwenden könnte, ging aus Mangel an dieſen letztern nicht in Erfüllung. Bei ſeinen aſtronomiſchen Studien, ſchon während des erſten Littrow'ſchen Jahrcurſus, hatte ſich Haubern die Bemerkung dargeboten, daß die aſtronomiſchen Probleme, welche die Parallaxe ſowohl, als den heliocentriſchen und geocentriſchen Ort der Sonnenflecke der Planeten und der Cometen betreffen, ſich gemeinſchaftlich auf ein paar geometriſche Probleme reducirten, welche ſich durch die Methode der rechtwinkligen Coordinaten auflöſen ließen. Bald nach dem Anfang des zweiten

Jahrcurſus bemerkte er, daß man auch die Aberrationen auf dieſelben Probleme zurückführen könne, und machte ſich an die ſchriftliche Ausführung dieſer Theſen. Einen Auszug aus dieſer Arbeit ſchickte er im Febr. 1829 nach Tübingen pro obtinendo gradu, worauf er auch von dort zum Doctor der Philoſophie mit beſonderer Belobung ernannt wurde, einen nach einem andern Plan bearbeiteten Auszug ließ er Crelle in Berlin für ſein Jornal zukommen, und einen noch kürzern ſandte Littrow an Herſchel nach London für ſeine memoirs of the astronomical society of London. Im folgenden Sommer arbeitete H. für L.'s neue Ausgabe ſeiner Vorleſungen über Aſtronomie (Wien 1830) mehrere Artikel aus, wegen welcher ihn der genannte Gelehrte in der Vorrede zu dieſer Schrift ganz beſonders rühmte und ihn für einen der ausgezeichnetſten ſeiner frühern Zuhörer erklärte. — Wir übergehen hier verſchiedene andere mathematiſche und aſtronomiſche Beſchäftigungen, denen er ſich nach dieſen widmete und bemerken nur, daß er ſich gegen Ende des Jahres 1829 der Wahrſcheinlichkeitsrechnung zuwand, ſich von ihr auf das Stärkſte angezogen fühlte, und eine Menge ſchriftlicher Aufſätze über einzelne zu dieſer Wiſſenſchaft gehörige Punkte für die von Baumgartner und v. Ettingshauſen herausgegebene Zeitſchrift für Phyſik und Mathematik lieferte. Um jedoch nicht einſeitig zu werden, nahm er nachher auf einige Zeit andere Materien, nach Euler u. ſ. w., vor. Die mit dem Prof. v. Ettingshauſen gemachte perſönliche Bekanntſchaft (1830) verlieh ſeinem Aufenthalte in Wien neue Reize und beſtärkte ihn in dem Entſchluſſe, noch einige Jahre in Wien zu bleiben. Dieſer Plan wurde jedoch durch den ihm von Tübingen aus zugekommenen, und von ihm (im Anfang des J. 1831) auch angenommenen Ruf, als Privatdocent und Gehülfe Bohnenbergers mit Gehalt bei der daſigen Univerſität einzutreten, unterbrochen. In dem letzten Winter ſeines Aufenthalts zu Wien genoß er noch zu ſeinem höchſten Gewinn den Unterricht Baumgartners und v. Ettingshauſens, ſtudirte gründlichſt die Schriften vieler großen Mathematiker, arbeitete in der Wahrſcheinlichkeitsrechnung fort und fertigte mehrere Aufſätze über einzelne Theile ſeiner Studien. — Trotz den mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen verbundenen Anſtrengungen glaubte H. mit dem Zuſtande ſeiner Geſundheit zufrieden ſeyn zu können; zur Erhaltung und Stärkung derſelben machte er ſich, ſo viel es ſich mit ſeinen gelehrten Zwecken

vertragen wollte, Bewegung, ſtudirte viel im Freien und lebte in allen Stücken mäßig und nüchtern, ſo daß er die beruhigendſten Nachrichten in dieſer Beziehung den Seinigen zukommen ließ. Doch hatten ſich in den letzten Zeiten bedenkliche körperliche Symptome eingeſtellt, die er freilich nicht zeitig genug beachtet zu haben ſcheint. So kam er, nach einem 3¼jährigen Aufenthalte, d. 3. April 1831 in einem höchſt gefährlichen Zuſtand in dem elterlichen Hauſe an. Je mehr die vielſeitige, beſonders wiſſenſchaftliche Bildung, welche H. in den 4 Jahren ſeiner Abweſenheit gewonnen hatte, geeignet war, den Seinigen und beſonders dem Vater den erfreulichſten Genuß zu bereiten, deſto ſchmerzlicher war es für ſie, ſein Leben ſchon 10 Tage nach ſeiner Ankunft unter ſichtbar fortgehender Abzehrung bei aller ſorgſamen Wartung enden zu ſehen. Er entſchlief ſanft den 12. April, hochgeſchätzt von allen ſeinen Lehrern, und bedauert von Vielen im Vaterlande, welche entweder ſeiner nahen Wirkſamkeit als Lehrer mit Intereſſe entgegenſahen, oder früher, während ſeiner Univerſitäts= und Vicariatsjahre, ſein edles Gemüth näher kennen gelernt hatten.

* 104. Johann Paul Humbert,

Kaufmann, Secretär des franz. Conſiſtoriums, Rendant der Geſellſchaft zur Verſorgung der franz. Hausarmen mit freier Feuerung, Inhaber des eiſ. Kreuzes am w. Bande, zu Berlin;

geb. d. 23. April 1766, geſt. d. 12. April 1831.

Er ſtammte aus einer Familie ab, welche nach dem Widerruf des Edicts von Nantes aus Frankreich in das Brandenburgiſche geflüchtet war, und wurde als zweiter Sohn ſeines in beſchränkten Vermögensumſtänden lebenden Vaters Jeremias Humbert, welcher Goldſchmied und Juwelier war, mit noch 7 andern Geſchwiſtern zu Berlin geboren. Wie ſehr auch der unter ſtreng religiöſen Glaubensgenoſſen erzogene H. ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen wünſchte, ſo wenig konnte doch der Vater aus Rückſicht auf ſeine übrige Familie dieſem ſeinen Wunſche willfährig ſeyn, beſtimmte ihn vielmehr für den Kaufmannsſtand und gab ihn im 16. Jahre zu einem Bankier und Fabrikbeſitzer zu Augsburg in die Lehre. Hier fand H., wie wenig auch ſein zwar gegen fremdes Verdienſt gerechter, aber in ſeinem ganzen Weſen zu ernſter Principal die Liebe ſeines Zöglings zu gewinnen wußte, ſeine höchſte Freude in der angeſtrengteſten Thätigkeit

Digitized by Google

auf dem Comptoir und bewährte ſich gleich vom Anfang an ſo brauchbar für das Geſchäft, wie man es ſonſt nur bei längerer Uebung findet. H.'s Gemüth war damals noch ſehr in ſich verſchloſſen, und nur erſt nach und nach verband er ſich mit einigen wenigen Freunden, von denen einer ihn in das Italieniſche, der andere aber in das Weſen der kaufmänniſchen Speculationen einweihte. Mit dieſem letztern ließ er ſich auch, ohne ſeine vielen Geſchäfte auf dem Comptoir auf irgend eine Weiſe zu beeinträchtigen, in mehrere kleine, gewöhnlich glücklich ausfallende Speculationen ein und wurde auf dieſe Weiſe in Stand geſetzt, ſeinen Eltern nicht allein nicht mehr zur Laſt zu fallen, ſondern ſogar weſentlich zur Verbeſſerung ihrer Geſchäfte beizutragen. Seine Geſchäftstüchtigkeit zeigte ſich in einem glänzenden Grade, als ſich ſein Principal durch unverdientes Mißgeſchick genöthigt geſehen hatte, ſeine Zahlungsunfähigkeit zu erklären, H. aber das Geſchäft der Ausgleichung übernahm und daſſelbe auch ſo ſehr zur Zufriedenheit der hierbei Betheiligten zu Stande brachte, daß ſie alle ihn wegen ſeiner hohen Rechtlichkeit lieb gewannen. — Nach einem 7jährigen Aufenthalt in Augsburg machte er mit einem kleinen, zu dieſem Zweck beſonders zurückgelegten Capital eine Reiſe durch Italien, ſuchte ſich hier Freunde und Handelsverbindungen zu verſchaffen, und war ſehr nahe daran, ſich in Genua niederzulaſſen, kehrte jedoch 1790 nach Berlin zurück, und fing hier einen Handel mit roher Seite an, der ſich in den damals günſtigen Zeitverhältniſſen bald ſo ausdehnte, daß er, der kein anderes als durch Fleiß und Sparſamkeit erworbenes Vermögen beſaß, ſchon im J. 1795 im Mittelpunkt der Stadt ein Haus kaufen konnte, in das er auch den 19. Oct. 1795 die Hausfrau, Caroline Sophie Louiſe, geborne Pauli aus Halle, einführte. — Schon im J. 1792 war er als Kirchenvorſteher in das franzöſiſche Conſiſtorium eingetreten, 1798 übernahm er noch das Schatzmeiſteramt der Geſellſchaft zur Unterſtützung wahrer Hausarmen der franzöſiſchen Gemeinde mit freier Feuerung. Trotz dieſen Aemtern, von welchen ihm das erſtere beſonders viel zu ſchaffen machte, betrieb er ſein Geſchäft mit gleichem Eifer und Erfolg. Im Jahr 1800 wählte ihn die Berliner Kaufmannsgilde zum Aelteſten. In dieſem Amte, welches er getreu bis zum J. 1809 verſah, wirkte er während der ſchwierigen Zeit der franzöſiſchen Occupation ſehr für das Intereſſe der Berliner Kaufmannſchaft, und erwarb ſich überhaupt in der eben

Digitized by Google

bezeichneten Epoche ſo ſehr durch ſeine Geſchäftsgewandtheit, durch ſeine ſich bereitwillig für das allgemeine Wohl aufopfernde, oft mit dem beſten Erfolg gekrönte Thätigkeit das Vertrauen ſeiner Mitbürger, daß er gleich bei Einführung der Städte-Ordnung zum Stadtverordneten, am 25. April 1809 zum Stellvertreter des Vorſtehers derſelben, und kurz darauf zum wirklichen Vorſteher der Stadtverordnetenverſammlung erwählt wurde. Dieſes letztere Amt bekleidete er bis zum 16. Aug. 1819 mit Eifer und Umſicht. Den patriotiſchen Gemeinſinn, den er in dieſer Stellung und zwar vorzüglich in dem unvergeßlichen J. 1813 an den Tag legte, erkannte und belohnte ſein König durch Ertheilung des eiſernen Kreuzes am weißen Bande, eben ſo wie auch ſeine Mitbürger ihm ihre Dankbarkeit durch Aufſtellung ſeines Bildniſſes im Sitzungsſaale der Stadtverordneten, als er zuletzt gänzlich aus dem Kreiſe derſelben ausſchied, zu beweiſen ſuchten. — Im J. 1812 traf ihn das harte Loos, ſeine treffliche, als ſorgſame Mutter und thätige, geſchäftskundige Hausfrau gleich ausgezeichnete Gattin zu verlieren. Kurz hierauf drohte ein bösartiges Nervenfieber auch ihn ſeinen 6 Kindern zu entreißen. Doch kaum waren ihm nach der Geneſung die nöthigen Kräfte zurückgekehrt, als er auch wieder an ſeine Berufsgeſchäfte ging, die ihn (im J. 1813) unter andern auch in einer Deputation zu ſeinem im Feldlager damals bei Bautzen ſtehenden König führten. — In dieſer Zeit verband er ſich mit ſeinem bisherigen Mitarbeiter Gärtner, einem von ihm ſelbſt gebildeten Kaufmann von geprüften Kenntniſſen, dehnte zugleich ſein Geſchäft nach einem höhern Maßſtab aus, und heirathete hierauf (im J. 1816) die Schwägerin ſeines Handelsgenoſſen, Marie Pauline Friedel. Seine Wahl konnte in dieſer Beziehung nicht glücklicher ſeyn, indem ſeine neue, obwohl um 26 Jahre jüngere Gattin mit der höchſten, mühevollſten Aufopferung allen übernommenen häuslichen Pflichten in der Art nachkam, daß ſie die ungetheilte Liebe ihrer Stiefkinder ſich erwarb und ſich ſo ein Familienkreis bildete, wie man ihn in ähnlichen Verhältniſſen ſelten finden möchte. Im J. 1819 übertrug H. ſeinem älteſten Sohne einen Theil ſeiner Arbeiten im Geſchäft, um auf dieſe Weiſe mehr Zeit zu gemeinnützigen Zwecken und insbeſondere für die Verwaltung des Secretariats bei dem franzöſiſchen Conſiſtorium, welchen Poſten er von 1822 an ganz allein verſah, zu gewinnen. Zu dieſem höchſt ſchwierigen Amte,

in welchem er außer einer oft Beſorgniß erregenden Thätigkeit auch eine vermittelnde, ihm die Zuneigung Aller gewinnende Ruhe entwickelte, hatte ihn die Wahl ſeiner Gemeinde berufen. In dem nämlichen Jahre nahm er auch ſeinen älteſten Sohn als Aſſocié in ſeiner Handlung auf, und räumte demſelben ſpäter, als er ſich verheirathete, auch eine Wohnung in ſeinem Hauſe ein. — Bei Begründung neuer ſtändiſchen Verhältniſſe in ſeinem Vaterlande wurde H. zu einem der 3 Abgeordneten Berlins zur Landtagsverſammlung gewählt und wirkte hier für das allgemeine Beſte bis zum J. 1827. Aber für ſeine Kirche und deren Arme blieb er thätig bis an ſeinen durch eine ſtarke Erkältung in ſeinem 65. Lbsj. herbeigeführten Tod. Er hinterließ ſeiner Witwe 5 Kinder erſter und 4 Kinder zweiter Ehe und 8 Enkel. Ein Sohn war ihm ſchon ein Jahr vor ſeinem Hinſcheiden auf eine gewaltſame, das Vaterherz tief erſchütternde Weiſe entriſſen worden, indem er ſeinen Tod in einem mit Kohlendampf erfüllten Zimmer fand. — Alle, welche H. kannten, wiſſen ſeine uneigennützige Thätigkeit zu rühmen, und bezeugen, daß er, wie gewiß Wenige von ſich ſagen können, im öffentlichen Leben nie Feinde gehabt hat.

* 105. Friedrich Wilhelm Ferd. Schultz,

königl. preuß. Hofmedicus und Hofrath, zu Berlin;

geb. d. 31. Juli 1775, geſt. d. 13. April 1831.

Sch. wurde in Perleberg geboren, wo ſein Vater als Commerzienrath lebte. Der Knabe zog ſchon frühzeitig durch rege Auffaſſungsgabe, ſcharfe Urtheilskraft und andere Talente die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung auf ſich. Sein Vater brachte ihn daher im Jahre 1788 auf das Joachimthalſche Gymnaſium nach Berlin, wo er als Alumnus unter Meierotto's Directorate ſeine Vorbereitungen zur künftigen wiſſenſchaftlichen Laufbahn machte. Doch hielt er ſich ſchon damals in ſeinem praktiſchen Sinn fern von jener einſeitigen Verſeichtigung in todte Schulgelehrſamkeit, und ſtrebte vielmehr darnach, das Leben und die Wiſſenſchaft in ihrer tiefſten, innerſten Verbindung, und zwar jedes in ſeiner reinſten und heiterſten Geſtaltung zu erfaſſen. So ausgerüſtet mit der Erkenntniß, daß die Wiſſenſchaft zum Leben gedeihen müſſe, bezog er im J. 1795 die Univerſität Halle, wo unter ſeinen Lehrern beſonders der geiſtreich gelehrte und

Digitized by Google

gründliche Forſcher Reil ſeine Achtung und Liebe ſich erwarb. Wie er auf der Schule begann, ſo führte er auf der Akademie ſein Leben fort, die ernſten Beſtrebungen ſeines Berufs mit der ſchönen Heiterkeit der friſchen Jugend vereinend. Nach vollendeten Univerſitätsjahren und aufgenommen in die damals beſtehende Sydenhamiſche Geſellſchaft zur gründlichen Erforſchung der ärztlichen Wiſſenſchaften, wurde er im J. 1797 zum Doct. medicinae ordentlich promovirt. Bald darauf (1798) ging er nach Berlin, wo er ſich in kurzer Zeit ſo rühmlich bekannt machte, daß er vom Kaiſer Paul einen ehrenvollen Ruf nach Rußland erhielt, um dort die Schutzpocken einzuführen. Er ging nun im Dec. 1801 nach Petersburg, verweilte hier einige Zeit, und kehrte, bereichert an Welt- und Menſchenkenntniß, die er in ſeinem nahen Verhältniß zum ruſſiſchen Hofe einſammeln konnte, nach Berlin zurück, welches von nun an der Schauplatz ſeiner ärztlichen Thätigkeit blieb, und an welches ihn die heiligſten Bande eines glücklichen Familienlebens knüpften. — Hierauf wurde ihm im J. 1800, nachdem er die Prinzeſſin Louiſe von Preußen, Fürſtin von Radzivil, in ein Bad begleitet hatte, der Charakter als Hofrath verliehen. Ausgezeichnete Verdienſte erwarb er ſich in den Kriegsjahren 1813—15 um die Errichtung und Verwaltung der Berliner Lazarethe, denen er mit unermüdlicher, die eigene Geſundheit aufopfernder Sorgfalt ſich hingab. Er erhielt dann im J. 1817 die Anſtellung als Hofmedicus und war außerdem in mehreren Geſchäften des Staates thätig, ſo daß nun ſein Wirkungskreis und ſeine Geſchäfte, denen er mit muſterhafter Treue und Pünktlichkeit oblag, ſtets ſich erweiterten. Sein außerordentlicher Scharfblick in der Erkenntniß der Krankheiten, ſeine liebevolle, herzliche Theilnahme, die er am Krankenbette ſtets bewies, die Uneigennützigkeit und Hingebung, womit er ſeinen ſchweren Beruf treu und ohne Unterſchied des Standes erfüllte, begründeten ſeinen Ruf immer feſter. Seine Forſchungen über Welt, Natur und Menſchen ſetzte er bis an das Ziel ſeines Lebens mit warmem Eifer und zum großen Nutzen der ſeiner Behandlung anvertrauten Leidenden fort. Sch. liebte ſeine Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, ſo daß er in ſeinem 40. Jahre es nicht verſchmähte, zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe Vorleſungen auf der Berliner Univerſität zu beſuchen. Daher erregte auch die Verſammlung der deutſchen Naturforſcher ſeine beſondere Aufmerkſam-

Digitized by Google

keit und Theilnahme. — Eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen war übrigens ſtets die Phyſiologie geweſen und hierin feſſelte beſonders das Syſtem des Profeſſors Kieſer in Jena ſeine Aufmerkſamkeit, deſſen Schriften er mit beſonderer Liebe ſtudirte. So lebte er nur der Wiſſenſchaft, dem Berufe und dem ſtillen Familienglücke, das leider durch den ſchmerzvollen Tod ſeiner liebenswürdigen Gattin bitter getrübt ward, als er im September 1830 über heftige Bruſtleiden zu klagen begann, worin er ſein gewiſſes, nahes Ende vorausſah. Er ſchien ſich zwar hierauf wieder etwas zu erholen; da er ſich aber ſeinen beſchwerlichen Berufsgeſchäften auch nicht auf kurze Zeit entziehen wollte, ſo erkrankte er im März 1831 von neuem und ſtarb nach einem 3wöchentlichen Krankenlager. Sein Geiſt behielt ſeine Rüſtigkeit auch bis in die letzten Augenblicke ſeines Lebens. — Als Arzt unterſchied ſich unſer ſtets mit unabhängigem, praktiſchem Geiſt daſtehende Sch. dadurch auf eine höchſt bemerkbare Weiſe von vielen ſeiner Amtsgenoſſen, daß er nicht, wie dieſe, nur nach der Meinung Anderer curirte, noch den launiſchen Anforderungen, welche vorzüglich Kranke höherer Stände an den Arzt machen, im Syſtem einer ceremoniellen Fügſamkeit fröhnte, ſondern daß er als ſchlichter, gerader Mann nur ſeinem guten Gewiſſen und ſeiner beſten Ueberzeugung in ſeiner ganzen ärztlichen Thätigkeit, ſo wie überall im Leben, aufrichtigſt folgte. — Im Druck iſt von ihm erſchienen: De herniarum operatione analecta. Hal. 1797. 8. — Das Wiſſenswürdigſte von den Kuhpocken. Berl. 1801. 8. — Pharmacopoe zum Gebrauch f. d. Armenpraxis. Berl. 1805. 8. — Der natürliche Selbſtmord, eine pſychologiſche Abhandl. Berl. 1815. 8. (Dieſe Schrift iſt durch die Art, in welcher ſie ihren Gegenſtand aufgefaßt hat, vielleicht einzig zu nennen.) — Ueber Wundercuren von ***, in Ruſts Magaz. f. d. geſammte Heilkunde, 10. B. 3. H. — Formey's *) Krankh. u. Tod, in Horns Archiv f. med. Erfahrung. Mai, Juni 1823.

106. Traugott Auguſt Seyffarth,

Doctor der Theologie und Philoſophie und Superintendent, ſo wie auch Paſtor Primarius zu Freyberg in Sachſen;

geb. d. 31. Oct. 1762, geſt. d. 13. April 1831 **).

Er war in dem Dorfe Sitzerode bei Torgau geboren, wo ſein Vater, zuletzt Oberpfarrer in Belgern, das

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 529.

**) Intelligenzbl. d. Leipz. Literaturzeitung Nr. 214 (Sept. 1831).

Pfarramt bekleidete. Von dieſem erhielt er den erſten Unterricht bis zum J. 1776, wo er in die ſächſiſche Landesſchule zu Grimma aufgenommen wurde. Während ſeines 6jährigen Aufenthaltes daſelbſt erlangte er gründliche Kenntniß der alten Sprachen und Schriften und eine vielſeitige geiſtige Bildung, ſo daß er mit vorzüglichen Zeugniſſen verſehen im J. 1782 die Univerſität Wittenberg, welche damals noch im Geiſte Luthers und Melanchthons blühte, beziehen konnte. — Unter mancherlei Nahrungsſorgen ſtudirte er in Zurückgezogenheit fleißig, anfangs Philologie, ſpäter Theologie, und wurde bald ſeinen Lehrern rühmlich näher bekannt, beſonders dem Profeſſor D. Reinhard, nachmaligem Oberhofprediger in Dresden, welcher Jünglinge von trefflichen Anlagen, gründlicher claſſiſcher Bildung und lebhaftem Temperamente auszuzeichnen pflegte, und für immer ſein Gönner und Freund blieb. Unter allen ſeinen Lehrern hat Reinhard den mehrſten Einfluß auf ſeine Denkungsart gehabt. — In Folge der Herausgabe einer kleinen exegetiſchen Schrift ergingen mehrere Aufforderungen an ihn, bei der Univerſität zu bleiben; allein er wurde mehr von der praktiſchen Theologie, wobei ihn Saurin und Lohdius in Dresden als Muſter vorſchwebten, angezogen, und trat, nachdem er zuvor das philoſophiſche Magiſterium erlangt hatte, im J. 1786 in die Reihe der Candidaten des Predigtamtes. Nachdem er mehrere Jahre in Wurzen, Grimma und Dresden als Hauslehrer verlebt hatte, wurde ihm 1792 das Pfarramt zu Uebigau, im ehem. ſächſ. Churkreiſe, übertragen. Sechs Jahre ſpäter erhielt er das Paſtorat und die Superintendentur zu Liebenwerda als jüngſter Sohn derſelben Ephorie. — Im J. 1809 wurde er nach Herzberg und 1812 nach Belzig befördert, wo ihn die Univerſität Halle zum Doctor der Theologie ernannte. Im J. 1821 erhielt er den Ruf als Paſtor Prim. und Superintendent nach Freyberg. — Während ſeiner 39jährigen höchſt thätigen Amtsführung in 5 Städten und 4 verſchiedenen Superintendenturen hat er ſich hohe Verdienſte, beſonders um Schulen und Kirchen, erworben. Ueberall errichtete er daher kleine Schullehrer-Seminarien, an welchen ſämmtliche Schullehrer Theil nahmen, und ertheilte ihnen unentgeldlich, faſt ohne alle Beihilfe, gründlichen Unterricht. Durch bloße Vorſtellungen an die Gemeinden erhöhte er das Einkommen der Schulſtellen, um brauchbarere Lehrer oder Gehilfen anzuſtellen, und errichtete neue Schulen,

Statt der nicht mehr allgemein verſtändlichen Kirchengeſänge führte er überall das neue Geſangbuch ein. Viele vernachläſſigte, finſtere Kirchen ſind durch ihn in freundliche, würdige Gotteshäuſer umgewandelt worden. Mit gleicher Uneigennützigkeit hat er ſich um die Verwaltung frommer Stiftungen, um Witwen- und Waiſenkaſſen, um die Archive ſeiner Ephorien und ähnliche Inſtitute verdient gemacht. An allen Orten hatte er zahlreiche Gönner und Freunde ſich erworben, und überall empfing er auf ſeinen Wanderungen von einer Stadt zur andern rührende Beweiſe von Anhänglichkeit und Verehrung. — Von ſeinen Schriften, deren Verzeichniß unten folgt, und die, wenn ſie nicht mehr durchgängig den Bedürfniſſen unſerer Zeit entſprechen, doch ihrer Zeit gedient haben, iſt das ausführliche Werk über die Sonntagsepiſteln und Evangelien in 11 Theilen am meiſten bekannt geworden. Seine Anſichten über den Brief an die Hebräer haben eine gehaltreiche Gegenſchrift von einem nordamerikaniſchen Gelehrten veranlaßt, die vor einigen Jahren in Boſton erſchienen iſt. — Verzeichniß ſeiner Schriften: De vi vocabulorum νομου et ἐργων in libellis maxime Paulinis. Viteb. 1785. — De locis N. T. communibus rite constituendis. Lips. 1789. — Rede an Dresdens Einwohner nach Beſtrafung eines Kindermörders. Dresd. 1791. — Ueberſetzung und Erklärung d. gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien an Sonn- und Feſttagen. Leipz. 1792 — 97. 8. 7 Hefte, nebſt 4 praktiſchen Heften. Ebd. 1798 — 99. 8. — Predigt über die weiſe Beſonnenheit, die ein Chriſt bei Zerrüttung großer Staaten zu Tage legen ſoll. Leipz. 1794. — Leitfaden zur Mittheilung richtiger Chriſtenthumskenntniſſe. Leipz. 1804. — Luthers Religionsunterricht für gemeine Chriſten. Leipz. 1809. 8. — Lehrbuch zum Vortrag der Religion in chriſtl. Bürger- und Landſchulen. Leipz. 1811. 3 Th. — De epistolae ad Hebraeos indole maxime peculiari. Lips. 1821. 8. — Ueber den Geiſt der Mäßigung in Bürger- und Landſchulen. Freib. 1822. 8. — Ein Beitrag z. Charakteriſtik d. Johanniſchen Schriften. Leipz. 1822. 8. — Ueber Sachſens jetzt zu Stande zu bringende Schulgehaltsverbeſſerungen, in Rehkopf's Predigerjournal 1806. — Die Organiſation des Schulweſens, wie ſie ſeyn ſollte, in Schott's und Rehkopf's Zeitſchr. für Prediger. B. 1. H. 1. — Die Grundlinien zu einer Abhandlung über den Gebrauch d. Bibel auf der Kanzel. Ebd. H. 3.

Digitized by Google

* 107. Haubold Reinhardt von Einſiedel,

königl. ſächſ. Hauptmann v. d. Armee und Mitbeſitzer von Wolfſtitz bei Leipzig;

geb. d. 22. Jan. 1746, geſt. d. 14. April 1831.

Er war der jüngſte Sohn von Hans Abraham von Einſiedel auf Gnandſtein und Wilhelmine, geborne von Schlieben, wurde auf dem eben genannten Rittergute, dem Stammhauſe der Familie v. Einſiedel, geboren und bis zum 15. Jahre unter elterlicher Aufſicht daſelbſt erzogen. — Nachdem er hierauf ein Jahr als Unteroffizier bei der ſächſiſchen Fußgarde geſtanden, ernannte ihn Kurfürſt Chriſtian d. 14. Nov. 1763 bei demſelben Regiment zum Souslieutenant, und nach 10 Jahren der Ruhe und des Friedens wurde er unter Kurfürſt Friedrich Auguſt d. 5. Oct. 1773 Premierlieutenant bei dem Regiment Kurfürſt Infanterie. Im J. 1776 vermählte er ſich mit Antoinette v. Einſiedel, welche ihm d. 18. Dec. 1784 ſeinen älteſten Sohn, Gottlob Haubold *), gebar und wenige Tage darauf ſtarb. Im J. 1788 wohnte er dem einjährigen baieriſchen Erbfolgekriege bei und wurde, nachdem er 14 J. Premierlieutenant geweſen war, zum Capitän befördert. Als ſolcher vermählte er ſich zum zweiten Mal mit Fried. v. Könitz, die ihn ebenfalls mit einem Sohne, Curt Haubold, d. 18. Febr. 1792 beſchenkte. In dem hierauf folgenden Jahre machte er die Belagerung von Mainz mit. In das Vaterland zurückgekehrt, hatte er unterdeſſen durch Lehnsanfall die Hälfte des Ritterguts Wolfſtitz ererbt, was ihn bewog, ſeinen Abſchied zu nehmen, um von nun an ganz im Kreiſe ſeiner Familie und Unterthanen zu leben. 1797 vermählte er ſich zum dritten Mal mit Adelheid v. Herzberg, die ihm d. 14. Sept. 1798 eine Tochter gebar. — Manches herbe Geſchick traf den Verewigten während ſeines Lebens, wohin vorzugsweiſe die in der Nähe von Leipzig und der hier liegenden Militärſtraße ausgeſtandenen Kriegsdrangſalen von 1812, 1813 und 1814 zu zählen ſind; doch die härteſte Prüfung ſendete ihm der Himmel in ſeinem 85. Lbsj. durch den in dem kurzen Zeitraum von einem Jahre erfolgten Tod ſeiner beiden Söhne. Aber auch dieſen harten Schlag ertrug er mit chriſtlicher Ergebung, ſo wie er überhaupt durch ſeinen ſtets heitern ruhigen Sinn, ſeine freundliche, wohlwollende Menſchenliebe, ſein

*) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärtigen Jahrg. unter d. 24. Febr.

Digitized by Google

ſtrenges Gefühl für das Rechte und Gute ſeine Umgebung beglückte und ſich die Liebe und Achtung ſeiner Freunde und Untergebenen erwarb. — Seine einfache Lebensweiſe brachte ihn zu dem hohen Alter von 85 Jahren, in welchem er ſanft in Folge ſeiner Entkräftung entſchlief.

* 108. Johann Baptiſt Auguſt Klein,

Profeſſor am Gymnaſium zu Coblenz;

geb. d. 13. Febr. 1778, geſt. d. 15. April 1831.

Klein war der Sohn rechtſchaffener, wohlhabender Bürgersleute zu Coblenz. Sein Vater war Sattlermeiſter, und genoß ſeines untadelhaften Lebenswandels und muſterhafter Pünktlichkeit in Geſchäften wegen die Achtung ſeiner Mitbürger und des damaligen kurfürſtlichen Hofes. Das früh hervorkeimende Talent des Sohnes bewog den Vater, ihn ſtudiren zu laſſen. Allein der franzöſiſche Revolutionskrieg unterbrach gar bald die Studien des rühmlichſt aufſtrebenden K. Der Vater ſah ſein ſauer erworbenes Vermögen durch Requiſitionen, Einquartirung, Aſſignaten und Prellereien mancher Art ſchwinden, ſo daß es ihm endlich zu ſchwer wurde, ſeinen Sohn weiter ſtudiren zu laſſen. Dieſer ſollte nun ſein Gehilfe werden. Als gehorſamer Sohn fügte er ſich in den Willen des Vaters und bald arbeitete er fleißig in der Werkſtätte deſſelben unter den Geſellen. Aber ſeine Freiſtunden widmete er den alten Claſſikern, und die aufgehende Sonne traf ihn hinter den Büchern. Seine ehemaligen Lehrer, die ihn ungern aus der Schule ſcheiden ſahen, bewirkten endlich durch ihre Bitten beim Vater, daß dieſer den Sohn weiter ſtudiren ließ. 1796 verließ K. das Gymnaſium. Aber von neuem traten Hinderniſſe ein. Im Rheinlande beſtand keine Univerſität mehr; in der Ferne eine zu beziehen, ließen die veränderten Vermögensumſtände ſeiner Eltern nicht zu; im Gegentheil mußte er den kleinen Handel ſeines Vaters betreiben helfen. In den Freiſtunden gab er Privatunterricht, und, um das Neueſte der Literatur nicht entbehren zu müſſen, ward er (ein gewiß origineller Gedanke) Correſpondenzführer der Huber-Zimmermann'ſchen Buchhandlung, gegen den Betrag von 15 Gulden, zahlbar in ungebundenen Büchern, von 17. Juli 1804 bis Ende Nov. 1805. Dann mit ehrendem Zeugniſſe über treue Geſchäftsführung und untadelhaftes Betragen verſehen, trat er die Stelle eines

Secretärs der Mairie Gondorf, in der reizenden Moſelgegend, an, die er aber noch in demſelben Monate und Jahre (Nov. 1805) wieder aufgab, um als erſter Secretär dem Maire von Kreuznach dahin zu folgen. Schon als Schüler hatte K. mit ganzer Seele den Gedanken erfaßt, ſich zum Lehrer auszubilden. Dieſen Gedanken gab er auch in Kreuznach nicht auf, und als endlich im J. 1807 eine neue Lehranſtalt daſelbſt gegründet wurde, verließ er ſeinen bisherigen Poſten und ward zweiter Lehrer an dieſer Anſtalt, für deren Emporblühen er eifrigſt wirkte. Auch gab er den jungen Landſchullehrern unentgeldlichen Unterricht im Decimalſyſtem. Unter dem 27. Nov. 1810 erhielt er von der Université impériale zu Paris ſeine Ernennung als Professeur régent de Mathématique et d'humanité an dem Gemeindecollegium in Kreuznach, und blieb als zweiter Lehrer an demſelben nach dem Rückzuge der Franzoſen, unter der öſtreichiſchen und baieriſchen Landesadminiſtration, ſo wie ſpäter unter Beſitznahme des linken Rhein- und Naheufers durch Preußen. Beim Abgang des Directors auf eine Pfarrſtelle, wurde K. Vorgeſetzter der Anſtalt zu Kreuznach und unter dem 15. Sept. 1815 als erſter und älteſter Lehrer ernannt. Kurz vorher, am 20. Auguſt, verheirathete er ſich in Argenthal bei Simmern mit Adelheid Joſephine Clotten. Der Tod ſeines Vaters und ſeines Oheims im J. 1816, und die Krankheit ſeiner Gattin erſchütterten ſeine Geſundheit. In ſeinem Kummer ſuchte er jetzt ſeine Stelle mit einer andern am Gymnaſium zu Coblenz zu vertauſchen. Sein Wunſch konnte jetzt noch nicht gewährt werden. Er ſuchte daher ſich in Langenlonsheim, dem frühern Wohnort ſeiner Gattin, bei Kreuznach, Haus und Güter anzukaufen, um in ſpäterer Zeit dort ruhig den Wiſſenſchaften zu leben. Im Frühlinge 1819 wurde K. an das Gymnaſium in Coblenz berufen. Ungern war er von Kreuznach, wo er beinahe 13 Jahre gelebt und gewirkt hatte, weggegangen, krank kam er in Coblenz an. Dennoch konnte er ſich nicht ſchonen, und immer unterrichtend, blieb er von jener Epoche an häufigen Schwindelanfällen unterworfen. Zu dieſen körperlichen Leiden kamen neue, die durch Entzweiung zwiſchen ihm und dem Director des Gymnaſiums herbeigeführt wurden. K. wurde vom Letztern verklagt und am 7. Juni 1827 von ſeiner Lehrſtelle ſuspendirt, der halbe Gehalt (300 Thl.) ihm zurückgehalten und das königl. Landgericht ermächtigt, ihn zur Unterſuchung zu ziehen. Mit literariſchen

Digitized by Google

Arbeiten ſich beſchäftigend, wartete er nun ruhig ab, was das Miniſterium zu Berlin beſchließen würde. Im Spätſommer 1829 wandte er ſich an daſſelbe um Rückgabe ſeines Gehaltes und um Feſtſetzung ſeiner Zukunft. Unter dem 18. Oct. erhielt er eine Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Düſſeldorf mit 600 Thl. Da er nach dem Vorgegangenen nur in Coblenz wirken wollte, wo man ihn und ſeinen Ankläger kannte, wo ſeine Schüler mit inniger Liebe an ihm hingen, ſo ſchlug er dieſe Stelle aus, und das Miniſterium ſtand zwar von dieſer Verſetzung ab, aber bis zur Ermittelung einer geeignetern Stelle ſollte Profeſſor K. nur ſeinen halben Gehalt ziehen, und, da nicht beſtimmt worden war, aus welcher Kaſſe, ſo mußte derſelbe vier Monate mit ſeiner Familie im harten Winter, in dem koſtſpieligen Coblenz ohne Gehalt leben. Seine Kräfte erlagen, ſeine Heiterkeit ſchwand; Sorgen, Mangel und Gram thaten das Ihrige. Am 22. März 1831 zog er erſt einen Arzt zu Rathe; am 4. April befielen ihn tödtliche Erſtickungskrämpfe und am 15. April beim erſten Sonnenſtrahle entſchlummerte er, nach namenloſen Leiden, ſanft im Arme ſeiner Gattin. Sein Lager war ſtets von Bekannten, von frühern Schülern umringt. Heiter und froh unterhielt er ſich mit ihnen, ſeine Geiſteskraft ſchwand erſt mit dem letzten Athemzuge. „Ich war Euch im Leben nützlich, ich will es auch noch im Tode ſeyn,“ ſprach er am letzten Abend ſegnend zu ihnen; „möge mein Tod Euch zeigen, was es heißt, mit reinem Herzen zum Vater gehen!“ Die bisher winterliche Gegend entfaltete ihr heiteres Grün vor ſeinen Blicken; er ſah ſich am Tage vor ſeinem Tode von Blüten und Veilchen umgeben, ſah ſein Lager damit beſtreut, und allen Schmerz, allen Verluſt vergeſſend, war er glücklich, überglücklich! Er athmete den Wohlgeruch der Blumen, jauchzte laut auf, bedeckte ſich Stirne und Bruſt damit und dankte dem Schöpfer für dieſe letzte Gabe. Von jetzt an ſprach er ſtets froh von ſeinem Tode, ſah ihn ſanft nahen, nahm Abſchied von den ihn umgebenden Schülern und Freunden, ſchickte den übrigen noch Segensgrüße, und ſeine drei Kinder ſegnend, bat er ſeine Gattin, dieſe doch ja vor dem frühen Tanzen zu wahren. Dann hauchte er in einem Kuſſe ſeine Seele aus. — K. war ein ächter, gerader Deutſcher und ein uneigennütziger Patriot. Er hing mit Liebe an dem Herrſcherſtamm, deſſen Unterthan er ward, und verehrte in ſeinem Monarchen den Sproſſen der edlen Hohenzollern, mehr aber

noch den gerechten, milden Fürſten. Die huldvolle Güte, mit der Preußens Thronerbe ihn als Vorgeſetzten der Lehranſtalt zu Kreuznach einſt aufgenommen hatte, die Art, wie er ihn ſpäter mit einer großen Goldmedaille beſchenkte, war ihm unvergeßlich, und die vielen Briefe von den übrigen Prinzen des königl. Hauſes blieben ihm werthere Erinnerungen, als hätte man ihm Gold verehrt. Gerade in einer Zeit, wo er ſich ſo gedrückt ſah, gerade, wo ſo Manche, hochentzückt, ſchon wieder die Trikolore am Rheine zu erblicken wähnten, ſprach K. ſich in ſeinem Moſelthale bitter über franzöſiſches Treiben aus. Wie weit ſein uneigennütziger Patriotismus ging, zeigen die häufigen Sendungen von werthvollen römiſchen Münzen in Silber, Bronze ꝛc. in das Muſeum nach Berlin. Dort werden ſie, mit ſeinen ſchriftlichen numismatiſchen und geſchichtlichen Abhandlungen aufbewahrt. Jede Entſchädigung für dieſe Sammlung, ſelbſt den Betrag ſeiner Auslage ſchlug er beharrlich aus, ſo oft man ſie ihm angeboten hatte. In ſeinem Umgange war K. offen, herzlich und heiter, Kriecherei kannte er nicht. Er war leicht reizbar und heftig, aber auch eben ſo leicht verſöhnlich. Noch auf dem Sterbebette ſegnete er ſeine Gegner und ließ ihnen Vergebung ſagen. — Als Lehrer war er eifrig und thätig; alle ſeine Schüler liebten ihn. Sein Vortrag war lebendig, feſſelnd und hinreißend. Die Geſchichte, beſonders die heimathliche, war ſein Hauptfach; namentlich ſuchte er den Urſprung von Coblenz und die römiſchen Anſiedelungen in dieſen Gegenden des Rheins zu ermitteln. In dieſer Beziehung hat er herausgegeben: Ueber die altrömiſchen Confluentes und ihre nächſte Umgebung am Rheine und an der Moſel. Cobl. 1826, 1827. 2 Abth. 4. — In dem Coblenzer Herbſtprogramm v. 1827 befindet ſich von ihm eine antiquariſche Unterſuchung über die in der Biblioth. des Gymnaſii befindliche Steinſchrift von Boppard. Auch als Dichter u. Ueberſetzer hat er ſich mit Glück verſucht. Seine Gedichte hat ſeine Gattin, die ebenfalls als geſchmackvolle Schriftſtellerin und Dichterin bekannt iſt, unter dem Titel herausgegeben: „Denkblätter für meine Freunde. Poetiſcher Nachlaß vom Prof. J. A. Klein. Cobl. 1832. 8.“

N. D. B.

Digitized by Google

* 109. Joachim Chriſtian Thede,

großherzogl. Mecklenburgiſcher Schulrath, Mitgl. d. naturf. Geſellſch. zu Roſtock und ehemaliger Conrector am Gymnaſium zu Parchim;

geb. d. 1. April 1764, geſt. d. 15. April 1831.

Der Verewigte wurde zu Grabow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren, und war der jüngſte Sohn von den ſieben Kindern des daſelbſt am 30. Auguſt 1777 verſtorbenen Schulrectors Chriſtoph Levin Thede und deſſen Gattin Catharine Margarethe, geborne Lange. Hier genoß er auch den erſten Unterricht vom Vater ſelbſt, bis er in ſeinem 12. Jahre auf die Domſchule zu Schwerin kam und daſelbſt unter Cleemann's Rectorate für die höheren Schulwiſſenſchaften gebildet ward. Schon damals fühlte er eine beſondere Neigung für die Kräuterkunde, die ſpäterhin eine ſeiner Lieblingswiſſenſchaften wurde, und legte ſo den Grund zu ſeinem in der Folge ſo reich gewordenen Herbarium, das gegenwärtig mit für das beſte in Mecklenburg gehalten wird. Nicht minder erwarb er ſich aber auch durch ſein glückliches Talent, durch Fleiß und Sittlichkeit die Liebe ſeiner Lehrer daſelbſt, die ihn der Unterſtützung gewichtiger Männer empfahlen, deren er beim Antritt ſeiner akademiſchen Laufbahn ſo ſehr bedurfte. Denn ſchon während er das Gymnaſium beſuchte, ſtarb ſein Vater und hinterließ ihm nicht viel mehr, als einen durch öffentliche Anerkennung geachteten Namen. Alſo mit guten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, bezog er zuerſt die Univerſität Halle, um ſich der Theologie zu widmen, und vollendete dann dieſes Studium auf der Hochſchule zu Göttingeu, wo er aber auch hauptſächlich die philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen fleißig beſuchte und ſich nebenbei wiederholt auf die Botanik legte. In letzterer Hinſicht knüpfte er mancherlei Verbindungen mit Gelehrten dieſer Wiſſenſchaft an, machte ſelbſt botaniſche Excurſionen und weitere Reiſen und erweiterte überhaupt ſeine Kenntniſſe und Hilfsmittel darin in der Art, daß er ſich ſchon damals einen Namen als Botaniker machte. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath ließ er ſich bei dem damaligen Conſiſtorialrath und Superintendenten Beyer in Parchim pro licentia concionandi tentiren, und wurde nach einander Hauslehrer bei dem Kammerherrn von Schack zu Wendorf, bei dem Gutsbeſitzer Beckmann zu Schoſſin, bei dem weiland Paſtor Friedrich zu Camin und zuletzt bei dem Guts-

Digitized by Google

beſitzer Jörges auf Puſtohl, von wo er endlich unter dem 14. September 1807 als Conrector an das Gymnaſium zu Parchim berufen wurde und dies Amt den 2. Juni 1808 antrat. Beinahe 20 Jahre lang hatte er ausſchließlich und ununterbrochen an dieſer Lehranſtalt gewirkt und des Segens viel geſtiftet, als er im J. 1827, bei Reorganiſation der Schule und Erhebung derſelben zum Friedrich Franz Gymnaſium, auf ſein Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt ward, mit Beilegung einer angemeſſenen Penſion und Ertheilung des Schulraths-Charakters. Von dieſer Zeit an lebte er ganz wieder den Studien der Botanik und nahm ſo wie früher den lebhafteſten Antheil an allen Verhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft zu Roſtock, deren Mitglied er ſeit 1804 war. Dennoch aber ließ er nie etwas unter ſeinem Namen drucken, ſo ſehr er auch dazu aufgefordert wurde, und außer einigen Beiträgen, welche er zu fremden botaniſchen Werken lieferte, dürfte nichts von ihm bekannt geworden ſeyn. — Er ſtarb an den Folgen der Bruſtwaſſerſucht, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſeyn, in einem Alter von 67 Jahren.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

110. Joh. Gottl. Friedr. Bohnenberger,

Doctor der Philoſophie u. Medizin, ordentl. Prof. der Mathematik, Mitglied der königl. Societät zu Göttingen, correſpond. Mitglied der Akademie zu München, Berlin und Paris, Ritter des würtembergiſchen Civilverdienſtordens und des Ord. der würtemb. Krone, zu Tübingen;

geb. d. 5. Juni 1765, geſt. d. 19. April 1831 *).

B. wurde zu Simmozheim im Königreich Würtemberg geboren. Sein Vater, ſpäter Pfarrer in Altburg bei Kalw, ſelbſt ein ausgezeichneter Naturforſcher, der ſich um die Lehre von der Electricität verdient gemacht hat, nährte in dem Sohne mit ängſtlicher Liebe die Neigung zu naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, die bei demſelben ſchon in früherem Alter auf eine ſo ausnehmende Weiſe ſich offenbarte, daß der geborene Naturforſcher in dem Knaben nicht zu verkennen war. Vom väterlichen Hauſe wurde B. in das Gymnaſium zu Stuttgart gebracht, und trat von dieſem in das Seminar zu Tübingen ein. Hier beſchäftigte er ſich, ſo weit es immer

*) Schwäbiſcher Mercur, 1831, Nr. 158.

möglich war, mit Mathematik, Phyſik und Aſtronomie, und wenn er gleich in ſpäterer Zeit oft mit der gewohnten heiteren Laune es erzählen konnte, wie ihm einſt, ohne ſeine Schuld, blos weil die Vorausberechnungen anderer Aſtronomen ihn über die Zeit getäuſcht hatten, ſeine erſte aſtronomiſche Beobachtung, die des Durchgangs des Mercur, welche darauf auch in demſelben Jahre eine ehrenvolle Aufnahme in Bode's aſtronomiſchem Jahrbuche fand, eine Kloſtercarition zugezogen habe, ſo rühmte er doch dankbar ſtets die Liberalität des damaligen Ephorus, nachherigen Kanzlers Schnurrer, der ihm gern geſtattete, mit beziehungsweiſer Hintanſetzung der theologiſchen Berufswiſſenſchaften, ſeinen Lieblingsſtudien obzuliegen. Ausgerüſtet mit gründlichen philologiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſen, wurde er 1786 Magiſter, und 1789 Vicar bei ſeinem Vater zu Altburg. Im J. 1793 reiſte er nach Gotha, und verweilte daſelbſt längere Zeit. Von da aus beſuchte er Göttingen, und ſchrieb hier ſeine Anleitung zur geographiſchen Ortsbeſtimmung. Keine Periode ſeines früheren Lebens hatte bei ihm ſo angenehme Erinnerungen zurückgelaſſen, wie ſein Aufenthalt in Gotha und Göttingen, und nächſt der zuvorkommenden Huld des mit der Aſtronomie vertrauten Herzogs Ernſt II. von Sachſen-Gotha ward von ihm der Name Zach in dankbarem Andenken bewahrt. In die Heimath zurückgekehrt, hielt er ſich einige Zeit bei ſeinem Vater in Altburg auf, und beſchäftigte ſich mit Anlegung der Charte von Schwaben, zu deren Herausgabe er ſich ſpäter mit Amman verband. Dies erregte die Aufmerkſamkeit der öſtreichiſchen Militärbehörde in Schwaben, die ihn erſuchte, ſie bei ihren topographiſchen Aufnahmen zu unterſtützen. Eine ſolche Beſchäftigung war ihm auch wegen ſeines großen Intereſſes für die Kriegskunſt willkommen, und ſeine äußerſt dauerhafte Geſundheit ließ ihn jede Art von Strapazen verachten. Seine dem kaiſ. königl. Armeecorps geleiſteten Dienſte aber wurden in dem Maße anerkannt, daß, als B. ſchon Profeſſor in Tübingen war, ihm die Stelle eines Majors im kaiſ. königl. Generalſtab von dem Erzherzog Carl angeboten wurde. Er hatte es indeſſen vorgezogen, dem Vaterlande zu dienen, wurde 1796 bei der Tübinger Sternwarte angeſtellt, 1797 Mitglied der königl. Societät zu Göttingen, 1798 außerordentlicher Profeſſor der Mathematik zu Tübingen. In letzterem Jahre verband er ſich mit Philippine, der Tochter des

Digitized by Google

Förſters Luz in Naislach bei Kalw, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter ſchenkte und in 23jähriger glücklicher Ehe ihm zur Seite ſtand. Sein Eintritt in die akademiſche Laufbahn wurde ihm durch ſeinen vortrefflichen Lehrer Pfleiderer verſüßt, den er wie einen Vater verehrte, und mit deſſen Hauſe das ſeinige in den innigſten Verhältniſſen lebte. Immer rühmte er auch die zuvorkommende freundſchaftliche und wohlwollende Weiſe, mit welcher ihn der verſtorbene Profeſſor v. Maier aufgenommen hatte, was er um ſo mehr zu ſchätzen wußte, als ihm anfangs eine ſolche Behandlung in Tübingen nicht von vielen Seiten zu Theil geworden war, da der akademiſche Senat es nicht recht verſchmerzen konnte, daß B. ohne Mitwirkung deſſelben von dem Herzog Friedrich bei der Univerſität angeſtellt worden war. Außer einer vortheilhaften Einladung zur Profeſſur der Phyſik zu Freiburg im Breisgau erhielt er 1801 durch Zach's Vermittelung einen Ruf nach Petersburg, und 1803, ebenfalls durch den Freiherrn v. Zach, einen ſehr glänzenden Ruf nach Bologna. In Tübingen wurde er ſpäter ordentlicher Profeſſor, 1812 Ritter des Civilverdienſtordens, 1818 Ritter des Ordens der würtembergiſchen Krone und außerordentliches Mitglied der Cataſtercommiſſion. 1817 überſandte ihm die medaziniſche Facultät in Marburg ihr Doctordiplom. Unter andern gelehrten Vereinen erwählte ihn 1809 die Münchner, 1826 die Berliner Akademie zum correſpondirenden Mitgliede. Die größte Auszeichnung aber wurde ihm im J. 1820 durch ſeine Ernennung zum correſpondirenden Mitgliede der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, eine Ehre, die ſeit Schnurrer keinem andern Mitgliede der Univerſität Tübingen zu Theil geworden iſt. Im Sommer 1813 befiel ihn eine ſehr ſchwere Krankheit. Von dieſer Zeit an erfreute er ſich nie mehr eines vollkommenen Geſundheitsgefühls, und bei ſeinen ſpätern Landesvermeſſungen ſchonte er ſich ſo wenig, daß nach mehreren leichteren Anfällen von Bruſtbeengungen ein ſehr heftiger ihn im Sommer 1830 ergriff, der ihn hinderte, ſeine Vorleſungen zu halten. Es geſellten ſich dazu Symptome allgemeiner Waſſerſucht, die aber wieder gehoben wurden; doch blieb eine beſtändige Mattigkeit und ſchweres Athmen zurück. Im Herbſt 1830 war er ſo weit hergeſtellt, daß er ſeine Vorleſung beginnen konnte, und es war ihm ſogar vergönnt, ſie bis an's Ende, ohne eine einzige Unterbrechung, fortzuführen, ja er leiſtete noch

Digitized by Google

mehr, als das Penſum unmittelbar erheiſchte. Kaum hatte er aber ſeine Vorleſung beendigt, als die Beengungen und die Mattigkeit in hohem Grade zunahmen, und der 19. April 1831 machte ſeinem Leben, welches auf nicht volle 66 Jahre gebracht war, unerwartet ſchnell ein Ende. — Betrachten wir den Entſchlafenen als Menſchen, ſo mußte man ihn wegen ſeines einfachen, ungeſchminkten, anſpruchloſen Weſens liebenswürdig finden. Die wohlwollenden Geſinnungen, die er gegen Jedermann hegte, ſetzte er auch bei ſeinen Nebenmenſchen voraus, und wurde ſo leider bisweilen auf eine betrübende Weiſe enttäuſcht. So ſehr ihm aber Leidenſchaftlichkeit fremd war, ſo empörte ſich doch ſein Innerſtes, ſo bald er ſich überzeugte, daß das Gute und Wahre durch Egoismus abſichtlich in ein gehäſſiges Licht geſtellt wurde, und nichts verachtete er mehr, als Winkelzüge, deren ſich oft auch Gelehrte bedienen, um zu einer vermeintlichen Ehre zu gelangen. Aeußere Auszeichnungen, deren ihm ungeſucht ſo viele wurden, machten als ſolche, auf ihn nicht den geringſten Eindruck, wie er überhaupt nichts weniger als eitel war; dagegen erfreute ihn Alles, was er als ein Zeichen freier Anerkennung und des Wohlwollens von ſolchen annehmen konnte, die er ſelbſt verehrte. So war es für ihn ein überaus großes Vergnügen, daß ihm noch in den letzten Jahren ſeines Lebens vergönnt war, die perſönliche nähere Bekanntſchaft ausgezeichneter Gelehrten ſeines Faches, wie Gauß in Göttingen und Schumacher in Altona, zu machen. Wie der Wiſſenſchaft, ſo war ſein warmes Intereſſe der Hochſchule, deren älteſter Lehrer er war (Schott iſt kurz vorher geſtorben) zugewendet, und eine ſchönere Verklärung konnte ſeinem Ende nicht werden, als die herzliche Freude war, die er noch über die Herſtellung der Univerſitätsverhältniſſe durch das Miniſterium Kapff empfand. Uneigennützig war B. in ſo hohem Grade, daß er nicht einmal daran dachte, es zu ſeyn. Als auf Veranlaſſung ſeines Rufes nach Bologna König Friedrich ihn dem Vaterlande zu erhalten wünſchte, wurde er um die Bedingungen ſeines Bleibens befragt. Sein einziges Begehren war — Herrichtung der Tübinger Sternwarte. Nichts war ihm widerlicher, als mit Geldangelegenheiten zu ſchaffen zu haben. In dieſer Beziehung war er ſo unbekümmert, daß ihm ſeine vielen literariſchen Arbeiten ſo gut wie nichts eintrugen, zum Theil noch bedeutende Auslagen verurſachten, ſo daß er z. B. die Herausgabe der Charten von Schwaben auf-

Digitized by Google

zugeben ſich genöthigt ſah, da die Auslagen die Einnahmen weit überſtiegen. Nur allein ſeine erſte Schrift „über geographiſche Ortsbeſtimmung“ wurde ihm in Göttingen, ohne ſein eigenes Zuthun, anſtändig honorirt, was ihm, wie er oft erzählte, damals zur Friſtung ſeines dortigen Aufenthaltes ſehr gut zu Statten kam. — In der Wiſſenſchaft nahm der Entſchlafene eine bedeutende Stelle ein. Er war weniger gelehrt, als produktiv, und ſuchte lieber ſelbſt etwas zu finden als es in Andern nachzuleſen. Beſonders ausgezeichnet waren ſeine Leiſtungen in der Mechanik im weiteren Sinne, und es iſt zu bedauern, daß ihm keine Gelegenheit ward, ſeine Talente mehr für das praktiſche Leben zu entwickeln. In der Aſtronomie war er Meiſter, mit einfachen Inſtrumenten konnte er die genaueſten Beobachtungen anſtellen; er beurkundete ſeine Tüchtigkeit in dieſem Fache nicht blos durch ſeine Schrift über die geographiſche Ortsbeſtimmung und durch ein ſehr geſchätztes Werk über Aſtronomie, ſondern auch durch mehrere ſinnreiche Erfindungen. Die Schwungmaſchine, zur Erläuterung der Geſetze der Umdrehung der Erde um ihre Axe und der Veränderung der Lage der Letzteren, veranlaßte den Fürſten Primas, ihm eine goldene Medaille zu überſenden; ſeine Unterſuchungen über das Secundenpendel, ſeine Landesvermeſſungen, die als ein bedeutender Beitrag zu einer Gradmeſſung zu betrachten ſind und ſo viele andere, ſind bleibende Denkmale ſeines Talents. Auch wurde er gerade für das Fach der Aſtronomie zum correſpondirenden Mitgliede des franzöſiſchen Inſtituts ernannt. Offenbar haben ihm ſeine Leiſtungen in dieſer Wiſſenſchaft den großen literariſchen Namen, den er beſonders im Auslande beſitzt, erworben, und er hat, unbekümmert um Verkennung und erhaben über den Neid, dieſe Leiſtungen bis in ſeine letzten Tage unermüdet fortgeſetzt. Auch in der Phyſik that er Vieles, und es iſt Schade, daß ſo Manches davon verloren gegangen iſt, weil er nicht immer dazu kam, in's Reine zu ſchreiben, was er bereits durchgearbeitet hatte. Beſonders war er aber als Lehrer thätig. Er hielt Vorleſungen über Geometrie, Algebra und deren Anwendung auf Geometrie, Trigonometrie und höhere Analyſis, praktiſche Geometrie, angewandte Mathematik, Aſtronomie, theils für gründlich vorgebildete Zuhörer, theils populär, theoretiſche und Experimental-Phyſik. Seine Vorträge zeichneten ſich durch Klarheit aus, und waren völlig frei. Die Verſuche ſtellte er mit größter Präciſion an; daher

waren auch ſeine Vorleſungen über Experimental-Phyſik ſo ſehr angefüllt, daß ſie ihm oft höchſt beſchwerlich wurden und er ſich den Beſuch der gezwungenen Zuhörer wegſehnte. Mit großer Aufopferung kam er den Wünſchen ſeiner Schüler entgegen, und ertheilte oft ſehr wenigen noch beſondern Unterricht, was bisweilen für ihn, zumal in ſeinem vorgerückteren Alter und bei ſeinem freien, lebhaften Vortrag, ſehr anſtrengend war, indem er nicht ſelten drei Vorleſungen des Tages hielt, von denen oft eine mit mühſamen Vorbereitungen verbunden war. Doch pflegte er in den letzten Jahren ſolche außerordentliche Vorleſungen, um, wie er ſagte, der läſtigen Formalitäten entbunden zu ſeyn, nicht öffentlich anzuzeigen. — Seine Schriften ſind folgende: Anleitung zur geogr. Ortsbeſtimmung. Gött. 1795. — Pfleiderer's ebene Trigonometrie, a. d. Lat. überſetzt. Tüb. 1802. — Aſtronomie. Tüb. 1811. — Anfangsgründe d. höhern Analyſis. Tüb. 1812. — De computandis dimensionibus trigonometricis in superficie terrae sphaeroidica institutis. Tüb. 1826. — Abhandlungen in Zeitſchriften. — Bode's aſtronom. Jahrbücher 1786. Durchgang d. Mercurs. — v. Zach's monatliche Correſpondenz 1801. Trigonometriſche Vermeſſung von Schwaben 1802. — Beſchreibung eines von Baumann zu Stuttgart verfertigten metalliſchen Rollkreiſes 1803. — Ueber d. freien Fall der Körper, mit Rückſicht auf die Umdrehung der Erde. — v. Zach's allgem. geogr. Ephemerid. B. 1, Nr. 1. Nachrichten von ſeiner Charte von Würtemberg u. ſeiner Dreiecksmeſſung. — Zeitſchrift f. Aſtronomie (die er 1816 gemeinſchaftlich mit v. Lindenau herausgab). Ueber Präceſſion der Firſterne in gerader Aufſteigung u. Abweichung. — Geometriſcher Beweis des Gauß'ſchen Theorems über die Grenzen d. geocentriſchen Oerter d. Planeten. — Nachtrag zu dem Aufſatz über d. Präceſſion der Firſterne. — Bemerkungen über d. Berechnung achromatiſcher Objective. — Ueber d. Berichtigung aſtronomiſcher Kreiſe. — Ueber eine Aufgabe der praktiſchen Geometrie. — Analytiſche Auflöſung einer geometriſchen Aufgabe. — Tübinger Blätter f. Naturwiſſenſchaft und Arzeneikunde (1815—1817), die er gemeinſch. mit Prof. v. Autenrieth herausgab. Beſchreibung einer Maſchine z. Erläuterung d. Geſetze d. Umdrehung d. Erde um ihre Axe u. ſ. w. (auch beſ. abgedr. Tüb. 1817. 8.) — Verſ. über das Gewicht d. Waſſers. — Ueber d. gleichzeitige Sieden und Gefrieren des Waſſers in ſehr verdünnter

Digitized by Google

Luft. — Verſuche mit electriſchen Säulen. Prüfung u. Berichtigung der Thermometer. — Ueber das Höhenmeſſen mit dem Barometer. — Barometriſch u. trigonometriſch gemeſſene Höhen in Schwaben. — Beſchreibung u. Gebrauch eines ſehr empfindlichen Electrometers, welches zugleich die Art der Electricität anzeigt. — Ein einfaches Mittel, die Verſtärkungszahl eines gegebenen Condenſators der Electricität zu finden. — Beſchreibung der Schwungmaſchine. — Beſchreibung eines Verfahrens, die mit einer beliebigen Scale verſehenen Aerometer unter ſich vergleichbar zu machen. — Schumachers aſtronomiſche Nachrichten. Methode, den Inderfehler eines Höhenkreiſes zu beſtimmen, und die Horizontalachſe eines Mittagsfernrohrs zu berichtigen, ohne Lot oder Libelle. 1826. — Ueber den Gebrauch des Polarſterns als Meridianzeichen. 1828. — Abhandl. in Poggendorfs Annalen der Phyſik. (1826.) — Naturwiſſenſchaftliche Abhandlungen. Tübing. 1827. Ueber die Beſtimmung der Länge des einfachen Sekundenpendels. — Notiz über die Einrichtung eines Normalbarometers. — Beſchreibung eines Normalbarometers. (1827.) — Beitrag zur Hygrometrie. (1828.) — Von den 40 Blättern der Karte von Schwaben, die Bohnenberger mit Amman bei Cotta herausgab, ſind die meiſten Blätter von ihm verfertigt.

111. Dr. Aug. Heinr. Julius Lafontaine,

Canonicus zu Halle;

geb. d. 6. Oct. 1759, geſt. d. 20. April 1831 *).

L. wurde zu Braunſchweig geboren, wo ſein Vater als Maler und geachteter Künſtler lebte, beſuchte in ſeinen frühern Jahren die Schulen ſeiner Vaterſtadt, wo der berühmte Schauſpieler Brockmann ſein Mitſchüler war, und die zu Schöningen, und ſtudirte hierauf Theologie in Helmſtädt. Im J. 1786 trat er als Hauslehrer in die Familie des Generals v. Thadden in Halle ein, wurde 1789 Feldprediger bei dem daſelbſt garniſonirenden, von dem genannten General befehligten Regiment, und ging 1792 in dieſer Eigenſchaft mit der preußiſchen Armee nach der Champagne. Nach dem Baſeler Frieden kehrte er nach Halle zurück, legte 1801 ſeine Stelle als

*) Zeitung f. d. eleg. W. 1831. Nr. 87—88, Converſat. Lex. u. a. m.

Feldprediger nieder und privatiſirte dort ſeit dieſer Zeit ununterbrochen fort. Ohngefähr in dem J. 1810 machte er mit ſeinem nunmehr auch verewigten Freunde, dem Canzler Niemeyer *), eine Reiſe über Wien nach Venedig und den nahe gelegenen Gegenden Italjens. Schon eine ziemliche Reihe von Jahren vor ſeinem Tode kränkelte er ſehr, und in den letzten Monaten ſeines Lebens immer auffallender. Auch ſein ſonſt ſo treffliches Gedächtniß hatte ſehr abgenommen, und er verſicherte oft, ſich für den Augenblick nicht auf die Namen ſeiner älteſten Freunde beſinnen zu können. Obgleich ihm das Leben noch lieb war, ſprach er doch oft von der Nähe ſeines Todes, und immer mit der Verſicherung, daß er ihn nicht ſcheue. In den letzten Monaten empfing er ſeine Freunde oft mit der Aeußerung, daß ſie ihn, wenn ſie ihren Beſuch bis morgen verſchoben hätten, nicht mehr lebend gefunden haben würden. Manchmal, ausgeſtreckt auf ſeinem Sopha ruhend, meinte er ſogar, daß er ſchon im Sterben liege; doch nach wenigen Minuten, angeregt durch ein Geſpräch, das ihn anzog, richtete er ſich wieder kräftig auf, ſetzte ſich auf ſeinen Lehnſtuhl und ſprach dann Stunden lang mit voller Geiſtesmunterkeit und gänzlichem Vergeſſen ſeines eingebildeten Sterbeactes. Er litt lange an beſchwerlichem Huſten, und zuletzt wahrſcheinlich an eintretender Bruſtwaſſerſucht; aber zum Beweiſe, daß ſeine Lunge nicht krank ſei, fing er noch am Abende vor ſeinem Tode ſcherzend an, die Marſeiller Hymne zu ſingen. Und als er eben einen Studenten fröhlich auf der Straße ſingen hörte, ſagte er mit altem, unverwüſtlichem Humor: „Singe nur! Dir gehört noch die Welt!“ — Ohne eigentlich aufs Krankenlager geſtreckt worden zu ſeyn, und ohne einen merklichen Todeskampf beſtanden zu haben, that er, in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, am 20. April, Morgens etwa um 9 Uhr, ſeine letzten Athemzüge. — So endete ſein heiteres Leben durch einen ſchmerzloſen ſanften Tod. Er ruht nun auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen reizenden Villa. Zwei ſeiner genauern Freunde, die H. Profeſſoren Gruber und Voigtel in Halle, haben ſich bemüht, durch öffentliche Aufforderung die Mittel zuſammenzubringen, um dieſem einſt bei ſeiner Nation ſo beliebten Schriftſteller ein Denkmal auf der Stelle zu errichten, die ſeine Aſche einſchließt. Als Schriftſtel-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 544.

Digitized by Google

ler hat L. ſich freilich längſt überlebt. Der ſonſt ſo gefeierte Liebling der Leſewelt, der durch Ueberſetzungen mehrerer ſeiner Erzählungen und Romane der ganzen gebildeten Welt auch außerhalb Deutſchland bekannt geworden war (ſelbſt die kaiſerliche Bibliothek zu St. Cloud ſchmückten ſeine Werke), wurde zwar immer noch nicht vergeſſen, wird auch jetzt noch von Vielen geleſen, doch gegen andere neuere Romanſchreiber weit zurückgeſetzt. Zum Theil iſt dies ein Schickſal, dem nur ſehr wenige Romanſchreiber entgehen, da vorzugsweiſe ihre Werke von den Aenderungen in dem Zeitgeiſt und Zeitgeſchmack abhängig ſind; zum Theil hat L. dies Schickſal ſelbſt verſchuldet durch zu vieles und zu flüchtiges Schreiben; zum Theil iſt aber auch nach dem frühern enthuſiaſtiſchen Beifalle zu hart und ungerecht über ihn geſprochen worden. Schlegel, im Athenäum, fuhr zuerſt über ihn her, um auf Tieck, der als Peter Leberecht noch ſehr überſehen wurde, deſto lobender aufmerkſam zu machen. Dem einen, gewichtigen Kritiker folgten dann viele unberufene Schwätzer nach. Und wie es früher Mode geweſen war, L. zu loben, ſo wurde es ſpäterhin Mode, ihn zu tadeln. Wenn es nun auch nicht zu läugnen iſt, daß ſeine Romane manche ſchwache Seiten darbieten, daß ſie alle in ihren Charakterzeichnungen große Aehnlichkeit haben, ſo daß einige der beſſern aus der frühern Epoche die ſpätern wohl entbehren laſſen, wenn L. auch die Grundeſſenz aller ſeiner Dichtungen, die Liebe, mit oft überſättigender Ausführlichkeit und verweichlichender Empfindſamkeit malt, wenn ihm auch nur die Schilderung ſchwacher und gebrechlicher Naturen, nicht aber die edler und noch weniger großer Charaktere zu Gebote ſteht, wenn auch ſeine Phantaſie uns keine wahrhaft männlichen, kräftigen Erſcheinungen, die ein tiefes bleibendes Intereſſe gewähren können, vorführt, und überhaupt ſeine Romane zu wenig in dem höhern, künſtleriſchen Sinn der ganzen Gattung angelegt und durchgeführt ſind, ſo ſind doch die ſchwächſten derſelben immer noch beſſer als das Beſte, was manche ſeiner ſtrengen Richter zu Stande gebracht haben. Und nicht leicht wird ihm Einer das Kunſtſtück nachmachen, ein ganzes Menſchenalter hindurch jährlich einige Bände an Erzählungen und Romanen zu liefern, und dafür auch im letzten Jahre noch ſo viele Abnehmer und Leſer zu finden, als L. fand. Er blieb ſehr ruhig bei gerechter und ungerechter Kritik. War ihm der frühere Enthuſiasmus für ſeine Arbeiten auch an-

Digitized by Google

genehm geweſen, ſo hatte er ſich dadurch doch nicht zu eigener Ueberſchätzung ſeines ſchriftſtelleriſchen Werthes verführen laſſen, ja es möchte als charakteriſtiſch für ihn anzuſehen ſeyn, daß er ſeine Werke nicht einmal alle beſaß. Er wußte ſehr gut, wie weit ſein Talent reichte. Mit ziemlichem Gleichmuthe nahm er daher Tadel und Ausfälle, wenn ſie ihm aufſtießen, hin. Von allem literariſchen Streite war er ein abgeſagter Feind, und wenn er noch ſo ſehr gemißhandelt worden wäre, ſo würde er doch nie öffentlich etwas darauf erwiedert haben. — Mit Ausnahme der erſten Jahre ſeiner Schriftſtellerlaufbahn, ſchrieb er eigentlich immer nur in Folge äußerer Anregungen, und in der Regel mußten die Buchdrucker ihm blätterweiſe das enggeſchriebene, ſauber ausſehende, aber ſchwer zu leſende Manuſcript abpreſſen. Alle ſeine literariſchen Arbeiten wurden ihm außerordentlich gut honorirt, jedoch büßte er einen Theil ſeines auf dieſe Weiſe erworbenen Vermögens ſpäterhin durch Unglücksfälle ein. Nach dem Tode ſeiner Frau, da er durch den Verkauf ſeines Hauſes und Gartens, und durch die endliche Erlangung der Einkünfte von einer Präbende, deren Zuſicherung er ſeit langer Zeit dem Wohlwollen ſeines Königs und der verſtorbenen Königin Louiſe verdankte, ein feſtes zureichendes Einkommen erhalten hatte, legte er von ſelbſt ſeine belletriſtiſche Feder nieder. Er lebte und webte ſeit jener Zeit faſt nur in den alten griechiſchen Claſſikern, gab raſch hinter einander zwei Bände des Aeſchylus heraus, und bis zum Tage vor ſeinem Tode war das Leſen der alten Griechen ſeine tägliche Lieblingsbeſchäftigung, wobei er, beſonders in den erſten Jahren, unzählige Conjecturen zur Verbeſſerung verdorbener oder verdorben ſcheinender Leſearten niederſchrieb. Mag er hierbei viele voreilige Mißgriffe gethan haben, ſo war doch die Miene, mit welcher Viele deshalb auf ihn herabſahen, wohl mitunter ein wenig gar zu vornehm. Wenigſtens war es eine ſehr intereſſante Erſcheinung, daß einer der fruchtbarſten Romanſchreiber, am Ende ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn in dieſem Fache, ſich als ein Sechziger mit dem Feuereifer eines Jünglings in eine neue Bahn ſolcher Art warf. — Hätte er es gewollt, ſo würde es ihm nicht ſchwer geworden ſeyn, auf ſehr ehrenvolle Weiſe eine gelehrte Laufbahn zu machen. Er hatte viele, gute Kenntniſſe, ausgezeichnete Geiſtesanlagen, und zog ihn ſeine Neigung nach irgend einem wiſſenſchaftlichen Gegenſtand, ſo ergriff er ihn, mehr oder

weniger ausdauernd, mit ungemeiner, kräftiger Lebendigkeit. So ſtudirte er einmal, mitten zwiſchen ſeiner Romanſchreiberei, ſehr eifrig die perſiſche Sprache, wegen ihrer auffallenden Verwandtſchaft mit der deutſchen Sprache. Er wurde früher auch vielfach aufgefordert, ſich zum Docenten in dieſem oder jenem Fache auszubilden; aber Profeſſorehre reizte ihn nicht, und ein unabhängiges Leben galt ihm mehr als alle Schätze der Welt. Daher gab er ſogar ſeine bequeme, einträgliche Feldpredigerſtelle auf und that auf jede anderweitige Anſtellung Verzicht, obgleich es ihm, bei ſeinem damaligen großen Rufe und der Gunſt am Hofe, nicht hätte fehlen können, die ſchönſte, vacant werdende Land- oder Stadtpfarre zu erhalten. — L. war geiſtig und körperlich höchſt glücklich organiſirt. Bei ihm war mens sana in corpore sano. Er liebte das Leben und verſtand es, mit Geſchmack ſich deſſelben zu erfreuen. Er war ein fröhlicher, doch nicht unmäßiger Eſſer und Trinker, und an ſeinem Tiſche der gaſtfreundſchaftlichſte Wirth, wie bei den Freunden der munterſte Gaſt. Von Kränklichkeit wußte er, mit Ausnahme der letzten Jahre, nichts. Höchſtens litt er einmal an Zahnweh; doch Kopfſchmerz hat ihm keinen Tag ſeines Lebens verdorben. Ein froher Lebensmuth, der ſcherzend manchmal faſt an Uebermuth gränzte, war in den Jahren ſeiner beſten Kraft die Frucht hiervon. Heitere Lebendigkeit, neckender Witz und eine Anzahl von Anekdoten, die ihm zu Gebote ſtanden, machten ihn eine lange Reihe von Jahren hindurch zu dem unerſchöpflichſten Sprecher in größeren und kleineren Geſellſchaften, und würzten ſeine Unterhaltung auch noch in dem engeren Kreiſe ſeiner vertrautern Freunde, auf deren Umgang er ſich in den letzten Jahren beſchränkte. An Uebertreibungen in Behauptungen und Erzählungen von Thatſachen fehlte es dabei nie. Man kann daher, ohne ihm Unrecht zu thun, von ihm ſagen, daß nicht leicht Jemand in ſeinen Geſprächen und Erzählungen von der Wahrheit ſo oft abgewichen ſey als er, ob er gleich der ehrlichſte und redlichſte Mann von der Welt war. Er verletzte die Wahrheit, ohne deswegen ein Lügner zu ſeyn, denn er ging mit ſeinen Uebertreibungen nicht auf Täuſchungen aus, ſondern höchſtens auf Scherz, und in der Regel war er ſich ſeiner Uebertreibung gar nicht bewußt, weil ſeine lebhafte Einbildungskraft ein Vergrößerungsglas war, das aus einem Hügel einen Berg, aus einem Monate ein Jahr und aus einem Guldenſtücke

Digitized by Google

ein Goldſtück machte, ohne daß er es bemerkte. Wahrhaft ergötzlich war es, wie in früherer Zeit ſeine ſtille, gewiſſenhafte Frau ihm oft in ſeinen luſtigſten Geſprächen beſcheiden ins Wort fiel, um ihn zu ermahnen, aus einer Mücke nicht einen Elephanten zu machen, und wie er dann in geſteigertem Eifer betheuerte, daß er eigentlich noch zu wenig geſagt, ſo daß dann oft aus dem Elephanten gar ein Mammuth wurde. — Gegen ſeine, durchaus nicht äußerlich glänzende, aber ſehr achtungswerthe Frau war er ein liebevoller Gatte, ſo wie gegen eine ſeiner Nichten, die er erzog, ein ſehr liebevoller Pflegevater. Beide ſtarben mehrere Jahre vor ihm. Die Furcht vor ihrem Tode ſchien ihn tiefer zu bewegen als hernach ihr Tod ſelbſt. Er klagte überhaupt um nichts, was er verloren hatte. Als er ein einſamer Witwer geworden war, vertauſchte er, um ſeinen Freunden näher zu ſeyn, ſeine reizende Gartenwohnung außerhalb der Stadt mit einer beſchränkten Wohnung in der Stadt, ohne ſich je nach jener zurückzuſehnen. Auch mehrere ſeiner vertrauten Freunde ſah er vor ſich hinſterben, und ob er ſie gleich ungern vermißte, war er doch bald beruhigt über ihren Verluſt. — Sehr fröhlich hat er oft darüber gelacht, wenn empfindſame Leſerinnen, die ihn perſönlich nicht kannten, ſich unter ihm einen ſchlanken, etwas blaſſen, ſauber gekleideten Corydon gedacht hatten, ungefähr dem Bilde ähnlich, daß ſie ſich nach dem oder jenem Liebeshelden in ſeinen Romanen gemalt hatten. Hiervon war aber ſeine innere und äußere Natur ſehr weit entfernt. Er hatte einen ſehr kräftigen Körperbau; ſein Geſicht war nicht von ſchöner Form und konnte, mit der ſtark hervortretenden Stirn, dem kahlen Scheitel und der eingedrückten Naſenwurzel faſt für eine veredelte Sokratesmaske gelten. Aber ſein Auge war groß, dunkel, lebhaft bewegt und geiſtvoll, und aus ſeinen Mienen blickte unverkennbar die heitere Gutmüthigkeit, die ihm eigenthümlich war, hervor. Seine Geſichtsfarbe war, wenigſtens in den letzten Abſchnitten ſeines Lebens, roth. Nicht in den Schilderungen ſeiner zärtlichen Liebeshelden, wohl aber in den Bildern ſeiner humoriſtiſchen, leicht eifernden und gern ſegnenden Oheime und Väter erſcheint Vieles aus ſeinem innerſten Weſen abgeſchrieben. Er war ein durchaus guter Menſch, und für bedürftige nahe Anverwandte ſorgte er nicht nur eine lange Reihe von Jahren, ſondern auch, im voraus, noch über ſein Grab hinaus. Für die politiſchen Zeitereigniſſe

Digitized by Google

zeigte er ein lebhaftes Intereſſe, daher ſah man ihn auch regelmäßig bei militäriſchen Durchzügen durch Halle die Straßen der Stadt in ſeinem gewöhnlichen ſtarken Schritte durchſchreiten. — Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften: Brutus, od. d. Befreiung Roms. Leipz. 1789. 8. — Kleomenes. Ebd. 1789. 8. (Beide W. auch unter d. Titel Scenen.) — Die Gewalt d. Liebe. Berl. 1791—93. 4. B. 8 n. A. Ebd. 1796. — Der Naturmenſch. Halle 1792. 8. (auch unter d. Titel 1. Th. der Gemälde des menſchl. Herzens). — Zeitſchrift f. Gattinnen, Mütter u. Töchter 2. B. (der 1. iſt v. Bahrdt herausg.). Halle 1792. 8. — Die Fortſetzung hiervon u. d. Titel: Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht. 1793. 12 Hefte. — Der Sonderling. Halle 1793. 2 Th. 8. (2.—4. Th. der Gemälde d. menſchl. Herzens in der neuen mit d. Naturmenſchen 1798 4 Th. erſchienenen Aufl. — 3. A., 1800). — Rudolph v. Werdenberg. Berl. 1793. 8. 3. A. 1800. — Die Tochter der Natur, Schauſp. Görl. 1793. 8. — Klara du Pleſſis u. Klairant. Berl. 1794. 8. n. A. 1798. — Der edelſte Mann, Erzähl. in d. deutſch. Monatsſchr. 1794. — Die Verhöhnung. Ebd. — Moral. Erzähl. Berl. 1794—1800. 5 B. 8. — Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht. Halle 1795. 2 Th. (a. u. d. Tit.: L.'s kleine Erzähl. f. d. weibl. Geſchl.). — Leben und Thaten des Freih. Quinctius Heymeran v. Flaming. Berl. 1795—96. 8. 3 Th. — n. A. 1798. 4 B. — Antonie, od. d. Kloſtergelübde, Trauerſp. Frankf. a. M. 1795. 8. — 5 Aufſätze in der Flora v. 1796. — Ariſtomenes u. Gorgus. Berl. 1796. 8. n. A. 1800 (iſt d. 1. Th. der Sagen a. d. Alterth.). — Huldigungsrede beim Antritt der Regierung Sr. M. des K. v. Preußen Friedr. Wilhelm III. Halle 1797. 8. — Diogenes Tonne, in Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergnügen f. 1797. — Die Familie v. Halden. Berlin 1797. 2 Th. 8. (d. 1. u. 2. Th. der Familiengeſchichten). — St. Julien u. ſeine Familie. Berl. 1797. 8. n. A. 1799. (3. Th. der Familieng.) — Romulus. Berl. 1798. 8. (2. Th. der Sag. a. d. Alterth.). — Die Stärke d. Vorurtheils, in Rochlitz's Erinnerungen. Th. 1. (Züllich. 1798). — Liebe u. Dankbarkeit, in Reinhards Romanen-Kalender f. 1798. — Hermann Lange. Berl. 1798. 2 B. (4. u. 5. Th. d. Familiengeſchichten). — Moraliſche Erzählungen. Berl. n. A. 1798—1801. 6. B. — Carl Engelmanns Tagebuch. Berl. 1799. 8. (6. Th. der Familieng.) — Glück aus Unglück, in Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergnügen f. 1799. — Kleine Romane u. moral.

Digitized by Google

Erzählungen. Berlin 1799—1810. 12 B. Taſchenf. — Kleine Romanenbiblioth. v. B***. A. Lafontaine u. ſ. w. Jahrg. 1799, 1800 u. 1801. (A. u. d. Tit. Romanenkalender). Gött. 12. (von L. ſind 3 Erzähl. darin). — Leben eines armen Landpredigers. Berl. 1800. 2 B. 8. (7. u. 8. Th. d. Familieng.). — Mährchen, Erzähl. u. kl. Romane. Berl. 1801. 12. 2 B. — Die Hundsgrotte b. Pozzuoli, in Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergnügen. 1801. — Rudolph u. Julie. Halle 1802. 2 Th. (5. u. 6. Th. d. Gem. d. menſchl. Herz.). — Henriette Bellmann. Berl. 1802. 2 Th. 8. (9. u. 10. B. d. Familieng.). — Theodor, od. Cultur u. Humanität. Ebd. 1802. 2 Th. 8. — Fedor u. Marie. Ebd. 1802. 8. — Eine Erzähl. in der von ihm u. Kind herausgegeb. Makaria. Züllich. 1803. 8. — So geht es in der Welt. 1. B. der Baron v. Bergedorf. Berl. 1803. 8. — 2. B. Eduard u. Margarethe. 1. Th. Ebd. 1803. 8. — Barneck u. Saldorf. Ebd. 1804. 8. (11. u. 12. B. d. Familieng.). — Sittenſpiegel f. d. weibl. Geſchl. Görl. 1804—1805. 4 B. 8. — Dram. Werke. Ebd. 1805. 8. n. A. Halle 1824. 8. — Das Haus Bärburg od. d. Familienzwiſt. Berl. 1805. 8. — Gemälde-Sammlung z. Veredlung des Familienlebens. Ebd. 1805. 8. — Die Familienpapiere. Ebd. 1806. 8. 1. Th. — Arkadien. Halle 1807. 3 Th. 8. (7.—9. Th. d. Gem. d. menſchl. Herz.) — Er verführt ſeine eigene Frau, in d. Taſchenb. f. Damen. 1808 (v. ihm, Huber u. Pfeffel herausg.). — Rectors Minchen. Ebd. — Aline v. Rieſenſtein. Halle u. Leipz. 1808. 8. 3 Th. (10.—12. Th. d. Gem. d. menſchl. Herz.) — Die beiden Bräute. Berl. 1808—9. 8. 3 Th. — Raphael, od. das ſtille Leben. Halle 1809. 8. — Das Teſtament. Berl. 1809. 8. 3 Th. — Emma. Ebd. 1809. 8. 1. Th. — Eduard, od. d. Maskenball. Halle 1810. 8. 3 Th. (13.—15. Th. der Gemälde d. menſchl. Herz.) — Der Hausvater. Ebd. 1810. 8. 3 Th. — Wenzel Falk u. ſeine Familie. Berl. 1810. 8. 3 Th. — Amalia Horſt. Halle 1810. 8. 2 Th. — Schilderungen des menſchlichen Lebens. 1. u. 2. Th. Die Gefahren der großen Welt. Ebd. 1811. 8. — 3. u. 4. Th. Tinchen, oder d. Männerprobe. Ebd. 1811. — Das Bekenntniß am Grabe. Ebd. 1811. 8. 3 B. — Die Moralſyſteme. Ebd. 1812. 8. 2 B. (5. u. 6. Th. d. Schild. d. menſchl. Lebens). — Bürgerſinn u. Familienliebe, od. Tobias Hoppe. Ebd. 1812. 3 B. — Walther, od. das Kind vom Schlachtfelde. Ebd. 1813. 8. 3 B. — Eugenie, der Sieg über d. Liebe. Ebd. 1814. 8. 3 B. —

Digitized by Google

Erzählungen in der Minerva 1814 u. f. J., eben ſo wie in andern Taſchenb. — Der Kampf mit den Verhältniſſen. Halle 1815. 8. 3 B. — Die Pfarre an der See. Ebd. 1816. 8. 3 B. — Ida v. Kyburg. Ebd. 1816. 8. — Iſidore, od. d. Waldhütte. Ebd. 1816. 8. 2 B. (7. u. 8. Th. der Schilderungen des menſchl. Lebens). — Das heimliche Gericht des Schickſales. Ebd. 1817. 8. 2 B. — Agathe, od. das Grabgewölbe. Ebd. 1817. 8. 3 Th. — Reinhold. Ebd. 1818. 8. 3 B. — Die beiden Freunde. Ebd. 1818. 8. 2 B. (9. u. 10. Th. der Schild. d. menſchl. Lebens). — Die Geſchwiſter. Halle 1819. 8. 2 Th. — Die Wege des Schickſals. Ebd. 1820—21. 8. 2 Th. — Die Stiefgeſchwiſter. Ebd. 1822. 8. 3 B. — Die Tragödien des Aeſchylus, mit einem Commentar. Ebd. 1822. 8. 2 Th. — Die Hecuba des Euripides, mit einem Commentar. Ebd. 1826. 8. — Roſen, geſammelte Erzählungen, n. A. Mannh. 1827. — Einige ſeiner frühern Romane gab er als Guſtav Freyer u. Miltenberg heraus.

112. Joſeph Auguſt Schulteß,

Doctor der Medizin, Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik, k. baieriſcher Hofrath und Director der k. chirurgiſchen Schule zu Landshut;

geb. 1773, geſt. d. 21. April 1831 *).

Geboren zu Wien, aber von baieriſcher Abſtammung, indem ſein Vater ein Baier war, empfing er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in der Periode Joſephs II. Im Jahr 1805 wurde er Profeſſor der Zoologie, Botanik und Mineralogie an der k. k. Thereſianiſchen Ritterakademie in ſeiner Vaterſtadt. Hierauf ging er (1806) als Profeſſor der Chemie und Botanik nach Krakau, und 1808 als Profeſſor der Naturgeſchichte und Chemie nach Innsbruck, worauf er 1809 königl. baieriſcher Rath und Profeſſor der allgemeinen Naturgeſchichte und Botanik auf der Univerſität zu Landshut wurde. — Als Arzt neigte er ſich ſichtlich zu den aus Frankreich gekommenen und auch in Deutſchland weit verbreiteten, wenigſtens zum Theil mit der neueren Aufklärung in Verbindung ſtehenden philoſophiſchen Anſichten hin. Auf dieſe Weiſe mag er auch wohl zu ſeinem Widerwillen, ſowohl gegen die deutſche Philoſophie der ſpätern Zeit, als auch gegen das kirchliche Inſtitut im katholiſchen Deutſchland ge-

*) Nach dem Hesperus 1831, Nr. 155 u. Meuſels gelehrt. Deutſchl.

kommen ſeyn. Dieſe bei ihm oft zu weit gegangene Abneigung gegen den geiſtlichen Stand im Allgemeinen und vornehmlich gegen das Mönchthum, übte keinen geringen Einfluß auf ſeine akademiſchen Vorträge und ſeine Schriften aus, indem er nicht ſelten fremdartige Ausfälle gegen Alles, was ſich zu dieſem Stande bekannte, insbeſondere aber gegen die Myſtiker, eben ſo wie auch noch zuletzt gegen die deutſchen Philoſophen einmiſchte. Uebrigens war er ein unermüdlicher und pünktlicher akademiſcher Lehrer. Seine großen mediziniſchen und botaniſchen Kenntniſſe theilte er ſeinen Zuhörern in freien, ganz vorzüglichen Vorträgen mit. Als praktiſcher Arzt war S. insbeſondere den Studirenden angenehm. Für ſeine Kranken war er ſo väterlich und uneigennützig beſorgt, daß er nicht ſelten ſeine Töchter veranlaßte, beſſere, in dem Krankenhauſe nicht vorkommende Speiſen für einzelne, deren bedürftige Kranke daſelbſt zu bereiten. Die Pünktlichkeit und Geſchicklichkeit, womit er in den letzten Jahren der Univerſität zu Landshut und dann als Director der daſigen chirurgiſchen Schule dem Klinikum vorſtand, waren ausgezeichnet und von allen ihn in dieſem Kreiſe Berührenden rühmlichſt anerkannt. — S. war ein treuer Gatte, ſo daß ſein eheliches Leben für muſterhaft angeſehen werden konnte; ſeine trefflich erzogenen Kinder (4 Töchter und 2 Söhne, von welchen letztern der älteſte, ein talentvoller und kenntnißreicher junger Mann, als Doktor der Medizin lebt) hingen mit inniger Zärtlichkeit an ihm. Seine Gattin war ihm um einige Jahre früher im Tode vorangegangen. — Im Druck iſt von S. erſchienen: Flora austriaca. Viennae 1794. 8. 2 Th. Die 2te vermehrte Aufl. erſchien 1814 in deutſch. Spr. — Verſuch eines Handbuchs der Naturgeſch. des Menſchen. Regensb. 1799. 8. — Ueber Reiſen im Vaterlande. Wien 1799. 8. — Annal. d. öſterreich. Literatur u. Kunſt. 4 Jahrg. Wien 1802—1805. 4. (S. war ihr Stifter, Redacteur u. vorzüglichſter Mitarbeiter.) — Kleine Fauna u. Flora von d. ſüdweſtlichen Gegend um Wien bis auf den Gipfel d. Schneeberges. Wien 1802. 12. — Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröſterreich. Wien 1802. 2te A. Ebend. 1807. 8. 2 Th. — Reiſe auf den Glockner. Wien 1804. 8. 4 Th. — Ueber das Roſten des Eiſens am Glockner, in Gilberts Annal. der Phyſik. 1806. — Ueb. Brauns Verband d. Beinbrüche beider Extremitäten, in (Hartenkeils) med. chirurg. Zeitung, 1807. Nr. 90. — Ueb. einen Theil d. Mineralogie u. Geologie Oſtgaliziens, in den Intelligenzbl. zu d. n.

Digitized by Google

Annal. der Liter. d. öſterreich. Kaiſerthums, 1807, März. — Ueber die Art in Galizien zu reiſen. Ebd. Sept. — Ueber die Mineralquellen zu Krynica. Wien 1808. 8. — Wunſch üb. Barometer-Höhemeſſungen, in d. allg. geogr. Ephemeriden, 1808. Jan. — Kleine Reiſe nach dem Schneeberge in Unteröſterreich, in dem Journ. f. d. neueſten Land- u. Seereiſen. 1808. März. — Phyſikal.-chemiſche u. mineral. Nachrichten üb. Galizien, in d. Journ. f. d. Chemie. — Fortſetz. derſelben. Ebd. 1808. H. 1. — Geologiſche u. mineral. Bemerk. auf einer Reiſe v. Krakau nach Innsbruck. Ebd. H. 2. — Ueb. Brauns Reiſebarometer u. ſ. w. Ebd. H. 3. — Vermiſchte chemiſche Bemerk. Ebd. H. 4. — Ueb. künſtl. Kubicite u. Zeolithe u. ſ. w. Ebd. B. 8 H. 1. — Phyſikaliſch-geognoſt. Notizen üb. Tyrol. Ebd. H. 2. — Reiſen durch Oberöſterreich. Tüb. 1809. 2 Th. 8. — Lettres sur la Galicie. Ebd. 1809. 2 Th. 8. — Observationes botanicae in Linnei species plantarum. Oenip. 1809. 8. — Mineralogiſche Tabellen. Innsbr. 1809. 8. — Bruchſtück aus einer noch ungedruckten Reiſe nach England, in d. Journ. f. Fabriken u. ſ. w. 1809. — Baierns Flora. 1. Centurie. Landsh. 1811. 8. — Wer ſoll den deutſch. kathol. Adel erziehen? Leipz. 1812. 8. — Noch ein Wort über die Kuhpocken, im Morgenbl. 1813. Nr. 13. — Briefe üb. Frankreich. Leipz. 1815. 2 Th. 8. — Ueb. eine neue Art von Stenographie, im Morgenbl. 1816. — Grundriß einer Geſchichte u. Literatur der Botanik. Wien 1817. 8. (a. u. d. Tit. Anleitung zum gründl. Studium der Botanik u. ſ. w.) — Ueb. die Gärten in u. um Wien, im Morgenbl. 1817. — Linné systema vegetabilium, ed. aucta curant. J. J. Römer et J. A. Schultes. Stuttg. 1817—21. 6 Th. Hierzu gab S. eine Mantissa, ebd. 1823. 8. heraus. — Donaufahrten. 1. B. Wien 1819. 12. — Der 2. Th. der Donaufahrten kam 1827 z. Stuttg. 8. heraus. — Ueb. d. Apothekertaxe. Augsb. 1826. 8. — Höhenmeſſungen an der Straße üb. d. Brenner, in dem Sammler f. Geſch. u. Statiſtik f. Tyrol. B. 5. — Mineraliſche u. geologiſche Bemerkungen an d. Straße v. Innsbruck nach Botzen. Ebend. St. 2. — Aufſätze in Baldingers mediz. Journ., in Beckmanns ökonom. Bibliothek, in d. Münchener gelehrt. Zeitg., in Gehlers Journ. f. Phyſik, Recenſionen in der Erlanger Literat.-Zeitg. — Ueb. diejenigen Pflanzen, aus welchen die ruſſiſche Sode genommen wurde, in Dinglers polyt. Journ. B. 2 H. 1. — Auch iſt die ſchöne Biographie des Grafen z. Oettingen-Wallerſtein im 4. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 718 von ihm.

* 113. Heinrich Wilhelm Bartels,

großherzogl. Oberförſter zu Hagen bei Goldberg im Großherzogthum Mecklenburg = Schwerin;

geb. d. 10. Jan. 1779, geſt. d. 24. April 1831.

In ihm ſank ein geachteter Diener des Staates und ein mit Biederkeit, Herzensgüte und wahrem Chriſtenthum ausgeſtatteter Menſch dahin. — Geboren zu Dütſchow bei Neuſtadt im Mecklenburg = Schweriniſchen, war er der 6. Sohn von den 13 Kindern des daſelbſt am 8. März 1796 verſtorbenen Domanial = Pächters Carl Chriſtian Bartels und deſſen Ehegenoſſin Johanne Chriſtiane Lucie, der älteſten Tochter des weiland Penſionärs Johann Chriſtian Büſch zu Hof Leuſſow bei Ludwigsluſt. Hier verlebte auch der Verewigte die erſten Jugendjahre unter der ſorgſamen Leitung ſeiner Eltern und mehrerer geſchickten Hauslehrer, bis er ſich auf die Schule zu Parchim begab. Nach ſeinem Abgange von derſelben erlernte er bei einem herzogl. Forſtbedienten das Forſt- und Jagdweſen, für welches er ſich ſchon früher beſtimmt hatte, und conditionirte nächſtdem als Revierjäger in verſchiedenen Forſten. Im J. 1802 wurde er zum herzoglichen Hofjäger in Ludwigsluſt befördert. In dieſem Poſten, den er mehrere Jahre bekleidete, erwarb er ſich in einem hohem Grade das Vertrauen ſeines Fürſten, dem er auf allen Jagdſtreifereien zur Seite ſtand. Als darauf die Forſtinſpection in den Aemtern Goldberg und Plau erledigt ward, kam er als Oberförſter nach Hagen und verſah hier nebſt dieſem Amte von dem verhängnißvollen J. 1813 bis zum 16. Juni 1816 die Stelle eines Kreishauptmannes im damaligen Goldberg = Plauer = Landſturmdiſtricte. Der Tod rief ihn zum allgemeinen Bedauern Vieler, denen er Freund, Rathgeber und Wohlthäter war, in ſeinem 53. Lbsj. aus dieſem Leben ab. — Verheirathet hatte ſich der Verewigte zweimal, zuerſt am 6. Oct. 1803 mit L. F. Weidener, und, nachdem ihm dieſe durch den Tod entriſſen war, am 26. April 1807 mit der ihn überlebenden Thereſe, gebornen Hanſchken aus Dresden. Beide überaus glücklichen Ehen blieben kinderlos.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Digitized by Google

* 114. Johann Philipp Becher,

königl. preuß. Oberbergrath und Oberbergmeiſter, Doctor d. Philoſophie, Mitglied d. Geſellſch. naturforſch. Freunde in Berlin, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, der naturforſch. Geſellſch. zu Danzig u. Halle, auch der Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena Ehrenmitglied u. auswärt. ordentl. Aſſeſſor. der Geſellſch. zur Beförderung d. geſammten Naturwiſſenſch. zu Marburg ordentl. Mitgl., Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl. zu Wiesbaden;

geb. d. 26. Dec. 1752, geſt. d. 26. April 1831.

Er war der Sohn des oranien-naſſauiſchen Schmelzers und Hüttencommiſſärs Johann Adam Becher und wurde auf der Kupferhütte bei Dillenburg geboren. Vom 6. Jahre an beſuchte er die Schule an dem letztern Orte, ſtudirte in den Jahren 1769 und 1770 Mathematik und Humaniora in Herborn. Praktiſch lernte er 1771 auf der Frankenberger Silber- und Kupferhütte in Heſſen das Probiren, Schmelzen und Markſcheiden; durch Selbſtſtudium machte er ſich 1772 und 1773 mit dem oranien-naſſauiſchen Berg- und Hüttenweſen bekannt und brachte das Jahr 1774 zur Vollendung der Berg- und Hüttenmänniſchen Studien auf der Bergakademie Freiberg zu. Den 10. März 1776 wurde er als Acceſſiſt bei dem Secretariat der Berg- und Hüttencommiſſion zu Dillenburg angeſtellt, und am 6. Auguſt 1780 zum Secretär bei der nämlichen Behörde ernannt. Den 18. April 1790 verlieh man ihm den Charakter eines Bergcommiſſionsaſſeſſors mit Sitz und Stimme. In demſelben Jahre erhielt er unter ſehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf zur Anſtellung als Bergbeamter in dem Oeſtreichiſchen, den er, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, ablehnte. Der Prinz von Oranien und der Fürſt zu Naſſau ließ ihm wegen dieſes löblichen und uneigennützigen Betragens ſein Wohlgefallen zu erkennen geben, mit der Zuſicherung, daß er deſſen in Gnaden eingedenk bleiben und ihm bei ſich ereignender Gelegenheit Merkmale ſeiner Zufriedenheit ertheilen werde. Am 16. Juli 1793 wurde er zum Bergrath ernannt, und den 13. Juni 1800 erhielt er den Charakter eines Oberbergraths. — Als im J. 1806 die oranien-naſſauiſchen Lande dem Großherzogthum Berg einverleibt wurden, ſetzte er ſeine Funktion ſo lange fort, bis die Berg- und Hüttencommiſſion aufgehoben wurde. Den 30. Mai 1808 erhielt er die amtliche Nachricht, daß der Finanzminiſter eine beſondere Adminiſtration der Bergwerke, Salinen und Hüttenwerke

Digitized by Google

zu Düſſeldorf angeordnet und ihn zum Generalinſpector bei einer jener Centralverwaltungen ernannt habe. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Düſſeldorf wurde ihm die Generalinſpection des Berg- und Hüttenweſens im Siegdepartement übertragen, jedoch mit der Verbindlichkeit, ſeinen Amtsſitz in Siegen zu nehmen. Einige Zeit nachher wurde ihm erlaubt, nach Dillenburg zurückzukehren. Dieſe Stelle eines Generalinſpectors des Berg- und Hüttenweſens verſah er bis zum Ende des Jahres 1813, als nach Vertreibung der Franzoſen ſein Vaterland dem frühern Fürſten wieder zurückgegeben und die alte Ordnung der Dinge hergeſtellt wurde. Nach der Organiſation der Verwaltungsbehörden wurde er zum Mitgliede der fürſtlichen Berg- und Hüttenſektion, mit ſeinem frühern Dienſtcharakter als Oberbergrath, ernannt. Nachdem es im folgenden Jahre entſchieden wurde, daß der größere Theil der oraniſchen Lande durch Austauſch dem Herzogthum Naſſau einverleibt, und das Fürſtenthum Siegen mit einigen kleinen Aemtern der Krone Preußen zufallen werde, erhielt er vom 25. Auguſt 1815 an eine ſeinen Verdienſten angemeſſene Anſtellung, als proviſoriſches techniſches Mitglied der königl. preuß. Regierung zu Ehrenbreitſtein. Im folgenden Jahre wurde von dem Könige von Preußen ein Oberbergamt für die niederrheiniſchen Provinzen zu Bonn angeordnet, bei welchem er als Oberbergrath und Oberbergmeiſter eintrat. Am 25. Juni 1823 feierte er zu Bonn, unter allgemeiner und herzlicher Theilnahme, ſein funfzigjähriges Dienſtjubiläum. Eine Deputation der philoſophiſchen Facultät der Univerſität überreichte ihm das Doctordiplom, das er durch ſeine Leiſtungen im Gebiete der Geognoſie ſich erworben hatte. Außer einem von ſeinen Collegen ihm übergebenen, aus rheiniſchem Silber gefertigten und mit mancherlei Inſchriften und Emblemen des Bergbaues ſinnreich verzierten Becher, empfing er bei dieſer Gelegenheit, als Zeichen der Huld und der Zufriedenheit ſeines Königs den rothen Adlerorden 3. Kl. Nicht lange nachher wurde er, ſeinem eigenen Wunſche gemäß, penſionirt. Im J. 1830 erhielt er die Erlaubniß, ſeinen Ruhegehalt zu Wiesbaden genießen zu dürfen, wohin er mit ſeiner Familie im Mai zog, und wo er am 26. April 1831 an Entkräftung ſtarb. — Verheirathet hatte ſich B. den 4. Juli 1782 mit Marie Henriette, geborne Dules auf Dillenburg. Kinder aus dieſer Ehe ſind: 1) Henriette, geb. den 6. April 1783, ver-

Digitized by Google

heirathet an den herzogl. naſſauiſchen Rechnungskammer-rath Frensdorf zu Wiesbaden. 2) Mariane, geb. d. 7. Oct. 1785, verheirathet an den herzogl. naſſauiſchen Geheimen Regierungsrath Emmermann zu Wiesbaden. Sie ſtarb d. 27. Mai 1821. 3) Erneſtine, geb. am 18. April 1788. 4) Valentin, geb. d. 11. Auguſt 1791 bei der Adminiſtration der Steuern in Rheinpreußen angeſtellt. 5) Friedrich, geb. d. 5. Nov. 1798, jetzt königl. preuß. Obereinfahrer zu Commern und Mitglied des Bergamts zu Düren. — Als Schriftſteller hat ſich unſer um das Berg- und Hüttenweſen wohlverdienter B. durch ſeine mineralogiſche Beſchreibung des Weſterwaldes, Berlin 1786, und durch die mineralogiſche Beſchreibung der oranien-naſſauiſchen Lande, Marburg 1789, bekannt gemacht. Früher (1779) war ſchon von ihm in Schlözer's Briefwechſel ein anonymer Aufſatz unter dem Titel: Schreiben eines Siegenländers an den Herrn Profeſſor Jung (damals in Laubern) zur Berichtigung ſeiner Geſchichte des naſſau-ſiegenſchen Stahl- und Eiſengewerbes, und 1780 eine weitere Widerlegung der von Jung aufgeſtellten Behauptung erſchienen. Auch finden ſich in Klipſtein's neuem mineral. Briefwechſel mehrere Abhandlungen von ſeiner Hand. In den Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin B. 7. St. 4 (1787) hat er Verſuche mit verkohltem und unverkohltem unterirdiſchen Holze beim Eiſenſchmelzen und Schmieden bekannt gemacht. Viele Jahre war er Mitarbeiter der zu Berlin von Nicolai herausgegebenen allgemeinen Bibliothek, in welcher er viele Recenſionen über Werke ſeines Faches lieferte. Später hat er noch zwei in bergmänniſchen Angelegenheiten gehaltene Reden herausgegeben. Ueberhäufte Dienſtgeſchäfte erlaubten ihm nicht, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe im Berg- und Hüttenweſen durch umſtändlich ausgearbeitete Druckſchriften gemeinnütziger zu machen; er mußte, beſonders in den ſpätern Jahren, ſich darauf beſchränken, ſeine Erfahrungen und Bemerkungen in Zeit- und Flugſchriften niederzulegen. — Durch ſeine Herzensgüte, das nie zu ermüdende Beſtreben Freunden und Bekannten Dienſte zu leiſten und durch ſeine geſelligen Tugenden erwarb er ſich die Liebe und Achtung Aller, die ihn kennen lernten.

Digitized by Google

115. Dr. Carl Gottfried Hille,

Privatdocent der Rechte zu Bonn;

geb. — —, geſt. d. 26. April 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Wien geboren, wo ſein Vater, nachdem er in ſeiner Vaterſtadt Marburg eine Profeſſur bekleidet hatte, als Reichshofrath geſtorben iſt. Er genoß zu Wetzlar unter W. E. Weber, jetzigem Gymnaſialdirector in Bremen, einem gebornen Weimaraner, eine gründliche Gymnaſialbildung, beſchäftigte ſich auf den Hochſchulen zu Gieſen, Marburg, Göttingen und Berlin neben ſeiner Fachwiſſenſchaft, der Jurisprudenz, eifrigſt mit den philologiſchen Wiſſenſchaften, und bildete ſich ſo, indem er den Geiſt des Alterthums, beſonders des griechiſchen, geiſtreich auffaßte, einen Geſchmack, wie man ihn ſelten bei Philologen antrifft. Er trieb dabei die Jurisprudenz mit voller Liebe, jedoch in der Art, daß er ſeinen juriſtiſchen Studien einen höhern Charakter durch ſeine Beſchäftigungen mit den ſchönen Wiſſenſchaften zu verleihen verſtand. — In ſeiner mit vielem Beifall aufgenommenen und in fließendem Latein geſchriebenen Inauguralſchrift: De immodicarum donationum querela (Marb. 1828) hat er ſchöne Beweiſe von ſeiner philologiſchen Kritik gegeben; die darin behandelten Stellen aus den Baſiliken zeugen von ſeiner Kenntniß des Griechiſchen.

116. Johann Chriſtian Petzold,

Stadtrath und Rentier, Ritter des rothen Adlerordens zu Berlin;

geb. im J. 1784, geſt. d. 26. April 1831 **).

Das Vertrauen ſeiner Berliner Mitbürger berief den Verewigten im J. 1814 zu dem Amte eines Stadtverordneten, welchem er drei Jahre lang vorſtand. Im J. 1817 wurde er zum unbeſoldeten Stadtrathe ernannt, nach Ablauf der ſechsjährigen Dienſtperiode im J. 1823 zum zweiten- und im J. 1830 zum drittenmale in derſelben Eigenſchaft wieder erwählt. Der Verſtorbene hat das Vertrauen der Commune vollkommen gerechtfertigt und während der 17jährigen Dauer ſeines amtlichen Wirkens mit der uneigennützigſten Thätigkeit das Beſte

*) Allgem. Schulzeitung, 1831, 21. Auguſt.
**) Berliner Zeitung, 1831, Nr. 103.

Digitized by Google

derſelben fördern helfen. Dieſer Eifer wurde auch von ſeinem Könige anerkannt, indem derſelbe ihm im J. 1827 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Rechtlichkeit und Biederſinn erwarben ihm die Liebe und Achtung aller derjenigen, welche mit ihm in Verbindung ſtanden. Er ſtarb auf einer in Familienangelegenheiten unternommenen Reiſe zu Halberſtadt.

117. Johann Gottlieb Kahlert,

Profeſſor zu Breslau;

geb. d. 31. Mai 1756, geſt. d. 27. April 1831 *).

Er wurde zu Breslau geboren, wo ſein Vater Senior an der Magdalenenkirche war. Wiſſenſchaftlich auf dem daſigen Magdalenengymnaſium vorbereitet, bezog er 1777 die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren. — 1780 übernahm er in der Schweiz in dem Hauſe des Grafen Salis Seewis eine Lehrerſtelle. Sieben Jahre brachte er in der Mitte dieſer liebenswürdigen Familie und vorzüglich im näheren Umgange mit dem älteſten Bruder ſeiner Zöglinge, dem bekannten Dichter, Johann Gaudenz von Salis, zu. Ueber Italien kehrte er 1787 nach Breslau zurück, wo er 1789 Erzieher der Kinder des Gouverneurs, Prinzen v. Hohenlohe-Jngelfingen, wurde. Als ſolcher verlebte er 14 Jahre theils in Breslau, theils in Oehringen, theils in Berlin, theils auf Reiſen. 1803 verheirathete er ſich mit ſeiner ihn überlebenden Gattin, gebornen Koch, in Breslau, wo er als Privatgelehrter zu leben beſchloß und daher alle ihm angetragene theologiſche und pädagogiſche Aemter ablehnte. Sein König verlieh ihm den Titel und Rang eines Profeſſors. K. widmete ſeine Thätigkeit beſonders der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur, deren Mitdirector, zweiter Generalſecretär und Bibliothekar er bis 1825 war. Allen Zweigen der Wiſſenſchaft und Kunſt lag er mit unausgeſetztem Eifer ob, wovon ſeine literariſchen Leiſtungen zeugen können. Ein edler Charakter und hohe Liebenswürdigkeit im Umgange machten ihn den Seinigen und ſeinen Freunden theuer und werth.

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, 5. Stück.

Digitized by Google

118. Georg Hermann Friedrich Köhler,

Paſtor zu Schönbrunn bei Görlitz;

geb. d. 30. Juni 1753, geſt. d. 27. April 1831 *).

Geboren zu Dohms in der Oberlauſitz, wo ſein Vater, Georg Friedrich Köhler, Paſtor war, verließ er dieſen Ort, als Letzterer im J. 1765 als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz berufen wurde, und genoß hier bis zum J. 1777 den Unterricht ſeines Vaters, welcher ein claſſiſch gebildeter Mann, beſonders aber auch mit der engliſchen und franzöſiſchen Sprache ſo vertraut war, daß er vielen jungen Leuten darin Unterricht ertheilte, weshalb er denn jeden Donnerstag in die nah gelegene Stadt wanderte, und dort Stunden gab, wohin ihn der Sohn begleiten mußte. 1777 kam unſer K. auf das unter Baumeiſter in großer Blüte ſtehende Gymnaſium zu Görlitz, mit der Abſicht zu ſtudiren. Dieſer Plan wäre aber bald geſcheitert, als er den redlichen Vater, am 1. Nov. 1780, verlor. Derſelbe hinterließ ihm, außer einigen Büchern, an äußern Gütern ſo wenig, daß es ihm nach ſeiner damaligen Vorſtellung unmöglich ſchien, die angefangene Bahn weiter zu verfolgen. Sein Fleiß und ſittliches Betragen hatte ihm aber viele Menſchen zu Freunden erworben, welche ihn theils mit Rath, theils mit That ſo weit unterſtützten, daß er bei der Schule bleiben und ſich zur Univerſität vorbereiten konnte. Unter dieſen Freunden war es vorzüglich der würdige Rector (damalige Conrector) Neumann, der ſich ſeiner ſo mit väterlicher Neigung annahm, daß er nicht nur für den Körper, ſondern auch für den Geiſt immer die nöthige Nahrung hatte. Hier half ihm auch der Unterricht in der franzöſiſchen Sprache in welcher er ſich ſchon unter Anleitung des Vaters, nicht gemeine Kenntniſſe angeeignet hatte. So zog er denn, 1784 zu Oſtern, getroſt nach Leipzig, hoffend auf den Gott, der ihn bisher geleitet, vertrauend auf die Hilfe guter Menſchen, die ſich an ihm ſchon ſo troſtreich erwieſen hatte. Indeß fühlte er in der großen fremden Stadt anfangs das Bittere der Armuth im reichſten Maße. Seine Baarſchaft reichte nicht einmal hin, um die Gebühren der Inſcription in die Liſte der Theologen zu bezahlen. Hier waren es aber beſonders jüngere Freunde, welche gleichgeſinnt und bieder dem Jünglinge ſeine eben nicht freundliche Lage durch freundſchaftliche Theilnahme

---

*) Neues lauſitziſches Magazin (9. Bd.)

erheiterten und über dies Alles nährte er noch im Innern den frommen Glauben, der ihn nie verzagen ließ, wenn auch manchmal die Ausſicht in die Zukunft nichts zu bieten ſchien, als Entbehrungen und Sorgen. Das Studium der Theologie trieb er mit Liebe und Fleiß. Nächſt den Vorleſungen des Profeſſors Morus, des Philoſophen Platner und Anderer waren es die Predigten des unvergeßlichen Zollikofer, die er nie verſäumte, und aus denen er vorzüglichen Nutzen zog. Was ihm an Zeit übrig blieb vom Studiren, das wurde auf den Unterricht junger Leute verwendet, wodurch er das Nöthigſte zum Unterhalte erwarb. In den letzten Jahren ſeiner Anweſenheit in Leipzig verbeſſerten ſich ſeine Umſtände dadurch, daß er Informationen in mehreren angeſehenen Familien erhielt. In manchen wurde er als Freund aufgenommen und er verſicherte oft, daß, als er 1788 die Univerſität verließ, ihm der Abſchied von Leipzig ſo ſchwer geworden ſey, als verließe er ſeine Heimath. Doch war es ihm auch erfreulich, ſein Vaterland wiederzuſehen, wo ihm der ſorgende Freund, Rector Neumann, eine Hofmeiſterſtelle verſchafft hatte. Es war dies bei dem Landesälteſten von Schindel auf Schönbrunn, welcher ihm zwei Söhne, den nachmaligen Landesälteſten Otto Auguſt von Schindel (geſt. 1830, ſ. N. Nekrol. 1830, S. 810) und den dermaligen Beſitzer von Schönbrunn, den Dom- und Kammerherrn Otto von Schindel zur Erziehung anvertraute. Seine Gewiſſenhaftigkeit und Redlichkeit gewann ihm bald die Achtung ſeines Patrons und ſelbſt nachdem ſeine Zöglinge das Gymnaſium zu Görlitz bezogen (1793), ward er ihr Begleiter, ſowie er denn auch, als dieſelben 1795 die Schule mit der Univerſität Leipzig vertauſchten, mit ihnen dahin ging. Drei Jahre blieb er in Leipzig, drei ſchön verlebte Jahre, an die er noch im ſpäten Alter mit inniger Freude zurückdachte. Ueberhaupt geſtaltete ſich ſeine Lage von nun an immer freundlicher. Die Vorſehung fügte es ſo, daß, als er 1798 mit den beiden Herren von Schindel in's Vaterland zurückkam, der Paſtor zu Schönbrunn, M. Götze, ein hochbejahrter Mann, ſein Amt niederlegte. Dies gab dem Landesälteſten von Schindel Gelegenheit, den Lehrer ſeiner Söhne für ſeine Mühe und Sorgfalt zu belohnen, indem er ihn zum Paſtor zu Schönbrunn berief, welches Amt er am 24. p. Trinit. 1798 antrat. Durch dieſe Stelle erlangte er nicht nur ſelbſt eine ſorgenfreie Lage, ſondern er gewann auch Gelegenheit, ſeine Mut-

Digitized by Google

ter und Geſchwiſter — denen er bisher ſchon Alles, was er nur erſparen konnte, zugewendet hatte — reichlicher unterſtützen zu können. Eine ſchmerzhafte Krankheit ließ ihn zuerſt fühlen, daß er zu ſeinem Glücke noch eine wakkere Gefährtin, eine Freundin in Glück und Noth, bedürfe. Er fand ſie in der älteſten Tochter des damaligen Pfarrers in Kunzendorf bei Sorau, Elias Schröters, Namens Joh. Sophie Eliſabeth, mit welcher er ſich im J. 1802 ehelich verband. Glücklicher hatte er ſich nie gefühlt, als im Beſitze dieſer, an Liebe und frommen Sinn reichen Gattin. Sie gebar ihm 7 Kinder, wovon 6 noch leben. Die Folgen der Geburt des jüngſten gaben ihr den Tod, am 7. Nov. 1821. Sie hinterließ ihm den Säugling in der Wiege, zwei andere noch völlig unerzogene Kinder und ſein ganzes Lebensglück wurde mit ihr zu Grabe getragen. Einſam lebte er die übrigen Jahre hin, nur die unendliche Liebe zu ſeinen Kindern knüpften ihn noch an die Welt und ſein ſonſt geſunder Körper unterlag mehr und mehr den vielen Sorgen, welche ihn allein nun mit voller Schwere drückten. Der Tod ſeines alten Freundes, des Landesälteſten von Schindel, erſchütterte ihn tief und er ahnte, daß er ihn nicht lange überleben würde. Der Frühling 1831 traf ihn ſchon ſehr entkräftet und ein Schleimfieber warf ihn im März d. ged. J. auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr aufſtand. Den 27. April ſchlug ſein Herz den letzten Schlag, und ſanft und ruhig ſchied er aus dieſer Welt, auf der er 68 Jahre gelebt hat. Seine Gemeinde bekundete an ſeinem Sarge, wie werth ihr der wackere Lehrer geweſen war. Alle die ihn kannten, den ſanften, reinen, würdigen Mann, weihten ihm eine Thräne. Seinen Beruf hat er treu und mit Aufwand aller Kraft erfüllt.

* 119. Samuel Gottlieb Bürde,

Kammer= u. Kanzleidirector u. königl. preuß. Hofrath zu Breslau; geb. d. 7. Dec. 1753. geſt. d. 28. April 1831.

Breslau war die Vaterſtadt dieſes beliebten Dichters, deſſen Vater dort die Stelle eines ſogenannten Schaffners (oberſten Kirchenbedienten) bekleidete. Neben dem Unterricht, den B. dem Eliſabethaniſchen Gymnaſium verdankte, erhielt er Privatſtunden in der franzöſiſchen Sprache, im Zeichnen, in der Muſik u. ſ. w. Nach ſeines Vaters Wunſch ſollte er Kaufmann werden. Doch ließ ſich derſelbe bewegen, ſeine Einwilligung zum Stu=

diren zu geben. Er ſtarb indeß bereits im J. 1771, noch ehe B. die Univerſität bezogen hatte. Das von ihm hinterlaſſene Vermögen war gering, und ſein Sohn würde, als er im J. 1772 ſeine akademiſche Laufbahn in Halle eröffnete, dort mit Mangel haben kämpfen müſſen, wenn er nicht durch Verwendung einiger Freunde in Breslau ein Stipendium erhalten hätte. Auch fand er zu Halle in einem wohlhabenden Kaufmannsſohn einen Schulfreund wieder, der ihm ſein Herz, ſeinen Bücherſchatz und ſeine Caſſe öffnete. Neben dem Studium der Rechte, welches ihn in Halle vorzugsweiſe beſchäftigte, gewann er der engliſchen Sprache ein entſchiedenes Intereſſe ab. — Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Laufbahn kehrte B. 1775 in ſeine Vaterſtadt zurück. Seine erſte, gewiſſermaßen ſchon öffentliche Thätigkeit war pädagogiſch. Er erhielt bei der von der Freimaurerloge zu Breslau für zwölf arme Knaben errichteten Erziehungsanſtalt die Stelle eines erſten Lehrers und Aufſehers. Dieſen Poſten bekleidete er vom J. 1776 — 1778. Um dieſe Zeit erhielt ſein Schickſal eine günſtige Wendung, als ihn der nachherige Geheime Cabinetsminiſter, Graf von Haugwitz, der damals noch bloßer Gutsbeſitzer in Schleſien war, als Privatſecretär in ſeine Dienſte nahm. Er begleitete den Grafen (1779) auf einer Reiſe durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens. B. berührte auf dieſer Reiſe Schafhauſen, Zürich und andere Städte Helvetiens und ging dann durch Graubündten und über den Comerſee nach Italien. Dort ſah er Bergamo, Brescia, Verona, Padua und Venedig, und gelangte über Ferrara und Bologna nach Florenz. Nicht unweſentlich wirkte die Betrachtung trefflicher Gemälde und anderer Werke der bildenden Kunſt in den genannnten Städten zu ſeiner höhern Geiſtesbildung. Die Rückreiſe führte ihn über Piſa, Genua, Turin, über die Alpen durch Savoyen, Genf u. ſ. w. nach Breslau zurück. Er beſchrieb dieſe Reiſe ſechzehn Jahre ſpäter (1785) in einem eigenen, mit zu großer Eilfertigkeit abgefaßten Werke, das füglich hätte ungedruckt bleiben können. Seine Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und eine leichte Darſtellungsgabe konnten nur einen ſchwachen Erſatz bieten für die Dürftigkeit des Inhalts in jener Reiſebeſchreibung. Ueber den Ausdruck in mehrern Chriſtus- und Heiligengemälden verlor ſich B. in leere Declamationen, die an Lavater's bekannte Schreibart und Darſtellungsweiſe erinnern, ohne die geiſtige Tiefe jenes be-

Digitized by Google

rühmten Phyſiognomen auch nur entfernt zu erreichen. — Nach der Rückkehr von jener Reiſe betrat B. die kameraliſtiſche Laufbahn, und ward, als er ſich im J. 1780 um eine Anſtellung bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer in Breslau bewarb, den 14. Jan. 1781 überzähliger Kammerſecretär und 1783 Secretär bei der polniſchen Grenzcommiſſion. Das J. 1795 erhob ihn, nachdem er einige Jahre im Forſtdepartement gearbeitet hatte, zum Mitgliede der Breslauer Judencommiſſion, bald nachher ward er zum Geheimen Secretär bei dem ſchleſiſchen Finanzminiſterium ernannt, und 1806 Kammer- und Canzleidirector. In dieſer Eigenſchaft ging er zu der damals neu gebildeten königl. Regierung über. Im J. 1815 erhielt er den Charakter eines Hofraths. Auf dieſe Auszeichnungen hatte er gerechte Anſprüche durch ſeine Treue und Anhänglichkeit an den Staat, durch einen unermüdeten Dienſteifer und durch die Gewandtheit in der Beſorgung der mit ſeinen Aemtern verbundenen Berufsgeſchäfte. — B. beſchloß, nachdem er ſich in den letzten Zeiten ganz in den Schooß ſeiner Familie zurückgezogen hatte, ſein Leben an dem oben genannten Tage auf einer Reiſe zu Berlin. — Aus ſeinen Hinterbliebenen heben wir hier ſeinen talentvollen Sohn, den Architecten Bürde zu Breslau, heraus, unter deſſen Leitung das daſige Muſeum, die neue Bank, das Finanzminiſterium und die neuen Packhofsbauten entſtanden ſind. — Als Schriftſteller, beſonders als Dichter, hinterließ B. einen ſehr geachteten Namen. Den erſten Anlaß zu poetiſchen Verſuchen fand er in dem Unterricht ſeines Lehrers Arletius, der die Stelle eines Rectors an dem Eliſabethaniſchen Gymnaſium zu Breslau bekleidete. Manche Anregung, ſein Dichtertalent zu prüfen, gab ihm auch die damals in jener Lehranſtalt übliche Sitte, von Zeit zu Zeit einige dramatiſche Produkte durch die Zöglinge aufführen zu laſſen. Unter mehrern dieſer Letztern hatte ſich eine Art von literariſchem Verein gebildet, zu deſſen Mitgliedern auch B. gehörte. Der Zweck dieſer Vorbildung war zunächſt die gemeinſchaftliche Lectüre und Ueberſetzung einzelner Stücke aus den Claſſikern, doch wurde auch aus mehrern deutſchen Dichterwerken vorgeleſen. In jugendlicher Begeiſterung wagte B. ſeinen erſten poetiſchen Verſuch. Es war ein Gedicht an die Muſe, das von ſeinen Freunden mit großem Beifall aufgenommen wurde, und ihm die Auszeichnung erwarb, unter ihnen ſeit jener Zeit als ein poetiſches Genie zu

gelten. Dies Lob ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit; aber die Vergleichung ſeines Verſuchs mit andern Gedichten zeigte ihm die Mängel und Schwächen deſſelben. Seine poetiſche Lectüre, die ſich bisher nur auf die Werke ſeines Landsmannes, des ſchleſiſchen Dichters Günther, beſchränkt hatte, dehnte er nun auf Haller, Hagedorn, Uz, Zachariä und beſonders auf Wieland aus. Muſarion, Idris und Zenide, die komiſchen Erzählungen und andere Werke des zuletztgenannten Dichters las er zu wiederholten Malen und lernte mehrere Stellen auswendig. In Halle waren, wie früher erwähnt, die engliſchen Dichter, und unter ihnen beſonders Pope ſein Hauptſtudium geworden. Der Brief Heloiſens an Abälard begeiſterte ihn. Doch beſchäftigte er ſich während ſeiner akademiſchen Laufbahn im Ganzen nur wenig mit dichteriſchen Arbeiten. Erſt als er wieder nach Breslau zurückgekehrt war, nahm er als Mitarbeiter Theil an der Wochenſchrift, welche dort unter dem Titel „Poetereien, Altvater Opitzen geheiligt," in den Jahren 1775 u. 1776 herauskam. Bald nachher wagte er es, Wieland einige kleine Gedichte zuzuſchicken, die unter dem angenommenen Namen Londy im deutſchen Mercur vom J. 1776 gedruckt wurden. Wieland's freundlich ermunterndes Urtheil über dieſe Verſuche in einigen damaligen Briefen an Bürde beſtärkten dieſen in ſeinem Glauben an ſeinen poetiſchen Beruf. Seitdem lieferte er mehrere Gedichte, die ſich durch Tüchtigkeit und rhythmiſchen Wohlklang, durch fließende, größtentheils correcte Sprache und durch ihren wahren poetiſchen Ausdruck, der ſich nur ſelten in's Proſaiſche verirrt, durch Neuheit der Gedanken und Empfindungen empfehlen. Seine Gefühle hatten, beſonders in ſeinen frühern Gedichten, mitunter einen Anſtrich von Schwermuth, mit einer Hinneigung zur Myſtik verbunden. In ſeinen ſpätern Gedichten ſtellte er manches gelungene Seelengemälde auf. Das eigentliche Lied gelang ihm mehr, als die höhere Ode, und die Erzählung mehr, als das Drama. Seine Verſuche in der zuletztgenannten Gattung ſind unbedeutend, und jetzt längſt vergeſſen worden. Doch theilen auch ſie manche Eigenſchaften ſeiner poetiſchen Arbeiten. Die Sprache in ihnen iſt nicht eigentlich erhaben, aber edel, die Wendungen weder neu noch kühn, und der Stoff größtentheils aus dem Ideenkreiſe des gewöhnlichen Lebens entlehnt. Aber auch in jenen dramatiſchen Verſuchen wußte B., wie in ſeinen Gedichten, oft auf überraſchende Weiſe die Sei=

Digitized by Google

ten des Herzens zu treffen, welche, um Mitgefühl zu wecken, berührt werden müſſen. — Nicht blos in weltlichen Liedern, auch in der religiöſen Dichtkunſt verſuchte ſich B. in ſeinen geiſtlichen Poeſien (Breslau 1787. N. A. Halberſtadt 1794). Mit den geiſtlichen Liedern, welche nebſt Oden, Hymnen und größern Singſtücken, den Inhalt dieſes Werks bilden, ſchien er weniger den Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienſte, als die häusliche Erbauung und Privatandacht berückſichtigt zu haben. Ohne poetiſchen Werth waren dieſe Lieder nicht. Sie predigten ein rein praktiſches, von aller religiöſen Schwärmerei freies Chriſtenthum; in allgemein verſtändlicher Sprache empfahlen ſie den Glauben, ohne das Handeln darüber zu vergeſſen. Als Volkspoeſie haben ſie einen unbeſtrittenen Werth und erinnern an ähnliche Verſuche Schlegels und Gellerts. Das Lied, Vertrauen auf die göttliche Führung betitelt, und mit den Worten beginnend „Ich kam aus meiner Mutter Schooß“ u. ſ. w. iſt eins der trefflichſten Lieder in dieſer Sammlung. Nicht ohne poetiſchen Werth ſind auch die darin enthaltenen Hymnen und Oden, obgleich ſie, wenigſtens nicht alle, zu den bezeichneten Gattungen gehören. Die fünf größern Singſtücke waren wenigſtens zur Zeit ihrer Erſcheinung keine unwichtigen Beiträge zu dem damals noch wenig bearbeiteten Fache der Kirchenmuſik. In der didactiſchen Gattung zeigte ſich B. (1789) durch eine Sammlung ſeiner vermiſchten Gedichte, nachdem er früher in den J. 1783 und 1784 ſein Ueberſetzertalent an einer Schilderung von Paris, nach dem Tableau de Paris von Mercier, geprüft hatte. Gleichfalls aus dem Franzöſiſchen übertrug B. (1790) eine hiſtoriſch-geographiſche Schilderung der Morlaken. — Unſtreitig den größten Ruhm erwarb ſich B. durch ſeine Ueberſetzung von Miltons verlorenem Paradieſe. Von dieſem Werke (1793) gab B. nach einer Reihe von Jahren (1822) eine neue Umarbeitung. Schon in der erſten Ausgabe ließ er die Arbeiten ſeiner Vorgänger Bodmer und Zachariä weit hinter ſich. Indem er ſich ſtreng an das engliſche Original hielt, gab er deſſen poetiſche Farbe in reinen und ſorgfältig gewählten Ausdrücken, in meiſtens tadelloſen und wohlgeordneten Perioden und in einem leichten und correcten Rythmus mit Beibehaltung des von Milton ſelbſt gewählten jambiſchen Versmaßes wieder. Auch in den minder ſchönen Stellen jenes Gedichtes iſt überall der Fleiß ſichtbar, mit welchem B. arbeitete. — Weniger glücklich war er in

Digitized by Google

ſeiner Ueberſetzung zweier Gedichte des Engländers Goldſmith; „des verlaſſenen Dörfchens und des Reiſenden“. Die Wärme und Innigkeit des Gefühls, die in dem ſchönen elegiſchen Gemälde „das verlaſſene Dörfchen“ herrſcht, erreicht er in ſeiner ſonſt lesbaren Ueberſetzung eben ſo wenig, als die reine Eleganz der Sprache und des Styls. Er fiel oft in's Proſaiſche durch verworrene und ſchleppende Wortfügungen und durch das häufige Uebertragen eines Verſes in den andern. Ueberhaupt ſchien ſeine Wahl nicht glücklich, als er den fünffüßigen Jamben des Originals mit dem Alexandriner vertauſchte. Auch die zweite Umarbeitung dieſes Gedichts, welcher er das auf gleiche Weiſe bearbeitete Gemälde „der Reiſende“ beifügte, ließ ungeachtet weſentlicher Verbeſſerungen noch manches zu wünſchen übrig. In der Wahl des Versmaßes vergriff ſich B. abermals, als er in ſeiner Ueberſetzung einiger Geſänge von Arioſts raſendem Roland, ſtatt der regelmäßigen italieniſchen Stanzen, ſich einen willkührlichen Wechſel des Reims erlaubte, auf ähnliche Weiſe wie Wieland in ſeinem Oberon. Obgleich durch dieſen Dichter zur Fortſetzung dieſer Arbeit ermuntert, unterblieb dieſelbe. Außer einigen im Neuen deutſchen Mercur und in Beckers Erholungen mitgetheilten Geſängen iſt nichts weiter erſchienen. Wie wenig B. übrigens den eigenthümlichen Charakter der Arioſtiſchen Muſe wiederzugeben vermochte, lehrt die flüchtigſte Vergleichung ſeiner durch den Druck bekannt gewordenen Proben mit den ſpätern Ueberſetzungen von Gries und Streckfuß. — Den höhern Anforderungen der Kunſt nicht durchaus genügend, aber doch ausgezeichnet und empfehlenswerth in mehrfacher Hinſicht waren Bürde's Operetten. Eine venetianiſche Novelle, auf eine wirkliche Begebenheit, die ſich im J. 1784 zutrug, gegründet, bot ihm den Stoff zu der (von Sander componirten) Oper die Regata in Venedig oder die Liebe unter den Gondolieren. Dieſe Oper gehört zu der rührenden Gattung, während er in dem muſikaliſchen (von Bachmann und Sander in Muſik geſetzten) Drama „Don Sylvio von Roſalva,“ nach Wielands bekanntem Roman bearbeitet, mehr einen komiſchen Effect beabſichtigte. — In der von ihm veranſtalteten Sammlung ſeiner Schriften findet man, außer dem nach Voltaire bearbeiteten Trauerſpiel Alzire und einer Umarbeitung ſeines Don Sylvio, eine Auswahl ſeiner Lieder, Romanzen, Erzählungen ꝛc., unter denen ſeinen didactiſchen Gedichten der meiſte poe-

Digitized by Google

tiſche Werth zugeſtanden werden muß. Sehr anſprechend iſt auch der Humor, mit welchem Bürde das bekannte Mährchen von dem ſchleſiſchen Berggeiſt Rübezahl in Romanzen, und auch in dramatiſcher Form behandelt hat. — Seine Schriften ſind: Die Entführung, oder alte Liebe roſtet nicht, Luſtſpiel in 5 Acten. Bresl. 1779. 8. — Der Hochzeittag, od. d. Aergſte kommt zuletzt, Trauerſp. Ebd. 1779. 8. — Schilderung v. Paris, aus d. Franz. (v. Mercier). Bresl. 1783—1784. 4 B. 8. — Erzähl. v. einer geſellſchaftl. Reiſe durch einen Theil d. Schweiz u. d. obern Italiens. Ebd. 1785. 8. n. A. Halberſt. 1795. 8. — Geiſtliche Poeſien. Bresl. 1787. 8. n. A. Halberſt. 1794. — Der Zobtenberg, nach d. Natur gezeichn. u. beſchr. Bresl. 1788. 4. — Vermiſchte Gedichte. Ebd. 1789. gr. 8. N. A. Ebd. 1795. 8. — Die Morlaken, v. J. Wynne, Gräfin v. Urſini u. Roſenberg; aus d. Franz. überſetzt. Bresl. 1790 8. N. A. unter d. Tit: Jella, od. d. Morlachiſche Mädchen. Leipz. 1797. 2 B. 8. — John Miltons verlorenes Paradies, überſ. Bresl. 1793. 2 Th. 8. — Bresl. Volkslied. Bresl. 1793. 3. — Operetten. Königsb. 1795. 8. — Erzählungen. Königsb. 1796. 8. — Das verlaſſene Dörfchen, nebſt einem Anhange v. Elegien; aus d. Engl. überſ. Bresl. 1796. 8. N. A. unter d. Tit: Das verlaſſ. Dörfchen u. d. Reiſende. Zwei Gedichte v. Dr. Goldſmith. Aus d. Engl. neu überſ. Bresl. 1802. 8. — Poet. Schriften. Bresl. 1803 u. 1804. 2 Th. 8. — Geiſtl. Gedichte. Bresl. 1818. 8. — John Miltons verlor. Paradies, neu überſ. Bresl. 1822. 2 Th. gr. 8. — Beiträge hat B. gelief.: z. deutſch. Muſeum 1779 (B. 1), 1780 (B. 2), 1781 (B. 1); zu Zehl's hiſtor.-romantiſch. Muſeum, B. 1; zu Lina's Ferien, B. 6 u. 7; zum neuen deutſch. Merkur (1803); zu d. ſchleſ. Provinzialbl.; zur ſchleſ. Monatsſchr. 1792; zur deutſch. Monatsſchr 1793; zur Leipz. Monatsſchr. f. Damen 1795; zu Schillers Horen 1796; zu Beckers Erhohlungen 1796, 1798, 1803, 1804, 1806; zu Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergnügen 1797, 1800, 1801, 1802, 1808—1813; zu Reichardts Theaterkalender, zum Gött. Muſenalmenach u. a. Taſchenb. — Von 1789 gab er eine ſchleſiſche Volkszeitung heraus.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

Digitized by Google

* 120. Friedrich Wilhelm Schultze,

großherzogl. mecklenburg=ſchwerinſcher Stadtrichter, Steuereinnehmer und Armenhausproviſor zu Neuſtadt, wie auch Advocat und Notarius bei der Juſtizcanzlei zu Schwerin;
geb. im J. 1792, geſt. d. 28. April 1831.

Dieſer zu früh Dahingeſchiedene, welcher ſich unter mancherlei Anſtrengungen und Entbehrungen von einem Tiſchlergeſellen zu einem ſehr brauchbaren und anerkannt rechtlichen Geſchäftsmanne emporgeſchwungen hatte, wurde zu Stettin in Hinterpommern geboren und war der Sohn ſehr achtbarer, aber unbemittelter Bürgersleute daſelbſt. Schon als Knabe fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb zu den Wiſſenſchaften in ſich und zeichnete ſich durch Liebe zum Lernen und ſchnelle Fortſchritte aus. Seine Eltern waren aber zu unvermögend, um die Neigung ihres Sohnes, ſich den Studien zu widmen, fördern zu können, und er mußte ſich daher bequemen, das Tiſchlerhandwerk, was ihn noch am mehrſten anſprach, zu erlernen. Nach überſtandenen Lehrjahren wanderte er demnächſt nach Mecklenburg aus und fand als Geſelle ein Unterkommen im Städtchen Neubuckow, wo er eine geraume Zeit verblieb und nebenbei von ſeinen in der franzöſiſchen Sprache erlangten Kenntniſſen durch Ertheilung von Unterricht darin Gebrauch machte. Auf dieſe Weiſe erwarb er ſich einige Sparſchillinge, und dieſe benutzte er wieder zur Erweiterung und Berichtigung ſeines Wiſſens, indem er ſich dafür nützliche Schulbücher kaufte und auch bei dem Ortsprediger ſich wöchentlich einige Stunden in der lateiniſchen Sprache unterrichten ließ, bis er endlich nach Schwerin kam und daſelbſt durch Empfehlungen in den Stand geſetzt wurde, die daſige Domſchule zu beſuchen. Auch hier vollendete er den Gymnaſialunterricht unter Schmidts und Brugers Leitung mit ausgezeichnetem Fortgange und machte ſich bald ſeinen Lehrern, Mitſchülern und überhaupt den Einwohnern Schwerins durch ernſtes, wiſſenſchaftliches Streben und gute Sitten ſehr lieb und achtungswerth. Wohl hatte er anfangs mit den dringendſten Sorgen zu kämpfen, allein durch ſeinen Fleiß und ſein muſterhaftes Betragen wurden auch dieſe gehoben. Er fand nach und nach Zutritt in den angeſehenſten Familien, welche ihm dann ihre Kinder zum Unterricht anvertrauten, wodurch es ihm möglich ward, das ſchwierige Unternehmen fortzuſetzen. Die freien Stunden des Tages mußten zur Erwerbung

Digitized by Google

der nothwendigſten Bedürfniſſe verwandt werden, und nur die Nächte blieben — freilich zum großen Nachtheil ſeiner Geſundheit — den Schulſtudien übrig. Indeſſen ſammelte er ſich doch auf dieſe Art und durch anderweitige Unterſtützungen edler Menſchen eine kleine Summe, womit er im J. 1817 die Univerſität zu Roſtock beziehen und ſich der Jurisprudenz widmen konnte. Der raſtloſe Eifer, mit welchem er auch hier dieſem Studium oblag, und der Scharfblick, den er bei öffentlichen Examinatorien zeigte, erwarben ihm bald die Liebe aller ſeiner Lehrer, namentlich eines Weber, Konopack u. ſ. w., welche damals den juriſtiſchen Lehrſtuhl der daſigen Akademie zierten. An Unterſtützungen fehlte es gleichfalls nicht und insbeſondere genoß er in dem elterlichen Hauſe eines ehemaligen Schulfreundes und nachmaligen Schwagers, des gegenwärtigen Collaborators am Gymnaſium Friedericianum zu Schwerin, A. Reitz, eine beinahe völlig freie Station. Um Michaelis 1819 beendete er ſeine Studien zu Roſtock, und ſchon den 27. Sept. erhielt er das Notariat daſelbſt, worauf er dann nach Schwerin zurückkehrte und den 4. Oct. 1820 bei der daſigen Juſtizkanzlei als Advocat und Procurator immatriculirt ward. Er practicirte hierauf eine Zeit lang bei ausgezeichneten Rechtsanwalten und erwarb ſich treffliche Kenntniſſe in der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft, bis er dann am 14. Oct. 1822 eine Anſtellung als Gehülfe bei den beiden Stadtgerichten der Alt- und Neuſtadt-Schwerin erhielt und endlich den 27. Dec. 1824 zum Stadtrichter, Steuereinnehmer und Armenhausproviſor im Städtchen Neuſtadt bei Ludwigsluſt ernannt wurde. Im folgenden Jahre, den 30. September, feierte er zu Roſtock ſeine eheliche Verbindung mit Caroline Reitz, der Tochter ſeines ehemaligen Wohlthäters, welche ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, gebar. Nicht lange genoß er jedoch dieſe ehelichen Freuden, welche ſein häusliches Glück ſo überaus erhöheten. Eine Nervenkrankheit endete plötzlich ſein Daſeyn im ſo eben vollendeten 39. Lebensjahre.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 121. Ernſt Wilh. Dieckmann,

Juſtizamtmann zu Uckermünde;

geb. d. 20. Sept. 1775, geſt. d. 29. April 1831.

Frankfurt a. d. O. war ſein Geburtsort. Sein Vater, Advocat daſelbſt, hatte außer ihm, noch zwei ältere

Söhne und da ſeine Praxis bei ſeinen vorgerückten Jahren und der hiermit verbundenen Schwäche nur ſehr unbedeutend war, ſo blieb ſeinen Kindern die Sorge für ihr weiteres Fortkommen und für ihren Unterhalt ſelbſt überlaſſen. Von ſeinem 15. Jahre an mußte Ernſt Wilhelm ſich ſeinen Unterhalt durch Stundengeben ſelbſt erwerben, dabei aber auch auf der daſigen Rathsſchule ſich zu den akademiſchen Studien vorbereiten. Unverdroſſen wie er war, ſcheute er keine Mühe, und nahm manche Nacht zu Hülfe, um über ſeine Studien die Erwerbung ſeines Unterhalts nicht zu verſäumen. Hierauf bezog er die dortige Univerſität. Nachdem er ſo zwei Jahre hindurch dem Studium der Rechtswiſſenſchaft obgelegen, wurde er Michaelis 1796, nach überſtandenem Examen, als Auscultator beim Stadtgericht ſeiner Vaterſtadt angenommen und verpflichtet. Bis Nov. 1797 verblieb er dort, unterzog ſich nach den eignen Worten ſeiner Vorgeſetzten, den ihm aufgetragenen Arbeiten nicht nur mit rühmlichem Fleiße, ſondern erwarb ſich auch durch ſein moraliſches Betragen ihre volle Zufriedenheit. Er verließ ſeine Vaterſtadt und wurde bei dem k. Generalauditoriat und Kriegsconſiſtorium als Referendar geprüft, und am 22. Dec. 1797 beſtätigt. Im März des Jahres 1799 wurde er zum Auditeur des in Stettin garniſonirenden Regiments v. Owstien befördert. Hier lernte er ſeine Gattin, die Tochter des daſigen Forſtſecretärs Billerbeck, kennen, mit der er ſich im Jahre 1801 ehelich verband. Im J. 1806, nachdem er ſein Regiment nach Jena und Lübeck begleitet hatte, wurde er nach Auflöſung deſſelben brodlos, jedoch im März 1807 als Gerichtsaſſeſſor und Gerichtsſecretär zu Uckermünde angeſtellt. Dieſen Poſten bekleidete er jedoch nur 4 Monate, worauf er zum Juſtizbeamten in den königl. Aemtern Uckermünde, Torgelow und Königsholland befördert wurde. Dieſer Stelle ſtand er 24 Jahre hindurch mit dem größten Eifer vor, jedoch erlag ſein von Natur kräftiger Körper zuletzt den hiermit verbundenen Beſchwerden. Der ſeiner Jurisdiction unterworfene Bezirk zählte 12000 Seelen, und nur er mit einem Actuarius, der noch dazu nicht einmal mit ihm an einem Orte wohnte, waren die einzigen richterlichen Perſonen. Vielfache Reiſen bei ſchlechten Wegen und Wetter zogen ihm oftmalige Erkältungen zu. Schon in den letzten Jahren ſeiner Amtsführung litt er an einem örtlichen Uebel, welches, da der Kranke ſich nicht gehörig ſchonen konnte, ſich im-

Digitized by Google

mer mehr verſchlimmerte und zuletzt die Urſachen ſeines nach unſäglichen Leiden erfolgten Todes herbeiführte. — Seine Gattin, mit der er 30 Jahre in einer höchſt glücklichen Ehe lebte, und ein Sohn, das einzige übrig gebliebene von 4 Kindern, beweinen in ihm einen redlichen Gatten, Vater und Verſorger.

* 122. Sophia Chriſtiana, Prinzeſſin von Hohenlohe-Ingelfingen, zu Ingelfingen;

geb. d. 10. Sept. 1762, geſt. d. 29. April 1831.

Sie war die jüngſte und einzige Tochter des Fürſten von Hohenlohe-Ingelfingen und der Prinzeſſin von Oehringen, und wurde während der Gefangenſchaft ihres Vaters in Magdeburg geboren, von wo die Eltern nach Abſchluß des Hubertsburger Friedens auf ihren Stammſitz Ingelfingen zurückkehrten. In einer beſcheidenen Häuslichkeit erzogen, von einer Mutter geleitet, welche, obſchon Fürſtin, ſich nicht ſchämte, ihren Haushalt ſelbſt zu führen und die langen Winterabende durch Spinnen zu verkürzen, umgeben von einem gutmüthigen Volk, in einer paradieſiſch ſchönen und höchſt geſunden Gegend wohnend, entflohen ihr die Jahre der Kindheit. Bald jedoch entwickelte ſich in ihr eine Lernbegierde und ein Fleiß, welche den Vater oft bedauern ließen, daß ſie kein Knabe war, der, in das große öffentliche Leben zu treten beſtimmt, ſolcher Eigenſchaften wohl bedurfte. Das ernſtere Studium der Wiſſenſchaften mußte ihr fremd bleiben; ſo ward denn das heitere Wiſſen das Ziel ihres Strebens. Nicht nur jede weibliche Arbeit (ſie ſpann noch in ihrem letzten Lebensjahre feines Linnen zu einem Kaffeetuch und ließ daſſelbe weben, nicht wenig Werth auf das Lob legend, das man demſelben ertheilte), ſondern auch manche Kunſt, vor allem Zeichnen und Malen, ward von ihr mit Liebe getrieben. Geographie, Geſchichte und die neueren Sprachen wurden dabei nicht vernachläſſigt. — Ein hervorſtehender Zug ihres Charakters war gutmüthige Offenheit, mit welcher ſie oft gegen die Hofſitte anſtieß. Intereſſant iſt deshalb folgende Anecdote. Zwei Brüder der jungen Fürſtin waren in königl. preuß. Dienſte getreten. Der eine derſelben, Friedrich Ludwig, hatte ſich beſonders durch Tapferkeit und Feldherrntalent ausgezeichnet. Friedrich der Große ehrte ihn durch ſchnelle Beförderung, und des Prinzen Erſcheinen am würtem-

Digitized by Google

bergiſchen Hofe machte Aufſehen. Seine Schweſter war von Ingelfingen mit ihm nach Stuttgart gereiſt. Herzog Carl ſuchte ſeinen Gäſten den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen, und beeiferte ſich beſonders, ihnen ſeine Bauten zu zeigen, unter denen das prachtvolle, leider jetzt gänzlich ruinirte Hohenheim glänzend hervortrat. Von Zimmer zu Zimmer wandelnd, feſſelte die Bibliothek vor anderen Gegenſtänden die Aufmerkſamkeit der liebenswürdigen Fürſtin. Die Titel mehrerer Bücher leſend, kam ſie auch an den Namen Schubart. Das Unrecht, das der gerade deutſche Mann von einem ungerechten und harten Selbſtherrſcher erduldete, trat lebhaft vor ihr Seelenauge; ſie ſah den wackern Volksdichter um zweier Verſe willen *) in einem finſtern, naſſen, kaum drei Schritte langen Gewölbe, in welchem den Himmel zu ſehen nur dadurch möglich war, daß der Gefangene ſich an den Boden legte und den Kopf in die Richtung der durch ein enges, niedriges Mauerloch fallenden Lichtſtrahlen brachte, zehn Jahre lang ſchmachten (auf Hohenasperg); ſie empfand ſein Elend mit, und, vergeſſend, wo ſie war, vergeſſend, daß Dionys hinter ihr ſtand, rief ſie ihrem Bruder zu: „Da ſind ja die vortrefflichen Gedichte des armen Schubart, den der häßliche Herzog Carl ſchon ſo lange durch Einkerkerung martert — es iſt abſcheulich, ſolchen Geiſt ſo zu quälen, zu unterdrücken! Wie mag's ihm in der engen Gruft zu Muthe ſeyn, wo er den Himmel nicht ſehen kann!“ Der Bruder, in tödtlicher Verlegenheit, weckte die Fürſtin durch einige thätliche Demonſtrationen aus ihrer Zerſtreuung, ſuchte den Herzog, welcher die Lehre ſtill hinnahm, auf etwas Anderes zu lenken, hielt Abends jedoch der edlen Jungfrau eine gewaltige Strafpredigt, welcher ſie nichts entgegenſetzte, doch ſagte ſie, es ſei ihr nicht leid, die großen Herren erführen ohnedies gar ſelten die Wahrheit! — Friedrich der Große hatte ſich für den unglücklichen Schubart verwendet. Vielleicht gab die Aeußerung der Fürſtin dem Eigenſinn des Herzogs den letzten Stoß. Am Tage nach dieſer Begebenheit ſagte Carl zu ihr: Eure Gnaden intereſſiren ſich für Schubart; ſo darf ich hoffen, die Nachricht, daß er ſeit heute Morgen frei iſt, wird

---

*) „Als Dionys aufhörte, Tyrann zu ſeyn,
Da ward er ein Schulmeiſterlein klein, klein, klein!“
Dieſe Worte beziehen ſich auf Herzog Carl, welcher nach einem ſehr wilden Leben in ſich ging, Buße that und eine Schule, die Carlsakademie, ſtiftete, auf welcher er ſelbſt Unterricht gab.

Ihnen nicht unangenehm ſeyn. — Mehrere glänzende Heirathsanträge ſchlug die liebende Tochter aus, um die Eltern pflegen zu können, bis in die Mitte der neunziger Jahre der Tod ſie von den liebevoll geübten Pflichten losſprach. Friedrich Ludwig, der nun regierende Fürſt, erhielt den Oberbefehl über die Truppen der preußiſchen Demarcationslinie; er nahm ſein Hauptquartier zuerſt in Frankfurt a. M., dann aber in Ingelfingen, wodurch ein reges Leben über das ſtille Städtchen kam und die treffliche Tochter, in Schmerz über ihren Verluſt verſunken, einige Zerſtreuung erhielt. Dies Ereigniß hatte die Veränderung ihres Wohnorts zur Folge; ſie gab dem Wunſche ihres Bruders, welcher ſie gern bei ſich haben wollte, nach und zog, als der Krieg beendet war, mit ihm nach Schleſien. Hier trat ſie in die wirkungsreichſte Periode ihres Lebens; ſie übernahm die Erziehung ihrer Nichten und lehrte auf eine Weiſe, welche jedem Lehrer zu empfehlen wäre; ſie machte nämlich das Lernen nicht zur Strafe, ſondern zum Lohn. Ihre Lehrſtunden waren die liebſte Unterhaltung der Kinder, deren Gemüther das edle Herz der Fürſtin mit unauflöslichen Banden an ſich feſſelte. Der ſchönſte Erfolg krönte ihre Bemühungen. — Im J. 1806 fiel ihrem Bruder ein bedeutender Landestheil und das ganze Allodialvermögen eines Oheims zu, wodurch er genöthigt ward, in ſein Vaterland zurückzukehren. Auch Sophia kam mit ihm und wohnte bis 1817, wo ſie nach Schleſien ging, in Oehringen. 1818 kehrte ſie von Slawenzig, dem preußiſchen Fürſtenſitz der Familie, woſelbſt ſie ihrem geliebten Bruder die Augen zugedrückt, nach Oehringen heim. Sie ſehnte ſich nach einem Sans-ſouci, nach einem Chez-moi, wie ſie ſich ausdrückte, und ließ ſich in Ingelfingen nieder, ihre Zeit der Kunſt und dem heitern Wiſſen, der Lectüre deutſcher Dichter widmend, welche letztere ſie — nicht die affectirte Vorliebe vornehmer Herrſchaften für franzöſiſche Poeſie und franzöſiſchen Schmuz theilend — den fremden Schriftſtellern weit vorzog. Jährlich machte ſie kleine Reiſen von ihrem Tusculum aus, ſich jedoch immer wieder mit Sehnſucht nach dem liebgewordenen Ingelfingen zurückwünſchend und dort in freundlicher Ruhe den Abend ihres Lebens genießend. Sie ſtarb am 29. April 1831 in einem Alter von beinahe 70 Jahren, betrauert von dem ganzen kleinen Reich, deſſen Wohlthäterin ſie mit liebender Sorgfalt geweſen. Ein heißer Drang, den Menſchen zu nützen, zeichnete ſie vor tauſend Anderen aus;

Digitized by Google

eine nie verſiegende Quelle der Gutmüthigkeit war ihr edles Herz, voll des lebhafteſten Gefühls für Freundſchaft und Menſchenwerth. Sie wird lange noch im Andenken ihrer Umgebung bleiben, denn Wenige ſind in dem Ländchen, welche ihr nicht eine größere oder kleinere Wohlthat zu danken haben. — Schließlich bemerken wir noch, daß die hohe Verewigte die Tante des jetzt regierenden Fürſten Auguſt zu Hohenlohe-Oehringen war.

Dr. Morvell.

* 123. Detlov Friedrich Wilhelm Schünemann,

Doctor der Rechte, großherzogl. mecklenburg-ſchwerinſcher Hofrath und kaiſerl. ruſſiſcher Conſul zu Roſtock, Ritter des St. Annenordens 3. Klaſſe und Mitglied der roſtockſchen philomathiſchen Geſellſchaft;

geb. im J. 1772, geſt. d. 29. April 1831.

Der Verewigte, bekannt als ein tüchtiger und vielſeitig gebildeter Geſchäftsmann, welcher während der 35jährigen Betreibung ſeiner Praxis ſich ſtets durch eine ſeltene Berufstreue und hohen Sinn für das Gute ausgezeichnet hat, war geboren zu Kühn bei Bützow, und der älteſte Sohn des daſelbſt am 5. März 1805 verſtorbenen herzogl. erſten Domanialbeamten Johann Wilhelm Schünemann und deſſen ſchon am 2. Januar 1799 im Tode vorangegangenen Gattin Sophia Hedwig, gebornen Heiſe. An dieſem ſeinem Geburtsorte verlebte er auch die erſten Lebensjahre, und genoß ſchon frühzeitig, gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder *), den Unterricht ſehr geſchickter Hauslehrer, worauf er alsdann unter Fuchs **) Rectorat die nahe belegene Domſchule zu Güſtrow beſuchte und hier anderweitig für ſeine Berufswiſſenſchaft, die Jurisprudenz, gebildet wurde. Dieſer lag er mehrere Jahre auf der Akademie zu Jena ob, und wurde demnächſt, nach Beendigung ſeiner Studien und Erlangung des juriſtiſchen Doctorgrades, zuerſt im J. 1795 Advocat bei der Juſtizcanzlei zu Roſtock, ſo wie daſſelbe einige Jahre ſpäter (1804) auch bei dem gleichnamigen Gerichtshofe zu Schwerin. Schon anfänglich ſtrebte er in dieſer Eigenſchaft ſich das Zutrauen des Publikums zu erwerben, und ſo wie er ſich ſtets als geſchickter, ſtreng-

*) Johann Samuel Otto Schünemann (geb. d. 1. Januar 1776), ſeit 1813 Prediger zu Tarnow in der Bützowſchen Präpoſitur, und vorher, ſeit 1802, ebendies zu Parum bei Wittenburg.

**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 298.

Digitized by Google

rechtlicher und ohne alles Anſehn der Perſon handelnder Sachwalter auszeichnete, wurde auch dadurch ſeine öffentliche Thätigkeit von Jahr zu Jahr geſteigert, ſo daß er im Laufe der Zeit, außer mehreren Guts-Adminiſtrationen, auch einige der angeſehenſten Juſtitiariate zu verwalten hatte. Im J. 1798 erhielt er darauf den Charakter eines mecklenburg-ſchwerinſchen Hofraths, und im Auguſt 1809 wurde er zum kaiſerl. ruſſiſchen Conſul für Roſtock ernannt und ihm als ſolchem im J. 1819, zum Beweiſe allergnädigſten Wohlgefallens mit ſeiner bisherigen Geſchäftsführung, der St. Annenorden 3. Klaſſe verliehen. Ueberdies war er ſeit 1820 ein ſehr thätiges Mitglied der roſtockſchen philomathiſchen Geſellſchaft *), bekleidete früher das Hülfsdirectorat derſelben, und redigirte ſelbſt ſeit dem 1. October 1829 bis zu ſeinem Tode eine jetzt eingegangene Zeitſchrift unter dem Titel: „Mecklenburgiſche Handelszeitung, oder Berichte und Nachrichten für Handel, Schifffahrt, Induſtrie und Gewerbe“, welche wöchentlich auf 2 halben Bogen in 4. in Roſtock erſchien. Seine weiteren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind dem Referenten unbekannt geblieben, und außer einem anonymen Aufſatze im ſchwerinſchen freimüthigen Abendblatte, 1822 Nr. 179, „über Induſtrieeinrichtungen und Fabriken in Mecklenburg“, vermag er ſolche nicht näher zu verzeichnen. — Durch ſeine raſtloſe Thätigkeit dem Vaterlande noch länger nützlich zu ſeyn, war ihm nicht beſchieden, obſchon er ſonſt immer geſund und an Geiſt und Körper ein kraftvoller Mann war. Er ſtarb nach einem 4wöchentlichen Krankenlager und im noch nicht vollendeten 59. Lbsj., betrauert von einer liebenden Gattin und mehreren unverſorgten Kindern, von denen eine Tochter, Alexandrine, den 30. Aug. 1822 dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen iſt. — So wie

*) Dies im Auslande wenig bekannte Inſtitut wurde auf den Betrieb des Profeſſors Flörke in Roſtock am 24. Mai 1819 geſtiftet, und unter d. 6. Dec. deſſelben Jahres landesherrlich beſtätigt. Der Zweck der Geſellſchaft iſt geſellige Unterhaltung über anziehende wiſſenſchaftliche Gegenſtände, und wird ſolche entweder geſprächsweiſe herbeigeführt oder auch durch beſondere ſchriftliche Vorträge angeregt. Sie verſammelt ſich monatlich einmal, und ſind zur Leitung ihrer Angelegenheiten ein Director, dem noch ein Hülfsdirector zugeordnet iſt, und ein Secretär vorhanden, welche alljährlich gewählt werden. Am Schluſſe des Jahres 1830 zählte ſie 63 Mitglieder; auswärtige Mitglieder hat ſie nicht. Ihre bisherigen Verhandlungen hat ſie in einer chronologiſch geordneten Ueberſicht in den Nrn. 128, 182, 231, 285, 289, 506, 549 u. 624 des ſchweriſchen Fr. Abendblattes niedergelegt, auch daſelbſt ihre Statuten und zeitigen Veränderungen drucken laſſen.

Digitized by Google

wahre Humanität und ein lebendiger Sinn für alles Gute und Schöne in dem Verewigten vereint waren, und er durch thätige Beförderung alles deſſen, was er einmal für gut und nützlich erkannt hatte, ſich rühmlich auszeichnete, ſo wird auch gewiß ſein Andenken noch lange unter ſeinen Mitbürgern in Ehren erhalten werden.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 124. Johannes Sörenſen,

Doctor d. Medizin zu Neuwied;

geb. d. 18. Mai 1767, geſt. d. 29. April 1831.

Er wurde zu Glückſtadt im Holſtein'ſchen geboren. Sein Vater, Severin S., war daſelbſt Tabaksfabrikant. Schon in den erſten Jahren des Knabenalters zeigte er eine lebhafte Neigung zu den Wiſſenſchaften, die ihm das kaufmänniſche Fach, wozu ihn ſein Vater beſtimmt hatte, ganz verleidete. Dringend bat er denſelben, ihn Theologie ſtudiren zu laſſen, wozu er endlich auch, nicht ohne Widerſtand, die Erlaubniß von ihm erhielt. So kam er in ſeinem 13. Jahre in das Pädagogium, und dann in das theologiſche Seminarium der Brüderunität nach Niesky. Nach vollendeter Studienzeit ging er im J. 1791 in das Vaterland zurück, hielt auf Verlangen ſeines Vaters eine Probepredigt in der Societätskirche zu Altona, und begab ſich zu weiterer theologiſcher Ausbildung auf die Univerſität zu Kiel. Hier ſtiegen aber bei dem ernſtern Forſchen ſeines Geiſtes in der heiligen Schrift mancherlei Zweifel in ſeinem Herzen auf, ſo daß er Bedenken trug, Andern zu predigen, wovon er damals ſelbſt noch nicht überzeugt und durchdrungen war. Denn ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit und Wahrheitsliebe waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Gern folgte er daher nach einer Krankheit dem Rathe ſeines Arztes, ſeiner ſchwachen Bruſt wegen, keine Predigerſtelle anzunehmen, ſondern ſich dem Studium der Arzneiwiſſenſchaften zu widmen. Mit Einwilligung ſeiner Eltern ſtudirte er nun zuerſt in Kiel, und dann in Kopenhagen Medicin, promovirte im J. 1794 in Kiel und prakticirte von da an zuerſt in Flensburg, dann 1796 ein halbes Jahr in Glückſtadt. Im J. 1797 nahm er einen Ruf nach Ebersdorf im Voigtlande an, woſelbſt ihm ſein neunzehnjähriger Aufenthalt durch das freundſchaftliche Verhältniß mit den fürſtlichen Herrſchaften Reuß und Lobenſtein ſehr verſchönert wurde. — Die

Digitized by Google

Stunden, welche ihm ſeine ärztliche Praxis übrig ließ, widmete er ganz der Muſik. Er unterrichtete am fürſtlichen Hofe die Prinzeſſinnen im Clavier und Geſang, gab im daſigen Inſtitute Unterricht im Singen, und verfertigte hier den größten Theil ſeiner vortrefflichen geiſtlichen Geſangscompoſitionen. Mehrere ſeiner vierſtimmigen Arbeiten waren urſprünglich für die Singakademie zu Lobenſtein eingerichtet und componirt, welche von der verewigten Fürſtin Maria Reuß zu Lobenſtein geſtiftet worden war. In ſeinem Muſikeifer unternahm S. verſchiedene Reiſen, und kam auf denſelben in angenehme Bekanntſchaften mit berühmten Kunſtverwandten, unter andern mit ſeinem ſehr geſchätzten Freunde, dem Organiſten Berght in Bunzlau, mit Profeſſor Zelter in Berlin, mit dem Oberlehrer Hientzſch am Schullehrerſeminarium zu Breslau und mit mehreren Andern. Auch gehörten Friedrich Latrobe und Joſeph Mortimer zu ſeinen Kunſtfreunden. Ihn ſelbſt ſprachen immer Geſangs- und Kirchencompoſitionen im ſtrengen Styl und Fugen am meiſten an. — Einen, hinſichtlich ſeiner ärztlichen Praxis, größern Wirkungskreis ſuchend, begab S. ſich im J. 1816 nach Gnadenfrei, bei Reichenbach in Schleſien, und im Jahre 1819, auf Anſuchen des Magiſtrats zu Landshut im Rieſengebirge, zur Praxis als Geburtshelfer an den genannten Ort. Da er aber hier ſich nicht acclimatiſiren zu können glaubte, indem die öfteren Nachtbeſuche ihm ſtarke Erkältungen zuzogen, ſo legte er ſeine Stelle ſchon in demſelben Jahre nieder, und mit ihr zugleich ſeine ärztliche Praxis. Im darauf folgenden Jahre brauchte er den Carlsbader Brunnen mit ſehr gutem Erfolg. Im J. 1829 zog er als quiescirender Arzt nach Neuwied, wo ihn der Unterzeichnete kennen lernte. Der Unterricht der Jugend hatte für ihn, — der ſelbſt keine Kinder hatte — immer großes Intereſſe. In dieſer Ruhezeit beſchäftigte er ſich am liebſten mit dem Leſen und Excerpiren theologiſcher Werke. Denn ſo wie ſein jugendliches Herz mit Zweifel und Unglauben kämpfte, ſo feſt war ſpäterhin ſein Glaube an Chriſtus. Er ſtarb mit Hinterlaſſung einer Wittwe. — Folgende muſikal. Compoſitionen hat er durch den Druck bekannt gemacht: Religiöſe Oden u. Lieder. Leipz. 1804. 2 Samml. — Chriſtl. Geſänge, Oden u. Lieder. 4 Abtheil. 2. Aufl. Rudolſt. 1810. — Neue Samml. geiſtl. Geſänge, Motetten, Oden und Lieder, 7 Theile, oder der geiſtl. Oden u. ſ. w. 5—11te Abth. Leipz. 1811—21.

Neuwied. Dr. Beck, Schuldirector.

Digitized by Google

* 125. Georg Carl Heinr. Ludw. Fromm,

Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln;

geb. im J. 18.., geſt. im April 1831.

Entſproſſen aus einer ſehr alten Predigerfamilie, welche ſeit 1634 in der Mark Brandenburg zu finden iſt, war der Verewigte ein Sohn des Predigers Johann Chriſtoph Jacob Fr. zu Ribnitz im Mecklenburg-Schweriniſchen, der bei der Geburt dieſes ſeines Sohnes noch als Paſtor an der Landgemeinde zu Roſſow, bei Wittſtock, ſich befand. Am letztern Orte verlebte unſer F. bis 1806, wo der Vater nach Ribnitz kam, die erſten Knabenjahre unter der ſorgfältigen Leitung ſeiner Eltern, worauf er dann ſpäterhin das Gymnaſium zu Roſtock bezog, und hier unter Sarpe *) und Breithaupt für die theologiſchen Studien vorbereitet wurde. Dieſen lag er von Michaelis 1818 bis Oſtern 1821 auf daſiger Hochſchule ob, und waren namentlich in der Theologie ſeine Lehrer die Profeſſoren S. G. Lange († 1823), G. Wiggers, A. Th. Hartmann und J. P. Bauermeiſter, ſo wie in den orientaliſchen Sprachen der Profeſſor Mahn. Daneben benutzte er auch die philoſophiſchen, philologiſchen und hiſtoriſchen Vorleſungen eines Beck, Pries, Huſchke **) und Norrmann und war eine geraume Zeit Mitglied des pädagogiſch-theologiſchen Seminariums. Im J. 1821, bei ſeinem Abgange von der Univerſität, ließ er ſich darauf pro licentia concionandi bei einem der Landes-Superintendenten tentiren und nahm eine Hauslehrerſtelle bei dem Gutsbeſitzer Wächter zu Lübburg, unweit Roſtock, an, wo er bis Mich. 1823 verblieb. Während dieſer Zeit feierte er ſeine Verlobung mit Johanne, der Tochter des verſtorbenen Predigers Tiburtius zu Boddin ***), und hatte die Freude, nach dem Ableben dieſes würdigen Mannes, im Januar 1824 zur Compräſentation auf der Pfarre daſelbſt zugelaſſen zu werden. Indeſſen war ihm das Glück abhold und er blieb ungewählt, ſo daß er ſich nun wieder genöthigt ſah, eine anderweitige Hauslehrerſtelle bei dem Pächter Ruſch zu Kl. Rünz im Ratzeburgiſchen anzunehmen. Hier traf es ſich inzwiſchen, daß er von einem daſelbſt durchreiſenden Candidaten die Nachricht von der Pfarrvacanz

*) Deſſen Biographie. ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 783.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 138.
***) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 1. Jahrg. S. 894.

in Nordleda erfuhr, welche Stelle demſelben angetragen, aber nicht von ihm angenommen worden ſei. Fr. reiſte unverzüglich dahin ab, meldete ſich dazu und wurde nach einem ſehr rühmlich beſtandenen Examen zu Anfange des Jahres 1825 als zweiter Prediger an der Stadtkirche zu Nordleda eingeführt, worauf er dann nach Mecklenburg zurückkehrte und den 11. October deſſelben J. im Vaterhauſe zu Ribnitz ſeine eheliche Verbindung feierte. Nach Verlauf einiger Jahre rückte er in die erſte Predigerſtelle herauf, ſtarb aber bald im noch nicht vollendeten 30. Lebensjahre mit Hinterlaſſung einer Wittwe und mehrerer Kinder. — Als Geiſtlicher war er musterhaft zu nennen und wurde daher auch von ſeiner Gemeinde ſehr geliebt und geſchätzt. — Auch Referent verliert in ihm einen ſeiner liebſten u. bewährteſten akademiſchen Freunde, dem er ganz von Herzen eine längere Lebensdauer gewünſcht hätte.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 126. Chriſtian Friedrich Klotz,

Candidat des Predigtamtes u. Hauslehrer zu Schönfeld, bei Schwerin;

geb. d. 15. Oct. 1803, geſt. im April 1831.

Dieſer freiwillig in der Blüte ſeiner Lebensjahre Dahingeſchiedene, deſſen trauriges Ende Alle, die ihn von Seiten ſeiner geiſtigen Anlagen und ſeines vortrefflichen Herzens näher kannten, mit Mitleid und Thränen erfüllt hat, war der älteſte Sohn von den 5 Kindern erſter Ehe des würdigen Präpoſitus und Predigers Chriſt. Carl Friedrich K. zu Mecklenburg, bei Wismar, und daſelbſt geboren. Seine Mutter, Catharine Hedwig Eleonore, welche er ſchon den 8. Dec. 1814 durch den Tod verloren hatte, war die Tochter des im J. 1811 zu Parchim verſtorbenen Seniors und Paſtors am St. Marien, Heinr. Gotthelf Seidel. Schon frühzeitig vom Vater ſelbſt unterrichtet, beſuchte er in der Folge das nahebelegene Gymnaſium zu Wismar, wo Groth, Griewanck, Crain, Plagemann*) u. ſ. w. ſeine Lehrer waren, und bezog Oſtern 1823 die Univerſität zu Roſtock, um ſich ausſchließlich den Studien der Theologie und Pädagogik zu widmen. Dieſen lag er hier mit regem Eifer ob und hörte insbeſondere die theologiſchen Vorleſungen der Profeſſoren Wiggers, Hartmann, Bauermeiſter, Fritzſche und Mahn, ſo wie die philoſophiſchen bei Pries und Beck, beſuchte dann ſpäter noch eine auswärtige Univer-

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1358.

ſität und beſchloß endlich ſeinen akademiſchen Kurſus im J. 1826. Nachdem er darauf bei einem der Landes-Superintendenten pro licentia concionandi tentirt worden war, trat er noch in demſelben Jahre als Hauslehrer bei dem Prediger Haſt zu Gadebuſch, und nach Verlauf einiger Zeit in gleicher Eigenſchaft bei dem Vice-Diſtrictsoberſten von Leers zu Schönfeld, bei Schwerin, ein, in deſſen Hauſe er leider im vollendeten 27. Lebensjahre ſich ſelbſt den Tod gab. Die Gründe, welche ihn zu dieſem gewaltſamen Schritte verleiteten, ſind nicht bekannt geworden, dürften aber wohl durch Krankheitsſtoff in ſeinem Körper, worüber er ſehr häufig klagte, herbeigeführt ſeyn. — Als Saſſeſcher Stipendiat in Roſtock gab er folgende Schrift heraus: Ueber die Tradition der römiſch-katholiſchen Kirche u. die Beſtimmungen d. proteſtantiſchen in dieſer Beziehung. Roſtock 1830. 2 B. 4.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 127. Johann Daniel Knöchel,

Prediger zu Thürckow u. Levetzow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. d. 1. Dec. 1761, geſt. im April 1831.

Der Verewigte, zu Güſtrow geboren, war der 2te Sohn von den 6 Kindern des daſelbſt am 5. Febr. 1798 verſtorbenen Domkirchen-Organiſten und Proviſors Joh. Friedr. K. und deſſen Gattin Sophie Eliſabeth, der Tochter des weiland daſigen Domkirchen-Structuars Balthaſar Chriſtian Guhl. Schon frühzeitig wurde er von dieſen Eltern zum Beſuch der vaterſtädtiſchen Domſchule angehalten. Der damalige Rector dieſer Anſtalt, Pries, unterrichtete ihn in den Nebenſtunden in der Muſik, worin er bedeutende Fortſchritte machte, und wofür er den Sinn ſelbſt im hohen Alter nicht verlor. Nach vollendeten Schulſtudien durfte er ſeiner Neigung ganz folgen und ſich der Theologie widmen. Dieſe ſtudirte er anfänglich auf der Hochſchule zu Greifswald und hernach auf der zu Roſtock, worauf er dann mehrere Jahre eine Hauslehrerſtelle bekleidete und ſchon in einem Alter von 26 Jahren das Glück genoß, zum Prediger der Gemeinden zu Thürckow und Levetzow gewählt zu werden. Er wurde als ſolcher den 10. Juny 1787 daſelbſt eingeführt und feierte noch an demſelben Tage ſeine eheliche Verbindung mit der ihn überlebenden J. F. E.,

Digitized by Google

gebornen Sievert, welche ihm mehrere Kinder gebar, und von denen der eine Sohn, Joh. Georg Bernh., bisheriger Rector zu Goldberg, noch kurz vor ſeinem Tode die Pfarre zu Keſſin, bei Roſtock, erhielt. Neben ſeinem Amte bekleidete der Verewigte auch eine geraume Zeit ein Aſſeſſorat bei der allgemeinen mecklenburgiſchen Prediger-Wittwen- u. Waiſen-Verpflegungs-Geſellſchaft, trat es aber ſpäterhin wieder ab. — Er ſtarb im noch nicht vollendeten 71. Lebensjahre und hinterläßt den Nachruhm eines würdigen und biedern Geiſtlichen, der während beinahe 44 Jahren ſein Amt mit einer ſeltenen Treue verſehen hat.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 128. Adolph Ludw. Carl von Scheve,

großherzogl. mecklenburg-strelitziſcher Geh. Rath u. Präſident des Kammer- u. Forſtcollegiums zu Neuſtrelitz;

geb. d. 2. Apr. 1758, geſt. d. 1. Mai 1831.

In ihm verlor das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz einen ſehr einſichtsvollen Staatsmann, und hat der Verewigte als ein Freund des Rechts und der Wahrheit, als ein Schirmer der Bedrängten und als ein ſtiller Wohlthäter der Armen, ſich in den Herzen aller Landesbewohner ein unvergängliches Denkmal errichtet. Daher genoß er aber auch die Gnade ſeines Fürſten in einem ſehr hohen Grade, eben ſo wie die unbegrenzte Hochachtung ſeiner Untergebenen, die innige Liebe ſeiner Familie, ſo wie Aller, die das Glück hatten, ihm näher zu ſtehen, ihn freundlich auf ſeinem Lebenswege begleiteten. Geboren zu Neuſtrelitz, war er der zweite Sohn des um das mecklenburg-ſtrelitziſche Land hochverdienten Geheimenraths Adolph Ludw. Carl von S., welcher ihm im 24. Jahre ſeines Alters durch den Tod entriſſen ward. Nach vollendeter akademiſcher Bildung zu Göttingen trat er am 6. Dec. 1779 als Kammerjunker und Kammer-Auditor in den fürſtlichen Dienſt zu Neuſtrelitz, und vermählte ſich 1784 mit Caroline Charlotte v. Ahrenſtorf, und da dieſe ihm in ihrem 43. Lebensjahre den 29. Januar 1800 durch den Tod wieder entriſſen ward, in demſelben Jahre mit Charlotte, gebornen v. Kosboth, der Tochter des verſtorbenen ſtrelitziſchen Hofjägermeiſters Ernſt Chriſtoph v. K. In der erſten Ehe wurden ihm 4 Söhne und 2 Töchter geboren, von denen der älteſte Sohn als penſionirter mecklenburg-ſtrelitz. Major

in Dresden, der zweite als königl. preuß. Hauptmann in Prenzlau lebt; von den zwei andern aber, welche Zwillingsbrüder ſind, iſt der eine als Kammerherr und Kanzleirath zu Neuſtrelitz, der andere als Kammerherr und Droſt bei dem Amte Strelitz angeſtellt. Von den 4 Kindern, welche er in der zweiten Ehe erzeugte, ſtarb eine Tochter ſchon in den erſten Jahren der Kindheit, die andere iſt ſeit 1830 an den Kanzleirath Dr. Carl Friedr. Schulz zu Neuſtrelitz vermählt; von den 2 Söhnen aber iſt der eine, Friedr. Wilhelm, als Kammerjunker und tit. Amtmann und Actuar bei der Landvogtei des Fürſtenthums Ratzeburg zu Schönberg angeſtellt, und der andere in königl. preuß. Militärdienſte getreten. — Der Verſtorbene diente den drei auf einander folgenden Regenten des mecklenb.-ſtrelitziſchen Hauſes, Adolph Friedrich IV., Carl und Georg, und erwarb ſich durch ſeine treue und geſchickte Geſchäftsführung die volle Zufriedenheit dieſer Fürſten in dem Maße, daß er nach und nach zu immer höhern Würden emporſtieg, bis er 1802 zum Präſidenten des Kammer- und Forſtcollegiums und zuletzt 1809 zum Geheimenrathe mit dem Prädikate Excellenz ernannt wurde; auch bekleidete er mehrere Jahre hinter einander die Stelle eines großherzogl. Commiſſarius auf den Landtagen zu Sternberg und Malchin. — Obgleich er in den letzten Jahren immermehr die Beſchwerlichkeiten des höhern Alters fühlte, ſo blieb er doch faſt bis zu ſeiner Todesſtunde thätig in ſeinem Berufe, und erfreute ſich nicht nur des Wohlwollens ſeines Fürſten, ſondern auch der Liebe aller Mitglieder ſeines Collegiums, welches ſich beſonders deutlich zeigte, als er am 6. Dec. 1829 ſein 50jähriges Jubelfeſt beging. — Nach faſt halbjährigen anhaltenden körperlichen Leiden entſchlief er ſanft im vollendeten 73. Lebensjahre, und wurde am 6. deſſelben Monats in der Erbgruft zu Cantzow feierlich beigeſetzt, nachdem auf dem ganzen Wege von Neuſtrelitz bis dahin die Einwohner ſich beeifert hatten, durch freiwillige Begleitung des Leichenzuges von Grenze zu Grenze ihre wohlverdiente Achtung an den Tag zu legen. — Ueber ſeine menſchenfreundliche Wohlthätigkeit gegen Nothleidende und über ſeine billige, von jeder willkührlichen Härte entfernte Denkungsart iſt nur eine Stimme, und beſonders ward er von den Domanialbauern immer als ein Mann gerühmt, der ihre Beſchwerden freundlich anhörte, ihnen in ihrer Mundart deutlichen Beſcheid gab,

Digitized by Google

wo er helfen konnte, half, und wo er nicht zu helfen vermochte, doch ihnen Troſt zuſprach.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 129. Johann Chriſtian Sänger,

Senior u. Prediger an den Gemeinden zu Kaſtorf, Roſenow und Briggow, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1748, geſt. zu Malchin d. 2. Mai 1831.

In ihm verlor das Vaterland einen ſehr würdigen Geiſtlichen, welcher über 50 Jahre hinaus mit ausgezeichnet redlicher, unermüdeter Amtstreue als Seelſorger und Freund ſeiner Gemeinde wirkte, die ihn als ihren Vater ehrte und liebte, und von der er ſich dann erſt trennte, als überhand nehmende Altersſchwäche ſeinen Geiſt beſchränkte und ihn nöthigte, ſich bei liebenden Kindern in Ruhe zu begeben. Ein Mecklenburger von Geburt, war er, nach überſtandenen akademiſchen Jahren in Bützow und hierauf folgender Hauslehrerlaufbahn, den 5. Febr. 1775 zum Pfarrer an den Gemeinden zu Raſtorf, Roſenow und Briggow erwählt und hatte ſich noch in demſelben Jahre mit ſeiner, ihm am 16. März 1816 im Tode vorangegangenen Gattin, Charlotte Dorothea, gebornen Gerling, verheirathet. Aus dieſer Ehe überleben ihn mehrere Kinder, von denen der älteſte Sohn, Joh. Auguſt Theodor, gegenwärtig als Hofrath und Fiskal bei der Juſtizkanzlei zu Güſtrow angeſtellt, ein anderer Sohn aber, Joh. Heinrich Friedrich, Candidat der Theologie, bereits am 1. Juli 1819 verſtorben iſt; die Töchter ſind alle verheirathet. Am 28. März 1824 feierte der Verewigte ſein 50jähriges Amtsjubiläum, und wurde bei dieſer Gelegenheit von ſeinem Landesfürſten zum Senior des Malchinſchen geiſtlichen Cirkels ernannt, worauf er alsdann im J. 1828 ſich in der Perſon des Candidaten H. C. Rahmmacher einen Gehilfen und Adjuncten im Amte zuordnen ließ, und ſich bald hernach im nahe belegenen Städtchen Malchin niederließ, wo er im 83. Lebensjahre ſanft verſchied.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 130. Gotthilf Chriſtoph Wilh. Buſolt,

Doctor d. Philoſophie u. Regierungsrath zu Königsberg;

geb. d. 6. Febr. 1771, geſt. d. 3. Mai 1831.

Er wurde zu Buchholz bei Landsberg in Oſtpreußen geboren, woſelbſt ſein Vater die Pfarrſtelle bekleidete.

Seine erſte Erziehung genoß er im elterlichen Hauſe, verlor aber ſchon im 8. Jahre ſeines Lebens den Vater, und kam dann zu einer Verwandten nach Königsberg, wo er bis zu ſeinem Abgang zur Univerſität den Schulunterricht erhielt. Durch Kant und Krauſe gebildet, wurde er bald als öffentlicher Lehrer in der altſtädtiſchen Stadtſchule zu Königsberg, dem jetzigen Gymnaſium, angeſtellt; doch ſchon früher durch Peſtalozzi's *) Schriften angeregt, gewann er bald mehr Intereſſe für die Volksbildung. Zahlreiche Privatſtunden verſchafften ihm Zutritt in mehreren der angeſehenſten Familien. Nachdem er als Doctor der Philoſophie promovirt und in das eheliche Leben, das ihn in jeder Hinſicht in ſehr viele glückliche Verhältniſſe verſetzte, eingetreten war, machte er eine Reiſe nach Deutſchland, lernte dort mehrere öffentliche Erziehungsanſtalten kennen, und wurde nach ſeiner Rückkehr im J. 1800 als Kirchenrath, ſpäter als Conſiſtorial-Regierungs- und Schulrath angeſtellt. Rouſſeau's, Baſedow's und Campe's, vor allen aber Peſtalozzi's Schriften machten in ihm den Eifer für Volksbildung immer reger und ſeinen Bemühungen gelang es endlich, in der Tiepoltſchen Armenſchule die Peſtalozziſche Lehrmethode einzuführen, worauf auch mehrere angeſehene Eltern ihre Kinder dorthin zur Elementarbildung ſchickten. — Ein nahe bei Königsberg gelegenes Beſitzthum diente ſeit einiger Zeit Buſolt und ſeiner Familie zum Sommerſitze. Von der Natur in ſeiner Lage begünſtigt, zeichnete ſich dieſer Ort vor andern durch manche Annehmlichkeit aus, ſo daß er von dem jetzt regierenden König von Preußen und ſeiner verſtorbenen Gemahlin, als beide ſich nach dem Tilſiter Frieden in Königsberg aufhielten, im J. 1808 zum Sommeraufenthalte erwählt wurde. Dieſen und auch den folgenden Sommer verweilten die königlichen Gäſte auf dem kleinen liebgewonnenen Gütchen, das noch jetzt zum Andenken an ſeine hohen Bewohner den Namen Louiſenwahl führt. Dort hatte ſich B. oftmals dem Monarchen und ſeiner Gemahlin nahen dürfen und beider Seelengröße kennen gelernt. Durch Gneiſenau's **) u. anderer einflußreichen Männer Theilnahme ermuntert, hatte er mit dem regſten Eifer für das Gedeihen der Tiepolt'ſchen Schule gearbeitet und als Lohn ſeiner Bemühungen wurde ihm die huldvolle Anerkennung des königl. Paares bei einem Beſuche, den daſſelbe in jener Lehranſtalt machte, zu

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.
**) Deſſen Biogr., ſ. im vorlieg. Jahrg. weiter hinten unt. 24. Aug.

Digitized by Google

Theil. Auch ſpäter äußerte der Monarch ſchriftlich ſein Wohlgefallen über Buſolt's Wirken. Den Unterricht in der Tiepolt'ſchen Schule ſetzte B. übrigens nicht lange fort, nahm aber dafür den regſten Antheil an dem Gedeihen der Provinzial-Kunſtſchule zur Bildung für Handwerker und Künſtler und für das Waiſenhaus zu Königsberg. Er unterließ nicht, ſo oft es ſeine übrigen Geſchäfte erlaubten, durch häufiges Beſuchen dieſer Anſtalten ſich von dem guten Fortgange derſelben zu überzeugen, und durch ſeine Gegenwart die Schüler zur Thätigkeit zu veranlaſſen, ſo wie er überhaupt für Alles, was das Schulweſen betraf, die lebhafteſte Aufmerkſamkeit bezeigte. Der ihm angewieſene bedeutende Wirkungskreis vergrößerte ſich noch durch ſeine Bereitwilligkeit, jeden ſeiner Mitbürger mit Rath und That zu unterſtützen, ſo daß er das Fortkommen von manchen derſelben entweder zum Theil oder ganz begründet hat. So brachte er ſein ganzes Leben in fortwährender Thätigkeit, aber auch nicht ohne Sorgen zu, die ihm theils ungünſtige Zeitumſtände, theils mißlungene Pläne oder verkannte und übelbelohnte gute Abſichten verurſachten. Er zeichnete ſich durch große Ordnung, durch Pünktlichkeit in ſeinen Geſchäften aus, wirkte dabei am liebſten im Stillen, indem er ein entſchiedener Feind alles äußeren Prunkes war und Hochmuth und Dünkel für die Quelle faſt alles Uebels hielt. — Lange Zeit erfreute B. ſich, wie es ſchien, einer feſten und dauerhaften Geſundheit. Doch gegen Ende ſeines Lebens ſtellte ſich eine große Reizbarkeit ſeines Gemüthes ein, deren Grund in einem erſt nach ſeinem Tode entdeckten organiſchen Fehler ſeines Körpers lag, und die ihn oft wegen Kleinigkeiten Sorgen und Angſt empfinden ließ. Seine Kräfte ſchwanden von nun an ſehr merklich; er ſah ſich allmählig, wie ſchwer es ihm auch wurde, genöthigt, ſeine Geſchäfte aufzugeben; nur die des Konſiſtoriums und der Kunſtſchule verſah er bis zu ſeinem Ende. Da ſein beängſtigender Zuſtand ihm den öfteren Genuß der freien Luft verſagte, ſo ſuchte er durch kleine Aufſätze über die im Laufe ſeines Lebens geſammelten Erfahrungen ſeine Leiden zu vergeſſen und ſeinen Nebenmenſchen zu nützen. So erfolgte ſein Tod nach 3jährigen, mit der größten Geduld ertragenen Schmerzen. Seine Gattin, geb. Gramatcki, überlebte ihn.

Digitized by Google

* 131. Georg Wolfgang Ulrich Wedel,

Vicar des Lübekiſchen Domcapitels u. Privatgelehrter zu Hamburg;
geb. im J. 1755, geſt. d. 3. Mai 1831.

W. ward zu Eutin geboren. Seine Eltern waren bemittelt. Er widmete ſich den Wiſſenſchaften, beſonders der Geſchichte und Mathematik. Nach vollendeten Studien ward er Vicar des Lübekiſchen Domcapitels. Im J. 1793 kaufte er das 3 Meilen von Eutin entfernte hohenſteiniſche kleine Gut Freudenholm, das eine höchſt reizende Lage hat. Auch hier fuhr er fort, ſich mit den Wiſſenſchaften eifrig zu beſchäftigen, indem er ſeine an den ſeltenſten Werken reiche Bibliothek, ſo wie eine ſchätzbare Münzſammlung aus Eutin mit dahin genommen hatte. Trotz dem, daß er ein ordentlicher, die Buchführung nie vernachläßigender Landwirth war, kam er durch ſeine gegen Jedermann bewieſene Gutmüthigkeit und uneigennützige Dienſtgefälligkeit, durch ſchlechte Zeiten und andere Verhältniſſe ſo ſehr in ſeinen Vermögensumſtänden zurück, daß er ſich genöthigt ſah, im J. 1813 bonis zu cediren. Er wählte von nun an Kiel zu ſeinem Wohnorte, und beſchäftigte ſich ausſchließlich mit den Wiſſenſchaften. Beſonders betrieb er Mathematik und Aſtronomie. Gewöhnliche Menſchen hielten ihn für verrückt, weil man ihn oft mit dem Aſtrolabium in der Hand auf der Straße gehen ſah. Auch hatten ſeine Bekannten viele Noth mit ihm, da er Jedem, er mochte Sinn dafür haben oder nicht, ſeine Entdeckungen beweiſen wollte. Er glaubte nämlich herausgebracht zu haben, daß das Copernicaniſche Sonnenſyſtem falſch ſei. Er hielt darüber eine Vorleſung, welche er auch drukken ließ. Natürlich fand er nur Spott ſtatt Anerkennung. — Um 1820 zog er nach Hamburg, und ſetzte dort ſeine Entdeckungen fort, die er 1823 durch den Druck bekannt machte. In dürftigen Umſtänden ſtarb er daſelbſt in einem Alter von 76 Jahren. Seine zahlreichen Manuſcripte, die ihm allein aus dem Verluſt ſeines Vermögens geblieben waren, und deren Inhalt Geſchichte, beſonders Schleswig-holſteiniſche, und Aſtronomie betraf, wurden im März 1832 in 34 Convoluten zu Hamburg verkauft, und zum Theil ziemlich theuer bezahlt. — W's. Schriften ſind: Anweiſung zum Fubſtſpiele. Hamb. 1801. — Aufruf u. Vorſchlag, dem übermäßigen Disconto abzuhelfen. Altona. 1817. — Vorleſung wider d. copernican. Sonnenſyſtem, worin deſſen

Digitized by Google

Baſis, daß die Erde um die Sonne ſich wende, als grundfalſch dargeſtellt wird. Kiel 1820. — Erwiederung an Hrn. F. J. Alt. 1822. — Wahrheit u. Wahrſcheinlichkeit. Aus 40jährig. Forſchungen dargeſtellt. Ebd. 1823. — Ueber optiſche Täuſchungen u. die Grundurſachen in d. Erſcheinungen am Himmel u. auf unſerer Erde. Ebd. 1830. — Folgende Aufſätze lieferte er: Nachricht von F. Jsp. Diekmanns Häckerlingsmühle, in A. Niemanns schlesw. holſt. Chronik. 1799, S. 5—8. Ueb. eine z. Erklärung eingeſandte Münze, in d. ſchleswig-holſt. Prov. Berichten. 1814. H. 1. Ueb. meinen Concurs. Ebd. Ueb. die Hühnenbetten. Ebd. 1818. H. 6. Ueb. die Markgrafſchaft Schleswig. Ebd. 1821. H. 1. Vom Danebrog u. Danebrogorden. Ebd. 1827. H. 2 u. 3. Zwei Aufſätze üb. Dietmars Witterungskunde, in Pappes Leſefrüchten. 1819. Bd. 2. u. Bd. 4.

Itzehoe. H. Schröder.

132. Friedrich Philipp Wilmſen,

erſter Prediger an der Parochialkirche, Inſpector des Kornmeſſerſchen Waiſenhauſes, Präſes der Direction des Louiſenſtiftes, Lehrer bei der Louiſenſtiftung, Mitglied der ſtädtiſchen Schulcommiſſion u. Armendirection, zu Berlin;

geb. d. 23. Febr. 1770, geſt. d. 4. Mai 1831 *).

W. wurde als älteſter von 16 Geſchwiſtern zu Magdeburg geboren. Sein Vater war Prediger an der dortigen deutſch-reformirten Kirche, ein kenntnißreicher und geiſtvoller, aber ungemein lebendiger und darum zur Jugendbildung nicht ganz geeigneter Mann. Dieſe übernahm denn in Abſicht auf die von ihr Geborenen die Mutter, eine durchaus fromme, lebensweiſe, ſeelenſtarke und an mannichfachen Erfahrungen reiche Frau, wie ihr Gatte der Leſewelt durch die von demſelben herausgegebenen „Predigten eines Frauenzimmers,“ in welchen ſie zuerſt ſich ſelbſt zum Herzen geſprochen, nicht unvortheilhaft bekannt. Bei der Geburt ihres Fritz, der nachher ihren Geiſt erbte und der Troſt und Stolz ihres Alters wurde, hatte ſie in ihr Tagebuch geſchrieben: „Laß dieſes Herz ganz an dir, Unendlicher, hangen;“ ein frommer Mutterwunſch, der ſpäter ſo reich und ſchön in Erfüllung ging. Unter ihrer Sorge und Pflege blühte der Knabe im liebevollen Geſchwiſterkreiſe, mit herrlichen

*) Nach dem Journ. f. Prediger 1831, den Berliner Zeitungen ꝛc.

Digitized by Google

Anlagen begabt, hoffnungsreich empor. Seine erſte Bildung erhielt er in Berlin, wohin der Vater als Prediger an der daſigen Parochialkirche verſetzt worden war, durch Privatlehrer, unter denen beſonders der geniale, aber etwas unbeſtändige Moritz ſich dem Knaben ſehr werth machte. Später nahm ihn das Berliniſche, dann das Joachimsthalſche Gymnaſium auf. Er zählte hier unter ſeinen Lehrern neben Meierotto (den er vorzüglich verehrte), auch den berühmten Engel, deſſen Vollendung in der deutſchen Proſa gewiß nicht ohne Einfluß auf ſeinen nachherigen klaren, leichten und reinen Styl geblieben iſt. Seine Kindheit und Jugend war von mannichfachen Lebensgefahren, ſowohl durch Krankheiten, als durch außerordentliche, plötzliche Unfälle bedroht, aber faſt wunderbar wurde er mehrere Male vom augenſcheinlichen Tode errettet. So ſank er als Jüngling mit ſeinem ältern Bruder Carl zugleich einſt bei einer fröhlichen Schlittſchuhfahrt unter das brechende Eis, ward aber, glücklicher als Jener, durch ſchnell und unermüdet angewandte Bemühungen wieder in das Leben zurückgebracht. Ohne Zweifel aber iſt dieſem Unfall ſeine nachherige leichte Erregbarkeit des Nervenſyſtems und ſeine öftere Kränklichkeit zuzuſchreiben. — Im J. 1788 bezog er die Univerſität Frankfurt und ſtudirte hier ein Jahr, vertauſchte aber dieſen Aufenthalt mit Halle, deſſen damals ſo berühmte Lehrer ihn anzogen. Als er ſpäterhin auf einer Erholungsreiſe dieſen ihm durch die Verheirathung einer ſeiner Schweſtern an einen dortigen Prediger noch lieber gewordenen Ort wieder beſuchte, befiel ihn eine langwierige und ſchmerzhafte Krankheit, von welcher er nur durch die Heilkräfte des Lauchſtädter Bades wieder hergeſtellt wurde. Zu dieſer Erholungsreiſe hatten ihn die faſt übermäßigen Anſtrengungen veranlaßt, welchen er ſich bei dem anhaltenden und erſchöpfenden Unterricht in einer noch blühenden Lehranſtalt hingegeben. Er ſtudirte nämlich nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität mit dem lebendigſten und ausdauerndſten Eifer, ſowohl theoretiſch als praktiſch, die Pädagogik, und bildete das ihm von der Natur gewordene große Lehrtalent aus, das ihn bis zu ſeinem Ende nicht verließ und von dem er täglich, ſowohl durch mündliche Rede als durch das geſchriebene Wort, überraſchende Proben gab. Sein Augenmerk war hauptſächlich darauf gerichtet, dem ſchläfrigen Mechanismus und dem traurigen Schlendrian in dem Elementar- und Volksſchulweſen ein Ende und eine

Digitized by Google

freiere, geiſtvollere Methode herrſchend zu machen. Zu dieſem Zwecke verband er ſich mit andern jungen Männern, die ſich dem Lehrfach widmeten. Keine wichtige Erſcheinung auf dem Felde der pädagogiſchen Literatur entging ihm, aber von aller Einſeitigkeit im Urtheil fern, wußte er jede nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Was er als gut und heilſam erkannte, das wendete er auch in den Lehrſtunden an, die er nach und nach an verſchiedenen Anſtalten übernahm. Schon damals wurde er von bedeutenden Männern, wie Gedike, als ein Vorbild richtiger Behandlungsart der Kinder aufgeſtellt. Erſt ſpäter und nachdem er lange geprüft, legte er in pädagogiſchen Schriften ſeine Erfahrungen nieder, und ſchloß ſich ſo an die Reihe unſerer erſten Pädagogen an. — Doch auch für das Predigtamt und den Beruf eines chriſtlichen Seelſorgers war er geſchaffen und durch ſorgſamen Fleiß vorgebildet. Ehe er jedoch dieſem Berufe und Amte ſich widmen konnte, ward ihm das Glück, als Mitglied der Candidaten der Domkirche in Berlin auf Koſten einer zu derſelben gehörigen, höchſt wohlthätigen Stiftung mit einem Freunde, dem jetzigen Hofprediger Schregel zu Schwedt, eine Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz zu machen, die ihm nicht allein die herrlichſten Genüſſe der Natur und die Freuden des nähern Umgangs mit höchſt achtungswerthen Perſonen (Lavater, Heß, Hirzel, Hottinger u. ſ. w.), namentlich durch einen längern Aufenthalt in Zürich, gewährte, ſondern auch ſeine Lebenserfahrung und Weltanſicht ungemein erweiterte. Die Rückreiſe von hier ſollte noch über Hamburg, Lübeck und einen Theil der Oſtſee gehen, als die Nachricht vom Tode ſeines Vaters ihn bewog, von Lübeck ſogleich zur trauernden Mutter zu eilen. In Berlin wurde er nun 1797 an die Stelle des Vaters zum dritten Prediger an der Parochialkirche ernannt und verwaltete nachher das zweite, zuletzt das erſte Lehramt bei dieſer Kirche und Gemeinde. In dieſem 34 Jahre lang treu geführten Amte zeichnete er ſich durch ſeine wahrhaft chriſtliche Seelſorge aus. Die Parochialgemeinde, die er ſich durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften zum Theil ſelbſt ſchuf und die durch ſeine ausgezeichneten Kanzelgaben mit jedem Jahre zunahm, weiß, was ſie an ihrem Lehrer hatte und in ihm verlor. Er predigte mit Geiſt und Kraft, nach ſtrenger Meditation, in den letztern Jahren jedoch meiſt ohne wörtlich-ſchriftliche Vorbereitung, aber dennoch mit einer fortlaufenden, ſchwung-

Digitized by Google

reichen Fülle der Rede, der niemals das rechte Wort und der edle gewählte Ausdruck mangelte, obwohl er eigentlich nie als Prediger einen rauſchenden Beifall erlangt hat. Seine außerordentliche Geſchicklichkeit, bei beſondern Fällen des Lebens das Geeignete würdig zu ſagen, und die Herzen zu ergreifen, veranlaßte, faſt zu oft für ſeine bedrängte Zeit, die Bitten um die Weihe der Neugebornen, der Ehebündniſſe und der Gräber, auch bei Perſonen, die nicht eigentlich zu ſeiner Gemeinde gehörten. Seine ſanfte, herzliche, andringende Unterrichtsweiſe führte ihm Jünglinge und Jungfrauen, beſonders aus den gebildeten Ständen, in großer Anzahl zu, um durch ihn zur Aufnahme in den Chriſtenbund vorbereitet zu werden. Durch die bei dieſer Gelegenheit von ihm vorgenommene Trennung der Kathechumenen nach den gebildeten und nicht gebildeten Ständen begründete er einen bedeutenden Fortſchritt in dem Religionsunterricht. Freilich erhielt dieſe Maßregel anfangs von vielen Seiten Widerſpruch, ſie bewies ſich jedoch nachher für eine hinſichtlich der Bildung ſo ſehr verſchiedene Stadt, wie Berlin iſt, nicht allein als nützlich, ſondern auch als nothwendig, und fand bei den meiſten Berliner Geiſtlichen Nachahmung. An einer den Namen der unvergeßlichen Königin von Preußen tragenden höhern weiblichen Erziehungsanſtalt unterrichtete er Schülerinnen und Lehrerinnen von der Gründung derſelben im J. 1811 an bis zu ſeiner letzten Krankheit, ja noch in derſelben, durch ſchriftliche Mittheilungen mit unermüdetem Eifer, und erwarb ſich dadurch die faſt beiſpielloſe Liebe der von ihm Gebildeten. Gleiche unermüdete, umſichtige und erfolgreiche Thätigkeit entfaltete er bei der Mitaufſicht über das Louiſenſtift (ein Erziehungsinſtitut für 60 arme Knaben) und das Kornmeſſerſche Waiſenhaus, ſo wie als Mitglied der ſtädtiſchen Schulcommiſſion und Armendirection. Auch war er den durch ihn erſt zu neuer Lebenskraft gebrachten Schulen der Parochialkirche ein freundlicher und liebevoller Führer. Seine Redlichkeit, Uneigennützigkeit und Menſchenliebe führte ihm außerdem eine große Menge von oft trocknen und abſpannenden Geſchäften zu, welche faſt ſeine ganze Tageszeit in Anſpruch nahmen. Darum iſt es faſt unbegreiflich, wie er dennoch ſo unendlich viele, immer den Verlegern und der Leſewelt willkommne Erzeugniſſe des Geiſtes auf den Büchermarkt zu bringen vermochte, die ſo zahlreich ſind, daß ſie eine ganze Bibliothek bilden, faſt alle Zweige der Erziehungs- und

Digitized by Google

Unterrichtskunſt umfaſſen, und in das Gebiet der prakti-ſchen Theologie und der Erbauungsliteratur eingreifen. Aber er verſtand die Kunſt, die Zeit auszukaufen, vermochte auch einzelne Viertelſtunden zu benutzen, arbeitete ungemein leicht und raſtete nie. Auch durch körperliche Leiden gedrückt, arbeitete er fort und vollendete in ſeiner letzten ſchmerzhaften Krankheit, in der er nur einige Tage eigentlich bettlägerig war, und die doch über ein halbes Jahr währte, die neue Ausgabe ſeiner aus 3 ſtarken Bänden beſtehenden Naturgeſchichte. Zehn Jahre hindurch war er unter mannichfachen Aufopferungen einer der thätigſten Mitarbeiter bei der Herausgabe des neuen Geſangbuchs für die Gemeinden der Stadt Berlin, das freilich nicht Alle befriedigen konnte, und bei dem lohnenden Beifalle der nicht Unbilliges fordernden Beſſern auch vielfachen Widerſpruch bei einer Partei fand, die ſich ſelbſt vorzugsweiſe die evangeliſche nennt. Dieſer Partei gehörte nun allerdings der wahrhaft fromme und im chriſtlichen Wandel bewährte W. nicht an. Wie ſein Freund und Bruder Hanſtein, mit dem er zuerſt auf ſeiner als Domcandidat gemachten Reiſe zu Halle den Freundſchaftsbund ſchloß, war er ein Mann des Lichts, aber nichts deſto weniger reich an religiöſer Wärme und ächt evangeliſcher Tiefe. Sein Glaube war der rechte, lebenskräftige, ſein Geiſt voll Wahrheit in Liebe und durch Liebe. In ſeinem häuslichen Leben durch eine geiſtreiche und in jeder Hinſicht vortreffliche, ſeit 32 Jahren mit ihm verbundene Lebensgefährtin, durch hoffnungsvoll aufblühende Kinder und Enkel, durch liebevolle Geſchwiſter, Verwandte und Freunde beglückt, und dieſes Glückes ſich bewußt, beſeligte er ſelbſt wiederum Alle, die ihm nahe ſtanden, durch ſeine thätige Liebe, ſeine lebendige Theilnahme, ſeine aufopfernde Hingebung. Alle freudigen und traurigen Ereigniſſe in ſeinem Kreiſe fühlte er tief und aufrichtig mit; Niemand wußte ſich herzlicher zu freuen mit den Fröhlichen, Niemand aber auch die Weinenden ſanfter, chriſtlicher zu tröſten. Faſt unzählig ſind die ſchriftlichen Denkmale dieſer Theilnahme in liebevollen Briefen und in poetiſchen Ergießungen, welchen letztern bei reicher Fülle der Empfindung und der Berührung perſönlicher Verhältniſſe doch keineswegs der äſthetiſche Werth abgeht. Er fand die Freude des Daſeyns in der Erfüllung ſeines Berufs, in den reinen Genüſſen der Natur und Kunſt, dem harmloſen Familienleben und in dem Umgange mit gleichgeſinnten Freun-

den. Er gab ſich denſelben mit Unbefangenheit und Heiterkeit hin, ſpielte auch mit den Kindern gern, und ergötzte ſich aufrichtig an ihrer Unſchuld und Fröhlichkeit. Kleine Reiſen, zuweilen freilich durch ſeine Kränklichkeit veranlaßt, führten ihn auch dann und wann entferntern Lebens- und Herzensverwandten zu. Die Leiden, die ihm ſelbſt das Leben brachte, in mannichfachen Krankheiten, in dem Hinſcheiden treu mit ihm Verbundener, ſeiner hochverehrten Mutter, der Gatten von vier ſeiner geliebten Schweſtern, zarter Kinder, und einer Tochter, die als blühende Jungfrau plötzlich von dem Arme des Todes ereilt wurde, prüften ſein tiefes Gefühl und waren eine Uebung ſeiner wahrhaft chriſtlichen Geduld. So trug er auch die Schmerzen ſeiner letzten, durch die Leiden der Reſpirationsorgane ſo beſchwerlichen Krankheit unter fortwährenden geiſtigen Beſchäftigungen und Anregungen und ſchied ſanft, mit dem Blick zum Himmel. — Er hinterließ der tiefgebeugten Witwe 6 Kinder, von denen der älteſte Sohn dem ſcheidenden Vater die letzte Erdenfreude durch eine wohlbeſtandene Candidatenprüfung bereitet hat. Seine älteſte Tochter lebt in glücklicher Ehe mit dem H. Prediger Heſekiel zu Halle. — W. war einer der fruchtbarſten Kinderſchriftſteller. Sein angenehmes, leichtes Talent der Darſtellung iſt bekannt. Das Glück, welches ſeine Schriften im Buchhandel gemacht haben, iſt beiſpiellos für Deutſchland. Jede hat mehrere Auflagen erlebt, ſein deutſcher Kinderfreund ſogar ſchon weit über hundert (jede Auflage zu 5000 Exemplaren). So lehrreich und nützlich W. auf ſolche Weiſe der Jugend geworden iſt, faſt eben ſo unentbehrlich iſt er auch den Lehrern der Jugend, da er, geſtützt auf langjährige Erfahrung, geleitet durch freie klare Anſicht, ebenfalls eine große Anzahl von Schriften herausgegeben hat, die noch mehr dem Lehrenden als dem Lernenden, wiewohl meiſtens immer beiden, zum Leitfaden dienen. — Die Ausfälle der Pietiſten gegen ſeine Erziehungsſchriften waren weniger bitter, als man von dieſer Seite erwarten durfte, weil der perſönliche Charakter des Mannes auch ſie zu einer gewiſſen Achtung und Schonung zwang, was bei dieſer Secte ſehr viel iſt. — Verzeichniß ſeiner Schriften. (Alle Werke, bei denen der Druckort nicht angegeben iſt, ſind zu Berlin erſchienen). Vorübungen zum Briefſchreiben f. d. Jugend. 1789, 3. Aufl. 1813. — Briefe zur Beförderung d. katechetiſchen Studiums. 1794. — Lehrb. d. Geographie 1. u. 2. Hälfte.

Digitized by Google

1794 u. 1795. Anhang hierzu 1796. — Materialien f. d. geograph. Unterricht. 1795. — Kinderbibliothek, in Verbindung mit Hartung. 1796. 2 B. — Neue Briefe z. Beförderung des Studiums d. Katechetik. 1798 (auch als 2. B. d. Briefe z. Beförd. d. katech. Stud.) — Erzählung v. einer Reiſe d. einen großen Theil Deutſchl. u. d. Schweiz 1798. — Herausg. d. moraliſchen Reden ſeines Vaters. 1799. 8. — Taſchenb. f. d. Jugend d. weibl. Geſchlechts. 2 Jahrg. 1799. 1800. — Anleitung zu deutſchen Sprachübungen. 1799. 3. A. 1813 (d. 2. B. erſchien 1805). — Sammlung poetiſch. Fabeln u. Erzähl. 1799. 4. A. 1824. — Der brandenburgiſche Kinderfreund. 1800. 15. A. 1825. — Buchſtabir- u. Leſeb. 1801. 11. A. 1825. — Der deutſche Kinderfreund. 1802. 110. A. 1831. — Gallerie merkw. Thiere. 1804. — Geſangb. f. Volksſchulen. 1805. 2. A. 1817. — Uebungsblätter, oder 150 (ſpäter 200) Aufgaben aus d. Sprachlehre, Erdbeſchr. u. ſ. w. 1808. 5. A. 1828. — Bibliſche Geſchichte (auch als 2. Th. des brandenb. Kinderfreundes). 1809 u. 1817. Leſeſtücke aus deutſch. proſaiſch. Muſterſtücken (des deutſch. Kinderfr. 2. Th.) 1810. 6. A. 1827. — Lehr- und Leſeb. f. Töchterſchulen. 1810. 8. — Klio, hiſt. Taſchenb. f. d. Jugend. 1811. 8. (1814 u. d. Tit.: Heldengemälde aus Roms, Deutſchl. u. Schwedens Vorzeit. 3. A. 1825). — Die Lehre Jeſu f. d. katechet. Unterricht. 1811. 2. A. 1818. — Herausgabe d. Unterhaltungen mit Gott v. Sturm. Hanov. 1811. 2 Th. — Anleitung z. Abfaſſung ſchriftl. Aufſätze. 1811. — Die erſten Verſtandes- u. Gedächtnißübungen. 1812. 2. A. 1817. — Anhang z. deutſch. Kinderfr. 1812. — Die Erde u. ihre Bewohner. 1813—15. 3 B. — Herausg. v. Tiede's Unterhaltungen m. Gott. Hanov. 1813. 2 Th. 8. — Jahrb. d. Homiletik u. Aſcetik, herausg. in Verbindung mit Hanſtein. 1813, 1814. 2 B. — Stoff für Uebungen im Schön- u. Rechtſchreiben. 1814. — Der Bibelfreund (Anhang z. brandenb. Kinderfr.) 1814. 8. — Die Unterrichtskunſt. 1815. 8. 3. A. 1826. — Guſtav's u. Malvina's Bilderſchule. 1815. 3. A. 1821. — Die glücklichen Familien in Friedheim. 1815. 2. A. 1824. — Der Menſch im Kriege. 1815. 3. A. 1820. — Herſiliens Lebensmorgen. 1816. 3. A. 1827. — Das Leben Jeſu in 54 Liedern deutſch. Meiſterſänger. 1816. 2. A. 1826. — Die glücklichen Familien. 1816. 2. A. 1824. — Doctor M. Luther, der Reformator. 1817. 8. — Mit Hanſtein: Predigten über die Evangelien v. jetzt lebenden Geiſt-

lichen. 1817, 1820. 2 Th. 8. — Der Leſeluſtige. 1817. 2. A. 1821. — Uebungsſtücke aus deutſch. Muſterdichtern (des deutſch. Kinderfreundes 3. Th.) 1817. 2. A. 1822. — Regeln d. Umganges mit Kindern. Hanov. 1818. 8. — Wald u. Meer, naturgeſchichtliches Leſeb. 1818. 4. — Herausg. v. Knigge's Umgang mit Menſchen. Hanov. 1818. — Kleine Geſchichten. 1818. — Leitfaden der Geographie (urſprünglich v. Nieräſe). 1818. — Die Schönheit d. Natur, geſchild. v. deutſch. Muſterdichtern. 1818. — Eugenia oder d. Leben d. Glaubens u. d. Liebe. 1819. 2. A. 1824. — Euphroſyne od. deutſch. Leſeb. 1819. 2 Th. — Der Lehrer in d. Elementarſchule. Leipz. 1820. — Mit Dieterici: Denkmal d. Liebe, dem verewigten Pr. Hanſtein geweiht. 1821. — Handb. d. Naturgeſchichte. 1821. 3 Th. — Die Regeln d. deutſch. Sprache. Leipz. 1822. — Merkw. Bergreiſen u. ſ. w. 1822. 4. — Menſchengröße auf d. Thron und im Volk. 1823. — Vorübungen d. Aufmerkſamk. u. d. Nachdenkens. Hanov. 1823. — Theodora, moral. Erzähl. 1824. 2. A. 1827. — Weltton und Weltſitte. Hanov. 1824. 8. — Lehrgang u. Lehrſtoff d. deutſch. Sprachunterrichts in Mädchenſchulen. 1824. — Miranda, Sammlung bewunderungswürdiger Ereigniſſe ꝛc. 1825. 8. — Die Anbetung im Geiſte u. in d. Wahrheit (11. gänzlich umgearb. A. v. Sturm's Morgenſtunden) Hanov. 1826. 2 Th. 8. — Benigna oder das Leben der Natur. 1827. 12. — Euſebia, Andachtsübungen. 1827. 12. — Jucunde, 40 Erzählungen f. Kinder. 1827. — Fremde Länder u. Völker. 1827. 8. — Prämienb. f. d. Schuljugend. 1827. 8. — Apollonia, Samml. v. Schilderungen u. Erzähl. 1828. 12. — Hiſtoriſche Darſtellungen, aus deutſch. Muſterſchriften (4. Th. d. deutſch. Kinderfr.) 1828. — Conſtantia, Erzähl. f. d. weibl. Jugend. 1829. 8. — Pantheon deutſch. Helden. 1829. — Redaction d. homiletiſch-kritiſchen Blätter, herausg. v. Hanſtein. Stend. v. 1806 — 1811. — Als Mitarbeiter an dieſen Blättern viele Recenſionen vom 8. bis 26. B. — Beiträge zu Wagnitz liturgiſchem Journ., Schuderoff's Journ. z. Veredlung d. Predigerſtandes, zu dem patriotiſchen Archiv (v. Wagner), dem Berlin. Hausfr., zu Vater's Jahrb. f. d. häusliche Andacht, dem n. Arch. f. d. Paſtoral-Wiſſenſch. v. Spieker u. Brescius u. ſ. w.

Digitized by Google

133. Auguſt Otto Ludwig, Freiherr v. Grote,

k. hannöv. Geh. Rath, Kriegskanzlei- u. Oberzolldirector, Landesökonomierath, ritterſchaftl. Deputirter des Götting. Quartiers u. Mitglied d. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Celle, Commandeur d. k. großbrittan. hannöv. Guelphenordens, Großkreuz des k. ſächſ. Civilverdienſt-, ſo wie des kurheſſ. Ordens vom goldnen Löwen, zu Hannover;

geb. d. 3. Juli 1787, geſt. d. 5. Mai 1831 *).

Geboren zu Grabow im Lüneburgiſchen, dem Gute der Schwiegereltern ſeines Vaters, des weiland Staats- und Cabinetsminiſters O. Ulr. Freih. v. Grote, wurde er unter den Augen ſeiner Eltern bis zum 12. Jahre von verſchiedenen Hauslehrern, unter denen ſich der noch lebende Profeſſor Rump in Bremen rühmlichſt auszeichnete, mit liebender Sorgfalt erzogen, beſuchte dann das Lyceum in Hannover und ging von hier auf das Pädagogium nach Ilfeld, welches er nach einiger Zeit mit dem Gymnaſium in Bremen vertauſchte, wo er ſeine erſte Jugendbildung vollendete. Im 17. Lebensjahre bezog er die Univerſität zu Göttingen, und widmete ſich hier, mit ſeinem ältern Bruder, dem jetzigen großherz. oldenburg. Regierungspräſidenten und Kammerherrn Freiherrn v. Grote zu Eutin, wieder vereinigt, mit ausgezeichnetem Eifer und dem rühmlichſten Fleiße den Wiſſenſchaften. Zu ſeinem nähern Umgange gehörte beſonders der als ausgezeichnete Denker in der gelehrten Welt vortheilhaft bekannte jetzige Profeſſor Herbart zu Königsberg, der in dem elterlichen Hauſe unſers G. mit vieler Freundſchaft behandelt wurde. Im J. 1806 folgte er ſeinem trefflichen Lehrer, dem jetzigen Oberapellationsgerichts-Präſidenten in Lübeck, Heiſe, nach Heidelberg, um ſich unter ihm ſo wie unter Thibaut, Martin, Fries und Andern noch gründlicher auszubilden. Die nähere freundſchaftliche Verbindung, in welcher er hier mit den ausgezeichnetſten Männern jener Hochſchule ſtand, hatte auf die Bildung ſeines Geiſtes und Characters den entſchiedenſten Einfluß. Von Heidelberg aus machte er mit dem Profeſſor Martin eine Reiſe nach Paris. Nach vollendeten Studien und wohlüberſtandenem Examen in Hannover wurde er am 1. Juni 1807 als Auditor bei dem königl. Gerichtsſchulzenamte zu Göttingen und dem Gerichte Leineberg angeſtellt, wo er zugleich den nähern

*) Spangenbergs Archiv 1831, 4. H.

Digitized by Google

Umgang ſeiner Familie, die ſich damals auf dem nahe gelegenen Stammgute Jühnde aufhielt, genießen konnte. Im J. 1808 wurde ihm ſein würdiger Vater durch den Tod entriſſen. Dem Wunſche des Verſtorbenen gemäß übernahm Gr. das Gut Jühnde, und widmete ſich hier ganz der praktiſchen Landwirthſchaft, während er, mit Erlaubniß ſeiner Behörde, auch ſeine Amtsgeſchäfte von hier aus verſah. — In der erſten Zeit der weſtphäliſchen Regierung blieb unſer Gr. ohne Anſtellung, und machte mit ſeinem ältern Bruder, dem damaligen herzogl. oldenburg. Kammerjunker, eine Reiſe nach Curland, zu den Eltern eines gemeinſchaftlichen academiſchen Freundes. Nach ſeiner Rückkehr nahm er den Poſten eines Präfecturraths bei der Präfectur in Göttingen an, nachdem er mehrere ihm angebotene höhere Stellen beharrlich ausgeſchlagen hatte. Er wählte jenen Poſten, um ſowohl ſeinen Mitbürgern, als auch den Bewohnern des Guts nützlich ſeyn zu können, und zugleich einen angemeſſenen Wirkungskreis für ſeine Thätigkeit zu haben. Uebrigens behielt er auch jetzt ſeinen Wohnſitz in Jühnde, und ging nur dann zur Stadt, wenn die Geſchäfte es nöthig machten. Gleich nach der Schlacht von Leipzig trat Gr., in Auftrag des hannöverſchen Miniſteriums, in Göttingen thätig auf, um die Reorganiſation der frühern Regierung vorzubereiten und machte ſich hierbei durch ſeine Umſicht und Geſchäftskenntniſſe bemerkbar. In den hierauf folgenden Jahren wurden ihm verſchiedene öffentliche Geſchäfte und Aemter übertragen. Er wurde (1814) Kreisoberſt für die Provinzen Göttingen, Grubenhagen und den Harz, trat bei dem Gerichtsſchulzenamt in Göttingen wieder ein, wurde Droſt bei dem Gerichte Leineberg, Landwehrcommiſſär (von 1814 bis 1817), zeichnete ſich (1814) als Mitglied der Landſtände durch lebendige, mit Freimüthigkeit gepaarte Theilnahme an den Verhandlungen aus, erhielt mehrere königl. Commiſſorien (unter andern im Steuer- und Schatzweſen), wurde (1818) Ritterſchaftsdeputirter in der Calenberg-Grubenhagenſchen Landſchaft, Landesökonomierath (1821), und (1823) Beiſitzer des geheimen Rathes, nachdem er ſchon ſeit 1816 ſeinen bleibenden Wohnſitz in Hannover genommen hatte. Den 6. Juni 1823 ernannte ihn ſein König zum Kriegskanzleidirector mit Generalmajors-Rang, ſo wie auch zum Oberzolldirector. In dieſen beiden letztern Geſchäftskreiſen, die eigentlich erſt von ihm neu begründet, oder doch ganz umgeſchaffen werden muß-

Digitized by Google

ten, entfaltete er eine Kraft, Umſicht und Thätigkeit, die alles mit gleichem Eifer beſeelte und es ihm möglich machte, alle entgegengeſetzte Schwierigkeiten zu beſiegen. Der ihm eigene klare Blick, womit er auch die ſchwierigſten Verhältniſſe leicht durchſchauete, ſetzte ihn in den Stand, in kurzer Zeit das ganze Werk der innern Organiſation beider ihm anvertrauten Verwaltungszweige zu vollenden. Dieſe kurze, aber höchſt thätige und erfolgreiche Wirkſamkeit, bei der er auf ſich ſelbſt überall keine Rückſicht nahm, hatte ſeine Kräfte ſo erſchöpft, daß er ſich genöthigt ſah, zur Wiederherſtellung ſeiner geſchwächten Geſundheit, ein wärmeres Klima aufzuſuchen, und im J. 1823 mit einem Theile ſeiner Familie und in Begleitung ſeines ärztlichen Freundes, des Leibchirurgus Dr. Wedemeyer*) eine Reiſe durch die Schweiz nach Rom machte. Er kehrte hierauf im Mai 1824 mit neuer Thätigkeit zu ſeinem Geſchäftskreiſe zurück, ſchloß von nun an, im Auftrage ſeiner Regierung, mehrere ſich auf Steuer- und Zollangelegenheiten beziehende Verträge mit einzelnen Nachbarſtaaten (Braunſchweig, dem Kurfürſtenth. Heſſen, Bremen u. ſ. w.) ab, und brachte auch die Ausgleichung der zwiſchen dem Herzog Carl v. Braunſchweig und dem Könige von England, als ſeinem früheren Vormund, obwaltenden Mißhelligkeiten nach vielen höchſt ſchwierigen Bemühungen und Correſpondenzen zu Stande (1830). Schon im J. 1827 hatte ihn ſein König zum Geheimenrath mit Generallieutenants-Rang ernannt. — Während der Jahre, in welchen unſer Gr. die Direction der Kriegskanzlei führte, ſind von ihm, außer einer durchgreifenden Reform dieſes Zweiges, auch bedeutende Gelderübrigungen möglich gemacht, welche bei der plötzlichen Mobilmachung der hannöverſchen Armee im Anfange des J. 1831 ſehr zu Statten kamen. Von ihm ſind außerdem auch bedeutende Bauten, als die neuen Kaſernen in Verden und Lüneburg, der neue große Paradeplatz in Hannover mit den beiden ſchönen Kaſernen für die königl. Grenadier- und Jäger-Garde, die neue Garniſonſchule mit der ganzen veränderten wohlthätigen Schuleinrichtung, die Militärbäkkerei ꝛc. ausgeführt. Außer den vielen noch ſonſt von ihm betriebenen außergewöhnlichen Geſchäften, wohin in den letztern 4 Jahren ſeines Lebens, kraft eines höhern Orts erhaltenen Auftrags, vorzüglich auch die von ihm

*) Deſſen Leben, ſ. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 974.

geführte ſehr ausgebreitete Correſpondenz über diplomatiſche Angelegenheiten gehört, verdient beſonders ſein thätiger und höchſt energiſcher Antheil an den gegen die Unterdrückung des Göttinger Aufſtandes höhern Orts genommenen Maßregeln die rühmlichſte Anerkennung, indem er ſich, was die ruhigere und beſonnenere Zukunft noch beſſer würdigen wird, dadurch gewiß um das wahre Wohl ſeines Vaterlandes das größte Verdienſt erwarb. — Es war überhaupt ein Hauptzug in ſeinem ganzen Charakter und Wirken, daß er über die zu faſſende Anſicht oder die zu ergreifenden Maßregeln nie lange unſchlüſſig war. Dabei beharrte er jedoch keinesweges eigenſinnig auf vorgefaßten Meinungen, ſondern wußte mit glücklicher Gabe die Kenntniſſe, Kräfte und den guten Willen ſeiner Untergebenen ſtets zu nützen, ſchnell alles für und wider gegen einander abzuwägen und ſolchergeſtalt immer ſehr bald zu einer entſchiedenen Ueberzeugung zu gelangen. Alle diejenigen, welche mit ihm in irgend einer Geſchäftsverbindung ſtanden, wiſſen es zu erkennen, wie angenehm es mit ihm zu arbeiten war, mochten ſie nun in einer ſubordinirten oder auch unabhängigen Stellung gegen ihn ſich befinden. — Die lohnendſte Anerkennung ſeines Werthes als Staatsmann und Menſch fand der Verewigte in dem Zutrauen, welches ihm ſein königlicher Gönner, der Vicekönig von Hannover, bis zur letzten Stunde ſchenkte und vermöge welches derſelbe ihn auch in der kritiſchen Periode im Anfange des J. 1831, nebſt mehreren andern bewährten Staatsdienern, mit zu ſeinem nächſten Rathgeber auserſehen hatte. Nicht weniger aber erfreute ihn auch der Beſitz der öffentlichen Liebe und Theilnahme, von welcher er vorzüglich während ſeiner letzten Krankheit vielfache Beweiſe erhielt. Schon ſeit dem Sommer 1830, wo der nun Entſchlafene im beſondern Auftrage eine Geſchäftsreiſe über Frankfurt in die Rheingegenden machte, fühlte er eine große Abnahme ſeiner Kräfte, und hatte mit wiederholten Anfällen von Unwohlſeyn zu kämpfen, die ihn jedoch nicht hinderten, nach wie vor ganz ſeinen vielen Geſchäften und Arbeiten ſich zu widmen, die indeß beſonders in den letzten Jahren ſeine ganze Zeit ſo ausſchließlich in Anſpruch nahmen, daß ſeine Familie ſeiner nur ſelten habhaft werden und außer der kurzen Tiſchzeit ihn faſt nie ungeſtört genießen konnte. Seine raſtloſe Thätigkeit rieb ſeinen ohnehin höchſt reizbaren Körper vor der Zeit auf. Er fühlte ſei-

Digitized by Google

nen Tod lange vorher, ehe noch irgend einer ſeiner Angehörigen den bevorſtehenden Verluſt auch nur entfernt ahndete. — Während ſeines langen Krankenlagers blieb ihm bis zum letzten Athemzuge derſelbe klare Blick, die ruhige Beſonnenheit, welche ſein ganzes Leben bezeichneten. Der Tod war ihm ein erſehnter Freund, der ihn von ſeinen ſchmerzlichen Leiden erlöſte.

* 134. Friedrich Ludwig Seidel,

königl. preuß. Kapellmeiſter zu Charlottenburg;

geb. d. 1. Juni 1765, geſt. den 5. Mai 1831.

Seidels Vater war Schuhmacher und Bürger zu Treuenbrietzen, und der jüngſte von deſſen drei Söhnen. Der Vater, ein Mann von redlichem Charakter und feiner Gefühle fähig, wandte gern Alles auf die Erziehung ſeines jüngſten Sohnes, ſo viel es ſeine Umſtände erlaubten. Er ließ ihn in die dortige Bürgerſchule gehen, und bei dem Organiſten Claus, einem geſchickten Manne, Unterricht im Clavier- und Orgelſpielen ertheilen. Der verſtorbene Capellmeiſter Himmel, ebenfalls aus Treuenbrietzen gebürtig, beſuchte mit Seidel, als Knabe, die Stunden des Muſikunterrichts und beide machten allmählig Fortſchritte in der Tonkunſt. S., damals 8 Jahre alt, hatte ſchon früh eine Neigung zur Kirchenmuſik, lernte die Orgel ſpielen und verſah oftmals den Dienſt ſeines Lehrers in der Kirche. So unvollkommen ſeine Leiſtungen auch noch auf dem genannten Inſtrumente waren, ſo erwarb er ſich doch dadurch die Zuneigung der Bewohner ſeiner Vaterſtadt. Sein Vater war zu unbemittelt, um ſeinem Sohne eine größere Ausbildung in der Muſik verſchaffen zu können, wie lebhaft er es auch wünſchte. Er ſchrieb daher an ſeinen älteſten Sohn in Berlin, der ſtudirt und eben die Univerſität verlaſſen hatte und ſich in der Reſidenz aufhielt, ob daſelbſt nicht etwas zum Beſten ſeines jüngſten Sohnes geſchehen könne. Durch einen glücklichen Zufall war im November des Jahres 1775 Reichardt von Friedrich dem Großen zum Capellmeiſter ernannt worden und von Königsberg in Preußen nach Berlin gekommen. S's. Bruder kam mit ihm in einer Geſellſchaft zuſammen, erzählte ihm von den Anlagen ſeines jüngſten Bruders zur Muſik, und fragte ihn, ob es nicht möglich zu machen ſei, daß derſelbe ſeine Talente in Berlin ausbilden könnte. Reichardt, damals noch jung

(er zählte etwa 24 bis 25 Jahre), voll Freude über die ſo eben erhaltene ehrenvolle und einträgliche Stelle, erklärt ſich gleich bereit, unſern S. als Pflegeſohn zu ſich zu nehmen und ihn nicht nur ſelbſt in der Muſik zu unterichten, ſondern auch dafür zu ſorgen, daß er den nöthigen Unterricht in den andern Schulkenntniſſen erhielte. — Im Februar 1776 kam S., 9 Jahr alt, nach Berlin. Er hörte Reichardt auf dem Klavier ſpielen und wurde davon ſo ergriffen, daß er an Händen und Füßen zitterte, als er dieſem nun auch ſeine wenigen Kräfte zeigen ſollte. Er mußte indeß gehorchen, und die Zufriedenheit Reichardts beruhigte ihn etwas. Reichardt verſprach ſeinem Pflegeſohn jetzt aufs neue, ihm zuweilen Unterricht in der Muſik zu geben, ein Verſprechen, wodurch ſich S. ſehr glücklich fühlte. Reichardt hielt auch ſein Verſprechen ein halbes Jahr. Da verheirathete er ſich aber, ſeine Dienſtgeſchäfte vermehrten ſich und er brauchte die ihm ſo noch übrig bleibenden Stunden zum Componiren. Dadurch gerieth der Unterricht in Stockung, zum großen Kummer und Nachtheil S's., der nun auch oft zu häuslichen Geſchäften und zum Verſchicken gebraucht wurde, und ſich dieſem Allem zwar ohne Widerſpenſtigkeit, aber doch mit Gram im Herzen unterwarf. Er übte ſich zwar, ſo viel er konnte, ſelbſt, es fehlte ihm aber doch der Rath und das Beiſpiel eines erfahrenen Lehrers. Sehr leicht hätte ſein Talent dadurch leiden und eine falſche Richtung erhalten können, hätten ihm nicht öfters im Hauſe Reichardts muſikaliſche Unterhaltungen neue Nahrung gegeben. Er hörte dann die neuen Arbeiten Reichardts, und endlich erweckte dies bei ihm den Gedanken, auch einmal etwas für den Geſang zu verſuchen. Unbekannt mit der Scanſion eines Gedichts, unbekannt mit den Regeln der muſikaliſchen Grammatik, wagte er es dennoch, ein Lied ſeines Bruders, des jetzigen emeritirten Prorectors, zu componiren. Mit der größten Schüchternheit zeigte er Reichardt ſeine Arbeit. Dieſer war mit der Führung des Geſanges zufrieden, tadelte aber dagegen die Behandlung des Gedichts. Dies Urtheil munterte, trotz dieſem Tadel, S. ſo ſehr auf, daß er von dieſer Zeit an mehr Vertrauen zu ſich faßte und Mehreres componirte. — Reichardt empfahl S. zum Unterricht im Generalbaß ſeinem Schwager, dem nachmaligen Konzertmeiſter Benda, der ihm ſolchen unentgeldlich ertheilte.

Digitized by Google

Dieſer Unterricht wurde jedoch vielfältig durch häusliche Geſchäfte unterbrochen, und S. konnte nur halb gebildet einer der glücklichſten Perioden ſeines Lebens entgegenſehen. Dieſe war Reichardts Reiſe nach England und Frankreich im J. 1785, auf welcher er dieſen begleiten ſollte. Er lernte nun dieſe beiden Länder mit ihren Kunſterſcheinungen näher kennen. In England wurde Reichardt vom königlichen Hofe mit Auszeichnung empfangen. Er führte verſchiedene ſeiner Arbeiten auf, wobei ihn S. unterſtützte. Der König ließ, Reichardt zu Ehren, eine große Aufführung Händelſcher Muſik in der Weſtmünſterabtei veranſtalten. S., der Reichardt überall begleitete, war ſowohl über die Muſik ſelbſt, als über die großartige Ausführung derſelben ganz außer ſich, und er faßte nun den Entſchluß mit Begeiſterung, dieſer herrlichen Kunſt ſein ganzes Leben zu widmen, es möge ihm auch noch ſo viele Anſtrengungen, Sorgen und Opfer koſten. — Nach drei Monaten verließ Reichardt England und ging mit S. nach Frankreich. In Paris wurde der Letztere faſt noch aufmerkſamer auf Alles, was Muſik betraf. Er ſah dort die großen Opern von Gluck, Salieri, Sacchini und Andern. So großen Eindruck alle dieſe Compoſitionen auf ihn machten, ſo beklagte er unendlich, daß er nicht mehr Vorkenntniſſe und Mittel zum Studium der Tonkunſt beſäße, um Alles gehörig zu verſtehen und nach ſeinem Werthe ſchätzen zu können, und es gereicht ſeiner Beſcheidenheit zur Ehre, daß er auch noch ſpäter ſich gegen ſeine Freunde auf gleiche Weiſe äußerte. Er komponirte damals zwar für ſich, allein, da er noch keine gründliche Kenntniſſe in der Harmonie beſaß, ſo war ſeine Arbeit von wenigem Belang. Im Spätherbſt kehrte er mit Reichardt nach Berlin zurück. Hier angekommen, überlegte nun S. ſehr ernſt, was zu ſeiner weitern Bildung nöthig wäre und faßte den Entſchluß, nicht wieder zu reiſen, wenn ſich ihm auch eine ähnliche günſtige Gelegenheit darbieten ſollte, bevor er nicht die Muſik gründlich ſtudirt habe. Reichardt reiſte im folgenden Jahre wieder nach Paris; er wollte S. mitnehmen, doch dieſer lehnte dies Anerbieten ſtandhaft ab, um ſich ohne Zerſtreuung dem Studium der Muſik widmen zu können. Der damalige Muſiklehrer Poſſin, demnächſt Kapellmeiſter des Prinzen Heinrich von Preußen (Bruders Friedrichs des Großen) *), wurde von nun an ſein Lehrer. Er war

*) Nach dem Tode des Prinzen erhielt Poſſin eine Penſion, er iſt darauf nach London gegangen, und wahrſcheinlich ſchon geſtorben.

ein edler und talentvoller Mann, gab S. unentgeldlich Unterricht in der Harmonie und führte ihn bis zum Contrapunkt und den Fugen. Zugleich ſtudirte S. fleißig Kirnbergers Kunſt des reinen Satzes und machte ſich deſſen Grundſätze zu eigen. Da er durch ſeine Weigerung, Reichardts Reiſegefährte zu werden, ſich von ihm losgeſagt hatte, ſo zog er zu ſeinem Bruder und ſuchte ſich durch Unterricht auf dem Klavier die Mittel zu ſeiner Subſiſtenz zu erwerben. Dabei übte er fleißig das Fortepiano und ließ ſich öfters in Conzerten hören. — Nachdem ſo einige Jahre verfloſſen waren, glaubte S., daß er nun im Stande ſei, Compoſitionen von einigem Werth für den Geſang liefern zu können. Er ſetzte einige Lieder in Muſik, welche Reichardt in die von ihm herausgegebenen muſikaliſchen Blumenſträuße aufnahm. Der Beifall dieſer kleinen Arbeiten ermunterte ihn, ſich auch in größern Arbeiten zu verſuchen. In dieſer Periode ſeines Lebens erhielt er das Amt eines Organiſten an der St. Marienkirche. Nun componirte er mehrere Geſangſtücke, ſowohl Cantaten, als Pſalmen nach Moſes Mendelsſohns Ueberſetzung, und bekundete ſeine Vorliebe für die Kirchenmuſik. Für eine Privatgeſellſchaft componirte er Jery und Bätely von Göthe, und die Mondfinſterniß von Zindler, zwei Opern im leichten Styl. Der Darſtellung dieſer beiden Stücke wohnte Reichardt und der nachmalige Kapellmeiſter A. Weber bei. Der Letztere war damals Muſikdirector bei dem Königl. Theater; er hatte der Geſchäfte ſo viel, daß er ſie allein zu beſtreiten nicht vermochte. Da ihm S's. Compoſitionen ſehr gefielen, ſo machte er dem Director der Schaubühne Iffland den Vorſchlag, ihm einen Gehilfen bei ſeinen überhäuften Geſchäften zu geben und äußerte, dazu würde ſich keiner beſſer eignen, als S. Der Vorſchlag fand Gehör und S. wurde 1801 bei dem Theater angeſtellt. Jetzt lernte er die Theatermuſik und deren Wirkungen immer mehr kennen und ſuchte auch für dieſe zu arbeiten. Er ſchrieb Verſchiedenes für das Theater, componirte kleine Opern und Muſik zu vielen Schauſpielen, auch mehrere Oratorien für ein Conzert, welches er faſt jährlich gab. Auch ſchrieb er für die von Faſch geſtiftete Singakademie einige Motetten. — Nachdem er mehrere Jahre bei dem Theater als Aſſiſtent Webers geſtanden hatte, wurde er dem Könige als Muſikdirector bei demſelben vorgeſchlagen und auch dazu er-

Digitized by Google

nannt. Nun dirigirte er, gemeinſchaftlich mit dem Kapellmeiſter Weber, wechſelsweiſe die Opern und lebte ganz ſeiner Kunſt. Im J. 1822 ernannte ihn der König zum Capellmeiſter; demnächſt wurde er 1830 mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt, und vertauſchte nun ſeinen Aufenthalt in Berlin mit dem anmuthig gelegenen Charlottenburg, um den Abend ſeines Lebens mehr entfernt von dem Geräuſch der großen Welt zu beſchließen. Aber bis zu dem letzten Momente ſeines irdiſchen Daſeyns intereſſirte ihn nichts mehr, als die Kunſt, der er von Kindheit an mit Enthuſiasmus ergeben war. Er hat eine Witwe, doch keine Kinder hinterlaſſen. Theilnehmende Gefälligkeit, Ausdauer und Fleiß, wie ein ungemein weiches, ſanftes Gemüth, waren die ſchätzbaren Eigenſchaften des Verſtorbenen, durch welche er mehr mit Liebe als Autorität im Dienſte wirkte und ſeinen Freunden in werthem Andenken bleiben wird. Als Componiſt zeigte S. beſonders in Pſalmen, Hymnen, Motetten und Liedern, wie in einigen Melodramen und Singſpielen, natürliche Melodie, reinen Satz und richtige Auffaſſung der Gedichte, mehr ſentimentale Empfindung, als kräftige Behandlung. Auch mehrere wirkſame Theatermuſiken zu Schauſpielen hat der Entſchlafene geliefert, welche zu ihrer Zeit dem Zwecke entſprachen, ohne auf den Glanz beſonderer Genialität Anſpruch machen zu wollen. Zu den vorzüglichſten ſeiner Arbeiten gehören: 3 Pſalmen nach Moſ. Mendelsſohns Ueberſetzung. — Hymne auf Gott, von v. Köpken. — Lob d. Gottheit von E. C. v. Kleiſt. — Lob Gottes v. J. F. Seidel. — Missa pro defunctis. — Die große Oper Nebukadnezar. — Honorine, Singſpiel. — Jery u. Bätely von Göthe. — Der Dorfbarbier. 2 Thle. v. J. v. Voß. — Lila, Schauſpiel mit Geſang v. Göthe. — Hexenſcenen im Macbeth, nach Schillers Ueberſetzung. — Mehrere Geſangſtücke, Ouverturen u. Zwiſchenaktſtücke. — Zwei Ballets. — Einige Variationen für das ganze Orcheſter. — Als Melodrama Hero u. Leander v. Schiller. Die Schlacht bei Leipzig, von Oswald, Caſſandra von Schiller, u. mehrere Sammlungen v. Liedern, auch einige Sachen für das Pianoforte.

Digitized by Google

* 135. Joh. Nepomuck Zimmermann,

emerit. kathol. Pfarrer zu Seitendorf bei Frankenſtein in Schleſien;

geb. d. 16. Mai 1737, geſt. d. 6. Mai 1831.

Das Städtchen Schönberg bei Griſſau, wo ſein Vater das Amt eines Bürgermeiſters verwaltete, war der Geburtsort des Verewigten. Er genoß eine chriſtliche Erziehung, zeigte früh Vorliebe für die Wiſſenſchaften und ſtudirte die Humaniora zu Griſſau, wobei er ſich durch ſein tugendhaftes Verhalten die Liebe ſeiner Lehrer in einem beſondern Grade erwarb. Nach vollendeten Gymnaſialſtudien beſtimmte er ſich für den Weltprieſterſtand, begab ſich deshalb nach Breslau und bildete ſich hier, nachdem er in das daſige Convict und hierauf in das Alumnat aufgenommen war, für ſeinen künftigen Beruf aus. Zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges, als Friedrich der Große Breslau belagerte, mußte Z. das Alumnat verlaſſen, begab ſich hierauf nach Prag, wo ihn der damalige Erzbiſchof von Prag zum Prieſter weihte, und übernahm eine Hofmeiſterſtelle bei der Familie eines Herrn v. Masburg in Böhmen. Nach einem 5jährigen Aufenthalt in dieſem Verhältniß trat er bei einem böhmiſchen Pfarrer, Baron v. Hegemiller, in die Seelſorge, blieb auch hier 5 Jahre, kehrte jedoch, da der ſiebenjährige Krieg bereits beendigt war, nach Schleſien zurück, wo er die ihm von dem Herrn v. Haugwitz übertragene Capellanei Raudnitz bei Silberberg mit Treue und Fleiß verſah, bis er im J. 1777 zur Pfarrſtelle von Seitendorf berufen wurde. Hier lebte er nun als würdiger, eifriger Seelſorger in den ſchönſten Verhältniſſen mit ſeiner ihn liebenden Gemeinde, deren Mitglieder er größtentheils alle getauft und unterrichtet hatte. Zur richtigen Charakteriſtik ſeiner Perſönlichkeit müſſen wir hier auch noch anführen, daß nicht minder auch evangeliſche Glaubensgenoſſen ihn als wahren Freund ſchätzten. Nachdem er im J. 1813 ſein 50jähriges Prieſterjubiläum unter allgemeiner und ſogar der höchſten Theilnahme gefeiert hatte, lebte er ſeiner zunehmenden Altersſchwäche und Kränklichkeit wegen zurückgezogen von der Welt, reſignirte bei Gelegenheit ſeines im J. 1827 ſtatt gefundenen 50jährigen Pfarramtsjubiläums zu Gunſten ſeines jetzigen Nachfolgers im Amte, zu dem er 20 Jahre lang in dem ſchönen Verhältniß eines Vaters zu ſeinem Sohne geſtanden hatte, und entſchlief endlich an dem ſchon oben angegebenen Tage im 93. Jahre ſeines Lebens. Er war

Digitized by Google

ein würdiger Mann, der ſich durch Berufstreue, frommen Sinn und Anhänglichkeit an ſeine Verwandte rühmlichſt auszeichnete.

Seitendorf. **Welzel, Pfarrer.**

* 136. Johann Heinr. Rodenwoldt,

königl. preuß. Kreisjuſtizrath zu Dramburg in Pommern;

geb. d. 28. Nov. 1768, geſt. d. 9. Mai 1831.

Der Verewigte wurde zu Schievelbein geboren, wanderte aber ſchon in ſeinen erſten Lebensjahren mit ſeiner Familie nach dem benachbarten Dorfe Größin, wo ſein Vater eine Anſtellung als Küſter und Schulhalter erhielt. Von früh an zeigte unſer R. das größte Intereſſe für wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen, doch wurde er hierin von ſeinen äußern Verhältniſſen ſo wenig begünſtigt, daß jedem Andern außer ihm die Erreichung ſeines Wunſches, ſich den Studien widmen zu können, unmöglich ſcheinen mußte. Er aber behielt immer das Ziel, was er ſich ſelbſt vorgeſteckt hatte, vor Augen, ſuchte ſich, ſo gut es unter den gegebenen Umſtänden gehen wollte, auf eine höhere literariſche Laufbahn vorzubereiten, und beſchloß endlich im J. 1788, nachdem er eine Zeit lang bei einem Juſtizbeamten in Schievelbein zur Erlangung praktiſcher Geſchäftskenntniſſe gearbeitet hatte, die Erfüllung ſeiner Wünſche im Vertrauen auf die Vorſehung zu verſuchen. Er begab ſich in dieſem Sinne, ohne daß ſein Vater darum wußte, nach Stargard zu dem Director des daſigen Gymnaſiums, und wußte dieſen auch dahin zu bringen, daß er ihn in die von ihm geleitete Anſtalt aufnahm. R. arbeitete nun, nachdem er ſich ſo in das Element verſetzt ſah, nach welchem ſein ganzes Weſen ſich ſtets geſehnt hatte, mit unverdroſſenem Fleiße für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und hatte die Freude, ſich hierdurch manchen ihn in ſeiner kärglichen Lage unterſtützenden Gönner zu verſchaffen. Im J. 1789 bezog er die Univerſität Frankfurt und ſtudirte hier bis 1791 die Rechte, zwar unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen, jedoch mit dem höchſten wiſſenſchaftlichen Eifer. Hierauf begann er ſeine Laufbahn als praktiſcher Juriſt. Nachdem er 1793 zum Referendar ernannt worden war, erhielt er 1794 die Stelle eines Burg- und Hofrichters zu Neuwedell, wozu 1795 noch das Amt eines Hofrichters zu Callies kam, 1797 wurde er zum Juſtizcommiſſionsrathe, Juſtizcommiſſar und Notar in dem Departement der Neumärkiſchen

Digitized by Google

Regierung und 1798 zum Oberbürgermeiſter und Stadtrichter zu Arnswalde ernannt, nachdem er ſich 1796 mit Henriette Juliane Charlotte, geborne Eſſen, verheirathet hatte. Als Richter und Oberbürgermeiſter zu Arnswalde ſuchte er Strenge mit Milde zu paaren, eben ſo wie er unausgeſetzt für das Wohl der ihm anvertrauten Mitbürger ſorgte und beſonders in den für Preußen unglücklichen Zeiten von 1806 und 1807 ihnen mit ſeinem eigenen Beiſpiel in ſtandhafter Ertragung alles über ſein Vaterland verhängten Mißgeſchickes und in der Liebe zu dieſem und ſeinem Fürſten voranging. Jedoch führte dieſe Anhänglichkeit an die Sache ſeines Vaterlandes kurz vor dem Tilſiter Friedensſchluſſe 1807 eine Begebenheit herbei, die dem Magiſtrate und der Stadt Arnswalde ſehr theuer hätte zu ſtehen kommen können, und die hier angeführt zu werden verdient, weil ſie unter Leitung des Verſtorbenen zur Ausführung kam und durch ſeine Gewandtheit ihren üblen Folgen vorgebeugt wurde. Der franzöſiſche Marſchall Victor, Herzog von Belluno, reiſte nämlich in der genannten Zeit, von nur einem Adjutanten begleitet, mit Extrapoſt von Preußen aus nach Stettin zu. Auf dieſer Reiſe kam er auch in Arnswalde an, und verlangte hier weiter befördert zu werden; dieſes Verlangen wurde ihm denn auch erfüllt, aber freilich nicht in der von ihm gewünſchten Art. Etwa 10 preußiſche ranzionirte Soldaten nämlich, die zur Zeit in einem 1 Meile von Arnswalde liegenden Dorfe als Knechte dienten und zum Theil unter ihren Bauerkitteln noch eine Art Uniform trugen, waren eben im Begriff von ihrer Lohnarbeit in der Stadt nach Hauſe zurückzukehren, als der Marſchall anlangte. Sogleich kehren ſie um, folgen dem Wagen deſſelben nach dem Rathhauſe, wo zugleich die Poſterpedition war, und fordern hier die Auslieferung des vornehmen franzöſiſchen Offiziers. Der Marſchall ließ ſich hier nun in ein hinteres Zimmer einſchließen, faßte jedoch, da der Lärm immer mehr zunahm, den Entſchluß, die Flucht aus der Stadt zu verſuchen. Er ſteigt aus dem Fenſter nach dem Hofe, klettert über einige Gartenzäune, gelangt durch ein Haus in eine Straße, und geht, indem er dieſe verfolgt, zuletzt in die gerade vor derſelben ſtehende Wohnung des ſtädtiſchen Kuhhirten. Hier findet er die Frau des Letztern, der er ſofort ſeine Uhr und Börſe mit der Aufforderung anbietet, ihn aus der Stadt zu führen. Die Frau läßt ſich auch wirklich hierauf ein, indem ſie jedoch allen Lohn

für ihre Dienſtleiſtung ausſchlägt, und geht mit dem Flüchtling zu dem nach Stargard führenden Thore heraus. Beide ſind jedoch noch nicht weit gekommen, als ſie ſich ſchon durch einen Haufen neugieriger, ihren Schritten folgender Einwohner genöthigt ſehen, ſich ſchnell in die zunächſt gelegenen Gärten und Gebüſche zu flüchten, aus denen die der Wege und Stege kundige Frau den Marſchall unbemerkt durch eine Oeffnung in der Mauer in ihre Behauſung zurückführt, nachdem ſie ihm noch auf dieſer Irrfahrt aus einem Graben, in welchen der Herr Marſchall das Unglück hatte beim Hinüberſpringen zu fallen, geholfen hatte. Unterdeſſen ſuchte faſt die ganze Stadt ihren hohen Gaſt, bis ihn endlich mehrere Bürger in dem Hauſe des Kuhhirten entdeckten, und ihn demnächſt nach dem Rathhauſe zurückgeleiteten. Hier hatte ſich unterdeſſen das ganze Magiſtratscollegium unter dem Vorſitze des Verſtorbenen verſammelt und endlich nach langem Berathen die förmliche Arretirung des Marſchalls und Abſendung deſſelben nach der in preußiſchen Händen ſich damals noch befindenden Feſtung Colberg beſchloſſen, während der Lärm und Auflauf vor dem Rathhauſe dergeſtalt zunahm, daß ein Haufe in daſſelbe eindrang und unſer R. nur durch unerſchrockenes Dazwiſchentreten und durch ſeine Perſönlichkeit den Gefangenen vor Mißhandlungen zu ſchützen und die Tumultuanten wieder aus dem Rathhauſe zu entfernen vermochte. Der Marſchall wurde nun nach einem etwa fünfſtündigen Aufenthalte nach dem Wagen zurückgebracht, wobei ihn der verewigte R. am Arm führte, und in Geſellſchaft eines Magiſtratsmitgliedes und eines der franzöſiſchen Sprache mächtigen Bürgers nach Colberg abgeſandt; die 10 ranzionirten Soldaten wurden, auf einem großen Leiterwagen ſitzend, zur Begleitung mitgegeben. Beſonnenerweiſe hatte ſich übrigens unſer R. von dem Marſchall, ehe er abreiſte, ein Atteſt ausſtellen laſſen, daß der Magiſtrat zu Arnswalde ihm mit Achtung begegnet ſei und Alles gethan habe, um ihn vor Mißhandlungen der Soldaten zu ſchützen, und auch ſeine Abſendung nach Colberg nur zur Sicherſtellung ſeiner Perſon erfolgt ſei. — Auf jeden Fall hätte nun der ganze Vorfall den nächſten franzöſiſchen Behörden ſogleich gemeldet werden müſſen; es wurde dies jedoch bis auf den folgenden Tag aufgeſchoben, da abzuſehen war, daß ſofort nach geſchehener Meldung franzöſiſche Reiterei von Stargard aus zum Nachſetzen commandirt und ſo die ganze Unternehmung ver-

Digitized by Google

eitelt werden würde. So konnte denn auch das von Stargard aus hierauf nachgeſchickte und bis Schievelbein mit großer Schnelligkeit nacheilende franzöſiſche Küraſſierregiment den Marſchall nicht mehr einholen und befreien. — Am Tage nach eingelaufener Meldung traf ein ſtarkes Executionscommando badenſcher Huſaren unter dem franzöſiſchen Oberſt Louvel in Arnswalde mit dem Befehl ein, die Sache zu unterſuchen und nach ermittelter Schuld den ganzen Magiſtrat in Ketten nach Küſtrin abzuführen, die Stadt aber zu plündern und niederzubrennen. Die ganze Nacht hindurch wurde über das Magiſtratscollegium ein kriegsrechtliches Verhör gehalten, in welchem jedoch R. ſo gewandt das Wort führte, daß es gelang, die verſpätete Meldung zu entſchuldigen, und mit Hülfe der von dem Marſchall ſowohl in Arnswalde als auch in Colberg, von wo inzwiſchen die mitgeſchickten Deputirten zurückgekehrt waren, ausgeſtellten Atteſte ſich von dem ganzen Executionscommando zu befreien und ſo das Leben der Magiſtratsmitglieder und die Stadt zu retten. Freilich hatte letztere dennoch viel gelitten, indem die badenſchen Huſaren hin und wieder, beſonders in den jüdiſchen Laden, plünderten und überdies eine bedeutende Contribution in baarem Gelde ſofort gezahlt werden mußte. Der Marſchall Victor wurde übrigens nach abgeſchloſſenem Frieden gegen den General, nachmaligen Fürſten Blücher von Wahlſtadt ausgewechſelt. — Nach der für unſern R. mit großen finanziellen, ihn in ſeiner ganzen Hauswirthſchaft zurückbringenden Aufopferungen überſtandenen Kriegsperiode, wurde er (im J. 1810) zum Commissarius perpetuus im Dramburgiſchen und Schievelbeinſchen Kreiſe und in Folge hiervon zum Kreisjuſtizrath mit Verlegung ſeines Wohnſitzes nach Dramburg ernannt. In den Kriegsjahren von 1813 an verſah R. außer ſeinen vielen Amtsgeſchäften auch noch die Stellen eines Kreisoberſtwachtmeiſters zwiſchen der Oder und Weichſel, eines Commandeurs des Bürgercorps und eines Militärcommandanten zu Dramburg. Der Tod ereilte ihn in ſeinem 40. Dienſtjahre, nachdem er ſchon ſeit dem J. 1828 körperlich gelitten hatte. — R. war ein thätiger, treuer Geſchäftsmann, der mit einem klaren Verſtand ein ſtrenges Gefühl für Recht, ſeltene Uneigennützigkeit, edle Humanität, Biederkeit des Charakters und einen tiefen Haß gegen alle Oſtentation verband. Er hinterließ außer einer Witwe 4 bereits verheirathete Töchter und 4 Söhne, von welchen 3 in k. preuß. Mili-

Digitized by Google

tärdienſten ſtehen, der vierte aber die theologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt hat.

* 137. Gottlieb Wilhelm Ludwig Friedrich, Baron von Biel,

Erb- und Gerichtsherr auf Weitendorf ꝛc. bei Wismar;

geb. — — —, geſt. d. 11. Mai 1831.

Der Verewigte, bekannt durch ſeine großen Verdienſte, welche er ſich um die Veredelung der Pferdezucht in Mecklenburg und insbeſondere durch Einführung des Vollblutſyſtems erworben hat, verſtarb, nach mehrjährigen körperlichen Leiden, in den kräftigſten Jahren des männlichen Alters. Als ſein Geburtsort wird uns Braunſchweig bezeichnet, jedoch ohne nähere Angabe der Zeit, in welcher er zur Welt kam. Auch über ſeine Jugendverhältniſſe, ſo wie über den Gang ſeiner Bildung u. ſ. w., vermögen wir nichts mitzutheilen, und nur das nachſtehende Wenige haben wir über ſeine letzte Lebensperiode und ſein gemeinnütziges Wirken erfahren können. — Sohn des im J. 1806 auf Weitendorf, Zierow ꝛc. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin verſtorbenen geheimen Juſtizraths Chriſtian Andreas von Biel, welcher nur 2 Söhne und eine an den Herrn von Vincke verheirathete Tochter hinterließ, kam er in gedachtem Jahre, gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder, dem Kammerjunker Wilhelm Julius Aug. Heinrich von Biel, in den Beſitz dieſer väterlichen Güter, hielt ſich aber die erſte Zeit über noch in England auf, ſo wie er ſpäterhin als Offizier in herzogl. Braunſchweigiſche Dienſte trat. Als darauf zu Anfange des Jahres 1813 der Freiheitskrieg ausbrach und auch Mecklenburg dem Rheinbunde entſagte und zum Kampfe ſich anſchickte, kehrte er inzwiſchen auf das ihm in der Theilung des väterlichen Nachlaſſes zugefallene Weitendorf c. p. zurück, um es nun ſelbſt zu bewirthſchaften und ſich daſelbſt nach eigenen Grundſätzen der Veredlung der Pferdezucht, welche er in England gründlich ſtudirt hatte, zu widmen. Die kriegeriſchen Zeitumſtände aber, ſo wie Neigung und Geſchick, trieben ihn nochmals in das eben verlaſſene Leben zurück, und beſtimmten ihn wiederholt zur Fortſetzung der militäriſchen Laufbahn. Er trat nun in königl. großbritt. hannöverſche Dienſte, wo er Adjutant des Generals von Dörnberg und bald darauf wegen ſeiner aus-

gezeichneten Dienſte zum Hauptmann im Generalſtabe ernannt wurde. Im J. 1814, bei der Rückkehr der vaterländiſchen Krieger in die Heimath, nahm auch er ſeinen Abſchied, und beſchäftigte ſich von nun an mit der Einrichtung ſeiner Wirthſchaft zu Weitendorf, die er durch Neubauten und Gärten verſchönerte, wie er auch die hierher gehörenden Ländereien in hohe Cultur ſetzte. Inſonderheit aber gründete er an dem genannten Orte ſeine nachher ſo berühmt gewordene Stuterei durch Ankauf eines Stammes ſehr edler Vollblutpferde in England, und erlangte bald in dieſem Zweige ſeines Faches eine ſelbſt im Auslande verbreitete Berühmtheit ſeines Namens, ſo daß die von ihm gezogenen Pferde ſehr geſucht und ſtets zu ſehr hohen Preiſen, ſelbſt ſchon im Mutterleibe, verkauft wurden. Auch ſein Bruder zu Zierow ſtrebte dieſem Beiſpiele nach, und ſo wie früher der Domainenrath Pogge zu Roggow die erſte Idee zu einer verbeſſerten mecklenburgiſchen Schafzucht geweckt hatte, ſo haben auch beide Brüder ſich unſtreitig das Verdienſt erworben, die Schöpfer einer eigenen, veredelten Pferde-Race in Mecklenburg geworden zu ſeyn. Die daſige Pferdezucht hob ſich aber auch noch dadurch beſonders, daß die Barone von Biel, im Vereine mit mehrern aufgeklärten Pferdezüchtern, zuerſt im Sommer 1822 die Pferdewettrennen zu Doberan einführten, welche ſeitdem regelmäßig daſelbſt im Auguſt gehalten werden, und denen bald hernach die jährlichen Rennen zu Güſtrow, Baſedow und Neubrandenburg, ſo wie die in mehrern benachbarten Ländern folgten. Die Verdienſte, welche ſich der Verewigte auf dieſe Weiſe erwarb, wurden inzwiſchen auch von allen Seiten anerkannt, und ſo wie ihn der mecklenburgiſche patriotiſche Verein längſt zu ſeinem ordentlichen Mitgliede und ſpäterhin zu ſeinem Diſtrictsdirector ernannt hatte, beeiferten ſich auch die auswärtigen ökonomiſchen Inſtitute, ihm gleiche Ehre zu erweiſen und bei ihren Verhandlungen mit zu Rathe zu ziehen. Während der letzten Jahre ſeines Lebens hinderten zwar körperliche Leiden ſeine Thätigkeit, jedoch ertrug er dieſe in ſtiller Geduld und Ergebenheit, bis er endlich, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſeyn, ſeinem Wirkungskreiſe entzogen wurde und zu einem beſſern Seyn hinüberſchlummerte. — Des Verewigten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, ſo weit Referent ſie kennt, ſind folgende: Einiges über edle Pferde. Dresd. 1830. gr. 8. (Dagegen erſchienen: Bemerkungen eines Veteranen über

Digitized by Google

edle Pferde, veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Gottlieb, Baron v. Biel, über dieſen Gegenſtand; von Gr. v. Lindenau. Braunſchw. 1831. gr. 8.) — Verein z. Beförderung d. Pferdez. in Mecklenb., durch Wettrennen; im ſchwerinſch. freim. Abendblatte, 1823 Nr. 233. — Einige Worte, veranlaßt durch d. Aufſatz in Nr. 398: Beleuchtung des Aufſatzes in Nr. 395, betreffend die Verſchenkung mecklenburg. Landgüter". Ebd. 1826, Nr. 407. — Vorſchlag, wie die allgem. Verbreitung der Vollblutpferde in Mecklenb. auf einem wenig koſtbaren Wege erreicht werden kann; in Karſtens landwirthſchaftl. Annal. des mecklenb. patriotiſchen Vereins, 1826, Jahrg. 13, H. 1, S. 289—310. — Ueber Pferde-Racen; in H. v. Wachenhuſens Zeitg. f. Pferdeliebhaber, Hamb. 1827, Jahrg. 2, Nr. 30 u. 32. — Ueberdies hat er Antheil an folg. anonym. Schriften: a) Geſetze f. Mecklenburgs Pferderennen. Schwerin 1823. gr. 4. (hernach wieder aufgelegt zu Güſtrow). — b) Mecklenb. Pferderennen f. 1823. Roſtock 1827. 8. (Die Fortſetzung 1828, 1829 u. 1830 zu Schwerin gedruckt.) — c) Verzeichniß der in Mecklenb. befindlichen Vollblutpferde. 1.—3. H. Schwer. 1827, 1828 u. 1830. (Der eigentliche Herausg. dieſes mecklenb. Geſtütbuches iſt des Verewigten Bruder, der Kammerjunker Wilhelm von Biel auf Zierow ꝛc.)

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 138. Ernſt Wilhelm Haſſe,

königl. preuß. Domänenamtsintendant zu Schmolſin bei Stolpe in Hinterpommern;

geb. d. 19. Sept. 1785, geſt. d. 11. Mai 1831.

Wußeken bei Büthow in Pommern iſt der Geburtsort des Verewigten. Er war der älteſte von 7 Brüdern, von denen jedoch nur 2 ihn überlebt haben. Nachdem er ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf der Stadtſchule zu Stolpe erhalten hatte, widmete er ſich der Geometrie und dem Baufach und wurde demnächſt von der königl. Regierung zu Cöslin als Conducteur bei Vermeſſungen in Separationsangelegenheiten gebraucht. Jedoch ſah er ſich bald durch Kränklichkeit genöthigt, dieſes Geſchäft aufzugeben, worauf er die Actuarienſtelle bei dem Domänenamte Schmolſin und kurze Zeit nachher die Intendantur bei demſelben Amte erhielt. Sein Geſundheitszuſtand verſchlechterte ſich indeſſen immer mehr, bis ihn endlich der Tod ſeiner Familie (ſeiner Mutter, der

Digitized by Google

Gattin und 3 unerwachſenen Töchtern) entriß. Er war ein ordnungsliebender Geſchäftsmann und rechtſchaffener Gatte; durch ſeinen ſanften, wohlwollenden Charakter erwarb er ſich allgemeine Liebe.

* 139. Gottlieb Wilhelm Hartwig,

Stadtälteſter und emerit. Rathsherr zu Liegnitz;

geb. d. 23. Sept. 1748, geſt. d. 12. Mai 1831.

H. wurde zu Hainau in Schleſien geboren, und war der Sohn eines dortigen Bürgers und Seilermeiſters. Da ſein Vater in ſehr dürftigen Umſtänden lebte, ſo konnte derſelbe nur wenig auf die Erziehung ſeines Sohnes wenden, ſo daß dieſer Alles, was er lernte, nur ſeinem eigenen regen Eifer zu verdanken hatte. Der Mittel beraubt, eine höhere Schule zu beſuchen, mußte ſich unſer H. entſchließen, ein Handwerk zu erlernen, und wählte daher das ſeines Vaters. Im J. 1770 kam er nach Liegnitz, erwarb ſich das daſige Bürgerrecht, ließ ſich daſelbſt als Seilermeiſter nieder, und hatte die Freude zu ſehen, wie ſich ſeine anfangs wenig erfreuliche Lage mit jedem Jahre verbeſſerte. Wenn H. ſeine Obliegenheiten als Bürger auf das Gewiſſenhafteſte erfüllte, ſo that er auch das Gleiche in ſeiner Stellung als Zwölfer, Scabinus und Criminalaſſeſſor des Liegnitz-Wohlau'ſchen Inquiſitoriats; auch wurde ſein Streben, nützlich für die Commune zu wirken, dadurch anerkannt, daß er nach Einführung der Städteordnung zum Rathsherrn in Liegnitz erwählt wurde, in welchem Amte er die Verrichtungen eines Kämmereicontroleurs und Polizeiverwalters ohne alle baare Entſchädigung verſah. Nicht weniger legte er in den denkwürdigen Zeiten von 1812—1814 ſeine raſtloſe, auch öffentlich belobte Thätigkeit für das allgemeine Intereſſe an den Tag. Wegen dieſer ſeiner Verdienſte um die Stadt wurde ihm den 6. Nov. 1826 das Diplom als Stadtälteſter von den Stadtverordneten zu Liegnitz überreicht. In der Ehe erzeugte der Entſchlafene 4 Kinder, die jedoch alle ſchon vor ihm in die Ewigkeit gingen. Sein zuletzt verſtorbener Sohn, der als Oberſteuercontroleur in Lüben angeſtellt war, hinterließ ihm in ſeiner Gattin eine liebende Tröſterin und Pflegerin. — H. hatte ſich den ſchönen Ruhm erworben, nicht allein eifrigſt zum öffentlichen Beſten der Stadt, ſondern auch im Stillen zum Wohl der Armen und ſeiner hülfsbedürftigen Mitmenſchen gewirkt zu haben.

Digitized by Google

* 140. Friedrich Leopold Brunn,

emeritirter Profeſſor am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin; geb. d. 26. Sept. 1758, geſt. d. 13. Mai 1831.

Zerbſt war der Geburtsort dieſes fruchtbaren Schriftſtellers und wohlverdienten Lehrers. Seine Jugend fiel in die Zeit, da der große König Friedrich II. von Preußen durch ein mit Vorliebe ausgeführtes Eingehen in das Weſen und den Geiſt der franzöſiſchen Sitten und Literatur, theils durch Verbindung deutſcher Art mit jenem fremdartigen Charakter, theils aber auch durch die Beförderung eines nationellen Widerſtrebens ſeines Volks gegen Franzoſenthum, zur Erhöhung der Cultur ſeines Staates wie des ganzen Deutſchlands und zur Ausprägung eines immer eigenthümlicheren Volkscharakters unendlich viel beitrug. In dieſes Geſammtſtreben ſeiner Zeit ging der Verewigte mit empfänglichem Sinne ein, und er hat, namentlich durch ſeine vielen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, für die Verbreitung der franzöſiſchen Literatur auf deutſchem Boden thätig gearbeitet. Nach Vollendung ſeiner Schul- und Univerſitätsſtudien war er 1781 und 1782 Lehrer der Prinzeſſin Pauline Chriſtine Wilhelmine von Anhalt-Bernburg zu Ballenſtädt, und hier begann auch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. 1783 und 1784 war er Hauslehrer bei einer angeſehenen Familie in Carlsruhe, 1785 und 1786 Gouverneur und Lehrer an der Kriegsſchule zu Colmar im Elſaß. Hier traf ihn die Wahl zu dem Lehramte der Geographie und Statiſtik an dem Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin, an dem er eine lange Reihe von Jahren zum Heile der Jugend arbeitete, bis er, müde von ſeiner raſtloſen Thätigkeit und wegen ſeiner körperlichen Schwäche, um ſeine Entlaſſung bat, die er auch auf ehrenvolle Weiſe erhielt. Während dieſer Zeit, nämlich in den Jahren 1788—1792, hatte er auch das Amt eines Lehrers der Geſchichte, Statiſtik und Erdbeſchreibung bei dem Prinzen Ludwig, Bruder des jetzt regierenden Königs von Preußen, zu verwalten. — Wir fügen hier das Verzeichniß ſeiner zahlreichen Schriften bei, von denen viele ohne ſeinen Namen erſchienen ſind: Moral. Novellen, a. d. Ital. des Capacelli u. Altaneſi. Wittenb. 1782. 8. — Der Decameron d. Argelati, a. d. Ital. Ebd. 1783—85. 3 B. 8. — Geſchichte der Rivalität Frankreichs u. Englands, a. d. Franz. des Gaillard. 1. Th. Deſſau 1784. 8. Hernach mit etwas veränd. Titel zu Berl. 1787. 8. —

Vertheidigungsſchrift des Gr. v. Caglioſtro, a. d. Franz. Baſ. 1786. 8. — Tabellariſches Lehrb. d. neueſt Geogr. u. Statiſtik. Baſ. 1786. 8. (die 40 Tabellen in Folio). — F. Pallavicino himmliſche Eheſcheidung, a. d. Ital. Berl. 1787. 8. — Rechtfertigung des H. v. Calonne, a. d. Franz. Ebd. 1788. 8. — Syſtem d. bürgerl. Geſellſchaft, a. d. Franz. Bresl. 1788. u. 1789. 2 Th. 8. — Auszug aus d. Kirchengeſch. des Cardinals Fleury, a. d. Franz. 1. Th. Berl. 1788. 8. — Züge u. Anecdoten a. d. Geſch. alt. u. neuer Zeiten, ein Leſeb. f. d. Jugend, a. d. Franz. des Fillaſſier. Ebd. 1788—92. 8. 1.—5. B. (die Ueberſ. iſt v. ſeinem Bruder). Der 6. B. iſt v. ihm allein u. erſchien auch unt. d. Titel: Neueſte Staatsgeſch. v. Europa, 1. B. — Monumente indiſcher Geſchichte u. Kunſt, a. d. Engl. des Hodges, 1. H. Ebd. 1789. Querfol. — Der preuß. Staat, der glücklichſte unter allen Staaten Europa's, eine Rede. Ebend. 1790. 8. — J. Winkelmanns alte Denkmäler d. Kunſt, a. d. Ital. 1. B. 2. u. 3. Liefer. Ebd. 1790. — 2. B. 3. Lief. Ebd. 1793. — Briefe üb. Carlsruhe. Ebd. 1791. 8. — v. Pöllnitz, Memoiren zur Geſchichte der 4 letzten Regenten des preuß. Staates, a. d. Franz. Ebd. 1791. 8. 2 B. (Zu gleicher Zeit gab er auch das Original dieſes Werkes zu Berl. unt. d. Tit.: Mémoires pour servir u. ſ. w. heraus). — Allgem. Geſch. der heut. europ. Staaten, a. d. Franz. des H. v. Bonneville. Ebd. 1791—95. 3 Th. 8. (Nur die Berichtigungen u. ſ. w. ſind v. ihm.) — Reiſe durch die vereinigten Staaten v. Nordamerika v. Briſſot de Warwille, a. d. Franz. Ebd. 1792. 8. — Kurze Biographien d. berühmteſt. Römer. Ebd. 1792. 8. N. Aufl. 1797. — Magazin zur Kenntniß d. phyſiſchen u. polit. Zuſtandes v. Europa. Ebd. 1792—1794. 3 Bde. 8. — Hiſtoriſch-polit. Monatsſchr. 1. Jahrg. Ebd. 1794. 8. — Vertheidigung der franz. Revolution, a. d. Engl. des Mackintoſh. Hamb. 1793. 8. — Hiſtoriſche u. ſ. w. Nachrichten v. d. ſardiniſchen Staaten. 1. Abth. Berl. 1793. 8. N. A. Ebd. 1797. — Grundriß d. Staatskunde d. deutſch. Reichs. 1. Abth. Ebd. 1796. 8. 2. Abth. Ebd. 1804. (Beide Abth. erſch. u. d. veränd. Tit.: Deutſchl. in geogr. u. ſ. w. Hinſicht. 2. A. Ebd. 1819. 3 Th.) — Geſch. des wegen der pragmat. Sanction geführten Krieges, a. d. Franz. 1. Th. Ebd. 1799. 8. — Lebensbeſchr. Meierotto's. Ebd. 1802. 8. — Annal. der Staatskräfte Europa's, fortgeſ. v. B. 1. Th. 2. St. — Die öſtreichiſche Monarchie. Ebd. 1805. Fol. (Auch u. d. Titel:

Digitized by Google

Statiſtiſche Darſtell. der ſämmtl. europ. Staaten, 1. B. 1. H.) — Anhang z. geograph.-ſtatiſt. Repertorium zu der Salzmann'ſchen Generalkarte d. k. preuß. Staaten. Ebd. 1803. 8. — Verluſt- u. Entſchädigungstafeln des deutſch. Reiches. Ebd. 1804. Fol. — Fortſetz. der Geſch. der Mark Brandenburg, 1. Abth. 1740—1756, im berl. hiſtoriſch-genealog. Calender v. 1794. — 2. Abth. 1ſte Hälfte v. 1756—59. — Die Fortſetzung v. 1760—1786 erſch. a. u. d. Titel: Jahrb. d. preuß.-brandenb. Staatengeſch. 7. Th. 1797. 12. — Außerdem erſchienen auch Aufſätze von ihm in Füßli's n. Magaz. der Entomologie (II. B. 1. St.), in d. Monatsſchr. d. berliner Akademie der Künſte u. mechan. Wiſſenſch. (B. I. St. 2. 4. II. St. 1.), in d. Journ. f. Aufklär. v. Fiſcher u. Riem. (B. II. St. 2. 6. III. 3. IV. 1. V. 1. 3. VI. 1. 3.), in d. hiſt.-polit. Monatsſchr. 1794. Januar.

141. Carl Heinr. Ludw., Freih. v. Ingersleben,

k. preuß. Staatsminiſter u. Oberpräſident d. Rheinprovinzen, Ritter des ſchwarz. Adlerord., des roth. Adlerord. 1. Kl., des eiſ. Kreuzes, Großkreuz d. Guelphenordens, Commandeur d. Nordſternordens, zu Cöln;

geb. d. 1. April 1753. geſt. d. 13. Mai 1831 *).

Der Verewigte brachte die Jahre 1764 und 1765 auf der Ritterakademie zu Brandenburg und die Jahre 1766 und 1767 in der Kriegsſchule zu Berlin zu. Am 15. Oct. 1768 trat er als Fahnenjunker in das preuß. von Manſteinſche Küraſſierregiment. Während des baieriſchen Erbfolgekrieges war er Inſpectionsadjutant bei dem General von der Marwitz. Im J. 1783 vermählte er ſich mit der Tochter des Generalmajors von Brauſe. Im J. 1786 erhielt er den nachgeſuchten Abſchied und von Friedrich Wilhelm II., bei deſſen Regierungsantritt, den Charakter als Rittmeiſter. Am 30. October 1787 wurde er von der Ritterſchaft der Altmark zum Landrath des Tangermünder und Arneburgſchen Kreiſes gewählt. Da Friedrich Wilh. II. bald den Beruf des Verewigten für den höhern Staatsdienſt erkannte, ſo ward derſelbe im J. 1795 zum Präſidenten der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberſtadt ernannt. Er entwickelte in dieſer Stelle ſo ausgezeichnete Eigenſchaften, daß der jetzt regierende König von Preußen im J. 1798 bewo-

*) Allgem. preuß. Staatszeitung 1831, Nr. 149.

Digitized by Google

gen wurde, ihn zum Präſidenten der Kriegs- und Domänenkammer der größern Provinz Pommern zu ernennen, bei welcher Gelegenheit die Kriegs- und Domänenkammer zu Halberſtadt ihren Schmerz über den Verluſt des Verewigten auch dadurch ausdrückte, daß ſie eine den Verdienſten ihres Präſidenten huldigende goldene Medaille ſchlagen ließ. — In Pommern fand von J. für ſeine Thätigkeit ein reiches Feld, und ſeine Werke haben ihm dort ein unvergeßliches Denkmal geſtiftet. Seinen unabläſſigen Bemühungen gebührt das Verdienſt der gänzlichen Auflöſung der Leibeigenſchaft in den ausgedehnten pommerſchen Domänen. Im J. 1806 wurde er zum Miniſter und Chef der Commiſſion für die Organiſation des damals von Preußen in Beſitz genommenen Kurfürſtenthums Hannover ernannt. Die Milde und Gerechtigkeit ſeiner Verwaltung haben in den Bewohnern deſſelben ein dankbares Andenken hinterlaſſen. Die unglücklichen Schickſale, welche den preuß. Staat ſpäter trafen, veranlaßten ſeinen und vieler anderer treuen Diener Austritt aus dem Staatsdienſt. Die Erinnerung ſeiner glücklichen Leitung der Verwaltung der Provinz Pommern ließ die daſigen Stände den Wunſch ſeiner Ernennung zum Präſidenten der pommerſchen Regierung äußern, welchen Wunſch denn auch König Friedr. Wilhelm III. im J. 1812 zur Freude der Provinz erfüllte. Seine Thätigkeit bei den bald hierauf erfolgenden Kriegsrüſtungen war eben ſo raſtlos als wirkſam. Unter ſeiner Leitung wurde der Beſchluß der pommerſchen Stände gefaßt, den König um die Erlaubniß zur Errichtung eines Kavallerieregiments auf Koſten der Provinz zu bitten, welches patriotiſche Anerbieten auch von demſelben angenommen wurde. Sein Sohn trat in dieſes Regiment und ſtarb den Heldentod in der Schlacht von Großbeeren. Das Vaterherz ward mit der tiefſten Trauer erfüllt, aber Pflichtgefühl gab ihm Stärke, die mühevollen Geſchäfte jener Zeit zu führen. Sein König belohnte ſeine Anſtrengungen für die eben ſo ſchnelle als willfährige Befriedigung der militäriſchen Bedürfniſſe durch Verleihung des eiſernen Kreuzes. Im J. 1815 wurde v. J. zum Oberpräſidenten von Pommern ernannt und bald darauf mit der Beſitzergreifung und Annahme der Huldigung der Provinz Neupommern beauftragt. Er vollzog dieſen Auftrag mit der ihm eigenen Würde. Der König von Schweden verlieh ihm als Anerkenntniß der zarten Behandlung eines ſein Gefühl ſchmerzlich berüh-

Digitized by Google

renden Geſchäftes das Commandeurkreuz des Nordſternordens und ſein Landesherr ertheilte ihm als Beweis ſeiner Zufriedenheit mit der Erfüllung der ehrenvollen Sendung den rothen Adlerorden erſter Kl. Im J. 1816 wurde er zum Oberpräſidenten des mit der preuß. Monarchie vereinigten Großherzogthums Niederrhein ernannt. Am 15. Oct. 1818 trat ſein 50jähriges Dienſtjubiläum ein, deſſen Feier er jedoch verhinderte. Im J. 1821 ward ihm von dem Könige von Großbrittanien und Hannover Georg IV., bei deſſen Anweſenheit in Wetzlar, die öffentliche Anerkennung ſeiner humanen Verwaltung des Kurfürſtenthums Hannover zu Theil und zugleich das Großkreuz des Guelphenordens verliehen. Im J. 1822 wurde er auch zum Oberpräſidenten der Herzogthümer Kleve, Jülich und Berg ernannt. Am 15. Oct. 1828 beendigte er ſein 60. Dienſtjahr. Im Bewußtſeyn des Beſitzes der Zuneigung aller Rheinpreußen verbat er ſich die allgemein gewünſchte Feier dieſes ſehr ſeltenen Ereigniſſes und unternahm eine ferne Reiſe, um allen Vorbereitungen zu demſelben zuvorzukommen. Seine Freunde konnten es aber dem Gefühle ihrer dem würdigen Chef zweier Provinzen gewidmeten Verehrung nicht verſagen, dieſe Feier dennoch herzlich zu begehen. Friedrich Wilh. III. erfreute den Jubelgreis durch die erneute Anerkennung ſeiner vieljährigen treuen Dienſte in einem in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken abgefaßten Handſchreiben, begleitet von den Inſignien des ſchwarzen Adlerordens. — In den letzten ſechs Jahren litt v. J. oft und ſchmerzhaft, jedoch verbarg er ſeine Schmerzen, um Niemand zu betrüben, und war ſtets theilnehmend an fremden Leiden. In den letzten Monaten ſeines Lebens, wo ſeine körperlichen Kräfte ſichtbar ſchwanden, blieb dennoch ſein heiterer Sinn unverändert. Im vollen Beſitz ſeiner ganzen Geiſteskraft erfüllte er noch in den Nachmittagsſtunden ſeines letzten Tages die Pflichten ſeines hohen Amtes, befand ſich am Abend im Kreiſe ſeiner Familie und einiger Freunde und hauchte wenige Stunden nachher ſein tugendhaftes Leben in den Armen ſeiner Gattin, ſeiner Tochter und ſeiner älteſten Enkelin aus. — Gänzliche Hingebung für König und Vaterland, Charakterfeſtigkeit und Milde der Geſinnung, Liebe für alles Gute, und Wohlwollen für jeden Bedrängten, ſcharfer Blick und große Geſchäftserfahrung, der tiefſte Ernſt bei der Erwägung und die anmuthigſte Freundlichkeit bei der Aus-

Digitized by Google

führung aller öffentlichen Angelegenheiten, eine würdevolle Heiterkeit im geſellſchaftlichen Leben, das innigſte Gefühl für eheliches Glück und Familienfreuden, die ausdauerndſte Treue in der Freundſchaft, waren Grundzüge ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit. Den Rheinprovinzen, in deren Mitte er 15 Jahre ſegensreich wirkte, wird ſein Andenken unvergeßlich ſeyn.

142. Dr. Chriſtian Gottfried Körner,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath in d. Miniſterium d. geiſtlichen, Unterrichts- u. Medicinalangelegenheiten. des roth. Adlerord. 2. und 3. u. St. Annenord. 2. Klaſſe Ritter, zu Berlin;

geb. d. 2. Juli 1756, geſt. d. 13. Mai 1831 *).

K. wurde zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Prediger bei der St. Thomasgemeinde und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er ſich dem Studium der Rechte, zuerſt in Leipzig, dann auf der Univerſität Göttingen. — Durch äußere Verhältniſſe unterſtützt war es ihm möglich, bald, nachdem er die juriſtiſche Doctorwürde 1778 erlangt und ſich als Privatdocent habilitirt hatte, eine Reiſe nach den Niederlanden, England, Frankreich und durch Deutſchland zu unternehmen, wodurch ihm in das größere geſellige Leben ſowohl, als in die Staatsverhältniſſe ein ſicherer und freier Blick eröffnet wurde. Von ſeinen Reiſen zurückgekehrt erhielt er im J. 1781 eine Anſtellung als Conſiſtorialadvocat bei dem Conſiſtorium ſeiner Vaterſtadt, in welchem Amte er ſich durch ſeine Arbeiten ſo vortheilhaft auszeichnete, daß er ſchon 1783 zum Oberconſiſtorialrath bei dem Conſiſtorium in Dresden ernannt und der Landes-Oekonomie, Manufaktur- und Commerziendeputation als Aſſeſſor zugetheilt ward. — Mit wie unermüdeter Thätigkeit aber auch K. ſich dem Staatsdienſte widmete, ſo hatte doch ſchon damals ſein Geiſt eine entſchiedene Neigung zur Philoſophie, Poeſie und Muſik gefaßt, eine Neigung, die um ſo beſtimmter ſich ausbildete, als ſie von dem glücklichſten, angebornen Talente unterſtützt wurde. — Der Name Körner nimmt bereits ſeit längerer Zeit eine würdige Stelle in der Geſchichte der deutſchen Literatur ein, wo wir ihn zugleich mit Schiller in mehrfacher Beziehung genannt fin-

*) Intelligenzblatt der allgem. Halliſchen Literaturztg. 1832, Nr. 10.

den. Bedenken wir, daß die Jugendbildung K.'s noch in diejenige Zeit fällt, in welcher Gottſched und deſſen Schule in der deutſchen Poeſie regierten, ſo verkennt man wohl nicht das geniale Aufſtreben eines damaligen Leipziger Privatdocenten, welcher ſich von der herrſchenden Schule in der Reſidenz derſelben emancipirt und mit unverhohlen ausgeſprochener Meinung ſich für Göthe und Schiller erklärt. — In Beziehung auf Schiller gewann dieſe Verehrung ſeiner erſten Werke bald eine perſönliche Beziehung, worüber die von ihm ſelbſt verfaßte, den Werken Schillers vorgedruckte Biographie dieſes Dichters, und eben ſo das vor Kurzem erſchienene Leben Schillers, welches wir der Frau von Wolzogen verdanken, genügende Auskunft geben. Nur das erlauben wir uns noch hinzuzufügen, daß die Briefe voll herzlicher Theilnahme, welche Körner von ſeiner damaligen Braut und deren Schweſter, zwei Fräulein Stock, mit den Geſchenken von deren kunſtreichen Händen nach Mannheim an den damals 1784 mit zerriſſenem Gemüth, unſtät und flüchtig umherirrenden Schiller ſendete, einen ſo wohlthätigen Einfluß auf den Dichter ausübten, daß er (nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe in einem noch ungedruckten Briefe an Körner vom 1. Dec. 1784), „deſſen gepreßte Seele ſchon ſo weit gebracht war, ſein Dichtertalent zu verwünſchen", dem Leben und der Poeſie durch jenes freundliche und herzliche Entgegenkommen und Anerkennen wiedergegeben wurde. — Wie Schiller einer Einladung Körners nach Leipzig und von da nach Dresden folgte, wie er hier den Don Carlos vollendete und auch ſpäter mit K. in unausgeſetzter innigſter Freundſchaft lebte, iſt vielfach in den Biographien Schillers erwähnt worden, und wir haben hier nur auf die äſthetiſchen Aufſätze, welche einzeln in den Horen, ſpäter zu einem beſondern Bändchen vereinigt erſchienen, aufmerkſam zu machen. Beide Freunde ſtanden bis zu Schillers Tode in einem unausgeſetzten Briefwechſel; kein neues Werk wurde von dem Dichter unternommen, ohne zuvor ſich mit ſeinem Freunde darüber zu unterhalten, keine neue Richtung in Beziehung auf Philoſophie, Kritik und geſchichtliches Studium von ihm ergriffen, ohne von K. angeregt worden zu ſeyn, oder mit ihm gemeinſchaftlich die neue Bahn betreten zu haben. — Bei der regen Theilnahme, mit welcher K., der 1790 Appellationsrath und 1798 geh. Referendar im geh. Concilium geworden, aus dieſem letztern Verhältniſſe

jedoch 1811 freiwillig zurückgetreten war, alles Große, Schöne und Gute ſowohl in den politiſchen Weltverhältniſſen, als auch in dem Gebiete der Kunſt u. Wiſſenſchaft ergriff, und bei der willkommenen Aufnahme, welche ein jedes aufſtrebende Talent bei ihm fand, konnte es nicht fehlen, daß ſein Haus in Dresden ein Vereinigungspunkt für ausgezeichnete Staatsmänner, Militärs, Gelehrte und Künſtler ward. Kein ausübender Künſtler, kein Diplomat und Gelehrter ging nach Dresden, ohne ſich dem Körnerſchen Hauſe empfehlen zu laſſen, oder ſich Zutritt zu dieſer liebenswürdigen, die geiſtreichſte Geſellſchaft ſtets um ſich ſammelnden Familie zu verſchaffen. — Als nun im J. 1813 der entſcheidende Kampf für Deutſchlands Befreiung von fremder Herrſchaft begann, und König Friedrich Wilh. III. von Preußen, in dem Aufrufe an ſein Volk zugleich ganz Deutſchland aufforderte, zu den Waffen zu greifen, zögerte K. nicht in der Wahl, welche er zu nehmen hatte; er ſtellte ſeinen einzigen Sohn Theodor unter die preuß. Fahnen. Die Grundſätze, welche der Vater frühzeitig in die Bruſt des Sohnes gelegt, bewährte dieſer als Schlachtenſänger und Vorfechter in den erſten Reihen; er verließ theure Verhältniſſe und glänzende Anerbietungen in Wien und begrüßte mit ſeinem Liede den preuß. Adler auf der ſchleſiſchen Grenze, von wo aus er mit Leyer und Schwert einen Klang anſchlug, welcher durch ganz Deutſchland wiedertönte. Der Vater, der ſich eben ſo entſchieden der Sache des Vaterlandes angeſchloſſen, nicht nur dem Sohne ſeinen Segen ertheilt, ſondern auf eigene Koſten eine Compagnie preußiſcher Freiwilliger des Lützowſchen Freicorps ausgerüſtet hatte, ſah ſich, um ſich nicht dem Schickſale Palm's in Erlangen auszuſetzen, nach der Rückkehr Napoleons nach Dresden im Mai 1813 genöthigt, dieſe Stadt zu verlaſſen und ſich mit den Seinen nach Teplitz zu flüchten. Sein unerſchütterlicher Glaube, daß durch Muth und Ausdauer die gute Sache endlich ſiegen werde, betrog ihn nicht. — Nach der Schlacht von Leipzig ward Körner als Gouvernementsrath in Dresden angeſtellt, erhielt 1815 die Ernennung zum königl. preuß. Staatsrath, und trat als geh. Oberregierungsrath in das Miniſterium der geiſtlichen- und Unterrichtsangelegenheiten ein. Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit und unausgeſetzter Thätigkeit er bis zum letzten Athemzuge die Pflichten ſeines Berufs erfüllte, bedarf keines beſondern Zeugniſſes; er ward hier-

Digitized by Google

in von Allen als Muſter und Vorbild anerkannt. Rüſtig und kräftig, heiter und theilnehmend führte das vorgeſchrittene Alter ihn ohne Beſchwerde der Vollendung entgegen. — Schmerzlos ſchlief er ein, und am obengenannten Tage in der Mittagsſtunde empfing die tiefbetrübte Gattin, mit der er 46 Jahre lang in der glücklichſten Ehe lebte, den letzten Athemzug von den Lippen des Verklärten, der auch im Tode noch die Züge der Heiterkeit und Seelenruhe bewahrte, welche im Leben ihn nie verlaſſen hatten. — In einer letztwilligen Verordnung hatte der Verewigte den Wunſch ausgeſprochen, neben ſeinem Sohne bei Wöbbelin unter der Körner-Eiche beerdigt zu werden, wo bereits im J. 1815 die dem Bruder bald nachgefolgte Schweſter eine Grabſtätte erhielt. — Nachdem die Freunde des Hingeſchiedenen zu Berlin ihm am 16. Mai in einer ſinnig angeordneten Todtenfeier das letzte Lebewohl nachgerufen hatten, traf der Leichenwagen den 18. Mai unter ſtillem Geleite in Ludwigsluſt ein, wo die Bauerſchaft von Wöbbelin ein Geſpann bereit hielt, um ihn nach ihrem Dorfe zu geleiten. — Der königl. Hofrath Dr. Fr. Förſter in Berlin, ein vieljähriger Freund des Hauſes und Kriegsgefährte Theodors, welchen er einſt vor 18 Jahren mit andern Waffengenoſſen hier in das Grab legte, hatte die Verpflichtung übernommen, nun auch dem Vater die Ruheſtätte zu bereiten. — Einige ausgezeichnete Mitglieder der großherzogl. Kapelle in Ludwigsluſt hatten mit zuvorkommender Gefälligkeit ſich dem Trauerzuge angeſchloſſen und ſangen am Grabe einen Choral und das Gebet von Theodor Körner, in welchem beſonders die Worte: „Vater ich rufe Dich!“ dieſesmal von beſonderer Bedeutung waren, worauf der Dr. Förſter eine Rede, und zuletzt der anweſende Geiſtliche Segen und Gebet ſprach. — Was die Züge ſeines Geiſtes und Gemüthes, überhaupt ſeinen Charakter betrifft, ſo kann es darüber kein mehr ehrendes und wahrhafteres Zeugniß geben, als es bereits vor 44 Jahren Schiller in einem Briefe vom 4. Dec. 1788 an Frau v. Wolzogen ablegte. „Sie haben,“ heißt es in jenem Briefe „ſehr Recht, wenn Sie ſagen, daß nichts in der Welt über das Vergnügen geht, Jemand in der Welt zu wiſſen, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. Und dies iſt Körner für mich. Es iſt ſelten, daß ſich eine gewiſſe Freiheit in der Moralität und in der Beurtheilung fremder Handlungen oder Menſchen mit dem zarteſten mora-

Digitized by Google

liſchen Gefühl und mit einer angebornen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philoſophiſches aufgeklärtes Gewiſſen für die Tugenden Anderer und ein ängſtliches für ſich ſelbſt; gerade das Gegentheil deſſen, was man alle Tage ſieht, wo ſich die Menſchen Alles und den Nebenmenſchen nichts vergeben." — Mehr als irgend eine Lobrede, Auszeichnung, oder Grabſchrift, werden dieſe Worte Schillers das Andenken Körners der Nachwelt mit Ehren überliefern. — Seine Schriften ſind: Aeſthetiſche Anſichten. Leipz. 1808. — Verſuche üb. Gegenſtände der innern Staatsverwaltung u. der polit. Rechenkunſt. Dresd. 1812. — Herausgabe von Fr. v. Schillers ſämmtlichen Werken. Stuttg. u. Tüb. 1812—1818. 20 B. — Deutſchlands Hoffnungen. Leipz. 1813. — Herausgabe von „Th. Körners Leier u. Schwert." Berl. 1814. u. f. A. — Für Th. Körners Freunde. Dresd. 1814 (oder 1815). — Herausgabe von „Th. Körners poetiſch. Nachlaß". Leipz. 1814 u. 1815. 2 B. — Für deutſche Frauen. Berl. 1824. — Die von ihm herrührenden Beiträge zu Schillers Thalia u. Horen ſind in den äſthetiſchen Anſichten mit enthalten. — In Schlegels deutſch. Muſeum (Sept. 1812) iſt ein Aufſatz von ihm über deutſche Literatur. — Im J. 1785 war er während Beckers Abweſenheit Redakteur der Ephemeriden für die Menſchheit.

143. Chriſtian Valentin Schulze,

königl. preuß. Regierungsrath u. Landbaudirector zu Breslau;

geb. d. 7. Sept. 1748, geſt. d. 13. Mai 1831 *).

In Potsdam geboren, widmete er ſich zeitig dem Studium der Bauwiſſenſchaften und fand in ſeinem 20. Lebensjahre beim königl. Hofbauamt in Potsdam Anſtellung und Gelegenheit, ſich ſo auszuzeichnen, daß er 1784 als Kriegs- und Baurath zur Kriegs- und Domänenkammer in Glogau befördert wurde. Im J. 1804 ward er in gleicher Eigenſchaft zur Kriegs- und Domänenkammer in Breslau verſetzt und ging, bei deren Umbildung in die gegenwärtige königl. Regierung, als Regierungsrath und Landbaudirector zu ſolcher über. Im J. 1819 trat ſein Dienſtjubiläum ein. — Mit den zunehmenden Jahren hatte ſich in ſeinem ſonſt lebenskräftigen Körper ein organiſches Leiden entwickelt, welches

*) Schleſ. Provinz. Blätt. 1831. 6. St.

Digitized by Google

ihm Dienſtreiſen zu unternehmen bald ganz unmöglich machte. Zufrieden mit den erfolgreichen Leiſtungen eines 50jährigen Dienſtes wünſchte er ſich von den öffentlichen Geſchäften zurückzuziehen. Indeſſen erſchien ſeinem regen Geiſte die Ausſicht auf das müßige Leben im Penſionszuſtande allzu traurig und er erbot ſich daher, als ihm im J. 1820 die erbetene Verſetzung in den Ruheſtand mit vollem Gehalte gewährt wurde, die Direction der unter ſeinen Augen entſtandenen und durch ſeine thätige Mitwirkung zu einem ſelbſtſtändigen Inſtitute nach und nach herangereiften Kunſt-, Bau- u. Handwerksſchule fortzuführen und bei dem königl. Conſiſtorium und Provinzial-Schulcollegium als techniſches Mitglied ferner zu fungiren. Dieſen letztern Geſchäften unterzog er ſich denn auch bis an ſein Lebensende. — Seine ehelichen Verhältniſſe beſchenkten ihn mit einer Tochter und 5 Söhnen. — Thätigkeit, richtiger gebildeter Kunſtſinn und ſtrenge Rechtlichkeit im Dienſte waren Eigenſchaften, die den Hingeſchiedenen zierten.

144. Joh. Guſtav Adolph Pfeiffer,

Hauptpaſtor a. d. Stadtkirche zu Eutin;

geb. d. 6. Jan. 1768, geſt. d. 14. Mai 1831 *).

Er war geboren zu Bülitz im Hannöverſchen, ward 1802 Diakonus, 1809 Compaſtor, und 1816 Hauptpaſtor zu Eutin. — Geſchrieben hat er: Predigt gehalten in der Eutin. Stadtkirche 1815. Eutin. 1815. — Drei Reden, in den Jahren 1823 - 25 i. d. Generalverſammlg. d. Eutin. Bibelgeſellſchaft gehalten. — Mehrere kurze Abhandlungen über Gegenſtände aus d. Naturwiſſenſchaft in verſchiedenen Zeitſchriften.

* 145. Johann Gottlieb Seidentopf,

Prediger zu Neu-Ruppin;

geb. d. 18. April 1753, geſt. d. 14. Mai 1831.

Er wurde zu Brandenburg an der Havel geboren, beſuchte ſpäter das daſige Gymnaſium und bezog im October 1778 die Univerſität Halle, wo er bis zum März des Jahres 1781 ſich dem Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften widmete, zugleich aber auch im Waiſenhauſe Unterricht ertheilte, um ſich ſeine dürftige äußere

*) Lübkers Schriftſtellerlexikon, S. 441

Lage etwas zu erleichtern. Von der Univerſität zurückgekehrt, brachte er einige Zeit in Ruhſtedt bei Wilsnack als Hilfsprediger zu, bis er 1783 zum Lehrer am Gymnaſium in Neu-Ruppin berufen wurde, wo er, im Verein mit den damaligen Rectoren Stuwe und Lieberkühn, mit dem glücklichſten Erfolge ſich dem Unterricht der Jugend widmete. Gründliche Kenntniſſe und ein lebhafter und klarer Vortrag erwarben ihm bald die Achtung und Zuneigung ſeiner Schüler. Im J. 1789 wurde er eben daſelbſt dritter Prediger an der Pfarrkirche. Mit vorzüglicher Neigung beſchäftigte er ſich mit dem Unterrichte der Jugend, und unternahm mit Genehmigung der Regierung, neben ſeinem Predigtamt, die Errichtung eines Schullehrer-Seminars. — Unermüdliche Thätigkeit, innige Liebe zu ſeiner Gemeinde und wahre Frömmigkeit waren Grundzüge ſeines Charakters. — Herausgegeben hat der Verewigte ein Taſchenbuch f. d. Bürgerſtand, 1798. — Sammlung lehrreicher Beiſpiele zur Beförderung d. Sittlichkeit. Berl. 1800. 8. — Moral d. bibliſchen Geſchichte d. alten Teſtaments. Berl. 1803, 1806. 2 Th. 8. — Chriſtliches Glaubensbekenntniß für Katechumenen. Berl. 1816. 8. — Materialien zu Katechiſationen. Berl. 1819. 8. — Außerdem dichtete er religiöſe Lieder zu verſchiedenen Kirchenfeſten.

* 146. Gotthelf Sebaſtian Rötger,

Doctor der Theologie, Propſt und Prälat des Kloſters U. L. Fr., Director des Pädagogiums zu Kloſter U. L. Fr., Gemeinderathsmitglied, Ritter des rothen Adlerord. 2. u. 3. Kl., zu Magdeburg;

geb. d. 5. April 1749, geſt. d. 16. Mai 1831.

R. wurde zu Klein-Germersleben im Magdeburgiſchen geboren. Seine wiſſenſchaftliche Erziehung erhielt er auf dem Pädagogium des Kloſters U. L. Fr. zu Magdeburg. Zu Halle ſtudirte er Theologie. Nach Beendigung ſeiner Univerſitätsjahre lebte er eine Zeit lang als Hauslehrer in der Nähe von Magdeburg und wurde hierauf (1771) als Lehrer an die Anſtalt berufen, auf welcher er ſelbſt für die Akademie vorbereitet worden war und deren größte Zierde er werden ſollte. Im J. 1780 wurde er von dem klöſterlichen Convente, zu deſſen jüngſten Mitgliedern er gehörte, ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen, zum Propſt erwählt. Dieſe Stelle, mit welcher das Directorium des zum Kloſter gehörigen Pädagogiums verbunden iſt, bekleidete er mit Ruhm bis

Digitized by Google

an ſeinen Tod. Dem Vertrauen ſeiner Mitbürger verdankte er noch verſchiedene andere Aemter. So war er unter andern in den neunziger Jahren Mitglied des engern Ausſchuſſes der Landſtände im Herzogthum Magdeburg; von 1805 an war er Mitglied des magdeburgiſchen Provinzialſchulcollegiums. Im J. 1817 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Kl. und im J. 1821, als er ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum feierte, denſelben Orden 2. Kl., bei welcher Gelegenheit er auch von der Univerſität Halle zum Doctor der Theologie ernannt wurde. Obwohl ſeine Geſundheit in den frühern Jahren vielen Anfechtungen ausgeſetzt geweſen war, ſo verdankte er doch ſeiner mäßigen und ſehr geregelten Lebensweiſe ein hohes und im Ganzen rüſtiges Alter. Er hinterließ außer einer Witwe 3 Söhne und 2 Töchter. — Um den verewigten R., der in ſo vielfacher Hinſicht eine umſtändlichere Berückſichtigung verdient, als Menſchen, Pädagogen und Bürger richtig zu würdigen, müſſen wir vor Allem auf den praktiſchen Charakter, den ſein ganzes Streben in den verſchiedenen Zweigen ſeiner Wirkſamkeit an ſich trug, aufmerkſam machen. Eine ſeltene Klarheit des Verſtandes leuchtete aus allem ſeinen Thun und Laſſen hervor. Von dem, was ihm entweder ſeine amtlichen Verhältniſſe oder ſeine eigene moraliſche Ueberzeugung als Pflicht bezeichnete, hatte er den höchſten Begriff. In ſeiner Geſchäftsführung entwickelte er einen Geiſt der Ordnung und Pünktlichkeit, welcher Bewunderung verdiente. Wenn nun auch dieſer Sinn für eine geregelte Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten ſich mitunter in zu ſtrenge Berückſichtigung manches Unweſentlichen und blos Förmlichen verlief, ſo mußte man doch dieſe Eigenthümlichkeit der innern Gründlichkeit ſeines Geſchäftstactes zu Gute halten. Uebrigens verlangte er ſtets nur mit Milde und Langmuth von Andern das, was er ſich ſelbſt während ſeines ganzen Lebens als ſtrengſte Pflicht auferlegte, und oft mit erſtaunungswürdiger Anſtrengung, vorzüglich in ſeinen letzten Lebensjahren, wo ihm das Schreiben ſehr ſchwer fiel, ausführte. Er war, wo es ſeyn mußte, ſtets mit Wort und That bei der Hand, und es würde unbegreiflich ſeyn, wie er die vielen ſchriftlichen Aufſätze, zu welchen ihm der ausgedehnte Kreis ſeiner Wirkſamkeit Veranlaſſung gab, hat zu Stande bringen können, wenn er nicht, bei einer ſtets ſelbſtbewußten Anſicht von dem zu behandelnden Gegenſtande, mit großer Leichtigkeit gearbei-

Digitized by Google

tet hätte. — Daß R. auch in ſeinen häuslichen Angelegenheiten eine ſeiner innerſten Natur zuſagende und ſeinem Familienintereſſe erſprießliche Ordnung hielt, iſt nach dem Voranſtehenden leicht zu denken. Es gehörte bei ihm zu den Unmöglichkeiten, daß die ihm von der arbeitenden Klaſſe geleiſteten Dienſte nicht auch ſofort den ihnen zukommenden Lohn erhalten hätten. Er hatte keine Ruhe, ſo lange er in dieſen und allen übrigen finanziellen Beziehungen, wie jeder Haushalt ſie darbietet, in ſeinem Wirthsſchaftbuche etwas noch nicht erledigt wußte. Eine wohlgefällige Ordnung und freundliche Sauberkeit verband ſich in dem Innern ſeiner Behauſung mit der höchſten, von den Launen des Modegeſchmacks unabhängigen Einfachheit. Seiner ganzen häuslichen Einrichtung war ein patriarchaliſcher Charakter aufgedrückt. Er ſelbſt ſtand als ehrwürdiges Haupt ſeiner an Kindern und zuletzt auch an Enkeln zahlreichen Familie mit einer Freundlichkeit da, die ihm nicht allein die Herzen der Seinigen, ſondern auch die Achtung aller derer gewann, welche in dieſen Familienkreis zu blicken Gelegenheit hatten. — R. war ein humaner, die Verhältniſſe, Eigenthümlichkeiten und Intereſſen ſeiner Mitmenſchen ſtets nach Möglichkeit berückſichtigender Mann. Nur wenige Menſchen mögen den Grundſatz, daß Niemand auf dieſer Erde etwas Vollkommnes zu leiſten im Stande iſt, ſo ſehr in ihren Anforderungen an Andere bethätigt haben, wie er. Zufriedenheit mit der Welt und den Menſchen gehörte zu den Hauptzügen in dem Charakter unſeres R. Wie wahr, wie menſchlich er in dieſer Hinſicht dachte und fühlte, zeigte er vorzüglich auch in ſeinen ſpätern Jahren. Die Worte des Horaz senex difficilis, morosus u. ſ. w. paſſen auf jeden Andern, nur nicht auf ihn. Mit bewunderungswürdiger Gewalt über den phyſiſchen Einfluß, welchen die Jahre am Ende mehr oder weniger über den Geiſt eines jeden Sterblichen ausüben, erhielt er ſich über die meiſten mit dem Alter verbundenen moraliſchen Schwächen erhaben. Der Greis R. zog ſich nicht mürriſch und mißbilligend von der Welt und den Menſchen zurück, vielmehr ſchloß er ſich gern und theilnehmend an dieſelben an, und ließ aus ſeinem ganzen Benehmen gegen ſie die in ſeinem vorurtheilsfreien Verſtande begründete Anſicht hervorleuchten, daß die Welt im Allgemeinen ſtets dieſelbe bleibe, und daß unſere Zeit auf keinen Fall ſchlechter ſei, als die, welcher die Jahre ſeiner eigenen männlichen

Digitized by Google

Kraft angehörten. In dieſem lebensfreudigen Sinn verkehrte er bis zu ſeinem letzten Athemzuge gern mit Menſchen jeglichen Alters, wie er ſich denn auch ganz beſonders unter jüngern Leuten gefiel. — Dieſes aufgeklärte Wohlgefallen an der Mitwelt offenbarte ſich in ſeiner ganzen Lebensweiſe. Er, deſſen amtlicher Würde man wohl ein gewiſſes Zurückziehen von der Außenwelt zu Gute gehalten hätte, beſuchte gern allgemeine Vergnügungsörter, wie z. B. öffentliche Gärten u. ſ. w., wo er ſich, umgeben von ſeinen Mitbürgern aller Stände, im freien und ungebundenen Geſpräch mit jedem ſich ihm Nähernden unterhalten konnte. Mancher ſeines Gleichen würde befürchtet haben, ſich auf dieſe Weiſe etwas zu vergeben; der wahrhaft menſchlich fühlende und denkende R. aber gewann nur hierbei in den Augen aller Unbefangenen. Dieſem ſeinem ſchlichten und geraden Weſen war daher nichts mehr zuwider, als wenn er in den nichts ſagenden, faden Formen eines höfiſchen Ceremoniels vor höhern Perſonen figuriren ſollte. Wie ſehr er übrigens von aller Oſtentation entfernt war, ſo ſehr konnte ihn doch eine Nichtbeachtung der Rückſichten, auf die ſeine verdienſtvolle Perſönlichkeit gerechten Anſpruch machen konnte, innerlich verletzen. — R.'s ſcharf und richtig ſehender Verſtand wurde durch eine vielfach geprüfte Welterfahrung und Menſchenkenntniß kräftigſt unterſtützt. Dieſe Welterfahrung war es, welche ihn alle äußern Erſcheinungen mit ruhiger Beſonnenheit, ja perſönliche Verhältniſſe nicht ſelten mit einer gewiſſen Kälte auffaſſen ließ, welche das Gefühl manches hierbei Betheiligten zu verletzen im Stande war. Und hier möchte wohl auch, nach des Ref. Anſicht, die verwundbare Stelle unſeres ſonſt ſo hoch ſtehenden R.'s zu ſuchen ſeyn. Wie wahr und rechtlich er ſich auch ſtets benahm, ſo hätte man doch ſeinem Verhalten in gewiſſen Fällen, und vorzüglich gegen amtlich ihm untergeordnete Perſonen, oft einen höheren Charakter von Gemüthlichkeit gewünſcht, und gern geſehen, wenn ſein Thun und Laſſen ebenſo aus der ſich rückſichtslos hingebenden Wärme des Gefühls wie aus der Ueberzeugung eines ſtets mit kluger Berechnung operirenden Verſtandes ausgegangen wäre. — Um die Anſtalt, an deren Spitze R. ſtand, hat er ſich unvergeßliche Verdienſte erworben. Er brachte, nachdem er ſie aus den Händen ſeines pröpſtlichen Vorgängers erhalten hatte, einen neuen regen Geiſt ſowohl in die Verwaltung des eigentlichen klöſterlichen Haushaltes, als

Digitized by Google

auch in die Schule ſelbſt. Bei den Reformen, die er mit dieſer letztern vornahm und überhaupt in dem von ihm bis an ſeinen Tod befolgten Syſtem der Schulführung ließ er ſich weder von einem pädagogiſchen Schwindelgeiſt, der, ſtets ändernd, nur immer nach Aufſtellung von etwas Neuem ſtrebt, wie bizarr und unhaltbar daſſelbe auch ſeyn mag, noch von der eiteln Sucht, durch hohles pädagogiſches Blendwerk die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſein Inſtitut zu lenken, leiten, vielmehr ging er in ſeiner pädagogiſchen Thätigkeit mit Ruhe, Gründlichkeit und ſicherm Tacte zu Werke, und führte mit feſter Hand das durch, was ihm ſein geſunder Verſtand als dem wiſſenſchaftlichen, moraliſchen und phyſiſchen Gedeihen der ſeiner Leitung anvertrauten Jünglinge, als deren geiſtigen Vater er ſich ſo gern betrachtete, förderlich bezeichnete. Die mit ihm zu einem Zwecke an der Anſtalt arbeitenden Gehilfen hätte er vielleicht mehr an ſeine Perſon heranziehen ſollen. Wie gute Gründe er auch in einzelnen Epochen ſeines Schuldirectoriats zu einer ſo zurückgezogenen Stellung haben mochte, ſo wenig ſcheinen dieſelben dem Ref. doch im Allgemeinen für alle Zeiten und für alle in der langen Dauer ſeines Directoriums vorgekommene Perſonalverhältniſſe paſſend geweſen zu ſeyn. — R. wirkte nicht allein treulichſt in dem eigentlichen Kreiſe ſeiner amtlichen Stellung, ſondern auch außerhalb deſſelben. Er war ein braver, für das Wohl der ihn zunächſt umgebenden Mitwelt ſtets thätiger Bürger. Es gereichte ihm zur hohen Freude, wenn er nach Beſorgung der Geſchäfte, welche ſein klöſterliches Inſtitut mit ſich führte, nach dem Rathhauſe zu den Sitzungen des Magdeburger Gemeinderaths wandern konnte, um dort an Beförderung des öffentlichen Beſten Theil zu nehmen. Intereſſant war es, bei dieſen und allen ähnlichen Gelegenheiten die Local- und Perſonalkenntniſſe zu ſehen, die ihm ſein für alles Praktiſche geſchaffenes Gedächtniß ſtets bereit hielt, und wie er ſich auch der unbedeutendſten Ereigniſſe, die ihn in irgend einer Zeit ſeines langen Lebens berührt hatten, in den ſchärfſten Umriſſen auch noch als Greis erinnerte. In ſolchen Fällen zeigte ſich nicht allein ſein Talent, mit einem gewiſſen Humor zu erzählen, ſondern man ſah auch, wie er es ſich zum Grundſatz gemacht hatte, das Treiben dieſer Welt mit wahrer Humanität und in einem rein menſchlichen Sinn aufzufaſſen. Denn nie hörte man ihn ein nur nach einer perſönlichen Einſeitigkeit des Dar-

Digitized by Google

ſtellenden ſchmeckendes bitteres Urtheil über Perſonen oder Sachen fällen. R. beſtrebte ſich gerecht gegen die Vergangenheit wie gegen die Mitwelt zu ſeyn. — Die weſtphäliſche Zeit gab ſeinem Geſchäftsſinn beſonders reiche Gelegenheit, ſich thätig zu zeigen. Die damalige Regierung vertraute ihm Geſchäfte an, die Männern ſeines Standes gewöhnlich ganz entfernt liegen, die R. aber mit der ihm eigenthümlichen praktiſchen Gewandtheit und Zuverläſſigkeit verſah. Bei Uebernahme dieſer, dem Anſchein nach mit ſeinem eigentlichen Berufe ſich ſo wenig vertragenden Arbeiten hatte der klug berechnende Mann ſeine ihm theure Anſtalt mehr im Auge, als Mancher es damals denken mochte. Durch dieſe Geſchäfte kam er nämlich mit den höchſten weſtphäliſchen Behörden in enge Berührung und verſchaffte ſich ſo einen ſichern Anhalt, um für das Kloſter in jedem Augenblicke, wo es Noth that, ſorgen zu können. Zu einer Zeit, in welcher nichts feſt ſtand, und beſonders iſolirt daſtehenden Stiftungen, wie das Kloſter U. L. Fr. iſt, um ſo mehr Gefahr drohte, eine je reichere Beute ſie dem begehrlichen weſtphäliſchen Gouvernement, das, wie Saturn, ſeine eigenen Kinder zu verſchlingen kein Bedenken trug, verſprachen, um ſo wichtiger war der Schutz, den R.'s Politik dieſem Inſtitute verſchaffte. — Ein eigentlicher Gelehrter war er nicht, doch überſchaute er den wiſſenſchaftlichen Bezirk, in welchem er als Director ſeines Pädagogiums zu wirken hatte, mit einem ſo praktiſchen Blicke und hatte eine ſo ſichere Beurtheilungsgabe in allem Didactiſchen, daß er, vorzüglich in der Kraftperiode ſeiner pädagogiſchen Thätigkeit, Nutzen ſtiftete, wie es kein bloßer Gelehrter mit ſeinem einſeitigen philologiſchen Wiſſen an der Spitze einer nicht weniger menſchliche als wiſſenſchaftliche Bildung bezweckenden Anſtalt vermag. Mit Realkenntniſſen aller Art, beſonders ſolchen, wie die Verwaltungsangelegenheiten des Kloſters ſie verlangte, war er reichlichſt ausgeſtattet. Auch hatte er ſein Augenmerk auf alle große ſowohl wiſſenſchaftliche als auch andere Erſcheinungen, welche die fortſchreitende Zeit mit ſich führt, unabläſſig gerichtet, ſo daß er auch noch als Greis nicht allein mit, ſondern auch in ſeiner Zeit in dieſer Hinſicht lebte. — Als Schriftſteller hat R. Mehreres bekannt gemacht; doch können ſeine Schriften nur zum Theil die Richtungen andeuten, in welchen er wirkte, ohne ein ganz richtiges, und noch weniger ein umfaſſendes Bild von dem Charakter ſeines

Digitized by Google

geiſtigen Weſens zu geben. Wenn die Natur einzelner Gegenſtände, die er als Schriftſteller behandelte, in den Augen Mancher an und für ſich ſchon etwas Auffälliges haben mochte, ſo wichen auch die rhetoriſchen und ſtyliſtiſchen Formen, in welchen er ſich bei ſeinem öffentlichen Auftreten auszudrücken pflegte, von den Grundſätzen des conventionellen Geſchmacks in manchen Beziehungen ab. Doch ließ ſich Jeder, der da wußte, worin der wahre Werth von R.'s hoher Perſönlichkeit zu ſuchen war, dieſe formellen Eigenthümlichkeiten gern gefallen. — Schließlich müſſen wir noch auf eine Lieblingsneigung R.'s, die in ſeinem büreaukratiſchen Sinn, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, begründet war, aufmerkſam machen. Er hat nämlich während ſeines ganzen Lebens Handſchriften von bedeutenden Männern, Gelehrten u. ſ. w., wobei er zunächſt die geſammte deutſche Schriftſtellerwelt vor Augen hatte, geſammelt. Seine lange und vielſeitige Geſchäftslaufbahn verſchaffte ihm Gelegenheit, dieſe Sammlung zu einer ſolchen Vollſtändigkeit zu bringen, daß ſie nicht leicht ihres Gleichen finden möchte. Die ſie bildenden Mappen enthalten die Schriftzüge der berühmteſten Männer des neuern Europa's, und zwar nicht immer in bloßen Namensunterſchriften, ſondern auch oft in umfaſſenden, höchſt intereſſanten Ueberbleibſeln. Hierher rechnen wir unter andern einen Theil des Originalmanuſcriptes von den Poëſien Friedrich's des Großen. — Seine Schriften ſind: Briefe eines unparteiiſchen Kosmopoliten über das Deſſauiſche Philanthropin. Frkf. u. Leipz. 1776. — Ueber Kinderunzucht u. Selbſtbefleckung. Züllich. 1787. — Nachricht von dem Pädagogium am Kloſt. U. L. Fr. Magd. 1783. (a. u. d. Tit.: Ueber Unterricht u. Lehrmethode u. ſ. w. Magd. 1791). — Verſuch einer Magdeburgiſchen Reformationsgeſch. Magd. 1791. 2. A. Ebd. 1792. — Jahrbuch d. Pädagogiums zu U. L. Fr. in Magdeburg. 1793—1804. 13 St. — Von 1804 an gab R. als Fortſetzung das neue Jahrb. d. Pädagogiums zu Kloſt. U. L. Fr. heraus. In der Regel erſchien jährlich bis zu ſeinem Tode ein Stück. — Nekrolog f. Freunde deutſcher Literatur. Helmſt. 1796—99. 4. St. — Es war u. ſ. w. Unrecht, daß man die Hüthungs- und Hebungstermine nach dem alten Kalender beſtimmte. Magd. 1799. — Billigkeitsgründe f. d. Vereinigung d. Schulden aller weſtphäliſchen Departements zu einer Reichsſchuld. Magd. 1808. — Luther u. Melanchthon. Zwei Gedichte a. d. J. 1771 u. 72. Magd.

Digitized by Google

1818. (ſchon früher gedruckt). — Kirchl. Gebetübungen. Bonn 1824. — Von den Veteranenworten ſind, ſo viel uns bekannt iſt, 2 H. (kurz vor ſeinem Tode) erſchienen. — Außerdem lieferte er Aufſätze in Beneckens Jahrb. f. d. Menſchheit. 1789, 1790; in den Magdeb. gemeinnützigen Bl 1789, 1790, 1791; im patriot. Archiv f. d. Herzogth. Magdeb. 1792. — Jubelgebet u. Herr Gott dich loben wir, in der Feier des 200jährigen Reformationsjubileums im Kloſt. U. L. Fr. zu Magdeb. v. Koch. Magdeb. 1791. — Einige Gebete u. Lieder in Wagnitzens allgem. Gebeten u. Liedern f. Zuchthäuſer. (Magdeb. 1792.) — Viele Aufſätze u. Recenſionen im Schirachiſchen Magaz. der Kritik, mit G—ſ—r unterzeichnet.

* 147. Max Adolph Käuſſer,

fürſtl. Schönburg. Rath und Hofſecretär zu Waldenburg;

geb. d. 14. Jan. 1800, geſt. d. 18. Mai 1831.

Er wurde zu Reichenbach in der Oberlauſitz geboren, woſelbſt ſein Vater Superintendent und Oberpfarrer war *). Von ſeinem 14. J. an beſuchte er das Gymnaſium zu Bautzen, in ſeinem 19. J. bezog er die Univerſität Leipzig, verließ dieſelbe Oſtern 1822 und erhielt, nachdem er ſich vorher ½ Jahr bei ſeinem Bruder, dem Regierungsdirector Käuſſer in Glaucha für das Praktiſche auszubilden geſucht hatte, eine Anſtellung als Viceactuarius in dem Amte Lichtenſtein. Am Schluſſe des Jahres 1824 wurde er zum Hofſecretär in der unmittelbaren Nähe des Fürſten von Schönburg-Waldenburg befördert. Hier war es, wo er ſich auch mit Emma Sophie, geb. Ayrer, 1826 verehelichte. Im J. 1829 erhob ihn ſein Fürſt zum Rath. — K. hatte eine ſehr ſchwächliche Körperconſtitution mit auf die Welt gebracht und kam auch nicht in der Folge zu dem Beſitz einer kräftigen Geſundheit. Mit dem J. 1828 fing er an bedeutend zu kränkeln, ein zweimaliger Beſuch des Carlsbades bekam ihm zwar ſehr gut, jedoch unterlag er endlich ſeinem krankhaften Zuſtande. Er hinterließ außer einer Witwe 2 Töchter. Seine Treue, Geſchicklichkeit und ſein Geſchäftsfleiß machten ihn ſeinem Fürſten werth.

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 617.

Digitized by Google

* 148. Johann Andreas Genßler,

Doctor der Theologie und Philoſophie, Generalſuperintendent, geheimer Kirchenrath, correſpondirendes Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in München, zu Hildburghauſen;

geb. d. 12. Mai 1748, geſt. d. 19. Mai 1831 *).

Hildburghauſen war der Geburtsort unſeres G.; ſein Vater lebte daſelbſt als Rathsherr und Hofſeiler. G. beſuchte die Schulen ſeiner Vaterſtadt, und zeigte ſchon frühzeitig eine entſchiedene Neigung für die Wiſſenſchaften und zwar beſonders für Geſchichte und die theologiſchen Studien. Anfangs war ſein Vater mit dieſer Neigung des Sohnes nicht einverſtanden, jedoch beſtimmte ihn eine zufällige Veranlaſſung, dem Wunſche deſſelben willfährig zu ſeyn, ſo daß er ihn 1763 auf das Gymnaſium nach Coburg ſchickte. Nach Verlauf von 3 auf dieſer Anſtalt zugebrachten Jahren bezog G. die Akademie Jena. Hier beſchäftigte er ſich nicht allein mit ſeinen theologiſchen Brodſtudien, ſondern ſetzte auch ſeine geſchichtlichen Forſchungen mit beſonderer Vorliebe fort und bildete ſich überhaupt auch in andern wiſſenſchaftlichen Richtungen aus. Von der Univerſität im Jahre 1768 nach Hauſe zurückgekehrt, wurde er ein Jahr ſpäter zum Candidaten des Predigtamtes examinirt und verſah von 1772 bis 1775 eine Hofmeiſterſtelle, bis er endlich die in ſeinem Geburtsorte vacant gewordene Frühpredigerſtelle im J. 1775 erhielt, ohne daß dies ihm etwas gekoſtet hätte. Dieſer letzte Umſtand gehörte bei der damals in H. ſtatt findenden Verkäuflichkeit aller öffentlichen Aemter zu den Seltenheiten. G. befand ſich von nun an in den angenehmſten Verhältniſſen. An ſeinen Vater zahlte er etwas nur ſehr Unbedeutendes für Wohnung und Koſt; mit dem Uebrigen konnte er nicht allein ſeine andern, mäßigen Bedürfniſſe, ſondern auch ſeine Bücherluſt befriedigen. In dieſe Zeit fällt ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch. Im J. 1777 wurde der Kreis ſeiner Geſchäfte noch dadurch, und zwar auf eine für ihn höchſt ehrenvolle Weiſe erweitert, daß er den Auftrag erhielt, den damaligen Erbprinzen Friedrich zu Hildburghauſen in der lateiniſchen Sprache, der Geſchichte und Geographie zu unterrichten. Von nun an änderte ſich die amtliche Stellung des Verewigten zu wiederholten Malen, indem er Waiſenpfarrer, Hofdiaconus, Stadtdiaconus und Hof-

*) Nach des Verewigten hinterlaſſ. autobiograph. Papieren.

prediger nach einander wurde. Mit dieſer letzten, 1790 übernommenen Stelle war das Vicariat der Generalephorie und das Aſſeſſorat auf dem Conſiſtorium verbunden. Als Mitglied des Conſiſtoriums führte er die Seilerſche Liturgie ein, verbeſſerte das Landesgeſangbuch eben ſo wie das Landesſchulweſen, leitete die Gründung eines Schullehrerſeminars ein und machte ſich außerdem auch um das Armenweſen höchſt verdient. Als das Amt Königsberg auf dem Durchmarſch der franzöſiſchen Armee nach der Oberpfalz im J. 1796 hart mitgenommen war, wurde ihm der Auftrag durch eine öffentliche Darſtellung der von den Franzoſen daſelbſt verübten Greuel zur Unterſtützung der unglücklichen Bewohner jenes Bezirkes aufzufordern. Die von ihm zu dieſem Zwecke herausgegebene Schrift that auch eine ſo gute Wirkung, daß 5000 Gulden zuſammengekommener Beiträge an die Betheiligten vertheilt werden konnten. Während dieſer Zeit ſetzte er ſeine hiſtoriſchen Studien unausgeſetzt fort, wobei er ſein Augenmerk vorzüglich auf die Aufhellung des Mittelalters richtete, gab mehreres hierher Gehöriges heraus und erhielt wegen ſeines Werkes über den fränkiſchen Gau Grabfeld die philoſophiſche Doctorwürde von der Univerſität Würzburg. Auch leiſtete er ſpäter durch ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe dem Intereſſe ſeines herzoglichen Hauſes einen weſentlichen Dienſt, indem er den Beweis führte, daß die Herrn von Truchſeß von Welzhauſen Bettenburger Linie auf die Nachfolge in das Mannslehen Schreikershauſen keine Anſprüche haben, und ſo dieſes Gut an die Domänen des Herzogthums Hildburghauſen zurückfiel. Im J. 1797 wurde er Conſiſtorialrath und hierauf auch Oberhofprediger. Bei einer nach dem J. 1800 eingetretenen neuen Organiſation der Staatsbehörden in Hildburghauſen verlor er das Präſidium der Schulcommiſſion, erhielt aber dafür den Titel eines Geheimen Kirchenrathes und den zweiten Platz unter den Conſiſtorialräthen nach dem Director, und wurde 1819 zum Generalſuperintendenten ernannt. — G., der in ſeinem Leben nur einmal bedenklich krank geweſen war, erfreute ſich eines kräftigen Alters. Auch in den hohen achtziger Jahren predigte er noch klar und beſonnen, und zwar frei aus dem Gedächtniß. Seine Predigtweiſe war bibliſch und populär, ſeine Haltung würdevoll, ſeine Stimme volltönend und verſtändlich. Im geſellſchaftlichen Umgange war er heiter, theilnehmend und mittheilend, ohne alle Anmaßung, in der

Digitized by Google

Freundſchaft beſtändig, gegen ſeine Untergebenen ein wohlwollender Vorgeſetzter und in Vollziehung ſeiner Pflichten ein höchſt pünktlicher Mann. Seine Gelehrſamkeit war ausgebreitet, ſowohl in Sprachkenntniſſen als auch in den einzelnen Zweigen der Theologie; doch beſaß er in der Geſchichte, Genealogie und Statiſtik ſeine vorzüglichſte Stärke. Seine Verdienſte um Kirche, Schule und Staat, und namentlich um ſeine Vaterſtadt, ſind ſehr bedeutend. — Verheirathet hatte er ſich zwei Mal, das erſte Mal 1780 mit Johanne Euphroſyne, geborne Bartenſtein, aus welcher Ehe ihm 2 Söhne und 2 Töchter wurden, das zweite Mal 1797 (nach dem 1794 erfolgten Tod ſeiner erſten Gattin) mit der Schweſter derſelben, Friederike Barbara. Auch dieſe letztere Ehe beſchenkte ihn mit 2 Söhnen und 2 Töchtern, welche jedoch alle bis auf einen Sohn, der Medicin ſtudirte, ſtarben. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Trauerrede b. dem Abſterben d. Unſrigen. Hildburgh. 1788. — Probe u. Inveſtiturhandl. zu Eisfeld. Ebd. 1792. — Die abgeriſſenen Larven, od. das Privatleben v. d. Noots, v. Eupens u. des Card. v. Mecheln, a. d. Franz. des Lesueur. Ebd. 1792. — Der wahre Mann in d. eiſernen Maske, a. d. Franz. des St. Mihiel. Ebd. 1792. (Beide letztere Werke gemeinſchaftl. mit Straßer.) — Schule d. Landbaukunſt. a. d. Fr. des Cointereaux. Ebd. 1793. (Auf Verlangen und auf Koſten des Prinzen Eugen, Oheims vom Herzog Friedrich zu Hildburgh., erſchienen.) — Herausgabe v. M. Luthers Katechismus. Ebd. 1793. 2 A. Ebd. 1798. — Die Vandalen d. 18. Jahrh., od. Geſchichte d. franz. Einfalles in einen Landſtrich in Franken. Ebd. 1796. — Im Verein mit G. G. Erneſti das verbeſſ. Hildburgh. Landesgeſangb. Ebd. 1797. — Die Welfen, ein Beweis d. Abkunft des k. Hauſes Preußen v. d. noch blühenden älteſten Königsſtamme d. Welt. Ebd. 1801. (Der Verf. erhielt hierfür vom König v. Preußen d. goldene Krönungsmedaille.) — Geſchichte d. fränk. Gaues Grabfeld. Schleuſing. 1802 u. 1803. 2 Th. — 666 das apokalyptiſche Geheimniß Joh. XIII. aufgeſchloſſen. Ebd. 1813. — Wittekind, od. Beweis, daß das Haus Sachſen aus dem Geſchlecht Wittekinds des Großen abſtamme. Cob. 1817. — Gott ſchied das Licht, Gelegenheitsſchr. z. Reformationsjubil. 1817. — Stammtaf. des königl., großherzogl. u. herzogl. Hauſes Sachſen. Dieſes auf Koſten der jetzigen Königin, damaligen Kronprinzeſſin v. Baiern, nur in 15 Exempl. erſchienene Werk iſt nicht in den Buchhandel gekommen. Der Verf. erhielt dafür eine goldene

Digitized by Google

Medaille u. 2 Exempl. ſeiner Arbeit. — Die Sippſchaft, od. Aufforderung z. geſchichtl. Unterſuchung d. Erbfolgeordnung in den Herzogthümern Gotha u. Altenb. 1825. — Die Lebens- u. Regentengeſch. des Herzogs Friedrich von S. Hildburgh. im 2. Jahrg. des Regentenalmanachs 1827. — Ueb. die Begräbnißfraternität in Hildburgh., in Schlözers Staatsanz., H. 26, S. 129—140. — Eine Beſchreibung des Fürſtenth. Hildburgh. in der zu Weißenburg herausgekommenen Samml. geogr. hiſtor. ſtatiſt. Schriften, B. VII. — Einige Aufſätze in d. fränk. Merkur.

* 149. Peter Ludwig Lütke,

Profeſſor der königl. Akademie der Künſte und Landſchaftsmaler zu Berlin;

geb. d. 4. März 1759, geſt. d. 19. Mai 1831.

Geboren zu Berlin, wo ſein Vater, der churmärkiſche Elbſchiffer Peter L., anſäſſig war, wurde er von demſelben zu eben dieſem Stande beſtimmt. Da indeſſen das Schifferrecht damals in Preußen nur einem gelernten Kaufmann ertheilt wurde, ſo kam er zur Erlernung der Handlung bei einem ſolchen in die Lehre, um nach überſtandener Lehrzeit mit ſeinem Vater gemeinſchaftlich deſſen Geſchäft zu betreiben. Wie wenig Neigung er aber auch hierzu fühlte, ſo genügte er doch den Wünſchen ſeines Vaters in ſofern, als er nach beendigten Lehrjahren die Leitung der Frachten von Berlin nach Hamburg übernahm, jeden Augenblick benutzend, ſeiner Liebe zur Kunſt zu leben. Es befinden ſich in ſeinem Nachlaß noch Anſichten von Havelberg ꝛc. ꝛc., die er von den Schiffen aus zeichnete und malte, und die von einer vorzüglichen Auffaſſungsgabe zeugen. Einige Zeit darauf, im J. 1785, beabſichtigten die Gebrüder Genelly, ſeine Freunde, eine Kunſtreiſe nach Italien, zu deren Theilnahme ſie ihn beim Abſchiede im Scherze einluden; doch kaum hatten ſie ihn verlaſſen, als ihn eine namenloſe Sehnſucht nach Italien befiel, die ihn nirgends Ruhe finden ließ. In dieſer Stimmung eilte er zu den Genelly's und beſchwor ſie, ihre Reiſe noch um einige Tage aufzuſchieben, damit er mit ſeinem Vater über ſeinen Vorſatz Rückſprache nehmen könnte. So ſehr dies nun auch dem Plane des Letztern entgegen war, ſo willigte er doch endlich ein, und nach Verlauf von noch nicht 8 Tagen ſah man die drei rüſtigen Wanderer die Reiſe nach der Schweiz und Italien beginnen. — In Rom machte L. ſeine erſten Studien unter Philipp Hackerts

28 *

Leitung, und ging 1786 nach Neapel, wohin ſich Hackert auch auf einige Zeit begeben hatte; von hier aus fuhr er, um Sicilien zu bereiſen, mit dem Poſtſchiffe nach Palermo ab. Bei Gelegenheit dieſer Reiſe trug ſich ein beſonderer Umſtand zu. L. hatte Hackert einen Tag feſtgeſetzt, an welchem er mit demſelben Schiffe nach Neapel zurückkehren würde, und denſelben gebeten, um dieſe Zeit eine Wohnung daſelbſt für ihn zu miethen. Indeſſen in Meſſina angekommen, trieb ihn ein unbegreifliches Etwas nicht wieder nach Palermo zu gehen, ſondern die Rückreiſe nach Neapel durch Calabrien zu machen, welchen Vorſatz er auch ohne Verzug in's Werk ſetzte. Um dieſe Zeit fand das große Erdbeben ſtatt, wodurch Calabrien beſonders litt, und wobei das Poſtſchiff, mit welchem L. ſeinem früheren Entſchluſſe zufolge nach Neapel zurückkehren wollte, unterging. Hackert, in der feſten Meinung, daß ſein Freund ſich auf demſelben befunden habe, ſchreibt deſſen Vater die Trauerbotſchaft, wodurch dieſer dem Tode nahe gebracht wird; kurze Zeit darauf langt aber L. wohlbehalten in Neapel an, zur höchſten Ueberraſchung Hackerts, der deſſen Geiſt zu ſehen glaubt. Obgleich die Nachricht von ſeinem Leben kurz auf die Todesanzeige folgte, ſo hatte dieſe letztere doch das Lebensmark ſeines Vaters ſo tief verwundet, daß derſelbe bis zu ſeinem Tode kränkelte. — Wie gut L. ſeine Zeit in Italien benutzte, beweiſen die unzähligen hinterlaſſenen Studien, die größtentheils mit bewundernswürdiger Genauigkeit ausgeführt ſind. In ſeinen Mappen befinden ſich Zeichnungen Pompejaniſcher Wandgemälde, Raphaeliſcher Köpfe, antiker Gefäße, Ornamente und Waffen, ein Beweis, daß ihm nichts gleichgültig war. So zeichnete er die ſchönſten Partien oft aus 5—6 verſchiedenen Standpunkten, wodurch ihm die Erinnerung an dieſelben bis in ſein hohes Alter verblieb. Auch war er einer der Erſten, welcher Abgüſſe von den berühmteſten Antiken und ſelbſt die Formen von mehreren nach Berlin mitbrachte, welche erſteren ſpäter durch den Miniſter v. Heinitz für die daſige königl. Akademie angekauft wurden und den Grund der jetzt ſo ausgezeichneten Sammlung derſelben ausmachen. Auch beſitzt das genannte Inſtitut von ſeinen Baumſtudien mehrere ſchätzbare, zu Vorbildern bei dem Unterricht im Landſchaftzeichnen dienende Blätter, in denen der Charakter der verſchiedenen Baumgattungen ſo getreu aufgefaßt iſt, daß ſie nicht allein den Künſtler, ſondern auch den Botaniker

Digitized by Google

erfreuen. Welche ſchöne botaniſche Kenntniſſe er überhaupt hatte, bezeugen auch die Vordergründe ſeiner Bilder, welche mit der größten Sorgfalt ausgeführt ſind. Außer der Botanik liebte er übrigens auch die Muſik, Aſtronomie und Mechanik leidenſchaftlich und war in ihnen auf keine gewöhnliche Weiſe bewandert. Seine Rückkehr aus Italien war im J. 1787 erfolgt, um welche Zeit er als Ehrenmitglied von der königl. Akademie aufgenommen wurde. Im J. 1789 ward er zum Profeſſor der Landſchaftmalerei und zum Mitgliede des Senats ernannt. In dieſen amtlichen Verhältniſſen zeigte er ſich ſtets als einen eifrigen Beförderer des Unterrichts in ſeinem Kunſtfache; auch führte er eine zweckmäßigere Beleuchtung in dem Modellſaale der Akademie ein. — Im Juli 1824 hatte er das Unglück zum erſten Male, kurz nach Beendigung ſeiner letzten Arbeit, einer Anſicht von Tivoli, vom Schlage getroffen zu werden; von da an war er für die Kunſt verloren. Er ſtarb am wiederholten Schlagfluſſe, beim Anſchauen von Kunſtſachen, nach 42jähriger Dienſtzeit, im 72. Jahre ſeines Alters. In den königl. Schlöſſern und Palais zu Berlin und Potsdam befinden ſich mehrere ausgezeichnete, ſowohl italieniſche als auch vaterländiſche Gegenden darſtellende Landſchaften von ihm. — L. war außer ſeinem vorzüglichen Talent als Landſchafsmaler ein origineller Mann, voll Bizarrerie, wodurch er diejenigen, die ihn nicht genau kannten, zurückſtieß, und wodurch er ſich auch unter ſeinen Collegen Feinde zuzog, denn er beurtheilte ihre Leiſtungen ohne Rückhalt, lobte was zu loben war, tadelte aber auch das Tadelnswerthe, und das Erſtere läßt man ſich gern gefallen, nur das Letztere will man unberührt wiſſen. Wer aber L. näher kennen lernte, gewann ihn nur deſto lieber, denn er zeigte ſich dann wie ein durchaus rechtlicher Mann, dem nichts verhaßter war, als Liebedienerei.

* 150. Erdmann Heinrich dů Pleſſis,

k. preuß. Major a. D., Ritter des eiſ. Kreuzes 2. Kl. zu Neu-Ruppin;

geb. d. 26. Oct. 1782, geſt. d. 19. Mai 1831.

Der Verewigte wurde geboren zu Königs-Wuſterhauſen in der Mittelmark, und war der Sohn des dortigen Poſtmeiſters dů Pleſſis. Schon im J. 1796 trat er als Junker in das damalige preuß. Regiment v. Götz

Digitized by Google

und diente, nachdem er 1797 zum Offizier befördert war, ununterbrochen bis zur Reduction der preußiſchen Armee im J. 1807. Von dieſer Zeit an bis zum J. 1813 zog er es vor, in ſtiller Zurückgezogenheit den Augenblick abzuwarten, der alle Patrioten zur Befreiung des Vaterlandes unter die Fahnen deſſelben rief. Er trat beim erſten Aufruf ſofort in das 8. Infanterieregiment ein, focht mit demſelben in den Schlachten bei Laon und Paris, den Gefechten bei Wartenburg, Vitry, Lachauſſée, Chalons, Chateau Thierry, Bery au bac, Fismes, Meaux und Claye mit, wurde bei Wartenburg verwundet und bekam bei Paris das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe. Nach Beendigung der Feldzüge wurde er zum 2. Schützenbataillon und im Jahr 1818 zum 24. Infanterieregiment verſetzt, von wo aus er zum Commandeur des 1. Bataillons 24. Landwehrregiments ernannt und als Major zu dieſem verſetzt wurde. Durch ſeine bis zum Tode gewiſſenhafte Pflichterfüllung zog er ſich die Veranlaſſung zu mehrjährigen Leiden zu, die er mit wahrhaft chriſtlicher Hingebung bis zu ſeinem Hinſcheiden ertrug. — Seine als Menſchen ihn auszeichnenden Tugenden, ſeine reine Herzensgüte, ſeine ächt militäriſchen Eigenſchaften erwarben ihm die aufrichtigſte Liebe ſeiner Freunde und Cameraden ſo wie ſeiner Untergebenen.

151. Theodor Anton Heinrich Schmalz,

Doctor der Jurisprudenz und Philoſophie, k. preuß. Geheimer Juſtizrath, Profeſſor der Rechtsgelehrſamkeit, Mitglied des Oberappellationsſenates des Kammergerichtes, Ritter des roth. Adlerordens 3. Kl. u. des würtemb. Civilverdienſtordens, zu Berlin;

geb. d. 17. Febr. 1760, geſt. d. 20. Mai 1831 *).

Hannover iſt der Geburtsort des Verewigten. Seine erſte Bildung erhielt er auf der dortigen Schule und auf dem Gymnaſium zu Stade. Von 1777 bis 1780 ſtudirte er in Göttingen Theologie und Philologie, führte dann einen Herrn v. Döring als Hofmeiſter, ging mit dieſem Michaelis 1783 nach Göttingen, ſtudirte hier mit ihm die Rechte, las als Privatdocent von Michaelis 1785 bis Oſtern 1786 und privatiſirte hierauf ein halbes Jahr zu Hannover. Im J. 1787 wurde er zu Rinteln, nachdem er dort die Doctorwürde erlangt hatte, außerordent-

*) Bearbeitet nach d. preuß. Staatsztg., d. Converſationslex., dem gelehrten Berlin u. a. Quellen.

Digitized by Google

licher und ein Jahr ſpäter ordentlicher Profeſſor der Rechte. Im J. 1786 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Profeſſor an die Univerſität Königsberg, dem er zu Oſtern dieſes Jahres folgte. Nachdem er 9 Jahre ſein akademiſches Lehramt verſehen und während dieſer Zeit, von 1793 an, auch das Amt eines Aſſeſſors der oſtpreußiſchen Kriegs- und Domänen-Kammer-Juſtizdeputation bekleidet hatte, wurde er im J. 1798 zugleich auch zum Conſiſtorialrath und weltlichen Mitgliede des dortigen Conſiſtoriums, im J. 1801 aber zum Kanzler und Director der Königsberger Univerſität ernannt. Zu Oſtern 1803 erhielt er den Charakter als Geheimer Juſtizrath und zugleich den Ruf als Director der Univerſität in Halle. Als in Folge des Tilſiter Friedens dieſe Stadt an das neu errichtete Königreich Weſtphalen abgetreten wurde, begab er ſich (1807) nach Memel, wo er von dem Könige von Preußen ſehr gnädig aufgenommen wurde und die ſeinen Wünſchen entſprechende Aufforderung erhielt, ſich ſobald als möglich von Halle loszumachen, um an der Berliner Univerſität, mit deren unter Andern auch von ihm in Anregung gebrachter Stiftung die preußiſche Regierung ſich ſchon damals beſchäftigte, ein Lehramt zu übernehmen. Sch. folgte dem ihm gewordenen Befehle; da indeſſen die Zeitumſtände die Ausführung des eben gedachten Planes nicht ſogleich zuließen, ſo las er mittlerweile in Berlin einzelnen Studirenden Collegia. Im J. 1809 wurde er in den Oberappellationsſenat des Kammergerichts verſetzt, und als endlich im J. 1810 die längſt beabſichtigte Stiftung einer Univerſität in Preußens Hauptſtadt bewerkſtelligt werden konnte, ward er der erſte Rector derſelben und Ordinarius der juriſtiſchen Facultät. Von früheſter Jugend an zur akademiſchen Laufbahn beſtimmt, blieb er hier 20 Jahre lang in dieſer Stellung bis zu ſeinem Tode. — Sch.'s Ruf als Gelehrter iſt durch ſeine mannichfachen juriſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Schriften begründet; aber am bekannteſten iſt er in Deutſchland durch ſeine Schrift „über politiſche Vereine" geworden, welche in den Jahren 1815 u. 1816 einen allgemeinen Federkrieg hervorrief und ihm viele Feinde zuzog. Schon die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war ſo weit von ihm hergeholt, daß man ihm mit vollem Rechte den Vorwurf machen konnte, er ſei zu derſelben nur durch den eiteln Wunſch bewogen worden, von ſeinem Antheil an dem Sturze der Franzoſenherrſchaft in Deutſchland und ſeinen Verdienſten um König

Digitized by Google

und Vaterland, von welchem Allen freilich nichts zur allgemeinen Kunde gekommen war, öffentlich zu ſprechen. Nachdem Sch. in dieſer Schrift erzählt hat, daß er aus Grundſatz keinen directen Antheil an dem zum Sturz der franzöſiſchen Herrſchaft geſtifteten Tugendbund genommen habe, obwohl er hierzu aufgefordert worden ſei, ſpricht er über (im J. 1815) in Deutſchland noch vorhandene, aus dem Tugendbund ausgegangene Verbindungen, welche, außer der verbrecheriſchen Keckheit, Mängel in den beſtehenden Regierungen finden zu wollen, die „tolle“ Idee hätten, Deutſchland unter Eine Regierung in einem Repräſentativſyſtem zu vereinigen, und tritt heftig gegen die Anſicht auf, daß dieſe Vereine und in ihrem Sinne handelnde Schriftſteller auf Begeiſterung der preußiſchen Nation im Jahre 1813 u. ſ. w. gewirkt hätten. Von Begeiſterung ſei 1813 bei den Preußen keine Spur geweſen; das preußiſche Volk habe Alles, was es in dieſer Periode geleiſtet habe, nur auf aller höchſten königlichen Befehl, im ſtummen Gehorſam, in dem demüthigen Gefühle der Bürgerpflicht gethan, und in dieſer unterthänigen Dienſtwilligkeit liege eben das Große und Erhabene. — Dieſe niedrigen Anſichten von einer Zeit, in welcher eine großherzige Nation einem der höchſten Güter, die der Menſch kennt, der bürgerlichen Freiheit, der nationellen Unabhängigkeit, die reinſten und edelſten Opfer mit einer rückſichtsloſen Bereitwilligkeit brachte, dieſe unwahren Behauptungen, ausgeſprochen vor Millionen von Menſchen, die weniger ihren Fürſten, als dieſe ihnen Dank ſchuldig waren und die als eben ſo viel lebendige Zeugen gegen Sch.'s Anſichten daſtanden, erregten den Unwillen aller Patrioten und rechtlichen Männer. Sch. vertheidigte ſich gegen die Angriffe der ſofort von allen Seiten auf ihn eindringenden Gegner, die ihm ſowohl durch die Sache ſelbſt als auch durch ihren Geiſt überlegen waren (Schleiermacher, Niebuhr *) u. ſ. w.), nur durch Wiederholung des Behaupteten, durch Ausflüchte und ohne Beweiſe aufſtellen zu können, indem er ſich ſtets auf ſeine bekannte Rechtlichkeit bezog, bis endlich dieſem Streite durch eine k. preuß. Verordnung vom 6. Jan. 1816 (ſ. pr. Staatsztg. 1826 Nr. 4) ein Ende gemacht wurde, nach welcher „bei namhafter Geld- und Leibesſtrafe von Niemand weiter im preußiſchen Staate etwas über das Daſeyn geheimer Geſell-

*) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 19.

Digitized by Google

ſchaften und über deren Zwecke gedruckt oder verlegt werden dürfte". Wie wenig rühmlich nun auch das Aufſehen war, was Sch. ſo auf ſich zog, ſo glauben wir doch zu ſeiner Ehre ſagen zu können, daß er nicht ganz ſo ſchlimm war, als ihn ſeine Gegner damals machten, und daß mehr die Sucht, bedeutend zu erſcheinen, als der ihm Schuld gegebene böſe Wille, Mißtrauen zwiſchen Volk und Fürſt zu ſäen, ſeine Feder bei Abfaſſung jener ihm ſo verderblich gewordenen Schrift leitete. — Auch in ſeiner letzten Lebenszeit beſtieg Sch. noch einigemal das Schlachtroß, doch mit eben ſo wenigem Glücke, wie früher. Als er ſich zu Gunſten Don Miguels von Portugal vernehmen ließ, wurde er in derſelben Arena, die er ſich erwählt hatte, der preuß. Staatszeitung, arg aus dem Sattel gehoben. Sein Charakter, der gar nicht ohne liebenswürdige Seiten war und in dem ein milder, verſöhnlicher Sinn ſtets hervorleuchtete, ließ ihn indeſſen die Wunden, in Schimpf und Glimpf beigebracht, leicht verſchmerzen. Trotz ſeinem Alter zeigte er ſich alle Zeit fertig und immer wieder friſch bei der Hand. Neben Grundſätzen, die man bei ihm füglicher als bei den ſpaniſchen Abſolutiſten ſervil nennen konnte, war er bis an ſein Ende ein rüſtiger Phyſiocrat. Er hielt ſich ſchon ſeit geraumer Zeit vor ſeinem Tode zu den Pietiſten, die ihn jedoch nicht als ganz voll gelten ließen. — Populäre Leichtigkeit zeichnete ſeinen Vortrag als akademiſcher Lehrer aus; er ſprach über alle Materien frei, leicht und geſchickt; man meinte auch, daß er bis auf die Medizin, über alle Wiſſenſchaften leſen könne. Eine eigentlich wiſſenſchaftliche Gründlichkeit ging ihm dabei freilich ab, doch war er für den Neuling, der erſt Geſchmack an einer Wiſſenſchaft bekommen ſoll, ein nicht zu verachtender, anregender Lehrer. Er gehörte übrigens noch zu dem Geſchlecht der alten Univerſitätsprofeſſoren, die für jede Seite in ihrem Hefte eine Anecdote aufgezeichnet hatten, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ihm ſein Witz, ohne notirt zu ſeyn, ſtets zur Verfügung ſtand, wenn denn auch daſſelbe Geſchichtchen ſich im Verlauf des Semeſters ein paar Mal wiederholte. — Durch ein beſonderes humanes Weſen und Gefälligkeit des Umganges ſuchte er bei Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen, den ſchlimmen Eindruck wieder auszulöſchen, den ſein öffentliches Auftreten verurſacht hatte. Er war wohlthätig und hat, bei manchem andern Guten, auch einen Freitiſch für arme Studirende geſtiftet. — Seine Schriften ſind:

Digitized by Google

Denkwürdigkeit des Gr. Wilh. v. Schaumburg-Lippe. Hannov. 1783. — Dissert. inaug. de jure alienandi territoria absque consensu statuum provincialium principibus Germaniae competente. Rint. 1786. — Niederſächſ. Magaz. 1. B. 1. St. Lemgo 1787. — Etwas üb. die älteſten Spuren der Lehen. Rint. 1787. — Geſchichte unſerer Zeiten, a. d. Latein. des B. Schulz v. Aſcherade. Königsb. 1790. 2 Th. — Encyclopädie d. gemeinen Rechts. Ebd. 1790. — Pr. de fundamento successionis hereditariae naturali. Ibid. 1791. — Gab mit v. Baczko heraus: Annal. d. Königr. Preuß. 1. Jahrg. Ebd. 1792. — Das reine Naturrecht. Ebd. 1792. — Handb. des röm. Privatrechts. Ebd. 1793. 2. A. Ebd. 1794. — Darſtellung des Niederlagsrechts d. Stadt Königsberg. Ebd. 1793. — Das natürl. Staatsrecht. Ebd. 1794. Als die 2. verb. A. von „dem reinen Naturrecht" unter dem Tit. „das Recht der Natur" erſchien, bildete das natürliche Staatsrecht" den 2. Th. derſelben (ebd. 1795.); der 3. Th. enthält d. natürl. Familien- u. Kirchenr. (ebd. 1795. Dieſer Theil auch unt. einem beſondern Tit.). — Annal. d. Rechte d. Menſchen, d. Bürgers u. d. Völker. 2 H. Ebd. 1794. — Handb. d. deutſch. Land- u. Lehnrechts. Ebd. 1796. — Encyclopädie d. Kameralwiſſenſch. Ebd. 1797. 2. A. 1819. — Erklärung d. Rechte d. Menſchen u. des Bürgers. Ebd. 1798. — Ueb. d. Freih. des Willens, in d. Berl. Archiv d. Zeit 1799. April. — Methodologie d. juriſt. Studiums. Königsb. 1801. — Ueb. bürgerl. Freiheit, eine Rede. Halle 1804. — Handb. d. deutſchen Staatsrechts. Ebd. 1805. — Kleine Schriften üb. Recht u. Staat. 1. Th. Ebd. 1805. — Noch etwas üb. Kornſperre, im Reichsanz. 1806. Nr. 63. — Großbritanniens Staatsverfaſſ. Halle 1806. — Handb. d. Rechtsphiloſophie. Ebd. 1807. — Ueb. Erbunterthänigkeit. Berl. 1808. — Handb. d. Staatswirthſch. Berl. 1808. — Annal. d. Politik. Ebd. 1809—1813. 5 H. — Neue Samml. merkw. Rechtsfälle u. Entſcheidungen der hall. Juriſtenfakultät. Ebd. 1809, 1810. 2 B. — Rede am Geburtsf. d. Königs. Ebd. 1811. — Jus naturale in aphorismis. Ibid. 1812. (Auch in d. Ruſſ. 1822 überſ.) — Plan zu Vorleſ. über allgem., poſitives u. europ. Staatsrecht. Ebd. 1815. — Handb. des canoniſchen Rechts. Ebd. 1815. — Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturiniſchen Chronik f. d. J. 1808. — Ueb. polit. Vereine, u. ein Wort üb. Scharnhorſt's u. meine Verhältniſſe zu ihnen. Ebd. 1815. — Ueb. Niebuhrs Schrift wider die meinige, polit.

Digitized by Google

Vereine betreff. Ebd. 1816. — Letztes Wort üb. polit. Vereine. Ebd. 1816. — Das europ. Völkerrecht. Ebd. 1817. (Latein. Berl. 1827. Italien. 1820 zu Pavia. Franzöſ. 1824 zu Paris). — Ueber d. Urtheil eines Unparteiiſchen üb. d. Benehmen d. Juriſtenfacultät z. Berlin in d. Stabilitationsangelegenheit des Dr. Witte ꝛc. Ebd. 1817. — Staatswirthſchaftslehre. Ebd. 1817. 2 Th. — Lehrb. d. deutſch. Privatrechts, Land- und Lehnrecht enthaltend. Ebd. 1818. — Anſicht der landſtändiſchen Verfaſſung in d. preuß. Monarchie. Ebd. 1822. 2. A. 1823. — Grundgeſetze d. deutſch. Bundes. Ebd. 1824. — Antikritik (d. Liturgie betreffend). Ebd. 1825. — Das deutſche Staatsrecht. Ebd. 1825. — Ueber d. Erbfolge in den ſachſen-gothaiſchen Ländern. Ebd. 1826. — Folgende Diſſertationen: de jure suffragiorum in civitate constituenda — de injuriis — de locatione rei frugiferae — de ratione juris puniendi — de definitionibus Ictorum — de Florentino Icto — de ratione potestatis executione, quae vocatur — de usuris.

* 152. Friedrich Auguſt Gottlieb Barchewitz,

Doctor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Hainan in Schleſien; geb. d. 12. Juni 1771, geſt. d. 21. Mai 1831 *).

Er wurde zu Hainau in Schleſien geboren. Sein Vater war der 1807 eben daſelbſt verſtorbene Arzt und Aſſeſſor bei dem Colleg. Med. Melchior Aug. Barchewitz. Von ſeinem 7. Jahre an in dem Waiſenhauſe zu Bunzlau als Penſionär erzogen und wiſſenſchaftlich vorbereitet, bezog er 1790 die Univerſität Halle, um ſich den mediciniſchen Studien zu widmen. 1794 kehrte er als Doctor med. in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſeine praktiſche Laufbahn antrat und ſich unter den Augen ſeines als Arzt allgemein geſchätzten Vaters weiter ausbildete. — Am 22. Nov. 1807 verehelichte er ſich mit einer Tochter des königl. Oberamtmannes Fechner im Schloß Hainau. Im J. 1814 erhielt er das Phyſicat der Stadt Hainau. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger, welches er ſich durch ſtrenge Ausübung ſowohl ſeiner ärztlichen als auch bürgerlichen Pflichten im hohen Grade erworben hatte, ſprach ſich dadurch aus, daß ihm nach und nach mehrere ſtädtiſche Poſten anvertraut wurden, in deren Verwaltung er jeder Erwartung vollkommen genügte. — Die Leiden

*) Nach den ſchleſiſchen Provinzialbl. 6. St. Juni 1831.

der Kriegsjahre, durch welche Schleſien ſo ſchwer gedrückt wurde, trafen auch ihn und oft härter als Andere, ohne jedoch ſeinen Muth zu beugen und ſeine Thätigkeit in den ihm eröffneten Wirkungskreiſen zu unterbrechen. — Zu den hervorſtechenden Seiten ſeines Charakters gehörte das Streben ſich ſtets hilfreich da zu zeigen, wo er Noth und Unglück ſah. In dieſem Sinne haben nicht allein die Mitglieder ſeiner eigenen zahlreichen Verwandtſchaft, ſondern auch viele andere Leidende ſeine Menſchenliebe erfahren.

* 153. Dr. Ludwig Thilo,

Profeſſor am Gymnaſium zu Frankfurt a. M., Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften;

geb. d. 9. Mai 1789, geſt. d. 22. Mai 1831.

Nach dem Tode ſeines Vaters geboren in Heidelberg verdankte er ſeine Erziehung ſeinem wohlwollenden Stiefvater, dem Hofrath Erb, und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung den Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt. In der Abſicht, ſich einem praktiſchen Staatsdienſte zu widmen, trieb er zuerſt Jurisprudenz, ohne die auf dem Gymnaſium begonnenen philologiſchen Studien zu vernachläſſigen. Er wandte ſich darauf zum Studium der Cameralwiſſenſchaften, bei welchem ihm vorzüglich die Hilfsfächer, Mathematik, Technologie und Naturwiſſenſchaften anzogen. Im J. 1809 kam er als Privatlehrer nach Curland. Da jedoch der dortige eingeſchränkte Wirkungskreis ſeiner Neigung wenig entſprach, ſo gab er ſchon im folgenden Jahre ſeine in mancher Hinſicht ſehr vortheilhafte Stelle wieder auf und machte Anſtalten um als Privatdocent der Mathematik oder der alten Sprachen auf einer benachbarten ruſſiſchen Univerſität aufzutreten, als ein Ruf zum Lehramte der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften an der Cantonsſchule zu Aarau ihn in die Schweiz verſetzte. Hier gewann er doch erſt nach einigen Jahren, nachdem er mit ſtets zunehmendem glücklichen Erfolge gearbeitet hatte, den Beruf des Gymnaſiallehrers, wozu ihn ſein Schickſal beſtimmte, lieb, und er wurde in eben dem Grade für ſein Geſchäft eingenommen, in welchem er früher, ehe er es kannte, demſelben abgeneigt geweſen war. Als ſpäterhin der Plan der Cantonsſchule eine Erweiterung nach oben erhielt, wurden drei Profeſſuren für Mathematik und Naturwiſſenſchaften beſchloſſen, unſerm T. aber die der reinen

und angewandten Mathematik ausſchließlich ertheilt, welche er bis in den Herbſt 1830 bekleidete. Dann folgte er einem Rufe an das Gymnaſium zu Frankfurt a. M. als Profeſſor der Mathematik und Phyſik in den oberen Claſſen. Bewogen durch das engere und vertrautere Verhältniß, in welchem ein Lehrer einer beſtimmten Claſſe zu ſeinen Schülern ſteht, vertauſchte er nach 4 Jahren dieſen Beruf mit dem eines ordentlichen Claſſenlehrers an der 4. Claſſe, und verwaltete denſelben bis wenige Tage vor ſeinem Tode. — Sein Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik (Frankf. 1820), ſeine Materialien f. den Unterricht in der Elementar-Geometrie (Frankf. 1824, 1825) 1. Th. 2 B. beurkunden ihn als erfahrenen Lehrer, mehrere einzeln und in verſchiedenen, auch ausländiſchen gelehrten Zeitſchrifen gedruckte Abhandlungen als ſcharfſinnigen Forſcher und glücklichen Beobachter. Das lateiniſche Programm, in welchem er des berühmten Sömmerings *) Beobachtungen der Sonnenflecke erläuterte, und deren Bewegungen auf einfache Formeln zurückführte, hat dem funfzigſten Jahrestage der Doctorpromation dieſes europäiſchen Gelehrten, ſeines vertrauten Freundes, ein ſchönes Denkmal errichtet. Seine ſcharfſinnigen Entdeckungen über die Bildung der Kryſtalle (in Leonhard's Zeitſchrift der Mineralogie), über die weſentlich berichtigten Geſetze der Ausdehnung des Queckſilbers in der Barometerröhre durch die Wärme und die darauf gegründete ungleich genügendere Methode der Höhenmeſſungen ohne Hilfe des Thermometers (welche von ihm der Münchener Societät vorgelegt wurden) ſind ebenſo Zeugen ſeines Forſchergeiſtes. Auch gab er zu Aarau (1828) Hauptſätze aus der Elementar-Geometrie heraus. — Der Frankfurtiſche Gelehrtenverein für deutſche Sprache, nach deſſen Grundſätzen er eine Styliſtik der lateiniſchen Sprache auszuarbeiten begonnen hatte, und mehrere gelehrte in- und ausländiſche Geſellſchaften verloren in ihm ein ausgezeichnetes Mitglied, verſchiedene Zeitſchriften einen ſchätzbaren Mitarbeiter und das Gymnaſium einen berufstreuen, geiſtreichen, mit einem liebenswürdigen und ernſten Charakter in dem Erziehungsfach wirkenden Lehrer.

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 206.

* 154. Amalia Dorothea Benedicte v. Golowin,

Priorin des Kloſters zu Ueterſen im Herzogthum Holſtein;

geb. d. 30. Juni 1764, geſt. d. 23. Mai 1831.

Nicht der hohe Stand, welchem die Hingeſchiedene angehörte, nicht der ausgebildete Geiſt, welcher ihr eigen war, nicht der richtige Tact und die Gewandtheit, welche ſie ſich in ihren Geſchäften anzueignen gewußt hatte, waren es, welche ſie rühmlichſt vor Andern auszeichnete, ſondern vielmehr jene reine Güte des Herzens, welche ein Abdruck der göttlichen Natur in der menſchlichen iſt und die ſich in dem unwiderſtehlichen Bedürfniſſe offenbart, das Glück Anderer zu begründen, und für das Wohl der Mitmenſchen aufopfernd und unermüdlich zu wirken. Es möchte wohl den Anſchein haben, als ob die Entſchlafene in ihrer Güte bisweilen zu weit gegangen wäre und aus Schwäche und Weichlichkeit des Herzens oftmals Undankbaren Wohlthaten erzeigt hätte; aber diejenigen, welche dieſes meinen, haben nicht das wahrhaft ſtarke Herz der Entſchlafenen erkannt, das einer Verzärtelung und Verweichlichung fremd war, ſie haben nicht erkannt, daß ein ſolcher Charakter, durch den Mangel an Egoismus in ſich die höchſte, göttliche Kraft erhält und dieſe gerade dadurch beweiſt, daß er, bei allen Täuſchungen der Undankbarkeit, ſeine feſte Richtung auf das Wohl der Nebenmenſchen unwandelbar behält. — Wenn nun gleich tauſend lebende Zeugen unzähliche Thatſachen zur Verherrlichung des Lebens der Verſtorbenen erzählen könnten, ſo ziemt es ſich doch nicht, dieſen heiligen Manen eine ſolche prunkende, wenn gleich wahre Lobrede zu halten; iſt doch auch in der obigen Entwickelung ihres Charakters Alles enthalten, und wer dieſen erfaßt hat, wird wiſſen, daß aus ihm viele ſchöne Handlungen, welche hier erzählt werden könnten, von ſelbſt fließen mußten. — Die Verſtorbene war die Tochter des Generalmajors Peter von Golowin und zu Kiel geboren, woſelbſt ſie den größten Theil ihres Lebens verbrachte und in der unermüdeten Pflege ihrer Eltern zuerſt den Trieb der aufopfernden Liebe befriedigte. Bei der Anweſenheit des Hofes des jetzt regierenden Königs von Dänemark zu Kiel wurde ſie den königl. Herrſchaften bekannt und ihre liebenswürdigen Eigenſchaften waren die Urſache, daß ſie unter dem 11. Auguſt 1808 mit der unmittelbaren Einſchreibung in das Kloſter Ueterſen per primas preces begnadigt wurde. An der Hand ihrer Tante, der

höchſtverdienten Priorin D. C. v. Ahlefeldt, lernte ſie die Verfaſſung des Kloſters Ueterſen und die Geſchäfte einer dortigen Priorin genau kennen und verdankte es ſowohl dieſer Kenntniß, als auch ihren ſonſtigen liebenswürdigen Eigenſchaften, daß ſie nach dem Tode ihrer gedachten Tante vom Convente am 5. Auguſt 1814 zur Priorin dieſer Anſtalt erwählt wurde, wodurch ſie ihre Wünſche auf's vollkommenſte erfüllt ſah, indem ſich dadurch für den edlen Trieb, der ſie beſeelte, der geeignete Wirkungskreis eröffnete. Zu den vielen Verdienſten, welche ſie ſich um das Kloſter Ueterſen erworben hat, gehörte auch ihre letztwillige Beſtimmung, nach welcher ſie in ihrem Teſtamente einen Theil ihres Vermögens demſelben vermachte, um, wie ſie ſich ausdrückte, „die Pflicht der Dankbarkeit gegen ein Stift auszuüben, in welchem ſie ſo viel Gutes genoſſen und die ſchönſten Jahre ihres Lebens verbracht habe.“

* 155. Chriſtian Friedrich Reimann,

Pfarrer und Adjunctus in Oberroßla im Weimariſchen;
geb. d. 18. März 1762, geſt. d. 23. Mai 1831.

Geboren zu Buttſtedt im Weimariſchen, beſuchte er das damals unter dem Rectorate des noch lebenden Schulrathes Dr. Schwabe blühende daſige Gymnaſium, bezog 1781 die Univerſität Jena und widmete ſich hier bis 1785 den theologiſchen Wiſſenſchaften, ohne jedoch andere Studien, welche dem künftigen Volksſchullehrer nöthig ſind, zu vernachläſſigen. Nach hierauf beſtandenem Candidatenexamen übernahm er eine Hauslehrerſtelle, bis er am 8. Sept. 1791 zum collaborator ministerii in Weimar ernannt wurde. Während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt gelang es ihm öfter in Herder's Nähe zu ſeyn und ſich das Vertrauen dieſes ausgezeichneten Mannes in einem ſolchen Grade zu erwerben, daß derſelbe ihm häufig mehrere ſeiner öffentlichen Amtsverrichtungen übertrug, ebenſo wie R. auch zu der Zeit, als die Herzogin Amalie mit Herder eine Reiſe durch Italien machte, ſämmtliche Predigten für dieſen zu halten hatte. — Im J. 1795 wurde R. das Pfarramt zu Oberroßla übertragen, wobei ihm Herder den beſondern Auftrag ertheilte, vorzüglich auch gegen den dort vorherrſchenden Hang zum Pietismus anzukämpfen. In das nämliche Jahr fällt auch ſeine Verheirathung mit ſeiner ihn überlebenden Gattin, Sophie Henr. Chriſtine,

geb. Ortmann aus Weimar. 1811 wurde R. Adjunctus der Schulaufſicht und 1822 Adjunctus der Superintendentur Apolda. In den Kriegsjahren zeigte er ſich äußerſt thätig in dem Intereſſe der ihm anvertrauten Gemeinde; auch war es ihm erfreulich an dem 1830 von der Großherzogin für Oberroßla geſtifteten Armenverein als Gehilfe wirken zu können. Er hinterläßt den Ruf eines Biedermannes.

* 156. Carl Auguſt Bornmann,

Gymnaſiallehrer zu Lauban in Schleſien;

geb. d. 10. Auguſt 1764, geſt. d. 24. Mai 1831.

Sein Geburtsort war das Städtchen Lauban und ſein Vater der daſige Archidiaconus Joh. Gottfr. Bornmann. Nach einem 6jährigen Beſuch des Lyceum's ſeiner Vaterſtadt kam er mit ſeinem jüngern Bruder auf das Gymnaſium zu Bautzen. Hier hielt er ſich, unterſtützt von guten Menſchen und ſich zum Theil durch Unterrichtgeben und Singen ernährend, 7 Jahre lang auf, worauf er (1785) mit ſeinem Bruder die Univerſität Leipzig bezog. Er hörte hier vorzugsweiſe theologiſche Vorleſungen und hing in den Mußeſtunden ſeiner Vorliebe für die Zeichnenkunſt und Malerei praktiſch nach, ſo daß ihm trotz ſeiner Armuth der Aufenthalt in dieſem Muſenſitz ebenſo angenehm als lehrreich wurde. Nach 3 Jahren (1788) verließ er mit ſeinem jüngern Bruder die Univerſität, entſchloſſen, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, lebte eine Zeit lang (1790) als Hauslehrer, zuerſt in Aufhalt an der Oder und dann in der Nähe von Goldberg, und übernahm 1792 die 6. Lehrerſtelle an der Schule ſeiner Vaterſtadt. Zweimal verſuchte er noch in den Predigerſtand überzugehen, doch blieb ihm beide Male ſein Wunſch unerfüllt. Seine Lage als Lehrer war in der erſten Zeit nichts weniger als günſtig, denn wenn der mit ſeiner Stelle verbundene Gehalt äußerſt gering war, ſo laſtete auch eine Menge von Geſchäften, welche theils ſein amtlicher Wirkungskreis, theils die Nothwendigkeit, durch Privatunterricht ſeinen bedrängten ökonomiſchen Verhältniſſen zu Hilfe zu kommen, mit ſich führte, auf ihm. Später verbeſſerte ſich zwar ſeine Lage durch ſeine Thätigkeit, doch ſeine vergrößerte Familie vermehrte auch die Bedürfniſſe. Er hatte ſich nämlich im J. 1796 verheirathet; dieſe Ehe gab ihm 10 Kinder, von welchen jedoch 6 ſtarben. Im J. 1812 rückte er in die 5. Leh-

Digitized by Google

rerſtelle ein; auch verbeſſerte ſich in der letzten Zeit ſeine Lage durch Erhöhung ſeines Gehaltes. Seine Geſundheit war in der zweiten Hälfte ſeines Lehrerberufs häufigen Krankheitsanfällen ausgeſetzt, denen er endlich in ſeinem 67. Lebensjahre unterlag. Ihn beweint eine Witwe mit 4 Kindern, von denen die ältere Tochter bei dem Tode des Vaters noch im elterlichen Hauſe war, der ältere Sohn, C. Gottfr. Aug., zu Lauban als Catechet angeſtellt, die jüngere Tochter aber mit dem Paſtor Bornmann in Heidewilxen bei Trebnitz verheirathet iſt, und der jüngere Sohn 1830 in Breslau Theologie ſtudirte. — B. war ein mit tiefem Gefühl begabter, auf Gott ſein höchſtes Vertrauen ſetzender Menſch, ein gewiſſenhafter Schulmann und zärtlicher Familienvater; herzliche Heiterkeit bezeichnete ſein ganzes Weſen. Die Schönheiten der Natur ſchätzte er, wie wenige Menſchen; er faßte ſie mit ſtets lebendigem religiöſen Gefühle und, bei ſeiner großen Vorliebe für die Zeichnenkunſt, mit dem geübten Auge des Kunſtkenners auf. Die Ausübung der Kunſt machte ſeine Lieblingsbeſchäftigung aus; im Freien vergnügte er ſich ſtets mit Aufnehmen der Gegend und Zeichnung landſchaftlicher Gegenſtände; mit den Kunſtfreunden der Umgegend ſtand er in lebhaftem Verkehr. In frühern Zeiten hatte er ſich auch mit dem Sammeln von Schmetterlingen und Käfern, mit dem Studium der vaterländiſchen Steinarten und Pflanzen abgegeben, wie er ſich denn auch mit dem geſtirnten Himmel bekannt zu machen nicht unterließ. Außer den Naturwiſſenſchaften beſchäftigte ihn vorzüglich Geſchichte, und zwar zunächſt die ſeine Heimath angehende.

* 157. Johann Gottlieb Hoppe,

Oberamtmann, Gutsbeſitzer, Raths- u. Stadtälteſter zu Liegnitz;
geb. d. 18. Sept. 1750, geſt d. 25. Mai 1831.

Er wurde in dem ſchleſiſchen Dorfe Petersgrund geboren. Der ächt religiöſe Sinn ſeiner übrigens unbemittelten Eltern und ein für die damalige Zeit guter Schulunterricht legten einen feſten Grund zu den ihn ſpäter zierenden herrlichen Eigenſchaften, unter denen ſich vorzugsweiſe ungeheuchelte Gottesfurcht, Gewiſſenhaftigkeit, rückſichtsloſe Liebe zur Wahrheit, große Lernbegierde und raſtoſe Thätigkeit bemerkbar machten. Ein älterer Bruder, welcher Wirthſchaftsbeamter in einem benachbarten Dorfe war, nahm den 13jährigen Knaben

Digitized by Google

als Lehrling der Oekonomie zu ſich. Hier zog H. durch ſeine Anſtelligkeit die Aufmerkſamkeit des Curators des Ortes, H. v. Zedlitz, auf ſich, der ihm in ſeinem eigenen Hauſe Gelegenheit zu ſeiner weitern Ausbildung gewährte. Schon in ſeinem 20. Jahre wurde er als Amtmann nach Zeſchkendorf, und, nachdem er dem daſigen, von ihm in Aufnahme gebrachten Gute mit höchſter Treue vorgeſtanden, in der nämlichen Eigenſchaft nach der weitläufigen Herrſchaft Gröditzberg berufen. An dieſem letztern Orte, an welchem er 26 Jahre verlebte, fand er recht eigentlich das Feld, wo er ſeine ſchätzbaren ökonomiſchen Kenntniſſe ſowohl zum Vortheil ſeiner Herrſchaft als auch vieler ſich bei ihm im ökonomiſchen Fache ausbildenden Schüler bethätigen konnte. Alle Zweige der Bodencultur pflegte er mit Umſicht und brachte auch daſelbſt unter andern eine ſehr bedeutende Kalkbrennerei zu Stande. Durch ſeine Verehelichung mit der Tochter eines bemittelten Liegnitzer Bürgers und durch das, was er ſich durch ſeine geregelte Haushaltung erworben hatte, war er in den Stand geſetzt, im J. 1789 die ſogenannte goldene Hube in der Vorſtadt zu Liegnitz, und im J. 1802 das Rittergut Hohberg bei Goldberg käuflich an ſich bringen, durch deren geſchickte Bewirthſchaftung ſein Ruf ſich immer feſter begründete, und obwohl beide Güter, erſteres 1813 und letzteres 1820, abbrannten, ſo erhielt er ſich doch trotz dieſem böſen Geſchick, auf Gott vertrauend, aufrecht. Aus ſeinem Wirkungskreiſe zu Gröditzberg trat er im J. 1801 heraus, nachdem dieſe Herrſchaft an einen andern Beſitzer übergegangen war; er zog ſich von nun, ohne jedoch deswegen in ſeiner gewohnten Thätigkeit nachzulaſſen, auf ſeine goldene Hube zurück. Seine Mitbürger zu Liegnitz gaben ihm zu wiederholten Malen Merkmale ihrer Achtung, indem ſie ihm nicht nur mehrere Zweige der ſtädtiſchen Verwaltung übertrugen, ſondern ihn auch nach abgelaufener Zeit von Neuem in dieſen Aemtern beſtätigten. Nachdem er noch das Glück, ſein 50jähriges Ehejubiläum feiern zu können, erlebt hatte, ſtarb er mit Hinterlaſſung eines einzigen, aus der Zahl ſeiner Kinder ihn überlebenden Sohnes, des jetzigen Beſitzers von Hohberg.

Digitized by Google

158. Johann Bogislaw Grano,

königl. preuß. Geheimer Regierungsrath, zu Berlin;

geb. d. 20. Aug. 1766, geſt. d. 26. Mai 1831 *).

Er wurde zu Stettin geboren, begann ſeine Geſchäftslaufbahn im J. 1788 bei der damaligen Regierung daſelbſt und erhielt im J. 1794 eine Anſtellung als Juſtizcommiſſarius und hierauf als Kriminalrath. Im J. 1816 wurde er zum Regierungsrath und Juſtitiarius bei der damaligen Regierung zu Berlin und zum Cenſor ernannt. Im J. 1819 ging er mit dem Charakter eines Geheimen Regierungsrathes als königl. preuß. Commiſſarius zur Unterſuchungscommiſſion nach Mainz. Als man ihn hier nicht mehr brauchen konnte, erhielt er als Cenſor der wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten in Berlin eine Anſtellung, welche ihn Allen, mit welchen er in Berührung gekommen, hinlänglich und keinesweges zu ſeinem Vortheil bekannt gemacht hat. In einem durch Schulbildung und wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ausgezeichneten Staate war ſeine Wahl zur Führung eines ſo ſchwierigen Amtes, welchem vorzuſtehen auch überhaupt nicht Jedermann geneigt ſeyn möchte, durchaus bei ſeinem Mangel an geiſtiger Befähigung unpaſſend zu nennen. Die Grundſätze, nach denen er bei ſeinem Cenſorgeſchäft verfahren iſt, grenzen an das Lächerliche, und die Zeitungsſchreiber, welche beſonders hierunter leiden mußten, ſollen in der Zeit ſeiner Cenſorherrſchaft eigene Acten geſammelt haben, welche die ſpaßhafteſten Beweiſe ſeiner Amtsgeſchicklichkeit enthalten. So ſtrich er unter andern auch einmal in einem ſeiner Cenſur vorgelegten Gedichte das dem Könige von Preußen gegebene Beiwort ritterlich. Niemand wußte ſich die Unzufriedenheit des Cenſors mit einem ſo unzweideutigen, rühmlichen Prädicate zu deuten, bis ſich denn die Sache folgendermaßen erklärte. Einige Zeit vor dem Erſcheinen dieſes Gedichtes war zu Berlin das jährliche große Ordensfeſt unter Verſammlung der daſelbſt anweſenden Ordensritter gefeiert worden. Bei dieſer Gelegenheit hatte ein Berliner Speiſewirth bekannt gemacht, daß ſeine Gäſte an dieſem Tage „arme Ritter mit einer ſtolzen Heinrichsſauce“ (ein bekanntes Gericht) bei ihm verzehren könnten. Die Berliner Polizei hatte, höchlich entrüſtet über die Anſpielung, welche möglicherweiſe in dieſer An-

*) Berl. Nachrichten, 1831, Nr. 147, Morgenbl. 1831, Nr. 149 ꝛc.

Digitized by Google

zeige auf die an jenem Tage in Berlin verſammelte hohe und niedere Ritterſchaft liegen konnte, die zur Beſeitigung eines ſo bedauernswürdigen Scandals geeigneten Maßregeln getroffen. In dieſer bedenklichen Periode erhielt unſer G. jenes Gedicht zur Cenſur. Das Wort Ritter war nun bei der eben erzählten Veranlaſſung mit ſeiner ganzen lexicaliſchen Sippſchaft ihm ſo verdächtig geworden, daß ſein patriotiſches Mißtrauen auch nicht einmal ſeinen König als einen ritterlichen wollte gelten laſſen. — Uebrigens hatte G. von 1822 an den Charakter eines Juſtitiarius bei dem Berliner Polizei-Präſidium.

159. Dr. Georg Hermes,

Profeſſor der kath. Dogmatik an der Univerſität zu Bonn u. Domcapitular zu Cöln;

geb. d. 22. April 1775, geſt. d. 26. Mai 1831 *).

Er wurde zu Dreierwalde im ehemaligen münſteriſchen Amte Rheina geboren, und vollendete ſeine Studien an der Univerſität zu Münſter, ward im J. 1798 zum Prieſter geweiht und ſogleich als Gymnaſiallehrer zu Münſter angeſtellt. Das Jahr 1807 führte ihn auf die Lehrkanzel der Dogmatik an der daſigen Univerſität, und er war der erſte, den die k. preuß. Regierung an dieſer neu organiſirten Univerſität anſtellte. Ein wiederholter Ruf, als Lehrer an die Univerſität zu Breslau überzugehen, ward von ihm abgelehnt. Im J. 1820 kam er als Profeſſor an die Univerſität zu Bonn. Er war eben ſo der Ruhm der katholiſchen Kirche, als der deutſchen Philoſophie. — Seine Schriften ſind: Unterſuchung über d. innere Wahrheit d. Chriſtenthums. Münſter 1805. — Gutachten in Streitſachen d. münſteriſchen Domcapitels mit dem Generalvicar des Capitels. Ebd. 1815. — Antwort auf d. geſchichtl. Darſtellung d. Lage der münſter. Kirche. Ebd. 1815. — Einleitung in die chriſtlich-kathol. Theologie. Ebd. 1819.

---

*) Aus Felders Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon, 3. Band.

Digitized by Google

* 160. Iſaak Haffner,

Doctor u. Profeſſor der Theologie, Dekan d. ſtraßburgiſch. theol. Fakultät, erſter kirchl. Inſpector, Mitglied d. Directoriums des Generalconſiſtoriums augsburgiſch. Confeſſion, Prediger an der Kirche St. Nikolai, Ritter d. Ehrenlegion, zu Straßburg;

geb. d. 4. Dec. 1751, geſt. d. 27. Mai 1831.

Straßburg iſt der Geburtsort des verewigten H. Sein Vater, Iſaak H., war daſiger Rathsbote, ein achtbarer und nicht unbemittelter Bürger Straßburgs, der Alles anwendete, um die Geiſtesbildung ſeines Sohnes zu befördern. Seine Mutter verlor er ſchon als Kind. Aber die zweite Gattin ſeines Vaters erſetzte ihm dieſen Verluſt, indem ſie ihn mit recht mütterlicher Treue und Liebe pflegte. Sein Leben lang rühmte er die große Sorgfalt, welche ſie auf ihn wandte, da körperliche Schwäche und ſchwere Krankheiten bis in ſein zwölftes Jahr ſein Leben in Gefahr ſetzten. Dieſe Kränklichkeit hemmte auch die Fortſchritte, die er in dem Unterricht auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſonſt gemacht haben würde, ſo daß ſein Geiſt nicht den ſchnellen Aufſchwung nahm, den man von ſeinen nachmals entwikkelten Talenten hätte erwarten ſollen. Jedoch regte ſich ſchon damals in ihm die Liebe zu den wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. An eine planmäßige Auswahl der Bücher wurde in dieſer Zeit nicht gedacht; doch las er vorzüglich gern hiſtoriſche Schriften. — In ſeinem 15. Jahre betrat er die Akademie, und hatte zu Lehrern die damaligen Profeſſoren Lorenz, Oberlin, Scherer, Brackenhofer, Schurer, Heuß und Schweighäuſer*). Beſonders verdankte er viel dem Rath und Lehren Müller's. Als ein treffliches Beförderungsmittel ſeiner Geiſtesbildung rühmte er die literäriſche Geſellſchaft, in welche mehrere Studirende zu gemeinſchaftlichen Uebungen zuſammengetreten waren. Auch Göthe, Lenz und Jung (Stilling) ſchloſſen ſich an dieſelben an, da ſie ihrer Studien wegen in Straßburg ſich aufhielten. Ein ſehr humaner Gelehrter, Actuarius Salzmann, leitete ihre Arbeiten. In dieſer Zeit erlernte H. auch die italieniſche und engliſche Sprache und machte ſich mit den vorzüglichſten Schriftſtellern derſelben bekannt. Dadurch ſetzte er ſich in den Stand, vielen Jünglingen einen deſto reichhaltigern Privatunterricht zu geben. Von den

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 70.

theologiſchen Wiſſenſchaften, welche er unter Reuchlin, Beykert und Lorenz ſtudirte, zogen ihn vorzüglich die Kirchengeſchichte, die Moral und die Kanzelberedſamkeit an. — Alſo vorbereitet, folgte er ſeiner Begierde, durch Reiſen ſeine Kenntniſſe zu erweitern, und ging im J. 1777 nach Göttingen, wo er die Vorleſungen eines Walch, Leß, Koppe, Feder und Meiners, und die reichen Schätze der Bibliothek (beſonders für die engliſche Literatur) benutzte. Zu Leipzig fand er in den Vorleſungen eines Morus, Dathe, Platner, und in dem vertrauten Umgang mit Zollikofer erwünſchte Nahrung für ſeinen immer höher ſtrebenden Geiſt. Auf ſeiner weiteren Reiſe durch Erfurt, Weimar, Jena, Dresden, Halle, Deſſau, Berlin, Magdeburg, Braunſchweig ꝛc. ſuchte er perſönliche Bekanntſchaft mit den berühmteſten Gelehrten jener Ortſchaften zu machen, und ſeine Welt- und Menſchenkenntniß zu bereichern. Im J. 1779 war er mit ſeinem Freunde Bleſſig eifrig beſchäftigt, in Frankreichs Hauptſtadt ſein Wiſſen zu vermehren, den Sinn für Kunſt jeder Art zu bilden und nützliche Beobachtungen und Erfahrungen, beſonders auch im Umgang mit gebildeten Männern, zu ſammeln. Selbſt die Nächte, die er an dem Lager ſeines kranken Freundes durchwachte, mußten ihm zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe dienen. — Im folgenden Jahre, als er in ſeine Vaterſtadt zurückkam, wurde ihm die Stelle eines Predigers an der franzöſiſchen Gemeinde aufgetragen, welcher er bis 1788 vorſtand, da er Freiprediger wurde. Im J. 1781 ſchrieb er eine Diſſertation: De edicto Antonini Pii ad Commune Asiae. Im folgenden Jahre wurde er zum Pädagogen im ſogenannten Wilhelmerſtift ernannt, in welchem der Theologie ſich widmende Jünglinge unterhalten werden. Er ſtand dieſem Stifte 8 Jahre lang vor. Im J. 1782 wurde er Doctor der Philoſophie, und fing nachher an, mit Genehmigung der theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät öffentliche Vorleſungen zu halten, während er auch immerfort durch Privatunterricht manchen Jünglingen nützte. Im J. 1788 ward er zum ordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt, und trat ſein Lehramt an mit einer Inauguralrede: de Juliani imperatoris apostasiae causis. Von nun an waren die Gegenſtände ſeiner Vorleſungen die Exegeſe des N. Teſt., die Einleitung in daſſelbe, die Dogmatik und Dogmengeſchichte, eine Zeit lang auch die Homiletik und bisweilen die Aeſthetik. — Bald aber unterbrach die Revolution und die

darauf folgende Schreckensregierung (1793) die akademiſchen Vorleſungen, ſo wie den öffentlichen Gottesdienſt. Die Lehrer waren faſt alle in Verhaft. Den Oſterſonntag 1795 wurde der öffentliche Gottesdienſt wieder angefangen. H. predigte in der Nikolaikirche, und wurde drei Wochen darauf als Amtsprediger dieſer Gemeinde angeſtellt, welche Stelle er bis an ſein Ende behielt, weil das Predigen ein ſeinem Herzen theures Geſchäft war, obgleich das Memoriren ihm viele Zeit und Mühe koſtete. — Da der Unterricht in Frankreich neu organiſirt und mit den Grundſätzen der Zeit in Einklang gebracht werden ſollte, ſo ward H. aufgefordert, über die zu treffenden Einrichtungen ſein Gutachten abzugeben. Er that es, und übergab daſſelbe in der Folge dem Druck unter dem Titel: De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. (Strasb. 1792). Hätten die Machthaber die in dieſer Schrift niedergelegten trefflichen Anſichten benutzt, ſo würden manche Einrichtungen zweckmäßiger ausgefallen ſeyn. An die Stelle der durch die Folgen der Revolution aufgelöſten ſtraßburgiſchen Univerſität trat 1803 das theologiſche Seminarium, in welchem theils für die Theologie, theils für die vorbereitenden philologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften zehn ordentliche Lehrſtellen beſtimmt wurden. H. blieb in ſeinem Fach, und wurde beauftragt, die neue Anſtalt mit einer Rede zu eröffnen, welche hernach gedruckt worden iſt unter dem Titel: Des secours, que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la littérature offrent à la théologie (Strasb. 1804.). Einige freimüthige Urtheile, die er ſich in dieſer Rede erlaubt hatte, zogen ihm nicht wenig Verdruß zu, aber von aufgeklärten Beurtheilern ward er bald gerechtfertigt. — Um nun dieſe Lehranſtalt mit der großen, ganz Frankreich umſchlingenden Univerſität in Verbindung zu ſetzen, damit nach dem napoleoniſchen Centraliſationsſyſtem ein Geſetz überall befolgt und alles von der im Mittelpunkt ſitzenden Regierung abhängig gemacht würde, ſo wurden die theologiſchen Profeſſoren des Seminars in eine Fakultät vereinigt (1819) und H. ward ihr Dekan. Um dieſe Zeit ertheilte ihm die theologiſche Fakultät in Halle die theologiſche Doctorwürde. — Schon 1804 war er von vier Conſiſtorien zum kirchlichen Inſpector gewählt worden, und 12 Jahre nachher trat er an Bleſſig's Stelle

als geiſtliches Mitglied in das Directorium des Generalconſiſtoriums. Als 1814 Ludwig XVIII. zu Paris den Thron beſtiegen hatte, wurden H. und Prof. Schweighäuſer, der Sohn, dem Präſidenten des Directoriums, Kern und dem Secretär deſſelben, Silbermann, die nach Paris gingen, um die Angelegenheiten der proteſtantiſchen Kirche dem König zu empfehlen und einige zu treffende Einrichtungen einzuleiten, beigeordnet, und von den erſten Staatsmännern und Gelehrten der Hauptſtadt auf eine ausgezeichnete Weiſe empfangen. Im J. 1821 wurde H. durch ein königliches Reſcript zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. — So gelangte H. ſtufenweiſe zu der höchſten Würde, die in Frankreich ein proteſtantiſcher Theolog erſteigen kann. Und dieſes hatte er, nebſt der Leitung der göttlichen Vorſehung, bloß ſeinen Verdienſten zu verdanken, nicht einem auf Schleichwegen oder durch Zufall gewonnenen Schutz, denn nichts widerſtrebte ſeinem innerſten Weſen mehr, als der Gedanke, durch unedle Mittel, vielleicht gar durch Verleumdungen Anderer ſich im Leben zu fördern. — Wer von frühem auf immerfort der Vielleſerei ſich ergibt, der wird gemeiniglich ein ſeichter Denker, ein Nachbeter und Wiederholer der Gedanken und Bilder, die etwa einen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht haben. Das war bei H. der Fall nicht. Er las mit Prüfung, ſchärfte je mehr und mehr ſein Urtheil, eignete ſich an, was er wahr und ſchön fand, und bildete ſo ſeinen Geiſt, ſeinen Geſchmack und ſeinen Styl, und ſein Gedächtniß bewahrte treu, was er ihm anvertraute. Auch ſeine lebhafte Einbildungskraft wurde durch ſeine Lectüre bereichert, und ſein Witz und Scharfſinn vielfach geübt. Das alles gab ſeinen Geſprächen lehrreichen Gehalt und anziehendes Intereſſe. Unermüdet war er befliſſen, ſeine Einſichten aufzuklären, und ſeine Ueberzeugungen auf die bewährteſten Gründe zu bauen. Die Klarheit der Ideen, das Bewußtſeyn der ſorgfältigen Prüfung und der folgerichtige Zuſammenhang der Gedanken gewährte ſeinen Lehren und Grundſätzen die Feſtigkeit, die ſich in ſeinem Leben, und die Freimüthigkeit, die ſich in ſeinen Reden und Schriften bewies. Sein feines Gefühl wurde deſto lebhafter durch jede Abweichung von dem, was wahr und ſchön iſt, gereizt und ſprach ſich oft in treffenden Urtheilen oder mit ſatyriſcher Laune aus. Ein ſolcher Charakter mußte dem Betragen in den verſchiedenen Verhältniſſen, in welchen er lebte, ein eigenthümliches

Digitized by Google

Gepräge geben, und ihm Freunde und Feinde ſchaffen. Dieſes beſtätigt die Geſchichte ſeiner Wirkſamkeit und ſeiner Schickſale, auf welche wir nun noch einige Blicke richten wollen. — Er war einer der ausgezeichnetſten Prediger in Straßburg. Sein faßlicher, lebendiger, den ganzen Menſchenſinn ergreifender Vortrag, und die innigſte Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Wahrheit der vorgetragenen Lehre, die ſich in der Stimme und in allen Geberden und Bewegungen ſeines Körpers ausdrückte, da ſein ganzes Weſen zu arbeiten ſchien um ſeine Ueberzeugung den Herzen aller ſeiner Zuhörer einzuprägen, gab ſeinen Worten eindringende Kraft. So bildete er ſich eine Gemeinde, die ihm mit großer Liebe zugethan war. Rührende Beweiſe davon gab ſie ihm, als er einige Male an ſchweren Krankheiten darniederlag, die ſie für ſein Leben beſorgt machten, vornehmlich aber in ſeinem letzten Jahre, als er auch eine Zeit lang nicht hatte auftreten können, aber doch ſo weit ſich erholte, daß er an dem Oſterſonntag 1830, an welchem er ſein 50jähriges Predigerjubiläum feierte, wieder predigen konnte. Da traten in großer Zahl viele Glieder ſeiner Gemeinde zuſammen, und brachten ihm, vereint mit der Geiſtlichkeit der Stadt und des Landes und vielen andern angeſehenen Bürgern, Geſchenke und Glückwünſche zum Zeugniß ihrer Theilnahme. Die Beſchreibung dieſer Feier iſt gedruckt. Außer einigen einzelnen Predigten und Trauerreden hat er 2 Bände Feſtpredigten (Straßburg 1801) und 2 Bände Predigten und Homilien (Straßburg 1826) im Druck erſcheinen laſſen, die auch in den kritiſchen Blättern den Beifall der Kenner erhalten haben. Außer den Predigten übernahm er auch abwechſelnd mit ſeinen Amtsbrüdern die Vorbereitung und Einſegnung der Confirmanden, denen er nicht bloß aufgeklärte Religionsbegriffe, ſondern auch auf feſte Grundſätze gebaute Ueberzeugungen für das Leben mitzutheilen eifrig befliſſen war. — Als akademiſcher Lehrer machte er es ſich zur Pflicht, nicht nur auf gründliches Wiſſen zu dringen, ſondern ſeinen Zuhörern die Wahrheiten anſchaulich zu machen und durch Entblößung der Nichtigkeit der dagegen erhobenen Einwendungen die Ueberzeugung feſter zu begründen. Seine mit Salz gewürzten Vorträge hielten die Aufmerkſamkeit rege. Da er in ſeinen Vorleſungen und in andern öffentlichen Vorträgen über andere Lehrſätze und Formen ſich oft unverholen erklärte, und mit beißendem Witz ſie angriff,

Digitized by Google

ſo wurde er manchmal mißverſtanden, der Heterodoxie beſchuldigt und verdächtigt, als wäre ihm das Heilige ein Scherz. Wer ihn aber genauer kannte, der wußte wohl, wie ernſtlich er es mit der Wahrheit meinte, und daß ſein Scherz nur ſeinen Worten einen augenblicklichen Reiz geben ſollte. Beſonders ward die Einleitung in die Bibel, welche er auf Begehren der Straßburger Bibelgeſellſchaft, deren Vicepräſident er von ihrer Stiftung an war, ſchrieb, um als Vorrede der von ihr beſorgten Bibelausgabe vorgeſetzt zu werden, heftig angegriffen. Man brachte es mit Hilfe der engliſchen Bibelgeſellſchaft, die zu den Koſten der Ausgabe beträchtliche Vorſchüſſe geſchickt hatte, dahin, daß dieſe Einleitung den Exemplaren, welche die Bibelgeſellſchaft vertheilte, nicht durfte beigebunden werden. Mit großer Ruhe ertrug er die Angriffe, und ließ ſich nie in einen öffentlichen Kampf mit den Gegnern ein. Wie ſehr ihm jedoch die Bibelſache angelegen war, beweiſen die Reden, welche er mehrmals in den öffentlichen Verſammlungen dieſer Geſellſchaft hielt, und die in den Berichten derſelben gedruckt ſind, in welchen er die Wahrheit und Würde dieſer heiligen Schriften und den großen Einfluß, den ſie von jeher auf die Wohlfahrt der Menſchheit geübt haben, mit der ihm eigenen Klarheit, Wärme und Kraft ausgeführt hat. — Als Pädagog in dem Wilhelmerſtift, ſo wie auch als Ephorus oder Inſpector deſſelben, als welcher er von 1804 bis 1820 die Aufſicht über daſſelbe führte, war er befliſſen, nicht durch Strenge, ſondern durch humane Behandlung und väterliche Ermahnungen die Jünglinge von Ausſchweifungen abzuhalten, ihnen Liebe zur Wiſſenſchaft und Intereſſe für die Religion einzuflößen, die ſie einſt lehren ſollten, und ihre Studien zu leiten. — Als die Revolution ausbrach, war er einer von denen, die bald einſahen, wohin die unbeſtimmten Begriffe von Freiheit und die aufgeregten Leidenſchaften, die ſich bald der Sachen bemeiſterten, führen würden. Wer nur die Beſchreibung der Greuel und der Verfolgungswuth, welche die Religion und ihre Lehrer von den Schreckensmännern erdulden mußten, in der Vorrede zum erſten Theil ſeiner Feſtpredigten lieſt und wahrnimmt, mit welchem kräftigen Ausdruck des empörten Gefühls er ſie ſchildert, der wird ſich nicht wundern, daß man ihn nie als einen Freund der damaligen Verfaſſung anſah, und daß er den Verfolgungen nicht entging. Da man auf den Trümmern

Digitized by Google

des chriſtlichen Gottesdienſtes, den ſogenannten Vernunft-dienſt aufzurichten begann, und zu dem Ende die Prediger aufforderte und durch Schrecken zu nöthigen ſich bemühte, nicht nur ihr Lehramt niederzulegen, ſondern auch ihre bisherige Lehre zu widerrufen und ſich als Betrüger zu bekennen, ſo konnte man von ihm wohl die Abdankung erlangen, aber eine ſeine Ueberzeugung verläugnende Erklärung nimmermehr. Auch wurde er bald in den Kerker abgeholt. Der Verhaftbefehl aber war von dem Comité ohne einen Grund anzugeben, wie man doch bei andern wenigſtens zum Schein zu thun pflegte, ausgefertigt worden. Und nun ſchmachtete er vom 24. November 1793 an zehn Monate lang mit vielen rechtſchaffenen und verdienten Männern in dem Gefängniß, mußte ſich die kränkendſten Mißhandlungen gefallen laſſen, und täglich der Wegführung in das Innere Frankreichs, oder des Märtyrertodes gewärtig ſeyn. In dieſer ſchrecklichen Lage, die er nach ſeinem tiefen Gefühle ſchmerzlich empfand, hielt nur der Glaube an Gottes Vorſehung und die Beſchäftigung mit dem Leſen guter Bücher ſeinen Geiſt aufrecht. Beſonders peinlich war ihm die Trennung von ſeiner geliebten Gattin, mit welcher er erſt ſeit $2\frac{1}{2}$ Jahren verbunden war. Ein ſchwacher Erſatz des entbehrten Umgangs war die Unterhaltung durch Briefe, die er täglich, aber nur auf geheimen Wegen, mit ihr bewerkſtelligte. In dieſen Briefen drückt ſich die abwechſelnde Stimmung ſeines Gemüths, das bisweilen tief gebeugt war, dann aber auch wieder muthig über die düſtern Wolken ſich erhob, unverholen aus. Als aber das Haupt des Schreckenſyſtems, Robespierre, gefallen war, ſo drang ein Strahl von Hoffnung in die Herzen und in das Gefängniß. Die Regierung wurde milder. Ein Deputirter kam von Paris nach Straßburg, wiewohl noch mit beſchränkter Vollmacht. Doch fand H's. Gattin bei ihm Gehör; durch ſeine Verwendung ward er den Seinigen wiedergegeben. Da nun auch die Gewiſſensfreiheit wieder, wiewohl anfangs nur ſchwach, anerkannt wurde, und man anfing, den ſo lange unterbrochenen Gottesdienſt wieder aufzurichten und die zerriſſenen Bande der Gemeinden wieder zu knüpfen, ſo war H. mit Bleſſig bemüht, die Berathungen zu leiten und die beſſern Grundſätze, die von Manchen nicht erkannt wurden, ſo viel die Zeitumſtände es geſtatteten, geltend zu machen. Als kirchlicher Inſpector, und nachher als Mitglied des Directoriums

Digitized by Google

fühlte er ſich oft durch die Unvollkommenheit der kirchlichen Verfaſſung und die politiſchen Verhältniſſe in ſeinem Wirkungseifer beſchränkt. So viel aber von ihm abhing, war er bemüht, mit Rath und That den ihm untergeordneten Geiſtlichen beizuſtehen, die Gemeinden, die ihre Seelſorger verloren, mit ihren Bedürfniſſen angemeſſenen Lehrern zu verſorgen, und unvermeidliche Reibungen und Mißhelligkeiten auf dem gelindeſten Wege beizulegen. — Sein durch mehrmalige ſchwere Krankheiten und durch das zunehmende Alter geſchwächter Körper nöthigte ihn, in den letzten Jahren, obgleich die Munterkeit ſeines Geiſtes nicht abnahm, ſich von einigen Arbeiten zu befreien. Einen Theil ſeiner Predigten übertrug er einem geſchätzten Collegen, dem durch die Gründlichkeit ſeines Charakters und Wiſſens ausgezeichneten Hrn. Dr. Bruch, Prof. der Theologie und Director des proteſtantiſchen Gymnaſiums zu Straßburg. Einige Vorleſungen mußte er einſtellen. Sei es, daß die Rührung, welche die lebhafte Theilnahme des Publikums an ſeiner Feier des Amtsjubiläums in ſeinem Gemüthe bewirkte, den müden Körper zu ſtark ergriffen hatte, oder daß andere Urſachen hinzutraten, von dieſer Zeit an nahm ſeine Körperſchwäche immer mehr überhand, und geſtattete ihm nicht mehr zu predigen. Er ſtrengte ſich an, wieder einige Vorleſungen zu halten, aber ſeine Bruſt ertrug es nicht; er mußte ſie aufgeben. So ging er, immer noch geſchäftig, ſo weit ſeine Kräfte reichten, und theilnehmend an allen Ereigniſſen, allgemach dem allgemeinen Ziele alles deſſen, was ſterblich iſt, entgegen. Noch am letzten Tage arbeitete er auf ſeinem Zimmer. In der Nacht aber vom 26. zum 27. Mai ward er, ohne daß er es vermuthete, dem Erdenleben entrückt, in welchem er ſo lange einflußreich gewirkt hatte. Die Früchte folgten ihm in die Ewigkeit, aber auf dieſer Erde bleibt noch ihr Segen. Er hat eine ihren Verluſt tief fühlende Gattin hinterlaſſen, mit welcher er 39 J. in glücklicher Ehe zugebracht hatte, und eine einzige Tochter, welche an einen geſchätzten Advokaten zu Straßburg, Herrn Martin, verheirathet iſt. — H. war ein ſorgſamer Verwalter der ſeiner Pflege anvertrauten kirchlichen Angelegenheiten, und ein muthiger Vertheidiger des Evangeliums; ohne Furcht und Scheu lehrte er unter allen Umſtänden nur das, was ihm ſeine Ueberzeugung als wahr angab. Doch war er hierbei nichts weniger als verdammungsſüchtig gegen

Digitized by Google

Andere geſinnt, vielmehr war Aeußerung wohlwollender Geſinnungen gegen ſeine Mitmenſchen — wenn ſie auch nicht zur Zahl ſeiner Freunde gehörten, ein Bedürfniß ſeiner Seele. Seine Frömmigkeit war lauter, ſein Gemüth wie ſein Leben rein und edel; das Gemeine und Unanſtändige, in welcher Form daſſelbe ſich auch zeigen mochte, konnte nur einen ſeinem ganzen ſittlichen Gefühle widerſtrebenden Eindruck hervorbringen. Die Tugend liebte er ihrer ſelbſt wegen. In der Arbeit und Thätigkeit fand er ſeine liebſte Erholung. Sein ganzes moraliſches und geiſtiges Weſen war ernſt und gründlich. Außer allen dieſen ſchönen Eigenſchaften zierte unſern trefflichen H. noch insbeſondere die Tugend der Beſcheidenheit. So wie er die Wiſſenſchaften innigſt liebte, ſo hatte er ſich auch mit ſeinen ausgezeichneten Anlagen eine tiefe und ausgebreitete Gelehrſamkeit erworben. Die reichhaltige von ihm hinterlaſſene Bibliothek beweiſt, welch' ein leidenſchaftlicher Bücherfreund er war. — Außer den oben ſchon angeführten Schriften hat H. noch herausgegben: Ausſchreiben des Oberconſ.-Directoriums Augsb. Confeſſion im Ober- u. Niederrhein, d. bevorſtehende Säcularfeier des Reformationsfeſtes betreffend. Straßb. 1817. 4. — Mit Bleſſig: Straßburg. Geſangbuch. Straßb. 1798. 3. A. 1807. —

161. Joſeph Zerboni di Spoſetti,

königl. preuß. wirkl. Geheimerrath u. Oberpräſident d. Großherzogthums Poſen, Ritter d. roth. Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, des St. Annen- u. des Nordſternord. 1. Kl., zu Rombczyn b. Wongrowitz in Schleſien;

geb. d. 23. Mai 1766, geſt. d. 27. Mai 1831 *).

Joſeph Zerboni di Spoſetti wurde zu Breslau geboren und zuerſt im elterlichen Hauſe, dann im Jeſuiter-Collegium zu Breslau erzogen; im J. 1787 trat er, nachdem er ſeine Studien auf der Univerſität Halle vollendet, als Auscultator bei der königlichen Regierung zu Glogau in den Staatsdienſt. Einige Jahre ſpäter wurde er zum Aſſeſſor und Juſtitiarius bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Petrikau befördert, wo er ſpäterhin, unter Beibehaltung ſeiner Functionen bei der Kammer, zugleich die Direction des dortigen Medicinal-Collegiums übernahm. Dieſen Verhältniſſen wurde er

*) Schleſ. Provinz. Blätt. 1831. Juli, u. Converſ. Lex.

jedoch, durch ſein lebhaftes Rechtsgefühl zu ſarkaſtiſchem Tadel der oberen Behörden verleitet, im October 1796 durch eine plötzliche Verhaftung, Dienſtentlaſſung und darauf folgenden mehrjährigen Feſtungsarreſt entriſſen. Der Zuſammenhang dieſes zu ſeiner Zeit Aufſehen erregenden Ereigniſſes iſt kürzlich folgender. Im J. 1796 fielen zu Breslau unruhige Auftritte vor, die der damalige Gouverneur Schleſiens, der Miniſter v. Hoym, nicht zu beſchwichtigen wußte. Z. v. Sp. ſchrieb nun einen Brief von Petrikau aus an Hoym, in welchem er ihm in einer, dieſem Miniſter und überhaupt den damaligen Regierungen ungewohnten Sprache ſein unpaſſendes Verhalten auf dem ihm anvertrauten hohen Poſten vorwarf, und ihm unumwunden zeigte, in welchen dem Zeitgeiſt widerſtrebenden lächerlichen Anſichten von dem Werthe des Geburtsadels und von der gänzlichen Zurückſetzung, welche jeder Nichtadelige als ſolcher verdiene, er (der Miniſter) befangen ſei, und wie er ſich überhaupt in ein falſches, der Würde der Menſchheit durchaus nicht zuſagendes Verhältniß gegen ſeinen öffentlichen Wirkungskreis in ſeiner Verblendung geſetzt habe. — Ein ſo freimüthiger Styl mußte in einer Zeit, in welcher jede offene, aber ungünſtige Erklärung über beſtehende Regierungsformen und über die an der Spitze derſelben ſtehenden Perſonen als Spuren des Jacobinismus von den Höfen angeſehen wurde, verdächtig ſeyn. Der Miniſter v. Hoym, der ſchon früher wähnte, daß die Schleſier gemeinſchaftliche Sache mit den damals unruhigen Polen machen würden, hatte nichts Eiligeres zu thun, als dieſes Schreiben, welches ſeine Begriffe von der ſeinem Range und Stande gebührenden Hochachtung ſo tief verletzte, ſeinem königlichen Herrn mitzutheilen. Z. wurde hierauf zuerſt nach Glaz, dann nach Spandau und von da nach Magdeburg als Staats- und Majeſtätsverbrecher auf königl. Gnade geſetzt. Da jener Brief dazu allein nicht hinreichend ſchien, ſo hatte der Miniſter v. Hoym aus den Briefen, die in Z.'s Schreibtiſch gefunden worden waren, Auszüge machen laſſen, woraus ſich ergeben ſollte, daß Z. das Haupt einer Verſchwörung ſei. Drei Jahre lang ſchmachtete Z. in engem Gewahrſam, bis es ihm endlich gelang, auf dem Wege des Rechts ſeine Vertheidigung einzuleiten. Er wurde frei geſprochen, und machte ſpäter (1801) ſeine Schickſale in einer beſondern Schrift bekannt. Nach ſeiner im Auguſt 1798 erfolgten Entlaſſung von der Fe-

Digitized by Google

ſtung zog er ſich auf ſein Landgut Plugawice bei Kaliſch, und ſpäter nach Wieruszow bei Kempen zurück. Im J. 1810 wurde er zur Beſeitigung der in Folge der bekannten Bayonner Convention zwiſchen dem preußiſchen und dem ſächſiſchen Kabinet entſtandenen Differenzen nach Dresden geſendet, und im Mai 1815 zum Oberpräſidenten des Großherzogthums Poſen ernannt. — Im J. 1824 erhielt er wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit auf ſein Anſuchen die Entlaſſung aus den Staatsdienſten. Seitdem lebte er bei fortwährender Kränklichkeit im engen Kreiſe ſeiner Familie auf ſeinem Gute Rombczyn, wo er in ſeinem 65. Lebensjahre ſtarb. — Außer der ſchon erwähnten Schrift gab Z. noch heraus: Eunomia (eine poetiſche Blumenleſe, von ihm u. andern ſchleſiſchen Dichtern), Bresl. 1792. Auch f. d. J. 1793. Ebd. — Ueber d. Bildungsgeſchäft in Südpreußen. Jena 1800. — Auch ſtehen Gedichte von ihm in Kauſche's Bardenopfer (1788), und ein Aufſatz über d. Anbau einiger ausländ. Getreidearten in d. ſchleſ. Provinzialbl. 1807. B. 1. 1808. B. 1. u. 1810. S. 145—152.

* 162. Wilh. Friedr. Freiherr v. Geismar, zu Stuttgart;

geb. d. 19. Oct. 1751, geſt. d. 28. Mai 1831.

Er war der Sohn des Geheimenraths und Oberjägermeiſters v. G., und wurde in Hanau geboren. Für die militäriſche Laufbahn beſtimmt, kam er ſchon in ſeinen Kinderjahren als Page zu dem Erbprinzen (nachmaligen Kurfürſten) Wilhelm von Heſſen, und 1764, nach kaum zurückgelegtem dreizehnten Jahre, als Lieutenant in das Regiment des Prinzen, das in Hanau cantonirte, bis der Fürſt 1776 mit ſeinem ganzen Regiment in engliſche Dienſte trat und ſo auch der unterdeſſen mehrere Male avancirte Geismar ſich zum Kampf gegen die Bürger von Nordamerika an das brittiſche Heer anſchloß. — Washington war nach ſeinem erſten großen Siege bei Lexington (1775 im April) von dem Kongreß zu Philadelphia zum oberſten Befehlshaber des ganzen amerikaniſchen Heeres ernannt. Dieſem Feldherrn gegenüber ſtand der junge Offizier, bald ſeinem Fürſten untergeordnet, bald ſelbſtſtändig an der Spitze einer größeren oder geringeren Macht, mit abwechſelndem Glücke den Krieg führend. Im Kampfe mit mannichfachem Ungemach ward ihm nur in den erſten Zeiten des Feldzugs die Freude,

Digitized by Google

eine ſiegreiche Schaar zu leiten. Die gute Sache belebte den Muth der Amerikaner; Washington vereinigte mit unüberwindlicher Tapferkeit eine ſeltene Schlauheit; er wußte jedem Haupttreffen auszuweichen, die Zuverſicht auf ihn ſtieg von Tage zu Tage; die glücklich ausgeführten Ueberfälle über das engliſche Korps bei Princetown und über das heſſiſche bei Trenton verſchafften ihm ein entſchiedenes Uebergewicht. Bei dem letzten Gefecht war v. G. in Gefangenſchaft gerathen, aus welcher er durch Auswechslung befreit wurde, worauf er im J. 1780 nach Europa zurückkehrte. Die Kenntniß des kleinen Krieges, des fremden Landes und vollkommene Geläufigkeit in der engliſchen Sprache waren die Früchte, welche v. G. aus dieſem beſchwerlichen Feldzuge mitbrachte. Der Kurfürſt nahm den verdienten Mann mit offenen Armen auf, ſtellte ihn als Major bei dem Garde-Grenadierregimente an und zog ihn, als er 1785 Landgraf von Heſſen wurde, an ſeinen Hof nach Kaſſel. Im J. 1791 trat v. G. in darmſtädtiſche Dienſte, commandirte bei der Belagerung von Mainz ein Bataillon, gab jedoch bald darauf die militäriſche Laufbahn gänzlich auf und zog ſich nach Hanau zurück, woſelbſt er zehn Jahre als Privatmann lebte. 1803 verließ er ſeine ſelbſtgewählte Einſamkeit, die Einladung eines neuen Herrn, des Königs Friedrich von Würtemberg, annehmend. Er ward General, Generaladjutant und erhielt zugleich den Geſandſchaftspoſten am öſterreichiſchen Hofe. Im J. 1807 begleitete er den Herzog Paul in der Würde eines Oberhofmeiſters nach Comburg und erhielt im Jahre darauf bei ſeiner Zurückkunft nach Stuttgart die Stelle eines Reichsoberpoſtdirectors, eine Sinecure, welche ihn in Stand ſetzte, ſein Haus zu dem angenehmſten der Reſidenz zu machen. Sein ſchon ohnedies nicht unbeträchtliches Einkommen ward dadurch auf eine bedeutende Höhe gebracht. Er benutzte ſein Vermögen, um dem geſelligen Ton der Hauptſtadt einen kräftigern Aufſchwung zu geben, als derſelbe bisher gehabt. Wer in ſein Haus zu kommen wünſchte, hatte ihn nur zu beſuchen — er war willkommen; denn er ſagte: nicht ich erzeige dem Fremden eine Ehre, wenn ich ihn empfange, er erzeigt ſie mir, indem er mich aufſucht. So ward ſein Salon bald der Sammelplatz nicht nur alles deſſen, was auf Rang und guten Ton Anſpruch machte, ſondern auch der Vereinigungspunkt der Männer von Bildung, der Gelehrten und Künſtler. — Man glaubte allgemein,

Digitized by Google

v. G. habe durch das große Haus, was er machte, ſowohl ſein, als ſeiner Gemahlin Vermögen gänzlich zerrüttet, allein eine muſterhafte Ordnung in ſeinen Geſchäften, ſo wie eine gute Zucht unter ſeinen Dienſtboten, welche er bei guten Eigenſchaften vortrefflich, bei ſchlechten aber mit der äußerſten Strenge behandelte, wodurch ſie ſelbſt zur Ordnung geführt wurden und nicht ſelten ihm ihr ganzes künftiges Lebensglück zu danken hatten, machte, daß ſeine Ausgaben nie die Einnahme überſtiegen. Nach ſeinem Tode fand ſich, zu nicht geringer Ueberraſchung ſelbſt ſeiner Gattin, welche in Sorgen um ihr Einkommen geweſen, daß er die Kapitalien durchaus nicht angegriffen und daß ſeine muſterhafte Pünktlichkeit ſelbſt die Arbeiten zur Regulirung der Erbſchaftsangelegenheiten vorbereitet hatte. — Der Staat entbehrte ſeiner Dienſte ſchon im J. 1819, da er ſich von den Geſchäften des öffentlichen und politiſchen Lebens zurückzog. Stuttgart aber verlor mit ihm das gaſtfreundſchaftlichſte Haus, ſo wie die ſchwergebeugte Gattin um den treuſten Freund trauert.

Dr. Morvell.

* 163. Dr. G. F. Dinter,

Doctor der Theologie, königl. preuß. Conſiſtorial= und Schulrath, und Profeſſor zu Königsberg;

geb. d. 29. Febr. 1760, geſt. d. 29. Mai 1831.

Wenn es das Lebensbild irgend eines Mannes verdient, daß es in dieſem Tempel des Nachruhms aufgeſtellt und der Nachwelt vorgehalten werde, ſo iſt es das des verewigten D. Denn hat irgend ein Menſch im eigentlichen und höheren Sinne gelebt, ſo war er es, der ſein Leben als einen Auftrag, als eine Sendung Gottes betrachtete; und ſollte es möglich ſeyn, daß einſt ſein Name vergeſſen würde, ſo würde ihm in ſeinen Werken und in dem von ihm ausgeſtreuten Samen die wahre Unſterblichkeit auf Erden geſichert ſeyn. Doch wenden wir uns zur Schilderung ſeines einfachen und anſpruchloſen Lebens ſelbſt, und gerade hieraus wird hervorgehen, wie viel der Menſch vermöge, wenn er die heilige Gotteskraft in ſich mit treuer Liebe pflegt und von ihr für das Edelſte im Leben ſich begeiſtern läßt. — Dinter war geboren in der ehemals churſächſiſchen, jetzt k. ſächſ. Stadt Borna. Sein Vater war Rechtsgelehrter und hatte den Titel eines Kammercommiſſarius. D. ſchil-

Digitized by Google

dert denſelben in ſeinem Leben als einen heitern und fröhlichen Mann, und dieſem Umſtande mag es wohl auch zuzuſchreiben ſeyn, daß er ſelbſt das Leben immer von ſeiner beſten und fröhlichen Seite auffaßte, und jedem Griesgrame fremd war, der das Grab aller wahren Freude iſt. D.'s Vater konnte an ſeinen fünf Söhnen Alles leiden, nur nicht Furchtſamkeit, Verlegenheit; er that ſich auf Muth und Geiſtesgegenwart ſeiner Kinder etwas zu Gute. Die Folge davon war, daß die Söhne nie etwas von Menſchenfurcht wußten; an unſerm D. beſonders iſt dies in ſeinen mannichfaltigſten Lebensverhältniſſen ſichtbar geworden, ſo wie denn derſelbe auch verſichert, daß er ſeine erſte Predigt faſt eben ſo unerſchrocken gehalten, wie ſeine hundertſte. Zum Ungehorſame jedoch durfte die den Kindern verſtattete Freimüthigkeit nie verleiten; denn der Vater forderte ſtrengen Gehorſam, und war dann unerbittlich. Als Hauptcharakterzüge ſeiner Mutter nennt D. ächte Religioſität, etwas Romantiſches, Liebe nicht ohne Ernſt, eine berechnende Klugheit, die jedoch überall den Anſtand berückſichtigte, und einen gewiſſen Anſtrich von weiblicher Eitelkeit, die nahe an Putzſucht grenzen mochte. D. blieb von dem Einfluſſe dieſer Dinge nicht frei. Mit rührender Dankbarkeit ſpricht D. von ſeiner Wärterin, deren Sarg er bezahlte. Im Hauſe des Vaters wurde D. in ſeinen Kindheitsjahren von einem Informator unterrichtet; ſeine Lehrweiſe war nach damaliger Art; D. bezeigt ſich nicht zufrieden damit. Vom Leſen deutſcher Schriften war bei dem griechiſchen und lateiniſchen Lehrer gar nicht die Rede; aber die Mutter half nach, wo es fehlte. Was den Unterricht im Chriſtenthume betraf, ſo geſchah für Verſtand und Herz gar nichts. Alles war auf das Examen berechnet. Als 12jähriger Knabe mußte D. Hutteri Compendium leſen, überſetzen, auswendig lernen und herſagen. Auch die Beweisſprüche wurden aus dem neuen Teſtamente griechiſch gelernt. Von Erklärung und Anwendung war gar die Rede nicht. Am 27. April 1773 wurde D. für das Gymnaſium in Grimma examinirt. Als Geiſt der damaligen Gymnaſien gibt D. an: Sprachen müſſen das Hauptbildungsmittel ſeyn. Unter ihrem Einfluſſe gedeiht die Kraft. Der religiöſe Geiſt muß vorherrſchen; Religionskenntniſſe nur ſo viel, als jeder gebildete Geiſt braucht; aber Andachtsübung, Anregung des religiöſen Sinnes muß herrſchend hervortreten. Ueber-

Digitized by Google

ſicht des Gebietes der Philoſophie muß der junge Mann mit auf die Univerſität bringen. Mathematik muß durchaus gründlich und genau, aber nicht weiter getrieben werden, als es nöthig iſt, daß der Jüngling mathematiſch denken, ſich weiter helfen, und die Univerſitätscollegia benutzen lerne. Von Geographie, Geſchichte, Naturgeſchichte ſollte gerade nur ſo viel gegeben werden, als nöthig ſchien, um die Luſt zum Selbſtſtudiren zu erregen. Den Rector Krebs ſchildert D. als einen Mann, der ſich immer gleich blieb. Er wußte recht, was er wußte. Conrector Mücke war ein Mann von ganz anderer Art. Sein Blick war finſter und doch ſein Herz voll Liebe zu Gott und Menſchen. Er war es, der den religiöſen Sinn, den die Mutter in D. gepflanzt hatte, in den Jahren der erwachenden Kraft und Lebendigkeit dem Jünglinge erhielt und vorzüglich die Achtung gegen die Bibel in ihm befeſtigte. Cantor Reichard war ihm nicht blos Lehrer, ſondern liebevoller Freund. Ein harter Schlag, den der junge D. auf dem Gymnaſium erlitt, war der Tod ſeiner geliebten Mutter. Er ſagt von dieſem Falle noch in ſeinem hohen Alter: „Ich will nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe war. Nur wer eine ſolche Mutter hatte, würde mich verſtehen.“ Den 17. April 1779 verließ D. die Fürſtenſchule. Die Zwiſchenzeit zwiſchen Gymnaſium und Akademie brachte D. theils bei ſeinem Bruder, theils bei ſeinem Pathen, dem Superintendenten Richter, zu. D. bezog die Univerſität Leipzig. In den erſten zwei Jahren überlud er ſich faſt mit Collegien; er hörte Dathe, Morus, Erneſti, Platner u. A. Im Studium der deutſchen Literatur ging er, ganz ſich ſelbſt überlaſſen, einen falſchen Weg. Im Gymnaſium hatte er keine Sylbe davon gehört. Auf der Univerſität ſah er die Lectüre deutſcher Schriftſteller blos als Erholung, die dem Zufalle überlaſſen blieb, und nie als geregeltes Studium an. Erſt als Pfarrer half er ſich darin noch, geſteht aber, wie oft er ſich geſchämt habe, wenn manches gnädige Fräulein von den vaterländiſchen Claſſikern, Wieland, Schiller u. A. mehr wußte, als er. Als Reſultat ſeiner Bildungsgeſchichte gibt D. an: Es iſt nicht nothwendig, daß dem Menſchen Alles, was er wiſſen muß, in beſonderen Lectionen vorgetragen werde. Regt in ihm nur die Luſt und die Kraft an, und zeigt ihm die Hilfsquellen, dann wird er von ſich ſelbſt mehr werden, als alle Lectionen und Collegia aus ihm zu ma-

chen im Stande ſind. — Daß ſein Studentenleben ungemein regelmäßig war, verdankte er ſeinem Freunde Klinkhardt. Duelle waren damals eine Seltenheit; D. hat nie eins mit angeſehen, geſchweige denn eins gehabt. In die größeren Studentengeſellſchaften, Commerſche, Tumulte, miſchte ſich D. mit ſeinen Freunden nicht. Am 3. Oſterfeiertage 1780 predigte D. zum erſten Male in Schwarzenberg für den Vater ſeines Freundes Klinkhardt. Uebrigens predigte er als Student ſelten, als Candidat deſto öfter. In ſeinen Studentenjahren lernte D. in Schwarzenberg eine vaterloſe Waiſe kennen, Friederike Pack, Tochter des verſtorbenen Pfarrers zu Raſchau. „Mein Herz, ſagt er, war am erſten Tage ganz ihr. Nicht ihre Schönheit, wohl aber ihre unbefangene Gutmüthigkeit, ihre ſich unverkennbar darlegende Unſchuld feſſelten mich an ſie.“ Aber unſerm D. ſollte das Glück nicht zu Theil werden, ſie ganz die Seinige zu nennen, ſie ſtarb frühe, und noch im Greiſenalter beklagte er ihren Verluſt. — Den Menſchen zu beobachten war ihm in ſeinen Studentenjahren Ernſt und Scherz. Er ſahe den Spielen der Kinder oft zu, und freute ſich manches originellen Einfalls; in ſeinem Leben erzählte er mehrere dergleichen. Das Theater liebte er leidenſchaftlich, und ſein Bekenntniß darüber iſt dieſes: Für junge Theologen iſt das Schauſpiel ſehr nützlich. Sie bekommen ein declamatoriſches Gewiſſen. Sie ſollen auf der Kanzel nicht theatraliſch agiren. Aber ſie bekommen ein Gefühl für Wechſel der Stimme, für Stärke und Schwäche des Ausdrucks. Sie nehmen eine gewiſſe Lebendigkeit der Darſtellung an, und wen die ſchöne Dichtung bezauberte, ſollte den nicht die weit größere Wirklichkeit noch mehr entzücken? Junge Theologen, beſuchet das Theater fleißig, wenn es gut iſt. Ihr ſeyd da wahrlich beſſer aufgehoben, als am Spieltiſche. Aber freilich die Stücke müſſet ihr auswählen. Daß er der Muſik nicht kundiger geworden, beklagte er ſehr; ich entbehre, ſagt er, ungern einen Genuß, der mir das Leben reicher an Freuden gemacht, und die, Gott ſei Dank, wenigen trüben Tage, die ich gehabt habe, noch erheitert haben würde. — Nach ſeinem Abgange von Leipzig machte er das Examen pro Ministerio, wo er das Zeugniß des erſtern Grades erhielt. Hierauf trat er die Informatorſtelle bei dem Kammerherrn von Pöllnitz an, deſſen Umgang er als kalt und ſteif ſchildert, aber ſein Charakter war gut, vornehmlich ſeine Gemahlin war eine treffliche Frau. Seine

Digitized by Google

Candidatenjahre brauchte D. dazu, die Pfarrer, die Schullehrer und das Volk zu beobachten. Dieſe Beobachtungen haben ihn denn oft erheitert, belehrt, ermuntert, gewarnt. Mit den Schullehrern kam er damals ſehr wenig in Berührung. Aber im Umgange mit dem Volke fühlte er ſich ſehr glücklich. Das Volk liebte ihn, hatte Vertrauen zu ihm, weil es ihn gern predigen hörte, und weil er mit jedem Kinde, das ihm begegnete, freundlich ſprach. So ging D. nicht ganz übel durch's Hauslehrerleben vorbereitet in's Pfarramt über. Im Ganzen, ſagt D., iſt der Hauslehrerſtand als Mittel zwiſchen Akademie und Pfarrei nicht zu verachten. Der junge Mann entwöhnt ſich vom Studenten, lernt ſich fügen, lernt beſonders auf dem Lande ſich an's Volk anſchmiegen, beobachtet Pfarrer und Landadel, und ſammelt tauſend Erfahrungen, die ihm im Pfarramte nützlich ſind. Nur muß er ſich nicht zu einſeitig an das hohe Haus anſchmiegen, ſonſt gewöhnt er ſich an Bedürfniſſe, die er nachher nie befriedigen kann, fühlt ſich unter den Landleuten nicht glücklich, weil ſie den Hofton weder haben, noch erwiedern, noch verſtehn. Die Stunden, die ihm das Hauslehreramt übrig läßt, muß er dem Pfarrer, dem Schullehrer, dem Volke widmen. — Im J. 1787 trat D. ſein erſtes Pfarramt in Kitſcher an. Seine Predigt, oder die Kraft des göttlichen Wortes, ſprach aus, was er als Verkündiger deſſelben zu thun gedachte. Nun waren alle ſeine Wünſche erfüllt. Er war, was er ſeyn wollte, Dorfpfarrer. Er dachte ſich das idylliſche Leben, das ſpäterhin Voß in ſeiner Louiſe darſtellte. Kitſcher gehörte dem Oberſtlieutenant, Freiherrn von Niebecker. Dieſer edle Mann war in hohem Grade wohlthätig. Arme Candidaten, verunglückte Handwerker, arme Invaliden, Alles fand bei ihm Zuflucht. D. ſtand ſich gut mit ihm. Im J. 1807 verließ D. Kitſcher, und trat das Pfarramt zu Görnitz an. Als Prediger wirkte D. überall ſehr viel, ſowohl durch ſeine Perſönlichkeit, als durch den ächt praktiſchen Sinn, wodurch er ſich ſo ſehr auszeichnete. Ihm ſchwebte immer der Gedanke vor Augen, der Handwerker und der Landmann, ſie haben wöchentlich nur dieſe einzige Stunde, in der etwas für die Fortbildung ihres Verſtandes, ihres Willens, ihres Gefühls abſichtlich gethan wird. Schon als Hauslehrer hatte er ſich den Zweck des Reinpraktiſchen vor's Auge geſtellt. Jeſu Bergpredigt und Pauli Rede in Athen waren von jeher ſein Ideal. Nicht Eine Predigt hat D. ohne Vorberei-

tung gehalten. In der Regel überlegte er Sonntags Nachmittags etwa auf einem Spaziergange, was in dieſer Woche gepredigt werden ſollte. Freitags, eher nie leicht, wurde niedergeſchrieben. Er fing nicht eher an, als ihm vom erſten Gedanken bis zum letzten Alles klar und geordnet vorſchwebte. Aber dann wurde auch ununterbrochen der Aufſatz gemacht, denn durch's Ganze muß Ein Geiſt herrſchen. In den zehn Jahren ſeiner erſten Amtsführung concipirte D. alle Predigten, kaum einige Leichenpredigten ausgenommen, faſt wörtlich, und lernte ſie auch faſt wörtlich. Zum Leſen der Predigt hat er ſich nie erniedrigt. Von der Zeit an, wo D. in Dresden lebte, war ihm das Ausarbeiten der Predigten unmöglich; 32 Stunden wöchentlich mußte er unterrichten. Hier war es nöthig, daß er blos eine ſehr in's Einzelne gehende Dispoſition im Kopfe hatte, nebſt Erläuterungen, Beweiſen, Beiſpielen, Schlußworten jedes Theils, jeder Unterabtheilung. Aus dem Predigen über Dispoſition entſtand bei ihm nicht ſelten der Fehler, daß er zu lange predigte. Daher auch ein Bauer einmal ſcherzend zu ihm ſagte: Ich wollte nur, daß unſer Herr Pfarrer ein Paar Finger erfröre, damit er wiſſe, wie ſehr wir frieren, wenn er ſo lange predigt. Die eigentliche Popularität im Predigen lernte er, nach ſeiner Verſicherung, von ſeiner Magd. Kenntniſſe beſaß ſie gar nicht, aber geſunden Menſchenverſtand. D. las ihr zuweilen Freitags Abends ganze Stellen aus ſeiner Predigt vor, und ließ ſich dann von ihr ſagen, was ihr deutlich, auch was ihr undeutlich geweſen war. In ſeinem erſten Amte blieb D. den Evangelien getreu. In Dresden hatte er Reinhard's Anſichten kennen gelernt und wurde beherzter. Er fing an mit den Evangelien und Epiſteln zu wechſeln, auch im dritten Jahre freie Texte zu wählen. Wie ſich D. überhaupt als Prediger, beſonders bei Caſualfällen, benahm, verräth eine gewandte Klugheit, die nicht alle Seelſorger beſitzen; wiewohl wir auch nicht die unbedingte Nachahmung ſeines Beiſpieles anempfehlen möchten, da hierzu D.'s ganze Perſönlichkeit gehört. — In Abſicht auf die Gebräuche und Formen des Gottesdienſtes war D. in den erſten Jahren ſeines Pfarramtes äußerſt ängſtlich. Er ließ die Formen beim Alten, und dachte blos darauf, durch ſeine Predigten die Gemeinde für's Beſſere empfänglich zu machen; das Hebräiſche der alten Agende überſetzte er in's Deutſche, weil er überzeugt war, daß Jeſus, wenn er in Kitſcher

Digitized by Google

gepredigt hätte, gewiß nicht hebräiſch, ſondern deutſch geſprochen haben würde. Den Exorcismus bei der Taufe ſchaffte er ab, ohne Befehle von Leipzig oder Dresden abzuwarten. Gegen das Ende ſeiner Amtsführung in Kitſcher führte D. ohne Befehl von oben her die allgemeine Beichte ein; er hielt ſie aber nur in 3 Monaten einmal. Einen Plan, des Jahres 4 große Communionandachten einzuführen, ſtörte ſeine Berufung nach Dresden. In Kitſcher führte D. auch das kleine Pauliner Geſangbuch als Anhang zum alten Dresdner Geſangbuche ein. Er beweiſt auch da: der Dorfpfarrer iſt allmächtig, wenn er nur klug iſt. In Görnitz konnte D. mit der Agende freier ſchalten. Er kannte Reinhard, der nicht Sclaven ſeiner Meinung haben wollte, ſondern Freiheit duldete, doch unter Verantwortlichkeit. An den hohen Feſten ließ er die gewöhnlichen Collecten zu Anfange des Gottesdienſtes weg, und hielt eine ſogenannte Feſtweihe, d. h. theils Gebet, theils Darſtellung der Wichtigkeit des Feſtes, und ſprach den Entſchluß aus, es würdig zu feiern. Alles nicht im Predigttone, ſondern im Tone höherer Feierlichkeit. — Orgelſpektakel konnte D. nie leiden, und ließ ihn ſeinen Schullehrern nicht zu. Die Bauern ſelbſt bekamen Sinn für's Feinere. — Nicht weniger wohlthätig wirkte D. als Schulaufſeher in ſeinen Pfarrämtern. Unterricht ertheilen war ihm ſeit ſeinem 14. Jahre eins ſeiner liebſten Geſchäfte. Seine Pfarrei betrat er daher mit dem freudigen Entſchluſſe: Meine Schulen ſollen meine Freude ſeyn. Schulconferenzen waren damals in Sachſen weder geſetzlich noch herkömmlich. Von ſeinen drei Schullehrern war keiner im Alter der Bildungsfähigkeit. D. that alſo blos das: er wendete wöchentlich zwei halbe Tage auf ſeine Schulen. Den Religionsunterricht und das Rechnen übernahm er ganz ſelbſt, ſo daß dem Schullehrer in jenem nur die Wiederholung blieb, in dieſem blos die Einübung, die Aneignung der Fertigkeit. Die Bauernkinder machten D.'s Erziehung durch ihre Aufführung alle Ehre. Seine Kinder waren als Schüler gewöhnt, Predigten nachzuſchreiben, den Religionsunterricht als Freund ihres Lebens zu betrachten, ihn zu verſtehen, zu empfinden, am Verſtehen und Empfinden ihre Freude zu haben. Die Confirmationsfeier war ihm immer eins der größten Feſte im ganzen Jahre. Den Abend des Confirmationstages brachten die Kinder ſtets bei ihm zu, im vertrauten Geſpräche über ihre Vergangenheit. Was ſeinen Um-

gang mit den Gemeinen betrifft, ſo war D. nie der Meinung, der Pfarrer dürfe das Volk nie anders als im feierlichen Ernſte, in der Amtskleidung ſehen. Er wollte als Vater D. geliebt werden. Daher beſuchte er in den kürzern Tagen ſeine Bauern, arme und reiche, keiner wurde vorgezogen. Nur ſolche, die in einem ſchlechten Rufe ſtanden, beſuchte er nie. Dadurch lernten die Leute ſeine Sprache verſtehen, er lernte ihre Denkungsart kennen, die Wendungen, die ihr Geiſt nahm, die Vorſtellungen, die auf ſie den meiſten Eindruck machten, die Vorurtheile, von denen ſie verblendet waren; ſo konnte er ihnen Manches ſagen, was nicht auf die Kanzel gehört. Dadurch gewann er Einfluß auf die Kinderzucht, bemerkte und verbeſſerte ihre Fehler. Durch ſeine Beſuche zerſtörte D. auch in den meiſten Familien den Aberglauben, insbeſondere den Teufelsglauben. Daß er Hausfreund ſeiner Gemeindeglieder war, hatte ferner die Folge, daß er ſehr häufig zu den Hauskriegen in den Familien gezogen wurde, um Schiedsrichter und Verſöhner zu ſeyn. Da gab's freilich neben ernſthaften und traurigen Scenen oft auch lächerliche. Eben ſo theilnehmend bezeigte ſich D. gegen die Kranken. Bei ihm war's Ordnung, die Kranken, wenn die Krankheit bedenklich war, im Hauptorte täglich, Sonnabend ausgenommen, die im Nebenorte wöchentlich dreimal zu beſuchen. Er kam auch ungerufen als theilnehmender Freund. Er blieb aber nie lange; der Kranke bedarf keiner Predigt, ſondern nur eines kräftigen oder milden Zuſpruchs. Nie aber drängte er ſich auf, denn aufgedrungene Andacht verderbt mehr als ſie nützt. Eigenthümlich war ihm die Idee eines Geneſungsfeſtes, die er in manchen Familien mit Erfolg ausführte. Auf dieſe Weiſe als Pfarrer und Seelſorger wirkend, erlebte D. manche ſelige Freude, und ſtiftete durch Rede und Beiſpiel des Guten ſehr viel. — Die Vorſehung aber beſtimmte D. für einen andern Wirkungskreis, der ihn auf einige Zeit dem Pfarramte entfremdete. War Erziehen und Unterrichten von jeher ſeine edle Leidenſchaft geweſen, ſo befriedigte er ſie in Kitſcher durch Anlegung einer Bildungsanſtalt für heranwachſende Jünglinge zu Schullehrern. Sein Inſtitut machte Aufſehen. Die Bekanntſchaft mit dem Oberhofprediger Reinhard gab Veranlaſſung, daß ihm die Stelle des Directors am Schullehrer-Seminarium zu Friedrichsſtadt-Dresden angetragen wurde. D. nahm ſie an, obgleich der Geſchäfte hier mehrere, und der Ertrag weit

Digitized by Google

geringer war als von ſeiner Kitſcher Pfarrerſtelle. Es freute ihn vor Allem das ſchöne und unumſchränkte Wirken, das ihm hier lächelte. Er verließ mit Schmerzen ſeine Gemeinde, in der es ihm wohl geweſen war, wo man ihn als Vater und Freund verehrt hatte. In dieſer Zeit traf ihn ein harter Verluſt, der ſeines Bruders und bald darauf auch der ſeines Vaters. Der letztere ging, nach D.'s Verſicherung, ſo fröhlich aus der Welt, als er gelebt hatte. Den Beichtvater wollte er nicht haben. Er ſagte zu ihm ſelbſt: wer in 74 — 75 Jahren nicht ſterben gelernt hat, lernt es von dem nun auch nicht. — Von Reinhard wurde D. feierlich im Seminar eingeführt; am 21. Oct. 1797 hielt er ſeine erſte Lection. Er blieb ſeinem Grundſatze treu: bei dem Seminariſten macht nicht die Menge der Kenntniſſe den Mann, ſondern die Klarheit, die Beſtimmtheit, die Gewandtheit im Vortrage. Dadurch bekam er nicht die gelehrteſten, aber gute und gewandte Lehrer. Hierzu fügte er eine zweite Anſicht, die er feſt hielt, und die den Umgang mit den Seminariſten betraf. Der Seminariſt iſt nicht Knabe, ſondern Jüngling, der nach wenigen Jahren Lehrer ſeyn ſoll. Für ihn gibt's keine Strafe, am allerwenigſten Schläge. Freiheit, Arbeit und Liebe waren nächſt dem religiöſen Sinne die Hauptmittel, durch die er ſeine Zöglinge zum Ziele zu führen ſuchte. In einem Stücke ging er vielleicht zu weit. Er ließ den Gewandteren und Fleißigeren meiſt viel Freiheit, die Schläfrigern oder Dummen zu necken. Sein Auge wachte aber ſorgſam über ſeine Seminariſten. D. ließ es ſich in den erſten anderthalb Jahren ſauer werden, um ſpäterhin weniger zu thun zu haben. In Abſicht auf Glauben- und Sittenlehre blieb D. evangeliſcher Chriſt, ohne in's Schwärmeriſche überzugehen. Die bibliſche Geſchichte behandelte er im Geiſte der Niemeyerſchen Charakteriſtik der Bibel. Auf die Bibellectionen wendete er als ächter Lutheraner in dem Seminar viel Kraft und Zeit. Sein Haupgrundſatz war ſchon damals: die Glaubenslehre muß aus der Bibel geſchöpft, nicht aber die Bibel nach der Norm beſtimmter Formen erklärt werden. Im Rechnen lehrte er: wo das Kind ſich ſelbſt helfen kann, darfſt du nicht helfen, ſonſt machſt du faule Kinder. Olivier's Methode, die damals blühte, einzuführen, konnte er ſich nicht entſchließen; die etwas vereinfachte Stephaniſche Lautirmethode wurde eingeführt.

Digitized by Google

In Peſtalozzi hatte ſich D. anfangs geirrt; er nahm ſeine Bücher nach Buchſtaben und Form, ohne den Geiſt und Zweck zu durchſchauen. Aber nach einigen Jahren drang er fortſtudirend in den Geiſt des Mannes, nahm nie ſeine Weitſchweifigkeit an, ſondern lebte des Glaubens: Ueber einen Graben, den das Kind ohne Gefahr aus eigener Kraft überſpringen kann, darf ich's nicht hinüberheben; er nahm den pädagogiſchen Glauben an: Peſtalozzi iſt König der Unter-, Socrates König der Oberclaſſe. Beide Männer arbeiten dahin, ſich ſelbſt entbehrlich zu machen. Das Seminar gelangte durch D. zu einer herrlichen Blüte, und die Krone ſeiner Zufriedenheit war ſeine Schule. — Indeſſen auch dieſem Wirkungskreiſe ſollte D. nicht verbleiben. Er wurde krank; eine fürchterliche Gelbſucht ſetzte ſein Leben in Gefahr. Er war der Meinung, daß er es hier auf die alten Tage ohne einen Adjunct nicht aushalten werde. Da aber zwei Männer von der Stelle nicht leben konnten, ſo beſchloß er die Pfarrſtelle zu Görnitz anzunehmen. Der Abſchied von Dresden war ſchmerzlich, und wurde nur dadurch erleichtert, daß er auch hier ſein Werk in die Hände eines braven Nachfolgers niederlegte. In Görnitz nahm man den Sohn des ältern, ſeligen Gerichtsverwalters von Lobſtädt, wozu Görnitz gehörte, mit Freude und Hoffnung auf. Hier richtete D. eine höhere Bürgerſchule oder ein Progymnaſium ein. Er wählte ſich einen Hilfslehrer aus ſeinen Seminariſten, den Seminarpräfect Günther, jetzt Rector in Klein-Dexen. Günther heirathete, und von dem Ehepaare unterſtützt begann D. ſeine Haushaltung, und eröffnete ſein Inſtitut. Die Anſtalt blühte, nicht glänzend, aber freundlich auf. Sein Hauptgrundſatz war auch hier: Liebe, Arbeit, Freiheit, religiöſer Sinn. Er hatte künftige Kaufleute, Officiers, Oekonomen, Schullehrer und Gymnaſiaſten. Dies machte den Unterricht vielſeitig, aber dennoch nicht zerſplittert. Die Lehrer arbeiteten vor allen Dingen dahin, daß die Kinder ſobald als möglich Kraft und Luſt bekommen ſollten, für ſich zu arbeiten. So nützlich der Erfolg in wiſſenſchaftlicher Hinſicht war, ſo ſehr konnte D. mit dem ſittlichen Benehmen ſeiner Zöglinge zufrieden ſeyn. Für die Geſundheit war auf alle Weiſe geſorgt. — Wir kommen nun zu der wichtigſten Periode in D.'s Leben. Sein Ruf, den er ſowohl durch ſeine Schriften als durch ſein Inſtitut begründet hatte, verſchaffte

Digitized by Google

ihm die Verſetzung von Görnitz nach Königsberg als Schul- und Conſiſtorialrath. Er ſtand damals im 57. Lebensjahre. Am 9. Dec. 1816 langte er in Königsberg an. Sein Amt daſelbſt war eine ſeltſame Zuſammenſetzung von verſchiedenartigen Geſchäften. Er mußte mit Superintendenten colloquiren, Predigtamts- und Schulamtscandidaten examiniren, mit Gymnaſial-Abiturienten den Sophocles und Euripides leſen, oder doch die Behandlung dieſer Schriftſteller beurtheilen, ſelbſt bei Regierungsaſſeſſoren die allgemeine Gelehrtenbildung beurtheilen, das Wirken der Seminar-Directoren beurtheilen, als Mitglied der Militär-Prüfungs-Commiſſion erklären, ob Jemand berechtigt ſei, auf einjährigen Dienſt Anſpruch zu machen, mußte aber auch auf der niedrigſten Landſchule dem Schullehrer vorzeigen können, wie die Buchſtabir- oder Lautirmethode am beſten zu betreiben ſei. So verſchiedenartig indeſſen dieſe Geſchäfte waren, ſo bewegte ſich D. doch vermöge ſeines durchaus praktiſchen Sinnes ſehr gut und frei in denſelben, und des Nützlichen hat er hier viel gewirkt. Sein Hauptaugenmerk war auf die Verbeſſerung des Volksſchulweſens gerichtet, das er in Oſtpreußen zum Theil nicht in der beſten Verfaſſung fand. Wie unwiſſend und roh zum Theil die Schullehrer waren und wie elend die Volksbildung, dazu gibt er in ſeiner Selbſtbiographie merkwürdige Belege, welche für Viele warnend und belehrend werden können. Bei ſeinen Reviſionen ſahe er immer zuvörderſt darauf, daß das, was auch der dumme Schullehrer leiſten kann, wenn er nur Gefühl und Eifer hat, in Ordnung ſei. Er unterſchied aber genau: Landſchulen, Seminarien, Elementar-Stadtſchulen, höhere Schulen. Jede wurde auf eine andere Art unterſucht. Bei den Landſchulen mußte D. gar bald bemerken, daß es hier viel zu tadeln gab. Indeß ſtand der Grundſatz bei ihm feſt: der Lehrer darf nie in Gegenwart der Kinder und der hörenden Gemeine getadelt werden. Nur in zwei Fällen machte er eine Ausnahme, entweder wenn der Schullehrer ihn betrügen wollte, oder wenn die Schule ſo ſchlecht ſtand, daß Beibehaltung des Mannes Verſündigung an der Nachwelt geweſen wäre. Sobald er im Revidiren geübt war, durchſchaute er den Geiſt der Schule in der erſten Stunde, die übrige Zeit wurde mehr auf Beantwortung der Frage verwendet: Wie ſteht's um Kenntniſſe und Fertigkeiten? Aus dem Geſange und Schulgebete beurtheilte er, ob der Lehrer

äſthetiſche Bildung hatte, und zu geben vermochte. Das Gebet, das D.'s eigenem Herzen unentbehrlich war, hielt er auch in den Schulen in hohen Ehren. Auf Ton im Leſen ſetzte er einen hohen Werth, er nahm dabei eine Wechſelwirkung zwiſchen Verſtand und Ausdruck an. — Die Reviſion der Stadtſchule wurde von D. ganz anders behandelt. Hier ließ er den Lehrer weit mehr ſelbſt thun, und beobachtete ihn nicht blos als Religionslehrer, ſondern auch als Sprachlehrer, als Lehrer des Rechnens. Die Unterrichtsanſtalten für den Bürger und für die höhern Stände wurden gehörig getrennt, und es bleibt faſt nichts als eine eigentliche Handlungs-Akademie zu wünſchen. — Seine beſondere Sorgfalt widmete D. auch dem Waiſenhauſe, und den Schullehrer-Seminarien; auch der Taubſtummenunterricht wurde verbeſſert und erweitert. — Einen Ruf nach Kiel als ordentlicher Profeſſor der Theologie ſchlug er aus, und erhielt dagegen von Preußen eine außerordentliche Profeſſur der Theologie mit 200 Thl. Gehalt, nebſt der Verſicherung, daß man bei ſeiner einſtigen Penſionirung nicht die Jahre ſeines Wirkens für Preußen, ſondern die edle Zeit ſeines Wirkens für die Menſchheit berechnen wollte. Die deutſche Geſellſchaft, und der Verein zu Unterſtützung hilfsbedürftiger Gymnaſiaſten nahm ihn als Mitglied auf. Nicht minder thätig war D. als akademiſcher Lehrer. Seine Collegien waren von zweierlei Art: Rückerinnerungen an ſein Pfarrleben, und Fortſchreiten im Gebiete des Denkens und Wiſſens. Er las Paſtoralwiſſenſchaften, wobei ihm ſein Leben und Wirken als Pfarrer lebendig vor Augen ſtanden. Ebenſo las er homiletiſche Vorleſungen. Bei der Katechetik, Methodik, der populären Dogmatik lebte der alte Seminardirector wieder auf, nur daß er die Sache unter Studenten höher ſtellte, kürzer andeutete, als ehemals im Seminare. Bei den praktiſchen Uebungen im Katecheſiren lebten Pfarrer und Seminardirector in Einer Perſon auf. Bei den Disputirübungen überließ er die Wahl des Gegenſtandes den Studenten, und behielt ſich blos das Votum negativum vor. Bei den Uebungen im Schrifterklären ſchlug er die Stellen vor, und der Student hatte das Votum negativum. Seine Freude war immer, ein Collegium zu leſen, auf das er ſich ſorgſam vorbereiten mußte. So hat er abwechſelnd Offenbarung Johannis, Hermeneutik, bibliſche Exegeſe und Aeſthetik, Pericopen und ein Hebraicum geleſen. Sein Hauptzweck war nie, den Stu-

Digitized by Google

denten gerade zu dem zu machen, was er war. Er wollte durchaus nicht Sclaven ſeiner Meinung bilden, ſondern Leute, die ihres Glaubens leben, und im Stande ſind, ſelbſt zu prüfen. Im Privatumgange mit den Studenten war er theils ſcherzhaft, theils ſtrebte er auf die Sittlichkeit einzuwirken. — Sehr groß iſt D.'s Einfluß als Schriftſteller geweſen. Seine erſte Arbeit war die Umarbeitung des Dresdener Katechismus, wozu ihn der Buchhändler Wagner in Neuſtadt a. d. O. veranlaßte; ihr folgten eine Reihe der trefflichſten Werke nach, in welchen ein Same ausgeſtreut wurde, der noch lange fortwuchern wird. An dieſe Arbeit ſchloß ſich „Regeln der Katechetik", von welcher Schrift 50,000 Exemplare verbreitet wurden. Auf dieſe folgten drei Lehrbücher, Eins über Pädagogik und Methodik, Eins über Katechetik, Eins über Glaubens- und Sittenlehre; hierauf die Materialien zum Religionsunterrichte. Viel Gutes wirkten die „Reden an Schullehrer", welche weſentlich dazu beigetragen haben, in Vielen die rechte Begeiſterung für das Amt zu erwecken. Als Seminardirector ſchrieb er den „Schulverbeſſerungsplan". Gegen die Uebertreiber der Peſtalozziſchen Methode gab er heraus: „Wie Boreas ſeine Kinder lehrt, ein Buch für Windmüller". Auch im homiletiſchen Fache machte er ſich verdient durch die Herausgabe eines Jahrganges von Predigten, deren Grundcharakter ächte Popularität iſt. Seine Dictirübungen über manche Regeln der Rechtſchreibung, Schulgebete, ein Abcbuch, verſchiedene Rechenbücher u. dgl. haben in den Schulen viel Gutes gewirkt. Ein Hauptwerk begann er noch in Görnitz: Anweiſung zum Gebrauch der Bibel in Schulen. Die Schullehrer ſchienen Dintern oft nicht zu wiſſen, was ſie mit der Bibel anfangen ſollten. Für ſie zunächſt ſchrieb er dies Buch. Zwei Bände enthalten Anweiſungen, der dritte Bibelkatechiſation, als Beiſpiele, wie der Verf. ſelbſt ſeine Bibellectionen zu halten pflegte. Eine ausgezeichnete Erwähnung verdienen ſeine gedruckten „Katechiſationen" über die 6 Hauptſtücke des Luther. Katechismus, welche nicht allein eine Fülle von Materialien über die Glaubens- und Sittenlehre enthalten, ſondern auch eine Gewandtheit im Katechiſiren an den Tag legen, in welchen D. Meiſter war, und die daher das Muſterbuch aller Pfarrer und Schullehrer zu ſeyn verdienen. Das größte und bedeutendſte ſeiner Werke aber iſt: die Schullehrerbibel des Alten und Neuen Teſtaments. Sie iſt ganz in demſelben Geiſte geſchrieben, der in ſeinen frü-

Digitized by Google

hern Schriften athmet. Für's Volk gehört das Praktiſche. Praktiſch aber iſt alles das, was ächt-religiöſen Sinn, hervorgehend aus deutlich erkannter Wahrheit, was ſeligmachenden Glauben, was unvertilgbare Liebe, was Feſtigkeit im Gutſeyn um Gottes willen, was Weisheit im Glücke, Standhaftigkeit im Leiden, Freudigkeit im Tode befördert. Das thun Terminologien nicht. Der praktiſche Geiſt wird und darf kein richtig erkanntes Dogma der evangeliſchen Kirche leugnen. Er ſucht kein Verdienſt, keine Aufklärung im Weglaſſen deſſen, was die Bibel für Wunder erklärt. Für das Volk gehört nicht Alles, was die Kirche lehrt, aber auch nie Krieg mit dem, was die Kirche lehrt. D. war überzeugt, wenn Chriſtus, Petrus ꝛc. Deutſche geweſen wären, ſie hätten deutſch mit Deutſchen geſprochen; darum mußte das, was ſie im Geiſte ihrer Sprache ſchrieben, in den Geiſt unſerer Sprache und unſeres Volkes übergetragen werden. Welcherlei Anfechtungen dieſes Werk, welches wir die Krone der ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen D.'s nennen, von den Gegnern erfahren, iſt bekannt. Die Zeit hat ſie zum Theil ſchon gerichtet, und die Nachwelt wird es dankbar bekennen, wie gerade durch dieſes Werk das wahre praktiſche Chriſtenthum in der Schule und im Volke weſentlich gefördert worden iſt. Im J. 1829 gab D. ſein „Leben" heraus, in welchem er ſich mit Unbefangenheit ſchildert, wie er war, lebte und wirkte. Auch um dieſes Werkes willen iſt er von Vielen hart getadelt worden; eine gewiſſe Eigenliebe, mit welcher er von ſich redet, iſt nicht zu verkennen; aber wie dürfte auch ein Mann, wie D., nicht mit einem gewiſſen edlen Stolze von ſeinem Wirken ſprechen! Thun's doch andere, die viel weniger gethan haben! Aber mit einer gewiſſen Vorſicht iſt dieſes Werk in Abſicht einzelner Punkte immer zu gebrauchen; denn, um wie D. zu leben und zu wirken, und nicht hie und da anzuſtoßen, dazu gehört auch D.'s Perſönlichkeit! An ſein „Leben" reihte ſich noch eine Sammlung von „Lieder-Homilien" und der erſte Band ſeiner „Bibel als Erbauungsbuch". Schade, daß er die Vollendung des Ganzen nicht erlebte; ſo wie auch andere literariſche Plane mit ihm begraben ſind. — Was wir nun noch von D.'s Privatleben zu berichten haben, iſt Folgendes. Sein Leben war im Ganzen ein frohes und glückliches zu nennen; denn in 69 Jahren iſt er nur 5 Mal eigentlich krank geweſen. Aber er lebte auch ſehr einfach und mäßig. Verheirathet war er nie;

Digitized by Google

aber er adoptirte einen Sohn und erzog ſeinen Bruder. Ein harter Schlag traf ihn bei dem Brandunglücke zu Görnitz, das auch die Pfarrwohnung nebſt ſeiner ganzen Habe verzehrte. Nur 60 Thaler in Silber hatte er gerettet; am meiſten beklagte er den Verluſt ſeiner Bibliothek. Sein Verluſt wurde ihm übrigens ziemlich erſetzt. Ein zweites Unglück, das ihn wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig traf, war die Koſakenplünderung. Er wurde rein ausgeplündert. Sein Alter war froh und glücklich. Er ſelbſt ſchreibt darüber: „Ich kann Euch nichts Schöneres wünſchen, als daß Gott Euch ein Alter gebe, wie er mir es bis hieher gab. Ich bin geſund. Ich kann wöchentlich 83 Stunden arbeiten, und bin meiſt Abends um 10 Uhr ſo froh, als beim Aufſtehen. Ich ſchreibe Sonntags, auch in den langen Wintertagen, oft 13 Stunden ohne Augenglas und ohne Schmerz. Meine Vorgeſetzten in beiden Collegiis, Conſiſtorium und Regierung, erfüllen mir jeden billigen Wunſch. Meine Studenten haben den Alten, der bisweilen den Unterſchied der Jahre vergißt, immer noch lieb. Die guten Schullehrer ſehen mich gern kommen. Die Faulern fürchten mich als den Subſtituten-Setzer, bekommen das Reviſionsfieber. Meinen Sohn habe ich ſo weit gebracht, daß er in 17 Monaten Doctor werden kann. Ohne eigentlich reich zu ſeyn, habe ich genug für mich, auch noch immer etwas für Andere, und ſehe furchtlos dem Tode, hoffend der Zukunft entgegen“. Mit ſeiner letzten Stunde aber, die er noch ferner dachte, hatte es die Vorſehung anders über ihn beſchloſſen. Die ſcherzhafte Verſicherung, die er dem Biſchofe zu Königsberg gab, der noch 5 Monate vor ſeinem Eintritte in das 90. Jahr eine kräftige Landtagspredigt gehalten hatte, daß er nämlich denſelben ſich zum Vorbilde nehmen wolle, ging nicht in Erfüllung. Der noch kräftige Greis, voll ſchöner Pläne zukünftiger Wirkſamkeit, muß der Vergänglichkeit alles Irdiſchen ſeinen Zoll entrichten. Eine Reviſionsreiſe, die er im Frühjahre 1831 hielt, und wobei er ſich, wie immer, ſehr anſtrengte, zog ihm eine tödtliche Erkältung zu, an welcher am 29. Mai unterlag. Sein unvermutheter Hintritt wurde in ganz Deutſchland aufrichtig beklagt; ſelbſt ſeine Gegner müſſen bekennen, daß in ihm einer der thätigſten, kenntnißreichſten und praktiſchen Männer der Erde entriſſen wurde. — Dein Andenken, edler Vollendeter, bleibe bei uns im Segen; denn du warſt ein Gerechter in Wort und That. Du

Digitized by Google

ſtehſt nun vor Gottes Thron, um zu empfangen, was deine Thaten werth waren; die Lehren aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz! Samen des Edlen und Guten haſt du auf dieſer Erde viel ausgeſtreut; ſchon manche ſchöne Ernte hat er getragen, er wird ſie fort und fort tragen; denn das iſt der Segen des Guten, daß er fortwirkt, wo nur irgend Menſchen leben und wirken, in denen der heilige Gottesfunke für Wahrheit und Tugend glüht! An dem Tempel der Humanität haſt du mit frommer Liebe und Treue gebaut; Gott ſchütze das Heiligthum, Gott ſegne dein Wort. Und ſo möge dein Wunſch, den du kurz vor deinem Tode ausſprachſt, in Erfüllung gehen, der Wunſch, daß Freunde, Jünglinge und Schüler bei der Nachricht von deinem Heimgange ſprechen ſollten: Er ruhe ſanft, er war ein arbeitſamer, guter, religiöſer Menſch! Er war ein Chriſt! — Vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften: Auszug aus dem Dresdn. Katechismus. Neuſt. a. d. O. 1800. 2. A. 1806. — Derſelbe mit Sprucherklärungen. Ebd. 1801. 5. A. 1823. Beide auch unt. d. Tit: Glaubens- u. Sittenlehre des Chriſtenth. — Die vorzüglichſten Regeln d. Katechetik. Ebd. 1802. 7. A. 1829. — Anweiſung z. Rechnen. Ebd. 1802. 4. A. 1817. — Letzte Anrede eines Lehrers an ſeine Katechumenen. Ebd. 1803. 2. Aufl. 1815. — Schulverbeſſerungsplan. Ebd. 1803. 3. Aufl. 1823. — Kleine Reden an künftige Volksſchull. Ebd. 1803—1805. 4 B. 2. A. 1820. — Materialien zu Unterredungen üb. Glaubens- u. Sittenlehren. Ebd. 1804. 6. A. 1829. — Rechnungsaufgaben. Ebd. 1805. — Die vorzügl. Regeln d. Pädagogik, Methodik u. Schulmeiſterklugheit. Ebd. 1806. 4. A. 1822. — Rechnungsaufgaben f. ſächſ. Bürger- u. Landſchulen. Ebd. 1806. 3. A. 1822. — Leitfaden beim Unterricht f. Privatiſten in Bürgerſch. Ebd. 1806. — Unterredungen üb. die 4 letzten Hauptſtücke d. luth. Katechismus. Ebd 1806—1808. 4 Th. 4. A. 1830. — Anweiſung z. Rechnen. Ebd. 1809. — Auswendiglernereien f. Rechenſchüler. Ebd. 1809. — Predigten z. Vorleſen in Landkirchen. Ebd. 1809. 2 Th. 3. A. 1820. — ABC- u. Leſebuch. Ebd. 180 . 3. A. 1819. — Schulgebete zu allen Jahreszeiten. Ebd. 1810. 3. A. 1823. — Vorarbeiten f. Lehrer in Bürger- u. Landſchulen. Ebd. 1811, 1816. 2 Th. 3. A. 1821. — Unterricht üb. Verhütung der Feuersbrünſte u. Beſtrafung d. Brandſtiftungen. Ebd. 1811. (Auch unt. d. Tit.: Feuerbüchlein.) — Gedächtnißübungen f. Verſtand u. Herz. Ebd. 1811. N.

Digitized by Google

N. Aufl. 1830. — Schulgebete f. Bürger- u. Landſchulen. Ebd. 1811. — Predigt am 60. Geburtst. unſers Königs. Ebd. 1811. — Predigt nach dem Brandunglück z. Görnitz. Dresd. 1811. — Gedächtnißübungen f. Kinder v. 6 bis 9 Jahren. Neuſt. a. d. O. 1813. N. A. 1819. — Das Unentbehrlichſte f. kleine Rechnenſchüler. Ebd. 1814. 2. A. 1818. Anweiſung z. Gebrauche d. Bibel in Volksſchulen. Ebd. 1814—1815. 2 Th. 3. Aufl. Ebd. 1822. — Dankpredigt nach Vollendung des Kirchenbaues z. Görnitz. Ebd. 1815. — Predigten. Ebd. 1815. — Drei Reden. Ebd. 1818. — Ein gründl. Studium d. alten Claſſiker iſt kräftiges Gegengift gegen d. Schwärmerei unſerer Tage. Ebd. 1818. — Malwine, f. gebildete Mütter. Ebd. 1818. 2. Aufl. 1824. — An Oſtpreußens Elementarſchull. Ebd. 1819. — Unterredungen üb. d. 2 erſten Hauptſtücke des luth. Katechismus. Ebd. 1819—23. 9 Th. 2. Aufl. 1824—26. — Unterred. üb. d. 4 letzten Hauptſt. des luth. Katechism. Ebd. 1819—21. 4 Th. — Diss. inaug., quatenus religio possit doceri. Regiom. 1819. — Vier Reden an meine Zuhörer. Ebd. 1819. — Ueb. Gründlichkeit u. blos oberflächliches Dringen auf d. Reinpraktiſche. Ebd. 1819. — Der ächte Geiſt d. Geſchichte iſt ein Geiſt der Wahrheit u. ſ. w. Ebd. 1819. — Belehrungsbogen f. Elementarſchullehrer. Ebd. 1821. — Predigten auf alle Sonn-, Feſt- u. Bußtage eines ganzen Jahres. Ebend. 1821. — Die Schulconferenzen d. Kirchſp. Ulmenhayn. Ebd. 1821. — Minimum, oder ſo weit wenigſtens ſollte jedes Kind b. Austritte aus d. Elementarſchule gebracht ſeyn. Ebd. 1821. — Pr. Θεος παιδαγωγος. P. I. II. Ρεγιομ. 1822. — Herausg. v. Rodmanns Keime im Garten meiner Muſe. Gedichte. Ebd. 1824. — Schullehrerbibel. Ebd. 1824—25. 4 Th. (Auch unt. d. Titel: Das neue Teſtament J. Chriſti.) — Schullehrerbibel d. alten Teſt. Ebd. 1826. 4 Th. — Der Geiſt d. Religion. Rede. Ebd. 1826. — Das Gefühl an die Vernunft. Ebd. 2. A. 1827. — D.'s Leben, v. ihm ſelbſt beſchrieben. Ebd. 1829. 2. A. 1830. — Liederhomilien. Ebd. 1829. — Die Bibel als Erbauungsbuch f. chriſtl. Familien. Ebd. 1830. — Die ganze heil. Schrift, in d. Deutſche d. 19. Jahrh. überſ. Ebd. 1830. — Ueb. Faſten-Examina, in Tzſchirners Memorabilien. B. 1. St. 2. — Anrede eines Pfarrers an ſeinen neuen Schulmeiſter. Ebd. B. 3 St. 2. — Ein Aufſatz in Vater's Jahrb. f. häusl. Erbauung auf 1820.

Großfahner bei Gotha. Fr. Weingart.

Digitized by Google

164. Mag. Gottfried Faehſe,

Director des Gymnaſiums u. der herzogl. Penſionsanſtalt zu Zerbſt, Mitglied der ſchweizeriſchen Geſellſchaft des Erziehungsweſens, zu Jüterbock bei Wittenberg;

geb. d. 24. Aug. 1764, geſt. d. 29. Mai 1831 *).

Er war zu Radis bei Wittenberg geboren, bereitete ſich zur Univerſität vor in den Schulen zu Radis, Gräfenhaynichen und Zeitz, und ſtudirte von 1782 zu Wittenberg Theologie, Philoſophie, Philologie, Mathematik und die neuern Sprachen. — Der Wunſch, fremde Länder und Menſchen kennen zu lernen, ließ ihn im Jahr 1786 eine Hofmeiſterſtelle in dem Hauſe des Herrn von Szirmay in Nag=Ida bei Kaſchau in Ober=Ungarn annehmen, welche Stellung er nach faſt 3 Jahren verließ, um in das Haus des Grafen von Töröck, Oberſtudiendirectors in Ober=Ungarn, gleichfalls in der Nähe von Kaſchau am Hernath, als Privatlehrer überzugehen. Durch Verwendung des genannten Grafen ward er im J. 1792 Rector der Schule zu Gölnitz, einer Bergſtadt in Ober=Ungarn. Allein bei einem Beſuche in ſeiner Heimath erwachte die Liebe zu ſeinem Vaterlande dergeſtalt in ihm, daß er, wenn auch mit ſeiner bisherigen Stellung zufrieden, ſich plötzlich entſchloß, dieſelbe aufzugeben, im Auguſt des Jahres 1795 nach Sachſen zurückging, und ſich zunächſt in Leipzig niederließ, wo er ſich durch ein Programm de ideis Platonis habilitirte, und bis zum Herbſte des J. 1798 durch Vorleſungen über Pädagogik, Philoſophie und verſchiedene Theile der Philologie zu nützen ſuchte. In dem letztgenannten Jahre vertauſchte er ſein akademiſches Lehramt mit einer Lehrerſtelle am königl. Pädagogium zu Halle, wo er indeſſen gleichfalls nur kurze Zeit blieb, indem er ſchon im Jahre 1801 zu Oſtern die Conrectorſtelle an der Schule zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge annahm; im J. 1806 erhielt er ebendaſelbſt das Rectorat, und hoffte ſo in treuer, bis an ſein Lebensende ausdauernder Anhänglichkeit an ſein Geburtsland einen bleibenden Wohnſitz in Sachſen gefunden zu haben. Allein ſchon im J. 1809 fühlte er ſich bewogen, dem ehrenvollen Rufe des unvergeßlichen Herzogs Leopold Fr. Franz von Deſſau als Director des Gymnaſiums zu Zerbſt und der mit demſelben vereinigten Penſionsanſtalt zu folgen. Ein längſt im Stillen gehegter

*) Leipz. Literaturztg. 1831, Nr. 201.

Wunſch einer wiſſenſchaftlichen Reiſe durch einen Theil Deutſchlands, der Schweiz und Frankreich ward ihm durch die Güte des edeln Fürſten gewährt, und ein Aufenthalt von mehreren Monaten in Paris geſtattete ihm, die Schätze der damals kaiſerlichen Bibliothek zu benutzen. Die Ergebniſſe ſeiner desfalſigen Bemühungen hat er in ſeiner Sylloge lectionum graecarum u. ſ. w. dargelegt. Zu Paris pflog er Umgang mit den vorzüglichſten daſigen Gelehrten und verſäumte überhaupt nirgends auf der ganzen Reiſe die ausgezeichnetſten Männer in jedem Fache des Wiſſens kennen zu lernen, wie er ſich denn auch zu Lenzburg in der Schweiz Peſtalozzi's*) Hochachtung erwarb. — Nach ſeiner Rückkehr fand er in treuer Erfüllung ſeiner Amtspflichten hinreichende Beſchäftigung, und eifrig fortgeſetztes Studium der Alten füllten die Stunden ſeiner Erholung. Wenn er auch mit der größten Theilnahme die Vorfälle der Zeit verfolgte, und in jener großen Zeit der Befreiung Deutſchlands vom fremden Joche Beweiſe glühender Vaterlandsliebe gab, ſo fand er doch in einem eingezogenen ſtillen Leben, in ſteter ſorgſamer Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ſein höchſtes Glück. — Sein 22jähriges Wirken als Lehrer und Director war ein höchſt ſegensreiches. Er erwarb ſich die perſönliche Hochachtung des verewigten Herzogs Leopold Fr. Franz, und ſeines Nachfolgers, des jetzt regierenden, und Beweiſe der Anerkennung ſeiner Verdienſte erfreuten ihn oft. — Als Gelehrter hielt er ſich ſtets fern von geiſtestödtendem Pedantismus und beurkundete die Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens durch zahlreiche und mannichfaltige Schriften, deren charakteriſtiſches Merkmal geiſtvolle Auffaſſung des Alterthums iſt. — Als Vorgeſetzter genoß er die unbegränzte Liebe und Achtung der übrigen Lehrer, deren größere ihm in den letzten Jahren ſeines Wirkens zur Seite ſtehende Zahl er ſelbſt gebildet hatte, und die in kindlicher Ehrfurcht unter den Augen des geliebten Lehrers und Freundes in Erfüllung ihrer Pflichten wetteiferten. Als Lehrer iſt es nicht möglich, größere Liebe ſeiner Schüler zu beſitzen, als er beſaß; er hatte ſich dieſelbe durch Milde und Freundlichkeit, die nebſt ächter Religioſität die Hauptzüge ſeines Charakters ausmachten, erworben. Ergeben trug er die mancherlei Bekümmerniſſe, von denen auch ſein Leben nicht frei war, denn er erkannte in Allem,

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 187.

was ihn traf, die Wege der Vorſehung, deren Führung er ſich vertrauensvoll überließ. — Wiederholte Krankheitsanfälle, verbunden mit ununterbrochenen wiſſenſchaftlichen Anſtrengungen hatten in den letzten Jahren ſeine ſonſt lebenskräftige Geſundheit ſo angegriffen, daß ihm ſeit dem Herbſte 1830 die Verwaltung ſeines Amtes unmöglich und er von demſelben bis zur gehofften Wiederherſtellung entbunden wurde. Längſt vertraut mit dem Todesgedanken, doch mit dem natürlichen Wunſche längern Lebens, trat er eine Reiſe an, von der man Geneſung hoffte, allein dem Anfalle eines hitzigen Fiebers vermochten die Kräfte des geſchwächten Körpers nicht zu widerſtehen, und ein ſanfter Tod ſetzte zu Jüterbock ſeinen Leiden ein Ziel. — Im Druck iſt von ihm erſchienen: Disp. d. ideis Platonis. Lips. 1795. — Grundriß der techniſch-praktiſchen Erziehung. Leipz. 1797. — Platons Republik, überſ. Ebd. 2 B. 1800. — Pindaros Siegeshymnen, überſ. Penig 1804, 1806. 2 B. — Sophocles Trauerſpiele, überſ. Leipz. 1804, 1809. 2. B. — Observat. criticae in Aeschyl. et Euripid. Annab. 1807. — Aeſchylos Trauerſp., überſ. Leipz. 1809. 1. B. — Sylloge lectionum graecarum, glossarum, scholiorum in Tragicos Graecos atque Platonem. Ibid. 1813. — Animadversiones in Plutarchi opera Ibid. 1815. — Observ. criticae in Plutarchi opera moralia. Servestae, 1819. — Programm bei einer Einführung. — Fortſetz. dieſes Programmes. Ebd. 1822. — Lexicon graecum in Tragicos. Primisl. 1829. Tom. I.

* 165. Peter Prahl,

königl. dän. Conſiſtorialrath und emerit. Kirchenprobſt und Hauptprediger zu Tondern im Herzogthum Schleswig;

geb. 1761, geſt. d. 29. Mai 1831.

P.'s Vater, Jakob Peter P., war erſt Chirurg, dann, nachdem er nochmals zu Kopenhagen ſtudirt hatte, Kantor und ſpäter Prediger auf der däniſchen Inſel Bornholm in der Oſtſee. Hier wurde auch ſein Sohn geboren, der ſich, nach gelehrter Vorbildung auf Schulen, zu Kopenhagen und Kiel gleichfalls der Theologie befliß. Im J. 1787 ward derſelbe Prediger zu Sommerſtedt im ſchleswigſchen Amte Hadersleben, und 1794 zu Wittſtedt in demſelben Amte. Er zeichnete ſich in dieſen Stellen ſehr aus und beſchäftigte ſich auch mit Vorliebe mit der Verbeſſerung der ihm untergebenen Landſchulen. Daher

kam es, daß er 1809 als Kirchenprobſt und Hauptprediger nach der Stadt Tondern verſetzt ward. Dort wurde er auch Mitdirector des daſigen Schullehrerſeminars, um welches er ſich viele Verdienſte erwarb. Im J. 1820 wurde er von ſeinem Könige zur Belohnung ſeiner Beſtrebungen zum Conſiſtorialrath ernannt. Eine ſo angeſtrengte Thätigkeit aber mußte endlich bei herannahendem Alter ſeine Kräfte erſchöpfen. Er wirkte indeſſen noch immer, ſo viel er vermochte. Allein zuletzt ſah er ſich doch genöthigt, um Entlaſſung von ſeinen Aemtern zu bitten, die ihm denn auch, unter Bezeugung der Gnade des Königs, den 12. Jan. 1830 bewilligt wurde. Allein nicht lange ſollte er der irdiſchen Ruhe genießen; den 29. Mai 1831 ging er zur ewigen ein, 70 Jahr alt. — Er ſchrieb: Fortällinger for Börn. Hadersl. 1795. 2. A. 1807. — Ein Wort an Laien üb. d. neue S. H. Kirchenagende. Daſ. 1798. (Däniſch geſchrieben.) — En liden Opdragelſesbog for Borger- og Bönderfolk. (Aus dem Deutſchen des J. J. Wilberg.) Daſ. 1804. — Forſög til en Tydſk Läſebog for Ungdommen paa Landet. 3. Aufl. Daſ. 1806. — Erzähl. f. Kinder b. ihren Leſeübungen. Zum Gebrauch in den Landſchulen. Altona u. Flensb. 1814. Auch mit d. Titel: Neuer Kinderfreund, zunächſt f. d. königl. dän. Staaten u. die Herzogth. Schleswig u. Holſtein.

Itzehoe. H. Schröder.

* 166. Friedrich Franz von Rantzau,

großherzogl. mecklenburg-ſchweriniſcher Oberſtallmeiſter und älteſter Kammerherr zu Schwerin;

geb. im J. 1754, geſt. d. 29. Mai 1831.

Er ſtammte aus dem ſehr alten, adeligen Geſchlechte der von Rantzau, über welches ſich die Familiennachrichten aus dem 11. Jahrhundert her datiren. Der Stammvater deſſelben ſoll ein gewiſſer Cuno geweſen ſeyn, der in Jütland große Güter, beſonders das ſogenannte Balſamer Land, welches ſein Ur-Ur-Ur-Enkel Wipprecht mit Groitſch vertauſchte, beſaß. Dieſer Wipprecht war ein großer Kriegsheld, und wurde im J. 1083 vom Kaiſer Heinrich IV. zum Burggrafen von Leisnig, und im J. 1086 zum Markgrafen zu Lausnitz gemacht, ſtarb aber nach ſeiner Abdankung als Mönch im Kloſter Pegau. Von ſeinen Urenkeln hat Heinrich III. die Burggrafen von Leisnig fortgepflanzt, die im J. 1538 ausgeſtorben

ſind; der 2. Urenkel Otto aber ging wieder nach Holſtein, bauete daſelbſt das Schloß Rantzau in Wagrien, und nahm den Namen Rantzau an. Von deſſen Nachkommen ſind im J. 1594 120 am Leben geweſen, und haben 150 adelige Häuſer und Rittergüter beſeſſen. Eine Linie davon wurde 1694 von Ferdinand III. in den Reichsgrafenſtand erhoben, ſo wie früher König Chriſtian V. am 25. Mai 1671 den Otto von Rantzau in den däniſchen Grafenſtand erhob. So weit die Familiennachrichten. Der Verewigte nun ſelbſt war ein Mecklenburger von Geburt, und erhielt eine ſeinem Stande und dem damaligen Zeitalter angemeſſene, ſehr ſorgfältige Erziehung und Bildung, worauf er denn ſchon zu Anfange der ſiebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Kammerjunker in die Dienſte des verſtorbenen Herzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin trat und hernach zum Kavalier des damaligen Prinzen, jetzigen Großherzogs Friedrich Franz, und deſſen Gemahlin, ſo wie zum Chef des Hofſtaats derſelben, ernannt wurde. Als ſolcher rückte er in der Folge zum wirklichen Kammerherrn auf, und erhielt daneben die Stelle eines Oberſtallmeiſters beim fürſtlichen Marſtalle zu Ludewigsluſt, welche letztere er aber im J. 1799 wieder aufgab und ſeitdem ſeine Tage im Ruheſtande verlebte, theils zu Schwerin, theils auf einem nahebelegenen freundlichen Landſitze, den er ſich ſelbſt im Dorfe Lanckow hatte erbauen laſſen. In frühern Jahren beſaß er auch noch bedeutende Rittergüter, z. B. Neeſe bei Grabow, Greſſe bei Boitzenburg u. ſ. w., die er jedoch alle, bei weiter vorgerücktem Alter, verkauft hat, ſo daß gegenwärtig nicht ein einziger von Rantzau mehr unter den mecklenburgiſchen Landbegüterten aufzufinden iſt. Als Kammerherr blieb der Verewigte jedoch immerwährend im activen Dienſt und war bei ſeinem Ableben der älteſte dieſer Charge; daneben bekleidete er auch ſeit dem 18. Januar 1817 ein Aſſeſſorat bei dem Directorium der großherzogl. Domanial-Brandkaſſe, ſo wie in den Jahren 1813 u. 1814 den Poſten eines Vice-Diſtrictsoberſten bei dem mecklenburgiſchen Landſturme, wozu er bei deſſen Organiſation unterm 3. Juli ernannt wurde. So blieb er noch in ſeinen ſpätern Jahren thätig, bis zuletzt Altersſchwäche ihn veranlaßte, ſich allmählig von allen Geſchäften zurückzuziehen und ſeine letzten Lebenstage in ſtiller Abgeſchiedenheit, nur den Umgang einiger Freunde genießend, zu verleben. Er ſtarb endlich in dem ſeltenen Alter von 77 Jahren, und wurde

Digitized by Google

den 2. Juni in aller Frühe auf dem Domkirchhofe beigeſetzt, wo noch der Oberhofprediger Dr. Ackermann einige wenige, aber gewichtige Worte dem entſchlafenen, würdigen Greiſe nachredete. Seine Gattin, eine geborne von Lützow, war ihm bereits am 14. Juli 1821 in die Ewigkeit vorangegangen, und hinterläßt er aus dieſer glücklichen Verbinduug drei noch lebende Söhne *). — In dem Charakter des Verewigten lagen die edelſten Tugenden vereinigt und bei hoher Religioſität und ſtreng-moraliſchen Geſinnungen fand er ſtets durch Betrachtung der Natur und eigenes Nachdenken darüber eine Stütze, ſo oft die Stürme des Lebens und Treibens ihn trafen. Auch ſeine Kinder erzog er in dieſen Grundſätzen, und ſo wie er ihnen ein überaus liebreicher und ſorgſamer Vater war, bewährte er ſich auch als theilnehmender, dienſtfertiger Freund und mitleidiger Wohlthäter aller Nothleidenden.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

167. Dr. Gottfr. Menken,

Paſtor Primarius emerit., zu Bremen;

geb. d. 29. Mai 1768, geſt. d. 1. Juni 1831 **).

M. war zu Bremen geboren. Nachdem er ſeine Schulſtudien auf dem daſigen Pädagogium beendet hatte, bezog er, mit vorzüglichen Kenntniſſen ausgerüſtet, im J. 1788 die Univerſität Jena und ſpäter Duisburg, ward 1793 Pfarrer zu Uedem im Großherzogthum Cleve, und nahm im darauf folgenden Jahre einen Ruf nach Frankfurt a. M. an, woſelbſt er zum außerordentlichen Prediger der dortigen reformirten Gemeinde erwählt worden war. Ungefähr 2 Jahre währte hier ſein Aufenthalt, bis ſein ſich immer mehr ausbreitender Ruf ihn in einen größern Wirkungskreis nach Wetzlar im J. 1796 verſetzte. Das hier übernommene Amt verſah er 6 Jahre lang mit dem ihm eigenen Feuereifer, worauf er einer Aufforderung der Pauligemeinde in ſeiner Vaterſtadt, bei ihr als Seel-

---

*) Dieſe ſind: 1) Carl, großherzogl. Vice-Oberſtallmeiſter, Kammerherr, ſo wie Cavalier und Chef des Hofſtaats der verwitweten Erbgroßherzogin Auguſte von Mecklenburg-Schwerin, zu Ludewigsluſt, Großkreuz des St. Annenordens, Ritter des Schwert- und Johanniterordens und Commandeur des großherzogl. Sachſen-Weimariſchen Ordens vom weißen Falken ꝛc. 2) Adolph, großherz. Mecklenb.-Schweriniſcher Oberforſtmeiſter zu Teſtorf. 3) Wilhelm, Brigade-Major in auswärtigen Dienſten.

**) Nach d. bremiſchen Unterhaltungsbl. 1831. Nr. 4.

Digitized by Google

ſorger einzutreten, folgte (1802). Zugleich wurde er auch Mitglied des Bremer Miniſteriums. Neun Jahre hatte der Verewigte dieſem Amte vorgeſtanden, als der Wunſch der Martinigemeinde zu Bremen ihn als Paſtor primarius an ihre Kirche rief; d. 25. Aug. 1811 trat er in dieſen ehrenvollen Wirkungskreis ein. — Schmerzlich wurden die Verehrer und Freunde des Verſtorbenen getroffen, als ſie mit der Zeit ein allmähliges Dahinſcheiden ſeiner phyſiſchen Kräfte gewahrten. Wie lebendig und thätig auch ſein Geiſt blieb, ſo zwang ihn doch ſein ſiecher Körper im J. 1825 aus ſeinem Beruf als Prediger auszuſcheiden. — Seine Gemeinde verlor in ihm einen einflußreichen, gläubigen Seelſorger, der ſchlicht, aber doch würdevoll im Reden und Handeln, ſich wahre Hochachtung zu erwerben wußte. — Geſchrieben hat er: Beitrag z. Dämonologie. Frankf. 1793. — Ueb. Glück u. Sieg der Gottloſen. 2. A. Nürnberg 1797. — Chriſtl. Homilien. Ebd. 1797. 2. A. 1817. — Neue Samml. chriſtl. Homilien. Frankf. 1801. — Chriſtl. Homilien über Stellen a. d. Geſch. des Prophet. Elias. Ebd. 1804. (Die beiden letzten Werke erſchienen Brem. 1823 in einer n. A. u. d. Titel: Chriſtl. Homilien üb. d. Geſch. des Proph. Elias.). — Verſuch einer Anleit. z. eigenem Unterricht in den Wahrheiten d. h. Schrift. Ebd. 1805. 2. A. Brem. 1825. — Predigt üb. Ev. Luc. 24. 46. 47. Brem. 1805. — Betrachtungen üb. d. Evang. Matthäi. 1. B. Frankf. 1808. 2. A. Bremen 1822. Der 2. B. erſchien 1822. Brem. — Das Monarchienbild. Brem. 1809. — Der Meſſias iſt gekommen. Frankf. 1809. 2. A. Brem. 1829. — Ueber d. eherne Schlange. Frankf. 1812. 2. A. Brem. 1829. — Das Glaubensbekenntniß der chriſtl. Kirche. Brem. 1817. 3. A. 1826. — Pred. b. d. Feier des Reformationsfeſtes. Ebd. 1817. — Erklärung des 11. Kapitels des Briefs a. d. Hebräer. 14 Homilien. Ebd. 1821. — Predigten. Ebd. 1825. — Blicke in d. Leben Paulus u. der erſten Chriſtengemeinen. Ebd. 1828. — Homilien üb. d. Brief an d. Hebräer. Ebd. 1831.

Digitized by Google

168. Bartholomäus Fiſchenich,

königl. preuß. Geh. Oberjuſtiz- u. Geh. Oberreviſionsrath, Mitglied des Staatsrathes u. der zur Reviſion der Geſetzgebung niedergeſetzt. Commiſſion, Ritter d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin; geb. im J. 1774, geſt. d. 4. Juni 1831 *).

F. war zu Bonn geboren. Er bereitete ſich in ſeiner Vaterſtadt, in Göttingen und in Wetzlar zu ſeiner rechtswiſſenſchaftlichen Laufbahn gründlich vor, und ward 1794 Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Bonn und bald darauf zugleich Hof- und Regierungsrath bei der dortigen Regierung. Der Revolutionskrieg unterbrach jedoch bald dieſe Laufbahn, gewährte ihm aber Gelegenheit, ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Regenten mit häufiger, oft ſehr dringender eigener Gefahr auf eine dem Feinde ſelbſt Achtung gebietende Art zu bethätigen. Er widerſetzte ſich mehrmals, ohne Rückſicht auf jene Gefahr, den Geboten des Feindes, und er war es unter Andern, der beſonders dazu beitrug, daß die ärmere Volksklaſſe ſeiner Vaterſtadt der neuen cisrheniſchen Republik die Brode zurückſendete, welche ſie zur Feier ihrer Inſtallirung unter ſie hatte vertheilen laſſen. Die Achtung der neuen Machthaber für ihn konnte ihn aber dennoch nicht bewegen, ihre Dienſte anzunehmen, wogegen ſie dieſem ſchon damals geſuchten jungen Mann nicht geſtatteten, in fremde, ihm angetragene Dienſte zu gehen. Erſt nach dem Lüneviller Frieden trat er in die Dienſte der franzöſiſchen Republik und war Präſident des Tribunals zu Aachen, als die Rheinlande von Preußen in Beſitz genommen wurden. Seine Verdienſte und die allgemeine Achtung derſelben blieben der preußiſchen Regierung weder unbemerkt, noch ohne Anerkennung. Er wurde 1817 zum Mitgliede der Immediat-Juſtizcommiſſion in Köln, bald nachher zum Geh. Oberjuſtizrath im Juſtizminiſterium für die Rheiniſchen und Geſetzgebungsangelegenheiten und 1819 zugleich zum Geh. Oberreviſionsrath beim neu errichteten rheiniſchen Reviſions- und Caſſationshofe in Berlin ernannt. Im J. 1825 ward er Mitglied des königl. Staatsraths und im J. 1826 auch Mitglied der zur Reviſion der Geſetzgebung niedergeſetzten Commiſſion; der König verlieh ihm im folgenden Jahre zum öffentlichen Anerkenntniſſe ſeiner treuen und ausgezeichneten Dienſte den roth. Ad-

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1831.

Digitized by Google

lerorden 3. Klaſſe. Nur der würdige F. konnte im Präſidium des Appellationshofes der Rheinprovinzen zu Köln den würdigen Daniels *) erſetzen, allein die wichtigen übrigen Gegenſtände ſeiner Wirkſamkeit geſtatteten ihm nicht, dieſe ihm beſtimmte, mit ſeinen perſönlichen Wünſchen ſo übereinſtimmende Stelle zu übernehmen. — Was der jetzt aus ſeiner nützlichen Wirkſamkeit Abberufene in allen dieſen Verhältniſſen geleiſtet, wie er in jedem derſelben geehrt und geachtet war, wie er ſeine Pflicht treu und gewiſſenhaft, eifrig und muſterhaft erfüllt hat, dies Alles iſt allgemein anerkannt, dies beſtätigen die ungetheilte Achtung und das unbedingte Vertrauen, deren er genoß, ſo wie die allgemeine Trauer, welche ſein Verluſt verbreitete. Obwohl er ſchon Jahre lang vor ſeinem Tode körperlichen Leiden unterworfen war, ſo beherrſchte auch dieſe ſein kräftiger Geiſt, wenn es Beruf und Pflicht, Wiſſenſchaft und Freundesumgang galt. — Verheirathet war er nie.

* 169. Heinr. Wilh. Benedict Metzler,

Rector zu Hedemünden im K. Hannover;

geb. d. 6. Juli 1785, geſt. d. 4. Juni 1831.

Das Städtchen Oſterode war der Geburtsort M's. Sein Vater, der als Prediger daſelbſt angeſtellt war und ſich auch als Schriftſteller durch einen Commentar zum hannöveriſchen Landeskatechismus bekannt gemacht hat, ſchickte ihn ſchon in ſeinem 10. Jahre nach Halle auf die Schule des Waiſenhauſes. Nachdem er ſich hier wiſſenſchaftlich gehörig ausgebildet hatte, bezog er 1802 als Theologie Studirender die Univerſität dieſer letztern Stadt, beſchäftigte ſich hier mit dieſer Wiſſenſchaft 3 Jahre lang, in welcher Zeit er auch eine Preisaufgabe löſte, und verſah hierauf die Stelle eines Hauslehrers zunächſt bei dem Prediger Leopold zu Leimbach in der Grafſchaft Hohenſtein und alsdann in der Familie des Rathes Schneidewind in Heringen im Schwarzburgiſchen. Vom J. 1807 bis 1817 unterrichtete er als Privatlehrer die Kinder mehrerer angeſehenen Familien in Oldisleben, und machte ſich auch um die daſige erwachſene Jugend dadurch verdient, daß er ihr in den Winterabenden Anweiſung im Schönſchreiben, in der Orthographie, im Rechnen, in der Anfertigung ſchriftli-

*) Deſſen Biographie. ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 330.

cher Aufſätze u. ſ. w. ertheilte. Die zunehmende Altersſchwäche ſeines Vaters, der ſchon früher von Oſterode nach Urbach (im Königreich Hannover) verſetzt worden war, bewog ihn, ſeinen Wirkungskreis in Oldisleben zu verlaſſen, um denſelben im Predigtamte zu unterſtützen. Wie ſehr er nun auch als Prediger gefiel, und wie ſehnlichſt ſein Vater ihn zum Nachfolger zu haben wünſchte, ſo war doch ſeine Neigung für das Erziehungsweſen überwiegend, ſo daß er 1821 das Rectorat zu Hedemünden annahm. Hier wirkte er, der pflichtgetreue, gute, von Allen gern geſehene Mann, bis an ſeinen Tod. Von 4 in der Ehe erzeugten Kindern hat ihn nur eins mit der Witwe überlebt.

170. Joh. Ernſt Chriſtian Schmidt,

Doctor der Theologie u. Philoſophie, erſter Profeſſor d. Theologie, geiſtl. Geheimerrath, Prälat, Hiſtoriograph des großherzogl. heſſ. Hauſes, Großkreuz des großherzogl. Haus- u. Verdienſtordens u. ſ. w., zu Gießen;

geb. d. 6. Januar 1772, geſt. d. 4. Juni 1831 *).

Sch. wurde in Buſenborn, einem Dorfe in Oberheſſen, geboren, woſelbſt ſein Vater als Prediger und Schullehrer angeſtellt war. Hier lebte er bis in ſein 11. Jahr, indem er die Erziehung und den Unterricht ſeines Vaters genoß. Da letzterer aber mit Geſchäften ſehr überhäuft war, ſo hatte er für die Bildung ſeines Sohnes nur wenige Stunden übrig, ſo daß dieſer, der außerdem in ſeinem einſamen Dorfe ohne allen Umgang daſtand, meiſtens ſich ſelbſt überlaſſen blieb. Blos zum Zeitvertreibe fing er ſchon damals an, ſich ohne Leitung mit den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Es waren dies Geometrie und Naturgeſchichte. Sein Vater überließ ihn gern ſeiner Neigung, daher er denn auch in andern Kenntniſſen, beſonders in den Sprachen, nur ſehr geringe Fortſchritte machte. In ſeinem 11. Jahre wurde Sch.'s Vater auf eine weniger mühevolle Stelle (nach dem Dorfe Heidelbach) verſetzt, ſo daß ihm mehr Muße für die Bildung ſeines Sohnes blieb, und er denſelben im Lateiniſchen, den Anfangsgründen des Griechiſchen, Hebräiſchen und der Wolf'ſchen Philoſophie unterrichtete. Da er aber bald bemerkte, daß die Liebe

*) Nach Strieder's heſſ. Gelehrten- u. Schriftſtellergeſch., den Zeitgenoſſen, d. Converſat. Lex., Leipz. Literat. Z. 1831. N. 69. u. ſ. w.

zum Selbſtunterricht bei ſeinem Sohne überwiegend ſei, ſo überließ er ihn nach und nach mit dem Eintritte ſeines 15. Jahres völlig ſeiner eigenen Führung. Eine Zeit lang las nun unſer Sch. blos römiſche und griechiſche Dichter, bald aber zogen ihn die hebräiſchen noch ſtärker als jene an. Er ergab ſich nun ganz dem Studium der orientaliſchen Sprachen und begann auch Arabiſch, Syriſch und Chaldäiſch ohne alle mündliche Anweiſung zu erlernen, las das neue Teſtament, und fing endlich, als die Zeit herannahte, wo er die Akademie beſuchen ſollte, auch an Dogmatik zu ſtudiren. Hierbei war er blos auf die Bibliothek ſeines Vaters beſchränkt, in welcher alle neuere theologiſche Schriften fehlten. Nach dieſer ſonderbar genug erſcheinenden Vorbereitung kam er, noch nicht volle 17 Jahre alt, auf die Univerſität Gieſen. Hier blieb er zwei und ein halbes Jahr. Anfangs hörte er Vorleſungen über Dogmatik, Exegeſe des neuen Teſtamentes, die morgenländiſchen Sprachen, Kirchengeſchichte und Mathematik; da er jedoch früh an Selbſtunterricht gewöhnt war, ſo mißfiel ihm das Collegienhören ſehr bald. So beſuchte er ſchon im zweiten halben Jahre die Collegien ſelten und in der Folge gar nicht mehr; jedoch war ſein häuslicher Fleiß um ſo thätiger. Das Studium aller neuern theologiſchen Schriften, welche in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts jene große Revolution in der Theologie bewirkten, Erklärung des neuen Teſtamentes, Kirchengeſchichte und Patriſtik wurden ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung. Obgleich ihm damals der Gedanke noch nicht eingekommen war, ſich zu einem eigentlichen gelehrten Theologen zu bilden, ſo bereitete er ſich doch in der That dazu vor, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Uebrigens hatte ſeine akademiſche Lebens- und Studienweiſe einen höchſt originellen Charakter. Er zeigte nämlich neben dem eiſernſten Fleiße die ungebundendſte Zeitzerſplitterung; Wochen lang lag er auf dem Fußboden ſeines Zimmers unter aufgeſchichteten Haufen von Büchern und ſo vertieft in ſein Studiren, daß Freunde, die ihn beſuchten, nicht von ihm bemerkt wurden und neckend ihm Lebensbedürfniſſe und Habſeligkeiten forttrugen, was er dann erſt beim Erwachen aus ſeinem Hinſtarren in ſeine gelehrten Hilfsmittel wahrnahm. Dann aber zog Sch. wieder Wochen lang trinkend und jubelnd in den um Gieſen gelegenen Dörfern umher, anſtatt der Waffen der Minerva mit der Hetzpeitſche bewaffnet. Dieſe bei-

Digitized by Google

den Extreme, die Sch., der Jüngling, verfolgte, mögen nachtheilig auf ſeine Geſundheit gewirkt haben, ſo daß die Spuren der Altersſchwäche ſich bei ihm früher zeigten als gewöhnlich. — Im Frühjahr 1791 verließ er die Akademie, kehrte zu ſeinem Vater zurück, machte ein halbes Jahr nachher die Prüfung der Predigtamtscandidaten mit großer Auszeichnung und wurde, da er bald darauf die erſte Probe ſeines Scharfſinnes und ſeines ausgedehnten Wiſſens herausgab, ermuntert, ſich dem akademiſchen Leben zu weihen. Das Schmeichelhafte, was hierin lag, und der Umſtand, daß bis dahin alle ſeine Bemühungen um eine Landpredigerſtelle fruchtlos geweſen waren, bewogen ihn, daß er bei ſeinem Landesherrn um die Erlaubniß, Collegien in Gieſen leſen zu dürfen, und zugleich um einige Unterſtützung hierbei, die bei ſeinen Vermögensumſtänden nöthig war, anſuchte. Nach Verlauf eines halben Jahres erhielt er beides. — Bis dahin lebte er beſtändig bei ſeinem Vater auf dem Lande. Einſam, einer düſtern Melancholie hingegeben, hatte ihn der ſogenannte Prediger Salomo's ganz angezogen. Er kam auf eine durchaus neue Erklärungsart dieſes bibliſchen Buches, die er endlich auch dem Publikum vorlegte. Uebrigens trägt dieſe Schrift ſehr ſichtbar den Abdruck des damaligen Gemüthszuſtandes ihres Verfaſſers, bald ſchwärmende Empfindung, bald kalte Trockenheit, bald überſtrömende Wortfülle, bald unverſtändliche Kürze. Im Herbſt 1793 trat er in Gieſen als Docent auf, und hielt Vorleſungen über das neue Teſtament, griechiſche Claſſiker und Kirchengeſchichte, privatiſſime auch über das alte Teſtament und lateiniſche Claſſiker. Obgleich ſeine Vorleſungen Beifall fanden, und er außerdem auch eine landesherrliche Unterſtützung genoß, ſo ſah er doch bald ein, daß er in ſeiner Lage nicht lange würde ſubſiſtiren können; er ſuchte daher um die damals erledigte vierte Lehrerſtelle am akademiſchen Pädagogium in Gieſen nach, die er auch im Sommer 1794 erhielt und bis 1798 bekleidete. Mehrere philologiſche und theologiſche Schriften und Abhandlungen ſchreiben ſich aus dieſer Zeit her, unter denen beſonders ſein Clavis über das neue Teſtament, den ſpäter Welcker fortſetzte, zu nennen iſt. 1798 wurde er ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Gieſen und begann nun unermüdet, eine Folge wiſſenſchaftlicher Schriften aus den verſchiedenen Zweigen der Theologie herauszugeben, unter welchen beſonders ſeine „Kir-

Digitized by Google

chengeſchichte“ um der Gründlichkeit der Forſchung, der Gelehrſamkeit und des Scharfſinns bei Benutzung der beſten Quellen, und der vielen, höchſt originellen, tiefen und geiſtreichen Anſichten willen, den allgemeinen Beifall der gelehrten Welt erhalten hat und ſeinen Namen der Nachwelt überliefern wird. — Im J. 1803 erhielt Sch. das Univerſitätsbibliothekariat. Dabei wurde er in Folge eines Rufs nach Heidelberg mit Gehaltserhöhung zum Kirchen- und Schulrathe, zum heſſiſchen Hiſtoriographen und zum Mitgliede der Geſetzgebungscommiſſion ernannt. Gegen Ende des Jahres 1805 rückte er ſodann zur dritten und im J. 1806 zur erſten Lehrerſtelle der Theologie hinauf. Die theologiſche Doctorwürde empfing er in eben dieſem Jahre von der Univerſität Halle. Von der einige Zeit hindurch bekleideten Superintendentur entband ihn ſein Landesfürſt am 6. October 1808 unter Verleihung des Charakters eines geiſtl. Geheimenraths. Nach Errichtung eines philologiſchen Seminariums in Gieſen wurde ihm das Directorium über daſſelbe übertragen, jedoch gab er daſſelbe im J. 1827 ab. Im J. 1816 verlieh ihm die Gieſener philoſophiſche Fakultät aus eignem Antriebe die Doctorwürde. Nach Zuſammenberufung des erſten conſtitutionellen Landtags des Großherzogthums Heſſen wurde Sch. den 3. Mai 1820 unter Verleihung der Würde eines Prälaten auf Lebenszeit zum Mitgliede der erſten Kammer der Ständeverſammlung ernannt. In dieſer Eigenſchaft ſehen wir ihn in den vier, bis 1830 auf einander folgenden Landtagen in Darmſtadt wirkſam. Im J. 18$\frac{20}{21}$ Mitglied des zweiten und dritten, im J. 18$\frac{23}{24}$ des erſten und zweiten, im J. 18$\frac{26}{27}$ des erſten und dritten, im J. 18$\frac{29}{30}$ gleichfalls des erſten und dritten Ausſchuſſes und auf dem letzterwähnten Landtage zugleich zweiter Secretär der erſten Kammer, hatte er zwar nicht eine Maſſe von Geſchäften, aber doch Geſchäfte zu beſorgen, und manche bedauerten, vielleicht nicht mit Unrecht, daß die ſo koſtbare Zeit eines allmählig zur Neige gehenden Lebens ſeiner wirklichſten und werthvollſten Beſtimmung (dem akademiſchen Unterricht) im Strudel eines vornehmen und nicht ſehr ergiebigen Thuns verloren gehe. — Die Mitaufſicht über den geiſtlichen Landkaſten erhielt Sch. am 1. Dec. 1820. Von der Stelle eines Mitgliedes des Kirchen- und Schulrathscollegiums der Provinz Oberheſſen wurde er den 5. Oct. 1830 auf ſein Nachſuchen entbunden. Auch noch für das Sommer-

Digitized by Google

halbjahr 1831 hatte Sch. Vorleſungen angekündigt; aber ſeine ſchon längere Zeit wankende Geſundheit hinderte die Ausführung dieſes Vorhabens. Er ſtarb nach einem kurzen Krankenlager an Entkräftung, ohne Kampf und ohne Schmerzen, am obengenannten Tage zu Gieſen. Verheirathet hatte er ſich im J. 1800 mit Sophie, einer Tochter des Syndikus J. H. B. Minnigerode in Alsfeld; dieſe Ehe blieb jedoch kinderlos, wie freundlich ſie auch ſonſt war. — Die vorherrſchende Kraft von Schmidt's Geiſte war Verſtand, Willens- und Thatkraft die ſchwächere. Sein Scharfſinn ließ ihn ſchnell das, was er ſich zum Gegenſtande ſeines Nachdenkens gemacht hatte, erfaſſen und durchdringen, und ſein Verſtand zeigte ihm ſchnell, was ſeiner vorherrſchenden Neigung zu ungeſtörter Ruhe (otium dulce) förderlich ſeyn konnte. In allen Verhältniſſen, in welchen ſcharfes Denken und ungehemmtes Suchen der Wahrheit zum Ziele führt, leiſtete er durch ſeinen ausgezeichneten Verſtand Ausgezeichnetes, in denjenigen aber, in welchen Thatkraft und beharrlicher, begeiſterter, aufopfernder Kampf erforderlich iſt, wenig. Er lobte und liebte das Gute, erkannte und verachtete das Schlechte, zeigte aber weder in der Vertheidigung des Einen, noch in der Bekämpfung des Andern einen gründlichen Eifer. — Sch. war ſehr zart organiſirt und oft krank. Hierdurch weniger zur Arbeit aufgelegt, pflegte er wohl durch äußere Reizmittel die innere geiſtige Thätigkeit zu erſetzen. Beſonders in den letzten Jahren hatten das Alter und jener fortwährend ſich verſchlimmernde Krankheitszuſtand ſeine leiblichen und geiſtigen Kräfte ſehr geſchwächt und in ihrer Thätigkeit gehemmt. Er bedurfte jetzt des Weines, um ſeine geſunkenen Kräfte zu erregen, und dies führte manchmal komiſche Auftritte herbei, wie z. B. einen Wortwechſel, den er in mitternächtlicher Stunde aus dem Fenſter heraus mit dem Nachtwächter führte, weil ihm dieſer, der jedoch ſein Recht hartnäckig vertheidigte, nicht die rechte Stunde anzublaſen ſchien. Seine Neigung zum Wein zog ihn zu den Geſellſchaften hin, in welchen dem Gotte dieſes Getränkes nicht gerade die kärglichſten Opfer dargebracht zu werden pflegten. Bei ſolchen Gelegenheiten zeigte ſich auch gewöhnlich ſein attiſcher Witz in Scherzen und Neckereien am liebſten. Sein großer klarer Geiſt ſpiegelte ſich dann gewiſſermaßen wie die Sonne in den träufelnden und auftanzenden Weintropfen und brachte die bunteſten, lu-

Digitized by Google

ſtigſten kleinen Regenbogengeſtalten der Laune und des gefälligſten Aufziehens hervor. Auch circulirten in Gieſen beſtändig Bonmots von ihm, bald auf dem Katheder, bald im Studirzimmer, bald, wie eben erwähnt, in heiterer Geſellſchaft geſprochen, bald nur leichte einzelne heitere Züge, die aber trotz dieſem ſich einer beſtimmten und ſeelenvollen Geſtalt erfreuten. Wie lebendig, mittheilend und geiſtreich er übrigens im Kreiſe ſeiner Freunde war, ſo konnte er ſich doch nie, trotz ſeiner bedeutenden Stellung einer gewiſſen Schüchternheit entſchlagen, welche ſich bei ihm noch vom elterlichen Hauſe herſchrieb, wo er ſich verſteckte, wenn Beſuch kam, und die namentlich, wenn Frauen ſich einfanden, ihn befiel. — Schmidt, obgleich vom Glück begünſtigt, aber kein Glückspilz und nur durch eigenes Verdienſt zu ſo hoher Stufe bürgerlicher Wirkſamkeit hinangeſchritten, war nicht ſtolz, nicht albern-eitel, nicht wegwerfend gegen Geringere. Er ehrte ſelbſtſtändigen Werth, doch zollte er Achtung vorzüglich den Höhergeſtellten in der Geſellſchaft und den Verſtändigen, was ſich bei ihm ſehr leicht erklärt. Geld achtete er gering. Er hatte ſelbſt in Erfahrung gebracht, wie Armuth ſchmerze, und entſchlug ſich, als er zu Anſehen und Vermögen gekommen, dieſer Erfahrung nicht, ja er machte ſie zum rechten Motiv der Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit. Nie hat er einen Studenten, der das Honorar nicht freiwillig bezahlte, mahnen laſſen, und doch bezahlten die Studirenden keinem Profeſſor daſſelbe pünktlicher, als ihm. Er half, wo er konnte, mit Rath und That, und ſein reicher Bücherſchatz ſtand jedem, der ſich an ihn wandte, offen. — Wohlthätigkeit war Schmidt's thätige Nächſtenliebe; ſeine paſſive Tugend beſtand darin, daß er nicht haßte und nicht grollte. Zwar konnte er zu großer Heftigkeit angeregt werden, wenn ihn Jemand in ſeinen Studien und in ſeiner Ruhe ſtörte; aber es war nur eine augenblickliche Aufwallung, und er ſuchte ſpäter dem durch ſeine Heftigkeit etwa Gekränkten begütigende Beweiſe ſeines Wohlwollens zu geben, denn Herzensgüte gehörte zu den ſchönen Eigenſchaften ſeines Charakters. — Am ungünſtigſten möchte das Urtheil über Sch. als deutſchen Patrioten ausfallen. Er beobachtete eine politiſche Neutralität, die nichts von thatkräftiger Begeiſterung für ein deutſches Vaterland wußte. Die großen Zeiten, die allen deutſchen Patrioten einmal tiefen Schmerz, dann Freude, dann Unwil-

Digitized by Google

len brachten, berührten ihn kaum, man möchte ſagen, faſt gar nicht. Seine politiſchen Anſichten waren durch die Regierungsanſichten beſtimmt. Daß ihm der Fürſt Alles, Volksvertretung und öffentliche Meinung ſo wenig galten, lag allerdings auch in der edeln und wahrhaft fürſtlichen Geſinnung des verewigten Großherzogs Ludwig I. *), an welchen er durch das Band der Dankbarkeit und der innigſten Verehrung gefeſſelt war, und nicht blos in ſeiner, jeder Oppoſition abholden Neigung zu ungeſtörter Ruhe. Jedoch entfernten ihn auch auf der andern Seite ſeine philoſophiſche Denkungsart, ſeine geläuterte wiſſenſchaftliche Bildung, und ſein Vertrauen, überall wieder eine Heimath zu finden, wo Kenntniß und Anerkennung des Verdienſtes heimiſch wären, von Obſcuranten und politiſchen Zionswächtern. — Als Landſtand hatte ſich Sch. in ganz neue Fächer zu werfen. Aber nicht unbequem und ſchwer, wie der feſtgeſeſſene Stubengelehrte, bewegte er ſich darin, ſondern mit Feuer und Energie wurde das Ungewohnte von ihm ergriffen, ſelbſtſtändig das Ergriffene betrieben und wenn auch nicht immer in der Wirklichkeit, doch in geiſtigem Ideengange und in lebhafter Darſtellung durchgeſetzt. Alle ſeine parlamentariſchen Erörterungen ſind eben ſo viel geiſtreiche Rhapſodien, in welchen er ſich mit ſeinem gewohnten Scharfſinn über Materien, welche die innere Vervollkommnung des bürgerlichen Zuſtandes betreffen, ausſpricht, ſich jedoch nie als Vorfechter für das Panier der politiſchen Rechte des Volkes aufwirft. So äußerte er z. B. nichts bei der Discuſſion über die großherzogl. Civilliſte, die 2 Millionen und Apanagen nebſt Deputaten. Als übrigens Sch.'s, des Staatsmanns und Landſtandes, Laufbahn begann, war er ſchon ſchwächlich, ein Umſtand, der bei Beurtheilung jener Laufbahn allerdings von Wichtigkeit iſt. — S. war ein trefflicher, von ſeinen Schülern innigſt geliebter und ſeiner Kenntniſſe wegen hoch bewunderter akademiſcher Lehrer und Redner, deſſen geiſtreicher ruhiger Vortrag den ſchönſten Genuß gewährte. In den theologiſchen Wiſſenſchaften huldigte er dem Verſtande, der Vernunft, der chriſtlichen Milde und war natürlicher Weiſe nicht auf der Seite der Vernunftfeſſeler. Ruhe liebend und das Recht Anderer, ihrer Ueberzeugung ungehemmt folgen zu dürfen, anerkennend, unternahm er indeſſen nie

*) Deſſen Leben, ſ. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 300.

Digitized by Google

einen Angriff gegen diejenigen, welche einen andern dogmatiſchen Glauben hatten, als er. In ſeinen Schriften, wie in ſeinen Vorträgen wußte er die wahrhaft chriſtlichen und fruchtbringenden Lehren von Menſchenſatzungen und ſymboliſchen Spitzfindigkeiten wohl zu unterſcheiden und die wahrhaft praktiſchen Momente jeder religiöſen Lehre, ſo wie die Gründe der Vernunft und das in der Menſchenſeele dafür ſprechende Bedürfniß licht und ergreifend darzuſtellen, und deswegen ſind ſeine Schriften werthvoll für den, welcher die Theologie nicht als ein Steckenpferd ſpitzfindiger Gelehrſamkeit, oder als ein Mittel der Volksverdummung betrachtet. Sch. regte ſo mächtig zum Kampfe für das Wahre und Rechte an, jedoch trat er nicht mit ſelbſtſtändiger Thätigkeit in die Reihen der Kämpfenden. Dieſen Mangel an Thatkraft empfanden auch die übrigen Zweige ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit. So wirkte er trotz ſeiner Liebe zum Beſſern nur ſehr wenig als Mitglied des Kirchen- und Schulrathscollegiums in Gieſen für daſſelbe; er achtete gute Lehrer, er hielt gute Schulen hoch, in welchem Sinne ſein Mitwirken am Friedberger Schullehrerſeminar lobenswerth war; aber er that nichts dafür, daß auch nur in Gieſen, der Provinzialhauptſtadt und dem Sitz des Kirchenraths, die Schulen wären verbeſſert worden. — Sch. iſt nicht allein als theologiſcher Schriftſteller, ſondern auch als Profanhiſtoriker aufgetreten. Als heſſiſchem Hiſtoriographen, wofür er jährlich 500 Gulden Gehalt bezog, lag ihm ob, heſſiſche Geſchichte zu ſchreiben. Doch entwickelte er auch in dieſer Hinſicht keine übergroße Thätigkeit. Denn nachdem er 15 Jahre lang dieſes Amt bekleidet hatte, lieferte er 1818 den erſten und 1819 den zweiten Band ſeiner Geſchichte des Großh. Heſſen; die Fortſetzung wurde verſprochen, iſt aber nicht erſchienen. Ueberhaupt läßt ſich nicht leugnen, daß Sch.'s arbeitſamſte, ſchöpferiſchſte Periode nicht viel mehr als einen Zeitraum von 10 Jahren umfaßt, welcher etwa mit dem J. 1793 oder 1794 beginnt. In ſeinen ſpätern Zeiten arbeitete er noch für Journale; aber die volle, breite, quellende Strömung von früher war nicht mehr; Dürftigkeit der Produktion trat an die Stelle reicher und kräftiger Leiſtungen. — Was ſchließlich Sch.'s Aeußeres anbetrifft, ſo war er hager, lang, geiſterhaft. — Verzeichniß ſeiner Schriften (ſie ſind alle, mit Ausnahme einer in dieſer Hinſicht auch bezeichneten, in Gieſen erſchienen): Eine der älteſten und ſchönſten Idyl-

Digitized by Google

len d. Morgenlandes. 1793. — Salomo's Prediger. 1794. — Observat. in quaedam Propertii loca. 1794. — Phil. exeg. Clavis üb. d. N. Teſt. 1795. 1. Th. 1. u. 2. St. — Einige Bemerk. zur ältern Geſchichte d. Ackerbaues in Deutſchl., eine Gelegenheitsſchr. 1796. — Bibliothek f. Kritik u. Exegeſe des N. Teſt. u. älteſte Chriſtengeſch. 1796. 1. Th. 1—4. St. (Von ihm ſind hierin nur einzelne Aufſätze). — Beiträge zur Kirchengeſch. des Mittelalters. 1796. 1. Th. — Entwurf einer Geſch. des Glaubens der Juden an Vergeltung u. Unſterblichkeit. 1797. 1. Hälfte. — Allgemeine Bibliothek d. neueſten theol. u. pädagog. Literatur, im Verein mit Mehreren herausgegeben. 1798—1805. 8 B. — Geiſt der theol. Literatur des Jahres 1797. 1798. — Magazin f. Religions- u. Sittenlehre. 1799. 1. B. 1. H. — Lehrb. d. Sittenlehre. 1799. — Mit Grolmann u. Snell: Journal zur Aufklärung üb. d. Rechte u. Pflichten des Menſchen u. Bürgers. Herborn 1799. 1800. 1. Bd. 2 St. — Nachricht an d. ununterrichtete Publikum, den Fichte'ſchen Atheismus betreffend. 1799 (abgedr. aus ſeiner allgem. Bibl. d. theol. Literatur.). — Grundlinien d. chriſtl. Kirchengeſch. 1800. — Mit Snell: Erläuterungen der Tranſcendentalphiloſophie, f. d. größere Publikum. 1800. 1. Th. — Lehrb. der chriſtl. Dogmatik. 1800. — Handb. der chriſtl. Kirchengeſch. 1801—20. 6. Th. (2. A. v. 1808 an, 3. A. ſeit 1827). — Hiſtor. krit. Einleitung in's N. Teſt. 1804. (a. u. d. Tit.: Kritiſche Geſch. d. neuteſtament. Schrift.) 2. A. 1818. — Chriſtl. Religionslehre. 1808. — Theol. Encyclopädie f. ſeine Vorleſungen. 1811. — Mit Nebel, Wagner u. Dahl, Geſch. u. Beſchreibung d. Großherz. Heſſen. 1818. 2. B. — Lehrb. der chriſtl. Dogmengeſchichte. 1828. — Perſonalien d. verſtorb. Großherzogin v. Heſſen. — Perſonalien des verſtorb. Großherzogs Ludwig I. v. Heſſen. — Aufſätze in Keil's u. Tzſchirners Analecten f. d. Studium d. Theologie, in dem kirchenhiſtor. Archiv v. Stäudlin u. ſ. w., in Paulus Memorabilien, in Henke's Magazin f. Religionsphiloſophie, im neuen theol. Journ. v. Ammon u. ſ. w., in d. Götting. Biblioth. d. neueſt. theol. Lit., Grolmanns Mag. f. d. Philoſophie des Rechts u. d. Geſetzgebung, in den Annalen d. theol. Literatur, in Fichte's u. Niethhammers philoſoph. Journ.; in Hänleins u. Ammons n. theol. Journ., in der Biblioth. für Kritik u. Exegeſe d. N. Teſt., in Ju-

ſti's heſſ. Denkw., in dem großherzogl. heſſ. Hofkalender. — Recenſionen in verſchiedenen Journalen. — Gelegenheitsgedichte.

171. Wilhelm Ferdinand Wenzel,

evangel. Pfarrer zu Kaiſerswaldau u. Wernersdorf b. Hirſchberg;
geb. im Jahr 1784, geſt. d. 4. Juni 1831 *).

Er war zu Zittau geboren und verlor ſchon im 11. Lebensjahre ſeinen Vater, welcher Bürgermeiſter daſelbſt war. Nachdem er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, ſtudirte er in Leipzig von 1803 — 1806, wo er nach den Zeugniſſen ſeiner akademiſchen Lehrer Fleiß und Anſtrengung mit einem ſtillen, geſitteten Lebenswandel verband. Im J. 1812 wurde er Prediger zu Haber in Böhmen, fand daſelbſt zwar mancherlei Schwierigkeiten in ſeinen Amtsverhältniſſen, doch auch viele gute Menſchen und Freunde. Nicht lange darauf wurde er nach Hermannsſeiffen in Böhmen berufen, wo er bis zum Anfang des Jahres 1816 verblieb und treulich wirkte. Es war jedoch ſein Wunſch, wieder in ſeinem Vaterlande oder in dem benachbarten Schleſien zu leben, und deßhalb meldete er ſich im J. 1815 zu der damals erledigten Stelle Kaiſerswaldau bei Hirſchberg, erhielt auch dieſelbe und wirkte hier bis zu ſeinem Tode. Seine Witwe hat ihn mit 5 Kindern überlebt. — Der Verewigte wird als ein guter Vater und Bruder, dienſtwilliger Amtsgenoſſe, thätiger Prediger und als Mann von den unbeſcholtenſten Sitten gerühmt.

172. Chriſtian Leberecht von Ampach,

Domdechant zu Wurzen, Domherr zu Naumburg und Stiftsregierungsrath, zu Naumburg;
geb. —, geſt. d. 5. Juni 1831 **).

Was wir unſern Leſern über den Verſtorbenen mittheilen können, beſteht nur in einigen wenigen, zur Charakteriſtik ſeiner intereſſanten Perſönlichkeit führenden Nachrichten. — Derſelbe hinterließ nämlich eine bedeutende Sammlung von Kunſtſchätzen. Wenige haben die Mittel, wie ſie v. A. hatte, eine ſolche Sammlung zuſammenzubringen, und es iſt auch nicht eines Jeden

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, Oct.
**) Nach dem lit. Notizenbl. der Abendzeitung, 1832, Nr. 81.

Sache, ſeine Sammlungen ſo gern den Kunſtfreunden zu zeigen und den Genuß derſelben allgemein zu machen. Neun Originalgemälde ſeines ſogenannten Chriſtus-Zimmers, die aus öffentlichen Berichten hinlänglich bekannt ſind, vermachte er der Naumburger Domkirche. Die Original-Handzeichnungen dieſer 9 Gemälde befinden ſich aber, ebenfalls als ein Legat v. A.'s, in der Stiftskirche zu Wurzen. — Von ſeinen übrigen Kunſtſachen, Kupferſtichen, Gemälden und Medaillen verſchenkte er Vieles an ſeine Naumburger Freunde. — Seine Bibliothek war recht eigentlich die Bibliothek eines Liebhabers, d. h. nicht in dem Sinne, wie die Bücherfreunde die bekannte bibliothèque d'un amateur kennen, ſondern die eines Mannes, der Geſchenke an Büchern aus verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern empfängt und außerdem ſelbſt das angekauft hat, was ihn gerade für den Augenblick anzog oder was er gerade haben zu müſſen meinte. Da waren Reiſebeſchreibungen, Kupferwerke, Kochbücher, antiquariſche Schriften, frivole franzöſiſche und italieniſche Büchlein, moraliſche Tractätchen, mediciniſche und juriſtiſche Bücher und mancherlei Curioſa. — Auch ſeine Münz- und Medaillenſammlung war ſehr reichhaltig. — Die Menge der Legate, durch welche v. A. Naumburg bereichert hat, wird ſeinen Namen daſelbſt fortwährend in Ehren erhalten. Er ſetzte 1000 Thl. für die Mädchenſchule auf der Domfreiheit zu Naumburg, 1000 Thl. für die Straßenbeleuchtung auf der Domfreiheit, 400 Thl. zur Verſchönerung des Domfreiheitiſchen Gottesackers, 1000 Thl. der Domkirche zur Verzierung des hohen Chors, 1000 Thl. zum v. Ampach'ſchen Stiftungsfonds für ganz treue Dienſtboten zu jährlicher Austheilung, 500 Thl. zum Naumburger Bürger-Rettung-Inſtitut, 500 Thl. zu Freitiſchen für die Domſchule (die v. A. als Scholaſticus des Domcapitels ſpeciell zu beaufſichtigen hatte), 400 Thl. für den Frauenverein in Naumburg zur Unterſtützung armer Töchter in Naumburg, 300 Thl. den daſigen Stadtarmen, 200 Thl. für die Kirche im Dorfe Stechau, 100 Thl. zu einem Denkſtein für ſich in dieſer Kirche und 50 Thl. für die Armen daſelbſt, endlich 3200 Thl. als kleine Legate an 10 ſeiner Pathen. Einem ſeiner Bedienten, der ihm lange treu gedient und ſorgſam gewartet hatte, vermachte er unter andern Dingen von Werth eine große goldene Medaille mit der Inſchrift: „getreuer Herr, getreuer Knecht, wird hier gelobt und dort gerecht.“

Digitized by Google

173. Johann Gotthelf Neumann,

Archidiaconus an der Peter- und Paulkirche zu Görlitz, Secretär der Oberlauſitzer Geſellſch. d. Wiſſenſch., des k. ſächſ. Vereins zur Erforſchung u. Erhaltung vaterl. Alterthümer in Dresden ordentl. Mitglied des voigtländiſchen alterthumsforſch. Vereins zu Hohenleuba, des ſächſ. Alterthumsvereins zu Leipzig, der ſchleſ. Geſellſch. für vaterländ. Cultur in Breslau, d. nordiſch. Alterthumsgeſellſch. zu Copenhagen, der deutſch. Geſellſch. zu Erfurt, und der Geſellſch. f. vaterländ. Sprache in Leipzig Ehrenmitglied, d. Görlitzer Bibelgeſellſchaft Director, zu Görlitz;

geb. —, geſt. d. 6. Juni 1831 *).

Seine Voreltern waren ſchlichte Landleute in der Umgegend von Görlitz; ſein Großvater, Georg Neumann, Bauer in Niecha, wurde 1753 von einem Baume erſchlagen; ſein Vater war Stadtgartenbeſitzer und Leinwandglätter in Görlitz. Den erſten Unterricht genoß er in einer ſogenannten Viertelsſchule, bis er 1785 in das Gymnaſium aufgenommen wurde. Seine Luſt und Liebe zu den Wiſſenſchaften erwachte frühzeitig; ohne Anregung von Außen bildete ſich ſchon bei dem Knaben der ernſte Wille, ſein Leben dem gelehrten Stande zu widmen und zwar fiel ſchon damals ſeine Neigung auf die Theologie; dieſem Plane hing er, ernſter und ſtiller als die meiſten Knaben ſeines Alters, in der Einſamkeit nach, die er mit großer Vorliebe aufzuſuchen pflegte. Nachdem er 12 Jahre lang das Gymnaſium beſucht, bezog er Oſtern 1797 die Univerſität Leipzig als Theologie Studirender. Sein Körper war leider ſchon damals mit einer ſchwankenden Geſundheit begabt; die Ausdauer ſeines Geiſtes war zwar unendlich, aber ſein Faſſungsvermögen erforderte die Unterſtützung des angeſtrengteſten Fleißes. Unter dieſen Umſtänden erlangte er mehr Gediegenheit als Vielſeitigkeit des Wiſſens. Die alten Sprachen nahmen den größten Theil ſeiner Zeit in Anſpruch, dann Mathematik und Philoſophie; was an Zeit noch übrig blieb, wurde der Theologie zugewendet. Im J. 1800 erhielt er eine Anſtellung als dritter Collaborator an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, worauf er 1803 in die zweite und 1808 in die erſte Stelle einrückte. Pflichteifer, Dienſtgefälligkeit gegen ſeine Collegen und ſtrenge Schulzucht ſind die Eigenſchaften, durch welche er ſich in ſeiner Lehrerlaufbahn rühmlichſt bemerkbar

*) Nach dem neuen Lauſitz. Magaz. 9. B.

Digitized by Google

machte. Er verließ die Schule, für welche er ſo ganz geſchaffen war, im J. 1809, wo er zum Subdiaconus an der Peterskirche zu Görlitz berufen wurde. Er fühlte bald in ſeiner neuen Stellung, die ihn mehr als die vorige an die bürgerliche Geſellſchaft knüpfte, wie nothwendig ihm eine Gefährtin auf dem Lebenswege ſei und verheirathete ſich daher mit ſeiner noch lebenden Witwe, Louiſe Dorothea, geb. Schröter, die ihn denn auch mit 4 Kindern beſchenkte. Die Erziehung dieſer Kinder, von denen jedoch das eine zeitig ſtarb, war ihm die eigentliche Erholung von ſeinen beſchwerlichen Berufsarbeiten und nebenbei nahm er ſich auch noch der Erziehung vieler anderer Kinder an, beſonders junger Mädchen. Im J. 1820 wurde er zum Diaconus, 1828 aber zum Archidiaconus berufen. Manche andere von ihm übernommene Aemter, wie z. B. das eines Bibliothekars und Secretärs der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, das Directorium der Bibelgeſellſchaften und das Proviſorat der Predigerwitwengeſellſchaft nahmen ſeine Kräfte mehr, als es der Körper zu ertragen vermochte, in Anſpruch. Seine Kränklichkeit, die außerdem Nahrung in dem ihn ſchmerzenden Gefühle, von Vielen verkannt zu ſeyn, fand, nahm mit den wachſenden Jahren zu; den 6. Juni 1831 war er nicht mehr. — N. war von Charakter offen gegen die Welt, ſtreng gegen ſich ſelbſt, auf die eigene weitere Ausbildung ſtets bedacht, pünktlich in der Führung ſeiner Geſchäfte, zwar nicht mit raſcher Lebendigkeit des Geiſtes, wohl aber mit Beharrlichkeit begabt, der Pflicht und Ueberzeugung von dem Rechten Alles aufopfernd, ſtets bei der Hand, wo es auf die Erreichung eines guten Zweckes ankam (hierher gehört unter andern auch ſein Streben, eine Verbeſſerung der Bürgerſchulen einzuleiten), wohlthätig, gefällig und uneigennützig. Oeffentliche Anerkennung ſeines Werthes nahm er ſtill hin. Auf Vergnügungen und Ergötzlichkeiten verwendete er weder Zeit noch Geld und wenn er überhaupt die Geſellſchaft der Menſchen weniger ſuchte, ſo lag dies zum Theil eben ſo in ſeiner Kränklichkeit als in ſeiner beſchränkten Zeit. — Seinem Predigtamte ſtand er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit vor. Die Natur hatte ihn zwar manche den Redner zierende Gabe verſagt, dagegen empfahlen ſich ſeine Predigten durch fleißige, durchdachte Ausarbeitung. — Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich als Secretär und Bibliothekar der Lauſitzer gelehrten Geſellſchaft, indem er die zahlreichen ihr gehö-

Digitized by Google

renden Sammlungen ordnete und 2 Kataloge, einen alphabetiſchen (gedr. Görl. 1819. 2 Th.) und einen ſyſtematiſchen, von ihrer Bibliothek anfertigte. — Um ein reges Leben in der ganzen Lauſitz in Gang zu bringen und ſeinem Vaterlande durch Verbreitung lehrreicher Aufſätze zu nützen, unternahm er 1822 die Herausgabe des neuen Lauſitz. Magazin's. — Von Geſtalt war er lang und hager, das bleiche, ernſte Geſicht belebten zwei reine, blaue Augen und ſeine Miene ſprach ſeinen Charakter deutlich aus. Er nahm nicht durch ſein erſtes Auftreten ſofort für ſich ein, aber wer ihn kannte, der mußte ihn lieben und verehren. — Seine Schriften ſind folgende: Anweiſ. z. richtigen u. guten Ausdruck in d. deutſch. Spr. Leipzig 1803. — Was haben Eltern z. thun, wenn ſie ihre Kinder z. nützlichen Mitgliedern des Staates bilden wollen? Görl. 1804 (Progr.). — Etwas z. Andenken an J. M. Tzſchoppe. Ebd. 1808. — Eine Predigt. Ebd. 1812. — Neues Lauſitz. Magaz. 1. bis 9. B. Ebd. 1822—31. — Nachrichten von einer in Görlitz lebenden Negerin. Ebd. 1826.

* 174. Caſpar Aloys Mahler,

Lehrer der franz. Sprache am Raths-Gymnaſium zu Osnabrück;

geb. d. 18. Mai 1762, geſt. d. 8. Juni 1831.

Ueber das frühere Leben dieſes biedern, wackern Schweizers iſt es uns unmöglich geweſen, ausführliche und beſtimmte Nachrichten zu erhalten. Alles was wir erfahren konnten, iſt im Weſentlichen Folgendes. Er wurde zu Luzern im Canton gleiches Namens in der Schweiz geboren, wo ſein Vater, Jodocus Mahler, eine Stelle im Rathe bekleidete. Früh noch trat er, nach vollendeten Studien, in ſardiniſche Militärdienſte. Das Regiment, in welchem er als Officier ſtand, gehörte, wenn wir nicht irren, zur königl. Garde. Nachdem er einige Jahre in dieſen Dienſten geſtanden, wurde er ernſtlich krank und der Pflege wegen zu ſeiner Familie zurückgebracht. Nach ſeiner Geneſung trat er ſeinen Dienſt nicht wieder an, ſondern nahm vielmehr ſeinen Abſchied, um eine reiche Erbin zu heirathen, deren Bekanntſchaft er in dieſer Zeit gemacht hatte. Mit ſeiner Gattin kam er unter andern in den Beſitz eines großen Landgutes oder ſogar eines Dorfes, deſſen Name, wie der des Landgutes, wenn uns recht berichtet iſt, Couteville war; die Lage deſſelben muß in der Nähe von Lu-

zern ſeyn. Auf dieſem Landgute wohnte er mit ſeiner Gattin, und da dieſe Gegend an Mineralheilquellen reich iſt, ſo errichtete er zur Benutzung derſelben, eine ſehr bedeutende Badeanſtalt daſelbſt. Da er aber die Koſten dieſer Unternehmung aus eigenen Mitteln allein beſtritt, ſo zerrüttete dieſes in einigen Jahren ſeine Vermögensumſtände ſehr. Inzwiſchen war er, ſo wie ſein Vater, in den Senat berufen worden und gehörte noch zu demſelben, als die franzöſiſche Revolution auch in die Schweiz eindrang. Späterhin wurde er noch durch einen Beſchluß des Vollziehungsdirectoriums vom 15. Oct. 1798 zum Erziehungsrath des Cantons Luzern ernannt. Bald nachher aber war er aus uns unbekannten Gründen genöthigt aus ſeinem Vaterlande auszuwandern. So kam er nach Hamburg. Hier wollte er einen Handel mit Schweizerproducten anlegen. Allein es müſſen ihm die Umſtände die Ausführung dieſes Vorſatzes wohl nicht geſtattet haben; denn anſtatt deſſen ernährte er ſich durch Unterricht in der franzöſiſchen Sprache. Er wohnte abwechſelnd in Altona und Hamburg, und dem Vernehmen nach, muß er ein angenehmes und glückliches Leben geführt haben; dieſes war hauptſächlich der Fall 1803, und noch mehr in den darauf folgenden Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft. Dennoch verließ er dieſes Wohlleben und begab ſich im J. 1811 als Privatlehrer der franzöſiſchen Sprache nach Osnabrück. Hier fand er vollauf zu thun, lebte glücklich und allgemein geachtet, und ſtand in fortwährendem Briefwechſel mit ſeiner Gattin und einer ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Schweſter. Ueber ſein eigentliches Verhältniß zu dieſen beiden Perſonen hat man nie etwas Beſtimmtes erfahren können. Vier Jahre ſpäter, Oſtern 1815, wurde er am Osnabrücker Raths-Gymnaſium als außerordentlicher Lehrer der franzöſiſchen Sprache angeſtellt. Dieſen Unterricht hat er bis zum Anfang des Jahres 1831, wo er in den Ruheſtand trat, ununterbrochen verſehen. Schon im J. 1830 hatte ſich eine immer zunehmende Kränklichkeit bei ihm eingeſtellt, welche nebſt der Alterſchwäche ihm die nöthigen Kräfte zum fernern Wirken benahm, und ſo endigte er, ein halbes Jahr, nachdem er emeritirt wurde, ſein thätiges Leben! — Ein ſchmerzliches Gefühl war es ihm, beſonders in der letzten Zeit ſeines Lebens, daß wenige Jahre vor ſeinem Ende der Briefwechſel mit ſeiner Frau, die ihn überlebt, gänzlich ihrerſeits aufgehört hatte, ohne daß es ihm hätte gelingen

können, die Urſache davon zu erfahren, noch von ihr oder irgend einem Verwandten oder dortigem Freunde eine Antwort auf ſeine Nachfragen zu erhalten. — Neben großer Rechtſchaffenheit und ſehr gründlichen Kenntniſſen beſaß M. eine außerordentliche Menſchenfreundlichkeit und Herzensgüte. Er war ein munterer, angenehmer Geſellſchafter; ſein lehrreicher Unterricht, ſeine Freundlichkeit und die Biederkeit ſeines Charakters erwarben ihm die allgemeine Achtung und Liebe aller ſeiner Mitbürger und Freunde, und eine dankbare Erinnerung hinterläßt er in den Herzen ſeiner Schüler im Kreiſe der Anſtalt, der er angehörte, wie auch der zahlreichen Schüler und Schülerinnen, die er während der 20 Jahre, die er in Osnabrück verlebte, privatim unterrichtete.

Joſ. von Lucenay.

* 175. Dr. Johann Daniel Lutheritz,

Kreis-, Procuratur-, Stifts-, Schulamts- und Stadtphyſicus, Arzt bei d. k. Landesſchule zu Meißen, Ehrenmitglied d. Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft, zu Meißen;

geb. d. 21. März 1746, geſt. d. 9. Juni 1831.

Der Verewigte wurde in Lommatzſch, einem kleinen Städtchen einige Stunden von Meißen, geboren, woſelbſt ſein Vater, ein geborner Ungar, ausübender Arzt war. Schon in ſeinem erſten Lebensjahre verlor er Letzteren durch den Tod und wurde dadurch nebſt ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern in eine höchſt traurige Lage verſetzt. In größter Armuth und bei ſehr ſpärlichem und mangelhaftem Unterricht erreichte er das 13. Jahr, in welchem er (Michaelis 1761) in die Marienapotheke nach Dresden kam, um daſelbſt die Apothekerkunſt zu erlernen. Durch ſeinen Fleiß und gutes Betragen, ſeine Heiterkeit und Offenheit gewann er ſich bald das Vertrauen und die Liebe ſeines Herrn, ſo daß dieſer, als er ihm ſeinen Entſchluß Medicin zu ſtudiren bekannt machte, ihn durch Verſprechungen zu halten ſuchte. Allein L. ließ ſich in ſeinem Entſchluſſe nicht wankend machen, wie es überhaupt ein beſonderer Zug ſeines Charakters war, einmal entworfene und für recht und gut erkannte Pläne entſchloſſen auszuführen, und begab ſich, nachdem er 6 Jahre in der Lehre geſtanden hatte, nach Meißen, um ſich hier zum Studiren vorzubereiten. Im J. 1771 bezog L. die Leipziger Univerſität, promovirte daſelbſt 1777 und kehrte

ſodann im nämlichen Jahre wieder nach Meißen als prakticirender Arzt zurück. Im J. 1784 wurde er Physikus von ſämmtlichen daſigen Aemtern und Arzt bei der Meißner Landesſchule, auch nach einigen Jahren Stadtphyſikus, welches letztere Amt er ſpäter an ſeinen Sohn aus erſter Ehe, den Dr. Carl Chriſtian Friedrich Lutheritz, abtrat. — Im Beſitze einer dauerhaften und ungeſchwächten Geſundheit erreichte er, mit gewiſſenhafter Thätigkeit ſeine Pflichten erfüllend, das hohe Alter von beinahe 86 Jahren, hatte das Glück ſein 50jähriges Doctorjubiläum zu feiern und gab ſeine Aemter erſt wenige Jahre vor ſeinem Tode ab. — Im J. 1806 vermählte er ſich zum zweiten Male, nachdem er nach der Trennung von ſeiner erſten Gattin 24 Jahre ehelos geblieben, und dieſer letztern glücklichen Verbindung verdanken 2 Kinder (ein Sohn und eine Tochter) ihr Leben.

* 176. Johann Chriſtian Barthel,

Hoforganiſt u. Concertmeiſter in Altenburg;

geb. d. 19. April 1776, geſt. d. 10. Juni 1831.

B. wurde in Plauen im Voigtlande geboren, wo ſein Vater als Steuereinnehmer und in nicht ganz ungünſtigen äußern Verhältniſſen lebte. — Der muntere Knabe wurde bald im Leſen und Schreiben unterrichtet; in den erſten Jahren bereitete ihn der Vater vor und dann erhielt er durch Privatlehrer im Lateiniſchen, Griechiſchen und in andern Gegenſtänden Unterricht, ſo daß er im 11. Jahre in die zweite Klaſſe der öffentlichen Schule verſetzt ward. — Am Früheſten entwickelte ſich ſein Talent für Muſik. Sein Vater unterrichtete ihn hierin, bis er an dem Organiſten Rösler einen würdigen Clavierlehrer erhielt. B. machte bald auffallende Fortſchritte. Mehrere öffentliche Verſuche, laute Anerkennung ſeines Talentes, reichliche Geſchenke waren die wirkſamſte Aufforderung für den lebendigen Knaben und die Muſik war bald ſeine Lieblingsbeſchäftigung. — Sein Vater liebte die ſchöne, freie Natur und führte auch den Sohn bald in ihren Tempel ein. Wenn er nach ſeinen ermüdenden Berufsarbeiten am kühlen Abend nach einem großen Garten, ſeinem Eigenthume, wanderte, mochte der kleine Chriſtian, mit Pfeife und Gartenſchlüſſel beladen, nicht fehlen, denn er war gern mit dem Vater, indem es den aufgeweckten Knaben beſonders ſehr angeſprochen zu haben ſcheint, daß der Papa nicht leicht eine, ſelbſt vor-

Digitized by Google

eilige, Frage unbeantwortet ließ und dadurch zur raſchen Entwickelung deſſelben ungemein viel beitrug. Ueberhaupt war der Vater an ein reges, thätiges Leben gewöhnt, ein Feind von allem Müſſiggange, und ſuchte deshalb bei dem Knaben durch eine Menge kleiner Arbeiten, durch ein eigenes Gärtchen, in dem er frei ſchalten und walten konnte, und durch andere Dinge eine fortwährende Thätigkeit zu befördern und zu erhalten, dabei den Sinn für Natur zu erregen und zu nähren. — Heiter gingen ſeine Kinderjahre vorüber. „Ich lebte“, ſchreibt er ſelbſt in den Notizen, die er über ſeine 16 erſten Lebensjahre in einigen heitern Stunden flüchtig aufgeſetzt hat, „unter beſtändigem Jubel dahin; Tauben, Kaninchen, Hunde u. dergl. Lieblinge gaben Stoff zu mannichfachen Abenteuern, die nicht ſelten mit einem Buckel voll Prügel belohnt wurden“. Ebendaſelbſt ſpricht er von den Spielen mit ſeinen Cameraden, die oft in Reibungen und bedeutende Parteiungen übergegangen wären, und ſchwelgt in der Erinnerung an eine heitere Vergangenheit. — Unter dieſen günſtigen Umſtänden erhielt ſein Geiſt eine edle Richtung. Er faßte und behielt die Unterrichtsgegenſtände ſehr leicht und ſeine hervorſtechenden muſikaliſchen Talente, die ſich ungemein raſch entwickelten, bewirkten beſonders, daß ihn ſein Vater zu Oſtern 1789 auf die Leipziger Thomasſchule brachte. Seine Examina unter Fiſcher und dem als Muſikus ſo geachteten Doles fielen in jeder Hinſicht ſehr vortheilhaft aus. Kurz hierauf hatte er ſogar das Glück Mozart's warmen Beifall einzuernten, als er in deſſen Gegenwart eines der berühmteſten Concerte dieſes Componiſten mit viel Fertigkeit vortrug. — Hiller, der 1789 an der Schule angeſtellt wurde, nahm ſich ſeiner auf alle Weiſe an und B. bekennt, daß er von nun an in den übrigen Wiſſenſchaften zurückgeblieben ſei und nur der Muſik gelebt habe. — Auf der Orgel hatte er ſchon während der erſten Jahre ſeines Aufenthaltes in Leipzig bedeutende Fortſchritte gemacht. Auf der Violine brachte er es, ohne Unterricht zu haben, dahin, daß er bei den Singſtunden Hillers den erſten Vorſpieler machte; auch geſtattete dieſer dem 14jährigen Knaben, zur Oſtermeſſe mit dem berühmten Reichardt, Naumann, Schuſter und Türk Quintetts zu ſpielen, wobei Vater Hiller, wie man ihn nannte, den Takt ſchlug. — Mit ſeinen Schulcameraden lebte er einig; nur ſeine Heftigkeit, die ihn einſt dazu verleitete, einem derſelben beinahe einen ganzen Finger in

der Wuth mit dem Barbiermeſſer abzuſchneiden, machte ihm zuweilen viel Verdruß. — Als Secundaner erhielt er bei dem damals noch ſehr klöſterlichen Leben auf der Thomasſchule mehr Freiheit, die er, freilich wohl auch zu ſeinem Nachtheile, benutzte, indem er ſich nun durch ein ungebundenes Leben zu ſehr für den frühern Zwang ſchadlos zu halten ſuchte. Bei einer Reiſe in die Heimath 1791 traf er ſeinen Vater krank an. Als er nach Leipzig zurückkehren wollte, ließ derſelbe ihn vor ſein Bett kommen und ſchwören, daß er als rechtſchaffener Mann in der Welt leben wollte, worauf er ihn einſegnete. Tiefen Eindruck machte dieſe Scene auf B.; er wankte ſchluchzend zum Poſtwagen und verließ von Trauer und Wehmuth ergriffen das Vaterhaus. Den 24. Oct. 1791 ſtarb ſein Vater. — B. machte in der Muſik immer größere Fortſchritte; der kleine Organiſt war in Leipzig überall bekannt und verſchaffte ſich durch Unterricht eine äußerlich ſorgenfreie Lage. Indeß war es ihm doch nicht unangenehm, daß ſeine Mutter bei ihrer Anweſenheit in L. manchen kleinen Poſten tilgte, den der luſtige Thomaner aufgenommen hatte. — Auch im Componiren machte er ſchon in dieſer Zeit einige Verſuche, indem er mehrere Stücke für das Pianoforte, einige Geſänge und darunter beſonders das Lied „Einſamkeiten“ ꝛc. von Cronegk verfertigte, welche letztere Compoſition in Leipzig damals mit viel Beifall aufgenommen wurde; auch einige vierſtimmige Kirchengeſänge ſtammen aus dieſer Periode. — Sein Geſundheitszuſtand war indeß ungemein ſchwankend; die vielen Strapazen, die ungeregelte Lebensweiſe, geringe Schonung und zu viel Vertrauen auf eigene Kraft und Ausdauer waren die nächſten Urſachen von öfters wiederkehrenden Krankheiten; einmal überraſchte ihn das kalte Fieber während der Aufführung einer Paſſionsmuſik. Noch bedeutender war die Krankheit, die ihn im Anfang des Jahres 1792 befiel. Kaum war er von derſelben wieder hergeſtellt, als, auf Hillers Empfehlung, der Ruf an ihn erging, Muſiklehrer und Concertdirector am fürſtlich Schönburgiſchen Hofe zu werden, was er auch ſogleich annahm. Drei Jahre, die er ſelbſt unvergeßlich ſchön und für ſeine Bildung höchſt einflußreich nennt, verlebte er hier, wo er zuerſt ſelbſtſtändig auftreten und alle Kunſtgenüſſe, wie er ſie ſuchte und wünſchte, ſich ſelbſt ſchaffen ſollte. Und in der That, er wußte durch ſeine Lebendigkeit und Thätigkeit dem daſigen muſikaliſchen Leben einen ſo neuen Schwung zu verſchaffen,

Digitized by Google

daß er bald mit ſeiner kleinen Kapelle einen bedeutenden Grad von Vollſtändigkeit erreichte. Er wußte die Muſiker der umliegenden Ortſchaften für ſich zu gewinnen, er vereinigte eine Menge Muſikfreunde um ſich, ja er brachte ſelbſt die vormalig gräflich Rochsburgiſchen Bedienten durch fortgeſetzte Anſtrengung ſo weit, daß ſie ihren Platz im Orcheſter einnehmen und ausfüllen konnten. Auf dieſe Weiſe wurde allgemeines Intereſſe für die Kunſt in ſeiner damaligen Umgebung rege gemacht. Der Fürſt ſelbſt war ein großer Muſikfreund, er ſpielte oft mit B., der ihn auf der Violine begleitete, und ließ ſich von dieſem Anweiſung auf dem Clavier geben; ſpäter erlernte er auch noch das Violoncello. — Seine Schülerinnen, die Prinzeſſinnen, brachte er zu einer ziemlichen Fertigkeit im Clavierſpielen und war im Einſtudiren ſelbſt ſchwieriger Stücke unermüdlich. Den Sommer verlebte er auf dem freundlichen Grünfeld, einem nahe an Waldenburg gelegenen, ſehr geſchmackvoll eingerichteten Landhauſe des Fürſten. Dieſe glücklichen, auf die Entwickelung ſeines Geſchmackes und Talentes höchſt vortheilhaft und dauernd einwirkenden Verhältniſſe löſten ſich jedoch auf und B. ging wieder nach Leipzig, angeblich um dort Theologie zu ſtudiren. Hier kam er bald auf ſein früheres heiteres Leben, in dem Rauſch der Freudengenüſſe und im Kreiſe alter und neuer Freunde, zurück, wiewohl er dabei ſeine muſikaliſche Ausbildung fortwährend mit vielem Eifer betrieb. — Auf einer Reiſe nach Plauen erfuhr er zufällig, daß die Kantorſtelle in Greiz erledigt ſei. Langſam bedächtige Ueberlegung kannte B. nicht; ſein Entſchluß, um dieſes Amt ſich zu bewerben, war daher bald gefaßt und er wurde Muſikdirector und Kantor an jenem Orte. — Sein zum Theil neuer Beruf, der ihn auch als Lehrer in der Stadtſchule beſchäftigte, die Kirchenmuſiken, die ihm ſein Amt aufzuführen gebot, die Concerte, die er unternahm, der allgemeine Beifall, der ſeinem trefflichen Orgelſpiele zu Theil ward, eine Menge neuer Freunde, mit denen er in Verbindung trat, Alles regte ſeinen Geiſt ungemein auf und bereicherte ſein Wiſſen mit einem großen Schatze von Kenntniſſen in allen Beziehungen. Zur Verbreitung ſeines Rufes im Auslande trug beſonders eine Kunſtreiſe viel bei, die er im Anfange dieſes Jahrhunderts durch das ſüdliche Deutſchland machte, wobei er ſich in Erlangen, Nürnberg, Bamberg und a. O. als Virtuoſe auf der Orgel

Digitized by Google

höchſt vortheilhaft auszeichnete. — Mit den Muſikern der um Greiz liegenden Städte lebte er im muſikaliſchen Vereine; in Greiz gehörte beſonders der Hofamtsſecretär Reiz, der auch im Gerber'ſchen Künſtlerlexicon einige Data von ihm aufgezeichnet hat, zu ſeinen nähern Freunden. Hier verheirathete er ſich auch mit Roſina Gerbiſius aus Moderwitz bei Neuſtadt. Die Leiden und Freuden ſeines Eheſtandes beſchreibt er in ſeinem Tagebuche mit vieler Jovialität. — Im J. 1803 ſtarb in Altenburg der Hoforganiſt und Muſikdirector Krebs. B. wurde, nach rühmlichſt abgelegten Proben von ſeiner muſikaliſchen Meiſterſchaft, ſein Nachfolger. — In Altenburg, das ihm durch die Nähe von Leipzig vielfache muſikaliſche Anregungen gewährte und wo er viele nicht unbedeutende Muſiker und ſehr viele Muſikfreunde fand, fühlte er ſich bald heimiſch und glücklich. Die herrliche Orgel der Schloßkirche mit ihren ſchönen und mannichfaltigen Stimmen gab ſeiner genialen Phantaſie einen weiten Spielraum zu ihrer Entwickelung; doch fand auch dieſes Meiſterwerk einen Meiſter an ihm. Der Herzog Auguſt von Gotha-Altenburg, der an Wiſſenſchaft und Kunſt regen Antheil nahm, würdigte das Talent, wodurch B. ſich auszeichnete; er berief ihn 1809 nach Gotha, um eine Zeit lang ſeiner Tochter, der verſtorbenen geſchiedenen Herzogin von Coburg, Unterricht im Clavierſpielen zu ertheilen und gab dem Künſtler damals viele Beweiſe von Wohlwollen. — Als im J. 1813 die 3 verbündeten Monarchen Altenburg beſuchten, wurde B. aufgefordert, ſich vor ihnen auf der Orgel hören zu laſſen. Sein ſeelenvolles, durch eine außerordentliche Fertigkeit unterſtütztes Spiel erregte die allgemeine Bewunderung und erwarb ihm außer anſehnlichen Geldgeſchenken einen werthvollen Ring vom Kaiſer Alexander und eine goldene Doſe vom Kaiſer Franz. — Seine große Bekanntſchaft im Auslande hatte zur Folge, daß er mehrere Mal zu höhern Stellen berufen wurde, ja er ward ſelbſt mittelbar vom Kaiſer Alexander veranlaßt, aus der deutſchen Heimath zu ſcheiden und nach Rußland zu ziehen, ein Anerbieten, das er damals wegen ſeiner ſtarken Familie (er war von ſeiner erſten Frau geſchieden und hatte in Altenburg wieder geheirathet) ausſchlagen zu müſſen meinte. — Auf dem nahe bei Altenburg gelegenen herrlichen Landſitze Löbichau, wo die verewigte Herzogin von Curland einen ſchönen Kreis geiſtreicher Männer und Frauen verſam-

melt hatte, unter denen die Gräfin Eliſe von der Recke, Tiedge und Schink vor Allen zu nennen ſind, beförderte B. mit dem damals in Altenburg, jetzt in Kiel lebenden Dr. Binzer, einem vorzüglichen Baßſänger, ein heiteres muſikaliſches Leben und war überhaupt dort wohl gelitten. B. war äußerſt geſellig; ſein heiteres Temperament, ſeine Lebhaftigkeit, ſeine Unbefangenheit brachten ihm bald jedem Kreiſe, dem er angehören ſollte, näher und verknüpften ihn feſt mit demſelben. — In Altenburg beſchäftigte er ſich außer ſeinen wenig Zeit erfordernden Berufsgeſchäften mit Unterricht im Clavierſpielen, den er, vorzüglich in früheren Zeiten, mit ſehr viel Glück zu leiten verſtand, während ihn in ſpätern Jahren vielſeitige andere Verhältniſſe in der pünktlichen Abwartung der beſtimmten Zeit hinderten. Dabei trieb er einen ziemlich bedeutenden Handel mit Inſtrumenten, namentlich Wiener Flügeln, von denen er eine große Anzahl in und um Altenburg abgeſetzt hat. Bei ſeinen mehrmaligen Reiſen nach Wien, die hierdurch nöthig wurden, ward er mit den dortigen Kunſtgenoſſen bekannt, und wie ſehr ſein Werth als Orgelſpieler von ihnen anerkannt wurde, davon gibt die muſikaliſche Zeitung aus jener Zeit erfreuliche Kunde. — In den Jahren 1824 und 1825 finden wir B. auf einer größern Kunſtreiſe, die ſich nach Hannover, Bremen, Hamburg, Lübeck, Dänemark, Schweden, England und Holland erſtreckte. In den meiſten der erwähnten Städte gab er Orgelconcerte, die ſehr zahlreich beſucht wurden und ihn viel Beifall einernten ließen, wiewohl neidiſche Collegen ihm manchen Verdruß dabei verurſachten. Er kam mit einer Menge berühmter Männer hierdurch in Berührung, in Kopenhagen beſonders mit Kuhlau, in London mit Moſcheles. In Stockholm erhielt er von der königlichen Familie viele Beweiſe von Gnade; der Kronprinz gab ihm zwei Themata auf, die er frei behandeln mußte und ſo behandelte, daß er allgemeinen Beifall erhielt. Auch wurde er hier mit dem Amaranthenorden beehrt und in die königl. muſikaliſche Akademie aufgenommen, eine Ehre, die bisher nur den erſten Virtuoſen Deutſchlands zu Theil geworden war. In London hinderten ihn verſchiedene Umſtände, ſein Talent auf die gehörige Weiſe geltend zu machen. Hier war es auch, wo ihm die traurige Nachricht von dem Tode ſeiner Gattin zukam. Wenn übrigens dieſe Reiſe ihm Ruhm und Ehre einbrachte, ſo ſcheint ſie auch in pecuniärer Hinſicht ſeinen Erwartungen entſprochen

zu haben. — Im Vaterlande angelangt, lebte er ſeinem Berufe, ſeinen Freunden, ſeinen Kindern. Auch hier wurde ſein Orgelſpiel von Allen als meiſterhaft anerkannt und gerühmt, und wenn der geiſtreiche und gemüthvolle Vortrag des trefflichen Hofpredigers Sachſe die Herzen vieler ſeiner Zuhörer tief bewegte, ſo wußte B. durch ſein ergreifendes Spiel das angeregte Gefühl nach ſeinem innerſten Weſen aufzufaſſen und in einer edeln Richtung fortzuführen. Hatte ihn das heilige Wort ſelbſt begeiſtert und ergriffen, dann war ſeine reiche Phantaſie die deutlichſte Sprache und der klarſte Spiegel ſeines Innern und er wußte Momente herbeizuführen, die in mancher Seele lange wiederhallten. Ueberſchritt aber ſein Genius zuweilen die Schranken, welche die kirchliche Muſik ſcheiden, wer möchte deshalb mit ihm rechten! B. gehörte unſtreitig zu den erſten Orgelſpielern Deutſchlands, beſonders ſetzte ſeine Fertigkeit auf dem Pedal Alles in Erſtaunen. — Als Componiſt hat er wenig geleiſtet; ſeine Ungeduld, ſein raſches Weſen geſtatteten ihm weder ein längeres Ueberdenken noch ein weitläufiges Aufſchreiben. Was er hörte, ſpielte er nach, aber er ſelbſt brachte wenig zu Papier. Unter ſeinen Arbeiten verdienen mehrere Kirchenmuſiken, die er in Greiz verfertigte und aufführte, unter dieſen beſonders der 104. Pſalm und eine Cantate zum Oſterfeſt erwähnt zu werden. — Für Concertmuſik that er in frühern Jahren in Altenburg ſehr viel; er führte in Verbindung mit einheimiſchen und auswärtigen Künſtlern große Oratorien auf, und veranſtaltete Concerte, in denen er ſelbſt durch ſein Spiel wirkte. Aber auch in dieſer Hinſicht vermißte man Beharrlichkeit und Ausdauer, die ſelbſt der umfaſſendſte und ſchnellſte Ueberblick nicht immer zu erſetzen vermochte. Er nahm es mit Proben, Einübungen und andern erforderlichen Dingen viel zu wenig genau und hatte es oft nur dem glücklichen Ungefähr zu danken, daß ſeine Unternehmungen meiſt gut ausfielen. — Unter dem neuen Fürſtenhauſe, dem Altenburg in den letzten Jahren anheim fiel, ward B. zum Concertmeiſter ernannt und gab auch am Hofe Unterricht. — Er ſtarb unerwartet, von einem Schlagfluß getroffen. — B. imponirte durch ſein äußeres Auftreten. In ſeinem Auge lag eine gutmüthige Freundlichkeit und Treuherzigkeit; er nahm durch ſeine Offenheit ungemein leicht für ſich ein. Ein großes, reiches Talent iſt mit ihm zu Grabe gegangen und die Erinnerung führt oft dem lauſchenden und nicht befriedigten

Digitized by Google

Ohr das Schmerzliche des Verluſtes entgegen und erneuert die Sehnſucht nach den verhallten Klängen. Wie wahr ſang daher ein Freund des Verewigten, Herr Hofrath Förſter:

Wohl hör' ich es an deinen bangen Klagen,
An deiner Stimme tief betrübtem Laut,
Daß ſie den Liebling heut' von dir getragen,
Cäcilie, du früh verwaiſte Braut!

177. Hans Carl Friedrich Anton, Graf von Diebitſch-Sabalkanski,

kaiſ. ruſſ. Generalfeldmarſchall, des Georgenordens 1. Kl., des preuß. ſchwarzen Adler-, des poln. weißen Adler-, des Alexander Newsky- und des preuß. rothen Adlerordens 1. Kl. Ritter, Großkreuz des Andreas- u. des Leopoldordens, Ritter des St. Annenordens 1. Kl. u. des preuß. Militärverdienſtordens;

geb. d. 13. Mai 1785, geſt. d. 10. Juni 1831 *).

Hans Carl Friedrich Anton, Freiherr von Diebitſch und Narden, Sprößling einer altadeligen Familie, wurde geboren zu Großleippe, einem im Trebnitzer Kreiſe der Provinz Schleſien gelegenen Rittergute. Sein Vater, Hans Ehrenfried Freiherr von Diebitſch und Narden, ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, war früher als Adjutant bei dem Prinzen Heinrich von Preußen und ſpäter in der Adjutantur Friedrichs des Einzigen angeſtellt und hatte den Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges beigewohnt. Nach dem Tode des großen Königs ſtand er als Major in der Garniſon zu Breslau, doch lebte er faſt immer ſeit jener Zeit auf ſeinem Gute in dem Kreiſe der Seinigen. Später ging er in ruſſiſche Dienſte, wurde von dem Kaiſer Paul bei der Inſpection der Gewehrfabrik in Tula angeſtellt und im Verlaufe der Zeit zum Generalmajor ernannt. Er ſtarb in Czarcola bei Petersburg im 84. Jahre ſeines Alters, noch immer unverabſchiedet in den Liſten der Adjutantur des Kaiſers fortgeführt. Aus ſeiner erſten Ehe mit Erneſtine, gebornen von Rabenau, hatte er eine Tochter, Henriette Amalie Friederike, verwitwete Oberſtlieutenantin und Freifrau von Kittlitz, und zwei Söhne. Der jüngere von dieſen beiden letztern, Carl Friedrich Alexander Oswald, ſtand

*) Bis in das J. 1829 nach „H. C. Fr. A. Graf v. Diebitſch-Sabalkansky u. ſ. w. dargeſtellt v. Belmont, Dresd. u. Leipz. 1830" und von da an nach den öffentlichen Blättern.

als Lieutenant im preußiſchen Füſelierbataillon Martini und blieb in den Rheinfeldzügen gegen die Neufranken bei Enckenheim. Als das Schickſal unſern D. ſpäter ſiegreich in dieſe Gegenden führte, beſuchte er das Grab ſeines früh auf dem Bette der Ehre dem Tode anheimgefallenen Bruders und ließ ihm ein Denkmal errichten. Der ältere Sohn aus dieſer erſten Ehe D.'s, des Vaters, Wilhelm Friedrich Carl, diente gleichfalls früher in dem eben genannten preußiſchen Füſelierbataillon, ging aber hierauf in ruſſiſche Dienſte über und ſtand noch vor einiger Zeit als ruſſiſcher Oberſt zu Petersburg. In zweiter Ehe mit Marie Antoinette von Erckert vermählt, erzeugte Diebitſch, der Vater, zwei Töchter (Caroline Wilhelmine Friederike, früher mit dem Rittmeiſter von Prittwitz-Gafferon und gegenwärtig mit dem Herrn Juſtizcommiſſionsrath Ernſt Herrmann in Glogau verheirathet, und Johanne Friederike Antoinette, Baronin von Tieſenhauſen, deren Gemahl Generalmajor in k. ruſſiſchen Dienſten und des ruſſiſchen St. Annen- und des preußiſchen Militärverdienſtordens Ritter iſt) und einen Sohn, unſern D. — Schon als Knabe verrieth derſelbe unwiderſtehliche Neigung zum Soldatenſtande. Er zeigte eine beſondere Vorliebe für Geographie, Geſchichte und Mathematik, wobei er in ſeinem Vater einen eben ſo bereitwilligen als kenntnißreichen Lehrer fand, und verſchlang mit Heißhunger die für ihn in dieſen Fächern angeſchafften Lehrbücher. Nichts konnte ſeine Aufmerkſamkeit ſtärker feſſeln, als Erzählungen aus dem ſiebenjährigen Kriege, Rückerinnerungen, in welchen ſich der Mund des aus Erfahrung ſprechenden Vaters, dem geſpannt zuhörenden Sohne gegenüber, ſo bereitwillig ergoß. Gern erfüllte der ſeine höhere Ausbildung ſorgſam leitende Vater ſeine Bitte, ihm die damals erſchienenen, jenen Krieg behandelnden beſſeren Werke zu kaufen; ſie wurden ſeine Lieblingslectüre. Als er an Jahren zunahm, die Kräfte ſeines Geiſtes ſich ausgebreiteter entwickelten und ſich durch erweiterte geographiſche und mathematiſche Kenntniſſe an gründlichen Hilfsmitteln bereicherten, wurde dieſe Lectüre zu einem förmlichen Studium. Der anfänglich aus Mangel an körperlicher Bewegung und in Folge eines eiſernen Fleißes zurückbleibende Wuchs des Knaben erregte in dem Vaterherzen einige Bedenklichkeit in Bezug auf die immer ſtärker werdende Neigung des Sohnes, ſich dem Militärſtande zu widmen, in welchem man damals noch auf hohen

Digitized by Google

Wuchs vorzüglich zu ſehen pflegte. Als aber der junge D. blühend heranwuchs und ſein Körper bei nur mäßigem Wachsthum ſich um ſo kraftvoller ausbildete, ſchwanden dieſe Bedenklichkeiten und machten nun der Sorge Platz, den hoffnungsvollen Sohn die von ihm erwählte Laufbahn würdig betreten zu ſehen. So gab er den unaufhörlichen Bitten des Knaben nach, ging mit ihm im J. 1797 nach Berlin, und bewirkte ſeine Aufnahme im dortigen Cadettencorps. Hier machte derſelbe ſich durch planmäßiges Studium, ſchnelle Fortſchritte und muſterhaftes Betragen bemerkbar; er wurde Unteroffizier in dem genannten Corps und erhielt bald darauf das Portépée. — Während der junge Diebitſch im Cadettenhauſe zu Berlin ſich emſig Kenntniſſe einſammelte, war ſein Vater als Generalmajor in die Suite des Kaiſers Paul getreten und hatte nach und nach den größten Theil ſeiner Familie zu ſich in ſein neues Vaterland berufen. Sehnſucht nach dem jüngſten Sohne ſeines Hauſes bewog ihn, ſich an König Friedrich Wilhelm II. mit der Bitte zu wenden, demſelben die Erlaubniß zum Eintritt in ruſſiſche Kriegsdienſte zu gewähren, worauf dieſer auch im Anfange des Jahres 1801 den Abſchied als Secondelieutenant erhielt. Sein Vater holte hierauf ihn und ſeine Schweſter Caroline perſönlich von Berlin ab, ſchiffte ſich mit beiden in Stettin ein, und kam nach einer vierwöchentlichen Reiſe, auf welcher der junge D. ungemein heiter wurde, da ſo viele noch nie geſehene Gegenſtände vor ſeinen freudetrunkenen Blicken vorüberglitten, in St. Petersburg an. Sein Sohn wurde nun als Fähnrich in dem Semenowſchen Grenadier-Garderegiment angeſtellt. Da aber letzteres bereits zur bevorſtehenden Krönung des Kaiſers Alexander nach Moskau abgegangen war, ſo konnte der neugeſchaffene Fähnrich für diesmal ſich nicht lange in Petersburg aufhalten, ſondern mußte eiligſt ſeinem Corps nachfolgen. Schon in dieſem erſten militäriſchen, obgleich friedlichen Ausfluge beurkundete er raſtloſen Eifer im Dienſte und die größte Pünktlichkeit in Vollziehung erhaltener Befehle; ſeine Vorgeſetzten ſchätzten ihn, ſein gefälliges Betragen erwarb ihm die Achtung und Liebe ſeiner Kameraden. In der ruſſiſchen Sprache erlangte er in kurzer Zeit eine ſolche Geläufigkeit, daß er ſich nicht bloß mündlich, ſondern auch ſchriftlich mittheilen konnte. — Zu dem beſchwerlichen Garniſondienſte nach St. Petersburg zurückgekehrt, vernachläſſigte er in dienſtfreien Stunden die Wiſſenſchaften

Digitized by Google

nicht und widmete ſich abwechſelnd dieſen und ſeiner Pflicht, bis das J. 1805 ihn als Lieutenant zu ſeinem erſten Feldzug rief. Bei Auſterlitz war es, wo er ſich ſeine Sporen verdiente. Die Compagnie, bei welcher er ſtand, war einem heftigen Feuer ausgeſetzt. Eine Flintenkugel verwundete ſeine innere rechte Hand. Nicht im geringſten die Beſonnenheit verlierend und auf ſeine Jugendkraft vertrauend, verband er die Wunde mit ſeinem Taſchentuche und nahm, trotz einem bedeutenden Blutverluſte und dem brennenden Anſchwellen der im Handteller ſtecken gebliebenen Kugel, kaltblütig den Degen in die Linke. Unerſchütterlich blieb er auf ſeinem Poſten und ſah drei ſeiner Kompagniekameraden den Heldentod ſterben. Sein unerſchrockenes Benehmen blieb nicht unbelohnt; ſein Kaiſer verehrte ihm einen goldenen Ehrendegen mit der Aufſchrift: Für Tapferkeit. Im J. 1807 rief der Wirbel der Trommeln die ruſſiſchen Schaaren zum zweiten Male in das Feld. In den Schlachten von Eylau und Friedland zeichnete ſich Diebitſch rühmlichſt aus und wurde zur Anerkenntniß ſeines heldenmüthigen Betragens außer der Reihe zum Capitän ernannt. Kaiſer Alexander ſchmückte ihn mit dem Orden des h. Georg 3. Klaſſe, und der König von Preußen mit dem Orden pour le mérite. Die bis 1812 herrſchende Waffenruhe ließ ihm Zeit, dem Studium der Kriegswiſſenſchaften ununterbrochen obzuliegen. Der reiche Schatz dieſer im Frieden eingeſammelten Kenntniſſe gewährte ihm ſpäter auf den Schauplätzen des Krieges große Vortheile. Als im J. 1812 die franzöſiſchen Heere ſich drohend an den ruſſiſchen Gränzen ſammelten, hielt der kaum 27jährige Capitän D. um Verſetzung in den Generalſtab an. Er wurde auch mit Bewilligung ſeines Geſuches zum Oberſtlieutenant befördert und bald darauf dem General Wittgenſtein beigegeben. Von dieſem Augenblicke an beginnt ſeine glänzendere militäriſche Laufbahn; ſeit ſeiner Verſetzung in den Generalſtab, in welchem er bald zum Oberſten ernannt wurde, erwarb er ſich den Scharfblick, die Umſicht und die Erfahrungen, denen er ſpäter die höchſten militäriſchen Würden verdankte. Als hierauf der Krieg wirklich begann, zeigte er als Generalſtabsoffizier des Wittgenſteinſchen Corps eine ganz beſondere Brauchbarkeit. Am 18. Oct. 1812 wußte er, bei dem Rückzuge der Wittgenſtein gegenüber ſtehenden franzöſiſchen Streitkräfte, durch die kühne und mit Präciſion ausgeführte Forcirung einer Brücke das Corps dieſes Feld-

Digitized by Google

herrn vor großem Nachtheil zu ſchützen. D. errang ſich an dieſem Tage den Grad eines Generalmajors. Bei dem bald hierauf eintretenden allgemeinen Rückzug der Franzoſen trieb Wittgenſtein das kleine preußiſche, unter dem General von York *) ſtehende Hilfscorps vor ſich her, und nicht ohne Schmerz ſah D. ſich im Begriff, als Feind die vaterländiſchen Grenzen zu überſchreiten. York, welcher die Nachhut der zerſtreuten franzöſiſchen Armee bildete, mußte am 20. Dec. Mitau räumen und wurde von Wittgenſtein ziemlich lebhaft verfolgt. General D. ging ihm mit nur 1800 Mann Reiterei auf dem Fuße nach, der feſten Ueberzeugung hingegeben, daß der preuß. General von ſeinem Könige geheime Verhaltungsbefehle haben müſſe; dennoch hielt er es für rathſam, mit großer Vorſicht zu Werke zu gehen. Die Vertheilung und Aufſtellung ſeiner Truppen war ſo zweckmäßig geordnet und ſo vortheilhaft gewählt, daß die Preußen während der dreitägigen Unterhandlungen mit den Ruſſen das ganze Wittgenſteinſche Corps vor ſich zu haben glaubten. So kam die bekannte Capitulation vom 30. Decbr. in Tauroggen zu Stande, nach deren Abſchluß General D. zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen erfuhr, daß der preuß. Feldherr, ohne mit irgend einer geheimen Inſtruction verſehen zu ſeyn, eigenmächtig gehandelt hatte. Dieſes wichtige und folgenreiche Geſchäft erwarb unſerm D. den ruſſ. St. Annenorden 1. Kl. Mit ſeinem immer vorwärts gehenden Corps, zu deſſen Generalquartiermeiſter er indeſſen befördert war, rückte er hierauf in Berlin ein, das er 12 Jahre zuvor als Cadet verlaſſen hatte. Im J. 1813 zum Chef des Generalſtabes in der Wittgenſteinſchen Heeresabtheilung ernannt, ſah er ſeine geliebte Schweſter Caroline in der Nacht vor der Schlacht von Bautzen, doch konnte er ſich, überhäuft von dringenden Geſchäften, nur einige Augenblicke den Ergießungen ſeines brüderlichen Herzens überlaſſen. Hierauf half der inzwiſchen zum Generalquartiermeiſter des erſten, unter Barclay de Tolly ſtehenden Armeecorps ernannte D., dem ſeine Gewandtheit in den mit dem General York gepflogenen Unterhandlungen das volle Vertrauen des Kaiſers Alexander gewonnen hatte, den geheimen Vertrag von Reichenbach in Schleſien am 14. Juni 1813 zwiſchen Rußland, Oeſterreich, Preußen und England ab-

*) Deſſen Biographie ſ. N. Nekrolog, 8. Jahrg. S. 721.

ſchließen. Bei dieſer Gelegenheit hatte er auch die Freude, ſeine Schweſter Caroline zu Reichenbach wiederzuſehen und ſich mit ihr ungeſtörter als in jenen verhängnißvollen Augenblicken vor der Schlacht von Bautzen zu beſprechen. Er konnte vor ihr ſchon mit elf nicht allein ruſſiſchen, ſondern auch preußiſchen u. öſterreichiſchen Ordenszeichen geſchmückt auftreten. — Nach kurzer Waffenruhe trafen die feindlichen Heere in der Schlacht bei Dresden (26. u. 27. Aug.) mit geſteigerter Erbitterung zuſammen. Schon war dem General D. ein Pferd unter dem Leibe getödtet, als eine Kartätſchenkugel den Leib des zweiten dicht an ſeinem Fuße ſo aufriß, daß der Schmerz der Quetſchung bei dem Sturze ſeines Pferdes ihn nicht anders glauben ließ, als müſſe der Fuß ſelbſt zerſchmettert ſeyn. Nachdem er ſich jedoch vom Gegentheile überzeugt hatte, beſtieg er, die Schmerzen nicht achtend, ein drittes Pferd, blieb im Schlachtgewühle und half beſonnen den Rückzug ordnen. In den blutigen Tagen bei Leipzig boten ſich ihm neue Gelegenheiten dar, durch umſichtige Ausführung der von ihm ſelbſt vorgeſchlagenen Manöver und der von dem Oberfeldherrn erhaltenen Aufträge ſich rühmlichſt auszuzeichnen. Sein Kaiſer ernannte ihn in ſeinem 28. J. außer der Reihe zum Generallieutenant; neue Ehrenzeichen, unter andern der preuß. rothe Adlerorden 1. Cl., wurden ihm zu Theil. — Nicht minder zeichnete er ſich in dem Feldzuge in Frankreich (1814) aus. Als der Generaliſſimus der ſogenannten großen aliirten Armee, Fürſt von Schwarzenberg, ſich in der Mitte des März durch eine ſeinen Rücken bedrohende Bewegung Napoleons für einen allgemeinen Rückzug bei Arcis ſur Aube ausſprach, gehörte D. zu den Wenigen, welche die Aufforderung Blüchers, nur unverzagt auf Paris los zu marſchiren, bei der Perſon des Kaiſers Alexander dringend und mit edler Freimüthigkeit unterſtützten. Die glücklichen Reſultate, zu welchen die Befolgung dieſes Planes führte, ſind bekannt. Auf der Höhe des Montmartre, an deſſen Fuße Paris liegt, umarmte Kaiſer Alexander, in deſſen Herzen D. ſeit jenem, den Ausgang des Feldzuges entſcheidenden Kriegsrath einen feſten Platz gefunden hatte, ſeinen verdienten Generallieutenant nach der hier vorgefallenen Schlacht, und ſchmückte ihn zur Anerkenntniß ſeines treuen und erfolgreichen Rathes mit dem Alexander-Newsky-Orden, den er ſpäter in Brillanten erhielt. Am Geburtstage ſeines greiſen,

Digitized by Google

in Petersburg zurückgebliebenen Vaters, dem er ſeine früheſte Ausbildung und ſeine Anſtellung in ruſſiſchen Dienſten verdankte, zog Diebitſch mit den Schaaren der Sieger in die gedemüthigte Kaiſerſtadt ein. — Nach dem Frieden kehrte der General nach Warſchau zurück, woſelbſt er ſich am 31. März 1815, dem Jahrestage des glorreichen Einzugs der Verbündeten in Paris, mit Jenny, Baroneſſe von Tornau, vermählte. Die 15jährige Braut, deren Vater, der wirkliche Etatsrath Baron von Tornau, in Riga lebte, war von ihrer Tante, der Fürſtin Barclay de Tolly, der Gemahlin des Feldherrn, unter deſſen Befehlen D. ſtand, ſchon in zarter Kindheit als Pflegetochter angenommen. Dieſe Verbindung blieb kinderlos. — Als Napoleon 1815 von Elba nach Frankreich gegangen war, berief Kaiſer Alexander unſern D. zu ſich auf den Congreß in Wien, und ſendete ihn hierauf zum erſten ruſſiſchen Corps, bei welchem er den Dienſt eines Chefs des Generalſtabs übernahm. Nach Herſtellung des Friedens bezog daſſelbe ſeine Standquartiere am Dniepr; der General nahm mit dem Stabe ſeinen Aufenthalt in Mohilew, wo er ſich ſo lange aufhielt, bis ihn Alexander im Vertrauen auf ſeine vielfach erprobte Treue zu ſeinem General-Adjutanten ernannte. In dieſer Eigenſchaft folgte er dem Kaiſer nach Laibach, wo die bekannte Zuſammenkunft der Monarchen ſtatt fand. Der Kaiſer von Oeſterreich ernannte damals den ihm ſchon in dem franzöſiſchen Feldzuge rühmlich bekannt gewordenen D. zum Großkreuz des Leopoldordens. Von Laibach kehrte er wieder als Chef des Generalſtabs des erſten Armeecorps nach Mohilew zurück; von hier aus wurde er im Anfange des J. 1820 als Chef des großen kaiſerlichen Generalſtabes nach Petersburg berufen. Von dieſer Zeit an zog ſich das Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Kaiſer immer enger zu. Als Generaladjutant deſſelben ward er ganz an ſeine Perſon attachirt und begleitete ihn auf allen ſeinen Reiſen. Neben dieſem Geſchäft und den wichtigen ihm als Chef des kaiſerlichen Generalſtabes obliegenden Pflichten nahm er zugleich die hohe Stellung eines Major-Generals des ganzen Heeres ein, ſo daß alle, das ganze Militärweſen des Reiches betreffende Anordnungen und Befehle durch ſeine Hand gingen. — Im Herbſte des J. 1825 unternahm Kaiſer Alexander eine Reiſe nach den ſüdlichen Provinzen ſeines Reiches. D., der auch diesmal mit ihm war, ſollte ihn nicht wieder zurück ge-

Digitized by Google

leiten. Er ſtand am 1. Dec. an dem Sterbebette ſeines kaiſerl. Freundes und drückte innigſt bewegt die Hand, die noch vor wenigen Augenblicken Rußlands Scepter trug. Er eilte hierauf mit zerriſſenem Herzen nach Petersburg; tief und ſchmerzlich empfand er, wen der Tod ihm geraubt hatte. Hier angekommen erhielt er den ehrenvollen und zugleich betrübenden Auftrag, das Hinſcheiden ſeines erhabenen Gebieters dem ſich in Warſchau aufhaltenden Großfürſten Conſtantin, als Kronerben, zu melden; mit eigenhändigen Briefen des Großfürſten an ſeinen Bruder Nicolaus und an die Kaiſerin Mutter verſehen kehrte er nach Petersburg zurück. Bekanntlich brach hierauf (d. 26. Dec. 1825) in letzterer Stadt eine gefährliche Verſchwörung aus. D., deſſen Name auch auf der von den Verſchworenen gefertigten Liſte der Geächteten ſtand, zeichnete ſich in dieſen Momenten der Gefahr ſo vortheilhaft durch Rath u. That aus, daß er ſich auch ſeines neuen Kaiſers volles Vertrauen erwarb. Schon früher (im J. 1824) übrigens hatten die Verſchworenen den Plan gehabt, unſern D. mit dem Kaiſer Alexander und dem damaligen Großfürſten Nicolaus, in deren Begleitung er ſich als Generaladjutant befand, bei Gelegenheit einer Heerſchau aufzuheben. — Einer der erſten Beweiſe, durch welche Kaiſer Nicolaus der erprobten Umſicht und Energie des Generals ehrenvolle Anerkennung angedeihen laſſen wollte, war die Abſicht, ihm die Aufſicht über die Militärcolonien anzuvertrauen; jedoch gab er dieſen Plan, der einen ſo brauchbaren Mann zu ſehr von ſeiner Perſon getrennt haben würde, bald auf. D. erhielt nun den Auftrag, die ſterbliche Hülle des Kaiſers Alexander in Moskau zu empfangen. Hier wohnte er den bei dieſer Gelegenheit ſtatt gefundenen kirchlichen Feierlichkeiten bei, ebenſo wie er auch bei dem am 26. März 1826 zu Petersburg begangenen feierlichen Leichenbegängniſſe die letzten Huldigungen ſeines treuen Herzens den irdiſchen Ueberreſten Kaiſer Alexanders als Leidtragender im Trauerzuge darbrachte. — Im Frühling des J. 1828 brach der ſchon längſt drohende Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte aus. D. befand ſich zwar in dieſem erſten, ſo ungünſtig für die ruſſiſchen Waffen ablaufenden Feldzug als Begleiter des Kaiſers mit auf dem Kriegsſchauplatze, legte auch überall, wo es nur ſeyn konnte, kräftigſt Hand an, führte jedoch kein ſelbſtſtändiges Commando. Im Monate Auguſt unterlag er der Anſtren-

Digitized by Google

gung und dem verderblichen Einfluſſe des Klima's, jedoch erholte ſich ſeine kräftige Conſtitution ſehr bald, ſo daß er ſchon am 5. Sept. wieder in den Dienſt eintreten konnte. Für die im Lager vor Varna entwickelte Thätigkeit erhielt er am 12. Nov. das große Andreaskreuz. — Gegen Ende Novembers traf das ruſſiſche Hauptquartier in Jaſſy ein. Hier war es, wo D., von den talentvollſten Offizieren des Generalſtabes umringt, unabläſſig an dem Plane zum nächſten Feldzuge arbeitete und die auf denſelben abzweckenden Vorkehrungen einleitete. Gegen Ende des Winters wurde er, in Bezug auf wichtige Verhandlungen, nach Petersburg beſchieden. Während ſeiner Rückreiſe von dort erfolgte die Ausfertigung eines kaiſerlichen Reſcriptes, kraft deſſen er zum Oberbefehlshaber der den Türken gegenüber ſtehenden ruſſiſchen Streitkräfte ernannt wurde. In Jaſſy angekommen, übernahm er den 27. Febr. 1829 das Obercommando dieſer Armee. Mit dieſem Augenblicke zeigte ſich ein neues Leben, eine vervielfältigte Regſamkeit unter den Truppen. Reichliche Ergänzungen an Mannſchaften und Pferden trafen ein, Bekleidung und Bewaffnung wurden in den beſten Stand geſetzt und überhaupt nichts verabſäumt, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können. Mit dem Monat April begannen die Feindſeligkeiten. Eine Menge hitziger Ausfälle der Türken aus den Feſtungen Widdin, Giurgewo und Siliſtria beſchäftigten die ruſſiſchen Waffen anfangs anhaltend. Unter dieſen, von den Ruſſen mit Ruhm beſtandenen Gefechten war das am 28. April bei Siliſtria gelieferte eins der blutigſten. Der Obergeneral führte in demſelben ſeine Truppen perſönlich an und ermuthigte ſie durch ſeine Gegenwart ſtets da, wo die Gefahr am größten war, ungeachtet er an einem dreitägigen kalten Fieber litt. Am 30. Juni waren die Ruſſen Beſitzer von Siliſtria. Der Fall dieſer mit vieler Ausdauer und Hartnäckigkeit vertheidigten Feſtung machte die zu ihrer Einſchließung verwendeten Truppen verfügbar, und jetzt begann der tief durchdachte Plan des Feldherrn ſeine glorreiche Entwickelung. Derſelbe beſtand im Folgenden: Dem Großvezier die Täuſchung vorzuſpiegeln, als komme er (D.) noch einmal, um ſich an der Felſenſtirn des Balkan die eigene Stirn zu zerſchellen, und als wolle er in Verſuchen, dieſes Gebirge zu überſchreiten, ſich erſchöpfen und dabei die Zeit verlieren; den türkiſchen Oberbefehlshaber in der Einbildung von ſeiner un-

Digitized by Google

beſiegbaren Stellung zu beſtärken, ihn glauben zu laſſen, daß die Ruſſen es nur auf die Eroberung von Schumla abgeſehen hätten, und daß, wenn dieſelbe nicht gelänge, ſie ſich zuletzt, wie im vorjährigen Feldzuge, wieder zurückziehen würden; nachdem er (d. Großvezier) aber in völlige Sorgloſigkeit eingeſchläfert ſei, das unmöglich Scheinende doch möglich zu machen, nämlich in Folge raſch und mit Präciſion ausgeführter, maskirter und auf einen Punkt hinwirkender Manöver die Umgehung des Balkangebirges oder deſſen Ueberſchreitung auf den am wenigſten gefährlichen Punkten zu bewerkſtelligen, dem Großvezier dadurch die Verbindung mit Adrianopel und Conſtantinopel gänzlich abzuſchneiden, in die Ebenen von Bulgarien hinabzuſteigen, alles vor ſich in Furcht zu ſezzen, das Schrecken ſelbſt unter der ſorgloſen Bevölkerung Conſtantinopels zu verbreiten, und durch dieſen Schlag die gebrechliche Maſchine des Divans zu erſchüttern und die Kräfte deſſelben zu lähmen. — D. führte dieſen Plan, der übrigens nach dem Urtheil einſichtsvoller Militärs ihm höchſt verderblich hätte werden können, wenn der türkiſche Oberfeldherr ein beſſerer Strateg geweſen wäre, glücklich aus. Er überſchritt unter vielen einzelnen Gefechten, deren Beſchreibung außerhalb der Grenzen dieſes Werkes liegt, den Balkan, dieſe bis dahin für unüberſteiglich gehaltene Schutzmauer des ottomaniſchen Reiches. Durch ein kaiſerliches Reſcript vom 11. Auguſt wurde der ſiegreiche Oberfeldherr von ſeinem dankbaren Gebieter „für dieſe unvergeßliche Unternehmung, für dieſe ewig denkwürdigen Siege“ durch den Beinamen „Sabalkanski“ (Ueberſteiger des Balkan) belohnt, auch dem Tſchernigowſchen Infanterieregimente befohlen, ſich von nun an das Infanterieregiment Graf Diebitſch-Sabalkanski zu nennen. — Am 19. Aug. erſchien D. vor dem beſtürzten Adrianopel. Ohne Zeitverluſt recognoſcirte er das zum hartnäckigſten Widerſtande geeignete Terrain, umritt den größern Theil des Umfangs der Verſchanzungen und bezeichnete alle Angriffspunkte für den folgenden Morgen. Der Oberbefehlshaber war noch nicht vom Pferde abgeſtiegen, als eine Deputation der Stadt bei den Vorpoſten anlangte, um eine Kapitulation anzutragen. Die Bedingungen dieſer Kapitulation wurden derſelben mitgetheilt und eine Bedenkzeit von 14 Stunden bewilligt. Am andern Morgen früh 5 Uhr ſetzten ſich die ruſſiſchen Angriffscolonnen in Bewegung. Die türkiſchen Abgeordneten

ſtellten ſich zwar 2 Stunden vor dem Ablaufe der ihnen zugeſtandenen Bedenkzeit wieder ein; weil ſie aber nur auf vortheilhaftere Bedingungen zu unterhandeln beabſichtigten, ſo ſchickte ſie der Oberfeldherr wieder zurück und ließ die Colonnen gegen die Außenwerke vorrücken. Da entwickelte ſich im Innern der Stadt eine völlige Auflöſung; man erwartete die Nachricht von dem Abſchluß der Kapitulation nicht ab, ſondern die Bewohner kamen mit Zeichen der Freundſchaft den Ruſſen entgegen, während die türkiſche Beſatzung aus einander ging, die Waffen wegwarf und ſich zum Theil durch die Flucht rettete. Die Ruſſen beſetzten nun ungehindert alle Punkte der Stadt. Graf Sabalkanski nahm ſein Hauptquartier in dem erſt jüngſt zum Empfange des Großherrn ausgebeſſerten Pallaſte der Sultane. — Bald hierauf erfolgten die Einleitungen zu einem förmlichen Friedensſchluſſe. Die türkiſchen Bevollmächtigten wollten anfangs ihrer herkömmlichen Politik gemäß die Unterhandlungen in die Länge ziehen, da D. jedoch mit Feſtigkeit erklärte, daß er nach dem fruchtloſen Ablaufe eines beſtimmten Termins auf Konſtantinopel marſchiren würde, ſo kam der Friede ſchon am 14. Sept. in Adrianopel zu Stande. Der Kaiſer von Rußland ſchmückte jetzt den General Grafen Diebitſch-Sabalkanski, der ſich ebenſo geſchickt in der Führung des Krieges als in der Abſchließung des Friedens gezeigt hatte, am 24. Sept. mit dem Georgenorden 1. Kl., nachdem er ſeine Gemahlin ſchon am 14. Sept. zur Ehrendame der Kaiſerin ernannt hatte. Endlich am 4. Oct. 1829 wurde ihm die höchſte militäriſche Würde, der Rang eines Generalfeldmarſchalls durch eine kaiſerliche Ukaſe zu Theil. Bei der Armee hielt D. ſich noch ſo lange auf, als es die Regulirung der durch den Friedensſchluß zwiſchen Rußland und der Pforte entſtandenen Verhältniſſe erheiſchte. Der Eintritt des neuen Jahres (1830) war mit einer neuen rühmlichen Auszeichnung für ihn verbunden; zu den übrigen Ordenszeichen, die ſeine Bruſt zierten, fügte nämlich der König von Preußen den ſchwarzen Adlerorden mit diamantenen Inſignien hinzu. Doch forderte die Nemeſis auch von ihm, den das Glück mit Geſchenken ſeiner Gunſt ſo verſchwenderiſch überſchüttet hatte, im Frühling dieſes Jahres ein herbes Opfer, indem der Tod ihm am 25. März ſeine Gemahlin raubte. — Gegen Ende des Monats Juni finden wir Diebitſch mit dem Kaiſer Nicolaus in Warſchau wieder, bei welcher

Digitized by Google

Gelegenheit er den polniſchen weißen Adlerorden erhielt. Von hier aus ſtattete er einen Beſuch bei ſeinen Verwandten in Schleſien ab und langte in den erſten Tagen des Sept., angeblich mit einer außerordentlichen Miſſion beauftragt, in Berlin an, wo er von dem königlichen Hofe auf das Zuvorkommendſte aufgenommen wurde. Hier war es auch, wo ihn die erſte Nachricht von der in Warſchau am 29. November ausgebrochenen Verſchwörung traf. Er verließ auf die erſte Kunde hiervon Berlin, nachdem ihm der König von Preußen noch in den letzten Augenblicken ſeiner Anweſenheit einen mit Brillanten beſetzten Degen verehrt hatte, und kam den 13. Dec. in Petersburg an. Der Kaiſer Nicolaus ernannte ihn gleich nach ſeiner Ankunft zum Oberbefehlshaber des zur Unterdrückung des polniſchen Aufſtandes beſtimmten Heeres, das ſpäter ohngefähr 140,000 bis 150,000 Mann ſtark in das Feld rückte, und zum Militär-Gouverneur der Polen zunächſt gelegenen ruſſiſchen Provinzen, wozu im März 1831 noch die Ernennung zum General-Gouverneur des Königreichs Polen kam. — D. hatte die Wahl, den Krieg im Winter oder im Sommer zu führen, denn nur dieſe beiden Jahreszeiten geſtatteten ihm eine leichte Zufuhr; das Frühjahr mit ſeinen Regen mußte ihm in einem Lande, wie Polen, verderblich werden. Er überſchritt daher noch mitten im Winter, d. 5. Febr. 1831, die polniſche Grenze. Zum Unglück für ihn trat aber mit dieſem Tage Thauwetter ein, eine in Polen faſt unerhörte Sache. Die hierdurch grundlos gemachten Wege erſchwerten das Fortbringen des Geſchützes, und der Mangel hieran erhöhte den Werth der begeiſterten Tapferkeit der Polen, die nun nicht gegen die blinde Uebermacht einer zahlreichen Artillerie ihr Leben nutzlos vergeudeten. Statt am 10. bis 12. Febr., wie D. berechnet hatte, vereinigte er in Folge dieſes Mißgeſchickes ſeine Hauptmaſſen erſt am 18. bis 20. in der Nähe von Praga, wo er nun die zwar bedeutend ſchwächere, doch immerhin vereinigte Macht der Polen zum entſchloſſenſten Widerſtande bereit fand. Nach vielen blutigen und doch nichts entſcheidenden Gefechten kam es am 25. zur Hauptſchlacht; lange ſchwankte der Kampf, doch endlich zogen ſich die ermatteten Polen zurück näher nach Praga. Dieſen Augenblick erſah D. und ſtrengte ſeine letzte Kraft an; eine furchtbare Reitermaſſe, mit Geſchütz wohl verſehen, ſprengte gegen die Linie der Polen an, um ſie zu durchbrechen und ſo dem

Digitized by Google

Kampfe ein Ende zu machen. Aber die Polen erkannten, daß der Augenblick da ſei, der über Leben und Tod ihrer Nation entſcheide. Mit Muth warfen ſie ſich von allen Seiten auf die heranſtürmenden Reiter, und nach ſchrecklichem Gemetzel mußten dieſe endlich den Rückweg ſuchen. An dieſem Tage ward Diebitſch beſiegt, weil er nicht Sieger war. Von nun an tritt eine bis zu ſeinem Tod fortlaufende Periode von Unglücksfällen ein. Ungünſtige Witterung, der Aufſtand in ſeinem Rücken und hierdurch bewirkte Unterbrechung ſeiner Verbindungen und Stöhrung der Zufuhren führten eine Erfolgloſigkeit ſeiner Operationen herbei, die eine die Gewalt dieſer Uebelſtände bedeutend vermehrende Oppoſition in und außerhalb der Armee gegen ihn erzeugte. Schon enthielten die öffentlichen Blätter Artikel, welche auf die Möglichkeit hindeuteten, daß eine Aenderung in der Beſetzung des Obercommando's baldigſt vorgenommen werden dürfte. Man wollte wiſſen, daß D. ſchon kränklich von Berlin abgereiſt ſei, und daß er durch die Anſtrengungen und Widerwärtigkeiten des Krieges geiſtig dermaßen gelitten habe, daß er häufig von Kopfſchmerzen heimgeſucht werde, weswegen denn auch die Operationen ſchon ſeit längerer Zeit von einem andern General geleitet würden. Dieſem ihn von allen Seiten umringenden Ungemach wurde er durch den Tod entriſſen. Er ſtarb plötzlich am 10. Juni in der Nähe von Pultusk, wo ſich damals das ruſſiſche Hauptquartier befand. Nach den erſten, dieſes Ereigniß kund machenden Berichten beklagte er ſich am 9. Juni Abends über Schwere und Mattigkeit, am 10. Juni früh befand er ſich wohl, um Mittag hatte ein Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende gemacht. Andere ſpätere Berichte laſſen ihn an der Cholera ſterben, wofür auch die in der preuß. Staatszeitung damals mitgetheilte Erklärung eines deutſchen Arztes, welcher den verſtorbenen Feldmarſchall während ſeiner kurzen Krankheit mit behandelt und nach derſelben ſecirt hat, ſpricht. Nach dem Wunſche des Verewigten ſollte ſein Leichnam auf vaterländiſchem Boden (in Schleſien) beſtattet werden. — Der Zeitpunkt, in welchem D. ſtarb, die zweideutige, von einander abweichende Art und Weiſe, in welcher ſich die öffentlichen Blätter über ſeine letzten Lebensaugenblicke in jenen Tagen ausſprachen, forderten zu ganz eigenthümlichen Betrachtungen auf und leiſteten der Anſicht derjenigen Vorſchub, welche die Urſache des ſo ſchleunig er-

Digitized by Google

folgten Todes des Feldmarſchalls in freiwillig genommenem Gift finden wollten. So viel glauben wir wohl annehmen zu können, daß D. nicht ſo geſtorben ſeyn würde, wie er geſtorben iſt, wenn ihn nicht der unglückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen in heilloſe Zerwürfniſſe verwickelt, vielmehr ein glücklicher Ausgang die Kräfte und den Muth ſeines Geiſtes aufrecht erhalten hätte. Wie übrigens dieſem allen auch ſei, ſo möchten doch folgende Bemerkungen hier einen paſſenden Platz finden. — Von alter Zeit her hatten immer viele Deutſche in den ruſſiſchen Heeren gedient, und, von Vaterland und Freunden losgeriſſen, dem Kaiſer, der ſie angeſtellt, meiſtens mehr Treue und Ergebenheit bewieſen, als die Nationalruſſen. Seit dem Ausbruche der Adelsverſchwörung im J. 1825 ſtieg bei dem Kaiſer die Vorliebe zu den Deutſchen, und es iſt bemerkenswerth, daß im Anfange des polniſchen Feldzuges beinahe alle höheren Generale Deutſche, oder wenigſtens aus den deutſchen Provinzen Rußlands waren. Mit welchem Auge der Nationalruſſe dieſe Vorliebe des Kaiſers und die bevorzugten Deutſchen betrachtete, läßt ſich leicht ermeſſen, und die Ernennung D.'s zum Oberfeldherrn gegen die Türken hatte bereits eine gefährliche Stimmung im Heere erzeugt. Der unerwartet glückliche Gang des türkiſchen Krieges gebot jedoch den Unzufriedenen Schweigen. Daß D. aber einen ſchwierigen Stand nach Beendigung deſſelben gegen die national-ruſſiſche Partei hatte, daß dieſe ihn anfeindete, iſt unter ſolchen Umſtänden wohl natürlich; ja die öffentliche Meinung ſah in ſeinem langen Aufenthalte zu Berlin nur ein Exil, das er ſich freiwillig auferlegt hatte, um allen mißlichen Verhältniſſen in Rußland, in welche ihn ſein Ruhm gebracht hatte, zu entgehen. So lange nun überhaupt das Glück der deutſchen Generale dauerte, mochte von dieſer Unzufriedenheit wenig zu fürchten ſeyn. Aber der Tag des Unglücks erſchien und mit ihm die Reaction der Nationalruſſen gegen die Deutſchen im Heere. D.'s Verſuche, die ihm im polniſchen Kriege gewordene Aufgabe zu löſen, liefen alle unglücklich ab. Hierdurch erhielt die Unzufriedenheit der Nationalruſſen mit ihrem nicht in ihrer Mitte entſproſſenen Führer feſten Boden. Dieſes nationelle Widerſtreben gab ſich in der Armee ſogar durch die That kund, ſo daß D. ſich gegen ſeinen Kaiſer über die vielfachen Schwierigkeiten beklagen mußte,

Digitized by Google

welche der Ausführung ſeiner Dispoſitionen von den hiermit beauftragten Unterbefehlshabern in den Weg gelegt wurden. Wenn nun der Kaiſer ſchon an und für ſich geneigt ſeyn mochte, das Kriegsglück nach ſo vielen, ſich immer wiederholenden Unglücksfällen einmal mit einem andern Feldherrn zu verſuchen, ſo mußte auch endlich das ſich laut ausſprechende gekränkte Nationalgefühl ſeiner Ruſſen mächtig auf ihn einwirken. D. fühlte das Schwierige ſeiner Lage. Nur der Tod konnte ihn von dem Schimpf des Augenblicks befreien, in welchem er vor dem Angeſicht des ganzen noch jüngſt von ſeinem Ruhme wiederhallenden Europa's den ihm anvertrauten Commandoſtab den Händen eines Nachfolgers übergeben ſollte. Und wie ſehr man ſchon an einen ſolchen gedacht hatte, beweiſt die ſo ſchnell nach ſeinem Hinſcheiden erfolgte Ernennung des Grafen Paskewitſch zu dem von ihm bekleideten hohen Poſten. Auch enthält eine öffentliche, von Berlin ausgegangene Mittheilung vom 11. Juni (alſo ehe man daſelbſt Nachricht von ſeinem Ableben haben konnte) das Gerücht, daß der Graf Paskewitſch, der von der perſiſchen Grenze ſchon am 1. Juni in Petersburg angelangt war, in die Stelle des Feldmarſchalls D. als Oberbefehlshaber der activen Armee eintreten werde. Es iſt nicht zu läugnen, daß der Tod unter ſolchen Umſtänden den Ueberſteiger des Balkan zu keiner günſtigern Stunde von dem Schauplatz ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit abrufen konnte. — Die Nachricht von dieſem ſo unerwartet kommenden Ereigniß machte wie auf Alle, ſo auch auf die Feinde, die er bekämpfen ſollte, einen erſchütternden Eindruck. Die Polen vertrauten ſeiner Humanität und ſeinem ſittlichen Gefühle, ſie achteten ſeine ſich ſtets gleich bleibende Menſchlichkeit während eines Krieges, der leicht einen minder human gebildeten Feldherrn hätte erbittern und zu grauſamen Handlungen verleiten können. Dieſe ehrenvolle, aus dem eigenen Munde ſeiner Gegner ausgegangene Anerkennnng ſeines Werthes als Menſch ziert den nun Dahingeſchiedenen nicht weniger als die Lorbeerkränze, welche der Gott der Schlachten einſt um ſeine Schläfe wand.

Digitized by Google

* 178. Ernſt Friedrich Gottlob Lettow,

königl. preuß. Superintendent und Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl.;

geb. 1761, geſt. d. 10. Juni 1831.

Zu Trebbenow, einem Dorfe bei Greiffenberg in Hinterpommern, woſelbſt ſein Vater Amtmann war, wurde der Verewigte geboren. Die erſte Schulbildung empfing er auf der Stadtſchule zu Treptow a. d. Rega; ſpäter kam er zu einem Oheim nach Berlin, welcher ihn 2 Jahre lang das Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium beſuchen ließ. Oſtern 1780 bezog er die Univerſität zu Halle, woſelbſt er 3 Jahre Theologie ſtudirte. Von da kehrte er nach Berlin zurück, und wurde bald darauf Hauslehrer bei dem Kammer- und Domherrn Baron v. d. Reck, in deſſen Hauſe er 13 Jahre hindurch mit der Erziehung der Kinder deſſelben und eines Sohnes des Miniſters v. d. Reck eifrigſt ſich beſchäftigte. Die vielen Wohlthaten, welche er von dieſer Familie während ſeines ganzen Lebens genoß, ſind ſeinem dankbaren Herzen nie entſchwunden; die Zeit ſeines Aufenthalts in jenem Hauſe hielt er für die glücklichſte ſeines Lebens, und er wurde nicht müde, in traulichen Zirkeln davon zu erzählen. 1797 erhielt er einen Ruf als Prediger nach Stralow, dem er jedoch nicht folgte, da ihm unterdeß von dem Magiſtrate zu Berlin die Frühpredigerſtelle an der Friedrich-Werderſchen und Dorotheenkirche ertheilt war. Kurz hierauf wurde er auch Mitglied der Prüfungscommiſſion für die Candidaten der Theologie, welches Amt er mehrere Jahre verwaltete. Schon 1804 verließ er indeß ſeine Predigerſtelle an der genannten Kirche, indem er in dieſem Jahre vom Magiſtrate zu Berlin zum 4. Diaconus der St. Nicolai und Kloſterkirche berufen wurde. Sein König ernannte ihn hierauf im J. 1810 zum Lehrer ſeines Sohnes, des Prinzen Wilhelm, in der Religion, Geographie, Geſchichte und den ſchönen Wiſſenſchaften, nachdem ihm in gleicher Art der Unterricht des Prinzen Friedrich, königl. Hoheit, ſchon früher übertragen war. Zugleich wurde er in demſelben Jahre Superintendent der berliniſchen Land-Superintendentur, welchen Poſten er bis zum J. 1828 verwaltete. Während dieſer ſeiner Amtsführung verlieh ihm ſein Landesherr am 4. Juli 1825 den rothen Adlerorden 3. Kl. Im J. 1823 wurde er zum Archidiaconus der St. Nicolaikirche ernannt und Mitcurator des daſigen

Schädlerſchen Waiſenhauſes, ſo wie Rendant der damit verbundenen Legatencaſſe. Am Himmelfahrtstage 1831 hielt L., ſchon kränklich, ſeine letzte Predigt. Aus der Kirche nach Hauſe gekommen, mußte er ſich in das Bett begeben und ſtand daraus nicht wieder auf. Sein Tod erfolgte ſchnell und ſchmerzlos durch einen Blutſturz. Er hinterließ eine Witwe nebſt 6 Kindern. — Seinem vollſtändigen Lebensglücke mangelte hauptſächlich eine dauerhafte Geſundheit; ſeine vielfachen, langwierigen und zum Theil höchſt ſchmerzhaften Krankheiten hinderten ihn indeß nicht an der treuen Erfüllung ſeiner Amtspflichten. Er hegte eine große Vorliebe für die alten Schriftſteller, und beſchäftigte ſich mit ihnen bis in ſein hohes Alter. Erholung fand er in landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen, wozu ein Garten und ſpäter ein kleines Gut ihm Gelegenheit gab; großen Reiz hatten daher für ihn auch die in dieſes Fach einſchlagenden Bücher. Seine theologiſchen Anſichten waren gleich weit entfernt von rein rationaliſtiſchen Lehren wie vom Myſticismus, jedoch neigte er ſich mehr auf die erſtere Seite. In ſeinen Predigten, deren einige gedruckt worden ſind, nahm er hauptſächlich auf die Erziehung der Jugend Bezug und ſuchte beſonders den Müttern ihre desfallſigen Pflichten eindringlich einzuſchärfen, indem ſie es wären, die den erſten Keim des Guten in das jugendliche Gemüth zu legen hätten. Auch in ſeinen Geſprächen und Unterhaltungen berührte er dieſen Gegenſtand oft, ſo wie er denn überhaupt der Pädagogik keine geringe Aufmerkſamkeit ſchenkte. Hauptzüge in ſeinem Charakter waren Geradheit und Offenheit, ſo wie eine unbegrenzte Anhänglichkeit an das preuß. Königshaus, Eigenſchaften, welche charakteriſtiſch für die Provinz ſind, aus welcher er herſtammte. Schließlich möge hier noch erwähnt werden, daß er am 27. Mai 1801 in der Friedrich-Werder'ſchen Kirche die Trauung des Legationsrathes und bekannten deutſchen Schriftſtellers Jean Paul Friedrich Richter mit der zweiten Tochter des Geheimen Tribunalraths Meyer vollzogen hat. Nach einer auf der Handſchrift der dabei gehaltenen Traurede befindlichen Bemerkung waren die bei der Trauung Anweſenden ſehr gerührt und dem Bräutigam rannen die Thränen von den Wangen.

Fr. Wilhelmi.

Digitized by Google

179. David, Graf von Alopeus,

k. k. ruſſiſcher wirkl. Geheimer Rath und außerordentlicher Geſandter zu Berlin, Ritter d. St. Annenord. 1. Kl., zu Berlin;

geb. 1769, geſt d. 13. Juni 1831 *).

Er war der jüngere Bruder des als Diplomaten bekannten Maximilian von Alopeus. Der Vater Beider lebte als Archidiaconus zu Wiborg in Finnland. David v. A. wurde in der Militärakademie zu Stuttgart erzogen und war in der Folge ruſſiſcher Geſandter bei dem König von Schweden, Guſtav IV. Als er dieſen Monarchen im J. 1807 aufforderte, dem Continentalſyſtem beizutreten und die ruſſiſchen Truppen Finnland beſetzten, ließ ihn Guſtav in Verhaft nehmen und ſeine Papiere verſiegeln. Kaiſer Alexander erhob ihn darauf zum Kämmerer und ſpäterhin zum Geheimen Rathe, ſchenkte ihm ein Landgut mit 5000 Rubeln Einkünfte und gab ihm den St. Annenorden 1. Kl. Alopeus unterzeichnete den Frieden 1809 mit Schweden; im J. 1811 ging er als ruſſiſcher Geſandter an den würtembergiſchen Hof. Während der Feldzüge 1814 und 1815 ward er bei der Centralverwaltung der verbündeten Heere und als Generalgouverneur von Lothringen angeſtellt. Seitdem erhielt er den Poſten eines außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſters am Hofe zu Berlin. Durch langjährigen Aufenthalt in dieſer Stadt hatte er ſich faſt nationaliſirt und gehörte mit zu den Mäcenen und Dilettanten der Kunſt, wie ſie die letzten friedlichen Jahre daſelbſt erzeugt haben. Er war ein für Berlin wohlgeſinnter, in vielfachen Kreiſen des bürgerlichen Lebens einheimiſcher Mann.

* 180. Johann Chriſtian Krenckel,

emerit. Oberbürgermeiſter, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., zu Cottbus;

geb. d. 30. Mai 1760, geſt. d. 13. Juni 1831.

Geboren zu Droſſen in der Neumark genoß er bis zu ſeinem vierzehnten Jahre den Schulunterricht in ſeinem Geburtsorte, kam hierauf 1788 nach Frankfurt a. d. O. auf die Hochſchule, und bezog Oſtern 1793 die daſige Univerſität. Von da an begann er bei der damaligen königl. Regierung zu Küſtrin ſeine juriſtiſche Laufbahn,

*) Converſations-Lexicon und Morgenbl. 1831, Nr. 159.

wurde 1799 nach Drieſen als Richter des dortigen Juſtizamts geſandt, und ging demnächſt 1800 als Juſtizcommiſſarius nach Cottbus. Im J. 1803 wurde er zum daſigen Magiſtratsdirigenten ernannt, auf welchem Poſten er eifrigſt für das Wohl des Gemeinweſens thätig war. Das Jahr 1805, welches viele Durchmärſche für Cottbus herbeiführte und das Ende des hierauf folgenden Jahres, in welchem die damals mit Napoleon verbündeten baieriſchen Truppen die Stadt als Feinde beſetzten, und Contributionen und Requiſitionen aller Art vorkamen, gaben dem Verewigten oft Gelegenheit, durch ſeine Geiſtesgegenwart und ruhige Beſonnenheit vielfaches Ungemach von ſeinen Mitbürgern abzuwehren. Bei der Uebergabe des Cottbuſer Kreiſes an das Königreich Sachſen im J. 1808 blutete zwar auch ſein Herz, doch fügte er ſich bald, und hat den Eid der Treue gegen die neue Landeshoheit nie aus den Augen geſetzt, wodurch er ſich auch die Zufriedenheit der damaligen Behörden erwarb. Fortwährend bemüht, die unvermeidlichen Laſten der Stadt zu erleichtern, verſtand er es in einem hohen Grade, zwiſchen dem Militär und der Stadt ein gutes, ſogar recht freundliches Verhältniß zu unterhalten. Das verhängnißvolle Jahr 1813 eröffnete dem Verſtorbenen einen beſondern Wirkungskreis und er ließ den damaligen Aufruf, kampfluſtige Jünglinge zu den Fahnen des Vaterlandes zu verſammeln, nicht unbeachtet, forderte alle waffenfähige junge Leute auf, ſich freiwillig zum Heere für Befreiung des deutſchen Vaterlandes zu ſtellen, und ſorgte durch die von patriotiſchen Einwohnern geſammelten Beiträge für Bewaffnung und Bekleidung einer nicht unbedeutenden Anzahl freiwilliger Jäger und Equipirung mehrerer Cavaleriſten, unter welchen letztern auch ſein jüngſter Bruder, der Referendar Ernſt Krenckel, ſich befand, den er allein ausrüſtete. Durch den in der Schlacht bei Leipzig erfolgten Tod dieſes geliebten Bruders wurde ſein Herz auf das Tiefſte verwundet. Bei Wiederbeſetzung des Kreiſes durch feindliche Truppen, und in der Periode, wo Cottbus in den Blokadeſtand geſetzt war, ſuchte er überall das Kriegesunglück erträglicher zu machen, und wurde beinahe ein Opfer ſeines Patriotismus, den der Feind ihm zum Verbrechen anrechnen wollte. Eben ſo bemühte er ſich, die bedeutenden Kriegsſchulden der Stadt mit möglichſter Schonung der Einwohner, zu vermindern, ſetzte den Zinsfuß herab, bewirkte höhern Orts Schuldenerlaſſe oder wenigſtens

Digitized by Google

Zahlungsſtundungen und veranlaßte es, daß die Stadtobligationen ihren Nominalwerth unter allen Verhältniſſen behielten. Wenn gleich häufig verkannt, ließ er ſich in ſeinen Beſtrebungen für das Beſte der Stadt nicht irre machen. Die Zufriedenheit der Behörden folgte denſelben; im J. 1822 erhielt er das Ehrenzeichen 1. Kl. Ein mit den Jahren zunehmendes Bruſtübel vermochte, in Verbindung mit andern häuslichen Leiden, ihn im J. 1830, wo die ſtädtiſche Verwaltung anders geſtaltet werden ſollte, zu dem Entſchluß, ſein Amt niederzulegen, was denn auch gegen Ende deſſelben Jahres mit Penſionirung geſchah, bei welcher Gelegenheit die königl. Regierung die von ihm geleiſteten Dienſte nochmals belobend anerkannte.

* 181. Carl Eberts,

Superintendent d. evangeliſchen Synode von Kreuznach, Präſident d. daſigen Bibelgeſellſchaft, Ritter d. rothen Adlerord. 3. Kl.;

geb. d. 2. April 1768, geſt. d. 14. Juni 1831.

Der Verewigte wurde zu Kreuznach geboren. Sein Vater war Heinrich Jacob Eberts, Conrector am dortigen Gymnaſium, ſeine Mutter Frau Suſanne Magdalene, geborne Porlock. Den erſten Schulunterricht erhielt er im dortigen Gymnaſium, wobei er ſich durch Fleiß und Wißbegierde ſehr lobenswerth auszeichnete; im Herbſte 1785 ging er auf die Univerſität zu Heidelberg, und ſpäter, zur Fortſetzung ſeiner Studien, nach Marburg, woſelbſt er bis zum Jahre 1787 verweilte. Am 11. Febr. 1788 wurde er ordinirt, und ſtand von da an als Vicarius an der reformirten Kirche ſeiner Vaterſtadt bis zum Jahre 1797, wo er wirklicher Prediger ſeiner Gemeinde wurde. Im J. 1801 verehelichte er ſich mit Suſanne, gebornen de Prée, hinterlaſſenen Witwe des zu Büchenbeuern verſtorbenen Pfarrers Bechtel, aus welcher Ehe ſie ihm einen Sohn zubrachte. Im J. 1808 wurde er zum Präſidenten des ehemaligen reformirten Local-Conſiſtoriums zu Kreuznach erwählt, und im J. 1817 zum k. Superintendenten ernannt. Auch machte ihn die dortige, im J. 1816 gegründete Bibelgeſellſchaft zu ihrem Präſidenten, welchem Amte er mit Eifer und Treue bis zu ſeinem Tode vorſtand. Am 18. Jan. 1826 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Kl. Ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt traf ihn am 7. Juni 1827 durch den Tod ſeiner Gattin, mit welcher er 26 Jahre lang in einer ſehr glückli-

Digitized by Google

chen Ehe, die ihn mit 5 ihn überlebenden Kindern (3 Söhnen und 2 Töchtern) beſchenkte, gelebt hatte. Der Abgeſchiedene erfreute ſich ſtets einer feſten, ein langes Leben verſprechenden Geſundheit. Doch ſtellte ſich im J. 1828 ein Bruſtleiden ein, das ihn im J. 1830 ſeine Amtsverrichtungen aufzugeben nöthigte, und ihn im Verein mit einer andern hinzukommenden Krankheit dem Tode zuführte. Die Heiterkeit ſeines Geiſtes blieb bis zu ſeinem letzten Augenblicke ungetrübt. Treue und redliche Pflichterfüllung während ſeiner 42jährigen Amtsthätigkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, Beobachtung der Wahrheit gegen Freund und Feind, Gefälligkeit gegen Jeden, der ihn um Rath oder Hilfe anſprach, waren Grundzüge ſeines Charakters. Vielfach verkannt und oft verfolgt von ſolchen, die ihn nicht näher kannten, ging er ſeinen geraden Weg fort, Alles, was ihm als Unrecht erſchien, rügend und bekämpfend, wenn dies auch mitunter nicht immer am rechten Orte geſchah. Geliebt von ſeiner Familie, für deren Beſtes er immer eifrigſt ſorgte, war er auch als angenehmer Geſellſchafter, dem es weder an Witz noch Laune fehlte, überall willkommen. Bei einem nicht ganz günſtigen Organ war er doch ein guter Kanzelredner, mächtig ergreifend durch ſeinen Vortrag voll Feuer und Kraft, unterſtützt durch eine hohe Geſtalt voll Würde und Anſtand und ein ſchneeweißes Hauptharr. Seine Gemeinde verehrte ihn in einem ſehr hohen Grade, und gab ihm die unzweideutigſten Beweiſe ihrer Anhänglichkeit. Für die 1817 erfolgte Kirchenvereinigung zeigte er ſich ganz beſonders thätig, und wenn er in der Agendenſache vielleicht allzu ſcharf durchgriff, ſo wandten ſich doch ſpäter die Herzen derjenigen ihm wieder zu, die er ſich bei dieſer Gelegenheit entfremdet hatte. In welcher Achtung er übrigens auch außerhalb ſeiner Gemeinde ſtand, bewies ſeine Leichenfeier, an welcher auch die katholiſche Geiſtlichkeit der Stadt und Umgegend und viele katholiſche Mitbürger aus eigener Bewegung, ebenſo wie die israelitiſche Schuljugend mit ihren Lehrern Theil nahmen.

Digitized by Google

182. Johann Carl Ludwig Wilhelm Hollatz,

königl. preuß. Landrath des Dramburger Kreiſes, Feuerſocietäts-director und Kreisjuſtizcommiſſarius, zu Dramburg;

geb. d. 10. April 1782, geſt. d. 16. Juni 1831 *).

Der Verewigte wurde zu Sonnenburg geboren, woſelbſt ſein Vater Prediger war. Von ſeinen Geſchwiſtern, 2 Brüdern und einer Schweſter, war er der älteſte. In dem väterlichen Hauſe erhielt er eine vortreffliche Erziehung; den erſten Unterricht und die Ausbildung in allen wiſſenſchaftlichen Lehrgegenſtänden, bis zur Reiſe für eine höhere Schule, gaben ihm ſein Großvater väterlicher Seite, der Rector an der Stadtſchule zu Sonnenburg, und ſein Vater. Da er bei dieſem Unterrichte eine außerordentliche Lebendigkeit des Geiſtes, gepaart mit großer Liebe zu den Wiſſenſchaften, entwickelte, ſo beſchloß ſein Vater, ihn mit dem 12. Jahre auf das Gymnaſium zu Frankfurt a. d. O. zu bringen, woſelbſt er durch ſeinen eiſernen Fleiß die Aufmerkſamkeit ſämmtlicher Lehrer auf ſich zog. In ſeinem 16. Jahre vertauſchte er das Gymnaſium mit der dortigen Univerſität und widmete ſich mit allem Eifer dem Studium der Rechtswiſſenſchaft. Durch ſein freundliches und geſelliges Betragen im Umgange hatte er ſich die Liebe aller ſeiner akademiſchen Brüder erworben. Nachdem er die Univerſität mit Auszeichnung verlaſſen, machte er ſogleich das Auscultatorexamen und arbeitete bei dem Stadt- und Landgerichte zu Frankfurt a. d. O. Er beſtand bald hierauf ſein zweites Examen bei der Regierung zu Cüſtrin, und wurde nun als Referendarius 4 Jahre lang bei der dortigen Kammer beſchäftigt. In dieſer Zeit entwickelte er alle die Eigenſchaften, welche den guten Geſchäftsmann in ſeinem Fache charakteriſiren, ſo daß ihm ſchon als Referendarius ſchwierige Rechtsſachen zur Bearbeitung übertragen wurden. Im J. 1806 verlieh man ihm die Richterſtelle bei dem königl. Juſtizamte Sabin und Balſter und zugleich die damit verbundene Verwaltung des Hof- und Schloßgerichts zu Callies mit der Anweiſung, ſeinen Wohnſitz in letzterm Orte zu nehmen. In dieſer Stellung blieb er, im Beſitze des höchſten Vertrauens ſeiner Vorgeſetzten und der Hochachtung und Liebe ſeiner Gerichtseinſaſſen, 13 Jahre hindurch.

*) Nach: Kurze Biographie des Landrathes Hollatz von Niepraſch. Cöſl. 1832.

Digitized by Google

Während der Verwaltung dieſes Poſtens wurde ihm zu zwei verſchiedenen Malen die Stelle als Land- und Stadt-Gerichts-Director zu Cottbus mit Erlaſſung des ſogenannten großen Examens angetragen, die er aber zurückwies, weil er ſich in ſeinem Wirkungskreiſe gefiel und in Dramburg, wo er beim Ausbruche des franzöſi. Krieges ſeinen Wohnſitz genommen hatte, unter braven und guten Menſchen und in angenehmen Verhältniſſen lebte. — Im J. 1812 verheirathete er ſich mit Charlotte Chriſtiane, der zweiten Tochter des Conrectors an der Dramburgiſchen Stadtſchule, Johann Georg Wilß. Mit dieſer Lebensgefährtin, die ſich ihm mit Aufopferung ihrer Ruhe und Erholung widmete, lebte er ſelbſt in ſeinen Krankheitsjahren ſehr glücklich und zufrieden. Eine Tochter wurde ihm geboren, welche aber bald nach der Geburt wieder ſtarb; übrigens blieb ſeine Ehe kinderlos. — Im J. 1814 erlitt er einen ſchmerzlichen Verluſt durch den Tod ſeiner Schweſter, der Gattin des Stadtrichters Klör zu Labes, welche im Wochenbette ſtarb. Um einigen Erſatz für den dadurch erlittenen Kummer zu haben, nahm der Selige die neugeborne hinterlaſſene Tochter Marie an Kindes Statt zu ſich. — Ohne ſein Zuthun wurde der Verſtorbene im J. 1820 von den damaligen Kreisdeputirten des Dramburgiſchen Kreiſes zum Landrath gewählt und von dem Könige beſtätigt. Er trat das Amt im Monat October des genannten Jahres an, verblieb bis zu ſeinem Tode darin und wirkte mit der ihm eigenthümlichen Thätigkeit für das Wohl des ihm untergebenen Kreiſes. Ein Hauptverdienſt, das ſich der Verewigte in dieſer Stellung erwarb, war die Regulirung des Schuldenweſens, in welches der Kreis in den Kriegsjahren von 1806 an gerathen war. Nach langem Bemühen und angeſtrengter Arbeit war es ihm endlich gelungen, dieſe ſo ſchwierige Aufgabe zu allgemeiner Zufriedenheit zu löſen. Die Kreisſtände drückten ihre Befriedigung gegen den Verſtorbenen noch beſonders dadurch aus, daß ſie ihm einſtimmig 100 Thl. jährliche Zulage aus der Kreis-Communalcaſſe bewilligten. Als Kreis-Juſtizcommiſſarius hatte er den Geiſt der neuen agrariſchen Geſetzgebung im preuß. Staate, ſo wie die Vortrefflichkeit der durch das Edict vom 14. September 1811 ausgeſprochenen Verleihung des Eigenthums der bäuerlichen Beſitzungen im höchſten Grade aufgefaßt. Mit Beharrlichkeit gab ſich der Verſtorbene auch dieſem Geſchäfte hin, hat, was beſonders bemerkt zu werden

Digitized by Google

verdient, zwei Regulirungen gutsherrlicher und bäuerlicher Verhältniſſe unentgeldlich zu Stande gebracht, und für eine dritte wies er die ihm zuſtehenden Gebühren dem Feldmeſſerinſtitute zu Stargard zur Anſchaffung der Inſtrumente für einen unbemittelten Eleven an. — Von der heiterſten Gemüthsart und einer immer regen Lebendigkeit war er doch höchſt theilnehmend und mitleidig, und ſowohl bei frohen als bei trüben Ereigniſſen des Lebens gleich geneigt und bereit, jedem zu rathen und zu helfen, der ſeinen Rath und ſeine Hilfe in Anſpruch nahm. Unter den Talenten des Verſtorbenen war jedoch das hervorſtechendſte, und man kann ſagen dominirende, der Witz, und zwar jener Wortwitz, der aus der Aehnlichkeit des Klanges mit Blitzesſchnelle die überraſchendſten Gedanken, die treffendſten Urtheile, die ſcherzhafteſten Wendungen über Gegenſtände aller Art hervorzulocken weiß. Auch war ſein Witz der Art, daß der Getroffene von Herzen mitlachen mußte, weshalb man auch gern in ſeiner Geſellſchaft war. Die Grundzüge ſeines Charakters waren Verehrung ſeines Königs, Liebe zum Vaterlande, ein hoher Sinn für Ehre, ein ſeltenes, lebhaftes Gefühl für Recht und Rechtlichkeit, ein heißer Trieb für die Begründung menſchlicher Wohlfahrt und die größte Anhänglichkeit an ſeine Familie, ſo wie die höchſte Theilnahme an dem Wohlergehen ſeiner Freunde. Was ſeine Geſtalt betrifft, ſo war ſie proportionirt zu nennen; er war mittler Größe und von geſundem und freundlichem Anſehen. Sein feuriges Auge war der Spiegel ſeines Geiſtes und ſprach eben ſo richtig als ſein Mund. Außer den Freuden, welche ihm ſeine nächſten Umgebungen gewährten, waren ihm dieſſeits nur wenige zu Theil geworden. In dem J. 1819 wurde er von einer Stumpfheit in den Beinen befallen, die ihn zwar nicht in der Verwaltung ſeines wichtigen Amtes ſtörte, jedoch ſeiner äußern Rührigkeit beſchwerliche Feſſeln anlegte. In Folge dieſer immer mehr um ſich greifenden, allen Heilverſuchen widerſtrebenden Schwäche der Füße hatte er außerdem noch das Unglück im J. 1826 das rechte Bein zu brechen. Mit der Zeit ſtellten ſich noch andere körperliche Leiden ein, ſo daß der mit ſo ſeltenem Geiſte begabte Mann unter allgemeiner Theilnahme im 50. Lebens- und im 29. Amtsjahre an Entkräftung dahinſtarb. In den letzten Augenblicken ſeines Lebens, als er die Nähe des Todes fühlte, dankte er den um ſein Lager ſtehenden Seinen und Aerzten für ihre liebevolle Pflege, nahm noch

Digitized by Google

von Allen den herzlichſten Abſchied und fügte hierauf als letzte Bitte hinzu, ihn nun zu verlaſſen, indem er ſich von ſeinem Diener auf das Sopha wollte bringen laſſen, um auf dieſem treuen Leidensgefährten ſterben zu können. Dies war kaum geſchehen, als er auch verſchied.

* 183. Chriſtian Friedrich Sauer,

Doctor der Medicin, zu Frankfurt a. M.;
geb. d. 19. Jan. 1800, geſt. d. 16. Juni 1831.

Geboren zu Frankfurt a. M. beſuchte er anfangs die daſige Muſterſchule, und dann von 1808 bis zu ſeinem Abgange zur Univerſität das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er unter die beſten Schüler gezählt wurde. Oſtern 1817 ging er nach Tübingen und im Herbſte 1818 nach Heidelberg. Am letzteren Orte erhielt er 1820 die Doctorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe und ſchrieb bei dieſer Gelegenheit eine Diſſertation de mechanismo vomitus. Nachdem er dann auch in Frankfurt examinirt und unter die Zahl der Aerzte aufgenommen worden war, beſuchte er noch Berlin, Wien und Paris. Im J. 1823 kehrte er nach ſeinem Geburtsort zurück, um die ärztliche Praxis anzutreten, die er, wenn auch in einem nicht ſehr ausgedehnten Wirkungskreiſe, mit beſonderem Glücke trieb. Er zeichnete ſich aus durch ſeinen edeln Charakter, durch ein wohlwollendes Herz, ein zartfühlendes Gemüth, durch vorzügliche Geiſtesgaben und vielſeitige Bildung; als Arzt vereinigte er in ſich große Kenntniſſe, ſcharfen Blick, hohe Liebe zu ſeinem Berufe und ſeltene Gewiſſenhaftigkeit. Leider wurde er einige Jahre nach ſeinem ärztlichen Auftreten von einem chroniſchen Nervenübel befallen, das er mit muſterhafter Standhaftigkeit Jahre lang ertrug, bis ein Nervenſchlag den Dulder von ſeinen Leiden befreite.

184. Joſeph Ignatz Schnabel,

königl. preuß. Univerſitätsmuſikdirector, Domkapellmeiſter, Lehrer am katholiſchen Seminarium für Volksſchullehrer, Mitglied der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur, Director der Muſiker-Inſtitute u. ſ. w., zu Breslau;
geb. d. 24. Mai 1767, geſt. d. 16. Juni 1831 *).

S. wurde zu Naumburg am Queis geboren, wo ſein Vater Kantor war. Dieſer, frühzeitig in dem Knaben

*) Nach der Biographie Schnabels von Mehwald (Bresl 1831) und der allg. muſik. Zeitung, 1831. Nr. 29.

Spuren eines muſikaliſchen Talents wahrnehmend, unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Tonkunſt. Ein Sturz in das Waſſer lähmte zwar dem Knaben das Gehör, ſo daß er für die muſikaliſche Laufbahn verloren zu ſeyn ſchien, jedoch ſtellte ſich daſſelbe nach einigen Jahren allmählig wieder ein. Unterdeſſen war S. nach Breslau in der Abſicht gekommen, ſich hier für den geiſtlichen Stand vorzubereiten, war Discantiſt an der daſigen St. Vincentkirche geworden und beſuchte das katholiſche Gymnaſium. Jedoch gab er ſeinen Entſchluß, Prieſter zu werden, bald wieder auf; er ging nach ſeinem Geburtsorte zurück, und wurde nach einer zweijährigen Vorbereitung als Schullehrer in dem in der Nähe von Naumburg gelegenen Dorfe Paritz angeſtellt. Hier war er nun trotz den drückendſten Nahrungsſorgen, mit welchen ſeine ſchlechte Stelle ihn überhäufte, äußerſt thätig für Muſik, bildete aus Bauerkindern ein Orcheſter, und führte zuletzt mit ihnen bedeutende Werke der Tonkunſt auf. Aus dieſer ſogenannten jungen Paritzer Kapelle ſind viele ausgezeichnete Künſtler ausgegangen. Der Muſikdirector der benachbarten Hohlſteiner Kapelle, Scholtz, nahm ſich in dieſer Zeit S.'s unverdroſſen an, machte ihn mit Mozarts Compoſitionen immer bekannter, und dieſer Heros ward von jetzt an ſein Vorbild. Schon damals ſchrieb er mehrere Kirchenſtücke, die zum Theil das durchbrechende Talent ihres Schöpfers verrathen. Seine Sehnſucht nach einem erweiterten Wirkungskreiſe wurde durch den Ruf, den er als Organiſt an der Kirche St. Klara zu Breslau im J. 1797 erhielt und auch annahm, befriedigt. Auch erhielt er eine Anſtellung als Violinſpieler bei St. Vincenz. Auf ſeine weitere muſikaliſche Ausbildung war der damalige Muſikdirector Förſter in Breslau von großem Einfluß. S. componirte von nun an ſehr fleißig, ſo daß er außer den frühern kleinern Meſſen, Offertorien u. ſ. w. auch 5,8 und mehrſtimmige Concertſachen für Blas- oder Streichinſtrumente und 1799 auch ein großes Oratorium von eigener Hand zur Aufführung bringen konnte. Im J. 1798 war er erſter Violinſpieler am Breslauer Theater geworden und dirigirte hier auch zuweilen; als aber 1804 C. M. v. Weber (damals erſt 18 Jahre) *) Muſikdirector dieſer Anſtalt ward, ging S. von derſelben ab. Im J. 1805 wurde er Kapellmeiſter am Dom zu Breslau. Hier hatte ihm

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 324.

eine lange Vacanz und ein früheres muſikaliſches Mißverhältniß Viel zu thun gelaſſen. S. gab als Kapellmeiſter des Doms dem Cultus durch ſeine muſikaliſchen Anordnungen und Aufführungen die Würde wieder, wie ſie der erſten katholiſchen Kirche Schleſiens zukommt; alle Kirchfeſte wurden nun nach und nach von ihm auf ſchickliche Weiſe nach dem Sinne des Urmiſſale's mit beſondern Compoſitionen gefeiert. In der hierauf folgenden Zeit übernahm S. auch noch die Direction der Concerte in einzelnen Privatgeſellſchaften. Im J. 1812 wurde er nebſt dem verſtorbenen Oberorganiſten Berner von dem Miniſterium nach Berlin berufen, um ſich daſelbſt die Lehrweiſe des Prof. Zelter anzueignen, deſſen Vorträge zu hören und die Einrichtung der daſigen Singakademie kennen zu lernen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er zum Muſikdirektor an der Breslauer Univerſität und zum Muſiklehrer am katholiſchen Seminar ernannt. — S. war zugleich als Dirigent, als Componiſt und als Lehrer thätig, und in jedem dieſer Fächer ausgezeichnet. Als Dirigent wirkte er äußerſt umſichtig und zweckmäßig. Seiner genauen Kenntniß aller Mittel der Tonkunſt ward es möglich, überall, wo gefehlt wurde, ſchnell abhelfend einzuſchreiten, ſeiner unerſchütterlichen Sicherheit bei der Wahl und Beobachtung der Tempi, die größten Maſſen zu beherrſchen und zuſammenzuhalten. Das Orcheſter hatte er ſich ſeit dem Beginn ſeiner muſikaliſchen Thätigkeit in Breslau ſelbſt gebildet und zwar in einer Art, daß es zu den ausgezeichnetſten in Deutſchland zu rechnen war. Uebrigens übernahm S. auch die Direction der Concerte, welche ſowohl einheimiſche als auch fremde durchreiſende Virtuoſen gaben, auf das Bereitwilligſte. Hierbei unterſtützte ihn mitunter ſein ihm im Tode vorangegangener Freund Berner und ſpäter ſein Sohn Auguſt S., an welchen letztern er kurze Zeit vor ſeinem Tode auch den Muſiklehrerpoſten am katholiſchen Seminar abtrat. Daß der in ſeiner Kunſt ſo großartig wirkende S. auch einen höchſt vortheilhaften Einfluß auf die Geſchmacksbildung des Breslauer Publikums ausübte, läßt ſich wohl von ſelbſt ſchon ſchließen. In dieſer Hinſicht verdient erwähnt zu werden, daß er von 1800 an alljährlich eine ſtets durch die allgemeine Theilnahme lebhaft unterſtützte Aufführung von Haydn's Schöpfung veranſtaltete. — Als Componiſt iſt S. nicht minder hoch zu ſchätzen, und wird im Laufe der Jahre immer verbreitetere Anerkennung finden. Er benutzte die Mittel

der Tonkunſt mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit; das Techniſche der Kunſt hatte er ſich ſo zu eigen gemacht, daß er frei und ſicher darüber herrſchte. Sein Geſchmack hatte ſich an den Claſſikern der Tonkunſt gebildet, und ſeine Erfindungskraft war friſch und geſund bis in ſeine ſpäteren Jahre. Die religiöſe Stimmung ſeines Gemüthes wies ihm das Feld, auf dem ſeine köſtlichen Früchte gereift ſind, an, nämlich die Kirchenmuſik; ſeine Meſſen, ſeine Veſpern u. ſ. w. ſind namentlich für die katholiſche Kirche ein wahrer Schatz. Bei aller Eigenthümlichkeit des Styls ſind ſie von allem Geſuchten frei und athmen eine erhebende religiöſe Begeiſterung. Es würde hier zu weit führen, ein Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen zahlreichen Compoſitionen zu geben. Beſonders aber ſei ſeiner großen Meſſe in As dur (1806 während der Belagerung Breslau's entworfen), der Meſſe in F moll und der prachtvollen Meſſe D dur hier als ſolcher Werke gedacht, deren jedes einzelne genügen würde, S.'s Namen vor der Vergeſſenheit zu ſichern. Viele Kantaten, Geſangſtücke, Compoſitionen für Blasinſtrumente, Variationen, Märſche geben noch Zeugniß von ſeinem bedeutenden Talente. Viele ſeiner Compoſitionen ſind noch ungedruckt. — Auch als Lehrer hat S. ſegensreich gewirkt. Vielen ſeiner Schüler war er ein rathender, väterlicher Freund, und die Anzahl derer iſt groß, die von ihm zur Erkenntniß des wahrhaft Schönen und Großen in der Kunſt geleitet worden ſind. — Bei dieſen ausgezeichneten Talenten war S. ein Mann von durchaus edler Geſinnung, von ſeltener Anſpruchsloſigkeit, und daher von Tauſenden, denen er Freude und Genuß ſo oft bereitete, geliebt und geehrt. Wohlthätigkeitsſinn füllte einen bedeutenden Raum in ſeinen Herzen aus; das Glück Anderer war auch ſein Glück; ſein Haus war daher ein Aſyl für Viele, die ſich geiſtig oder durch äußere Verhältniſſe gedrückt fühlten. Er achtete das Verdienſt, wo er es fand, und rief es, wenn es ſich verbarg, an's Licht. Er wirkte kräftig und uneigennützig mit, wo es einem guten Zwecke galt. So groß wie ſein Kunſtfleiß war, ſo groß war auch die Berufstreue, die er in allen Geſchäftsbeziehungen bewährte. Kein Groll, kein Neid war in ſeiner Seele, und die Thorheit und Schwäche belächelte er gutmüthig ohne Erbitterung. So war denn ſein Streben durchaus das eines Ehrenmannes. Auch fehlte es ihm nicht an vielfacher Anerkennung. Bis aufs Innerſte der Seele rührte ihn an ſeinem letzten Geburtstage der

ſchöne Beweis von Achtung, welchen der von ihm ſo hoch geſchätzte würdige Meiſter L. Spohr ihm durch Ueberſendung einer für dieſen Tag eigens componirten Cantate gab. — S.'s ökonomiſche Lage blieb während ſeines ganzen Lebens nur ſehr beſchränkt. Das Band der Ehe ſchloß er dreimal; die zwei erſten Gattinnen gingen ihm im Tode voran; die dritte hat ihn mit 4 von den 25 Kindern, welche ihm ſein Eheſtand brachte, überlebt. Dieſe 4 Kinder ſind: Joſeph (Chordirector am Dom zu Gr. Glogau), Auguſt (Muſikdirector in Breslau), Hedwig (verehel. Wachsbleicher Böhm in Schmiedeberg) und Leo. — Schließlich wollen wir hier unſern Leſern noch einige einzelne Züge aus dem Leben S.'s mittheilen, die zur Vervollſtändigung ſeiner Charakteriſtik dienen können. — S. componirte ſtets in der Stube auf- und abgehend und ſo ſchnell, daß er z. B. ein Graduale zum Himmelfahrtsfeſte in der Nacht um 3 Uhr erſt anfing und um 10 Uhr, alſo 7 Stunden ſpäter, ſchon aufführte. — Während der Belagerung Breslau's ſchrieb er unter einem Gewirre von mehrern Hunderten von Menſchen in der daſigen Bartholomäuskirche, welche zur Hälfte unter der Erde liegt, ſeine As dur-Meſſe. — Seine Ruhe machte ihn, bei ſeinen vorzüglichen muſikaliſchen Kenntniſſen, zum beſten Muſikdirector, der nur gedacht werden kann, und das Orcheſter ſpielte daher unter ihm immer vorzüglich, denn er war die Seele des Ganzen. Hierher gehört auch folgender Vorfall. Ein tüchtiger Concertiſt ſpielte einmal in einem Beethovenſchen Clavierconcerte, bei einer Cadenz am Ende des Satzes ſchnell über die Fermate weg, ſo daß der Director S. nicht merken konnte, daß jener weiter ſpielte. Da aber S. die Figur doch etwas zu lange dauerte, ſo trat er an ihn heran, und ſagte ihm, nachdem er erfuhr, daß derſelbe bald am Ende ſei, er ſolle noch einmal anfangen. Der Concertiſt ſchlug einen tüchtigen Triller, gleichſam als käme er jetzt erſt wieder zum Thema, das Orcheſter fiel ein, ſpielte das Stück zu Ende und ein ſchallendes Bravo lohnte den geſchickten Cadenzmacher. Niemand hatte den Fehler bemerkt. — In Breslau litt S. anfänglich bei ſeinem ſehr magern Poſten Mangel und mußte ſo gegen Honorar für einzelne blaſende Muſikchöre componiren. Eines dieſer letztern belohnte einmal ſein Talent dadurch, daß die einzelnen Mitglieder, ſämmtlich auf Bäumen in einem Garten ſitzend, welchen er jeden Abend zu beſuchen pflegte, ihn mit Aufführung ſeiner

Compoſitionen in der Luft empfingen. — In Flinsberg las der fremde Probſt Scharfenberg eines Tages nach Aufforderung mehrerer Badegäſte eine Meſſe. Es mangelte an einem Dienenden, ſo daß Prieſter und Andächtige ſich in gleicher Verlegenheit befanden. Da tritt ein anſtändig gekleideter ernſter Mann in den Tempel, gewahrt das Fehlende, geht alsbald, ſich andächtig verbeugend, zu den Stufen des Altars, verrichtet den niedrigſten Dienſt der Kirche, geht nach beendigter Handlung ehrfurchtsvoll von dannen und Niemand wußte, wer der fromme Unbekannte war. Nach einigen Jahren begegneten ſich Prieſter und Miniſtrant in Breslau und letzterer war der Kapellmeiſter Schnabel.

* 185. Wilhelm Friedrich Erhard,

Pfarrer zu Baldingen und Hoſpitalprediger zu Nördlingen;

geb. d. 6. Febr. 1796, geſt. d. 17. Juni 1831.

Aus einer achtbaren Familie der vormaligen freien Reichsſtadt Nördlingen entſproſſen, beſuchte der fähige junge E. bald das dortige Lyceum, vollendete nach Aufhebung dieſer Anſtalt ſeine Gymnaſialſtudien in Ansbach, und ſtudirte dann in Erlangen, anfänglich Jurisprudenz, wandte ſich aber ſpäter aus überwiegender Neigung zur Theologie. Bereits 1820 erfolgte nach wohlbeſtandener Prüfung und nachdem er ſeit 1818 als Verweſer an den damals zuſammengeſtellten Gemeinden Baldingen und Ehringen ſeine pfarramtliche Tüchtigkeit erprobt hatte, ſeine erſte Anſtellung als Pfarrer in Unterringingen, k. b. Decanats Harburg. Im nämlichen Jahre verehelichte er ſich glücklich mit der Tochter des gelehrten erſten Stadtpfarrers Weeg zu Nördlingen, wohin er ſelbſt 1827 von Unterringingen in zweiter Anſtellung zog. Eine ſchmerzliche Erfahrung des Lebens war ihm der ſchon 1814 plötzlich erfolgte Verluſt eines braven Vaters, dem die Mutter 1829 in die Ewigkeit nachging. — E.'s freundliche Geſtalt entſprach ſeinem edeln Gemüth, das ſich, wie im geſelligen Umgange, ſo noch mehr in ſeiner Amtsführung kund that. Fleiß, Verſchwiegenheit, Dienſteifer machten ihn zu einem ſehr würdigen Seelſorger; auch als Redner war er beliebt. Er hinterläßt eine Witwe mit 7 Kindern.

Stählin.

Digitized by Google

186. Otto Grell,

Geh. Haupt = Banco = Secretär, zu Berlin;

geb. i. J. 1773, geſt. d. 17. Juni 1831 *).

Die Geſangkunſt zu Berlin hat durch ſein Hinſcheiden einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten. G. war zwar nur Geſang=Dilettant und kurze Zeit, in den J. 1807 bis etwa 1810, Kammerſänger des Fürſten Eſterhazy in Eiſenſtadt, auch verſuchsweiſe dramatiſcher Sänger bei der k. k. Oper zu Wien und dem Berliner National=Theater zu Ifflands Zeit, wo er in mehreren Tenorpartien, z. B. als Belmonte mit Erfolg auftrat; allein wer den gefühlvollen Tenoriſten in der Berliner Sing=Akademie in Faſch's edlen Compoſitionen, oder in den Freimaurerzirkeln, und in geſelligen Kreiſen für ihn geeignete, ſentimentale Lieder vortragen hörte, dem wird ſein innig rührender Ausdruck, der einfach und gemüthvoll, ohne Schmuck, doch ganz von edler Natur gebildet und von weicher Empfindung durchdrungen war, unvergeßlich bleiben. G. endete nach langer Krankheit im Alter von 58 J. ſein irdiſches Daſein.

* 187. Johann Gottfried Jedoſch,

Superintendent und Pfarrer zu Preußiſch = Holland;

geb. d. 19. Oct. 1755, geſt. d. 17. Juni 1831.

Der Verewigte wurde zu Bartenſtein in Oſtpreußen geboren. Von ſeinem 11. Jahre an ließen ihn ſeine Eltern, die ihn gleich nach ſeiner Geburt für den geiſtlichen Stand beſtimmten, die Schule ſeiner Vaterſtadt beſuchen. Hier lernte ihn auch der damals dort befindliche Feldprediger, nachherige Erzbiſchof Borowsky kennen, und fand an den Fähigkeiten des Knaben ein beſonderes Wohlgefallen, was er demſelben auch bis an ſein Lebensende bewahrt hat. Von da an bezog er die Altſtädtiſche Schule zu Königsberg, und hierauf, in ſeinem 17. Lebensjahre, die daſige Univerſität zum Studium der Theologie. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Bildung predigte er zu ſeiner Uebung viel in Königsberg, unterrichtete als Hauslehrer in und außerhalb dieſer Stadt, und wurde im J. 1801 Feldprediger bei dem v. Lengefeldſchen Regiment in ſeinem Geburtsort. In dieſem Poſten erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner

*) Allgem. muſik. Ztg. 1831. N. 80.

Oberen, gab den jüngeren Offizieren Privatunterricht und brachte die Regimentsſchule in große Aufnahme. Im J. 1790 marſchirte ſein Regiment nach Polen zur Dämpfung der daſelbſt ausgebrochenen Unruhen. J. zog mit demſelben aus, ſtand in verſchiedenen Städten Polens und Preußens, bis er im J. 1795 in die Garniſon Marienburg kam, wo er wieder Unterricht an Erwachſene und Kinder ertheilte. Im J. 1799 wurde er als Pfarrer und Inſpector nach Preußiſch-Holland berufen. Ein Hauptverdienſt, was er ſich in dieſer Stellung erwarb, beſtand darin, daß er die Schulen ſeines Kreiſes, die ſich über 100 beliefen und größtentheils in einem ſehr ſchlechten Zuſtand waren, in Ordnung brachte, ſo daß ihm der Schulrath Dinter *) ſpäter öffentlich das Lob ertheilte, daß ſeine Inſpection die beſte in Oſtpreußen ſei. In dem unglücklichen Kriegsjahre 1807 nützte er durch ſeine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und ſeine Thätigkeit der Stadt und dem Kreiſe ganz beſonders, ſo daß ſogar die franzöſiſchen Behörden, die ihn zum Landrath ernannt hatten, ihn deshalb belobten. Eben ſo patriotiſch zeigte er ſich auch im J. 1813, als er 2 ſeiner Stiefſöhne, denen er ſtets liebevoller Vater war, zum Kampf für das Vaterland als Freiwillige ausrüſtete. Schmerzlich traf ihn im J. 1822 der Tod ſeines einzigen Sohnes, den er von Kindheit an allein in den Wiſſenſchaften unterrichtet hatte, und der bei einem von der Univerſität Königsberg aus gemachten Beſuche im väterlichen Hauſe plötzlich ſtarb. In ſeinen amtlichen Verhältniſſen lebte J. bis zu dem J. 1827 höchſt glücklich; er war von Allen, ſowohl von ſeinen Gemeindegliedern als auch ſeinen Amtsbrüdern, gern geſehen und von ſeinen Behörden geſchätzt. Durch ſeine offene, gerade Manier, die Heuchelei und Schmeichelei verabſcheute und das Tadelnswerthe rückſichtslos tadelte, hatte er ſich jedoch manche Unannehmlichkeit und manchen Feind zugezogen, ſo daß er ſich bei einer in der eben genannten Zeit ſtatt findenden Kirchenviſitation einer Anklage wegen mancher von ihm gethanenen Aeußerungen ausgeſetzt ſah. Obwohl nun ſein Kreis und alle ſeine Freunde von der Reinheit ſeiner Lehre und Geſinnungen überzeugt waren, und er ſelbſt, im Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld, ruhig bei den ihm gemachten Vorwürfen bleiben konnte, ſo unterlag doch ſeine bis dahin

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 9. Jahrg. S. 465.

ſo feſte Geſundheit den hiermit verbundenen Kränkungen. Die Glückwünſche derer, welche ihn am Tage ſeines 50jährigen Amtsjubiläums (d. 12. Juni 1831) beſuchten, konnte er nur vom Krankenlager aus annehmen. Bis zu dem letzten Augenblicke ſeines Lebens hat er übrigens, obwohl mit großer Anſtrengung, ſein Amt verwaltet, auch bis zu dieſer Zeit noch Privatunterricht ertheilt, was er ſtets mit Vergnügen, ſowohl bei ſeinen eigenen, als auch fremden Kindern that. Sein reger, thätiger Geiſt kannte keine Ruhe; ſtets beſchäftigt mit den Wiſſenſchaften alter und neuer Zeit ging er in ſeinem Forſchen ununterbrochen vorwärts. — Verheirathet hatte ſich der Verſtorbene zuerſt im J. 1786 mit der jüngſten Tochter des Hofraths Nicolovius zu Königsberg. Nachdem dieſe Gattin 1794 kinderlos geſtorben war, verband er ſich mit ihrer älteren Schweſter, die ihm 3 Söhne aus ihrer erſten Ehe zuführte, von welcher noch 2 am Leben ſind. Aus dieſer zweiten Verbindung, die ihn mit 4 Töchtern und 2 Söhnen beſchenkte, überleben ihn die Gattin und 2 Töchter.

* 188. Auguſt Ferdinand Seyffert,

königl. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirector zu Colberg;

geb. d. 2. Nov. 1793, geſt. d. 17. Juni 1831.

S. wurde zu Stolpe in Pommern geboren, wo ſein Vater die Stelle eines königlichen Landraths bekleidete. Schon als Knabe zeichnete er ſich durch vorzügliche Anlagen und ſeltene Ausdauer in ſeinen Studien aus. Im Frühjahr 1814 bezog er zuerſt die Univerſität Berlin, nachdem er den Gymnaſialunterricht zu Stettin mit gutem Erfolge benutzt hatte. Im Mai des Jahres 1816 vertauſchte er Berlin mit der Univerſität Halle, wo der würdige Profeſſor Pfotenhauer in dem Grade von den Anlagen und der Liebe des jungen Mannes zu den Rechtsſtudien angezogen wurde, daß er in einem Schreiben an den Vater deſſelben um ſeine Zuſtimmung bat, den Sohn für das akademiſche Leben gewinnen zu können. Indeſſen zog letzteren die Neigung für das praktiſch-juriſtiſche Leben ab von der Bahn, auf welcher der väterlich geſinnte Freund ihn ſo gern hätte wandeln geſehen. — Im Herbſte 1817 wurde er als Auskultator und Ende 1820 als Referendarius beim Oberlandesgericht zu Cöslin angeſtellt. Ein Vierteljahr ſpäter erhielt er ſchon eine ſelbſtſtändige Stellung als Stadtrichter

Digitized by Google

und Juſtizamtmann zu Bütow. In der Verleihung die⸗ ſer Stelle lag ein Beweis des großen Vertrauens, wel⸗ ches in ihn geſetzt wurde und das er mit vollem Rechte verdiente, denn er fand daſelbſt viel zu ordnen und auf⸗ zuarbeiten. Mehr noch ſprach ſich dieſes Vertrauen bald darauf dadurch aus, daß er zu Ende 1822 das Directo⸗ rium des Land⸗ und Stadtgerichts zu Colberg erhielt, womit das Aſſeſſorat bei der dortigen königl. Saline verknüpft iſt. In dieſer Eigenſchaft verſtarb er, nach kaum 9 Jahren, leider zu früh im 38. Jahre ſeines Al⸗ ters. Mit Wahrheit läßt ſich von ihm ſagen, daß er ſich der allerumfaſſendſten Erfüllung ſeiner Amtspflichten zum zeitigen Opfer dargebracht hat, indem es ſein Grund⸗ ſatz war, daß er jede Zeit und Kraft, die er dem Ge⸗ nuſſe der Welt widmete, zugleich ſeinen Berufspflichten entzöge. Daher ſah man ihn nur auf einſamen Spazier⸗ gängen, welchen er täglich ein oder zwei Stunden wid⸗ mete. Sie dienten aber wenig zu ſeiner Zerſtreuung und Stärkung, da er auch hier gewöhnlich noch über wichtige, gerade vorliegende Gegenſtände ſeines Amtes nachdachte. Dieſe Strenge des Charakters würde lange ſegenbringend für ſeine Gerichts⸗Inſaſſen haben ſeyn können, wenn die daraus hervorgehende, ihm durch das Ordnen vieler verwickelten, ſchwierigen Prozeß⸗ und be⸗ ſonders Concursſachen auferlegte ſehr anſtrengende Thä⸗ tigkeit nicht zuletzt ſeinen von Natur ſchwachen Körper zu Grunde gerichtet hätte. Außer ſeinen Freunden und Verwandten betrauern ſein Dahinſcheiden in der Blüte ſeiner männlichen Kraft ſeine Witwe und 2 Kinder.

* 189. Johann Friedrich Manitius,

Lehns⸗ u. Oberlandsgerichts⸗Secretär, zu Merſeburg;

geb. d. 6. Oct. 1751, geſt. d. 18. Juni 1831.

Merſeburg war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, wollte an⸗ fangs durchaus, daß auch ſein Sohn ſich für dieſen Stand beſtimmen ſollte; jedoch ließ er ſich zuletzt bewe⸗ gen, der Neigung deſſelben, eine wiſſenſchaftliche Lauf⸗ bahn zu machen, nachzugeben. Der Verewigte blieb nun bis Oſtern 1774 auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, und bezog von da an, mit guten Schulkenntniſſen ver⸗ ſehen, die Univerſität Leipzig. Hier trieb er bis Oſtern 1778 die Rechtswiſſenſchaften, ſuchte ſich in jeder Bezie⸗ hung für ſein Studium auszubilden und erwarb ſich die

Digitized by Google

Notariatswürde und hierauf auch die churſächſiſche Advocatur. Von da an lebte er als vielfach beſchäftigter Rechtsconſulent in ſeinem elterlichen Hauſe zu Merſeburg, bis ihn im J. 1788 die daſige, mit ſeiner Brauchbarkeit und Rechtlichkeit bekannte Stiftsregierung zu ihrem Lehns- und Gerichtsſecretär machte, welchen Poſten er mit voller Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten bis zum Jahre 1816 verwaltete. In dieſem Jahre wurde nämlich von der preußiſchen Regierung ein Oberlandesgericht und eine Lehnscurie für das ihr 1815 zugefallene Herzogthum Sachſen zu Naumburg errichtet, und unſer M. als Secretär dabei angeſtellt. In dieſer Stellung wirkte derſelbe bis Weihnachten 1825, wo er, ſeines hohen Alters wegen, mit einer ehrenvollen Penſion in den Ruheſtand verſetzt wurde. Den von da an ihm zugemeſſenen Reſt ſeiner Tage verlebte er in ſeiner Vaterſtadt Merſeburg. — Verheirathet hatte ſich der Verſtorbene, deſſen treffliches Herz und theilnehmende Freundſchaft beſonders gerühmt werden, im J. 1796 mit der jüngſten Tochter des zu Naumburg geſtorbenen Oberkämmerers Krumbholz. Dieſe Gattin hat ihn mit 3 in dieſer Ehe erzeugten Kindern überlebt.

* 190. Chriſtian Heyl,

großh. heſſ. Artillerie-Capitän u. Ritter des Ludewigsordens, zu Darmſtadt;

geb. i. J. 1792, geſt. d. 19. Juni 1831.

In dem Gymnaſium zu Darmſtadt, ſeiner Vaterſtadt, bereitete er ſich für den Militärſtand vor, welchem er 23 Jahre, ſowohl im Kriege als im Frieden, als ein achtbares Mitglied angehörte. Seine militäriſche Laufbahn begann er 1808 als Gemeiner im heſſ. Artillerie-Corps zu Darmſtadt, in welchem er 1812 zum Secondlieutenant, 1815 zum Premierlieutenant, 1818 zum Capitän 3. Klaſſe, 1819 2. Klaſſe und 1829 1. Klaſſe befördert wurde. Er wohnte dem Feldzuge gegen Oeſterreich (1809) und den beiden Feldzügen gegen Frankreich bei. In dem erſteren erwarb er ſich durch ſeine Tapferkeit das Ritterkreuz des heſſiſchen Ludewigsordens. Ein Anfall von Schwermuth, welche er indeß durch äußerliche Heiterkeit zu verdecken ſuchte, bewog ihn, kaum von einem Spaziergange zurückgekehrt, durch einen Piſtolenſchuß ſein Leben zu enden.

D. H. E. S—a.

191. Dr. Franz Carl Mertens,

Profeſſor u. Vorſteher der Handlungsſchule zu Bremen, Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften;

geb. d. 3. Apr. 1764, geſt. d. 19. Juni 1831 *).

Dieſer als Botaniker rühmlichſt bekannte Gelehrte wurde zu Bielefeld geboren, und legte den erſten Grund zu ſeiner Bildung in den dortigen Schulanſtalten. Er widmete ſich nächſtdem auf der Univerſität zu Halle dem Studium der Theologie und Pädagogik. Gleich nach beendeten Univerſitätsjahren begann ſein Wirkungskreis in der Erziehungsanſtalt des Predigers Milo zu Wandsbeck bei Hamburg. Er trat dann 1787 das Amt eines Rectors in ſeiner Vaterſtadt an, folgte aber ſchon 1788 dem ehrenvollen Rufe eines Lehrers am Pädagogium zu Bremen. Bei Veränderung der daſigen Schulanſtalten wurde ihm das Directoriat der Handlungsſchule übertragen. Eine bedeutende Anzahl gebildeter Männer verdankte ihm ihre geiſtige und wiſſenſchaftliche Bildung. In viele gelehrte in- und ausländiſche Geſellſchaften aufgenommen, war er noch in ſeinen letzten Lebensjahren thätiges Mitglied des Vereins deutſcher Naturforſcher und Aerzte. — Seine gelehrten botaniſchen Forſchungen ſind durch die Herausgabe von Röhlings „Deutſchlands Flora, bearbeitet von Mertens und Koch, Frankf. a. M. 1823, 1. bis 3. Th.“ längſt anerkannt. Auch hat er eine engl. Ueberſetzung des Campeſchen Robinſons herausgegeben (2. A. Frankf. 1807.).

* 192. Joh. Chriſtoph Ellhardt,

emerit. Kirchen- u. Schuleninſpector und Paſtor primarius an d. evangel. Gnadenkirche vor Sagan;

geb. d. 10. Nov. 1749, geſt. d. 20. Juni 1831.

Der Hingeſchiedene, welcher ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung, wie ſeines edlen, menſchenfreundlichen Charakters und muſterhaften Wandels wegen gleich große Achtung verdiente, war zu Hertwigswaldau, einem Dorfe im Fürſtenthum Sagan, ins Leben getreten, wo ſich ſein Vater, ehemaliger Eskadronchirurgus, nach Beendigung des 2. ſchleſiſchen Krieges häuslich niedergelaſſen hatte. Schon früh wurden dem kindlichen Herzen die Geſinnungen echter Tugend und Gottesfurcht eingeflößt, die

*) Bremiſches Unterhaltungsbl. 1831. N. 50.

ihn fortan beſeelten, wogegen ſeine wiſſenſchaftliche Erziehung aus mehreren Zeit- und Ortsurſachen große Verzögerung erlitt. Erſt im 15. Lebensjahre ſah er ſich der nahen, blühenden Schulanſtalt zu Freiſtadt und der ſpeciellen Leitung des daſigen Rectors Tſcheggey, eines verdienſtvollen Schulmannes, übergeben, bezog indeß ſchon im folgenden Jahre, wo ihm das Sylverſteinſche Schulſtipendium zu Theil wurde und ſeine kümmerliche Subſiſtenz ſicherte, den Statuten dieſes Legates gemäß, das Gymnaſium zu Görlitz, welches, wie die meiſten ſächſiſchen Schulen, vorzugsweiſe den Unterricht in den alten klaſſiſchen Sprachen pflegte. Auch unſer E. gab ſich dieſer Richtung bald mit entſchiedener Vorliebe und, da er mit ſeinem trefflichen Gedächtniß beharrlichen und denkenden Fleiß vereinigte, zugleich auch mit einem Erfolge hin, der ihn bei ſeinem Abgange auf die Univerſität Halle, Oſtern 1769, unverkennbar zum Studium der Philologie befähigte. Dies war auch ſein eigner Wunſch. Um aber dem Willen ſeiner Eltern zu entſprechen, erwählte er gegen ſeine Neigung die Theologie zum künftigen Berufe; doch war es natürlich, daß er ſich in der Wahl der Kollegien am meiſten zu Männern hingezogen fühlte, welche die Humaniora mit der Theologie zu vereinigen ſuchten und die Grundſätze der erſtern auf die der letztern anzuwenden anfingen. Ein Semler und andre ihm geiſtverwandte Theologen wurden daher ſeine liebſten Lehrer, ſowie er ſich auch die beſondere Gunſt des Philoſophen Meier erwarb. Noch größern Einfluß hatten indeß auf ſeine theologiſche Bildung die mehrjährigen, namentlich exegetiſchen u. dogmatiſchen Vorleſungen eines Erneſti und Morus in Leipzig, welche er ſchon ſeit Michaelis deſſelben Jahres beſuchte, nachdem die Erlangung des großen Sylverſteiniſchen Univerſitäts-Stipendiums ihn um ſo mehr Halle zu verlaſſen genöthigt hatte, je dürftiger ſeine äußere Lage, ungeachtet der Unterſtützung, die das Waiſenhaus ihm darreichte, geblieben war. Erneſti würdigte ihn hier bald ſeiner Aufmerkſamkeit und forderte ſelbſt ihn auf, ſich zum akademiſchen Lehrer zu bilden. Dieſe Aufforderung von einem der größten Theologen damaliger Zeit konnte zwar, wie beſcheiden E. auch immer von ſich dachte, ihre Wirkung auf ihn nicht ganz verfehlen, zumal da ſie mit ſeiner eignen Neigung übereinſtimmte, weswegen denn auch ſeine Studien immer mehr rein theoretiſch blieben; allein pekuniärer Mangel und der dringende Wunſch der

Eltern, daß er ſich zum practiſchen Predigerberufe beſtimmen möchte, riefen ihn ſchon 1772 ins Vaterland zurück und entzogen ihn ſomit ſeiner Laufbahn, die ſeiner Individualität unſtreitig am angemeſſenſten ſchien. — Nach einem kurzen Aufenthalte im elterlichen Hauſe brachte er hierauf einige Jahre als Privatlehrer zu und ward dann an die Waiſen- und Schulanſtalt nach Bunzlau berufen, wo er 3 Jahre lang in (alten und neuen) Sprachen unterrichtete, und zugleich als Mitarbeiter an der Bunzlauer Monatsſchrift Antheil nahm. Da dieſe pädagogiſche Wirkſamkeit ſeiner Gemüthsrichtung ſehr entſprach, ſo würde ſie ihn auch jedenfalls länger an jene Schulanſtalt gefeſſelt haben, wenn nicht beſondere Umſtände ihn verpflichtet hätten, eine Einladung des Grafen von Kalkreuth zu Siegersdorf bei Freiſtadt als Erzieher ſeiner Kinder zu folgen, weswegen er ſelbſt einen Ruf zu einem einträglichen geiſtlichen Amte in Oberſchleſien ausſchlug. Auch hat er dies nie bereut, denn er ſchätzte auch nachmals die 8 Jahre, welche ihm dort ſchnell verfloſſen, zu den glücklichſten ſeines Lebens, und fühlte ſich dieſem Hauſe ſo verbunden, daß er faſt bis ins ſpäteſte Alter alljährlich dort einige Tage im freundſchaftlichen Umgange zubrachte. 1787 nahm er indeß einen Ruf zum 2. Paſtorate nach Sagan an, wozu ihn der Herzog Peter Biron ſelbſt empfohlen hatte, ward 1790 Paſtor Primarius und im folgenden Jahre zum Inſpector der Kirchen und Schulen des Fürſtenthums ernannt. In dieſem erweiterten Wirkungskreiſe wirkte er ſeitdem mit der edlen Uneigennützigkeit und Anſpruchsloſigkeit, gewiſſenhaften Berufstreue und angeſtrengten, ja aufopfernden Thätigkeit, welche ihm nicht minder das Vertrauen ſeiner Behörden, als die ungeheuchelte Achtung und Werthſchätzung ſeiner Gemeinde erwarben. Zwar ſah er dabei manche Wünſche, inſonderheit für die Verbeſſerung des damals noch im Argen liegenden Elementarſchulweſens, unerfüllt; aber was Zeit- und Ortsumſtände verhinderten, kann weder das anderweitige Gute, das er ſeinen Kräften gemäß ausführte, noch überhaupt ſeinen Eifer für daſſelbe ſchmälern. Wenigſtens war es ſein Grundſatz, lieber den Berufskreis, wenn es nöthig ſei, als die Berufstreue zu verringern. Demgemäß legte er auch im J. 1804, als ſeine ohnehin nicht feſte Geſundheit unter den weitläufigen Geſchäften des Inſpectorates litt und überdieß ſeine erſte Gattin, eine geb. v. Knobelsdorf, mit wel-

Digitized by Google

cher er bereits 1783 den ehelichen Bund geſchloſſen hatte, in ein langwieriges Siechthum verfiel, die Kirchen- und Schuleninſpection in die Hände des jetzigen Hrn. Superintendenten Dr. Worbs in Pribus nieder, widmete ſich dagegen um ſo ausſchließlicher dem noch beibehaltenen Predigtamte, indem er nicht nur fortfuhr, ſich ſorgfältig auf ſeine mehrmaligen wöchentlichen Vorträge vorzubereiten, ſondern auch eine ſo ausgedehnte Seelſorge führte, daß ſelten ein Tag verfloß, an welchem er nicht ſeinen geiſtig und körperlich kranken Gemeindegliedern, auch in den entlegenſten Wohnungen, unaufgefordert den Troſt der Religion und im nöthigen Fall auch leiblichen Beiſtand brachte. Bei dieſer Würdigung ſeines Amtes und bei der fortdauernden Krankheit ſeiner Lebensgefährtin blieb ihm natürlich wenig Zeit zu ſeinen Studien zurückzukehren, und noch weniger erlaubte ihm ſeine Anſpruchsloſigkeit und ſeine Vorliebe für ein geräuſchloſes Wirken, ſich als Schriftſteller bekannt zu machen. Nur bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier der evangel. Gnadenkirche vor Sagan im J. 1809 verfaßte er eine kurze Geſchichte ihrer Gemeinde ſeit der Reformation. Gleichwohl war er ein Mann von vielſeitigen humaniſtiſchen und theologiſchen Kenntniſſen. In erſterer Rückſicht zeigte er hauptſächlich viel Beleſenheit in den klaſſiſchen Werken der Griechen und Römer, eine nicht geringe Geſchichtskunde und ſpeculative Studien. Dieſe Humanität machte ihn daher auch zum eben ſo gründlichen als unbefangenen Theologen, im Geiſte ſeines ihm unvergeßlichen Lehrers Erneſti. Mit feinem exegetiſchen Geſchmack verband er Freiheit des Urtheils und Klarheit der Begriffe, mied ſo die Abwege eines trocknen Dogmatismus und einſeitiger Gefühlsrichtung, ohne einem beſtimmten dogmatiſchen Syſteme anzugehören, ehrte aber dabei die Ueberzeugung, wo und wie er ſie fand, wenn ſie nur das Reſultat ruhiger Forſchung an ſich trug und ſich nicht zu unduldſamem Dünkel hinneigte. Selbſt Confeſſionsverſchiedenheit faßte er in Wort und That liberal auf, obgleich er keineswegs indifferent war, und hat dadurch zu dem guten Vernehmen zwiſchen ſeiner evangel. und der anwohnenden katholiſchen Gemeinde nicht wenig beigetragen, zumal er ſelbſt in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit dem achtungswürdigen Kanonikus des Auguſtinerſtiftes, Stenzel, lebte. Denn über der Form ſuchte er den wahren Standpunkt des wahren Proteſtantismus, und die

Digitized by Google

Religion erſchien ihm immer als Sache des lebendigen, thatkräftigen Geiſtes, nicht des Buchſtabens oder momentaner Empfindungen. Darum waren auch ſeine Vorträge, obwohl ihm die eigentliche Kanzelberedtſamkeit abging, doch voll Licht, Wärme und Herzlichkeit, und konnten auch um ſo weniger ihren Eindruck verfehlen, je mehr ſie ſich als das Gepräge ſeines eigenen frommen Sinnes und Wandels darſtellten. Ohne einer finſtern Lebensanſicht zu huldigen, liebte er doch die Zurückgezogenheit und entfernte auch den Schein des Anſtoßes bei ſchwachgläubigen Gemüthern, ohne ſich von Vorurtheilen feſſeln zu laſſen; ſtreng gegen ſich ſelbſt, war er doch nachſichtig gegen die Gebrechen und Beleidigungen Anderer und immer zur Verſöhnung bereit; treu in ſeinem Berufe und gewiſſenhaft in ſeinen Handlungen verſchmähte er alle Seitenwege, ſo wie Alles, was nur eitle Ruhmſucht, aber nicht den Ruhm des Innern befriedigt. Ueberhaupt waren Biederkeit, uneigennützige Redlichkeit, gerade Wahrheitsliebe, lautere Herzensgüte und ein faſt zu großes Vertrauen zur ſittlichen Natur der Menſchen, welche er mehr nach ſeinem Herzen und philanthropiſchen Grundſätzen, als nach der Wirklichkeit auffaßte, die Grundzüge ſeines Charakters. Selbſt Täuſchungen und bittere Erfahrungen, die demnach nicht wohl ausbleiben konnten (er kam auf dieſe Weiſe um mindeſtens 16,000 Rthlr. ſeines Vermögens) haben dieſes Vertrauen nicht unbedingt zu ſchwächen vermocht, noch aus demſelben Grunde ihn gehindert, ſeinem natürlichen Hange zur Wohlthätigkeit Genüge zu leiſten. Denn Helfen und Wohlthun mit dem, was er hatte, machte ihm wahre Freude, beſonders wenn er dadurch ſittliche Veredlung und edle Beſtrebungen fördern konnte, welches immer das Ziel und der letzte Zweck ſeiner Wohlthätigkeit war; zugleich übte er ſie auf eine wahrhaft verdienſtvolle Art, nämlich in Verborgenheit, bisweilen mit augenblicklichen Opfern, aus. Ein nicht unbedeutendes Vermögen, das ihm ſeine Gattin zugeführt hatte, ſetzte ihn bei ſeiner mäßigen, einfachen Lebensweiſe in den Stand, dieſe Freude des Wohlthuns mannichfach zu empfinden. Ja, nicht blos im Leben wollte er mit dieſem zeitlichen Gute wuchern, ſondern auch nach ſeinem Tode noch ſegensreich fortwirken. Zu dem Ende verwandte er teſtamentariſch einen Theil ſeines Vermögens (über 4000 Rthlr.) zu milden Stiftungen, wobei er ſeine menſchenfreundliche Sorge nicht al-

Digitized by Google

lein auf die evangel. Kirche und Schule Sagans beſchränkte, ſondern auch vornämlich auf mehrere gemeinnützige Anſtalten der Provinz (wie z. B. das Blinden- und Taubſtummeninſtitut zu Breslau) ausdehnte. Aber eben dadurch hat er ſich ein gemeinſames Andenken unter allen edlen Bewohnern Schleſiens, wie in ſeiner Gemeinde insbeſondere, geſichert und ſein Name wird gewiß um ſo geſegneter bleiben, je hochherziger und reiner die Geſinnung war, womit der Vollendete gab und wirkte. — So wie indeß die Tage keines Sterblichen ohne Prüfungen ſind, ſo wurden auch die des Dahingeſchiedenen durch vielfache ſchwere Leiden heimgeſucht, unter denen zunächſt die 10jährigen Qualen ſeiner ſiechen Lebensgefährtin ihm den herbeſten Kummer bereiteten. Zwar befreite der Tod endlich im J. 1813 dieſelbe von jenem unheilbaren ſchmerzlichen Uebel; doch ihm ſelbſt war ſeitdem ein zwar minder ſchmerzliches, aber noch längeres Leiden vorbehalten. Schon im folgenden J. 1814 nämlich mußte er großer Blödſichtigkeit wegen ſeinem Amte ſowohl als ſeinen Studien entſagen. Dieſe Blödſichtigkeit ging nach und nach in völlige Blindheit über und indem zugleich die allmählige Abſtumpfung der übrigen Sinneswerkzeuge ihn immer mehr der Sinnenwelt und ihren Annehmlichkeiten entrückte, lebte er fortan in einer traurigen Abgeſchloſſenheit, die ſeinem regſamen, nach Wirkſamkeit dürſtenden Geiſte faſt nur Erinnerungen und Selbſtbetrachtungen übrig ließ. Dennoch duldete er mit gottergebenem Herzen, und dieſe fromme Zuverſicht ſeines Gemüthes, ſo wie die treue Liebe und ausharrende Sorgfalt ſeiner 2. Gattin, einer geb. Kutſch, mit welcher er ſich noch im J. 1816 verbunden hatte, half ihm die Dunkelheit und Abgeſchiedenheit ſeiner letzten Lebensjahre ertragen. Gleichwohl konnte der Tod für ihn nur ein Bote des Friedens, das Ziel ſeiner innigen Sehnſucht ſeyn; ſie wurde im Laufe des Jahres 1831 erfüllt. Am Morgen des 20. Juni fühlte er ſein nahendes Ende, und mit Freudigkeit ſprach er: „noch ehe die Sonne untergeht, bin ich beim Vater der Geiſter!“— Wenige Stunden nachher ſchlummerte er ſanft zur erſehnten beſſern Welt hinüber. Prunklos und ſtill, wie er gewirkt hatte, wurde ſeinem letzten Willen gemäß ſeine irdiſche Hülle zur Ruhe gebracht, denn ſein Ruhm war bei Gott und im eigenen ſtillen Bewußtſeyn guter Thaten. — Außer der Witwe und einer Nichte hat er in Sagan keine nähern Ver-

Digitized by Google

wandten hinterlaſſen; Kinder hatte ihm Gott nicht gegeben. Unter ſeinen fernen Anverwandten ſind die nächſten die Witwe ſeines Bruders, eines geweſenen Kaufmanns in Chemnitz, und ſein Neffe, ein Sohn dieſes Bruders, Doctor der Philoſophie zu Dresden. Nicht nur für dieſe, ſondern auch für mehrere andere zum Theil ſehr arme Verwandte war er ein thätig theilnehmender Freund.

* 193. Carl Friedrich Wilhelm Henckel,

Doctor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Wismar, im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im Jahr 1801, geſt. d. 20. Juni 1831.

So wie der Verewigte als angehender Arzt durch Geſchicklichkeit und gleichartiges Gelingen in ſeiner Praxis ſich ſchon allgemeines Vertrauen bei ſeinen Mitbürgern erworben hatte, wurde auch deßhalb ſein frühes und unerwartetes Ableben von ſehr Vielen auf das ſchmerzlichſte bedauert, insbeſondere aber von ſeinen Eltern und Geſchwiſtern, die in ihm den Troſt und die Stütze ihres Alles zu Grabe tragen ſahen. Er ſtarb in der Abendſtunde des obengenannten Tages an einem Bruſtkrampfe und in ſeinem ſo eben vollendeten 30. Lebensjahre, nachdem er als Arzt bei der zum Zweck der Vermeidung des Eindringens der Cholera-Krankheit im Hafen zu Wismar eingerichteten Quarantäne-Anſtalt ſich in Folge zu großer Anſtrengung, bei nur ſehr ſchwacher körperlicher Conſtitution, ſein unerwartetes und plötzliches Ende herbeigeführt hatte. — Von ſeinen äußern Lebensergebniſſen iſt uns nur bekannt, daß er, im Jahre 1801 zu Wismar geboren, ſich anfänglich der Chirurgie widmete, hernach aber zu Berlin die Medicin ſtudirte, und, nach vollendeten akademiſchen Jahren, den 10. Oct. 1828 bei der mediciniſchen Facultät in Roſtock, unter des Geheimen Medicinalraths und Profeſſors Dr. S. G. Vogel's Decanat, promovirt hat, worauf er ſeine Wirkſamkeit als praktiſcher Arzt an ſeinem Geburtsorte begann und auch beſchloß. — Als Schriftſteller lieferte er blos: Dissertatio inaug. sistens: Nonnulla de aquae frigidae in quibusdam morbis febrilibus usu. Rost. 1828.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

Digitized by Google

* 194. Wilhelm Amſinck,

J. U. Licent., und Bürgermeiſter zu Hamburg;

geb. d. 5. Jan. 1752, geſt. d. 21. Juni 1831.

Das Geſchlecht der Amſinck gehört in Hamburg zu den älteſten unter denen, deren Nachkommen ſich noch bis auf die jetzige Zeit in Anſehen und Würden erhalten haben. Wilhelm Amſinck, der Sohn des Rudolph Amſinck, Bürgermeiſters in Zwoll, kam zu jener Zeit, als die grauſamen Verfolgungen des Herzogs Alba in den Niederlanden wütheten, nach Hamburg, und ſtarb daſelbſt im J. 1618. In welcher Achtung die Familie gleich anfangs hier ſtand, beweiſt, daß ſchon im folgenden Jahre, 1619, ſein Sohn Rudolph Amſinck zum Rathsherrn erwählt wurde. Dieſer verſtarb im J. 1636. Aus demſelben Geſchlechte bekleidete Paul Amſinck die Stelle eines Oberalten vom J. 1681 bis zum J. 1707. Hierauf ward ein Rudolph Amſinck 1726 zum Rathsherrn erwählt und lebte bis 1745. Deſſen Bruder, Paul Amſinck, ein ſehr angeſehener Kaufmann, bekleidete die Stelle eines Kämmereiverordneten, und war der Vater unſers Wilhelm Amſinck. Wie die Erziehung dieſes Letzteren im elterlichen Hauſe geweſen ſei, davon hat er ſelbſt eine getreue, einfach natürliche Schilderung gegeben in dem ſchönen Denkmale der zärtlichſten Bruderliebe, welches er dem früh dahingeſchiedenen Joh. Arnold A. im J. 1783 ſetzte. Die Eltern gewöhnten die jungen Gemüther früh zu heilſamer Einſchränkung ihrer Neigungen, zu ſtrenger Ordnung, geregelter Thätigkeit. Die wenigen von dem mannichfaltigen Unterrichte übrig bleibenden Stunden wurden mit angemeſſenen Beſchäftigungen, die eben ſowohl zur Erholung, als zu nützlicher Anwendung ihrer Körperkräfte dienten, ausgefüllt. Nach wohlbeſorgter Vorbereitung auf dem Hamburgiſchen Johanneum und Gymnaſium bezog er zugleich mit ſeinem Bruder Joh. Arnold, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, Oſtern d. J. 1771 die Univerſität zu Leipzig und ſpäter die zu Göttingen. Treffliche akademiſche Lehrer widmeten beiden Brüdern ihre beſondere Aufmerkſamkeit, die mit dankbarer Liebe anerkannt wurde. Beide Brüder beſchloſſen ihre akademiſche Laufbahn 1774; Wilhelm erlangte durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation: de impugnatione resignationis ex jure Hamburgensi. Gotting. 1774 den Grad eines Licentiaten beider Rechte. Hierauf traten Beide eine Reiſe an, theils um durch eine

Digitized by Google

heilſame Aufheiterung und vermehrte Menſchenkenntniß ſich zu nützen, theils um ſich mit den Geſchäften der beiden Reichsgerichte vertrauter zu machen. In der letztern Abſicht verweilten ſie ſowohl zu Wetzlar, als zu Wien, etwa zwei Monate. Die übrige Zeit verwandten ſie, um mit den Merkwürdigkeiten von Caſſel, Frankfurt, Mainz, Mannheim, Augsburg, Presburg, Prag, Dresden und Berlin bekannt zu werden, worauf ſie (1774) in ihre Vaterſtadt zurückkehrten *). — Schon im J. 1775 wurde Wilhelm A. zum Richter beim Niedergerichte erwählt, welches Amt er, der damaligen Verfaſſung gemäß, zwei Jahre hindurch verwaltete. Um das J. 1776 beabſichtigte er eine Fortſetzung des Werkes des Syndicus Schuback de jure littoris, welche jedoch nachmals nicht erſchienen iſt. Er vermählte ſich im J. 1785 den 26. April mit Eliſabeth, einer Tochter des hochgeachteten Patrioten Johannes Schuback, portugieſiſchen General-Conſuls und Geſchäftsträgers. In dieſer höchſt glücklichen Verbindung, die der Tod der Gattin am 13. März 1794 trennte, ward er Vater von zwei Söhnen und vier Töchtern, von welchen letzteren ihm zwei in die Ewigkeit vorangegangen ſind; der ältere Sohn, Johannes A., iſt angeſehener Kaufmann, der jüngere, Wilhelm, bekleidet die Stelle eines Syndicus in Hamburg. — Im J. 1786, d. 18. Jan., wurde er an die Stelle des zum Bürgermeiſter ernannten Lic. Joh. Adolph Poppe zum Senator erwählt, verwaltete 1791 bis 1793 die zweite und erſte Prätur, war 1800 und 1801 Landherr zu Bill- und Ochſenwärder, 1801 älteſter Zehntenherr. Endlich ward er am 23. Oct. 1802 an die Stelle des verſtorbenen Lic. P. H. Widow zur höchſten Würde im hamburgiſchen Freiſtaate, zum Bürgermeiſter erhoben. Während der Epoche der franzöſiſchen Occupation wollte er kein Amt bekleiden. — Seiner Verwaltung der Billwärder Land-Prätur verdankt man beſonders die Bedeichung der Inſel Finkenwärder im hamburgiſchen Gebiete, welche ein Raub der Fluthen zu werden drohte. Auch trug er beſonders bei zu dem damaligen Ankauf der Elbinſeln Punte und Müggenburg, wovon das Privateigenthum fremden Familien zuſtand, zum Beſten der Stadt-Kämmerei. Eine große Thätigkeit entwickelte der Verſtor-

*) Joh. Arnold A. ward im J. 1778 Profeſſor der praktiſchen Philoſophie am akademiſchen Gymnaſium in Hamburg, ſtarb aber ſchon im J. 1782.

bene bei den Verhandlungen mit der franzöſiſchen Republik, bei Veranlaſſung des letzten Kreistages zu Hildesheim, des Congreſſes zu Raſtatt, des Reichsdeputationsabſchluſſes 1802, und den ferneren Verhandlungen zu Regensburg, welche auf die Verhältniſſe Deutſchlands ſo weſentlichen Einfluß gehabt haben. Doch war er ſelbſt nie auf einer Miſſion. — Eine ſeltene Arbeitsfähigkeit und Ausdauer zeichneten den tüchtigen Geſchäftsmann aus. Unermüdlich war er, die Geſchäfte nach allen Seiten hin zu beleuchten, wobei ihm ein außerordentliches Gedächtniß bis in die Einzelheiten vortrefflich zu Statten kam. In ſeinem zurückgezogenen, nur den Berufspflichten und dem Familienkreiſe gewidmeten Leben arbeitete er unverdroſſen. Er war von der wärmſten Liebe für ſein Vaterland erfüllt, aber auch von dem größten Eifer für die Aufrechthaltung der von den Vorfahren überlieferten Verfaſſung und Einrichtung, an der er ohne dringende Noth nicht geändert und gerüttelt ſehen mochte. Dagegen ging er gern auch in die fortſchreitenden Ideen der Zeit ein, wenn ſie heilſamen Nutzen verſprachen. Achtung für Gelehrte und Künſtler hegte er beſonders dann, wenn ſie patriotiſchen Zwecken ihr Talent und ihren Fleiß widmeten. Außer den Staatsämtern beſorgte A. auch noch viele wichtige Privatverwaltungen; dahin gehört beſonders die der Averhoff'ſchen Stiftung. Er ſelbſt hatte das Teſtament des im J. 1810 verſtorbenen, reich begüterten Averhoff entworfen und blieb während ſeiner Lebenszeit deſſen gewiſſenhafter Executor. Dieſe höchſt wohlthätige Stiftung, welche, neben den Familiendispoſitionen, Unterſtützung Hilfsbedürftiger, Förderung der Wiſſenſchaft und Kunſt, beſonders durch Ertheilung von Stipendien an junge Studirende, Veredlung und Unterſtützung der Handwerke bezweckt, iſt ein bleibendes Denkmal ſeines edlen und großherzigen Charakters. Er war ein gewiſſenhafter Geſchäftsmann, ein treuer Freund, ein liebevoller Fürſorger der Seinigen, wohlwollend gegen ſeine Nebenmenſchen. Er ſtrebte nicht nach äußerm Glanz und Nachruhm, und hegte den Grundſatz, daß für Jeden, welcher ſeinen Beruf mit Treue und Vaterlandsliebe erfülle, das Bewußtſeyn redlicher Pflichterfüllung und das ſtille Gefühl dankbarer Erinnerung, das ſich hie und da erhalte, ſowohl im Leben, als nach dem Tode, eine genügende Anerkennung ſeyn müſſe. — Wohl nie erlebte ein hamburgiſcher Staatsmann einen merkwürdigern Lauf des Schickſals dieſer Republik, als er. Er

Digitized by Google

ſah, während er die Bürgermeiſterwürde bekleidete, Hamburg in ſchönſter Blüte, dann wieder in tiefſter Erniedrigung, und endlich abermals zu ſeiner innigſten Freude in freieſter politiſcher Wirkſamkeit. Er ſtarb an einem Nervenfieber am Morgen des 21. Juni, als älteſter und der Zeit präſidirender Bürgermeiſter, in ſeinem achtzigſten Lebensjahre und im ſechsundvierzigſten Jahre ſeines dem Wohle der Vaterſtadt geweiheten Wirkens. — Durch den Druck hat A. bekannt gemacht: Diss. inaug. de impugnatione resignationis ex jure Hamburgensi. Gott. 1774. — Actenmäßiger Bericht der bei dem Erbſchaftsfalle des Dr. et Vicar. Wördenhoff von dem Domcapitel zu Hamburg angemaßten Behauptung einer Gerichtsbarkeit. Hamb. 1782. — Leben, Geiſt und Charakter meines verewigten Bruders, J. A. Amſinck, B. R. Lic., Profeſſors am hieſ. Gymnaſ. Hamb. 1783. — Materialien zur richtigen Beurtheilung der weſentlichen Rechtsverhältniſſe zwiſchen Hamburg u. Frankreich. Hamb. 1815.

* 195. Carl Anton Auguſt Hohmann,

großh. heſſ. Landrath u. Director des großh. heſſ. gräfl. görziſchen Unterconſiſtoriums zu Schlitz;

geb. d. 23. Febr. 1779, geſt. d. 21. Juni 1831.

Der Verewigte wurde in Stockholm geboren, ſtudirte von 1799 — 1801 zu Jena die Rechte, war von 1802 — 5 Hofgerichtsadvocat zu Schlitz, von 1810 — 15 großh. heſſ. Steuercommiſſär, von 1816 — 21 Hoheitsbeamter zu Lich und von 1822 bis an ſeinen Tod Landrath und Director des Unterconſiſtoriums zu Schlitz. — Außer vielen Aufſätzen in Zeitſchriften ſchrieb er: Bemerkungen über die Einquartirungsverordnung vom 5. Juni. Gieſen 1815. — Ueber die Gemeindeſchuldentilgungs-Anſtalt im Großherzogthum Heſſendarmſt. 1818.

D — dt. H. E. S — a.

* 196. Ernſt Chriſtian Martin Ander,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Kreisphyſicus zu Bernſtadt in Schleſien;

geb. d. 25. Nov. 1767, geſt. d. 22. Juni 1831.

Er war der zweite Sohn des Archidiaconus Ander zu Brieg. Seinen erſten Unterricht erhielt er auf dem daſigen Gymnaſium, dem er auch ſeine Vorbereitung zu den höheren Studien verdankte. Nachdem er daſſelbe

Digitized by Google

bis zum J. 1787 beſucht hatte, bezog er mit guten Vorkenntniſſen ausgerüſtet die Univerſität Halle, wo er ſich mit der größten Liebe der Medicin und Chirurgie widmete. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Laufbahn kehrte er mit einer gediegenen Bildung und guten Zeugniſſen ſeiner Lehrer verſehen in ſeine Heimath zurück. Darauf hielt er im J. 1791 zu Breslau ſeine Doctordisputation, machte den anatomiſchen Curſus, erhielt alsdann ſeine Beſtätigung als praktiſcher Arzt und Chirurg und begann ſeine Praxis zu Bernſtadt. Noch in demſelben Jahre wurde ihm das Phyſicat des ölsniſch-bernſtädtſchen Kreiſes übertragen. Im J. 1792 verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter (Suſanne Beate) des Kaufmanns Brättke zu Brieg. Eine einzige, ihn überlebende Tochter war die Frucht dieſer Ehe. — Der große Wirkungskreis, welchem er als Phyſicus vorſtand, machte ihm zwar in Verbindung mit ſeinen ärztlichen Geſchäften von nun an viel zu ſchaffen, jedoch zeigte er ſich ſtets unverdroſſen in der Ausübung aller ihm obliegenden Pflichten. Als Beweis ſeiner unermüdlichen Thätigkeit führen wir hier an, daß er 1973 Kinder mit eigener Hand vom J. 1804 bis 1818 geimpft hat. Auch erkannte das köngl. preuß. Miniſterium der geiſtl.- und Medicinalangelegenheiten die Verdienſte, welche ſich der Verewigte bei dem Vaccinationsgeſchäft in ſeinem Kreiſe erworben hatte, dadurch auf eine ihm höchſt ſchmeichelhafte Weiſe an, daß es ihm im J. 1822 die große ſilberne Impfungsmedaille zukommen ließ. Nachdem er nun ein ganzes Vierteljahrhundert das Amt eines Phyſicus auf das Pünktlichſte verwaltet hatte, bat er im J. 1816 um ſeine Entlaſſung aus demſelben, welche Bitte ihm denn auch in dem folgenden Jahre bewilligt wurde. — Der Tod ereilte ihn in ſeinem 64. Lbsj. — So wie er ein beſonnener, gewiſſenhafter, raſtloſer und bis zur eigenen Aufopferung uneigennütziger Arzt war, ſo zeichnete er ſich auch als Menſch durch Wohlthätigkeitsſinn, Gefühl für Freundſchaft und durch viele andere geſellige und häusliche Tugenden höchſt vortheilhaft aus.

* 197. Johann Joſeph Geyer,

königl. baier. Oberappellationsgerichtsrath, zu München;

geb. d. 13. Dec. 1767, geſt. d. 22. Juni 1831.

G. wurde zu Memmelsdorf bei Bamberg geboren. Sein Vater, fürſtlich-bambergiſcher Amtsvoigt in ſeinem

Digitized by Google

Geburtsorte und ſpäter in Marktſchorgaſt, ließ ihn das Gymnaſium und hierauf die Univerſität zu Bamberg beſuchen. Nachdem der Sohn ſich die philoſophiſche Doctorwürde erworben hatte, widmete er ſich 3 Jahre lang dem Studium der Rechtswiſſenſchaften, worauf er ſich nach Wien begab und ſich während ſeines einjährigen Aufenthaltes daſelbſt mit dem Rechtsgange am Reichshofrathe vertraut machte. Nach ſeiner Rückkehr nach Bamberg wurde er zum Advocaten ernannt, als welcher er ſich das volle Vertrauen ſeiner Klienten erwarb, ſo daß ihm mehrere Proceſſe bei den Reichsgerichten übertragen wurden, von denen zwei der wichtigſten, die er aber glücklich zu Stande brachte, ihn zu einer Reiſe nach Wien veranlaßten. Am 5. April 1795 verehelichte er ſich. Gegen Ende des Jahres 1800 wurde er zum Hofkammerrathe ernannt und ihm vorzüglich die Bearbeitung der Rechtsangelegenheiten der Hofkammer aufgetragen. Nach der Einziehung des Hochſtiftes Bamberg trat er (vom 10. Mai 1803 an) als Rath bei der Landesdirection ein. In dieſer Stelle war das Bauweſen in der Provinz Bamberg vorzugsweiſe Gegenſtand ſeines Wirkens. Die Ordnung, welche er in dieſen neuorganiſirten Geſchäftszweig brachte, war ſein erſtes Verdienſt. Nicht weniger ſchätzbar war ſein Beſtreben, ſeine Vaterſtadt und ihre Umgebungen durch Verwandlung alter Befeſtigungsgräben in Gärten, durch freundliche Plätze, Kanäle, Brunnen, beſonders aber durch die herrlichen Anlagen im Thereſienhain, die er perſönlich leitete, möglichſt zu verſchönern. Weniger bemerkt wurden die Verdienſte, die er ſich durch die Erhaltung von manchem ehrwürdigen, den Untergang drohenden Denkmal erwarb. — Von der Landesdirection wurde er am 29. Mai 1806 als Rath an die oberſte Juſtizſtelle in Franken und d. 29. Sept. 1808 an das Oberappellationsgericht zu München berufen. Wenn nun in dieſer letztern Sphäre ſein Wirken nicht mehr, ſo wie früher, den Augen des größern Publicums ſichtbar war, ſo trugen doch alle ſeine Arbeiten den Charakter des Fleißes, der Gründlichkeit und bündigen Klarheit an ſich. Sein raſtloſer Geſchäftseifer führte indeſſen eine unheilbare Leberkrankheit herbei, der zu Folge er ſich vom 24. Dec. 1821 an in den Ruheſtand verſetzen ließ, und an welcher er auch auf ſeinem Landgute zu Breitengüßbach bei Bamberg ſein Leben endete. — Rechtliches, uneigennütziges Streben, Beſcheidenheit, Unbeſtechlichkeit und unauflösbare

Digitized by Google

Treue in der Freundſchaft zierten ſeinen Charakter, ſo wie richtiges, ſchnelles Auffaſſen, Beharrlichkeit im Ergründen und Deutlichkeit in der Darſtellung Vorzüge ſeines Geiſtes waren. Immer gleicher Frohſinn, entfernt von jeder Anmaßung und bitterer Laune, machte ihn im geſelligen Leben liebenswürdig. — Von ſeinen ſchriftlichen Arbeiten iſt unſers Wiſſens nichts im Druck erſchienen, als was in Gönners Archiv B. II, S. 361 enthalten iſt.

* 198. Johann Juſtus Storck,

emeritirter Subrector des Gymnaſiums zu Darmſtadt;

geb. d. 16. Aug. 1772, geſt. d. 24. Juni 1831.

St. wurde zu Darmſtadt geboren, ſein Vater war Schneidermeiſter daſelbſt. Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und machte die Lehrer deſſelben durch ſein Verhalten auf ſich aufmerkſam, ſo daß ſie ihn aufforderten, ſich den Studien zu widmen; jedoch traten die Vermögensumſtände ſeiner Eltern der Realiſirung dieſer Aufmunterung entgegen. Die Ausſicht als Schreiber auf einer herrſchaftlichen Canzlei eine Anſtellung zu erhalten, bewog ihn daher einige Zeit nach ſeiner Confirmation das Gymnaſium zu verlaſſen. Doch zum Glücke für ihn zerſchlug ſich dieſe Ausſicht wieder, wodurch ſein Vater beſtimmt wurde den Vorſtellungen achtbarer Männer nachzugeben und den Sohn ſeiner Neigung folgen zu laſſen. Derſelbe kehrte daher zu dem Gymnaſium zurück und widmete ſich zu Anfang der 90er Jahre mit Eifer den theologiſchen Wiſſenſchaften zu Gieſen. Nach Beendigung ſeiner Studien und glücklich beſtandenen Prüfungen lebte er mehrere Jahre als Hauslehrer in ſeiner Vaterſtadt, bis er im J. 1797 als Collaborator bei dem daſigen Gymnaſium eintrat. Im J. 1802 wurde er zum Subconrector, 1803 zum Conrector und 1814 zum Subrector befördert. Nach Vollendung einer 30jährigen Lehrerwirkſamkeit erhielt er im J. 1827 unter Bezeugung der Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen ſeine Verſetzung in den Ruheſtand mit anſehnlicher Penſion. — Gingen auch dem Verewigten gründliche philologiſche Kenntniſſe, ſo wie jene feinere Bildung, welche man jetzt von einem jeden Gymnaſiallehrer fordert, ab, ſo kann doch nicht geleugnet werden, daß er ſeinem Amte mit Liebe, Gewiſſenhaftigkeit und unſäglicher Geduld vorſtand, und trotz mancher Eigenthümlichkeit ſeines Weſens, ohne gerade den Stockmei-

Digitized by Google

ſter zu machen, ſeine Lehrerautorität zu behaupten wußte. Im Aeußeren war er einfach und ungekünſtelt, in ſeinen Ausdrücken zuweilen etwas derb, von Herzen aber ohne Falſch, gutmüthig und theilnehmend. — Er gab heraus: Eutropii breviarium. Gis. 1807. — Phaedri fabulae. Ibid. 1807. — Corn. Nepotis vitae excellent. imperator. Darmst. et Gis. 1812. — Justini historiarum libr. 44. Darmst. 1813. — Progr. üb. die Art u. Weiſe meines Unterrichts in der latein. Sprache. Darmſt. 1825.

D. S — a.

199. Dr. Anton Jungnitz,

Director der Univerſitäts-Sternwarte, Canonicus und Profeſſor zu Breslau;

geb. d. 10. Aug. 1764, geſt. d. 26. Juni 1831 *).

Er wurde zu Hermannsdorf bei Jauer geboren. Nachdem er ſeine Bildung auf dem kathol. Gymnaſium zu Liegnitz und der Univerſität zu Breslau erhalten hatte, wurde er in das daſige katholiſche Schulinſtitut aufgenommen und von demſelben 1787 zu dem berühmten Aſtronomen, dem Jeſuiten Hell in Wien geſendet, bei welchem er länger als 2 Jahre die Aſtronomie ſtudirte. 1789 kehrte er nach Schleſien zurück, wurde zum Prieſter geweiht und als Profeſſor der Aſtronomie und Phyſik an der Breslauer Univerſität angeſtellt. Unter ſeiner Leitung erhielt die daſige Sternwarte ihre jetzige Einrichtung und Ausrüſtung, namentlich wurde ein ſchöner, in Marmor gezogener Meridian auf ſeine Anregung angefertigt. 1801 ward er Mitglied der damals eingerichteten ſchleſiſchen Schuldirection, welchen Poſten er bis zu deren Auflöſung verſah. 1809 ward er Canonicus der Collegiatkirche zum heil. Kreuze und erhielt bei der Seculariſation derſelben 1811 eine angemeſſene Competenz. Er leiſtete als Mitglied der Examinationscommiſſion mehrere Jahre Dienſte, bekleidete 1816 die Rectoratswürde und wirkte 40 Jahre lang in verſchiedenen Aemtern mit unermüdetem Fleiße, mit treuer Hingebung und mit anerkannter Nützlichkeit. — Seine Schriften ſind: Drei neue Sternbilder u. ſ. w., a. d. Latein. überſ. Wien 1789. — Kleine Gedichte. Ebd. 1790. (Anonym.) — Was iſt Aufklärung? Ebd. 1790. (Anon.) — Beobachtung d. Mondfinſterniß u. ſ. w. Bresl. 1790. — Bei-

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, 11. St.

Digitized by Google

träge zur prakt. Aſtronomie, a. d. Latein. des M. Hell. Bresl. 1791—94. 4 B. — Rede üb. den Geiſt der Zeit. Ebd. 1795. — Aphorismen v. der Lehre üb. d. Electricität. Ebd. .... — Grundriß d. Naturlehre. Bresl. 180.—1806. 3 Th. — Aufſätze in Zadig's u. ſ. w. Archiv d. prakt. Heilkunde, in Bode's aſtron. Jahrb. u. in den Verhandlungen der Geſellſch. z. Beförd. d. Naturkunde u. Induſtrie Schleſiens. Die ſchleſ. Provinzialbl. verdanken ihm ebenfalls mehrere Abhandl. u. Nachrichten; namentlich legte er die Jahresreſultate ſeiner meteorologiſchen Beobachtungen hier alljährlich nieder.

200. Dr. Auguſt Wellauer,

Prorector und Profeſſor an dem Eliſabethanum und akademiſcher Privatdocent zu Breslau;

geb. d. 9. Juni 1798, geſt. d. 26. Juni 1831 *).

Schon in ſeinem 6. Jahre trat er in die Schule zu Maria Magdalena in Breslau ein; im 8. Jahre ging er auf das Friedrichs-Gymnaſium und im 17. Jahre auf die Univerſität daſelbſt; in dem 3. akademiſchen Studienjahre wurde er Mitglied des pädagogiſchen Seminariums, promovirte 1818 zum Doctor der Philoſophie, habilitirte ſich bei der Univerſität als Privatdocent und wurde 1821 als ſiebenter Lehrer bei dem Magdalenen-Gymnaſium angeſtellt. 1827 ward er Prorector beim Eliſabeth-Gymnaſium. Anhaltendes Studiren erzeugte im verfloſſenen Jahre eine Bruſtkrankheit in ihm, welche, vom Anfange an nicht richtig erkannt und durch eine in das ſüdliche Europa unternommene Reiſe beſchleunigt, am eben genannten Tage ſeinem Leben frühzeitig, während ſeines Aufenthaltes in Wien, ein Ende machte. — Seine Schriften ſind: Commentationum Aeschylearum specimen. Vratisl. 1819. — De Thesmophoriis. Ebd. 1820. — Aeschyli Tragoediae. II Vol. Lips. 1823—24. — Apollonii Rhodii Argon. II Vol. Ebd. 1828. — Lexicon Aeschyleum. II Tom. Ebd. 1831. Außerdem hat der Verſtorbene mehrere Abhandlungen und Aufſätze philoſ. Inhalts in Zeitſchriften, theils ohne, theils mit ſeinem Namen geliefert. Den ſchleſ. Provinzialblättern war er ein treuer Mitarbeiter.

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, 11. St.

201. Hanach Bogislav von Dzierzanowsky,

Generalmajor und Platzcommandant zu Celle, Commandeur des Guelphenordens;

geb. 1743, geſt. d. 27. Juni 1831 *).

Entſproſſen aus einem alten, ritterlichen Geſchlechte Polens beſtimmte ſich der Verewigte ſchon in früher Jugend für den Militärſtand, in welchem ſich auch ſeine Vorfahren ſo rühmlich ausgezeichnet hatten. Der geſchäftige Müſſiggang eines Pagen am herzoglich braunſchweigiſchen Hofe konnte dem feurigen, nach Waffenthaten ſich ſehnenden Jüngling nicht lange zuſagen. Das glänzende Vorbild ſeines ſchon damals weltberühmt gewordenen fürſtlichen Gebieters, des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand, vor Augen habend, verließ er gern das Hofleben und trat, kaum 17 Jahre alt, in die damals ihrer Tapferkeit wegen berühmte Lucknerſche Reiterſchaar ein. An allen Gefechten dieſes Corps im ſiebenjährigen Kriege theilnehmend, zeigte er kühnen Muth und kaltblütige Beſonnenheit. Während der 30jährigen Waffenruhe, welche nach jenem Kriege für die hannöverſche Armee eintrat, widmete er ſich den Studien der Geſchichte und der höheren Kriegswiſſenſchaften und machte mehrere militäriſche Reiſen in das Ausland. Während dieſer Zeit erhielt er auch einige vortheilhafte Anträge, in fremde Kriegsdienſte überzutreten, doch blieb er ſeinem neu erworbenen Vaterlande Hannover treu. Freudig zog er wieder in das Feld, als der Revolutionskrieg im J. 1793 auch ein hannöverſches Corps nach den Niederlanden und an die franzöſiſche Grenze rief. Doch vergingen, ſeit ſeinem Eintritt in den Dienſt, beinahe 40 Jahre, ehe er zu den Rang eines wirklichen Majors gelangte. — Mit Annäherung der höheren Jahre mehrten ſich auch die Sorgen und Bekümmerniſſe für unſern D. Wenn ihn nach dem Ende des ſiebenjährigen Krieges die Auflöſung des Lucknerſchen Reitercorps mit tiefem Schmerz erfüllt hatte, ſo mußte ihn, nach der Kataſtrophe des J. 1803, die Auflöſung der hannöverſchen Armee vollends niederbeugen. Dennoch trug er das Unvermeidliche mit ruhiger Würde, wie ihn denn überhaupt ein feſter, auf tiefen religiöſen Sinn ſich ſtützender Charakter vor vielen Andern bemerklich machte. Gern wäre er damals ſo manchem ſeiner früheren Waffengenoſſen

*) Nach Spangenbergs Archiv, 1831. 4. H.

Digitized by Google

nach England gefolgt, aber ſein vorgerücktes Alter gebot ihm, ſich dieſen Wunſch zu verſagen. Unverſchuldete Zufälle brachten ihn außerdem noch um den größten Theil ſeines ererbten Vermögens, aber er murrte nicht, beſchränkte 10 Jahre hindurch ſeine Bedürfniſſe auf das Aeußerſte und beugte ſich eben ſo wenig während der Epoche der weſtphäliſchen Herrſchaft vor den Götzen der Zeit. — Nach der Schlacht von Leipzig ging für ihn ein glücklicherer Stern auf. Verſtattete auch ſein nunmehr 70jähriges Alter ihm einen Wiedereintritt in den activen Militärdienſt nicht, ſo ward ihm dagegen durch die Uebertragung der Platzcommandantur zu Celle eine ehrenvolle Thätigkeit anderer Art eröffnet. Während der 18 Jahre, in welchen er dieſen Poſten bekleidete, trug er viel zur Begründung und Befeſtigung eines ſchönen Verhältniſſes zwiſchen der daſigen Bürgerſchaft und Garniſon bei. — Gegen ſich ſelbſt war D. ſtreng, gegen Andere eben ſo duldſam wie gerecht, ſorgſam für ſeine Untergebenen, gehorſam gegen ſeine Vorgeſetzten. Die Achtung dieſer letztern, die Freundſchaft ſeiner Waffengefährten und die allgemeine Theilnahme der Bevölkerung von Celle an dem Wohlergehen des biedern Greiſes entſchädigten ihn in reichem Maße für die Mühen und für ſo manche Unbilden, welche er in frühern Lebensabſchnitten zu erdulden gehabt hatte.

* 202. Dr. Johann Auguſt Sack,

königl. preuß. wirklicher Geheimer Rath und Oberpräſident von Pommern, Großkreuz des roth. Adlerordens mit Eichenlaub, Ritter des nämlichen Ordens 2. u. 3. Kl. und des eiſernen Kreuzes, zu Stettin;

geb. d. 7. Oct. 1764, geſt. d. 28. Juni 1831.

Johann Auguſt Sack wurde zu Cleve geboren. Sein Vater, Carl Auguſt Sack, war Criminalrath daſelbſt, ſeine Mutter eine geborne Maria Gertrude Nothemann. In der im Vaterhauſe herrſchenden ernſten und ſtrengen Sitte, in jener frommen kindlichen Einfalt der früheren Zeit und in den tief wurzelnden Grundſätzen des Gehorſams erzogen, entwickelten ſich ſeine guten geiſtigen Anlagen, von einem geſunden Körper begünſtigt, frei und fröhlich, und ſchon frühzeitig wurde in dem wohlgeordneten Familienkreiſe in den Knaben die Theilnahme für das Vaterland und die Menſchheit gepflanzt, die als ein rein und ſtark hervortretender Grundzug in ſeinem gan-

Digitized by Google

zen Leben hervorleuchtete. Seine erſte Bildung erhielt er auf der Schule zu Cleve und dem Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin, und bezog demnächſt im Jahre 1782 die Univerſität Halle. Auf dieſer und darauf in Göttingen ſtudirte er bis 1785 die Rechtswiſſenſchaft und Staatswirthſchaftslehre. Ausgerüſtet mit einem vielſeitig gebildeten Geiſte und mit mannichfaltigen gediegenen Kenntniſſen, voll lebendigen Eifers ſeinem Könige und Vaterlande zu dienen, trat er, bald nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität (1785), alſo noch unter der Regie-
rung Friedrichs II., als Auskultator bei der Regierung in Cleve ein, wo er ſchon im Jahre 1787 zum Referen-
darius befördert wurde. Schon hatte der Präſident die-
ſer Regierung, v. Förder, für ihn die Erlaubniß für die Laufbahn eines Juſtizcommiſſarius ausgewirkt, als uner-
wartet die Stelle eines Bergrichters und Bergrathes in Wetter erledigt wurde. Dem Miniſter v. Heynitz, wel-
cher ſich gerade damals mit dem Könige Friedrich Wil-
helm II. auf einer Reiſe durch die Grafſchaft Mark be-
fand, blieb der vielverſprechende junge Mann und deſ-
ſen Vorliebe für die Bergwerkswiſſenſchaft, welche er beſonders unter Profeſſor Gatterer in Halle ſtudirt hatte, nicht unbemerkt, und er ertheilte ihm (1788) jenes erle-
digte Amt, nachdem er zuvor in Berlin ſeine dritte Staatsprüfung, wie im Jahr zuvor die zweite, rühmlich beſtanden hatte. In Wetter kam er mit dem Freiherrn v. Stein *) in unmittelbare Verbindung und arbeitete unter deſſen Leitung auch in andern Theilen der Staats-
verwaltung, namentlich in Fabrik- und Handelsangele-
genheiten. Ungern entließ H. v. Stein ſeinen jüngern Freund, als er 1792 auf den Antrag des Miniſters v. Heynitz zum Juſtitiarius bei der Kriegs- und Domänen-
kammer in Cleve ernannt wurde, wo er in dem Ober-
präſidenten v. Buggenhagen einen neuen Freund und Gönner ſich erwarb und in dem Kreiſe der Seinigen frohe und glückliche Tage verlebte. Auf Veranlaſſung des H. v. Stein, welcher 1793 als Oberpräſident in die Stelle des H. v. Buggenhagen berufen war, war der, neben ſeinem Amte bei der Kammer, als Commiſſarius bei der königl. Bank und bei dem Cleve-Märkiſchen Landtage angeſtellt und mit der neuen Einrichtung des geſammten Fabriken- und Abgabenweſens, ſo wie mit der in jener Zeitperiode beſonders ſchwierigen Bearbeitung der Mili-

---

*) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 572.

tärſachen beauftragt. In welchem hohen Grade er das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten beſaß, geht daraus hervor, daß er 1794 Mitglied einer in Weſel gebildeten außerordentlichen Regierungscommiſſion, bald darauf der Immediat-Verpflegungs-Commiſſion, welche ihn auf längere Zeit nach Bremen führte, wurde und nach dem Abgange des H. v. Stein nicht blos das Ober-Bergdirectorat von Weſtphalen, ſondern auch mehrere andere ſehr ehrenvolle Aufträge erhielt, von welchen wir nur die Ausarbeitung einer Inſtruction für eine ſtändiſche Commiſſion und die Abſchließung einer für die preußiſchen Provinzen auf dem linken Rheinufer wichtigen Convention mit dem General Hoche (1797), welcher zu Folge dieſe Provinzen ferner nach preußiſcher Verfaſſung und durch preußiſche Behörden verwaltet wurden, hier gedenken wollen. — Im J. 1798 wurde er als Geheimer Oberfinanzrath nach Berlin gerufen und wirkte dort zunächſt für das weſtphäliſche Provinzialbergwerks- und Hüttenweſen und als Juſtitiarius bei dem damaligen General-Directorium. In dieſe Zeit (6. Jan. 1799) fällt auch ſeine Vermählung mit ſeiner jetzt noch lebenden, durch den Verluſt ihres edlen Gefährten tiefgebeugten Gemahlin, Marianne Gertrude Johanne, geborne v. Reimann — eine höchſt glückliche Ehe, die ihm, der mit ſo großer Liebe an Kindern hing, aber leider die Vaterfreude nicht zu Theil werden ließ. — In den Kriegsjahren 1806/7 hatte er Gelegenheit ſich um den Staat neue große Verdienſte zu erwerben, indem er in der von dem Feinde beſetzten Reſidenzſtadt Berlin an der Spitze der Verwaltung zurückblieb und dieſelbe dort mit der Thätigkeit, Redlichkeit und Umſicht leitete und ordnete, die ihn überall auszeichneten und durch welche ihm damals ſo Vieles und Großes gelang. Er ſuchte in dieſer Stellung dem Feinde ſtreitig zu machen, was nur irgend möglich war, und in den mißlichſten Verhältniſſen verließ ihn nie die Gegenwart des Geiſtes. Die franzöſiſchen Behörden mußten ihn achten, wenn ſie auch von ſeiner Privatklugheit keine beſondere Meinung hatten, weil er die nach ihrer Anſicht ſchicklichen Gelegenheiten, ſich zum reichen Manne zu machen, nicht benutzte. Im J. 1808 arbeitete er eine Zeit lang im Cabinet des Königs Friedrich Wilhelm III. zu Königsberg in Preußen und wurde dann mit der Uebernahme der vom Feinde bisher beſetzt geweſenen Provinzen beauftragt. Als Geheimer Staatsrath und als Oberpräſident der Kurmark, Neumark und Pommern (1809) wirkte er in demſelben

Geiſte fort. Außerdem aber arbeitete er mit dem Miniſter v. Stein die Städteordnung, und mit Scharnhorſt und Gneiſenau *) die Landwehrordnung aus. Ueberhaupt half er Alles mit vorbereiten, daß Preußen zur rechten Zeit mit Kraft wieder auftreten konnte; dadurch ward es 1813 in dieſem Staate möglich, in einigen Tagen die wichtigſten Geſetze zu vollenden, die ganz neue Grundſätze aufſtellten. „Im vollen Vertrauen auf ſeine bewieſenen treuen Dienſte, auf ſeinen feſten Muth und kräftigen Sinn“ (Worte eines an ihn erlaſſenen königl. Cabinetsbefehls), wurde er (1813) zum Civil-Gouverneur des Landes zwiſchen der Elbe und Oder, mit Ausſchluß von Schleſien, und im folgenden Jahre zum General-Gouverneur vom Niederrhein ernannt und ihm ſein Wohnſitz in Aachen angewieſen. Sein Wirkungskreis als Oberpräſident vom Nieder- und Mittelrhein umfaßte 1815 beinahe 2,000,000 Einwohner. Gegen 90 Millionen Franken ſind von ihm aus jener denkwürdigen Verwaltung zu berechnen geweſen. Von dort ging er im J. 1816, nachdem die Organiſation der Regierungen für die Rheinprovinzen beendigt und das General-Gouvernement für die rheiniſchen Provinzen aufgelöſt war, als königl. wirklicher Geheimer Rath und Oberpräſident von Pommern mit dem Prädikate Excellenz nach Stettin, wo er bis zu ſeinem Tode in großem Segen wirkte und ſich nur gerechte Anſprüche auf den Dank des Vaterlandes erworben hat. Zu den Anſtalten, welche unter ſeiner Theilnahme und Mitwirkung ganz neu begründet wurden, gehören der wichtige Hafenbau und die Badeanſtalt in Swinemünde, der Wollmarkt in Stettin, die bedeutenden Chauſſeebauten in der Provinz, die muſterhaft eingerichtete Straf- und Beſſerungsanſtalt in Naugard, das Gymnaſium und das Schullehrer-Seminarium in Cöslin, das Ottoſtift und Denkmal in Pyritz, die Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichts- und Alterthumskunde, das Bürgerrettungsinſtitut und die Sparkaſſe in Stettin ꝛc. Während die bereits vorhandenen Gymnaſien, ſo wie die Schullehrer-Seminarien in Stettin und Greifswald bedeutende neue Fonds und in ihrem Innern eine zweckmäßige neue Einrichtung erhielten, wurde auch für gründliche Verbeſſerung des ihm wirklich am Herzen liegenden Volksſchulweſens, für welches er auch ſchon als Oberpräſident vom Nieder- und Mittelrhein außerordentlich viel gethan hatte, und für die Erziehung der verwahr-

*) Deſſen Biographie, ſ. im vorlieg. Jahrg. unter d. 24. Aug.

Digitized by Google

loſten Kinder Manches vorbereitet und eingeleitet. So unmittelbar und tief eingreifend war ſeine Thätigkeit, ſelbſt auf einem der Sphäre des Geſchäftsmannes ferner liegenden Gebiete, daß man die allgemeine Einführung der Agende für die evangeliſche Kirche in der Provinz Pommern größtentheils als ſein Werk betrachten kann. — Als freundliche Lichtpunkte auf ſeiner oft dornenvollen Lebensbahn erſchienen ihm die Feſttage des Vaterlandes, welche in die Zeit ſeines Oberpräſidiums fielen, das Kirchenreformationsfeſt (1817), das Vereinigungsfeſt von Pommern (1821), das 700jährige Jubelfeſt (das Apoſtel-Otto-Feſt) der Einführung des Chriſtenthums in Pommern (1824) und das 300jährige Jubelfeſt der Augsburgiſchen Confeſſion (1830). — Einem in die äußern Verhältniſſe ſo vielfach verwickelten und verdienſtvollen Leben konnte es an ehrender öffentlicher Anerkennung nicht fehlen. Sein König ſchmückte ihn mit dem rothen Adlerorden 3., dann 2. Klaſſe mit Eichenlaub, noch während des Befreiungskrieges mit dem eiſernen Kreuz 2. Klaſſe am weißen Bande, und im J. 1825 mit dem Großkreuz des rothen Adlerordens mit Eichenlaub. Die Univerſität Halle ehrte ihn durch das Diplom der juriſtiſchen Doctorwürde und mehrere in- und ausländiſche Geſellſchaften ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Bei Gelegenheit des Vereinigungsfeſtes von Pommern erfreute ihn die Stadt Stettin durch Ertheilung des Ehrenbürgerrechtes und die Pommerſche Generallandſchaft im J. 1823 durch das Geſchenk dreier pracht- und geſchmackvoller porzellanener Vaſen. Daß ihm in ſeinen vielſeitigen Berührungen mit auswärtigen Fürſten keine fremden Orden angeboten ſeyn ſollten, iſt kaum zu bezweifeln, aber gewiß iſt es, daß er dieſelben jederzeit abgelehnt habe. Denn Preuße in jeder Ader, wollte er die Bruſt nur mit vaterländiſchen Ehrenzeichen geziert ſehen. — Wenden wir uns nun zu ſeiner Perſönlichkeit und ſeinem Charakter als Menſch. Von mittlerer Größe und gedrungenem kräftigen Körperbau zeichnete ihn beſonders ſein durchdringender, die Tiefen des menſchlichen Herzens öffnender Blick aus, welcher unwillkührlich an eine gleiche Eigenſchaft Friedrichs II. erinnerte. Mit eben ſo mannichfachen als gründlichen Kenntniſſen und einem faſt an das Wunderbare grenzenden Gedächtniſſe ausgerüſtet, war ihm die ſeltene Gabe zu Theil geworden, ſchnell und leicht jede noch ſo ſchwierig ſcheinende Sache, jeden ihm bisher ganz fremden Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens ſo-

Digitized by Google

gleich aufzufaſſen und ſofort den Punkt zu treffen, auf welchen es ankam. Mit einer unerſchütterlichen Beharrlichkeit verfolgte er das einmal als das rechte anerkannte Ziel, und für das Wohl des Vaterlandes und ſeines Königs, welche er ſtets mit dem lebendigſten Enthuſiasmus im Herzen wie auf der Zunge trug, ſcheute er kein Opfer. Ja ſelbſt die Bitten ſeiner Gemahlin und Freunde in den letzten Jahren und Tagen ſeines Lebens, wo ſeine ſtarke Körperkraft von den vielfachen Anſtrengungen ſeines Lebens zu ſinken anfing und zu brechen drohte, waren nicht vermögend, ihn von der Ausübung ſeiner Berufspflichten abzuhalten. Mit ſchon vom Nervenſchlage gelähmtem Körper und dadurch der verſtändlichen Sprache faſt ganz beraubten Zunge, an den Pforten des Jenſeits, ruhte ſein reger Geiſt nicht, und kaum war es der liebenden Sorgfalt ſeiner Gattin und Umgebungen möglich, ihn auf ſeinem Sterbelager feſtzuhalten und durch freundliche Täuſchungen von der raſtloſen Beſchäftigung mit der Ausübung ſeiner Dienſtpflichten abzuziehen und dieſelben der Sorge für die eigene Erhaltung unterzuordnen. Aber nicht allein in dieſer Beziehung, ſondern auch durch ſeinen wahren frommen, im elterlichen Hauſe begründeten und dann durch ſelbſtgewonnene Ueberzeugung befeſtigten Sinn und durch ſtrenge Rechtlichkeit in allem Thun und Laſſen, war er Jedermann ein leuchtendes Vorbild. Mit allen gedachten Eigenſchaften verband er ein weiches, alle Menſchen mit Wohlwollen umfaſſendes, für fremde Freuden und Leiden empfängliches Gemüth. Die unſcheinbarſte Feldblume konnte ihn aufs Höchſte entzücken, eine Wohlthat ſeines Landesherrn, gleichviel ihm oder einem Andern, ſei es auch dem geringſten ſeiner Mitbürger erzeigt, entlockte ihm Thränen der reinſten Freude, und nur dann glaubte er ſein Tagewerk gethan, ſeine Pflicht vollſtändig geübt zu haben, wenn er daſſelbe mit irgend einem guten Werke bezeichnen konnte. So wie er an ſeine Freunde mit unwandelbarer Treue gekettet war, ſo hingen ſeine ihm untergebenen Beamten mit faſt ſchwärmeriſcher Liebe an ihm, denn ſelten verſtand es wohl jemand ſo wie er, ſelbſt das kleine Verdienſt durch Blick, Wort und That zu belohnen, den Untergebenen zu ſich heraufzuziehen und das Herz zu feſſeln. Er verſchmähte es niemals, bei jedem Gegenſtande techniſchen Bezuges das Urtheil Sachverſtändiger einzuziehen, ehe er zur Ausführung ſchritt. Durch dieſe Mitwirkung, welche er dem Bürger ein-

räumte, ſtimmte er ihn mit Liebe für die von ihm und dem Staat ausgehenden Anordnungen, und er verſtand die Kunſt, durch die würdevolle Feſtigkeit, die dem Staatsbeamten ſeines Ranges ziemt, das Vertrauen zu den Behörden zu befeſtigen. — S.'s irdiſche Ueberreſte ruhen, nach ſeinem Wunſche, auf ſeinem bei Stettin belegenen ſchönen Landſitze, in einem mit hohem Gebüſche umgebenen Rundtheil, ſeinem Lieblingsplatze. Ein einfacher Grabſtein bezeichnet ſeine Ruheſtätte, welche, nach dem bei ſeinem Leben geäußerten Willen, dereinſt mit dem angrenzenden Armenkirchhofe verbunden, und deren nächſte Umgebung dann zu freien Begräbnißſtellen für die Armen benutzt werden ſoll. Dem Begräbnißplatz ſelbſt iſt auf den Antrag der Stadt Stettin, unter Zuſtimmung der hinterbliebenen Witwe, der Name „Sacksruh“ beigelegt worden. B—g.

203. Heinrich Friedrich Carl, Freiherr vom und zum Stein,

Herr der Standesherrſchaft Kappenberg-Scheda in Weſtphalen und der Grundherrlichkeiten Frücht und Schweighauſen im Herzogthum Naſſau, königl. preuß. Staatsminiſter, Landtagsmarſchall und Mitglied des Staatsraths, Präſident der weſtphäliſchen Synode, Ehrenbürger der freien Städte Frankfurt und Bremen, Ritter des preuß. ſchwarzen und rothen Adlerordens, des kaiſ. ruſſ. St. Andreas- und des kaiſ. öſterr. St. Stephansordens u. ſ. w., zu Kappenberg;

geb. d. 25. Oct. 1757, geſt. d. 29. Juni 1831 *).

Des Rechtes Grund-Stein,
dem Unrecht ein Eck-Stein,
der Deutſchen Edel-Stein.

(Siehe ſein beigegebenes Portrait.)

Heinrich Friedrich Carl, Freiherr vom und zum Stein, wurde zu Naſſau an der Lahn aus einem alten reichsritterlichen Geſchlechte geboren, welches Urkunden vom J. 1000 hat. Seine Eltern (Carl Philipp, Freiherr vom und zum Stein, und Henriette Caroline, verwitwete von Löw von und zu Steinfurt, geborne von Langwerth) hatten 10 Kinder, nämlich 4 Söhne und 6 Töchter, in

*) Quellen: Steins Lebensabend, v. Doct. Wiesmann. Münſt. 1831. — Erinnerungen an den Miniſter v. Stein. Altenb. 1832. — Außerordentl. Beilage zur allgem. Zeitg. 1831, Nr. 337—343. — D. Zeitgenoſſen X. — Allgem. Anzeiger, 1831, Nr. 207. — Conversat. Lex. u. ſ. w.

deren Reihefolge er das neunte war. Seine Mutter ſtarb den 29. Mai 1783 und ſein Vater den 20. Oct. 1788. Von ſeinen Geſchwiſtern hat ihn nur noch eine Schweſter, Marie Anne, Aebtiſſin des adeligen Damenſtiftes Wallenſtein zu Homberg in Churheſſen, in vielfacher Beziehung ein Abbild ſeines Weſens in weiblicher Natur, überlebt. Er beſtimmte ſich, durch eigene Neigung und durch den Willen ſeiner Eltern, ſchon früh für eine wiſſenſchaftliche Ausbildung, um ſich durch ſie für den Dienſt des Vaterlandes tüchtig zu machen. Lebendiger Eifer, hohes Streben, ernſter Sinn und eben ſo ernſte Beharrlichkeit, die zuweilen faſt wie Hartnäckigkeit erſchien, offenbarte ſich ſchon in dem Knaben. Daß ſo ſchöne Anlagen nicht in zu ſtarken Selbſtwillen ausarteten, dafür ſorgte eine verſtändige, geiſtreiche und fromme Mutter, ſeine eben genannte ältere Schweſter, welche beide auf den muthigen und gewaltigen Sinn des Knaben das Milde und Chriſtliche ſäeten, und ein treuer und gewiſſenhafter Lehrer, der ihn in den alten Sprachen und in den übrigen für das Knaben= und Jünglingsalter paſſenden wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden gründlich unterrichtete. Nachdem er nun die Tage der Kindheit und Jugend in Naſſau verlebt hatte, bezog er, mit Vorkenntniſſen wohl verſehen und von guten Beiſpielen und Lehren aus dem elterlichen Hauſe begleitet, im Herbſte 1773 die Univerſität Göttingen. Hier beſchäftigte er ſich bis Oſtern 1777 vorzüglich mit den Studien des allgemeinen und vaterländiſchen Rechts und der deutſchen Geſchichte und Staatsverfaſſung, worin er ſchon in der Heimath einen guten Grund gelegt hatte. Nach Ablauf ſeiner akademiſchen Jahre beſuchte er die Hauptſtadt ſeines Kaiſers und die bedeutendſten deutſchen Fürſtenhöfe, um dem, was er bisher nur in den Schranken der Hörſäle und in der Einſamkeit des Studirzimmers geübt und gelernt hatte, eine feſte Unterlage für den künftigen Gebrauch im Leben zu verſchaffen. Hierauf begab er ſich, dem Beiſpiele ſeiner Zeit folgend, für die weitere Ausbildung zu ſeiner Beſtimmung nach Wetzlar, wo er etwa ein Jahr verlebte. Jetzt erging nun an den Jüngling, dem günſtige Familienverhältniſſe erlaubt hatten, ſich während mehrerer Jahre unabhängig von der äußern Nothwendigkeit, welche minder Begüterte zur raſchen Ergreifung einer beſtimmten Lebensthätigkeit drängt, umzuſchauen, von Seite der Eltern die Aufforderung, ſeinen Beruf zu wählen. Dieſe, als Reichsunmittelbare durch alte Gewohnheit und treue

Digitized by Google

Liebe zu ihrem Kaiſer hingezogen, wünſchten, daß auch der jüngſte Sohn ſich dem Dienſte des öſterreichiſchen Hauſes widmen möchte; aber in Deutſchland war mit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Friedrich von Preußen ein Geſtirn aufgegangen, das alle edle und große Naturen in ſeine Bahn reißen mußte. Der Jüngling, die Verhängniſſe und Entwickelungen der Zukunft gleichſam vorahnend, beſtand auf dem Entſchluſſe, dem großen Könige zu dienen; ſeine Eltern willigten ein. Er ſuchte nun um preußiſche Civildienſte im Berg- und Hüttendepartement nach, und erhielt 1780 die Bergrathſtelle zu Wetter in der Grafſchaft Mark *). Da er zu ſtolz war, irgendwo als ein Ueberflüſſiger zu erſcheinen, ſo arbeitete er ſich mit Fleiß und Eifer in den Wirkungskreis hinein, den ſein König ihm zunächſt angewieſen hatte; bergmänniſche Studien und Reiſen durch das deutſche Vaterland (er beſuchte unter andern Freiberg, Clausthal u. ſ. w.), eine in der letzten Hälfte des Jahres 1786 bis in den Sommer 1787 in technologiſcher und mineralogiſcher Beziehung unternommene Reiſe durch Großbritannien, die er mit ſeinem Freunde, dem Grafen von Reden, nachherigem Miniſter des Berg- und Hüttenweſens, ausführte, machten ihn nicht blos für dieſes ſein beſonderes Fach immer tüchtiger, ſondern erweiterten und ſchärften ſeinen Blick auch für andere Verhältniſſe des öffentlichen Lebens. Im J. 1784 erſchien er als Geſandter in Aſchaffenburg, und der Churfürſt von Mainz, Carl Joſeph, trat zum Fürſtenbunde über. St. war voll Feuer und Kenntniſſe in der Staatswirthſchaft, worin er von einer unbeſchränkten Gewerbe- und Handelsfreiheit ausging. Seine Untergebenen nannten ihn damals ſtolz und ſtreng, aber auch gerecht und eifrig für das Beſte. Er ſtiftete in ſeinem Departement viel Gutes und machte ſo auf ſich aufmerkſam. Sein Stand, ſein Vermögen, ſeine Verheirathung mit der reichen Gräfin Walmoden-Gimborn, mehr als alles aber ſeine Verdienſte bahnten ihm unter dem Präſidium des Miniſters von Heynitz, den er immer mit Rührung und Dankbarkeit als den Anſporner zu allem Guten und Tüchtigen und als den treueſten väterlichen Freund nannte, eine ſchnelle Beförderung im weſtphäliſchen Departement. Er wurde Director der Kriegs- und Domänenkammer zu Cleve

*) Nach einer andern Nachricht iſt er zwar 1780 in preußiſche Dienſte aufgenommen, jedoch erſt 1784 in der eben genannten Eigenſchaft angeſtellt worden.

Digitized by Google

und Hamm, im J. 1793 Präſident dieſer Kammer, und im J. 1796 Oberpräſident der weſtphäliſchen Kammern zu Weſel, Hamm und Minden. In dieſem Poſten erwarb er ſich unter andern das große Verdienſt, die unfahrbaren Landſtraßen Weſtphalens in treffliche Chausſéen umzuſchaffen. Was noch von Domänenpachten übrig war, vertheilte er unter die Bauern. Er belebte das Fabrikweſen und den Handel; auf ſeine Anträge wurde Ordnung in die Forſtwirthſchaft gebracht. Nach der laut dem Reichsdeputationsſchluß von 1802 erfolgten Einziehung der geiſtlichen Stifter wurde er in jenem Jahre mit der Regulirung der Stifter Münſter und Paderborn beauftragt, wobei St. ſelbſt möglichſte Schonung und gewiſſenhafte Treue angewendet zu haben ſich das Zeugniß gegeben hat. — Wir haben ſchon oben auf das eheliche Verhältniß hingedeutet, in welches St. in dieſer Periode trat. Es war der 8. Juni 1793 als er ſich mit Wilhelmine Magdalene Friederike, einer den 22. Juni 1772 gebornen Tochter des k. großbritanniſchen churhannöveriſchen Feldmarſchalls, Grafen Johann Ludwig von Walmoden-Gimborn zu Hannover, verheirathete. Das Leben dieſer mit den ſchönſten Tugenden gezierten Gattin iſt, nach den eigenen Aeußerungen ihres Gemahls, nur eine Reihe von Entbehrungen, Anſtrengungen und Aufopferungen geweſen, die durch die damaligen Zeitereigniſſe und das unſtäte Geſchick ihres Gatten veranlaßt wurden. Von den in dieſer Ehe erzeugten drei Töchtern haben den Vater überlebt Henriette Louiſe, geboren zu Minden den 2. Aug. 1796 und ſeit dem 26. Oct. 1825 Gemahlin des H. Grafen Friedr. Carl Hermann von Giech zu Thurnau in Baiern, baier. Standesherrn und Reichsrathes, und Thereſe Friederike Marianne, geboren zu Münſter den 3. Mai 1803 und ſeit den 28. Aug. 1827 Gemahlin des H. Grafen Ludwig Georg von Kielmannsegge zu Hannover, k. hannöveriſchen Rittmeiſters und Adjutanten des Vicekönigs von Hannover. — Den Beſitz ſeiner väterlichen Stammgüter in Naſſau hatte St. ſchon ehe er ſich verheirathete angetreten. — Nach des Staatsminiſters Struenſee Tode wurde er 1804 von der Amtsführung des Oberpräſidiums nach Berlin in das Miniſterium berufen, und ihm das Departement der indirecten Abgaben oder der Acciſe und Zölle, des Salzweſens, der Fabriken und des Handels, des Staatsſchuldenweſens oder der ſogenannten Seehandlung und der Bank überwieſen. Sobald er ſich in dies ihm fremde

Fach einſtudirt hatte, griff er mit ſtarker Hand alle Mißbräuche an, und eine Reform folgte der andern. Bald aber gerieth er mit dem damaligen Cabinetsrath Beyme in Zwiſt, deſſen Einwirkung in die Staatsgeſchäfte er nicht ertragen wollte. Der für Preußen ſo verhängnißvolle Feldzug von 1806 erfolgte, und St. mußte mit ſeiner Gemahlin und ſeinen beiden Töchtern, Henriette und Thereſe, Berlin verlaſſen, Alles der Verwüſtung preis gebend, und nach Königsberg flüchten. Hier erhielt er wegen neuer Differenzen mit dem Cabinet ſeinen Abſchied in ungnädigen Ausdrücken. Dies geſchah im Frühjahr 1807. Er ging hierauf nach ſeinen Gütern in Naſſau zurück. Kaum aber war er hier, nach manchen Gefahren, großen Beſchwerlichkeiten und bedeutender Einbuße ſeines Familieneigenthums, angelangt, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Doch während er noch am Fieber daniederlag, rief ihn der König von Preußen, der ſich nach dem Tilſiter Frieden nach einer erfahrenen und kraftvollen Hand zur Führung des ſchwankenden Staatsſchiffes umſah, ehrenvoll zurück. Noch nicht ganz geneſen, trennte er ſich, um dieſer Aufforderung zu folgen, von ſeiner Familie und eilte nach Königsberg. Im J. 1808 war er erſter geheimer Staatsminiſter. Unter ſo unglücklichen Auſpicien die erſte Miniſterſtelle in einem Staate anzunehmen, der jeden Augenblick vom Sieger gänzlich vernichtet werden konnte, war in der That ein kühnes, hochherziges Unternehmen, wenn man, wie St., noch große Grundbeſitzungen hat, um im Stillleben als Privatmann die bewegte Zeit austoben laſſen zu können. Das Opfer, welches er durch den Eintritt in jenen Poſten dem unglücklichen Preußen brachte, war um ſo größer, da er kurz vorher als hochſtehender Staatsdiener unverdiente Kränkungen im Dienſte erfahren hatte. Aber er vergaß alles, was ihm Widerwärtiges begegnet war, und gab ſich vertrauungsvoll mit allen ſeinen Kräften dem Könige und dem Staate hin, welche ihm volles Gegenvertrauen ſchenkten. Im Frühjahr 1808 knüpfte er zu Berlin Unterhandlungen mit der franzöſiſchen Regierung an, die jedoch erfolglos blieben. Er kehrte hierauf nach Königsberg zurück. Hier wirkte er nun im Vereine mit den beſten Männern, namentlich mit dem ſtillen und feſten Scharnhorſt und dem regen Gneiſenau *), zur Wiederherſtellung des Vaterlandes mit

*) Deſſen Biographie, ſ. im vorlieg. Jahrg. unter d. 24. Aug.

Digitized by Google

einem mächtig ſchaffenden Geiſte. „Was dem Staate“ — ſo lauteten die Grundſätze, die er in das Leben ſetzen wollte — „an extenſiver Größe abgeht, muß er durch intenſive Kraft gewinnen. Das Alte iſt vergangen, es muß Alles neu werden, wenn das zertrümmerte Preußen wieder Bedeutſamkeit im europäiſchen Staatenbunde erhalten ſoll. In den Ueberbleibſeln des ehemaligen größern Staates ſind feindſelige Elemente vorhanden; dieſe müſſen weggeſchafft werden, damit Alles ſich zu einem Ganzen geſtaltet. Die verſchiedenen Stände im Staate ſind, wegen der Gunſt, die der eine genoß, mit den minder begünſtigten im Streit. Eintracht gibt Stärke. Gleiches Recht, was alle Staatsglieder umfaßt, und dem einen Stande nicht mehr gewährt, als dem andern, muß herrſchen, wenn Eintracht einkehren ſoll. Allen Einwohnern gleiche Pflichten gegen den Staat. Jeder muß perſönlich frei ſeyn und nur einen Herrn haben, den König mit ſeiner Geſetztafel in der Hand. Und damit Pflicht und Recht gleich, und die erſtere keinem Einzelnen drükkend werde, ſtehe eine Nationalrepräſentation da, durch deren Mitwirkung beſſere Geſetze zu Stande kommen, als durch Beamtenrath. Freier Gebrauch ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten muß jedem Menſchen im Staate gewährt werden, ſo lange er nicht die Schranken verletzt und bricht, welche Religion, Sittlichkeit und Staatsgeſetze, die das Ganze umfaſſen, vorſchreiben. Alles Grundeigenthum im Staate muß jedem Erwerber zugänglich ſeyn; Erleichterung des Beſitzes und Erwerbes muß durch eine tüchtige Geſetzgebung gefördert werden. Die Bevormundung der Communen durch die Behörden oder durch einzelne Privilegirte iſt ein gefährlicher Uebelſtand, der allen Gemeinſinn unterdrückt; ſie muß enden. Niemand im Staate, weder eine Corporation, noch ein Individuum, dürfen Richter in eigener Sache ſeyn. Daher Trennung der Juſtiz von der Verwaltung. Für Alle nur die nämlichen Geſetze, alſo auch nur eine richterliche Behörde, deren geſetzlicher Ausſpruch für den Höchſten, wie für den Niedrigſten gilt. Keiner unfrei im Staate, nur der Verbrecher, der Religion, Sittlichkeit und heiliges Geſetz mit Füßen tritt. Auch der Dienſtbote iſt perſönlich frei; ſein Vertrag, welcher den Grundſätzen ſtaatsbürgerlicher Freiheit nicht entgegen ſeyn darf, bindet ihn an ſeinen übernommenen Dienſt. Daſſelbe Geſetz ſchützt ihn und ſeinen Herrn. Bildung erhebt ein Volk, und der höhere Grad derſelben weiſt ihm ſeine

Digitized by Google

höhere Stellung im Vereine der civiliſirten Staaten an; ſie iſt die wahre Lebensbedingung gedeihlicher Fortſchritte in Ordnung, Kraft und Wohlfahrt. Der Staat muß dieſe Bildung fördern." — In dem Geiſte dieſer Anſichten brachte er 3 große Geſetze zu Tage, welche die Aufhebung der Dienſtbarkeit und Leibeigenſchaft und was dazu gehört, Scheidung und Ablöſung der grundherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, eine neue Städteordnung, und eine verbeſſerte Einrichtung der Provinzialpolizei- und Finanzbehörden mit der Geſchäftsinſtruction für die Regierungen in ſämmtlichen Provinzen bezweckten. Die Städteordnung, deren Abfaſſung Stein's Name für Preußen unſterblich macht, ſollte unſtreitig ſeiner Abſicht nach der Uebergang zu einer wahrhaft wirkſamen Nationalrepräſentation werden. Eine Bildungsſchule für dieſe letztere wollte er gewiß auch dadurch gründen, daß nach ſeiner Beſtimmung auch landſtändiſche Repräſentanten an den Regierungsgeſchäften Theil nehmen ſollten, deren nächſte Beſtimmung war, die öffentliche Verwaltung mit der Nation in genauere Verbindung zu ſetzen, den Geſchäftsgang mehr zu beleben und durch Mittheilung ihrer Sach-, Orts- und Perſonenkenntniſſe möglichſt zu vereinfachen; aus ihnen und den Stadtverordneten-Verſammlungen ſollten dann die Männer ausgehen, welche ſich zur Vertretung der nationellen Intereſſen um den Thron ſammelten. Die hier ausgeſprochene Theilnahme der landſtändiſchen Repräſentanten iſt jedoch nicht in Ausführung gekommen. — An dieſe Geſetze ſchloſſen ſich noch mehrere in dem nämlichen Geiſte abgefaßte an. Auch hat St. gewiß auf die im Stillen damals vorgenommene neue Kriegs- und Wehrordnung Preußens großen Einfluß gehabt. Wenn er nun bei dieſen Beſtrebungen von dem Vertrauen des Königes begleitet und ermuthigt wurde, ſo förderte auch er ſeinerſeits das Vertrauen des Volkes zu ſeinem Herrſcher und die Verbindung zwiſchen Beiden. St. war allen Menſchen zugänglich; Bürger- und Bauerdeputationen erſchienen in Königsberg und fanden die freundlichſte Aufnahme bei Hofe und beim Miniſter. Die Königin, die Zierde ihres Geſchlechtes, beſaß eine Popularität, die man ſonſt ſelten bei Königinnen findet. Selbſt Frauen des mittlern Bürgerſtandes hatten Zutritt bei ihr, und ihre freundlichen Worte hallten dann wieder in der ganzen Nation. Unter ſo günſtigen Umſtänden wurde dem Miniſter v. St. die Ausführung ſeiner großen Pläne weſentlich erleichtert.

Digitized by Google

Aber auch noch auf einem andern, den öffentlichen Blikken verſchloſſenen Weg wußte ſich St. die Mittel zu verſchaffen, dem Vaterlande nützlich zu werden. Es hatte ſich nämlich damals in Königsberg der Tugendbund gebildet, der, in immer weiterer Verzweigung allmählig ſich ausbreitend, im ganzen deutſchen und preußiſchen Volke Geiſt und Kraft zur baldigen Abſchüttelung des Napoleoniſchen Joches zu entwickeln ſuchte. St. war nicht Stifter, nicht Mitglied, aber Beſchützer des Bundes, unter Mitwiſſen und Genehmigung des Königes. Auf dieſe Weiſe erfuhr er zu ſeiner Zeit durch den Bund alles über die bedrohlichen Schritte und Abſichten des Feindes, was er wiſſen wollte, und mit ihm der König. — Dieſe patriotiſche Wirkſamkeit St.'s fand jedoch, nachdem ſie kaum über ein Jahr ſich geregt hatte, ein plötzliches Ende. Die franzöſiſche Polizei fing nämlich einen Brief St.'s an den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein auf, welchen er einem unvorſichtigen Träger anvertraut hatte, und der dem franzöſiſchen Kaiſer einen Lichtblick gewährte, den er nicht haben ſollte. Napoleon, aufmerkſam hierdurch auf die Hoffnungen und Arbeiten der patriotiſchen Partei in dem unterdrückten Deutſchland gemacht, that den Briefſteller, den er le nommé Stein (ein gewiſſer St.) bezeichnete, von Bayonne aus in die Acht und ließ ſeine Güter mit Beſchlag belegen. St., zur größten Betrübniß des Königes und der Königin aus dem Staatsdienſt entlaſſen, ging den 6. Jan. 1809 mit ſeiner Familie, welche eben Berlin erreicht hatte, um ſich wieder mit ihm zu vereinigen, nach Oeſtreich, wo ihm Brünn als Freiſtätte angewieſen wurde. Wegen der Annäherung der Franzoſen mußte er jedoch noch in dem nämlichen Jahre nach Troppau flüchten, bis ihm der Wiener Friede einen ruhigen Aufenthalt in Brünn und dann in Prag geſtattete. Hier lebte er bis 1812. Als ſich nämlich in dieſem Jahre Napoleon zur Bekriegung Rußlands anſchickte, berief der Kaiſer Alexander den Miniſter Stein zu ſich, damit er ihm für die eigenen und für Deutſchlands und Preußens Angelegenheiten Rathgeber und Helfer würde. Einige erzählen, dem Beherrſcher Rußlands ſeyen in jener verhängnißvollen Zeit Worte eingefallen, die St. vor dem Frieden von Tilſit im prophetiſchen Geiſt gegen ihn ausgeſprochen habe. Wie dem auch ſei, durch einen eigenhändigen Brief, der für St. unerwartet wie aus den Wolken kam, lud ihn Alexander vertrauensvoll zu ſich ein. Im Mai trennte

Digitized by Google

er ſich, dieſer Einladung folgend, von ſeiner Gemahlin, welche die bevorſtehenden Gefahren klar auffaßte, aber auch mit gleichem Muthe und Hingebung in die Beſchlüſſe der Vorſehung ſich von Neuem zum Dulden und Beharren vorbereitete. Die hierauf folgenden großen Ereigniſſen ſind bekannt. Die Verfolgung des aus Rußland fliehenden Napoleon, das raſche Vorrücken über die Weichſel, das Bündniß mit Preußen für Deutſchlands Befreiung, die gewaltigen Schlachten und endlich der Sieg bei Leipzig — in allem dieſem war der Geiſt, der Rath und die Tugend dieſes deutſchen Mannes mit; ſie waren und blieben mit und bei dem ruſſiſchen Kaiſer bis nach Paris, und Deutſchland darf nicht vergeſſen, daß es St. und der Beharrlichkeit Alexanders in den Jahren 1812, 13 und 14 den Sturz der Napoleoniſchen Herrſchaft am meiſten zu verdanken hat. Wie aber Einer durch den Andern in letzter Inſtanz wirkte, kann Niemand geſchichtlich nachweiſen, wie ſehr auch Deutſchland von der Bedeutſamkeit der Dienſte überzeugt iſt, die St. damals der guten Sache leiſtete. Er ſelbſt aber hat immer mit Freuden und dankbarer Anerkennung des Muthes und der Zuverſicht erwähnt, womit der Kaiſer damals für die menſchlichſten und großherzigſten Zwecke begeiſtert war. — Nachdem nun die ruſſiſchen Heere ſiegreich den deutſchen Boden betreten hatten, eilte St.'s Gemahlin mit den Töchtern dem theuern Vater, von dem ſie ſeit 10 Monaten getrennt waren, nach Breslau im März 1813 entgegen. Die Freuden des Wiederſehens wurden indeſſen ſehr getrübt, als ſie ihn hier durch ein hitziges Nervenfieber faſt an den Rand des Grabes gebracht fanden. Kaum wieder geneſen, riefen ihn ſeine Geſchäftsverhältniſſe abermals ab. Die verbündeten Mächte ernannten ihn zum Präſidenten der ſogenannten Centralverwaltung, welche nach einer den 21. Oct. 1813 zwiſchen ihnen abgeſchloſſenen Convention alle von ihren Truppen beſetzten Länder einſtweilen regieren ſollte, um in denſelben für die gemeinſchaftliche Sache Beiträge zu den Kriegskoſten zu erheben, die Landesbewaffnung zweckmäßig zu leiten, und über die innere Verwaltung derſelben die Aufſicht zu führen. St., der ſchon von Eröffnung des Feldzuges im J. 1813 bis zum Waffenſtillſtande an der Spitze eines ähnlichen Verwaltungsrathes geſtanden hatte, ſollte dieſe Centralbehörde ganz nach ſeiner Einſicht ordnen, die nöthigen Beamten ernennen oder abberufen und Amtsvorſchriften ertheilen, doch war er

verantwortlich und mußte in noch nicht entſchiedenen Fällen bei den Verbündeten Verhaltungsbefehle einholen. Er begleitete nun das Hauptquartier von Leipzig nach Frankfurt a. M., Freiburg, Baſel u. ſ. w., mußte übrigens ſehen, wie dieſe von ihm vorgeſchlagene Centralverwaltung weder ganz ſeiner Idee gemäß eingerichtet, noch weniger aber ſo fortgeführt wurde, wie er es wollte; man kann daher einzelne Mißgriffe oder Härten, welche dabei Statt fanden, dem Urheber des Planes nicht zur Laſt legen. Durch tauſend Conflicte ſich begegnender und durchkreuzender Intereſſen wurde er in den großen Beſtimmungen der Centralverwaltung geſtört, beſonders als in dem Frieden zu Ried (mit Baiern) Grundſätze aufgeſtellt und bald auch in den ſpätern Verträgen mit den andern Rheinbundfürſten Norm wurden, die ſeinem Inſtitute nur eine geringfügige Wirkſamkeit übrig ließen. — Nach der Einnahme von Paris und der Wiedereinſetzung der vertriebenen Bourbons wurden alle Verhältniſſe umgeſtaltet und mehr und mehr verwickelt; es kam die Zeit, wo — mit Blücher zu reden — die Schreibfedern zum Theil zerſtören ſollten, was die Schwerter gewonnen hatten. St.'s Wirkſamkeit mußte nun ein Ende haben. Viele, die ihn damals beſchuldigten, er ſei ſeit der Einnahme von Paris und auf dem Congreſſe von Wien (wo er nur wenige Tage anweſend war) für die Einrichtung und Geſtaltung des wiedergewonnenen Vaterlandes nicht rüſtig und thätig genug geweſen, haben nicht bedacht, daß bei den ihm widerwärtigen Grundſätzen, welche von dem erſten Pariſer Frieden an befolgt wurden, dem kräftigen deutſchen, allen Accomodationen einer trüben Politik abholden Manne nichts übrig blieb, als ſich von den Staatsverhandlungen dieſer Zeit zurückzuziehen; ſein Weg konnte nur ein gerader, offener ſeyn. Er fühlte ſich in ſeinen patriotiſchen Hoffnungen und Erwartungen getäuſcht, wie viele Tauſende mit ihm. So zog er ſich mit dem ſchönen, nur von einem patriotiſchen Herzen wahrhaft zu würdigenden Gefühl, als der letzte von den alten unmittelbaren Reichsfreiherrn vom Stein für die Freiheit der deutſchen Gauen muthig und unverdroſſen geſtritten zu haben, im Sept. 1815 in den Privatſtand zurück. Was konnte auch der ſtets großartig ſtrebende Geiſt eines Stein Beſſeres und Würdigeres in einer Zeit thun, in welcher die freiſinnigen Forderungen des durch ſich ſelbſt wieder erſtandenen deutſchen Volkes, zu denen er ſelbſt zum Theil

den Impuls gegeben hatte, nicht allein keine Würdigung fanden, ſondern eine kleinmüthige Politik dieſelben ſogar als bedenkliche, eine ſtrenge Rüge verdienende Zeichen einer argen Zeit anſah und behandelte, und über den hochherzigſten Regungen des Nationalgeiſtes, freilich erſt nachdem der Tag der Gefahr vorübergegangen und der Feind durch die Kraft dieſes Nationalgeiſtes aus dem Lande geſchlagen war, den Stab zu brechen ſich unterſtand? — Seit dieſem Jahre 1815 hat St. noch ein halbes Menſchenalter durchlebt, und iſt, theils aus richtiger Erkenntniß der obwaltenden Verhältniſſe, die zu ändern außer ſeiner Macht lag, theils auch weil er bei herannahendem Alter nur die Rüſtigſten zum Dienſte der Zeit berufen glaubte, Anträgen zu größerer Wirkſamkeit, wobei er ein freies volles Handeln nach ſeinem Sinne und ſeiner Art für unmöglich hielt, ausgewichen; aber dem Vaterlande und den Pflichten, wofür er ſich geboren glaubte, hat er ſich, wie viel enger er ſeinen Kreis auch um ſich ſchloß, doch keinen Augenblick entzogen. Und auch aus dieſem Kreiſe, den er beſcheiden ſehr klein zu nennen pflegte, hat er immer in den weitern Kreis des geſammten deutſchen Vaterlandes hineinpulſirt. Wir werfen einen kurzen Blick auf dieſen letzten Abſchnitt ſeines Lebens. — Die erſten beiden Jahre nach 1814 wandte er dazu an, ſich ſelbſt und ſein gleichſam zerſtreutes Haus wieder zu ſammeln und zu bauen. Er wohnte wieder in Naſſau, wo ihm im Schooße ehrwürdiger Eltern die ſchönſten Jahre ſeiner Jugend verfloſſen; ſeine Gattin und ſeine Kinder, welche Unglück und Elend treu mit ihm getheilt hatten, waren wieder hier um ihn verſammelt. Vieles war auch hier zu ordnen und wieder herzuſtellen. So ward der Blick oft rückwärts geführt in die Vergangenheit; aber der Mann, der die Gegenwart mit ihrer ganzen Schwere mehr als Andere auf ſeinen Schultern gefühlt hatte, lebte doch am meiſten in ihr, und wandelte mit den Gefühlen frommer Wehmuth und ſtiller Anbetung über das, was Gott an ihm und an dem Vaterlande gethan hatte, hier unter den Erinnerungen ſeiner Kindheit umher. So entſtand in ihm die Idee, ſeinem Schloſſe in Naſſau ein alten deutſchen Ritterthurm, als Monument der Befreiung Deutſchlands, aus gehauenen Steinen mit über einander liegenden Gemächern anzubauen, worin er künftig wohnen, denken, ſchreiben, ſtudiren, beten wollte. Dieſes Werk, durch deſſen Aufführung er außerdem der arbeitenden Klaſſe Beſchäftigung

Digitized by Google

in den kummervollen Jahren 1816 und 17 gab, wurde mit der ihm eigenen Geſchwindigkeit in der genannten Zeit vollendet, von außen mit den Bildern der chriſtlichen Tugenden und mit der Inſchrift „Nicht mir, nicht mir, ſondern deinem Namen gebührt die Ehre,“ von innen mit den Büſten und Bildniſſen der Herrſcher, Helden und großen Männer ſeines Zeitalters geſchmückt. Hier hauste und wirkte er bei ſeinem Aufenthalte in Naſſau am liebſten; hier zeigte er den Fremden vor allen mit dem größten Wohlgefallen das Bildniß ſeines früher heimgegangenen Freundes Scharnhorſt, des Stillbereitenden und Thätigſchaffenden. Auch befand ſich hier das Archiv und eine Handbibliothek, die meiſt aus Werken, welche ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Geſchichte, angehörten, beſtand. — St. hatte ſich in Weſtphalen das Domänengut Kappenberg durch Tauſch gegen beträchtliche in den öſtlichen preußiſchen Landen belegene Güter erworben. Daſſelbe liegt in einer ſchönen Gegend in der Nähe des Lippefluſſes auf einer anmuthigen Höhe, von welcher das Auge meilenweit die trefflichſte Ausſicht genießt. Nachdem St. in den Jahren 1817 und 18 dieſes Schloß mannichfaltig verändert und beſſer eingerichtet hatte, wohnte er hier in den Herbſt-, Winter- und Frühlingsmonaten des Jahres und brachte die Sommerzeit in Naſſau zu, wo er dann zur Stärkung ſeiner Geſundheit ſich der Emſer Bäder bediente. Seine Gemahlin hat nur einmal etliche Wochen mit ihm und den beiden Töchtern, welche nachher bis zu ihrer Verheirathung ſtets bei ihrem ſie zärtlich liebenden Vater blieben, auf Kappenberg zugebracht. Sie, auf deren zarten Körperbau ein viel bewegtes Leben zerſtörend eingewirkt hatte, ging ſchon d. 15. Sept. 1819 ihrem Gemahl zu einem beſſern Leben voran. Ihr Leichnam wurde von Kappenberg nach Frücht gebracht, wo jetzt ihr zur Seite die irdiſche Hülle des edlen Gemahls in der Gruft der Ahnen ruht. — St. machte, um ſeinen Schmerz über dieſen Verluſt zu zerſtreuen, ſeinen erwachſenen Kindern die ſchöne Welt zu zeigen, und auch möglicherweiſe an mehrern bedeutenden Stellen für einen höhern Zweck zu wirken, auf ein volles Jahr eine Reiſe durch Süddeutſchland, die Schweiz und nach Rom. Dieſer höhere Zweck war die Bereitung und Sammlung der Hilfsmittel der deutſchen Geſchichte des Mittelalters, deren ſchriftliche Denkmäler zu erhalten und endlich auf eine würdige Weiſe durch eine große Geſammtausgabe zum Druck zu

fördern ihn mehrere Jahre beſchäftigt und wofür er keine Zeit, Arbeit und Koſten geſpart hat. Hierfür war er ſchon während ſeines Aufenthaltes in Frankfurt thätig gewesen, wo er in dieſer Zeit im Kreiſe gelehrter und gebildeter Freunde mehrere Winter mit den Seinigen verlebt hatte. Er ſuchte in dieſer Hinſicht einen Verein zu gründen und unterſtützte eifrigſt dieſe ſo entſtandene Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde, durch welche außer einigen beſondern dieſen Gegenſtand berührenden Heften der erſte Band des großen Werkes unter dem Titel „Monumenta historica Germaniae ab anno Chr. 500 usque ad ann. 1500. Hanov. 1826 erſchienen iſt. Auch in dieſem Streben fühlte er ganz das Vaterland und ſuchte viele Andere für daſſelbe zu begeiſtern; am mächtigſten und innigſten aber fühlte er es in einer glühenden Liebe und raſtloſen Wirkſamkeit für die preußiſchen Verhältniſſe, weil er in Preußen den Halt und Kern Deutſchlands und die Hoffnung der Sicherheit und Fortbildung des geſammten Vaterlandes erblickte. Daher bewohnte er auch mit beſonderer Vorliebe ſein Gut Kappenberg. Hier, in preußiſchen Landen, fühlte er ſich ganz heimiſch. Das Volk der Weſtphalen war ihm theuer. Es war, wie er ſich öfters ausdrückte, die Wahl ſeines Herzen geweſen, ſich unter ihm einzubürgern, um in Zurückgezogenheit das Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn bei ihm zu erwarten. Durch bedeutende koſtſpielige Anlagen erhielt nun das Schloß Kappenberg, ſo wie die Umgebungen deſſelben, der Garten, Park u. ſ. w. vielfache Veränderungen und Verſchönerungen, und mit herzlichem Vergnügen genoß der edle Greis, bei dem Gedeihen mancher reizenden Anlage, im Schooße der ſchönen Natur der Umgebung Kappenbergs, ſeine Erquickungsſtunden. Die bisher ſchlechten Wege wurden theils verbeſſert, theils neu geſchaffen, die bedeutenden Forſten wurden einer tüchtigen Bewirthſchaftung unterworfen, Theilungen ausgeführt, und dieſes Alles geſchah nach ſeiner Anordnung und unter ſeiner Leitung, ſo wie er überhaupt der Verwaltung ſeiner reichen Beſitzungen eine genaue Aufſicht widmete. Keinesweges wollte der raſtlos thätige Mann ſich aber allein für ſeinen Privatkreis zurückzuziehen; er hörte nicht auf, für alle guten Zwecke gemeinſinnig fortzuleben und wirkte unermüdet mit zum Wohle der ganzen Provinz in allen ihren Angelegenheiten. Sein König bezeigte ihm auch bei verſchiedenen Veranlaſſungen ſein Wohlgefallen; im

J. 1816 verlieh er ihm den ſchwarzen Adlerorden; im J. 1826 nach der Bildung der Provinzialſtände ſetzte er ihn in die erſte Klaſſe des Adels; in den Jahren 1825, 1827 und 18$\frac{30}{31}$ ernannte er ihn zum Landtagsmarſchall der weſtphäliſchen Provinziallandtagsverſammlungen, wo er eifrig bemüht war, dieſes neue Inſtitut feſt zu begründen. Den 30. April 1827 ernannte ihn der König zum Mitglied des Staatsrathes. Auch war er als Mitglied der evangeliſchen Gemeine gewählter Präſident der weſtphäliſchen Synode. Ausgedehnte Correſpondenz wurde von ihm ſtets thätig unterhalten und außerdem trafen auch von Zeit zu Zeit hohe Staatsbeamte und Militärperſonen, angeſehene Fremde und Gelehrte bei ihm zu Kappenberg oder in Naſſau ein. So erwartete er mit Ruhe den Augenblick, in welchem die Lebensſonne für ihn untergehen ſollte. — Schon ſeit längerer Zeit litt er an Bruſtbeklemmung und Kurzathmigkeit, wozu in den letzten Jahren ſchlagflüſſige Zufälle kamen. Er ſelbſt ahnte von da an, daß der Same des Todes bei ihm gelegt ſei und vielleicht bald zur Reife kommen würde. Sein Geiſt, der ſich ſtets durch eine große Gedächtnißkraft und lebhafte Phantaſie auszeichnete, blieb übrigens bis zur Stunde ſeines Dahinſcheidens hell und klar. Den 29. Juni 1831 war er von einem ſo krankhaften Zuſtande ergriffen, daß keine Hoffnung zu ſeiner Rettung übrig blieb. Mit der freudigen Hingebung des guten Chriſten in die Beſtimmung der Vorſehung ſah er dem Tod in die Augen. Er ließ ſeine ſämmtlichen Hausbeamten noch einzeln an ſein Krankenlager rufen und deutete ihnen mit ernſten Worten und bewunderungswürdiger Faſſung die herannahende Stunde an, tröſtete ſie über ſeine Trennung und forderte ſie unter liebreicher und dankbarer Anerkennung der von ihnen gezeigten Pflichttreue auf, ſich eben ſo rechtſchaffen gegen ſeine Nachkommen, an die er ihnen die freundlichſten Grüße auftrug, zu benehmen. Zuletzt richtete er ſelbſt an ſeine Diener noch gemüthliche, ermahnende Abſchiedsworte. Nach dieſer Anſtrengung ſich etwas der Ruhe ergebend wünſchte er einen Prediger zur Verabreichung des Abendmahls. Gegen Mittag empfing er, noch mit der herzlichſten Demuth vor Gott über ſich Gericht haltend, daſſelbe mit frommem Herzen, wobei er wieder gefaßt und ruhig über ſein Scheiden und das irreligiöſe Streben unſerer Zeit ſprach und an Beachtung und Befolgung der Religion mahnte. Er verlangte dann in der

Digitized by Google

der Hand, mit dem Kopfe und mit allen ſeinen Kräften der Gemeine und der Landſchaft angehörend. Und ſo lebte und wirkte St. auch, ſtreng in ſeinen Grundſätzen, einfach in ſeinen Sitten, mäßig in ſeinen Genüſſen, ſparſam in ſeiner Haushaltung, im Kleinen ſchonend, damit er für große Zwecke ſtets viel zu verwenden hätte. Den faulen, ſein Leben zwecklos hindämmernden Mann, den, der unter dem Schatten der Verdienſte ſeiner Ahnen blos dem nichtigen Genuſſe lebte, verachtete Niemand mehr als er; den thätigen, ausgezeichneten Menſchen jedes Standes ſah der ſtolze Ritter als einen gebornen ſeines Gleichen an, ja er ſtellte ſich jeden Augenblick unter Jeden, der ihn in irgend einer reellen Beziehung an Geſchicklichkeit übertraf. In der Unterhaltung und im Wortgefechte konnte er von einer hinreißenden Lebendigkeit, einer überſtrömenden, liebenswürdigen Heiterkeit ſeyn; in ernſter Stimmung aber, wenn von hohen Angelegenheiten der Menſchheit, von Religion und Tugend, vom Vaterlande die Rede war, ergoß ſich ſein edles Gemüth mächtig begeiſternd für jedes hierfür nur irgend empfängliche Herz. In ſeinem innerſten Weſen demüthig und beſcheiden haßte er den Schmeichler und Heuchler, und Jeden, der ruhmredig nur das Seine ſuchte. Als frommer Chriſt glaubte er feſt an ſeinen Erlöſer und an eine göttliche Weltregierung; der häuslichen Andacht war täglich eine ſeiner Stunden geweiht und an Sonn- und Feſttagen beſuchte er fleißig die Kirche. Dieſe überweltliche Richtung ſeines Sinnes war es auch, die ihn zum dankbaren Sohn, zärtlichen Gatten und Vater, zum treuen Freund, zum ſtreng ſittlichen Hausherrn, zum arbeitſamen Bürger machte und Eigenſchaften in ihm milderte, die leicht in einen unbändigen Stolz und Trotz hätten übergehen können. Im Wohlthun war er unermüdet; es war genug unglücklich zu ſeyn, um die Theilnahme ſeines weichen Herzens zu erregen. Sein Mitgefühl war ſtets von der That begleitet. Kein Hilfsbedürftiger kehrte unerquickt von ſeiner Schwelle zurück. Die Art der Nothdurft beſtimmte auch die Art der Unterſtützung. So ſchenkte er dem Einen Geld, dem Andern Korn zum Brode, Dieſem Holz, Jenem Kleidung. Beſonders nahm er ſich der armen Kranken ſeiner Gegend mit der größten Menſchenfreundlichkeit an. Doch hierbei ließ es ſein Streben, überall Gutes zu thun, nicht bewenden. Auf das Genaueſte bekannt mit allen Zweigen des ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbes drang ſein

Digitized by Google

Digitized by Google

Chr. Ad. Schmidt

Digitized by Google

Wort, ſein Rath, ſeine mildthätige Unterſtützung ſegens- voll in das Innere des Volkslebens. Die ganze Umge- bung Kappenbergs verehrte ihn als ihren größten Wohl- thäter und Vater.

So war, ſo lebte Stein! Ewig daure ſein Gedächt- niß! Er ſtieg als der letzte ſeines Stammes in die Gruft der Ahnen, der Name ſeines Geſchlechtes iſt mit ihm er- loſchen. Möge aber das Bild ſeiner Tugenden dem Volke der Deutſchen ſtets lebendig und ermuthigend vorſchweben, möge es Geiſter unter uns erwecken, die ihm in Wort und That gleich ſind, möge es unſerm Va- terlande nie an Männern fehlen, wie er war, nie an Pa- trioten, die wacker und unverzagt, wie er es that, das Unfreie und Böſe bekämpfen, es komme daſſelbe von au- ßen oder von innen, möge der Augenblick nie erſcheinen, in welchem Germania, ſich ſehnſüchtig an die Heldenkraft des großen Dahingegangen, ihres Lieblings, erinnernd, einem jüngern Geſchlecht traurend zurufen muß: Es lebt alſo kein Stein mehr unter meinen Kindern!

* 204. Chriſtoph Adam Schmidt,

Abgeordneter bei der Ständeverſammlung in München, Vorſtand der Gemeindebevollmächtigten von Erlangen, zu München; geb. d. 30. Oct. 1780, geſt. d. 30. Juni 1831.

(Siehe ſein beigegebenes Portrait.)

Erlangen war der Geburtsort des Verewigten; ſein Vater, deſſen älteſter Sohn er unter 7 hinterlaſſenen Kindern war, lebte daſelbſt als Kaufmann. Für ſeine früheſte wiſſenſchaftliche Erziehung ſorgte ein eben ſo aufgeklärter als gründlicher Lehrer, der H. Mag. Pöhl- mann, damals Director einer Realſchule in Erlangen und gegenwärtig Pfarrer in Oſtheim; die ſpätere geiſtige Ausbildung erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vater- ſtadt. Die Fähigkeiten des jungen S. erregten bei dem Vater den Wunſch, ſein Sohn möchte ſich den Studien widmen; da aber dieſer eine ausnehmende Neigung zu dem elterlichen Geſchäfte blicken ließ, ſo nahm er ihn in ſeine Handlung, um ihn unter ſeiner eigenen Leitung heranzubilden. Hier zeigte der Verewigte außer einem regen Eifer auch eine ungewöhnliche Gewandtheit in Be- ſorgung aller ihm obliegenden Geſchäfte. Zu ſeiner wei- tern Vervollkommnung lebte er hierauf mehrere Jahre als Handlungsdiener in Hannover und ebenſo lange in Wien; von hieraus nöthigte ihn aber ein bösartiges Au- genübel zur beſſern Schonung und Pflege nach dem elter-

lichen Hauſe zurückzukehren. Nach hier glücklich bewerkſtelligter Heilung faßte er den Entſchluß, ſich in ſeiner Vaterſtadt zu etabliren, und führte dieſen Plan auch kurz vor dem Tode ſeines Vaters im J. 1808 aus. In der nämlichen Zeit verheirathete er ſich auch mit ſeiner nunmehrigen Witwe, die ihn in einer glücklichen Ehe mit 10 Kindern beſchenkte, wovon 6 den Vater überlebt haben. — S. hatte ſich ſeinen Mitbürgern als ein beſonnener Rathgeber und als ein Mann empfohlen, der ſeine Anſichten kräftigſt mit dem Wort und der That zu unterſtützen wußte. Daher wurde ihm denn auch 1810 die Stelle eines Municipalrathes in ſeiner Vaterſtadt übertragen, die er auch unter oft ſchwierigen Verhältniſſen bis zum J. 1818 zu allgemeiner Zufriedenheit verſah. In dieſen Zeitraum fiel auch eine Reiſe, die er als Deputirter ſeiner Vaterſtadt mit noch einem ſeiner Mitbürger nach München machte, um den König wegen Erhaltung der Univerſität zu Erlangen anzugehen. Er hatte die Freude ſeinen Mitbürgern bei ſeiner Rückkehr verkünden zu können, daß der Zweck ſeiner Reiſe vollkommen erreicht war. Auf einer zweiten Reiſe ebendahin überbrachte er zugleich eine Summe von 4400 Flor., welche die Bürgerſchaft von Erlangen auf dem Altar des Vaterlandes niederlegte. Dieſes Geſchenk wurde nachmals der Grund, daß der Ausbau des ſo wichtigen Univerſitätskrankenhauſes endlich erfolgte. Das denkwürdige Jahr 1818, in welchem Baiern ſeine Verfaſſung erhielt, hatte die bis dahin beſtehende Municipalverfaſſung aufgelöſt und die Gemeindeordnung in das Leben gerufen, nach welcher die freie Wahl der Bürger eine neue Obrigkeit ernannte. Bei dieſer Gelegenheit wurde S. als Magiſtratsrath auf's neue an den öffentlichen Dienſt gefeſſelt. Dieſe Stelle bekleidete er aber nur 3 Jahre, worauf er in die Reihen der Gemeindebevollmächtigten zurücktrat, zu deren Vorſtande er auch 1824, 1827 und 1830 erwählt wurde. In dieſer Eigenſchaft wurden ihm zweimal Aufträge von ſeinen Mitbürgern zu Theil, die ihn in perſönliche Berührung mit ſeinem Fürſten brachten. Unterdeſſen hatte ſich ein bereits im J. 1818 angeregter Streit zwiſchen der Erlanger Bürgerſchaft zu einem wichtigen Proceß geſtaltet. Das in früheren Zeiten nämlich aus 2 Theilen, der Alt- und Neuſtadt, beſtehende und von 2 Magiſtraten repräſentirte Erlangen ſollte auf höhern Befehl in einen einzigen Communalkörper verſchmolzen werden, ohne daß zuvor das Ver-

mögen jedes einzelnen Theiles ausgeſchieden worden wäre. Bei dieſer Aenderung der Dinge ſah die Altſtadt ihr Intereſſe bedeutend verkürzt, ſo daß ſie ſich in dieſelbe nicht fügen wollte. Die Sache kam vor das Forum der verſchiedenen richterlichen Behörden. S., der ſich an die Spitze der altſtädtiſchen Partei geſtellt hatte, zeigte ſich als raſtloſen Verfechter deſſen, was ihm als Recht erſchienen war, und leitete endlich durch eine Audienz, die er bei ſeinem König in dieſer Angelegenheit hatte, einen Vergleich ein, durch welchen alle wechſelſeitigen Rechte ſicher geſtellt und Friede und Eintracht zwiſchen den beiden Schweſterſtädten geſtiftet wurden. Die Bürgerſchaft der Altſtadt Erlangen gab ihrem muthigen Vertheidiger, der allen Lohn für ſeine vielen Bemühungen ganz von ſich zurückwies, ihre Dankbarkeit auf eine ſinnige Weiſe zu erkennen. Die Gemeinde ließ nämlich im Stillen ihren gewöhnlichen Verſammlungsort mit Blumen und Bäumen aus einem Walde, den ſie durch S.'s Thätigkeit wiedergewonnen hatte, verzieren, verſammelte ſich hierauf in demſelben, und ließ S. durch einen erwählten Ausſchuß unter einem Vorwand hierher führen. In dem Augenblick ſeines Eintretens wurde er mit einer plötzlich bewerkſtelligten Illumination des Saales überraſcht, worauf ihm ein herrlicher ſilberner Pokal, deſſen Verzierungen ſich auf den glücklich zu Ende gebrachten Streit bezogen, überreicht wurde. — Nach der Verfügung, welche dieſe Streitſache entſchied, blieb das Vermögen der Altſtädter Bürgerſchaft zwar ihr privatives Eigenthum, es mußte daſſelbe jedoch fortan unentgeltlich verwaltet werden. S., zu deſſen charakteriſtiſchen Zügen die höchſte Uneigennützigkeit gehörte, trat 1824 in dieſe Adminiſtration ein, und verſah auch dieſelbe bis an ſein Lebensende mit Gewiſſenhaftigkeit und gutem Erfolg, indem er eine Menge nützlicher, vorzüglich Cultur der Hölzer und Urbarmachungen betreffender Einrichtungen traf. Auch wurde dieſer ſo gedeihlichen Adminiſtration dadurch eine rühmliche Anerkennung ihrer Verdienſte zu Theil, daß der landwirthſchaftliche Verein in München ihr eine Preismedaille zuſtellen ließ. — Es war ein eigenes Geſchick, daß alles Gute, was S. für das öffentliche Wohl wirkte, erſt mit den größten Schwierigkeiten erkämpft werden mußte, und daß nach Beſeitigung eines Widerſtandes ſich immer neue Kämpfe entſpannen um den unermüdlichen Mann auf die härteſte Probe zu ſtellen. So hatte er kaum den Ausbruch eines

Digitized by Google

neuen Proceſſes, der zwiſchen den Beſitzern neuer Häuſer und den alten Waldberechtigten in Erlangen zu entſtehen drohte, beſchwichtigt, als zwei neue wichtige, das Communaleigenthum angehende Streitſachen ſich aufthaten. Beide machten S. wieder viel zu ſchaffen, doch löſte ſeine Standhaftigkeit in Vertheidigung des Rechts auch ſie zum Vortheil der Gemeinde. Nachdem nun dieſe letztere auf dieſe Weiſe aller Proceſſe ledig war, durfte S. hoffen, der Verwaltung in den kommenden friedlichen Zeiten noch ſegenbringender als bisher vorſtehen zu können. Er arbeitete von da an zugleich mit deſto größerer Aufmerkſamkeit an der Ausbreitung ſeiner eigenen Geſchäfte, begründete, zur Unterſtützung der zahlreichen Armen Erlangens, im Verein mit ſeinem Bruder und einem Freunde die koſtſpielige daſige Tuchfabrik, und leitete als Vorſtand der Gemeindebevollmächtigten das Geſchäft dieſes Collegiums mit einer ſo gewiſſenhaften Beherzigung des Wohls der ganzen Stadt, mit ſo viel Nachdruck und mit Ueberlegung begleiteter Ruhe, daß die volle Liebe ſeiner Mitbürger ſich ihm zuwandte und er bei der 1831 Statt gefundenen Wahl zur Ständeverſammlung einſtimmig als Deputirter zum Landtag gewählt, und hierauf auch in der üblichen Form beſtätigt wurde. Als ächter Patriot folgte er dieſem ehrenvollen Rufe, ohne die Nachtheile zu berückſichtigen, welche durch eine längere Abweſenheit für ſeine eigenen Geſchäften erwachſen mußten, und ohne einen Blick auf ſeine ſchon ſeit einiger Zeit leidende Geſundheit zu werfen. So reiſte er, nur das Vaterland im Auge habend, nach München ab. Auch glaubten die Seinigen bei einem kurzen Beſuche, den er ihnen von dort aus während der Pfingſtfeiertage 1831 abſtattete, wahrzunehmen, daß ſich ſein Geſundheitszuſtand gebeſſert habe. Der plötzlich auf ſeiner Rückreiſe erfolgte Tod eines theuren Begleiters erſchütterte aber ihn, deſſen Körper durch ein vielfach bewegtes Leben ſchon bedeutend geſchwächt war, ſo ſehr, daß er mitten unter den Vorbereitungen, welche er für die nächſten Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten zu machen bemüht war, zu München erkrankte und das Ziel ſeines Lebens fand.

Digitized by Google

* 205. Chriſtian Gottlieb Eichmann,

Kauf= und Handelsherr, auch Conditor zu Roda;

geb. d. 5. Aug. 1769, geſt. d. 1. Juli 1831.

Der Vater Eichmanns war zu Jena, wo letzterer auch geboren wurde, Bürger und Oberälteſter der Gürtlerinnung; außerdem trieb derſelbe auch einen Handel mit Liqueuren und Conditorwaaren, welche er damals mit großem Gewinn an die Studirenden abſetzte. Der junge E. wurde hierauf zu einem Verwandten, der Kaufmann in Weimar war, gegeben, um bei dieſem die Handlung zu erlernen, brachte hier 5 mühſame Lehrjahre zu, und ging 1790 nach Erfurt in Condition, wo er 3 Jahre blieb. Von hier aus machte er die Bekanntſchaft mit der hinterlaſſenen Witwe des Kaufmanns und Conditors Rehn zu Roda, mit welcher er ſich auch im J. 1793 ehelich verband. Dieſe Ehe blieb jedoch kinderlos. Das übernommene Conditorgeſchäft brachte er durch ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit ſo empor, daß ſeine Waaren einen bedeutenden Abſatz fanden; auch machte er als Kaufmann ſo glückliche Speculationen, daß ſein Handelshaus bald das erſte in der Stadt wurde und die Krämer der Umgegend großen Theils verſorgte. Seine ausgezeichneten Zuckerwaaren und Liqueure wurden weit und breit geſucht. Ein ſichtliches Wachſen ſeines Wohlſtandes war eine natürliche Folge hiervon. Im J. 1817 verheirathete er ſich zum zweiten Male mit L. W. C. Burger, geborne Schuſter, aus Roda, überließ ſeine Handlung einem Enkel ſeiner erſten Gattin, und verſuchte ein neues Geſchäft, welches er durch ſeine kaufmänniſche Tüchtigkeit eben ſo wie das frühere in guten Gang brachte. — Der Tod entriß ihn an dem oben genannten Tage ſeiner Gattin und 3 mit ihr erzeugten Kindern. Zwei andere aus dieſer Ehe entſproſſene Kinder waren ſchon früher in die Ewigkeit gegangen. — Der Verſtorbene beſaß die Tugenden, welche den guten Vater und den treuen Freund ausmachen. Seine freundliche Miene war ein Abbild ſeines wohlwollenden Gemüthes.

* 206. Johann Gottfried Bergmann,

k. ſächſ. Hofſchauſpieler und Sänger zu Dresden;

geb. d. 10. Mai 1795, geſt. d. 4. Juli 1831.

Der Geburtsort B.'s iſt Reichenbach bei Königsbrück in der Oberlauſitz. Schon früh mußte er ſich, da ſich

ſeine Eltern in ſehr dürftigen Umſtänden befanden, den Lebensunterhalt ſelbſt verdienen, ohne jedoch hierdurch den Schulbeſuch zu verſäumen. In den freien Abendſtunden ertheilte ihm ſein Vater, in ſoweit dies ihm ſelbſt möglich war, Unterricht in der Muſik, und hielt ihn überhaupt um ſo mehr zu der fleißigen Beſchäftigung mit allen Elementarkenntniſſen an, da ein unglücklicher Sprung ihn ſchon im 12. Lbsj. zum Erlernen eines Handwerkes untauglich gemacht hatte. Mit fortſchreitender Zeit wuchs auch ſeine Neigung zur Muſik, ſo daß er zuletzt keinen heißeren Wunſch hatte, als einmal die Fertigkeit auf der Violine zu beſitzen, mit welcher ſein Vater dieſes Inſtrument behandelte und durch welche er auf Hochzeiten, Kindtaufen u. ſ. w. ſein Publikum zu entzücken pflegte. In dieſer Vorliebe für die Muſik wurde er noch mehr durch einen Beſuch beſtärkt, welchen er zu Dresden bei Gelegenheit eines daſigen Jahrmarktes abſtattete. Hier wurde ihm nämlich zum erſten Male der Genuß eines vierſtimmigen Geſanges, von dem er ſchon ſo viel hatte reden hören, zu Theil. Doch war es nicht der Geſang allein, welcher ihn auf das Freudigſte überraſchte; auch die ihn vortragenden ſchwarz gekleideten Chorſchüler mit ihren dreieckigen Hüten und dem von den Schultern bis auf die Füße herabwallenden geiſtlichen Mantel machten einen ſo tiefen Eindruck auf ſein Gemüth, daß er ſich in dieſem Augenblicke kein größeres Glück denken konnte, als auch noch einmal zu dieſen ſchwarzen vornehmen Herrn zu gehören. So wie er daher mit ſeinem Vater, den er, um den Chorſchülern folgen zu können, verlaſſen hatte, wieder zuſammentraf, war ſein Erſtes, ihn nach allem zur Aufnahme unter jene beneidenswerthe Sänger Nöthigen zu fragen. Auch ein Chorſchüler wurde von ihm und ſeinem Vater auf der Straße angehalten, und mußte Auskunft über alle äußere Verhältniſſe des Chores geben. Hierauf kehrte unſer B., nachdem er ſich die tröſtende Gewißheit verſchafft hatte, daß die Erfüllung ſeines innigſten Wunſches nicht ganz ſo ſchwierig ſei, als er ſich dieſelbe anfangs gedacht hatte, nach ſeinem Geburtsorte zurück, und übte ſich hier im Geſang ſo eifrig und ſo gut, als es ihm möglich war. Als er nun glaubte in demſelben hinlänglich vorgerückt zu ſeyn, um in das Dresdner Singchor eintreten zu können, mußte er von ſeinem Vater zu ſeinem größten Schrecken hören, daß er, der geringern Koſten wegen, nicht ſowohl die von ihm ſogenannte hohe Schule zu

Digitized by Google

Dresden, ſondern ein Schullehrerſeminar beziehen ſolle. Doch wußte der Pfarrer des Orts, deſſen Liebling der junge B. war, und der ihm ſchon ſeit einiger Zeit Unterricht im Lateiniſchen gegeben hatte, ſeinen Vater umzuſtimmen, ſo daß derſelbe den Wunſch ſeines Sohnes erfüllen zu wollen erklärte, und ſich auch kurz hierauf mit ihm nach Dresden in dieſer Abſicht begab. Unſer B. wurde denn auch hier zu ſeiner größten Freude als Alumnus der Kreuzſchule nach einem vor dem Cantor und dem Rector beſtandenen Examen eingeſchrieben. Ehe er jedoch anzog, kehrte er noch einmal nach ſeinem Geburtsorte zurück, verſah ſich hier, ſo gut es gehen wollte, mit den ihm in der Fremde nöthigen Gegenſtänden, und hielt alsdann, angethan mit einem ſchwarzen, aus einem alterthümlichen Kleide ſeines Vaters zuſammengeſetzten Rocke, den dreikantigen Hut auf dem Kopf, die Geige auf dem Rücken, ſeinen feierlichen Einzug in Dresden. Sein Gefolge beſtand aus einem Dorfbewohner, welcher ihm auf einem Schubkarren ſeine leicht beweglichen irdiſchen Beſitzthümer nachfuhr. — B. brachte die von nun an kommenden 6 Jahre auf der Schule zu Dresden zu. Vom Anfange bis zu dem Ende dieſer Periode hatte er mit der drückendſten Noth und Entbehrungen aller Art zu kämpfen. Während der Belagerung Dresdens im J. 1813 und 1814 ging es ihm ganz beſonders ſchlimm. Unter andern mußte er, obwohl es ſchon Spätherbſt war, ſich ſogar der Annehmlichkeiten eines Bettes entſchlagen, da das ſeinige ohne ſein Wiſſen von verwundeten und gefangenen Kriegern in Beſchlag genommen worden war. Die häufigen, unter dieſen Umſtänden nicht zu vermeidenden Erkältungen zogen ihm eine ſeinem Leben gefährliche Ruhr zu. Kaum war er von dieſer Krankheit geneſen, als er in ein heftiges Nervenfieber verfiel, während deſſen Dauer ſein Zuſtand um ſo beklagenswerther war, da ihn Niemand aus Furcht vor der Anſteckung zu beſuchen wagte. Er überſtand nun zwar auch dieſe harte Prüfung glücklich, jedoch mußte ihn jeder Blick, den er nach dem Abzug der Krankheit auf ſeine Verhältniſſe warf, zu Boden ſchlagen. Seine Kräfte waren auf das Aeußerſte geſchwächt; er ſelbſt beſaß keine äußern Mittel, um ihrer Wiederherſtellung entgegenkommen zu können; ſeine wenigen Kleidungsſtücke waren durch die Schuld eines ſeiner Schulkameraden ſo abgenutzt, daß er ſich in ihnen nicht länger zeigen konnte; von ſeinen durch das Kriegselend hart mitgenommenen Eltern durfte er eine

Digitized by Google

Unterſtützung weder verlangen noch erwarten. Sein einziger Wunſch war daher unter ſo verzweifelten Umſtänden, ein baldiges Unterkommen, und zwar wo möglich als Schulmeiſter zu finden. Um die hinreichende Tüchtigkeit zu dieſem Amte zu erlangen, übte er ſich von nun an fleißig auf der Orgel ein, welches Inſtrument er bis dahin noch nicht zu behandeln verſtand, und machte ſich auch mit den andern einem Schulmeiſter nöthigen Kenntniſſen vertraut. Als nun unſer B. hörte, daß eine von den Behörden des jetzt preußiſchen Städtchens P—g abhängige Cantorſtelle erledigt ſei, meldete er ſich zu derſelben, erhielt auch die Zulaſſung zu einer außerordentlichen Probe, um die er gebeten hatte, und machte ſich, nachdem er ſich in Dresden einige Muſikalien und von einem Juden auch Kleidungsſtücke geliehen hatte, mit 2 Thalern in der Taſche auf den Weg nach dem genannten Orte. Hier angekommen veranſtaltete er ſofort mit Hilfe des Stadtmuſikus ein Inſtrumental- und Vocalconcert, in welchem er ſich den Herren des Rathes, in deren Händen die Beſetzung jener Stelle lag, und den übrigen Anweſenden auf das Vortheilhafteſte empfahl. Am folgenden Morgen überbrachte ihm ein Rathsbote in dem Augenblick, als er ſich zur Abreiſe aus P. anſchickte, ein dem Superintendenten zu Großenhayn, zu deſſen Ephorie jenes Städtchen gehörte, einzuhändigendes Schreiben. Da B. hierunter etwas ihm Günſtiges vermuthete, ſo übernahm er die Beſorgung deſſelben mit Freuden, obwohl die Lage der Stadt Großenhayn ſeine Rückreiſe um das Doppelte verlängerte, ſein Zehrgeld für einen Aufenthalt von 2 Tagen nur in 12 Groſchen beſtand, und außerdem auch der Hebräer, von dem er die Kleider geliehen hatte, wegen ſeines dem Vertrag zuwider laufenden Ausbleibens in keine geringe Unruhe verſetzt werden mußte. Eine Hauptſorge, welche ihn auf dem Wege nach Großenhayn beſchäftigte, war die Frage, wo er hier Nachtquartier ſuchen ſollte; denn in einem öffentlichen Gaſthauſe abzuſteigen erlaubte ihm der geſchwächte Zuſtand ſeiner Kaſſe nicht. Zum Glück fiel ihm ein, daß einer ſeiner Mitſchüler eine Mutter in dem Orte habe; an dieſe beſchloß er ſich in ſeiner Bedrängniß zu wenden. Dieſe gute Alte gewährte ihm denn auch, als ſie vernahm, in welchem Verhältniß er zu ihrem Sohne ſtehe, eine freundliche Aufnahme, und theilte 2 Tage lang ihre eigene armſelige Wohnung und Nahrung auf das Bereitwilligſte mit ihm. Am erſten Morgen nach

Digitized by Google

ſeiner Ankunft in Hayn übergab er das mitgebrachte Schreiben in die Hände des Superintendenten, welcher ihn in Folge deſſelben einer wiſſenſchaftlichen Prüfung unterwarf, und, nachdem er ihn tüchtig befunden hatte, eine am nächſten Sonntag abzuhaltende Cantorprobe anſetzte. Auch dieſe beſtand B. glücklich. Wenn ſein kunſtreicher Geſang das Staunen der in der Kirche verſammelten Chriſtenſchaar erregte, ſo imponirte er ihr nicht weniger durch ſeine, dirigirenden Muſikern eigenen körperlichen Manöver. Auch wußte er ſich der nur auf ihn blickenden Gemeine in einer gravitätiſchen Haltung zu zeigen, obwohl er in dieſer Beziehung einer gefährlichen Verſuchung ausgeſetzt wurde. Als ſich nämlich der Prediger zur Ertheilung des Segens nach dem Altar begab, mußte unſer aſpirirender Cantor ſehen, wie demſelben ein großer ſchwarzer Pudel folgte und daſelbſt neben ſeinem geiſtlichen Herrn mit ernſter Miene Poſto faßte. Wie gewöhnlich auch dieſe Scene der Gemeine ſeyn mochte, ſo ſehr mußte ſie doch unſern B. befremden. Jedoch gewann er es über ſich, wenigſtens äußerlich ernſt zu bleiben. B. ſollte an dieſem für ihn ſo wichtigen Tage noch einen andern ſonderbaren Auftritt erleben. Indem er ſich nämlich aus der Wohnung des Paſtors, bei dem er zu Mittag geſpeiſt hatte, nach ſeinem Quartier verfügen wollte, rief ihn eine alte Frau, die Mutter eines Kreuzſchülers, auf der Straße bei ſeinem Namen und trug ihm ohne alles Weitere ein mit einigen 1000 Thalern ausgeſtattetes, freilich nicht mehr ganz junges Mädchen zur Ehehälfte an. Der durch dieſen Vorſchlag nicht wenig überraſchte B. verlangte, ehe er ſich entſchied, wenigſtens die in Rede ſtehende Schöne einmal zu ſehen. Sein Wunſch wurde ihm auch gewährt, und die Braut vorgeführt. Obwohl dieſelbe eigentlich nicht häßlich zu nennen war, ſo mißfiel ſie doch unſerm B. ſo ſehr wegen des ſchillernden Putzes, in welchen ſie ſich, um ihrer Eroberung deſto ſicherer zu ſeyn, geworfen hatte, daß er auf der Stelle die angeknüpften hochzeitlichen Verhandlungen abbrach. — Den folgenden Tag überſtand er ſeine letzte Probe. Er mußte mit der verſammelten Schuljugend in Gegenwart aller Behörden, catechiſiren, rechnen, ſchreiben, ſingen u. ſ. w. und genügte hierbei allen Anforderungen in dem Maße, daß er als Cantor zu Senftenberg beſtätigt wurde und am 15. Oct. 1814 als ſolcher auch eintrat. — Auf dieſem ihn nur kümmerlich lohnenden Poſten (er brachte ihm jährlich 140

Thaler ein) verlebte er 2 Jahr, bis ihm ſeine treffliche Tenorſtimme (im Sept. 1816) eine Anſtellung bei dem königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden verſchaffte. Dieſe neue von ihm betretene Laufbahn erheiſchte manche ihm bis dahin unbeachtet gebliebene Kenntniſſe. Das ihm in dieſer Hinſicht Fehlende ſuchte er ſich unter der Leitung des H. Kammerſängers Miekſch und des H. Hofſchauſpielers Chriſt zu erwerben. Der Erſtere unterrichtete ihn im Geſang, der Andere in dem Techniſchen der Schauſpielerkunſt. Am 23. Oct. 1821 verheirathete er ſich mit einer jüngern Schweſter der in Dresden allgemein beliebten Hofſchauſpielerin Schirmer und Tochter des ehemaligen Hofſchauſpielers Chriſt, deſſen Verdienſte um das Dresdner Theater wohlbekannt ſind. — Wenn B. als freundlicher Gatte und liebevoller Vater gerühmt zu werden verdient, ſo nahm er auch als Sänger einen bedeutenden Platz ein. Er beſaß eine ſchmelzende Tenorſtimme, welche ſich jedoch durch ihren ſanften, weichen Ton beſſer zum Vortrag von eigentlichen Liedern als zu großen Kraft verlangenden Bravourarien eignete. Sein Geſang war eine ſchöne mehr durch das Gefühl geleitete als durch Kunſtſtudium ausgebildete Naturgabe. Sein Aeußeres war zwar nicht vortheilhaft für die Bühne, doch bewirkte ſeine hohe ſchlanke Geſtalt, ſein Anſtand und ſonſtige gute Haltung, daß ſein Erſcheinen keinesweges ſtörend war. Die Ausſprache der Worte ließ freilich, wie bei allen nicht in der italieniſchen Schule gebildeten deutſchen Sängern, Manches zu wünſchen übrig. Seine Lieblingsrollen waren Pylades in der Iphigenia auf Tauris, Joſeph in Jacob und ſeine Söhne, Max im Freiſchütz, Murnay im unterbrochenen Opferfeſt, Adolar in Euryanthe, Floreſtan im Fidelio, Octavio im Don Juan, G. Brown in d. weißen Dame, Emmanuel in Maria v. Montalban, Primislaw in Libuſſa, Belmont in d. Entführung a. d. Serail. — An dem Tage ſeiner Beerdigung (d. 7. Juli) begleiteten ihn die Mitglieder des Dresdner deutſchen Theaters zu Grabe, und riefen ihm durch einen vom H. Regiſſeur Dr. Wagner gedichteten und von dem königl. Kapellmeiſter der deutſchen Oper H. Reißiger componirten Geſang das letzte Lebewohl zu.

Digitized by Google

* 207. Friedrich Erdmann Böhmel,

Pfarrer in Großſärchen bei Muskau, Senior des Sorauer Ephoral-Miniſteriums;

geb. d. 15. Juni 1748, geſt. d. 6. Juli 1831.

Er wurde zu Benau bei Sorau geboren. Sein Vater war der daſige Paſtor Joh. Böhmel, von deſſen denkwürdigen Schickſalen die öffentlichen Blätter ſchon mehrmals geſprochen haben *). Nach einer ſorgfältigen im

---

*) Wir benutzen dieſe Gelegenheit, um einige intereſſante Begebenheiten aus dem Leben des Vaters unſeres B.'s mitzutheilen. Die Erzählung derſelben darf wohl um ſo mehr Anſpruch an die Theilnahme unſerer Leſer machen, da ſie einen wichtigen Einblick in den religiöſen Charakter der Zeit und der Gegend, in welchen ſie ſich zutrugen, gewährt. — Joh. Böhmel war 1698 zu Langenbrück in Oberſchleſien geboren. Nachdem er nach beendigten akademiſchen Studien in verſchiedenen Stellungen als Schulmann und Theolog gewirkt hatte, wurde er im J. 1732 von dem Grafen v. Promnitz in Sorau als Adjunct des Pfarrers in Billendorf, welches in der Nähe der genannten Stadt liegt, berufen. Hier fand er zu ſeinem Schrecken die ganze Gemeine in Folge des Gerüchtes gegen ſich aufgeregt, daß er ein religiöſer pietiſtiſcher Schwärmer und verkappter Herrnhuter ſei; Veranlaſſung zu dieſer Anſicht glaubte man in dem vertraulichen Umgang, welchen der erwähnte Graf mit der Brüdergemeinde zu Herrnhut hatte, zu finden. Ueberdies waren die Dorfbewohner für einen Candidaten Großmann, welcher ſchon ſeit einiger Zeit den alten Pfarrer unterſtützt hatte, eingenommen. Als nun B. am 22. Juni ſeine Probepredigt in Billendorf halten wollte, kam es zu einem wüthenden Tumult. „Hinweg mit Böhmel", ſchrie die aufrühreriſche Gemeine, „wir wollen Großmann haben; wird uns B. aufgedrungen, ſo vergreifen wir uns an ihm; wir laufen davon, werden katholiſch u. ſ. w." Am folgenden Tage zogen die Dorfbewohner, und unter ihnen vorzugsweiſe die Weiber, in Maſſe nach der Ephoralſtadt, brachen hier in abenteuerliches Geheul aus, ſangen mit lauter Stimme das Lied: Ach Gott, vom Himmel ſieh darein u. ſ. w., proteſtirten kniefällig vor dem Grafen, und da dieſer ſie an das Conſiſtorium verwies, vor dieſer Behörde, gegen B. Aber nur Einkerkerung konnte die Wahnſinnigen für jetzt zur Ruhe bringen. — Als man nun von allen Seiten die vortheilhafteſten Zeugniſſe über B.'s früheres Leben und Lehre erhalten hatte, ſollte derſelbe am 2. Juli feierlichſt inveſtirt werden. Hiergegen aber ſtemmte ſich die rebelliſche Gemeinde auf das Hartnäckigſte, indem ſie den Kirchhof beſetzt und die Kirchenthüren feſt verſchloſſen hielt. Da daſſelbe an dem hierauf angeſetzten Einführungsſonntage (17. Aug.) ebenfalls geſchah, ſo mußten bewaffnete Bürger dem Superintendenten, dem gräflichen Verweſer, dem neuen Prediger und den Aſſiſtenten Bahn machen, um den Eingang zu dem Kirchhof zu gewinnen. Mit Mühe konnten ſie nur einige Schritte vorrücken, da das Volk unbeweglich wie eine Mauer ſtand. Alle deshalb von dem Superintendenten erlaſſene Ermahnungen blieben fruchtlos. Daher unternahm derſelbe die Einweihung des Seelſorgers zwiſchen den Grabhügeln. Hierdurch wurde der gährende Haufe überraſcht. In dem Augenblick aber, in welchem der Superintendent den Segen über den Knieenden ausſprechen wollte, hielt ein wüthiges Weib ihre

Digitized by Google

väterlichen Hauſe genoſſenen Erziehung, beſuchte er zu ſeiner weitern wiſſenſchaftlichen Ausbildung das Gymnaſium zu Sorau, wo er unter andern auch den bekannten, als Hauptpaſtor und Scholarch 1786 zu Hamburg verſtorbenen Chr. Chph. Sturm zum Lehrer hatte. Er bezog hierauf im J. 1768 unter ſehr traurigen Ausſichten (der Tod entriß ihm nämlich in ſeinem letzten Schuljahre ſeinen Vater; die ihm von Hauſe zu Gebote ſtehenden Mittel waren äußerſt beſchränkt) die Univerſität Leipzig. Doch ſicherte er ſich zum Theil durch mühſamen Privatunterricht ſeine akademiſche Subſiſtenz, theils fand er auch an Männern wie Cruſius, Erneſti, Morus, Dathe u. ſ. w. wohlwollende und Hilfe reichende Gönner. Während ſeines Aufenthaltes auf der Univerſität traf ihn ein harter Schlag. Es ſtudirte nämlich ſein älterer Bruder mit ihm zugleich in Leipzig. Als nun im Frühjahr 1769 ein gemeinſamer Freund der beiden Böhmel von einem

---

Schürze über das Haupt des Letztern, um den bevorſtehenden Act zu hindern, und zugleich begann ein Steinhagel von mehreren Seiten, der den Prediger B. unfehlbar gefährlich verletzt haben würde, wenn er nicht durch die faltige Schürze aufgefangen worden wäre. Hierauf drang die in ihrem Vorhaben geſtörte Menge ſtürmiſch auf die anweſenden Herrn ein, und rief, da man von weitem donnern hörte, Gott um Feuer vom Himmel zur Unterſtützung ihrer Sache an. Wenn ſich nun in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht die Bürger und gräflichen Diener aus Sorau und Chriſtianſtadt zwiſchen den mörderiſchen Haufen und die Einführungscommiſſion geſtellt, und dieſe letztere ſich nicht ſchleunigſt zurückgezogen hätte, ſo wäre Blutvergießen unvermeidlich geweſen. Am 21. Sept. hielt B. unter dem Schutze des gräflich Promnitz'ſchen aus Warſchau zurückkehrenden Militärs ſeine Anzugspredigt. Nach dem Abzuge deſſelben ſtand B. verlaſſen unter den feindſeligen ihn umgebenden Elementen da; jedoch kamen verſchiedene gegen ſein Leben geſchmiedete Plane nicht zur Ausführung. Noch an dem nächſt folgenden Sonntage erlebte er in der Kirche eine Scene von ganz eigener Art. Während der Predigt nämlich ſteht plötzlich ein Mann von ſeinem Sitze auf, nimmt ein Einſchlagemeſſer aus der Taſche, macht es auf, geht auf die Canzel zu und dieſelbe hinauf. Alle Anweſende, größtentheils Glieder auswärtiger Kirchſprengel, erwarten nun den gräßlichen Meuchelmord; B. ſelbſt macht ſich hierauf gefaßt. Jedoch oben angelangt ſagt der Mann mit treuherzigem Tone: Hören Sie, Herr Paſtor, das Band Ihres Chorhemdes iſt dort abgeriſſen; da Sie es verlieren könnten, ſo will ich mit meinem Meſſer den Knoten aufmachen und es wiederum feſtbinden." — Nach und nach gelang es B., durch ſeine ergreifenden Predigten, ſeine conſequente Haltung und liebevolle unverdroſſene Thätigkeit die aufrühreriſchen Gemüther ſo ſehr für ſich zu gewinnen, daß ſie nicht allein das ihm geſchehene Unrecht reuevoll eingeſtanden und ihm abbaten, ſondern auch, als er im J. 1742 dem Rufe nach Benau folgte, nur mit Thränen in den Augen ihn ſcheiden ſahen. — B. ſtarb 1767 als Diaconus der Pfarrkirche zu Sorau. Seine Nachkommenſchaft beſtand aus 5 Söhnen und 2 Töchtern.

Digitized by Google

epidemiſchen Nervenfieber, das ſich bald hierauf mit ſei-nem Tode endigte, befallen wurde, nahmen ſich dieſel-ben des Kranken auf das Kräftigſte an; der ältere Böh-mel wurde jedoch ein Opfer ſeiner hierbei gezeigten rück-ſichtsloſen Thätigkeit. Der Kummer über dieſen Verluſt und die ununterbrochenen durch ſeine dürftige äußere Lage veranlaßten Anſtrengungen wirkten äußerſt nachthei-lig auf den Geiſt und Körper unſeres Böhmels. Es gelang ihm nur erſt, nachdem er nach beendigten akade-miſchen Studien in ſeine Heimath zurückgekehrt war, ſich in beiden Beziehungen wieder zu erholen. — Seine erſte amtliche Verſorgung erhielt er durch die ihm im J. 1771 übertragene fünfte Lehrerſtelle am Gymnaſium zu Sorau; 8 Jahre ſpäter verheirathete er ſich mit der Tochter des im J. 1763 am Kriegstyphus verſtorbenen Predigers zu Triebel, Jurke. Da B. den Grundſatz ſeines Vaters, nur ein freiwillig angebotenes geiſtliches Amt zu über-nehmen, zu dem ſeinigen gemacht hatte, ſo mußte er in dem kärglich nährenden, mit mannichfachen Beſchwerden verbundenen Schulamte bis zum J. 1803 (mithin über 31 J.) ausdauern, in welcher Zeit er als Pfarrer der durch die Geſchichte ſeines Vaters ſchon bekannten Ge-meine zu Billendorf ordinirt wurde. Im J. 1807 ward er von hier als Paſtor nach Groß- und Kleinſärchen mit Tſchepeln verſetzt. Hier zeigte er, ſo wie er es immer gewohnt war, eine ſich nach allen Seiten erſtreckende raſtloſe Thätigkeit, die ſogar nicht nachließ, als er im J. 1816 durch den grauen, jedoch im J. 1819 glücklich operirten Staar dem Erblinden nahe gebracht wurde. Am 22. Aug. 1821 feierte er mit allgemeiner Theilnahme und Anerkennung ſeines ſegensreichen Wirkens ſein 50jäh-riges Amtsjubelfeſt, ſo wie er auch am 27. Juli 1829 ſein und ſeiner treuen Ehegattin goldenes Jubelhochzeit-feſt unter rührenden kirchlichen und häuslichen Feierlich-keiten beging. Im J. 1829 erhielt er ſeinen jüngſten Sohn zum Amtsgehülfen. Er arbeitete jedoch noch red-lich und wacker fort, bis ihn der Tod am oben genann-ten Tage in ſeinem 84. Lbsj. während eines ſanften Mit-tagsſchlummers dieſer Welt entriß. — Wenn irgend ein Menſch in ſeinem Leben vielfach durch Leiden geprüft iſt, ſo war es unſer B. — Schon die Jugendjahre ver-floſſen ihm in dem väterlichen, von einer nur höchſt ge-ringen Einnahme lebenden und von der Geißel des ſie-benjährigen Krieges vielfach heimgeſuchten Hauſe auf eine weniger als erfreuliche Weiſe; Mühe, Noth und

Mangel verließen ihn nicht während ſeines Aufenthaltes auf der Univerſität. Sein Loos änderte ſich in dieſen Beziehungen nicht, als er die Gymnaſiallehrerſtelle zu Sorau übernahm; ſeine eigene ſtarke Familie, welche durch die Aufnahme ſeiner Mutter und älteſten Schweſter noch vermehrt war, und die vielen amtlichen und freiwillig übernommenen Geſchäfte erheiſchten die unausgeſetzte Anſtrengung aller ſeiner Kräfte. Als Pfarrer zu Billendorf hatte er eine aus 7, zum Theil weit von einander gelegenen Dorfſchaften beſtehende Gemeine zu überſehen; die Kriegsjahre von 1806 und 1807 trafen ihn hier um ſo härter, da er in der nämlichen Zeit 3 Söhne auf der Univerſität Leipzig zu unterhalten hatte. In Großſärchen verbeſſerte ſich zwar ſeine Lage um etwas, jedoch hatte er auch hier mit vielem, ſowohl durch die örtlichen als auch durch die ökonomiſchen Verhältniſſe der Pfarre veranlaßten Ungemach zu kämpfen. — Doch alle Schläge des Schickſals, alle Widerwärtigkeiten und mannichfachen Sorgen des Lebens vermochten es nie, unſern B. niederzuſchlagen; das Vertrauen auf Gott gewährte ihm Muth, Heiterkeit und Ruhe des Geiſtes; er fand ſich ſtets ohne alles Murren in die Fügungen der Vorſehung. Er war ein Chriſt in dem wahren Sinne des Wortes. Chriſtus und ſein göttliches Wort, und die evangeliſch proteſtantiſche ſich auf eine unbefangene Forſchung der h. Schrift ſtützende Kirche waren die Grundpfeiler ſeines Glaubens. Seine Berufstreue war unerſchütterlich, ſeine Lebensweiſe einfach. Für alle Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und für ſeine eigene literariſche Weiterbildung zeigte er ein ihn ſogar in ſeinen letzten Lebensaugenblicken nicht verlaſſendes Intereſſe. Eine faſt ununterbrochene Geſundheit begünſtigte ſein zur zweiten Natur gewordenes Streben, durch Thätigkeit zu nützen, auf das Vortheilhafteſte. Der traute Kreis der Seinigen und der geſellige Verkehr mit bewährten Freunden gewährten ihm Genüſſe, wie ſie ſein Herz und ſein Geiſt verlangten, und gaben ihm reichliche Entſchädigungen für ſo manche ihm von einem ungünſtigen Geſchick zu Theil gewordene Unbilden. — B. hinterließ außer einer Witwe 4 Söhne, von denen der älteſte Paſtor in Sonnenburg bei Küſtrin, der zweite Paſtor in Taucha bei Leipzig, der dritte, welcher 4 Jahre lang die Theorie der Oekonomie und Cameralien zu Leipzig ſtudirt hat, Inſpector einer Zuckerraffinerie und Gaſthofsbeſitzer in Sorau, der jüngſte aber, bisher des Vaters Subſtitut,

Digitized by Google

jetzt Pfarrer in Schönborn und Lindenau bei Dobrilugk iſt, 5 Töchter (die erſte iſt an den Amtmann Geiſenheimer in Großſärchen, die zweite an den Paſtor Leder in Cunzendorf bei Sorau, die dritte an den Oberförſter Krackow in Großſärchen verheirathet, zwei andere haben ſich noch nicht verehelicht), 3 Schwiegertöchter, 22 Enkel und einen Urenkel. Eine Tochter, zwei Zwillingsſöhne, drei Enkel und eine Schwiegertochter gingen ſchon vor ihm in die Ewigkeit über.

208. Ferdinand Moritz, Freiherr v. Lüttwitz,

königl. preuß. Hauptmann a. D., zu Gorkau bei Zobten;

geb. d. 27. Oct. 1773, geſt. d. 7. Juli 1831 *).

Er war der dritte Sohn des ſchleſiſchen General-Landſchafts-Repräſentanten Freiherrn von Lüttwitz und von der Natur mit ganz außergewöhnlicher Geiſtes- und Körperkraft ausgeſtattet. Altritterlicher Sinn des Vaters beſtimmte ihn mit 6 Brüdern zum Militärſtande. — So wurde er, leider zum größten Nachtheil ſeiner noch nicht in feſtem Grunde wurzelnden Sittlichkeit, ſchon mit dem 12. Jahre Junker in dem damaligen Regiment von Wendeſſen zu Breslau. Der Knabe, der ſich ſchon aus dem Plutarch mit den reinen, großen Charakteren des Alterthums bekannt gemacht hatte, mußte nun in den Wachtſtuben die frechſten Redensarten roher Ausländer, welche einen großen Theil des damaligen preußiſchen Heeres ausmachten, vernehmen und mit älteren Kameraden zum Zeitvertreib das Glück des Spieles verſuchen. So ergriff denn eine unſelige Neigung zu letzterem nur allzufrühzeitig das für alles Gute und Schöne empfängliche Herz unſeres L. — Die ſtrengſte väterliche Ahndung, blutige Duelle, in die er mit ſeinen Kameraden durch die Maßregeln, welche ſein Vater gegen ſeine Spielſucht nahm, verwickelt wurde, ſogar Feſtungsarreſt wurden kein Gegengewicht gegen ſeine Leidenſchaft, zumal da das Spielglück ihn auf eine faſt beiſpielloſe Weiſe begünſtigte. Viele hundert Tauſende rollten ſpäterhin durch ſeine Hände. Alle Banquiers zitterten, wenn er dem grünen Tiſche ſich nahte; denn ſein Spiel war kühn und großartig, wie überhaupt ſein ganzer Charakter, trotz den vielen Mängeln, die er hatte. Wie Keiner auf der Schaubühne, auf welcher er ſich herumtummelte, theilte

*) Schleſ. Provinzialblätter, 1831, 7. St.

er dagegen an Freunde und Bedürftige Gewinn und auch eigenes Vermögen auf eine ſehr liebreiche, zarte Weiſe. Nie rühmte er ſich deſſen; eher verleugnete er dieſe Wohlthaten, an welche ſich oft auch gemüthliche Freundſchaftsdienſte höheren Werthes reiheten. — Da ſein Regiment die früheren Feldzüge gegen Frankreich nicht mitmachte, ſondern in der Garniſon verblieb, ſo gab er nach dem Frieden den Dienſt auf, der ihm den Ehrenkampf verweigert hatte. Als jedoch 1806 ſein Vaterland in höchſter Gefahr war, verließ er ſeinen damaligen Aufenthalt Wien und eilte aus freiem Antrieb nach der ſchleſiſchen Feſtung Coſel. Hier vertheidigte er als Hauptmann während der von den Franzoſen damals unternommenen Belagerung eine der Hauptbaſtionen, und hatte auch die Ehre, Ausfälle aus der Feſtung zu commandiren. Wie ein zweiter Achill beſtand er unverwundbar dieſe Gefahren. Während einſtmals die Soldaten aus den eroberten Trancheen den Feind beſchoſſen und viele von ihnen Kopfwunden erhielten, traf ihn, der in ſeiner großen Geſtalt ganz frei daſtand, nur eine Kugel an die Ferſe. — Dem braven Commandanten der Feſtung, von Neumann, hielt er — ein tüchtiger Redner — eine würdige Standrede. Der zweite Commandant ſchickte ihn in das königliche Hauptquartier zu Tilſit mit den Berichten über die Vertheidigung Coſels, indem er in denſelben zugleich der militäriſchen Verdienſte des Ueberbringers auf eine höchſt ehrenvolle Weiſe gedachte, wie es auch ſchon Neumann bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gethan hatte. Der böſe Ruf, den ihm ſeine Leidenſchaft für das Spiel zugezogen hatte, ſtand jedoch ſeinen Verdienſten ſo ſehr im Wege, daß er weder befördert noch auf andere Weiſe ausgezeichnet wurde. Der damalige ſchleſiſche General-Gouverneur, Fürſt von Pleß, ſetzte in den ſchleſiſchen Feſtungen noch beſondere Vice-Commandanten mit der geheim ertheilten Befugniß an, die Commandanten im Falle unzeitiger Capitulation abzuſetzen. L. wurde nun zum Vice-Commandanten in Brieg vorgeſchlagen, erhielt jedoch dieſen durch ſeine in Coſel bewieſene Tüchtigkeit wohl verdienten Poſten aus gedachter Urſache nicht. — Der Verſtorbene zog ſich in dem letzten Jahrzehend ſeines Lebens von dem Spiel zurück, und that ſeitdem nichts eifriger, als junge Gemüther vor demſelben zu warnen. Er berechnete hierbei — genau mit den perſönlichen Verhältniſſen bekannt — daß der ſchleſiſche Adel unter ſeinen Augen in Folge der

Digitized by Google

Glücksſpiele an 8 Millionen vergeudet hatte. — Auf ſeinen Reiſen in die Hauptorte Europas und durch eifrige Lectüre hatte er ſich mit Hilfe ſeiner umfaſſenden Gedächtnißkraft ſo viel Welt-, Menſchen- und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe erworben, daß ſeiner immer regen Unterhaltungsgabe auch in den Zirkeln geiſtreicher Männer Beifall nicht fehlte, wobei er ſich auch durch ſein wohlwollendes Gemüth leicht Andere zu Freunden machte. Für die Geſchichte, die ihm bis in ihre Einzelheiten ſtets gegenwärtig war, und für ſein Lieblingsſtudium, die Dramaturgie, benutzte er vielfach ſeine gewandte Feder in periodiſchen Schriften. Die größten deutſchen dramatiſchen Künſtler horchten gern ſeiner erfahrenen Kritik. Seine Freunde können nur mit dem Bruder, bei welchem er die letzten ſechs Jahre heiter verweilte, bedauern, daß ſo große Geiſtes- und Herzensgaben nicht noch beſſere Früchte gewährten. Seine ebenfalls unüberwindliche Neigung für geiſtige Getränke — Folge der früheren Lebensart — hinderte ihn leider hieran. Mildthätig blieb ſein Herz auch mit dem Wenigen, was ihm durch mütterliche Fürſorge lebenslänglich geſichert war, bis zum letzten Athemzug. Auch behielt ſein Gedächtniß nach einer neunmonatlichen Schlafloſigkeit ſeine frühere Kraft und Friſche. Der Abſchied vom Leben wurde ihm durch große körperliche Schmerzen ſehr ſchwer gemacht, ſo daß er zu einem ſeiner Freunde ſagen konnte: Ich habe doch die ganze Kirchengeſchichte geleſen, aber ſolche Todesmartern hat kein Märtyrer gelitten.

209. Dr. Adolph Gottlob Lange,

Rector der königl. preuß. Landſchule Pforte bei Naumburg;

geb. d. 22. April 1778, geſt. d. 9. Juli 1831 *).

Er war zu Weißenſee im Thüringiſchen geboren, wo ſein Vater, der Archidiaconus M. Johann Friedrich Lange, in hoher Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Mitbürger lebte. — Schon in ſeinem achten Lebensjahre verlor L. den Vater, deſſen Andenken er ſtets in treuer Liebe und inniger Verehrung bewahrte, und deſſen edler wohlwollender Sinn ſich als das ſchönſte Erbtheil ſchon in dem zarten Knaben zeigte und ſpäter den Jüngling und Mann in allen Lebensverhältniſſen vor vielen Anderen

*) Beilage der preuß. Staatszeitung, 1831, Nr. 224, Zeitgenoſſen 23, 24.

auszeichnete. Die Sorge um die Erziehung und Bildung des Knaben und ſeiner vier Geſchwiſter lag nun ganz in den Händen der Mutter, die ſich ihr mit ſo kräftigem und faſt männlichem Geiſte unterzog, daß ſie die Freude hatte, alle ihre Kinder zu wohlgeſitteten, tüchtigen, ſie mit kindlicher Liebe umfaſſenden Jünglingen und Jungfrauen herangebildet zu ſehen, und zuletzt noch des Glückes genoß, ihr Alter in dem Hauſe ihres Sohnes zu Pforte zu verleben, wo ſie, geehrt von Allen, die ſie näher kannten, im J. 1814 ſtarb. — L.'s Vater und Großvater waren in der Landesſchule Pforte erzogen worden; von den Geſprächen des Erſteren waren ihm die in lebendigſter Erinnerung geblieben, die ſich auf dieſe berühmte Lehranſtalt bezogen. Sie hatten in ihm die Sehnſucht erweckt, ihr auch dereinſt ſeine Bildung verdanken zu können. Sein Wunſch ward erfüllt; wohl vorbereitet wurde er ſchon im J. 1789, alſo in ſeinem eilſten Jahre, als Alumnus in Pforte aufgenommen und verlebte hier im Genuſſe der Wiſſenſchaft, Natur und Freundſchaft ſechs glückliche Jahre. — Mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe und von der Liebe aller ſeiner Lehrer begleitet, unter denen er bis an ſein Ende beſonders des Inſpectors Schmieder und des Conrectors Weiske mit dankbarer Verehrung gedachte, bezog er zu Oſtern 1795 die Univerſität Leipzig, wo er die theologiſchen und mehr noch die philologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirte, unter denen wieder die Archäologie ihn beſonders anzog. Als ein fleißiger Zuhörer Beck's und als einer der erſten Schüler Hermann's hat er nie aufgehört, die großen Verdienſte zu rühmen, die beide Männer auch in Bezug auf ſeine höhere wiſſenſchaftliche Bildung gehabt haben. Bei ſehr beſchränkten Mitteln ſah er ſich genöthigt, ſich durch Ertheilung von Privatunterricht in mehreren achtbaren Familien fortzuhelfen und ſich ſo thätig auf den Beruf vorzubereiten, den er erwählt hatte. — Nach Vollendung ſeiner Studien blieb er noch drei Jahre in Leipzig als Hauslehrer des Kaufmanns Schilting, hörte dabei noch fortwährend Collegien und erwarb ſich im J. 1800 die philoſophiſche Doctorwürde. Eine Empfehlung des Directors Gedike in Leipzig an deſſen Bruder, den Oberconſiſtorialrath Gedike, führte ihn 1801 nach Berlin, wo er als Seminariſt und Hilfslehrer am Gymnaſium zum grauen Kloſter eine ſeinen Wünſchen entſprechende Anſtellung fand. In dieſem Verhältniſſe, ſo wie als Lehrer an mehreren Privatinſtituten, entwickelte er ſeine

Digitized by Google

Talente als praktiſcher Schulmann in einem ausgezeichneten Grade, und der ſein wiſſenſchaftliches Streben und ſeine liebenswürdigen geſelligen Gaben immer mehr belebende Umgang mit Gedike, Spalding, Heindorf, Buttmann, Kunzmann und andern gelehrten hochgeachteten Männern hob ihn leicht über ſeine beengte und untergeordnete amtliche Stellung hinweg, die ſeinem ſtrebſamen Geiſte auf die Länge nicht zuſagen konnte. Bald wurde ihm auch ein höherer und weiterer Wirkungskreis angewieſen. Durch den Profeſſor Spalding an den Oberhofprediger Reinhard in Dresden empfohlen, ward L. im J. 1804 von dem kurfürſtl. ſächſ. Oberconſiſtorium zum Tertius an der Landesſchule Pforte berufen und am 14. Mai deſſelben Jahres in ſein neues Amt feierlich eingeführt. Unter dem Rectorate des würdigen und hochverdienten Dr. Ilgen und im Verein mit wackeren, von ihm hochverehrten Männern, die zum Theil ſeine eigenen Lehrer geweſen waren, begann er hier eine vielſeitige, ſegensreiche Amtsthätigkeit, die er 27 Jahre hindurch immer mit neuer Liebe und raſtloſem Eifer, der durch Kränklichkeit zwar öfter unterbrochen, nie aber geſchwächt werden konnte, fortgeführt hat. — Unter ſeine Schüler zählten und zählen ſich mit dankbarer Erinnerung an das, was er ihnen in Pforte und auch ſpäterhin geweſen, Männer, wie der verſtorbene Jacobs in Halle *), Thierſch in München, Ehrenberg in Berlin, Diſſen in Göttingen, Näke in Bonn, Spitzner, von Ammon, Spohn **) u. ſ. w. — Im J. 1807 hatte ſich L. verheirathet, und als liebevoller Gatte und als glücklicher Vater geſunder und hoffnungsvoller Kinder entfaltete er neue Seiten ſeines reichbegabten Gemüthes und war, wie in ſeinen amtlichen Verhältniſſen, ſo auch als Familienvater, Allen ein Vorbild, die das Glück hatten, ihm nahe zu ſtehen. Als im J. 1815 die Pforte mit dem Herzogthum Sachſen an Preußen überging, trug L. die Liebe und Verehrung, die er für ſeinen angebornen Fürſten gehegt hatte, auf ſein neues Vaterland ungetheilt und aus voller Ueberzeugung über. Als im J. 1825 der zweite Profeſſor an der königl. Landesſchule, M. Schmidt ***), ſtarb, rückte L. in ſeine Stelle; vier Jahre darauf feierte er unter der herzlichſten und auf-

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 844.
**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 123.
***) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 3. Jahrg. S. 1641.

Digitized by Google

richtigſten Theilnahme aller Lehrer, Beamten und Schüler, ſo wie vieler auswärtigen Freunde und Zöglinge der Pforte, ſein 25jähriges Amtsjubiläum, und da zu Anfang des Jahres 1831 der Conſiſtorialrath Dr. Ilgen unter der ehrendſten Anerkennung ſeiner Verdienſte von Seiten der vorgeſetzten Behörden das Rectorat niederlegte, berief deren Vertrauen L. zu dieſer wichtigen Stelle, zu der ihn erhoben zu ſehen ſeine bisherigen Collegen alle den einſtimmigen Wunſch ausgeſprochen hatten. Der 19. April war der Tag ſeiner feierlichen Einführung als Rector der königl. Landesſchule. — Das unbedingteſte Vertrauen und die aufrichtigſte Liebe und Ergebenheit aller Bewohner Pforta's ſprach ſich an dieſem ſchönen, ſo Vielen gewiß unvergeßlichen Tage gegen ihn aus, und große und gerechte Hoffnungen waren für das künftige Wohl und Gedeihen der Anſtalt an ſein theures Leben geknüpft. Aber ſchon nach zwei Monaten überfiel ihn ein Wechſelfieber, zu welchem ſich bald ein altes, ſeit einiger Zeit ſcheinbar unterdrücktes, jetzt mit neuer Heftigkeit erwachendes Unterleibsübel geſellte. — Seine Kräfte vermochten dieſem doppelten Angriffe nicht zu widerſtehen; er verſchied in den Morgenſtunden des 9. Juli, im Kreiſe ſeiner Familie und ihm treu ergebener Freunde, mit vollem Bewußtſeyn und in chriſtlicher Ergebung. Er hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter. — L. war von Geſtalt groß und gut gebaut, ein geiſtreiches Auge belebte das wohlgeformte Geſicht, ſein Aeußeres war ſtets mit Geſchmack geordnet. Aeltere Bekannte nennen ihn einen raſchen und zierlichen Tänzer; er ſaß ferner gut zu Pferde und wußte gymnaſtiſche Uebungen mit Geſchicklichkeit und Nutzen zu leiten. Eine edle Liberalität und ein höchſt ausgebildetes Gefühl für das Schöne waren vorherrſchende Züge in ſeinem Charakter. Alles Gemeine war ihm daher in tiefſter Seele verhaßt, den Mangel an Zartgefühl bei Andern empfand er höchſt ſchmerzhaft, die Sucht nach Geld und Gewinn, das Streben nach äußerer Auszeichnung erſchien ihm als etwas höchſt Kleinliches. Dafür aber klang alles Große und Schöne in ſeiner Seele wieder. Und ſo wie er Muſik liebte, ſo war auch ſeine ganze innere Natur harmoniſch geſtimmt. Die Zöglinge von Pforte fanden ihn ſtets ſehr ſorgſam und aufmerkſam für ihr geiſtiges und körperliches Wohl. Er verband Ernſt mit Milde, vernünftige Strenge mit nachſichtiger Beurtheilung jugendlicher Gemüther; die Fröh-

Digitized by Google

lichkeit der Jugend, in ſo fern ſie Ausbrüche von Rohheit vermied, war ihm ſehr lieb und mehr als einmal hat man ihn an ihren Beluſtigungen Theil nehmen ſehen. Als Lehrer zeichnete ſich L. ganz beſonders durch die Gabe der Anregung und Belebung ſeiner Schüler aus. Ueber ſeine gründliche Gelehrſamkeit, ſeine vielſeitige Bildung und ſeinen gediegenen Geſchmack iſt nur eine Stimme unter den Gelehrten Deutſchlands; hiermit vereinigte er eine geiſtreiche Art des Vortrags und ein gereiftes Urtheil. Ueber dies Alles zierte ihn noch eine ächt chriſtliche Geſinnung und wahre Frömmigkeit. Freundſchaft war L. kein Alltagswort. Die Freunde ſeiner Jugend liebte er warm und herzlich; ſein Eifer ihnen zu dienen kannte keine Grenzen. Auch im ſchon vorgerückten Alter ſchloß er ſich noch gern an jüngere Männer an; war auch gleich ſein Benehmen anfangs etwas zurückhaltend, ſo erwärmte ſich doch ſein Herz bald im nähern Umgang. Im geſelligen Verkehr war er heiter, belebt und Andere belebend. Mit der Art unſerer heutigen großen Geſellſchaften, am Spieltiſche Unterhaltung zu finden, hat er ſich nie befreunden können, wenn gleich er in vertrautem Kreiſe nicht ſelten dem Kartenſpiele ein Stündchen widmete, jedoch blos als Erholung nach einem mühſamen Tagewerke. Seine Unterhaltung ſuchte er vorzugsweiſe in geiſtreichem Geſpräche, in anmuthigen Scherzen, in einer ſehr geſchickten Verpflanzung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände in den Kreis der Geſellſchaft, wo er zugleich belehrte und unterhielt. Gefällig und dienſtfertig, wo es von ihm verlangt wurde, wiſſenſchaftliche Beſtrebungen nach Kräften durch freundſchaftliche Beſprechung fördernd, ſo haben ihn Alle, welche mit ihm in collegialiſchen Verhältniſſen ſtanden, kennen gelernt. Sein eigenes Intereſſe machte er nie geltend, mit außerordentlicher Zartheit wußte er die verſchiedenſten Anſichten zu behandeln, endlich mit ſeltener Kunſt die ſchroffſten Gegenſätze auszugleichen und ſie zum Heile der Schule zu benutzen. Da L. in ſeinem Handeln von dem Grundſatze ausging, daß ein Schulmann, der es redlich mit ſeinem Amte meine, nur einen kleinen Theil ſeiner Zeit ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit widmen dürfe, ſo hat er keine großen literariſchen Werke hinterlaſſen können. Was er jedoch geſchrieben hat, iſt vielſeitiger Anerkennung gewürdigt worden. Seine archäologiſchen Arbeiten waren ſtets auf philologiſche Studien begründet. Philologiſche Kritik und Exegeſe übte er mit vieler Geſchicklich-

Digitized by Google

keit, ſeine Latinität war rein und fließend, ſein Urtheil über Bücher zeugte durchgängig von einem ſehr gebildeten Geſchmacke und vielſeitiger Auffaſſung des behandelten Gegenſtandes. Eine reiche und wohlgeordnete Beleſenheit war nicht die kleinſte Zierde von ſeinen literariſchen Erzeugniſſen; er prunkte nie damit, aber ſie ſtand ihm ſtets zu Gebote. In den Literaturen der neuern Sprachen war L. kein Fremdling. Auch dem auflebenden Studium der altdeutſchen Literatur wandte er ſeine Theilnahme zu, in welchem Sinne ihn auch die Geſchichte und Alterthümer Thüringens ſehr anzogen. Für die Geſchichte von Pforte ſammelte er mit unermüdlichem Fleiße; ſeine ſämmtlichen dahin einſchlagenden Papiere und Druckſchriften hat er der Bibliothek der Anſtalt geſchenkt. — Seine Schriften ſind: Ueber die Sculptur der Alten, a. d. Ital. des Lanzi. Leipzig 1816. — De severitate diciplinae Portensis. 1821. — Vindiciae tragoediae romanae. Lips. 1822. — Gemeinſchaftl. mit Wolff und Jacob: Crustula seu excerpta e variis scriptorib. lat. Lips. 1826. — Sammlung geiſtl. Lieder. Ebd. 1827. — Herausgabe des Iſokratiſchen Archidamus (ohne ſeinen Namen). Ebd. 1827. — De Minerva, Erichthonium a terra tollente. Naumb. 1831. — Ueber d. Schild d. Scipio, im 2. H. v. Welckers Zeitſchr. f. alte Kunſt. — Abhandl. im 1. H. v. Böttigers Archäologie u. Kunſt, in dem 1. u. 2. Th. der Acta sem. philol. Lips., in Thierſch Act. philol. Monacens. 2. u. 3. Th., u. Recenſionen in d. Leipziger Literaturzeitung. — Auch war L. Mitarbeiter an den Heidelberger u. Berl. Jahrb., d. deutſch. Mercur, d. Morgenbl. u. Kunſtblatt, d. Annalen des Theaters (in Berlin), d. Zeitung f. d. eleg. Welt u. einigen Provinzialblätt. Eine geiſtreiche freimaureriſche Schrift, „der Hammer," iſt neuerdings beſonders zu Altenburg gedruckt.

210. Johann Gottfried Voigt,

Schullehrer zu Markersdorf bei Guben;

geb. d. 24. Aug. 1756, geſt. d. 10. Juli 1831 *).

Er wurde zu Laſow geboren, wo ſein Vater als Landmann lebte. Sein Bildner war beſonders der damalige Prediger Nigmann zu Starzeddel. Durch Fleiß und Wohlverhalten empfahl er ſich ſchon 1770 zu einem

*) Neues Lauſitziſches Magaz. Jahrg. 1832, Heft 1.

Schulamte. Er bekam dieſen Beruf für Laſow und Sachsdorf und gewann daſelbſt bald die Achtung und Liebe der Gemeinde. 1785 hielt er Probe für das Schulamt zu Markersdorf und erwarb ſich dieſen Poſten. Hier wirkte der würdige Mann 46 Jahre durch Lehre und Beiſpiel der Frömmigkeit und Gottergebenheit. Am 16. Nov. 1823, als er ſchon 52 Jahre im Amte war, veranſtalteten ihm ſeine Vorgeſetzten und die Gemeinde eine Jubelfeier. Er entſchlief an dem oben ſchon genannten Tage nach 59jähriger Amtsführung. Aus ſeiner 1793 geſchloſſenen Ehe wurden ihm 3 Kinder zu Theil.

* 211. Jacob Hamm,

der Theologie und beider Rechte Licentiat und Capitular-Canonicus an der Metropolitan-Domkirche zu Cöln;

geb. d. 24. Juni 1745, geſt. d. 10. Juli 1831.

Zu Widdig unweit Bonn geboren, erhielt der Verewigte ſeinen erſten Unterricht am Laurentianer-Gymnaſium in Cöln. Nach beendigtem philoſophiſchen Curſus widmete er ſich auf der dortigen Hochſchule allen Zweigen der Jurisprudenz, verband damit nachher das Studium der Theologie, und ſo vorbereitet empfing er am 20. Sept. 1770 die Prieſterweihe. Den Beruf zum akademiſchen Lehrſtuhle in ſich ahnend, war nun die Erweiterung und Vervollkommnung der erworbenen Kenntniſſe das Ziel, welches er ſich vorſteckte und durch angeſtrengtes Studium und Selbſtübung zu erreichen ſuchte, indem er als Privatdocent über Moral, Dogmatik, Kirchenrecht und deutſches Staatsrecht Vorleſungen hielt. 1780 promovirte er als Licentiat der Theologie, 1788 als Licentiat beider Rechte, trat dann als ordentlicher und öffentlicher Lehrer des Kirchenrechtes auf, und las über dieſen Zweig der Rechtswiſſenſchaft ununterbrochen fort bis zum Jahre 1798, wo die Univerſität Cöln das allgemeine Schickſal aller höhern Lehranſtalten diesſeits des Rheines theilte. Um den Bitten wißbegieriger Jünglinge zu genügen, denen in dieſer, jeden wiſſenſchaftlichen Verkehr hemmenden, Epoche die Gelegenheit mangelte, ihren Durſt nach poſitiven Kenntniſſen zu ſtillen, verfolgte der langgeübte Lehrer die gewohnte Bahn in Privatvorleſungen, die er über die Inſtitutionen und Pandekten des römiſchen Rechtes gab, bis er 1812 den Ruf als Lehrer der Theologie und des Kirchenrechtes im biſchöflichen Clerikalſeminar und als Synodalexaminator erhielt, welche

Digitized by Google

Stellen er trotz ſeinem hohen Alter bis zu Ende des Jahres 1825 mit Auszeichnung bekleidete. Der Reichthum ſeiner Gelehrſamkeit, die Klarheit und Tiefe ſeiner Vorträge, und die eigenthümliche Gabe, durch einen ſich immer gleich bleibenden Frohſinn und Humor die trockenſten Lehrgegenſtände zu würzen und die Aufmerkſamkeit feſtzuhalten, erwarben ihm die Liebe und Achtung der Studirenden, und unvergeßlich bleibt ſein Andenken den vielen Hunderten ſeiner Schüler, die, von ihm für Kirche und Staat gebildet, nunmehr in geiſtlichen und weltlichen Aemtern dem Vaterlande mit Ruhm und Nutzen dienen. — Wie ſehr ſeine Verdienſte allenthalben anerkannt waren, bezeugte die allgemeine Freude, welche die am 23. Oct. 1825 ihm gewordene Beförderung zu einer Numerar-Domprābende verbreitete, ſowohl in Cöln, als in der ganzen Erzdiözeſe. Er fand in dieſer Beförderung für 55jährige Arbeit und Aufopferung im vollendeten 80. Lbsj. endlich die Belohnung, die ihm das neidiſche Glück und ungünſtige Zeitumſtände bis dahin verſagt hatten. Allein ſein Alter war bereits zu weit vorgerückt, um lange davon zu genießen. Die drei letzten Jahre an das Krankenbett geheftet, und abwechſelnd von unſäglichen Schmerzen gefoltert, hatte er von ſeiner Pfründe den einzigen Gewinn, am ſpäten Abende ſeines mühſamen und kummervollen Lebens frei von Nahrungsſorgen zu ſeyn. Bis zum letzten Athemzuge verließ ihn nicht die ungetrübte innere Zufriedenheit, die ſein Geſicht verrieth, ſein Mund laut ausſprach.

212 Baron von Türkheim,

ſeit 1824 Mitglied der 7jährigen Deputirtenkammer, Banquier zu Straßburg, Präſident des Handelsgerichts daſelbſt, Beiſitzer des lutheriſchen Conſiſtoriums und der Commiſſion für den proteſtantiſchen Cultus im Miniſterium des Innern, Officier der Ehrenlegion, Großkr. d. badenſchen Ord. d. Treue ꝛc., zu Straßburg;

geb. im Jahr 1752, geſt. d. 10. Juli 1831 *).

Er war zu Straßburg geboren, und gehörte zu einer der angeſehenen Familien dieſer Stadt. — Er bekleidete während der Revolution, deren Grundſätze er mit großer Mäßigung annahm, mehrere Municipalſtellen. — Zur Zeit des Schreckenſyſtems war er als gemäßigt Denkender verdächtig; daher ſuchte er eine Freiſtatt in Deutſch-

*) Converſationslexicon. Neue Folge.

land. Nach ſeiner Rückkehr ſollte er in den Erhaltungs-ſenat eintreten; allein er nahm, mit Genehmigung des Kaiſers Napoleon, die Stelle eines Finanzminiſters bei dem Großherzog von Baden an, legte ſie jedoch nach einigen Monaten nieder, und kehrte, mit dem Barontitel und dem badenſchen Orden der Treue beſchenkt, nach Frankreich zurück. Das Departement des Niederrheins wählte ihn 1815 als Mitglied zu der ſogenannten Chambre introuvable, in welcher er mit der Minorität ſtimmte; 1819 abermals gewählt, hielt er ſich zur linken Seite und ſtimmte gegen die Ausnahmgeſetze, aber für die neue Wahlform. — Auch als Banquier hatte ſich von Türkheim allgemeine Hochachtung erworben. So zahlte er z. B. Capitalien, die man ihm in Papiergeld anvertraut hatte, in Metall zurück, obgleich das Papiergeld in der Zwiſchenzeit ſehr gefallen war und er dadurch viel verloren hatte. — Er ſtarb an den Folgen einer Erkältung, die ihn am Tage, wo der König von Frankreich Straßburg beſuchte, befiel.

* 213. Caspar Dieterich Chriſtenſen,

königl. dän. Juſtizrath und emeritirter Polizeimeiſter in Kiel, Ritter vom Danebrog;

geb. d. 2. Juni 1765, geſt. d. 11. Juli 1831.

Chr. wurde auf dem Gute Deutſch-Nienhof, unweit Kiel, geboren. Er ſtudirte die Rechte und ward nach vollendeten Studien 1789 zum Polizeimeiſter in der Stadt Kiel berufen. Dieſem Amte ſtand er mit vieler Kraft und Umſicht vor. Er war ein Schrecken der Diebe, Räuber und Vagabonden. Nach und nach erhielt er auch die Gerichtshalterſchaften vieler adeliger Güter in der Nähe von Kiel. So wurden ſeine Kenntniſſe und ſeine Thätigkeit immer mehr in Anſpruch genommen. Er ſchonte ſich auch nicht, und ſo war es natürlich, daß er bei herannahendem 60. Lbsj. ſich ermattet fühlte, und daher ſeinen Sohn ſich zum Gehilfen ausbat, welcher Wunſch ihm auch gewährt wurde. Schon früher, nämlich 1804, hatte ſein Landesherr ihn zum Juſtizrath ernannt, und am 16. Mai 1824 wurde er auch mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens begnadigt. Auch die Juſtitiariate wurden ihm nach und nach, auf ſein Anſuchen, wieder abgenommen, und ſelbige ſeinem Sohne übertragen. Unter dem 15. März 1831 nahm er auch ſeine Entlaſſung als Polizeimeiſter; ſein Schwiegerſohn

Digitized by Google

F. E. Wittrock, der bisherige Syndicus der Kieler Univerſität, ward ſein Nachfolger, und ſein Sohn wieder zum Univerſitätsſyndicus beſtellt. Nach vier Monaten erfolgte ſchon ſein Tod. — Seine Schriften ſind: Alphabetiſches Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabonden ꝛc. Nebſt Vorbericht über Gattungen, Lebensweiſe u. Sprache dieſer Gauner. Hamb. 1814. — Gaunerlexicon, oder Beſchreibung d. in den Herzogthümern Schleswig u. Holſtein, den Hanſeeſtädten Hamburg u. Lübeck, z. Th. auch in dem Königr. Hannover u. d. Herz. Mecklenburg 1802 — 17 beſtraften oder mit Steckbriefen verfolgten Verbrecher. 3 Thle. Kiel u. Hamburg 1819.

Itzehoe. H. Schröder.

214. Chriſtian Gottlieb Ehrenfried Roux,

Bürgermeiſter zu Budiſſin;

geb. d. 13. Nov. 1761, geſt. d. 11. Juli 1831 *).

Er wurde zu Neuſtadt bei Stolpen geboren, woſelbſt ſein Vater, Gottlob Conrad Ludwig Roux, deſſen zweiter Sohn gegenwärtig dieſes Amt führt, Bürgermeiſter war. In ſeiner Vaterſtadt erhielt er die erſte Erziehung, bis ſeine Eltern, deren älteſter Sohn er war, in der erfreulichen Entwickelung ſeiner geiſtigen Anlagen einen Ruf erblickten, ihm auf dem Gymnaſium zu Budiſſin weitere wiſſenſchaftliche Bildung ertheilen zu laſſen. Ein Zögling des berühmten Rectors M. Chriſtoph Jeremias Roſt, widmete er ſich bei vorzüglichen Geiſtesgaben und claſſiſchen Vorkenntniſſen zu Jena, Leipzig und Wittenberg dem Rechtsſtudium mit ausgezeichnetem Erfolge, und begann ſeine praktiſche Laufbahn im Juſtizamt Hohenſtein. Im J. 1788 verehelichte er ſich mit Chriſtiane Magdalene Hirt, der Tochter eines noch jetzt in ehrenwerther Erinnerung oft genannten Mannes, des Strumpffabrikanten Johann Gottfried Hirt in Budiſſin, und wandte ſich im J. 1789 ſelbſt dahin. Als Sachwalter und Juſtitiar zeichnete er ſich hier bald ſo aus, daß er am 23. Febr. 1797 als Senator in das Rathscollegium berufen wurde. Schon im J. 1804 wurde ihm das Stadtſyndicat übertragen, und er leiſtete während ſeiner 11jährigen umſichtigen Verwaltung deſſelben, in welche die damalige Kriegsperiode fiel, der Stadt nicht

*) Sachſenzeitung Nr. 236 (Oct. 1831).

Digitized by Google

unwichtige Dienſte. Das J. 1815 ſtellte ihn als Bürgermeiſter an die Spitze der ſtädtiſchen Verwaltung. Wie er dieſes wichtige Amt 17 Jahre lang verwaltet, und was er der Stadt in und außer ſeiner amtlichen Stellung geweſen, darüber iſt nur eine Stimme vorhanden. — Tiefe Rechts-, Geſetz- und Verfaſſungskenntniß, verbunden mit einem ſeltenen praktiſchen Blicke, womit er in den ſchwierigſten Sachen und Verhältniſſen immer das Rechte erkannte, treues Gedächtniß und gereiſte Erfahrung, Geradheit und Offenheit, die er weder im amtlichen noch bürgerlichen Leben verleugnete, eine ungewöhnliche Gabe ſeinen Mitarbeitern und Untergebenen die Ausführung der ſchwierigſten Sachen durch ſeinen wohl vorbereiteten klaren Vortrag zu erleichtern, ebenſo wie er auch zu dem nämlichen Zweck ſtets ſelbſt Hand an's Werk legte, williges Aufopfern der eigenen Anſicht, ſobald er die andere oder entgegengeſetzte für beſſer erkannte, aufmunternde Anerkenntniß fremder Verdienſte, raſtloſer Berufseifer, bei dem er nicht ſelten und namentlich in ſeinen letzten Jahren ſich ſelbſt vergaß, warmes Beſtreben für das Wohl der Stadt und ſeiner Mitbürger, fern von eigenem Intereſſe, gleich offenes und wohlwollendes Benehmen gegen Hohe und Niedere, dies waren die Grundzüge ſeines amtlichen Lebens, die Grundlagen ſeines 35jährigen rathhäuslichen Wirkens. Im engern Familienkreiſe ein guter Vater, begleiteten ihn, bei einer anſprechenden, Achtung einflößenden Perſönlichkeit, ein lebensluſtiger, heiterer Sinn, der ihn in jedem geſelligen Zirkel willkommen machte. Dem Armen ſtand er mit Rath und That bei, erwiederte redlich Vertrauen und diente gern jedem mit dem Schatze ſeiner Kenntniſſe und Lebenserfahrungen. — Die Sorgfalt zweier geliebten Töchter erſetzte ihm den Verluſt der frommen Gattin, die ihm bereits im J. 1817 vorangeging, und obwohl betrübende Ereigniſſe ſein Vaterherz bekümmerten, ſo erlebte er dennoch der freudigen ungleich mehrere, wohin er beſonders die neuerlich erfolgte Beförderung ſeines zweiten achtbaren Sohnes zum Rathe bei der Oberamtsregierung zu Budiſſin zählte. — Das Alter übte auch an ihm ſeine Rechte aus; vorzüglich fühlte er die Beſchwerden deſſelben, als der im vorigen Jahre erfolgte Tod ſeines Collegen ihn nöthigte, das Directorium fortwährend zu führen; doch ermannte er ſich ſtets in faſt jugendlicher Kraft, ſo wie er in ſeinen gewöhnlichen Geſchäftskreis eintrat. Am 9. Juni hielt er

Digitized by Google

die letzte Plenarſitzung mit ſichtlicher Anſtrengung. Er ſtarb in ſeinem 70. Lebensjahre.

* 215. Friedrich Heinrich Carl, Graf v. Giech,

geb. d. 29. Febr. 1768, geſt. d. 13. Juli 1831.

Er wurde in dem Schloſſe ſeiner Väter zu Thurnau im jetzigen Obermainkreiſe des Königreichs Baiern geboren. Seine Eltern, Chriſtian Friedrich Carl, regierender Graf und Herr von Giech, und Friederike Auguſte, geborne Gräſin von Erbach-Schönberg, hatten ſich ſchon vor deſſen Geburt mehrerer Kinder zu erfreuen; doch von 13 Geſchwiſtern ſah ſich der Graf Heinrich Carl, der ein ſchwächliches Kind geweſen war, in ſeinen reiferen Jahren noch allein übrig. Im J. 1786 betrat er, begleitet von ſeinem Erzieher Georg, die akademiſche Laufbahn auf der Hochſchule zu Erlangen, wo er ſich mit dem ausgezeichnetſten Erfolg dem Studium der Rechte, der Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften widmete. In Göttingen, von wo ihm der Umgang mit den gleichzeitig dort ſtudirenden königlichen Prinzen von England ſtets eine angenehme Erinnerung gewährte, vollendete er ſeine Studien. Im J. 1789 kehrte der junge Graf geſund an Geiſt und Körper, ausgerüſtet mit den herrlichſten Kenntniſſen und des Herzens Reinheit und Unſchuld bewahrend, in die Arme ſeiner Eltern zurück, wo er den allein noch lebenden, um 5 Jahre älteren Bruder, der von ſeinem Vater aus den öſterreichiſchen Militärdienſten zurückberufen worden war, vermählt und den theuern Eltern liebevoll zur Seite ſtehend fand. Wie ſchwer nun auf dem mit ganzer Seele an den Seinen hängenden und ſo ganz anſpruchloſen Jüngling der Gedanke fiel, ſich von dieſem glücklichen Familienkreiſe wieder zu trennen, ſo gewann doch bei dem Edeln der lebhafte Wunſch, durch ſeine eingeſammelten Kenntniſſe den hohen Seinigen und ſeinem Vaterlande nützlich zu werden, die Oberhand. Er ſäumte daher nicht, ſeine Eltern um die Erlaubniß anzugehen, ſich dem Staatsdienſte widmen zu dürfen. Doch eben ſo natürlich war es, daß dieſe, nachdem ihnen das unerbittliche Schickſal 10 Kinder durch den Tod entriſſen hatte und die geliebte einzige Tochter an den H. Grafen von Rechteren und Limpurg vermählt, alſo auch entfernt war, und ſie ſelbſt ſich kränkelnd dem höheren Alter naherten, ſich nicht entſchließen konnten, einen der beiden

Digitized by Google

Söhne wieder von ſich zu laſſen. Dem Grafen Carl Heinrich, der ſich ſtets beſtrebte, alle Menſchen zufrieden zu ſtellen, galt der Wunſch der theuern Eltern als unwiderrufliches Gebot. Still und anſpruchlos lebte er nun dem Kreiſe der Seinigen, den Wiſſenſchaften und der leidenden Menſchheit. Das ſchöne Feld der Wirkſamkeit, das er ſich hier eröffnet hatte, bearbeitete er mit redlichem und unermüdetem Eifer bis an das Ende ſeiner Tage. Eines ſeiner Lieblingsſtudien war das der Botanik, welches er in einem von ſeinem Bruder zum Geſchenk erhaltenen Garten, den er auch auf das Geſchmackvollſte anlegte, in Ausübung brachte. Hier in dieſen freundlichen Umgebungen war es auch, wo die meiſten ſeiner Gedichte, in welchen ſich ſein religiöſer und kindlicher Sinn ſo herrlich ausſprach, ins Leben traten. Keinen Feſttag in ſeiner Familie ließ er wo möglich vorübergehen, ohne ihn beſungen zu haben; aber auch ihm fern Stehenden gab er ſein ſtets reges Mitgefühl bei Freud' und Leid gern auf dieſe Art zu erkennen. Hierdurch erhöhte er den Reiz der frohen Stunden, ſo wie er in den trüben des Troſtes nicht wenig ſpendete; denn die ſchwere Aufgabe des Gelegenheitsgedichtes kann wohl nicht leicht beſſer gelöſt werden, als es durch ſeine das Herz ſtets anſprechenden Worte geſchah; gleichwohl ſah er es nicht gern, daß die Kinder ſeiner Muße aus dem Kreiſe traten, für welchen er ſie beſtimmt hatte, weil er meinte, ſein überſtrömendes Gefühl wiſſe ſich nicht immer an ſtrenges Versmaß zu binden. Wodurch er ſich aber mehr als den Dichterkranz, die ungetheilteſte Liebe hier und die Krone jenſeits erwarb, war ſeine thätige Menſchenliebe. Im Wohlthun und Mittheilen beſtand für ihn der höchſte Genuß. Wer vermöchte die Thränen zu zählen, die ſeine milde Hand, ſein freundliches Wort trocknete? Was er hatte, gehörte ſeinen leidenden Mitbrüdern, und ſo vergaß er ſtets ſich ſelbſt, weil er Anderer gedachte. Nachdem ihm der Tod die beiden Eltern geraubt, ſchloß er ſich nur noch enger an den über Alles geliebten Bruder und deſſen Familie an, und wohl war es ſein bitterſter Schmerz im Leben, als er von dieſem theuern und letzten ſeiner Geſchwiſter (denn auch die geliebte Schweſter war ſchon vorangegangen) ſich im J. 1818 für dieſe Welt durch den Tod getrennt ſah. Er verdoppelte nun wo möglich die Liebe zu deſſen hinterlaſſenen Kindern, und wurde von dieſen, und namentlich von dem ſeinem verklärten Vater in

Digitized by Google

dem Beſitz der Stammgüter folgenden älteſten Sohn auch innigſt geehrt und geliebt. Aber auch in dem Herzen eines Jeden, der ihm je nahte, ſetzte er ſich durch ſein aufrichtiges Wohlwollen, ſeine große Leutſeligkeit und Freundlichkeit, ſein einfaches, anſpruchloſes Weſen, durch ſtrenge, mit chriſtlicher Milde gepaarte Achtung für Wahrheit und Recht, durch hohe Religioſität und ſtete Heiterkeit ein bleibendes Denkmal. — In der Mitte des Winters von 1830 bis 1831 hatte er einen bedenklichen ſchlagartigen Anfall, deſſen Folgen jedoch der ärztlichen Geſchicklichkeit und Fürſorge nach einigen Monaten gewichen waren. Manches Dankgebet ſtieg aus der Hütte des Armen, ſo wie aus den Herzen ſeiner nahen und fernen Verwandten, ſeiner Freunde und Verehrer zum Thron des Höchſten empor; doch dort war Anderes, Beſſeres für den Liebling der Guten beſchloſſen. Am 13. Juli deſſelben Jahres, nachdem er eine 9tägige entzündliche Krankheit eben glücklich überſtanden hatte, hörte das beſte Herz plötzlich auf zu ſchlagen. Er ging in die Wohnungen des Friedens ſchmerzlos und unbemerkt ein.

* 216. Johann Wilhelm Sigismund Lindner,

Advocat zu Dresden;

geb. d. 11. April 1783, geſt. d. 13. Juli 1831.

Er wurde zu Dresden geboren, wo ſein Vater Lotterie-Hauptcollecteur war. Seine erſte Bildung erhielt er von Hauslehrern; auf der Kreuzſchule ſeiner Vaterſtadt bereitete er ſich zur Univerſität vor. Im J. 1802 begann er ſeine akademiſche Laufbahn als der Rechtswiſſenſchaft Befliſſener zu Leipzig. Nach vollendeten Studien machte er die juriſtiſche Prüfung und ließ ſich hierauf in Dresden als Advocat nieder. Doch zog ihn ſeine Neigung bald mehr zur Literatur hin. Als bibliographiſcher Forſcher und Sammler zeigte er einen unermüdlichen Fleiß und außerordentliche Genauigkeit, ſo daß ſeine Verdienſte in dieſer Beziehung ſehr hoch anzuſchlagen ſind. Er lieferte Berichtigungen und Zuſätze zu Raßmanns deutſchen Dichternekrolog, gab das Taſchenbuch f. Literat. u. Kunſt im Königr. Sachſen 1. Jahrg. Dresd. 1825 heraus, und beſorgte das „vollſtändige Verzeichniß der Schriften von und über Chr. Fel. Weiße“ (an Iphofens Lebensgeſchichte Weiße's, Freib. 1826). Eben ſo war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem neuen Nekrolog d. Deutſchen. Auch enthalten die Dresdner ge-

Digitized by Google

meinnützigen Beiträge, die Abendztg., die Hall. Literatztg., Geißlers Zeitſchr. f. d. K. Sachſen, der literariſche Merkur f. 1820, Aufſätze von ſeiner Hand. Sein verdienſtvollſtes bibliographiſches Unternehmen iſt wohl die Fortſetzung des Meuſelſchen gelehrt. Teutſchlands (Lemgo 1823—31, 5 Th.); ſchon früher hatte er zu dem 17. u. 18. B. dieſes Werkes die meiſten Artikel, welche die ſächſ. Gelehrten betreffen, geliefert. Als juriſtiſcher Schriftſteller hat er ſich nur durch eine Abhandlung „Ueb. die Beweiskraft der Handelsbücher". Helmſt. 1818 bekannt gemacht. — Seine Gattin, mit welcher er ſich 1820 verheirathete, hat ihn überlebt.

217. Dr. Wilhelm Chriſtian Müller,

herzogl. Meiningiſcher Hofrath in Bremen,

geb. d. 7. März 1752, geſt. d. 18. Juli 1831 *).

M. wurde zu Waſungen im Meiningenſchen geboren. Seinen Vater, der zur Zeit ſeiner Geburt Hilfsprediger daſelbſt war, und ſeinem Großvater verdankte er den erſten Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften; der Schullehrer des Ortes war ſein erſter Lehrer in der Muſik. In dieſer letztern Kunſt, für welche er ſchon frühzeitig ſchöne Anlagen verrieth, machte er ſchnelle Fortſchritte. Er componirte ſchon in ſeinem 15. Jahre eine Kirchenmuſik, die bei ihrer Aufführung ſo allgemein gefiel, daß er hierdurch zu dem Entſchluß gebracht wurde, ſich von nun an ganz der Muſik zu widmen. Der Vater aber wollte dies nicht zugeben, und der Sohn durfte weder ein muſikaliſches Inſtrument beſitzen, noch an dem Sängerchor der Kirche Theil nehmen; dennoch aber übte er ſich heimlich bei Spaziergängen auf der Flöte ein. Uebrigens zog ihn ſeit dieſer Zeit nicht weniger auch die Dichtkunſt an. Im J. 1770 verließ er die Schule, bei welcher Gelegenheit ein von ihm gefertigtes Gedicht, des Herbſtes Schönheiten, gedruckt erſchien, und begab ſich nach der Univerſität Göttingen. Hier ſtudirte er anfangs Jurisprudenz, und hörte auch nebenbei Phyſik und Anatomie; doch ging er nachher zur Theologie über. An den von dem bekannten Forkel geleiteten Concerten nahm er thätigen Antheil. Zuletzt trat er als Hauslehrer in die Familie des Profeſſors Zachariä ein. Durch die Verſetzung dieſes Gelehrten nach Kiel kam er auch nach die-

*) Nach dem Bremiſchen Unterhaltungsbl. 1831. Nr. 57, 58, der allgem. muſik. Zeitg. 1831, Nr. 46, u. Meuſels gelehrt. Teutſchl.

Digitized by Google

ſer Stadt, hörte daſelbſt Collegia und ward Hilfspredi-
ger. Indeſſen ſagten die daſigen Verhältniſſe ſeinem Geiſte nicht zu, ſo daß er eine ihm angebotene Lehrerſtelle zu Altona 1777 annahm. Ein Jahr hierauf folgte er einem Rufe an das Philanthropin zu Deſſau. Von dort wandte er ſich nach Bremen, und begründete daſelbſt ein Erziehungsinſtitut, nachdem er vorher in Kiel zum Doctor der Philoſophie promovirt hatte. Im J. 1783 erhielt er die Stelle eines Lehrers der lateiniſchen Domſchule und Cantors (Muſikdirectors) an der Petri-Domkirche daſelbſt. Dieſen Aemtern ſtand er rühmlichſt bis zum J. 1817 vor, wo er eine ſeinen Verdienſten angemeſſene Penſion erhielt. Seine Liebe zur Thätigkeit trieb ihn an, auch außerhalb ſeines amtlichen Geſchäftskreiſes zu wirken; er veranſtaltete ſchon vor 30 und mehreren Jahren große Muſikfeſte, wie ſie jetzt allgemein vorkommen, intereſſirte ſich lebhaft für muſikaliſche Aufführungen in Familien und eine muſikaliſche Leſegeſellſchaft, und widmete ſich eifrigſt ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Bereits 1814 hatte er ſein Erziehungsinſtitut geſchloſſen, das mit den beiden genannten Schulämtern durchaus in keiner Verbindung ſtand. In den Jahren, welche ihm zur Erholung für treue, dem Staat geleiſtete Dienſte bewilligt wurden, ſah er in Begleitung ſeiner Tochter Eliſa noch einen bedeutenden Theil Europa's (Deutſchland, die Schweiz, Italien und Frankreich); mehrere dieſer Reiſen legte er zu Fuß zurück. Auf denſelben ſammelte er viele Notizen zu ſeinen „Aeſthetiſch hiſtoriſchen Einleitungen in die Wiſſenſchaft der Tonkunſt", einem Werke, welches ſeine Vertrautheit mit dem Geiſte der Muſik beweiſt. — M. verſtarb gerade 50 Jahre nachdem ihm der Bremer Senat die Erlaubniß zur Begründung einer Erziehungsanſtalt in Bremen ertheilt hatte. Eine Deputation deſſelben war bereits beauftragt, dem Jubilar einen desfalſigen Glückwunſch abzuſtatten. An dem nämlichen Tage traf auch die Nachricht ein, daß der Herzog von Sachſen-Meiningen dem Verſtorbenen das Prädicat eines Hofraths verliehen habe. — M. gehörte zu den Menſchen, die ihrer Zeit voranzueilen pflegen. Er ſtellte in der Periode, mit welcher ſeine pädagogiſche Wirkſamkeit in Bremen begann, Ideen auf, die damals falſch verſtanden wurden und um ſo mehr auffielen, je ſchärfer ſie dem bis dahin in dieſer Stadt geltenden Schulſyſtem entgegenliefen, die aber mit fortſchreitender Zeit auch dort Eingang fanden. Wenn die Jugend da-

Digitized by Google

mals nur einzig und allein in eine todte ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit eingeweiht wurde, ſo möchte er wohl in Bremen der erſte geweſen ſeyn, der in der Erziehung ein Hauptbildungsmittel der Jugend ſuchte und darauf drang, daß die körperlichen Anlagen mit denen des Geiſtes gleichen Schritt hielten. Es wurde ihm um ſo leichter, den richtigen Weg, auf welchem er ſeine Zöglinge leiten wollte, zu finden, da er in dem ganzen Gebiete des menſchlichen Wiſſens zu Hauſe war. Sein auch noch in ſpätern Jahren jugendlich reger Sinn zeigte eine lebhafte Theilnahme für die Wiſſenſchaften und war immer bemüht, ſich auf der Höhe derſelben zu halten. Außer vielen andern Gegenſtänden eines höheren Studiums beſchäftigten ihn beſonders Naturgeſchichte, Naturkunde und Phyſik; hieran ſchloß ſich die Liebe zur Poeſie und Tonkunſt. Er ſuchte in jeder Beziehung Bremens Ruhm, ſo wie er Bremens Ruhm war. Die hohe Achtung, welche der Verewigte auch ſelbſt noch in den ſpäteſten Augenblicken ſeines Lebens genoß, war nicht allein Folge der Anerkennung ſeines reichen Schatzes von Kenntniſſen, ſondern auch Folge ſeines edlen, mit hoher Aufrichtigkeit gezierten Charakters. — In den frühern Lebensjahren predigte er oft und mit Beifall. Seine zu Nesle 1815 gehaltene Predigt lebt noch im friſchen Andenken Vieler fort. Im Anfange dieſes Jahrhunderts traf ihn das harte Schickſal, ſeinen einzigen, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigenden Sohn Adolph, Dr. der Medicin, zu verlieren. — Geſchrieben hat er: Methodica seu de studiis apte instituendis. Kil. 1776. — Der Jugendbeobachter. Hannov. 1776—79. 5 Th. — Franz. Elementar-Leſebuch. Brem. 1788. — Ueb. zwei wichtige Erziehungsverbeſſerungen. Ebd. 1791. — Kurze ital. Grammatik. Erf. 1791. 2. Aufl. Leipz. 1811. — Kurze franz. Sprachlehre. Ebd. 1793. — Siegeslied eines alten Franken. Ebd. 1796. — Elémens de la langue françoise. Brem. 1801. — Erfahrungen üb. Peſtalozzi's Lehrmethode. Brem. 1804. — Der Unverbrennliche, od. Erklärung, wie ſich Jeder unverbrennlich, wie H. Roger, machen kann. Ebd. 1807. 2. Aufl. Ebd. 1807. — Samml. deutſcher poet. Meiſterſtücke des 18. u. des 19. Jahrhunderts. 2. A. Ebd. 1807. 3 Th. (Auch unt. d. Tit.: Samml. der höheren deutſch. lyriſch. Poeſie.) — Verſuch einer allgem. praktiſchen Elementarſchule für Kinder gebildeter Stände, im freieren Geiſte d. Peſtal. Methode. Ebd. 1807—9. 2 B. — Ital. Leſeb. f. Anfänger. Leipz. 1810. 2. Aufl. 1811. — Offen-

bares Geheimniß d. Mnemonik. Brem. 1811. — Patriot. Kriegs- u. Siegeslieder eines deutſch. Invaliden. Ebd. 1814. — Eine Feldpredigt, in Frankreich der bremiſch-hanſeatiſchen Brigade d. 27. Aug. 1815 gehalten. — Stimmen d. Menſchheit, beſonders aus den Hoſpitälern. Ebd. 1815. — Paris im Scheitelpunkte. Ebd. 1816 — 18 2 B. — Briefe über eine Reiſe durch Italien. Alt. 1824, 2 B. — Außerordentliche Wärme u. Kälte in Sommern und Wintern ſeit 500 Jahren. Brem. 1824. — Aeſthetiſch hiſtoriſche Einleitungen in die Wiſſenſchaft d. Tonkunſt. Leipz. 1830, 2 Th. Ein zu dieſem Werke gehörendes Gedicht, ein muſikaliſches Epos, Pentaide, hinterließ N. als Manuſcript. — Nachricht von dem Harmonicon, einem neuen von ihm erfundenen muſikal. Inſtrumente, in Voigt's Magaz. f. Phyſik, 11. B., 1. St. — Aufſätze in der allgem. muſik. Zeitung u. d. Cäcilie.

* 218. Samuel Traugott Neumann,

zweiter Bürgermeiſter und Polizeidirector zu Görlitz, Mitglied der lauſitziſchen Geſellſch. d. Wiſſenſchaften;

geb. d. 11. Dec. 1759, geſt. d. 13. Juli 1831.

Er wurde zu Görlitz geboren. Sein Vater, welcher Candidat der Rechte und bürgerſchaftlicher Deputirter bei Verwaltung der daſigen milden Stiftungen war, ſtarb ſchon 1764, ſo daß ſeine Mutter, eine Tochter des Bürgermeiſters Dr. Gehler, allein für ſeine Erziehung unter Leitung des Diaconus Gieſe zu ſorgen hatte. Von Hauslehrern vorbereitet, trat er im J. 1774 in die erſte Claſſe des Gymnaſiums zu Görlitz. Er hatte zu Leipzig 2 Oheime, die Profeſſoren Kadelbach und Gehler. Da ſich Beide die Bildung ihres Neffen angelegen ſeyn ließen, ſo holte ihn der Eine von ihnen, Oſtern 1777, von Görlitz nach Leipzig ab. Hier ſtudirte er dann die Rechtswiſſenſchaften. Seine Erholung von den Studien ſuchte er in ſtillen freundſchaftlichen Zirkeln; in einem Winterhalbenjahre nahm er an einem Liebhabertheater Theil; auch war er Mitglied einer ſich mit Poeſie beſchäftigenden Geſellſchaft. Im J. 1782, in welchem auch ſeine Mutter ſtarb, kehrte er nach vorhergegangenen akademiſchen Prüfungen in ſeine Vaterſtadt zurück, und wurde 1783 von der oberlauſitziſchen Provinzialbehörde durch die Aufnahme unter die oberlauſitziſchen Advocaten zur Betreibung rechtlicher Angelegenheiten und Annahme gerichtlicher Aemter befähiget. Neben der Advocatenpra-

ris verwaltete er nach und nach bis zum Jahre 1796 14 Juſtitiariate auf dem Lande. Im J. 1784 verheirathete er ſich mit einer Tochter des Doct. der Medicin Geißler. Dieſe Ehe, aus welcher ihn die Witwe überlebt, blieb kinderlos. Im J. 1789 übernahm er das Amt eines Stadtſteuerkaſſirers, das er im folgenden Jahre wieder aufgeben mußte, weil er als Senator in das Rathscollegium aufgenommen wurde. Im J. 1797 rückte er als Scabinus in die Zahl derjenigen 7 Rathsmitglieder herauf, welche zugleich die Jurisdiction über die Stadt und die derſelben gehörigen vielen Dorfſchaften verwalteten. Zu Anfange des Jahres 1803 wurde er Stadtrichter, und 1806 zweiter Bürgermeiſter. Auch verwaltete er mehrere unter die Rathsmitglieder zu ſpecieller Beſorgung der Stadtangelegenheiten vertheilte Nebenämter. Nachdem der Theil der Oberlauſitz, zu welchem Görlitz mit ſeinen Dorfſchaften gehörte, durch den Wiener Friedensſchluß unter preußiſche Landeshoheit gekommen war, und zu Verwaltung der dem Rathe vormals zugeſtandenen Gerichtsbarkeit königl. Gerichte geſetzt wurden, übertrug man ihm die Stadtpolizeiverwaltung, mit welcher auch ein Theil der Landes- und Staatspolizei verbunden wurde. Obwohl nun bei vorwärts ſchreitenden Jahren ſeine abnehmenden Kräfte und der Widerſpruch, in dem ſich oft ſeine eigene Ueberzeugung mit den ihm gewordenen amtlichen Aufträgen ſtanden, den Wunſch in ihm erzeugten, ſich gänzlich von den öffentlichen Geſchäften zurückzuziehen, ſo ließ doch theils ſeine eigene beſchränkte ökonomiſche Lage, theils auch der Widerwille, einen Ruhegehalt ſich geben zu laſſen, dieſen Wunſch nicht in Erfüllung gehen. Doch verließ ihn ſein heiterer Sinn nicht; auch blieb er ſeinem Grundſatz, für alles, was er als recht und nützlich erkannt hatte, oder was ſeine Amtspflicht von ihm verlangte, nach Kräften zu wirken, bis zu ſeinem Tode getreu. Ebenſo fügte er ſich gern rückſichtsvoll allen bürgerlichen und collegialiſchen Verhältniſſen, wenn ſie auch mitunter ſeinen individuellen Anſichten widerſtritten. Rechtlichkeit mit Menſchenfreundlichkeit gepaart leitete ſeine Handlungen. Sein Herz war theilnehmend und ohne Arg, daher war er auch Täuſchungen in ſeinem Leben nicht entgangen. Er gefiel ſich in Geſellſchaften, in welchen Scherz und Witz herrſchten, und trug auch ſelbſt hierzu ſtets bei. Wenn ihn nicht Krankheit zurückhielt, ſo verwendete er täglich 2 Abendſtunden der geſellſchaftlichen Unterhaltung über

Digitized by Google

die bürgerlichen und politiſchen Tagesereigniſſe. Als Freund der vaterländiſchen Geſchichte und der dahin gehörigen Alterthumskunde war er ein vieljähriges Mitglied der ſeit einem halben Jahrhundert beſtehenden lauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, in der er als fleißiger Mitarbeiter mehrere Aemter übernahm. Durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten hat er zwar keinen allgemein bekannten Namen erlangt, doch hat er mehrere Aufſätze in Zeitſchriften geliefert. Noch führen wir hier an, daß er auch nach und nach mit Fleiß und Aufwand eine ſchätzbare und nicht unbeträchtliche Sammlung von Urkunden, Wappen und Münzen zuſammengebracht hatte.

219. Friedrich Julius Heinrich, Reichsgraf von Soden,

königl. preuß. geheimer Rath und Kammerherr, Doctor der Philoſophie, Ritter des naſſauiſchen Ordens pour l'amitié und des kurpfälziſchen großen Löwenordens, Großprior des St. Joachimsordens, zu Nürnberg;

geb. d. 4. Dec. 1754, geſt. d. 13. Juli 1831 *).

Aus einem freiherrlichen Geſchlechte zu Ansbach entſproſſen, zeichnete er ſich durch ſeine publiciſtiſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Bildung frühzeitig ſo aus, daß er bald zum fürſtl. brandenburgiſchen geheimen Regierungsrathe und endlich zum geheimen Rathe ernannt wurde. Auch verdankte er ſeine Erhebung in den Reichsgrafenſtand (im J. 1790) ſeinen perſönlichen und nicht ererbten Verdienſten. Mehrere Jahre war er preußiſcher Geſandter am fränkiſchen Kreiſe zu Nürnberg, und zeigte ſich nicht nur in einer Recursſchrift für Brandenburg an die deutſche Reichsverſammlung, ſondern auch in einigen Privatſchriften als einen ſcharfſinnigen Publiciſten und Politiker. Sein „Geiſt der Criminalgeſetze“ (im J. 1782 angefangen) verbreitete im Verhältniß zu dem damaligen Standpunkte der Criminalwiſſenſchaft ein ſtrahlendes Licht über einen erſt in neuerer Zeit in Deutſchland lebhaft cultivirten Zweig der Geſetzgebung. S.'s vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung hatte zwar große Mannigfaltigkeit ſeiner ſchriftſtelleriſchen Produkte zur Folge, doch war in ſeinen jüngern Jahren wegen ſeiner leben-

*) Nach dem Converſat.-Lexic. u. Meuſels gelehrt. Teutſchl.

Digitized by Google

digen Phantaſie der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften vorherrſchend. Vorzüglich war Dramaturgie ſeine Lieblingsneigung; er bethätigte dieſelbe nicht blos in theoretiſcher Hinſicht durch Herausgabe mehrerer Bände Luſt-, Schau- und Trauerſpiele, ſondern auch praktiſch, indem er im J. 1804 das erſte ſtehende Theater in Würzburg errichtete und es mehrere Jahre, ſo wie auch nachher das Theater in Bamberg, auf ſeine Rechnung unterhielt und dirigirte. Er galt beſonders im Schau- und Trauerſpiele als ein guter Theaterdichter, daher jetzt noch einige ſeiner Stücke, wie z. B. Ignez de Caſtro, Kleopatra, die deutſche Hausfrau u. ſ. w. in den Repertoirs der deutſchen Schaubühnen zu finden ſind. Nur ſeine Luſtſpiele erloſchen im Andenken, was ſchon der veränderte Geſchmack des Zeitalters hätte bewirken müſſen, wenn auch wirklich ſein Talent als Luſtſpieldichter vorzüglicher geweſen wäre. Vom J. 1796 an, wo er ſich in das Privatleben zurückzog und auf ſeinem Gute Saſſenfahrt am Main im Bambergiſchen den Wiſſenſchaften und der Landwirthſchaft lebte, beſchäftigten ihn als Schriftſteller vorzüglich ſtaatswiſſenſchaftliche Unterſuchungen. Seine Abhandlung über Nürnbergs Finanzen, deren Wiederherſtellung unter die ſchwerſten ſtaatswirthſchaftlichen Aufgaben gehörte, ſo wie ſein agrariſches Geſetz, mit dem er Staatsumwälzungen verhüten wollte, vorzüglich aber ſeine Skizze der Staatshaushaltung nach einem ganz neuen und genialen Plane, waren gewiſſermaßen die Vorläufer eines der claſſiſchſten Werke, das Deutſchland im ſtaatswiſſenſchaftlichen Fache aufzuweiſen und durch welches er in gewiſſer Hinſicht die Bahn gebrochen hat. Wir meinen ſeine „Nationalökonomie,“ ein Werk, deſſen geiſtreiche Ausarbeitung ihm den Rang in Deutſchland ſichert, welchen Smith in England und Say in Frankreich behaupten. Es iſt zu bedauern, das S. keine Gelegenheit hatte, die geiſtvollen daſelbſt ausgeſprochenen Ideen in der Schule der Praxis zu prüfen. Auch auf die wichtigſten Zeitereigniſſe wandte er immer ſeinen ſcharfen Blick und ertheilte Rathſchläge, die hier und da geehrt, aber in manchem Finanzminiſterium nach praktiſcher Handwerksmanier als gelehrte Träume übergangen wurden. In den letzten Jahren ſeines geiſtigrüſtigen Alters widmete er ſeine Feder der größten Epoche der neuern Geſchichte ſeines Vaterlandes, den landſtändiſchen Verhältniſſen. Als Deputirter bei der Ständeverſammlung zu München trat er in der zweiten Kam-

mer mit mehreren Reden und Berichten auf; die ſeinen Scharfſinn beurkunden. Er gehörte, jedoch mit Vorſicht und Klugheit, den Miniſteriellen an. Die Univerſität, welche ihm im J. 1811 das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie überreichte, ehrte ſich ſelbſt durch die Anerkennung dieſes Gelehrten. — Seine Schriften ſind: Lindor und Jsmene, Schauſp. Ansbach 1771. — Moraliſche Novellen, a. d. Spaniſch. des Cervantes. Leipzig 1779, 2 B. — Mit dem Glockenſchlag Zwölf! Operette. Ansb. 1781. — Abenteuer d. Perſides u. d. Sigismunde, a. d. Spaniſch. d. Cervantes. Ebd. 1782, 4 B. — Geiſt d. Criminalgeſetze. Deſſ. 1782—84; 2. mit d. 4. B. vermehrte A. Ebd. 1792. — Der ſchmerzliche Zwang, Schſp. a. d. Spaniſch. in Bertuchs Magazin Th. 3 (1782). — Leben u. Tod Kaiſer Heinrichs IV. Schauſp. Deſſ. 1784. N. A. Berl. 1790. — Ignez de Caſtro, Trauſp. Deſſ. u. Leipz. 1784, 2. A. Ebd. 1791. — Cameraliſtik f. d. Landadel. Hof 1784. — Roſalie von Felsheim, Luſtſp. Leipz. 1785. N. A. Ebd. 1790 u. Hof 1794. — Neuigkeiten a. d. Reiche d. Natur, Politik, d. Wiſſenſch. u. Künſte. Nürnb. 1787. — Deutſchland muß einen Kaiſer haben. 1788. — Schauſpiele. Berl. 1788—91, 4. B. — Recursſchrift an die Reichsverſammlung f. Brandenburg gegen Schwarzenberg 17 . . . — Gedächtnißrede auf Kaiſ. Joſeph II. 1790. — Germaniens Schutzgeiſt an Leopold II. 1790. — Anna Boley, Königin v. England. Nürnberg 1791. N. A. u. d. Tit. „dramatiſcher Almanach." Osnabr. 1803. — Ernſt Graf v. Gleichen, Schauſp. Berl. 1791. — Gedanken, die Forderungen d. Stände d. fränkiſchen Kreiſes an d. Krone Frankreich betreffend. 1792. — Geiſt d. peinl. Geſetzgebung Deutſchlands. Frankf. 1792, 2 B. — Ueber Nürnbergs Finanzen, 1. Abſchn. 1793. — Kleopatra. Trauerſp. Berl. 1793. — Der Proceß, Luſtſp. Ebd. 1793. — Pſyche, über Daſeyn, Unſterblichkeit u. Wiederſehn. Ebd. 1793. — Die Spanier in Peru u. Mexico. Ebd. 1794—96, 2 Th. — Aurora, Schauſp. Chemn. 1795, 2. A. Ebd. 1811. — Alethia, Ideen. Leipz. 1796. — Deutſchlands Annalen des J. 1794, 1. B. Wien 1796. — Neues militäriſches ABC- und Leſebuch. Nürnberg 1796. — Gallerie d. deutſch. Theaters, Nr. 1, 2. Chemn. 1797. — Die deutſche Hausmutter, Schauſp. Augsburg 1797. — Doctor Fauſt, Volksſchauſp. Ebd. 1797. — Das agrariſche Geſetz. Ebd. 1797. — Die Franzoſen in Franken im J. 1796. Nürnb. 1797. — Thalia u. Melpomene, 1. u. 2. H. Chemn. 1797. — Charon, Beilage z. Bam-

Digitized by Google

berg. polit. Zeitung 1798. — Philoſophiſche Schriften, 1. B. Osnab. 1800. (Auch u. d. Tit. Die Mythologie d. Chriſtusreligion). — Der franzöſiſche Mercur f. d. J. 1801—4. Ebd. 8 B. — Menſchenhaß u. Reue, 2. Th., Schauſp. Ebd. 1801. — Pſyche, Verſuch zur Erklärung d. Mythen des Alterthums. Berl. 1801. — Bianca Capello. Leipz. 1802. — Zeitung f. Damen 1803. — Romeo u. Juliette, dramat. Ged. Leipz. u. Hamb. 1803, 2. A. Naumb. 1809. — Zoe, ein Ideal zarter Weiblichkeit. Berl. 1805. — Virginia, Trauerſp. Ebd. 1805. — Die Nationalökonomie, ein philoſophiſch. Verſuch über d. Quellen des Nationalreichthums u. über d. Mittel zu deſſen Beförderung. Leipz. (ſpäter zu Aarau u. Nürnberg). 1805—24, 9 Th. (Jeder Theil erſchien bis auf die erſten auch u. einem beſondern, ſich auf ſeinen Inhalt beziehenden Titel). — Franz v. Sickingen, dramat. Ged. 1808, 2. A. 1809. — Die Staatshaushaltung. Erlang. 1812. — Zwei nationalökonomiſche Ausführungen: Das idealiſche Getreidemagazin u. d. National-Hypothekenbank. Leipz. 1813. — Joh. Phil. Palm, Buchhändler in Nürnberg. Nürnb. 1814. — Die Theuerung von 1816. Leipz. 1817. — Ueber die Verfaſſungsurkunde des Königreichs Baiern. Nürnb. 1818. — Die lange Naſe, Luſtſp. in Müllner's Almanach f. Privatbühnen f. d. J. 1818. — Emmi oder die zerbrochenen Eier, in 8 Geſängen. Aarau 1819. — Theater. Aarau, bis 1819, 3 B. — Natalia u. Deſaide. Hildburgh. 1820. — Der baieriſche Landtag v. 1819. Nürnb. 1821. — Der Maximilianscanal. Ebd. 1822. — Erzählungen. Bamb. 1823. — Ideen über d. Mittel, das Sinken des Preiſes der landwirthſchaftl. Erzeugniſſe zu hemmen. Nürnb. 1825. — Herausgabe von: Criminal- und Civilrechtsfälle. Ebd. 1825. — Bemerk. über d. Wellmerſche Schrift: Was haben wir Baiern v. der jüngſten Thronveränderung zu erwarten. Ebd. 1826. — Aufſätze in Wielands deutſch. Mercur, den Berliner Ephemeriden, Reichhards Theaterkalender (1783), Girtanners politiſch. Annalen, Hartlebens allgem. Juſtiz- u. Polizeiblättern, Zſchokke's Miscellen u. Erheiterungen, u. Recenſionen in d. Erlang. Liter. Zeitung.

Digitized by Google

220. Franz Sümmermann,

Beſitzer eines Schulzengutes in der Frömerſchen Gemeinde bei Unna in Weſtphalen;

geb. — —, geſt. d. 18. Juli 1831 *).

Kein Gelehrter, kein Held, kein Staatsmann, kein durch außerordentliches Glück, noch durch beſonders ungünſtige Schickſale merkwürdiger Mann, und doch ausgezeichnet vor ſo Vielen. Sein Vater hinterließ ihm und ſeinen drei Geſchwiſtern ein mäßiges Landgut, nicht in dem beſten Boden, von nichts weniger als bedeutendem Ertrage. Er hat es aber in ſo vorzüglichem Zuſtande hinterlaſſen, daß es jetzt den beſten der daſigen Gegend zugezählt werden kann. In einem ſchönen Thale, von Waldungen umgeben, verlebte er unter Spiel und Arbeit die glücklichen Tage ſeiner Jugend, und kannte nichts Schöneres und Nützlicheres, als die vernünftige Betreibung ſeines Berufs, ein Landmann im vollen Sinne des Worts zu ſein. Daher blieb ihm denn auch kein Zweig der Landwirthſchaft völlig unbekannt. Der Feld-, Garten- und Wieſenbau, die Waldungen, die Vieh-, Obſtbaum- und Bienenzucht, auf Alles richtete er mit glücklichem Erfolge ſeine Aufmerkſamkeit. Seine Pferde waren die ſchönſten; ſein Rindvieh, ſeine Schweine, ſeine Schaafe auserleſen. Sein Getreide auf dem Halme zu ſehen, ſeine herrlichen Kornfluren zu überſchauen, war für den Freund der Natur etwas ſehr Erfreuliches. Alles dieſes zwang er durch Fleiß, Kunſt und Geſchicklichkeit einem undankbaren Boden ab, ſo daß ſeit einer Reihe von Jahren ſein Hof ein Muſter in der Nähe und Ferne für Viele geworden iſt. Von allen Seiten wurden ihm junge Leute zugeſchickt, die er zur Landwirthſchaft anführte, und Viele ernten jetzt ſchon die geſegneten Folgen davon für ſich ein. Ein ſolcher Mann konnte nicht unbemerkt bleiben. Auch der Staat richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn. Er wurde zum Landtagsdeputirten erwählt, er war Mitglied der Aushebungscommiſſion; überall, wo etwas im Allgemeinen oder für's Allgemeine zu berathen war, da wurde S. hinzugezogen. Er hatte die erſte Stimme in der Familie, ſo wie das höchſte Zutrauen aller Landleute in der Nähe und Ferne, die Achtung der Bürger und Bauern, der Beamten und ſeiner

*) Nach dem „Sprecher od. Rhein.-Weſtphäl. Anzeiger" 1831, Nr. 61.

Digitized by Google

Obrigkeit; ſelbſt das Zutrauen der höhern und höchſten Behörde war ihm geworden. Und dieſem entſprach er ſo ſehr, daß ſelbſt ein Edler vom Stein *), der ihm nur wenige Tage vorangegangen iſt, ihn mit großer Auszeichnung behandelte. Zu dieſen herrlichen Eigenſchaften kam eine unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, ſtrenge häusliche Zucht, unbegrenzte Liebe zu den Seinigen und eine ächte, liebevolle Gaſtfreiheit, die jeden Fremden mit Dank und Liebe erfüllte. Er war die Seele der ganzen Gemeinde, ohne ihn wurde nichts unternommen, nichts beſchloſſen. Er intereſſirte ſich ſowohl für das Wohl des Ganzen, als auch des Einzelnen, und hat viel Gutes geſtiftet. In ſeinem Streben für Kirche und Schule war er unverdroſſen, und die Armen haben eine große Stütze an ihm verloren. Für ſie ſorgte er 1817 und noch auf ſeinem Sterbelager. Er verſchied auf ſeinem Gute. Eine treue Gattin, und 6 blühende Söhne und Töchter, auf denen des Vaters Geiſt ruhet, haben ihn überlebt.

221. Franz Xaver Mayer,

Stadtpfarrer zu Schönſee im Regenkreiſe des Königr. Baiern;

geb. d. 4. Nov. 1757, geſt. d. 14. Juli 1831 **).

Er wurde zu Raitenhaslach bei Burghauſen geboren, beſuchte die Kloſterſchule des erſteren und nach einiger Zeit die lateiniſchen Schulen des zuletzt genannten Ortes; die philoſophiſchen, theologiſchen und juriſtiſchen Studien trieb er zu Ingolſtadt. Den 24. Sept. wurde er zum Prieſter geweiht. Er widmete ſich theils dem Unterrichte der Jugend, theils der Seelſorge auf dem Lande. Im J. 1790 wurde er von dem Grafen von Lamberg auf das Beneficium zu Amerang bei Waſſerburg präſentirt; 1795 erhielt er durch den Maltheſerorden die Pfarrei Eſſing, welche er den 2. Oct. deſſelben Jahres antrat. Später wurde er Stadtpfarrer zu Schönſee im Regenkreiſe, welches Amt er auch bis an ſeinen Tod verwaltete. — Seine Schriften ſind folgende: Ueber Lectüre. Münch. 1788. — Ueb. d. öffentl. Luſtbarkeiten u. d. Einfluß derſelben auf d. Sittlichkeit eines Volkes. Ebd. 1789. — Katechetiſche Predigten üb. d. ganze chriſtl. Sittenlehre (u. d. Namen Ackermann). Münch. 1802. 6 Th.

*) Deſſen Biogr., ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekrol. S. 572.
**) Felders Gelehrten-Lexicon 1. Bd. S. 462.

Digitized by Google

od. 3 Jahrg. 2. Aufl. Ebd. 1807. — Vorſchlag zur Beförderung wiſſenſchaftl. Kenntniſſe, vorzüglich unter Landgeiſtlichen. Ebd. 1803. — Muſeum f. chriſtl. Religionslehrer. Ingolſt. 1804. — Lehrb. d. chriſtl. Religion. Münch. 1807. 3 Th. 2. Aufl. Ebd. 1810. — Grundlinien des chriſtl. Religionsunterrichtes. Ebd. 1809. 2. Aufl. 1810. — Unterricht üb. d. Sacrament d. Buße u. des Altars. Ebd. 1809. — Faßliche u. gemeinnützige Predigten auf chriſtl. Feſttage. Ebd. 1809. 2 Th. — Volkspredigten a. d. vornehmſten Feſte d. Stifters d. chriſtl. Religion. Ebd. 1814. — Antheil an d. baier. Volkskalender f. Bürger u. Bauersmann, v. J. 1803—14, u. dem kleinen Magazin f. kathol. Religionslehrer. Auch war er Mitherausgeber d. Feierſtunden, einer Quartalſchr. Münch. 1811. — Noch mehrere Schriften ſind v. ihm theils ohne Namen, theils unter einem angenommenen Namen herausgegeben.

* 222. Chriſtian Friedrich Kiß,

königl. dän. Bankdirector in Altona;

geb. 1748, geſt. d. 15. Juli 1831.

K. wurde zu Wernigerode geboren. In ſeinen frühern Jahren war er Führer eines Herrn von Qualen auf der Univerſität zu Göttingen. Auf welche Veranlaſſung er nach Altona gekommen iſt, kann nicht angegeben werden. Als dort 1788 eine ſchleswig-holſteiniſche Speciesbank errichtet wurde, erhielt K. eine Anſtellung als mitadminiſtrirender Director bei derſelben. Er bekleidete dieſes Amt bis zu Ende des Jahres 1812, wo die Bank aufgelöſt und eine Veränderung im Geldweſen vorgenommen wurde. Altershalber wurde K. jetzt in den Ruheſtand verſetzt. Er hatte aber, neben ſeinem Amte, auch ſchon ſeit dem 1. April 1793 die Redaction der von dem Freiherrn J. W. F. v. Hager 1766 zu Flensburg begründeten, ſeit 1773 aber ſchon in Altona erſcheinenden „Addreß-Comptoir-Nachrichten" beſorgt, und dieſes Geſchäft ſetzte er bis an das Ende ſeines Lebens fort. Dieſes erfolgte ſpät; denn er ſtarb im faſt vollendeten 83. Jahre. Seine Leiche war die erſte, welche auf dem neuangekauften, außerhalb der Stadt belegenen Begräbnißplatze der lutheriſchen Hauptkirche in Altona beerdigt wurde. — Ihn überleben Witwe, Töchter und Schwiegerſohn.

Itzehoe. H. Schröder.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

105 244 438

Digitized by Google